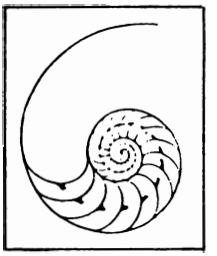
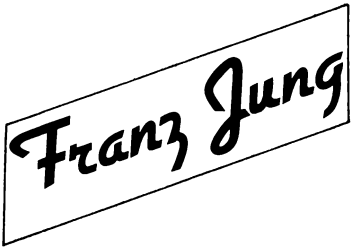
Franz Jung Werke in Einzelausgaben





WIE LANGE NOCH?

Theaterstücke

**Puppenspiel / Schatten / Saul /
Hahn im Korb / Wie lange noch? /
Die Kanaker / Annemarie / Geschäfte /
Legende / Heimweh / Arbeiter Thomas /
Der verlorene Sohn / Herr Grosz /
Die neue Bühnentechnik und ihr
Einfluß auf das Schauspiel
der Zukunft**

**Herausgegeben und mit
einem Nachwort versehen von
Wolfgang Storch**

Werke 7

Publiziert bei Edition Nautilus

Franz Jung Werke 7
Editor dieses Bandes: Lutz Schulenburg

Editorische Notiz: Franz Jung, geboren 1888 in Neiße/Schlesien, gestorben 1963 in Stuttgart. Die Druckfassung der Stücke dieses Bandes folgt den jeweiligen Erstdrucken bzw. den erhaltenen Manuskripten. In *Schatten* verwendet Jung schlesischen Dialekt. Das Stück endet im Manuskript mit *Pause.* Ungeklärt ist, ob dieser Schluß Absicht, ein Versehen oder das vorliegende Manuskript unvollständig ist. Denkbar ist auch, daß das Stück vom Autor nicht vollendet wurde. Bei *Herr Grosz* lagen nur der erste bis dritte Akt in einer Rohfassung vor, die bearbeitete Version ist verloren. Der vierte und fünfte Akt wurden aus einer englischen Fassung des Stückes von Rembert Baumann rückübersetzt (s. Anmerkung S. 553). Generelle Angaben zu den Stücken sowie Quellen und Materialien, zusammengestellt von Wolfgang Storch, finden sich im Anhang (s. S. 761). Eigentümlichkeiten in Franz Jungs Orthographie und Zeichensetzung wurden weitestgehend beibehalten. Nur offensichtliche Fehler wurden korrigiert, einzelne sich wiederholende Begrifflichkeiten vereinheitlicht. Wir danken besonders Herrn *Wolfgang Symanczyk* für die Überlassung des Manuskriptes *Herr Grosz.* Dem *Piccolo Teatro* Mailand für die Szenenfotos seiner *Heimweh*-Aufführung.

Originalausgabe
Edition Nautilus Verlag Lutz Schulenburg
Hassestr.22 – 2050 Hamburg 80
Alle Rechte vorbehalten
(c) by Verlag Lutz Schulenburg, Hamburg
1.Auflage 1989
ISBN: 3921523-94-X (Pb)
ISBN: 3-921523-95-8 (Ln)
Printed in Germany

Paul Guttfeld = Pegu gewidmet

Puppenspiel Szene

PERSONEN

Herr B.
Frau B.
Erster Freund
Zweiter Freund
Der Fremde

HERR B. *sitzt am Tisch und weint.*

FRAU B. *atemholend:* So, daß dus weißt!

HERR B. *wischt sich mit dem Taschentuch die Augen und schneuzt sich.*

FRAU B. *schnell:* Was willst du noch? Warum kommst du immer wieder zurück! *Räkelt sich.* Gott sei Dank!

HERR B. *scharf:* Gut! *Steht auf.* Ich werfe mich nicht mehr auf die Kniee. *Schüttelt die Faust.* Warte du Aas!

FRAU B. *zurückweichend:* Vergreife dich! *Aufheulend.* Alles habe ich ihm gegeben und so, so...

HERR B. *knirschend:* Du Dreckweib du – die Gurgel möcht ich dir –

FRAU B. *sinkt auf den Stuhl und weint:* O wie brutal du bist! *Sie springt auf.* Das also ist mein Leben, das ich mir gewünscht und ersehnt habe, für das ich alles –

HERR B. *schreit:* Rrrraus!

FRAU B. *kühl:* O mein Lieber, so leicht –

HERR B. *lacht gezwungen.*

FRAU B.: Ich werde erst warten, bis ich jemanden hab.

HERR B. *ruhig:* Ja so. Bleib nur, ja so.

FRAU B. *heulend:* Wie gemein du bist!

Es klopft. Der erste Freund erscheint.

ERSTER FREUND: Na kommt, Kinder. Das dauert etwas lange.

FRAU B. *giftig auflachend:* Sieh dir den an, der will mein Mann sein!

ERSTER FREUND: Aber ich bitte –

FRAU B.: Wenn du wüßtest, wie er mich behandelt. *Sie streichelt ihn.* Du, hilf mir doch.

HERR B. *bitter:* Sie wartet ja nur darauf, sie zieht mir alles raus.

FRAU B. *geht ins Nebenzimmer.*

ERSTER FREUND: Ja was soll man dazu sagen.

HERR B.: Die entsetzlichen Stunden und dann wieder – du weißt es selbst.

ERSTER FREUND: Sie ist krank. O, wie ist sie krank.

HERR B.: Was soll ich tun? Ich kann sie doch nicht in ein Sanatorium bringen.

ERSTER FREUND: Du mußt dich beherrschen, zusammen-

krampfen, auch wenn es dir scheint, du zerbrichst.

HERR B.: Wie oft hab ich das selbst schon zu ihr gesagt! *Er seufzt.*

ERSTER FREUND: Aber deine Tragödie ist klein gegenüber dem Leben, das ich täglich bei D.'s sehe, wie unscheinbar. Das solltest du erleben! *Er klopft an der Tür zum Nebenzimmer:* Aber so kommen Sie doch. – *Geht hinein.*

Es klopft. Der zweite Freund erscheint.

ZWEITER FREUND: Auf euch kann man aber warten.

HERR B.: Sofort. Meine Frau macht sich noch zurecht. *Schweigen. Man hört drinnen weinen.*

HERR B.: Es ist schrecklich, über den Arzt nicht hinauszukommen.

ZWEITER FREUND: Was heißt das.

HERR B.: Ich dächte, ich hätte mit dir auch schon davon gesprochen, wie ich sie behandeln muß.

ZWEITER FREUND: Aber ich habe dir auch schon vor Monaten gesagt, du wirst sie nicht halten können.

HERR B. *aufbrausend:* Was heißt das!

ZWEITER FREUND: Sie weiß mit ihrer wahnsinnigen Liebe zu dir nichts anzufangen.

HERR B. *beruhigt:* Sie liebt mich wahnsinnig. *Gequält.* Und jedes Opfer, das sie bringt, zertritt sie wieder.

ZWEITER FREUND: Mir scheint, du kannst überhaupt ein Weib nicht richtig behandeln.

HERR B.: Ab und zu sagt sie das auch. Aber wie ich sie systematisch hebe, wie ich die Flügel beschneide und die Fäden des Netzes enger ziehe, davon wißt ihr nichts, alle nichts.

ZWEITER FREUND: Ich habe gesehen, wie du sie getreten hast. Du wirst dich vielleicht doch trennen.

HERR B.: Die Fußtritte ersetzen das.

ZWEITER FREUND: Du weißt, wie gern ich euch beide habe. Ich möchte dich nicht untergehen sehen.

HERR B.: Ja, ein wunderbarer Trottel, scheints.

ZWEITER FREUND: Es wird dich treffen, aber ich muß dir sagen, ich hätte sie dir genommen, wenn dir damit geholfen wäre.

HERR B.: So. – *Schreiend.* Scher dich rrrraus!

Er dringt auf ihn ein.

ZWEITER FREUND *abwehrend:* Was soll das! *Der erste Freund kommt mit Frau B. aus dem Nebenzimmer.*

FRAU B. *spitz:* Ah – eine Komödie.

HERR B. *sich schüttelnd:* Wie wohl das tut.

ZWEITER FREUND *rückt den Kragen zurecht.*

ERSTER FREUND: Nun wollen wir aber endlich gehen.

HERR B. *in sich zusammengesunken:* Ich gehe nicht mit.

FRAU B. *schnell:* Was heißt das?

HERR B. *schreiend:* Schluß! *Ruhiger.* Schluß. Aus. *Lauter.* Auf der Stelle erklärst du, daß alles nicht wahr ist!

FRAU B. *lächelt und schweigt.*

ERSTER FREUND: Ich hab nichts gesagt. *Scharf und schnell zu Herrn B.* Oder hab ich dir etwas gesagt?

HERR B. *vor Aufregung zitternd zu Frau B.:* Du also hast erklärt, du hättest mich betrogen, mit lächelndem Munde, in diesem Jahr, wo ich alles für dich getan habe –– Oh!

FRAU B. *mit Pathos:* Um Gotteswillen! Wohin bin ich geraten? War ich denn blind?

ERSTER FREUND *murmelnd:* Ich hab nichts gesagt.

HERR B. *erschüttert:* Gesteh – gesteh!

FRAU B.: Ja was soll das, ändert das was? *Theatralisch.* Um Gotteswillen.

ERSTER FREUND: Denkst du denn, wir sind hier deine Narren?

ZWEITER FREUND *zu Herrn B.:* So komm doch!

HERR B. *grunzt vor Wut in sich hinein.*

FRAU B. *leise:* Um Gotteswillen.

ERSTER FREUND: Die Sache wird mir doch zu bunt.

Er nimmt den zweiten Freund am Arm. Beide gehen hinaus.

FRAU B. *sieht sich spöttisch um. Schweigen.*

HERR B.: Schließlich wäre es mir auch gleichgültig.

FRAU B.: Nu also.

HERR B.: Aber ich weiß, daß es nicht wahr ist. Das tut weh.

FRAU B. *will ihn am Arm fassen:* So komm doch.

HERR B. *schreit:* Laß mich!

FRAU B.: Also du willst nicht.

HERR B. *fletscht die Zähne:* O –– du –

FRAU B. *geht zur Tür:* Gut!

Ins Zimmer treten die beiden Freunde mit einem Fremden.

DER FREMDE *lächelnd:* Verzeihen Sie...

ERSTER FREUND *schnell:* Der Herr will sich durchaus nicht zurückhalten lassen – übrigens ein Bekannter.

FRAU B. *ruhig:* Ja – aber heute kann ich sie Ihnen nicht zeigen.

DER FREMDE: Sie haben Besuch?

FRAU B. *stotternd:* Wie man's nimmt –

DER FREMDE *mit einem Seitenblick auf Herrn B.:* Ich will durchaus nicht stören. *Verbeugt sich.* Vielleicht ein andermal – *Die drei Herren gehen hinaus.*

ZWEITER FREUND *ruft im Gehen:* Also wir warten unten.

FRAU B. *interessiert:* Weißt du, ich kenne ihn von früher, er wollte Skizzen sehen.

HERR B. *wie aus einem Schlaf erwachend:* Welche Skizzen?

FRAU B. *schnell:* Du weißt doch, die Akte, zu denen ich neulich dem Meiwald gestanden hab.

HERR B. *resigniert:* So, dem Meiwald –

FRAU B. *schnell:* Vielleicht hast du sie gar noch nicht gesehen. *Schmeichelnd.* Du Dummer –

HERR B. *sanft:* Warum tust du das alles. Ich bin so müde.

FRAU B. *streichelt ihn:* Laß gut sein.

HERR B. *streichelt sie seufzend:* Ja.

FRAU B. *besorgt:* Mit welchen Leuten du dich auch umgibst, du siehst doch, wie häßlich sie sind.

HERR B. *murmelt:* Mein Kopf –

FRAU B.: Gelt, nun gehen wir auch nicht fort.

HERR B. *streichelt sie:* Wie du willst.

FRAU B. *drückt seinen Kopf an die Brust:* Ach du Einziger, Guter – komm, Süßer! *Sie zieht ihn ins Nebenzimmer. Man hört von der Straße die Herren sich entfernen.*

Schatten
Kammerspiel in drei Akten

PERSONEN

Doktor
Erna
Fritz
Bittner
Frau Bittner
Maria
Josef
Weidlich

Die Arbeit ist aufgebaut auf den in sich abgeschlossenen Vorgängen in der Bittnerschen Familie. Bittner gibt seine Tochter, die er nicht mehr im Haus behalten kann, dem Weidlich, der als Witwer eine Magd und einen Ersatz für die Frau braucht. Bei den ärmlichen Verhältnissen des abgelegenen Gebirgsdorfes ist dieser Brauch Gewohnheit geworden. Marie liebt Josef und es gewinnt durch das Hinzukommen der Sommergäste den Anschein, als sollten beide nach der Stadt kommen und zusammenbleiben können. Diese Aussicht auf eine glückliche Ausnahme von den Gepflogenheiten des Dorfes wird zunichte, da Bittner das Vertrauen zu seinen Gästen verliert. Obwohl Bittner, der unter gleichen Verhältnissen sein Weib genommen hat, selbst schwer darunter gelitten hat und bis zur letzten Minute schwankend bleibt, und gleichsam im Innersten immer wieder nach einem neuen Ausweg sucht, siegt schließlich die Gewohnheit, in der ein starrer Bauernstolz steckt.

Diese Handlung bildet für die Vorgänge zwischen Erna, Doktor und Fritz den Hintergrund. Diese Menschen tragen ihr Geschick auf der Stirne, sie sinken zusammen wie Aschenkegel. Die Handlung ist die Spitze eines Kegels, dessen Basis die Vorgänge in der Bittnerschen Familie bilden. Es ist mit Absicht vermieden worden, irgendwelche Erkenntnisse und Folgerungen direkt aussprechen zu lassen, ebenso jedes Beiwerk von Episoden, um den Eindruck einer inneren Geschlossenheit und Konzentration klar zur Geltung zu bringen.

Die Personen sprechen zum Teil den vielfach mit Hochdeutsch vermischten Dialekt der Bewohner des Glatzer Gebirgskessels.

ERSTER AUFZUG

Freier Platz vor dem Bittnerschen Hause. Links der Szene sieht man die rechte Seitenwand eines Holzhauses. In der Mitte der Wand ist eine Tür, zu der zwei Stufen führen. An der Hauswand ist links vorn eine Holzbank angebracht. Davor steht ein Tisch und zwei Gartenstühle. Ein Fußpfad verläuft längs der Hauswand und verliert sich links hinten entlang der Hausfront. Dahinter steht quer über der Szene ein verwahrloster Zaun. Hinter diesem sieht man die Landstraße. Den Hintergrund bildet eine steil ansteigende Wiesenfläche, in der Höhe von Wald umsäumt. Rechts läuft ein Feldrain bis an den Zaun, der an dieser Stelle mit einem Haken nach innen aufhört. Längs des Rains liegen eine Anzahl Bretter. Dahinter Ackerland. Es ist später Nachmittag und die Dämmerung bricht herein. Man sieht noch das Abendrot. –

Bittner, Mitte der 40er, sitzt, eine kurze Pfeife rauchend, auf der Bank. Hagere mittlere Gestalt, den Oberkörper nach vorn gebeugt. Er trägt eine schwarze Arbeitsmütze und dunkle, etwas verschlissene Alltagskleider.

Weidlich, Mitte der 30er, sitzt auf dem Gartenstuhl mit dem Rücken gegen die Landstraße. Untersetzte Gestalt, scharf geschnittenes Gesicht. Er trägt dunkle Joppe, Schaftstiefel, grünen Hut.

Beide sprechen sehr langsam.

WEIDLICH *scharf*: Länger hinziehn wirschte mich nich!

BITTNER: Nu ja ja.

WEIDLICH: Es ist ja tumm. Immer dahier kumma und nischte is.

BITTNER: Behalen hier kann ichse ja sowieso nich.

WEIDLICH: Die Meine hat jetzt der Langer geheirat'. Du wesst, ich brauch wieder Eene und es is abgemacht, Mariechen kennt giehn.

BITTNER: Gesagt hoa ichs schon.

WEIDLICH: Ich b r a u c h se jetzt ei der Wirtschaft,

und gutt hatt ses, das weßte.

BITTNER: Ja schon, aber es is halt. *Kratzt sich am Kopf.* Du weßt schon...

WEIDLICH: Bist d u denn der Mann? Gesagt hascht es un fertig.

BITTNER: Nu, jetze wo die Sommergäste noch dasein, a flinkes Mädel is es ja, es is halt für die Mutte och so...

WEIDLICH *näherrückend vertraulich*: Is er'n jetze noch drinne?

BITTNER: Ach der Josef? Ne ne, der holt eenen ab, der zu unserm Dukter uf Besuch kimmt.

P a u s e

BITTNER: A lustiger Kerl is er ja, ich hoan och ganz gerne.

WEIDLICH: Ich sag dersch ja, heiraten kann er immer noch. Un so een junger Kerl. Die Anna hat jetze och den Langer gekriegt.

BITTNER: Nu ja, heiraten kann er jetz se noch nich.

WEIDLICH: Un überhaupt die, die kenn ich. Wir waren ja och asu. *Lacht.*

BITTNER: Nu ja, schon.

WEIDLICH: Ufs Milter muß er och noch. Er kann ja wiederkimma, se leeft'm ja nich fort.

BITTNER: Ich kann se nich behal'n.

WEIDLICH: Sieckste, wenn du mir se jetze gibst, un se schafft was, dann kann de Mutta immer was holen kummen. Es tut schon da was rausfallen.

BITTNER: A flinkes Mädel is se ja.

WEIDLICH: Mit'm Josef wär'n wer scho fertig werden.

BITTNER: Nu ja ja. Mit der Mutta möchst' de halt och noch reden.

WEDLICH: De Mutter weß ja.

BITTNER *leise nachdenklich:* Wo's jetz sin ieberhaupt uf den Winter zugieht.

WEIDLICH: Also bleibts dabei? *Er steht auf.*

Aus der Haustür kommt der DOKTOR, *Anfang der 30er, schlanke Mittelgestalt, nervöses Gesicht, einfach gekleidet. Bleibt an der Treppe stehen.*

DOKTOR: Na, Vater Bittner, sie sind ja immer noch nicht da.

BITTNER: Nu, es is schon a Weg, un Gepäck wird er och zu schleppen hoan.

DOKTOR *lacht*: Das glaub ich zwar kaum. Aber es werden lustige Tage werden. *Kommt die Treppen herunter.* Ja so etwas Abwechslung. Sie wissen gar nicht, wie man sich darauf freut.

BITTNER *inzwischen gleichfalls aufgestanden:* Ja ja, scheen es ja schon hier.

WEIDLICH: Also adje. Wies abgemacht, en Taler uf de Woche kriegt sie.

BITTNER: Hm, da kann se sich schon was spar'n.

WEIDLICH: Also morgen – un was sonst noch is ---

BITTNER: Scheen *gibt ihm die Hand.* Also adje. *Nach einer Pause*: Vielleicht kimste uf den Abend amal nachschau'n.

Weidlich geht den Pfad längs des Hauses hinaus. Man hört die Zauntür knarren.
Bittner geht inzwischen zu dem Holzstoß und sammelt einige Späne.

DOKTOR: Was machen Sie denn da für feine Geschäfte. Ein Taler auf die Woche?

BITTNER: S'Mariechen gieht von morgen rum auf den Hof. Die kann sich schon was sparen.

DOKTOR: Was Sie nicht sagen, Ihr Mariechen. Ja, die wirds schon machen. Das habe ich ja gar nicht gewußt, daß Sie sie fortgeben wollen.

BITTNER: Nu ja.

DOKTOR: Wenn Sie mir etwas gesagt hätten, ich hätte sie vielleicht mitgenommen.

BITTNER *zweifelnd*: A ja, so a Weibsbild paßt nich ei de Stoad.

DOKTOR: Schade. Sehr nettes Ding. Aber zum Weidlich hätt ich sie nicht gegeben, was man so hört...

BITTNER: Was die Weibsleut da reden. Eene is wie der andere. Wers halt hoat, der hoats.

DOKTOR: Das wohl überhaupt der einzige, der hier richtig fortkommt.

BITTNER: Weis solls denn och giehn. A jeder hoat sei Schock Kinder. Uf den Hofe da hoat schon immer blos eener gesessen. Ja a scheener Hof is schon un brauchen tut er schon wen.

DOKTOR *lachend*: Na, ich meine nur, der arme Josef wird ein betrübtes Gesicht machen. Sie wissen, ich meine, was man so hört...

BITTNER: Der hoat ja noch Zeit.

DOKTOR: Und was sagt das Töchterchen dazu?

BITTNER *scharf*: Die host nischt zu saogn.

DOKTOR: Nun, ich meine, etwas seltsam ist es schon, es geht sie doch schließlich etwas an. *Lacht.*

BITTNER *gedrückt:* Een Weib is wies andere. A bisl tun wurd se schun. *Heiterer.* Aber das vergieht. Schreiben tun die Leute draussen ja ganz anders, wies eigentlich is. Da darf ma sich nichte in a Kopp setzen, es wird eben hier asu gemacht, und es muß eben och giehn.

DOKTOR *nervös hin- und hergehend:* Sehr interessant. Glauben Sie aber, Sie entschuldigen schon, daß ich mich hineinmische, glauben Sie denn ein Recht zu haben, ein Weib, sagen wir, wegzugeben, wie ein Stück Vieh und selbst wenn, oder sagen wir, gerade weil es Ihre Tochter ist.

BITTNER: Nu was denn, ich hab ihr ja noch fünfe und ich kann se nich behaln, se macht ja ihr Glicke.

DOKTOR: Da kann se doch aber in die Stadt gehn, in Stellung.

BITTNER: Ja ja, aber se hat ja hier was. Und was sich so de Weibsleut in a Kopp setzen, is immer nischte.

DOKTOR: Ach, sie will fort?

BITTNER: Ja, ja.

DOKTOR: Ich meine, wenn Sie entschuldigen. *Lacht.* Es ist geradezu lächerlich, der Brauch zieht doch auch zu was anderem.

BITTNER: Ja wenn man darauf wollt sahn, das is so dem Weibsvolk egal.

DOKTOR *spitz*: Aber Sie wissen doch, daß Sie in Widerspruch mit den allgemein herrschenden Anschauungen stehen?

BITTNER *nachdenklich*: Es wird eben gemacht wies is.

Bittner hat den Arm voll Späne und geht links hinter gegen das Haus.

DOKTOR *geht die Treppe hinauf zur Tür und ruft hinein:* Du Erna – was hockst denn da wieder?

Erna, große schlanke Gestalt, dunkles Hauskleid, blasses ovales Gesicht. Sie trägt das (brünette) Haar in der Mitte gescheitelt.

ERNA *in der Tür:* So, sind sie da?

Es wird jetzt sehr schnell gesprochen.

DOKTOR *ist langsam die Stufen hinabgegangen und setzt sich auf die Bank:* Nein, das nicht, aber das Mariechen kommt morgen fort.

ERNA *gelangweilt:* Na ja, so ein Mädel will sich doch die Welt ansehn.

DOKTOR: Nein, zum Weidlich rum.

ERNA *gequält:* Meinetwegen – Ja, wie kommt das, daß sie noch nicht da sind?

DOKTOR *steht auf:* Eben. So eine Unruhe ist gräßlich.

ERNA *kommt die Stufen herunter:* Du, denk mal, ich glaube ich habe wieder Magenschmerzen.

DOKTOR *besorgt:* Siehst du, wie du dich wieder aufregst. Es war doch alles so gut.

ERNA: So auf einmal wieder – vielleicht gehts noch vorüber.

DOKTOR: Armes Kind. Aber weißt du, ich freue mich auf ihn. Eine famose Idee, daß du ihn eingeladen hast.

ERNA *spitz:* Wenn du ihn schon nicht um dich hast!

DOKTOR: Was heißt das!

ERNA: Ich kenne dich. Nur kann ich deine Freude nicht so recht verstehen.

DOKTOR: Ja, warum so pikiert. Er war mein lieber Freund. Ein schwacher Mensch, der sich hat hinreißen lassen, wir machen ja alle so viele Dummheiten. Was geschehen ist, ist geschehen. Wir haben uns ausgesprochen, und es

wird nur von dir abhängen...

ERNA *geringschätzig*: Laß das – du sprichst immer dasselbe.

DOKTOR: Wie du willst! Wenn du ihn einladest, muß ich allerdings von dir etwas voraussetzen.

ERNA: Neulich sprachst du übrigens nicht so.

DOKTOR: Nun was. Ab und zu greift mich wieder alles. Aber ich zwinge mich, und es muß eben gehen.

ERNA: Eine recht muntere Auffassung.

DOKTOR *auffahrend:* Du – nimm dich zusammen. So dankst du mir diese Wochen.

ERNA *lacht schrill auf.*

DOKTOR *ruhig:* Du mußt dich schon noch gedulden. *Geht zu ihr hin, die mit dem Gesicht nach der Landstraße steht und faßt ihre Hand.* Du, willst du denn wieder alles vernichten, was hast du denn?

ERNA *scharf:* D e n Rat brauchst d u mir nicht erst zu geben.

DOKTOR: Ja, ich sehe, du bist wieder auf dem besten Wege.

ERNA *sich wendend, mit verzerrtem Gesicht:* Rede nur, rede nur.

DOKTOR *seufzt tief auf.*

Marie, kleine etwas zurückgebliebene Gestalt. Die Züge sind hart. Ab und zu huscht über ihr Gesicht etwas Mädchenhaftes. Sie trägt ein rotes Tuch um den Kopf.

MARIE *kommt die Landstraße herauf, ein Bündel Reisig auf dem Rücken. Im raschen Vorübergehen ruft sie:* Jetzt kummen sie. Der Josef hat aber fast gar nischte zu tragen.

ERNA *läuft an den Zaun und winkt.*

Marie ist inzwischen zum Vater hereingekommen und hat das Reisig bei dem Holzstoß abgelegt.

DOKTOR *geht langsam zum Zaun.* Das dachte ich mir schon. Gepäck bringt er nicht viel mit.

Fritz und Josef kommen die Landstraße hinauf. Begrüßungsrufe.

DOKTOR *faßt Mariechen am Arm:* Na, morgen gehts fort?
MARIECHEN *verschämt lachend:* Ja, wers glaubt.
DOKTOR *leichthin, er hat die Augen schon auf Fritz gerichtet:* Aber natürlich, zum Weidlich rum.
MARIECHEN *starr, stottert entsetzt:* Ich wees ös nich. *Geht an die Seite und dann links ab.*
DOKTOR *zu Fritz, der den Pfad hereingekommen ist und Erna die Hand schüttelt:* Ah, also doch...
FRITZ *mittelgroß, schmächtig, längliches blasses Gesicht, bartlos.* Ja, wie du siehst. *Gibt ihm die Hand.* Guten Tag, lieber Freund.
DOKTOR *zu Josef:* Also trag man das Ding da herein. Ihr habt schon etwas lange gebraucht.
JOSEF *stämmiger Bursche mit eckigen Bewegungen, sommersprossiges Gesicht, rotblond.* Sterken hoan ma uns och missa. *Lacht*
DOKTOR: O, das kenn ich, das macht er schon. *Klopft Fritz auf die Schulter.*
FRITZ *der inzwischen mit Erna Bemerkungen gewechselt hat:* Nicht so schlimm.
DOKTOR *zieht ihn auf den Stuhl:* Nu, setze dich erst mal und erzähle...

Doktor setzt sich auf die Bank, Erna auf den anderen Stuhl und rückt ihn dicht zu Fritz heran. Während der folgenden Unterhaltung hält Erna Fritz am Arm und sieht ihm ab und zu von unten herauf ins Gesicht.

FRITZ *sich Luft machend:* Nur langsam, eins nach dem anderen.
DOKTOR: Also, was gibts denn da unten?
ERNA *einfallend:* Sind die Binders schon fort?
FRITZ *abwehrend:* Aber ich bitt euch – gut seht ihr beide aus...
DOKTOR *drängend:* Sprich schon.
FRITZ: Ach ja, es wird trist da unten, übrigens hab ich dir einen Gruß zu bestellen – von Alberti.
DOKTOR *zu Erna:* Sieh da, denke nur. *Zu Fritz:* Was macht er denn?

FRITZ: Er hat sich erschossen.
ERNA *lacht auf.*
DOKTOR: Ja, was, erschossen?
FRITZ: Ja, die Frau lebt jetzt mit dem Baumgarten zusammen.
ERNA *ernst:* Von dem hat sie aber doch schon früher ein Kind gehabt.
FRITZ *lachend:* Ja, ja, deswegen. Er hat sie dem Baumgarten ja in die Arme getrieben.
DOKTOR: Ein komischer Mensch. Immer unzufrieden und jetzt das – sehr komisch.
FRITZ *etwas unangenehm berührt durch die Blicke von Erna:* Ihre Freundin, die Werner hat sich scheiden lassen.
DOKTOR *lachend:* Das verrückte Ding.
FRITZ *affektiert, spitz:* Sie will ihren Egon frei betrügen.
ERNA: O, Sie Spötter!
FRITZ: Ja, das kommt so. Aber wir reden dann noch über Eines – übrigens hast du hier etwas gearbeitet oder so?
DOKTOR: Wie soll ich!
ERNA *scharf:* Ja der, der frißt sich hier voll.
FRITZ *lachend:* Den guten Verkehrston habt ihr wenigstens beibehalten.
DOKTOR *schnell abbrechend:* Du, ich bin froh, daß ich mich wieder einmal ordentlich aussprechen kann.
ERNA *zupft Fritz am Arm.*
FRITZ *aufstehend, zum Doktor:* Du bist doch immer noch der Alte. *Er klopft ihm auf die Schulter.*
DOKTOR *zu Erna:* Geh jetzt hinein und sag denen da drinnen Bescheid. *Beide stehen auf.*
ERNA *zu Fritz:* Also, kommen Sie. *Nimmt ihn unterm Arm, zu Doktor kokett:* Ich habe so viel mit ihm zu sprechen.
DOKTOR *zu Fritz, der sich zum Gehen anschickt:* Ja, warum du, bleib doch hier.

Erna, die die Stufen inzwischen hinaufgegangen ist, geht durch die Türe.

FRITZ *schnell:* Laß nur, ich komme ja gleich. *Folgt.*

Frau Bittner sieht sehr eingefallen und gedrückt aus, etwa 50 Jahre alt, kommt den Pfad längs des Hauses langsam nach vorn. Sie spricht schleppend, in weinerlichem Tonfall.

FRAU BITTNER: Ach, Herr Doktor, wenn Sie mit dem Alten mal sprechen täten. Bei uns gibts heute noch Mord und Totschlag.

DOKTOR *leicht unwillig:* So schlimm ja nicht, wenns auch etwas lustig wird.

FRAU BITTNER: Ne ne, es ist's halt mit den Madla.

DOKTOR *starrt, das Gesicht krampfhaft verzerrt, vor sich hin. P a u s e Sich erinnernd:* Ja so, wenn sie nun einmal aus dem Hause soll.

FRAU BITTNER: Gutt, is se ja, sagen wird se nischte. Ne, se is wirklich gutt.

DOKTOR *leichthin:* Sie sollten doch froh sein, wenn sie sich noch etwas verdient – und was, wir haben ja doch alle warten müssen.

FRAU BITTNER: Aber, sahn se, der Weidlich tut den Josef nich jedulden. A Lumpe is er. *Doktor geht nervös auf und ab.* Mit de Weibsleut hat ers schun. Erscht hat er seine totgepriegelt, dann hat er ihne gehaht, och als Wirtschafterin, die Felkenbauerin. Sahn se, wie se aussiegt. Jetze gibt ers ja besser. Geld kan ma sich schon macha. Es is Mariechen, ja, 's sult halt amal anders kimma, ja.

Man hört die Zauntüre zuschlagen. Bittner, Josef, Maria bleiben hinter der Szene.

BITTNER *schreiend:* Raus, du Lumpe.

JOSEF: Wart ock, ich kumm schon noch.

BITTNER: Frech wird er werden, der der...

MARIE *aufheulend:* Mutta!

FRAU BITTNER *faßt den Doktor am Rock:* Och, Jesses, er schlägt se tot.

DOKTOR *unwillig:* Was kann ich dabei helfen.

FRAU BITTNER: Se hält schon große Stücke uf Sie.

DOKTOR *scharf:* Liebe Frau, ich kann nichts machen.

FRAU BITTNER *hält Doktor fest:* Wenn se halt mechten och mit dem Madla sprechen. Für ewig is es ja nich und Sie täten die da versöhnen, daß se rumzieht.

DOKTOR *ärgerlich, in Gedanken versunken, wie um etwas zu sagen:* Leicht ist das Leben nicht.

FRITZ *erscheint in der Türe:* Ach hier ist wohl die Frau Bittner. *Kommt die Stufen herab.* Frau Erna sucht Sie.

FRAU BITTNER *schrickt zusammen:* Jesses ja, ich kumm schon. *Den Pfad ab.*

DOKTOR: Gut, daß du kommst. Mit diesen Leuten, man weiß gar nicht...

FRITZ: Es geht hier recht bewegt zu.

DOKTOR: Die übliche Sache, es ist hier natürlich so ein Kerl, der das Mädel für sich haben will.

FRITZ: Der Josef, meinst du, nicht wahr? Er hat auf mich einen guten Eindruck gemacht. Übrigens, ich kenne die Sache schon, auf dem Wege hierher hat er mir davon erzählt.

DOKTOR *lachend:* Du alter Friedensstifter.

FRITZ *ernst:* Nein, nein, hör mal, er hat mich gefragt, ob ich ihn nicht mitnehmen möchte, irgendeinen Verdienst wird er schon da unten finden. Das Ding da nehmen wir auch mit. Damit ist doch die Sache erledigt.

DOKTOR *schüttelt sich vor Lachen:* Als Stütze der Hausfrau, oder – ?

FRITZ: Red nicht so dumm. Das werden wir schon sehen. *Lächelnd.* Warum müssen wir immer mit offenen Karten spielen.

DOKTOR: Die Idee ist nicht schlecht, vielleicht wird wirklich daraus etwas.

FRITZ: Du laß dir sagen – sprechen wir nicht über das, was vorgefallen ist. *Drückt ihm die Hand.* Es ist aus.

DOKTOR: Es ist schwer für dich.

FRITZ: Nicht so schwer, als du denkst.

DOKTOR: Ich weiß, daß du gelitten hast, aber nicht so wie sie, als du sie mir wegnahmst.

FRITZ: Sprechen wir nicht darüber. Es ist aus, weil – in dieser Zeit – ich bin mir jetzt klar – Erna ist krank.

DOKTOR: Siehst du...

FRITZ: Na, und doch hätte ich wie ein Verbrecher an dir handeln können.

DOKTOR: Wohl mehr Erna gegenüber. *Sie schütteln sich wieder die Hand.* Wir haben hier wie Kinder gelebt. Es waren schöne Wochen. Ich hoffe, sie doch noch zu retten.

FRITZ *lacht laut auf.*

P a u s e

FRITZ *verlegen:* Verzeih, daß ich lache, aber es war so komisch – du bist doch noch der Alte, – aber darum handelt es sich jetzt nicht. Erna muß fort.

DOKTOR: Wie schnell du dich doch mir wieder entwindest.

FRITZ: Ich habe sie überhaupt nicht gewollt. Nur dich, dich will ich retten.

DOKTOR: Ja, das verstehst du nicht.

FRITZ *kühl:* Du gehst an ihr zugrunde.

DOKTOR *lacht:* Du Ärmster.

FRITZ *scharf:* Ich sehe das.

DOKTOR: Meinetwegen.

FRITZ: Ich werde tun, was ich muß.

DOKTOR *begütigend:* Na, na.

FRITZ: Sie zerfällt, morsch, fault, sie reißt dich mit, aber s i e kann dann weiterleben.

DOKTOR: Du glaubst eben nicht, was ich dir sage.

FRITZ: Warum soll ich das auch?

DOKTOR: Sie ist ja doch eine Fremde, wenn du kommst.

FRITZ *triumphierend:* Siehst du – und doch hab ich dich so gern.

ERNA *kommt die Stufen hinab, höhnisch:* Darf man zuhören?

DOKTOR *sich umwendend:* Ah, sieh da, vielleicht gehen wir noch etwas in die sinkende Sonne.

ERNA *höhnisch nachäffend:* Ja, in die sinkende Sonne – wie Hunde stehen sie da.

FRITZ *lacht auf.*

DOKTOR *will Erna an der Hand fassen:* Was hast du denn, du – –

ERNA: Rühr mich nicht an, du Flegel.

FRITZ *sich das Lachen verbeißend:* Na, so schlimm war

es wohl nicht gemeint.

ERNA: Dieses Plumpe hab ich gründlich satt.

FRITZ *zu Erna:* Da gehen wir nur noch etwas hinaus.

ERNA: Ja, ich habe dir noch so viel zu sagen. *Zu Doktor.* Du wartest vielleicht noch ein Weilchen.

DOKTOR *bittend:* Du – *Er will ihr zureden.*

ERNA *kalt zu Fritz:* Er hat dir wohl wieder etwas vorgewinselt.

DOKTOR *bitter zu Erna:* Wie du doch lügst.

ERNA *zu Fritz:* Komm nur. *Sie geht langsam den Pfad hinauf.*

FRITZ *zu Doktor, schnell:* Du verstehst mich doch. *Drückt ihm die Hand.* Du weißt doch, alles ist Lüge, nur Lüge, alles, alles. Warum hast du mich hergezogen? *Er eilt den Pfad hinaus.*

Doktor steht unbeweglich und krampft die Faust zusammen. Am Horizont verlöschen die letzten Schimmer der bereits untergegangenen Sonne.

ZWEITER AUFZUG

Wohnzimmer der Bittners. Links vorn steht ein Tisch mit mehreren Stühlen, dahinter an der Wand ein Fenster. Rechts vorn ist ein einfacher Herd, an der Wand dahinter hängt Kochgeschirr. Auf dem Herd stehen eine Anzahl Töpfe. Vor dem Herd steht eine Bank. Rechts folgt nach hintenzu an der Wand ein Fenster. Auf dem Fensterrahmen stehen Blumentöpfe. In der hinteren Wand des Zimmers ist links eine Glastüre, weiter nach rechts ein Schrank, der oben mit Glaseinsatz ist, rechts ist eine einfache Holztüre. Es ist Feuer im Herd. Das Zimmer wird durch eine Petroleumlampe mässig erleuchtet, die von der Mitte herunterhängt.

Der alte Bittner sitzt eine Pfeife rauchend auf der Bank. Frau Bittner ist damit beschäftigt, um den Winkel zwischen Herd und Fenster einige Holzscheite aufzuhäufen.

BITTNER: Überlegen koan ma sich's ja no.

FRAU BITTNER: Und gutt wird sie's dorten och hoan.

BITTNER: Gutt? Hoan mirs gutt gehoat?

FRAU BITTNER: Nu su a Madla un den Lumpe da.

BITTNER: Sie is halt noch a weng jung.

FRAU BITTNER: Der Josef bringts schon och zu was.

BITTNER *mit dem Fuße aufstampfend:* Hier uf. Du warst doch och halt so. Ich ho – –

FRAU BITTNER: Ich ha halt keen Vater gehat.

BITTNER *steht auf:* So, ich wer Euch den Vater hoan! Arbeiten muß ma und eene Freude hat ma och nich. Ja – verflucht.

FRAU BITTNER *weinend:* Und mit'm Mariechen solls och so werd'n ...

Bittner geht langsam zum Tisch und zieht eine Dose Tabak aus der Schublade. Er stößt auf.

BITTNER *brummend:* Was wess ich, was das fer a Mariechen is.

FRAU BITTNER *weint leise, dann aufbegehrend:* Du hast ja su gewullt.

BITTNER *geringschätzig:* Mit die Stadtleut da – a flinkel Dingl is se schon.

FRAU BITTNER *eingeschüchtert:* Vielleicht sprichst de mit die da drieben.

BITTNER: Ich der Moan, was is, is.

FRAU BITTNER: Der andere is halt och ...

BITTNER: Stille bistde! *Geht langsam zur rechten Tür.* Wann kummt denn der Brauner die Zinsen holen?

FRAU BITTNER *horcht auf:* Nu, uf de nächste Woche.

BITTNER: Da wern mer ja sahn. *Er will gerade die Tür fassen, als Mariechen eintritt. Mariechen sieht verweint aus, hat einen Eimer in der Hand, den sie umherträgt.* Überlegen muß man schon noch. *Zu Mariechen.* Daß du heut s'Läuten nicht vergißt. Es is ja so s'letzte mal.

MARIE: Ja, Voataer.

BITTNER: Was flennste denn. Ehmal mußt se doch naus.

FRAU BITTNER: Nu vielleichte ...

BITTNER *scharf:* Nischte is, vielleicht, ich wers Euche sagen, wie's is.

Er geht zur Türe hinaus. Marie macht sich am Herd zu schaffen. Frau Bittner hat sich auf die Bank gesetzt.

FRAU BITTNER: Mechste denn ei die Stadt zu dem Herrn.

MARIE *treuherzig:* Ja.

FRAU BITTNER: Un das sagst auch jetz. Gell der Josef hat immer geläutet?

MARIE *zwischen Lachen und Weinen:* Er hat immer uf mich gewartet.

FRAU BITTNER: Ich war och schon ofte einer Stadt. Scheen is schon für e Madla.

MARIE *lächelt verschämt und macht sich wieder am Herde zu schaffen. Nach einer Pause:* Wo sein se?

FRAU BITTNER: Da drinne eim Zimmer von Doktor – und siech nur, daß de fertig wirst.

BITTNER *bleibt an der Türe stehen:* Schlimm wärs schon, wenn wir die Pfänge fers Läuten auch noch verlieren sollten.

FRAU BITTNER: Nu ja, ja.

BITTNER: Wer werd denn giehn?

FRAU BITTNER: Nu, ich wer schu giehn.

Der alte Bittner geht wieder hinaus.

FRAU BITTNER: Zu tun habn wer scho alle Beede genug und du ja och – ja.

BITTNER *kommt wieder zurück:* Der Weidlich is wieder da. Er hoats Angeld ...

FRAU BITTNER *schnell:* Nu hast dus ihm nich gesagt?

P a u s e

BITTNER: Er hoat halt och sei Unglicke, Geld hoat er un er hoat so keenen Menschen.

FRAU BITTNER *schreiend:* Jawoll! A Leuteschinder is er.

BITTNER *aufbrausend:* Weest du denn das? Er wird auch seinen Grund hoan. Ich hoan auch schon mit ganz sonderbaren Blicken gesahn.

Die folgende Szene wird sehr schnell gesprochen. Man hört in dem Zimmer, zu dem die Glastüre führt, einen Stuhl fallen. Doktor und Erna treten durch die Glastüre ein. Beide sind sehr aufgeregt.

DOKTOR *schreiend:* Komme nur.

ERNA *man sieht an ihrem Mienenspiel, daß sie sich zur Ruhe zwingt:* Was soll das?

DOKTOR: Ach, Mutter Bittner, vielleicht machen Sie oben bei uns Licht. *Frau Bittner geht zur rechten Tür hinaus, Marie folgt ihr schnell und läßt alles sofort stehen.*

ERNA *unsicher:* Was machst du denn wieder für eine Komödie.

DOKTOR *der aufgeregt auf- und abgegangen ist, packt sie am Arm.* So. *Scharf.* Ich wollte nur noch einmal von dir hören, was du drinnen gesagt hast.

ERNA *höhnend:* Du Michel!

DOKTOR: Immerzu. Das ist wieder eine Kerbe mehr. Du weißt, ich vergesse nichts.

ERNA *lacht auf.*

DOKTOR *der sie inzwischen losgelassen hat, will sie wieder fassen.*

ERNA *schreiend:* Rühr mich nicht an.

DOKTOR *in verhaltener Wut:* Du, warte.

ERNA: Blöder Einfaltspinsel. Geh doch zu deinen Leuten – dieses Gesindel, das du um dich hast.

DOKTOR *gequält:* Du willst mir alles vernichten.

ERNA: Die Zeit tut mir wirklich leid, die ich bei dir war.

DOKTOR: Was! Das sagst du, du ... *Er stürzt auf sie zu.*

ERNA *abwehrend:* Oh – mein Lieber, ich hoffe nicht, daß ein Fleischer zum Vorschein kommt. *Mit müdem Tonfall.* Ich hatte allerdings mehr von dir erwartet.

DOKTOR *schreiend:* Das sagst du, du? Du hättest mich mit jedem und allen betrogen, der ich alles geopfert habe –

ERNA *nachäffend:* – der ich gehungert und gedarbt. *Lacht laut.* Wie oft sagst du denn das noch.

S c h w e i g e n.

DOKTOR *geht mehrere Male auf und ab, dann plötzlich schreiend:* Scher dich raus. *Ruhiger.* Du hast verspielt.

ERNA *lachend:* Das möchtest du.

DOKTOR *ruhig geworden:* Es ist mir gleichgültig.

ERNA *murrend:* Du hinterlistiges katholisches Aas.

DOKTOR *überhörend:* In diesen vier Wochen hier oben als sanfte Madonna, hast du mich mehr betrogen, wie unten in einem Jahre.

ERNA *wild, wie einlenken wollend:* Wer weiß. Es machte mir Spaß, dir das zu sagen.

DOKTOR *tonlos:* Tu was du willst.

P a u s e

Doktor, der aus Ermattung sich bei den letzten Worten auf den Stuhl gesetzt hat, steht wieder auf und nimmt das Gewehr, das an der linken Wand hängt, herab.

ERNA *erschreckt, geht auf ihn zu:* Was tust du denn da?

DOKTOR: Ach was.

ERNA *aufschreiend:* Du!

DOKTOR *zuckt zusammen und weicht zurück.*

ERNA *höhnisch:* Ah, feig bist du auch...

DOKTOR: *wirft das Gewehr auf den Tisch und stürzt auf sie zu:* Was sagst du!?

ERNA *schreit:* Hilfe, Hilfe. *Weicht gegen die Glastüre zurück.*
FRITZ *an der Glastüre stehend:* Ja, aber um Gotteswillen, was soll das?
ERNA *heulend:* Sieh dir dieses Schwein an.
FRITZ *zu Doktor:* Bist du denn verrückt! Benimmst dich wie ein wildes Tier. *Will Doktor beruhigend fassen.*
DOKTOR *schreiend:* Weg – oh ihr –
ERNA *heulend:* Und dem Schwein habe ich ein Kind gegeben – *spuckt aus.* Pfui Teufel –
DOKTOR *stürzt wieder auf sie zu:* Raus!
ERNA *zu Fritz:* Siehst du, wie er mich schlägt.
FRITZ: So kommen Sie doch. *Er versucht Erna hinauszuziehen.*
DOKTOR *schlägt die Türe hinter ihnen zu.*

Kurzes Schweigen. Mit einem Knall geht die Glasscheibe in Trümmer. Teller und Besteck fliegen durch die Türe hinein.

ERNA *heult drinnen auf:* Hier hast du...
DOKTOR *ist an den Tisch zur Seite gesprungen und steht regungslos.*

Bittner kommt langsam durch die andere Türe, geht kopfschüttelnd hin und her und setzt sich dann auf die Bank am Herd. Man hört von drinnen Erna wimmern und Fritz, der ab und zu beruhigend zuspricht.

BITTNER *spricht sehr langsam:* Nieber muß se, ne, damit is es nischt.
DOKTOR *läßt sich schwer aufseufzend auf den Stuhl fallen und bleibt in sich zusammengesunken.*
BITTNER: Nieber muß se.
DOKTOR *murmelnd:* Bedauerliche Szenen.
BITTNER: Sie sein halt och keen Kerl.
DOKTOR *schweigt.*
BITTNER: Ne, sie sein keener.
DOKTOR: Sie ist zu leicht erregt.
BITTNER: Wissen se, ich habs och gehaht. Die Alte da is och. Hupp di hupp war se fort. Nei in de Stadt nei, fort.

Aber ich, wissen se, ich hoa se mir geholt, hierher geherst de. *Er macht eine Bewegung des Hinstellens.* Und raus aus de Häuser und von de Kerle, immer wieder hierhergeschafft. Da hat se geflennt und so und dann wars wieder gutt. Nich druf hier was de da sprechen. Das Weibsvolk kann ieberhaupts nich sprechen. Das wird alles tumm. Ja, abisl weh tuts schun. Sobale 30 Jahre. *Leise zu Doktor.* Giehn se och nei, die kummt schun wieder.

JOSEF *kommt verlegen durch die rechte Türe:* Also hier bin ich, ihr habt doch wulln mit mir sprechen – hat die Marie mir gesagt.

BITTNER: Ja ja.

JOSEF: Und ihr mechtet entschuldigen.

BITTNER *aufstehend:* Nischte is. Fertig.

JOSEF *bestürzt:* Was denn! Die Marie hat...

BITTNER: Nischte hat se. *Zeigt zur Türe.* Nieber gieht se, heute noch. Und du mach, daß de fortkummst.

JOSEF *sieht sich wie gehetzt um, ballt die Fäuste und geht auf Bittner zu, schreiend.* Und ich gieh fort. Ich schun, daß des weßt. Die Marie – daß des weßt, behal se, du Schinder, behal se. Aber den do, *er zeigt auf den Doktor,* der kriegt se, gelt! Was haste denn neulich oben gemacht, gelt! Ich hoa schun gesahn uns Mariechen war so lammfromm, die Hurenmarie. Zu den Herrn muß se, aber jetze soag ichs, gelt, vorher ha ich nischte gesaht. Wart dock, ihr Schinder, ihr!

BITTNER *auf ihn zu:* Hund du!

JOSEF: Ihr ihr – – –

BITTNER *drängt ihn zur Türe hinaus.*

JOSEF *in der Türe schreiend:* Die Hurenmarie, für de Herrn. Ich find herunt noch gnug. Behal se, du...

Die Tür fliegt ins Schloß.

BITTNER *keuchend:* Ja, fertig muß ma schun werd'n, ja sulche...

Durch das rechte Fenster fliegt unter Geklirr ein Stein. Scherben.

BITTNER *schreit:* Hund, verfluchter.

JOSEF *heult unten auf wie ein Tier. Ein zweiter Stein fliegt herein.*

Eine weibliche Stimme ruft weinend Jusla.
S c h w e i g e n

FRITZ *tritt durch die Glastüre, leise zu Doktor:* Du, komm hinein.
DOKTOR *wie aus dem Schlafe erwachend:* Ah – du.
FRITZ *faßt nach seiner Hand:* Verzeih, ich sehe immer mehr...
DOKTOR *lacht müde auf.*
FRITZ: Sei doch nicht hart.
ERNA *weint drinnen lauter:* So komme doch.
FRITZ *wendet sich zur Türe.*
DOKTOR *hält ihn am Handgelenk fest.* Halt! *Sie messen sich mit kalten Blicken.*
DOKTOR *zusammenknickend:* Bitte, es gibt zwischen uns auch Lügen, die nicht wahr sind.
Sie gehen durch die Glastüre.

DRITTER AUFZUG

Die Szene ist wie im zweiten Aufzug. Die Scherben am Fußboden sind hinweggeräumt, man sieht Löcher in den Scheiben. Es ist gegen Morgen. Die Lampe brennt noch. Allmählich beginnt die Dämmerung. Draußen hat sich ein Sturm erhoben. Ab und zu rütteln bei einem Windstoß die Türen. Bittner schürt am Herdfeuer und setzt sich später wieder auf die Bank, er bleibt dann teilnahmslos in sich zusammengesunken.

DOKTOR *kommt fröstelnd durch die rechte Türe:* Es ist verdammt kalt geworden.

BITTNER: Der da draußen hats Gewolke zerrissen.

DOKTOR: Dieser plötzliche Umschwung.

BITTNER: Das hoan wer öfter, es is ja och die Zeit, wo der Schnee kummt.

DOKTOR *der ständig zum Fenster hinaussieht:* Den werden wir vielleicht heute schon haben.

BITTNER: Ja ja.

P a u s e

DOKTOR: Im Winter haben se auch Gäste hier oben?...

BITTNER: O ja.

P a u s e

DOKTOR: Die rodeln wollen, oder laufen sie auch Ski?

BITTNER: Alles ja.

DOKTOR: Wir werden ja wohl auch bald fort machen, vielleicht morgen –

BITTNER: Nu ja.

DOKTOR *geht vom Fenster gegen die linke Tür zu:* Verdammt kalt. *Bleibt stehen, als ob ihm etwas einfiele.*

BITTNER: Das Hulz müssen wer och noch reischaffen.

DOKTOR: Das können Sie wohl aber nicht allein machen?

BITTNER: Nee nee – ich weß ja nich.

P a u s e

Durch die Glastüre kommt Fritz mit der Tasche in der Hand –

FRITZ *stellt die Tasche auf den Tisch:* Also, da wären wir so weit.

DOKTOR *gleichgültig:* Dein Entschluß ist unabänderlich?

FRITZ: Eine Begleitung habe ich auch, der Josef wird mich an der Kapelle erwarten.

DOKTOR: Willst du ihn wirklich mitnehmen?

FRITZ: Ja, wie man so nimmt. Irgend etwas wird er schon finden – ich kann ja nichts dazutun – aber wenn er will...

DOKTOR: Das dachte ich mir auch.

FRITZ: Etwas habe ich doch da wenigstens gemacht. *Reicht ihm die Hand.* Also leb wohl. *Sie schütteln sich gleichgültig die Hand.* – Besser ist es schon, ich gehe sofort.

DOKTOR: Ja, wie du meinst.

FRITZ *schnell:* Das klang so bitter?

DOKTOR *kühl:* Allerdings – ohne besondere Absicht.

FRITZ *langsam*: Das schon.

BITTNER *lauter, wie erwachend:* Das Hulz hätt er bei mir ja och schaffen kenna.

DOKTOR: Viel haben wir uns ja nicht zu sagen.

FRITZ: Von Erna hab ich bereits Abschied genommen. Schließlich hat dein Verstehen ihr wohlgetan.

DOKTOR *gleichgültig:* Warum sagst du mir das?

FRITZ: Sie wollte mit etwas noch nicht recht heraus. Vielleicht hat sie mir mehr...

DOKTOR *einfallend, scharf:* Ich hätte allerdings von ihr erwartet...

FRITZ: Nu laß. *Zuckt die Achseln.* Wozu? Wann werdet ihr denn herunterkommen –

DOKTOR: In einigen Tagen. *Höflich.* Du hättest ruhig noch warten sollen.

FRITZ *bestimmt:* Nein, nein, wenn ich etwas erkannt habe...

DOKTOR *lacht grell auf:* Windstösse.

FRITZ *überzeugend:* Ich mache keine Witze.

DOKTOR: O, so sentimental – *Faßt seine Hand.* Verzeih, also leb wohl.

FRITZ *schnell, voll Wärme:* Du, ich bitte dich, rufe mich nicht mehr, ich kann nicht.

DOKTOR: Und früher?

FRITZ: Da war nur das Männchen. Aber jetzt weiß ich bestimmt –

DOKTOR: Warum müssen gerade wir uns so offen sehen, wo wir so gern beisammen bleiben möchten. Ich habe mich so nach dir gesehnt.

FRITZ *bitter:* Weil du dich nur inmitten einer Fäulnis fühlen kannst.

DOKTOR *gepreßt:* Nicht so. Jetzt scheint es, daß wir uns trennen m ü s s e n .

FRITZ *schnell:* Ich habe dein Ringen gesehen und habe geglaubt – so fest wie auf Felsen – wenn er dein Bruder ist, so muß ich den Sieg haben. Aber d e i n Sieg ist n i c h t für mich.

DOKTOR: Doch, doch, nur für dich. Du bist mir entgegengekommen und du hast mich getreten, ich habe dich geküßt und du hast mich lächelnd verraten. Täglich, stündlich und doch – will ich mit dir gehen.

FRITZ *gequält lächelnd:* Ja, so komm.

DOKTOR: Nicht sofort, morgen, später. *Schnell:* Du weißt, wie ich Erna liebe, aber nicht ganz. Ich habe sie im Blute, aber mit dir zusammen.

FRITZ *kalt:* Belüge dich bitte nicht.

DOKTOR *auffahrend:* Nicht mich, nur das Männchen.

FRITZ *kühl:* Du wirst auch darüber hinwegkommen.

DOKTOR *ernüchtert:* Das weiß ich und das fault.

FRITZ *lacht nervös auf.*

DOKTOR seufzt tief.

FRITZ *müde, gequält:* Ich weiß nicht, vielleicht muß ich dich immer verraten.

DOKTOR: Warum sprichst du so.

FRITZ *gequält:* Ja, alle deine Worte, deine Küsse, warum schlägst du mich, wie ein geprügelter Hund bin ich.

DOKTOR *ernst:* Das muß ich wohl. *Macht lächelnd eine entsprechende Handbewegung.* Für das Gleichgewicht.

FRITZ *aufschreiend:* Du – glaub mir doch, ich habe sie nie benutzt.

DOKTOR *lächelnd:* Weißt du das bestimmt...

FRITZ: O, sie ist nicht krank. Nur ich, ich sehe sie so. Die

Lüge oder was anderes...

DOKTOR: Weißt du, ich muß sie einlullen, sie will nicht das Kind.

FRITZ *schreiend:* Sie ist doch selbst zu dir gekommen?

DOKTOR *ruhig:* Und wird auch daran zu Grunde gehen. Vielleicht zufällig. Ich weiß das.

FRITZ *schnell:* Empfindet sie es selbst?

DOKTOR *nach einigem Schweigen gepreßt:* Ich habe es ihr einmal gesagt.

P a u s e

Die Stimmen werden wieder gleichgültig. Man soll merken, daß die Unterhaltung nur ungern fortgeführt wird.

FRITZ: Der Mann, der dich von unten grüßen ließ, hat gar nicht so unrecht gehabt.

DOKTOR: Wir haben uns auch gründlich gehaßt.

FRITZ *lächelnd:* Der, scheints, konnte auch das Weib nicht ertragen.

DOKTOR: Er machte nur den Fehler, nicht einzusehen, daß in dem Falle die Kugel das größere Verbrechen ist.

FRITZ *nervös:* Na, wie du meinst. Ich weiß nicht, ob das so stimmt.

DOKTOR: Das muß es schon.

ERNA *ein Tuch um die Schultern kommt fröstelnd zur Glastüre herein. Sie spricht sehr leise und sieht geisterhaft blaß aus.* Ach, das ist gut, daß Sie noch da sind.

FRITZ: Ja, nun muß ich wohl aber wirklich gehen.

ERNA *fröstelnd:* Oh, und der weite Weg.

FRITZ *nimmt seine Tasche.* Also, leb wohl lieber Freund und herzlichen Dank, wenn man so sagen darf.

ERNA *leise zu Doktor:* Du, sags ihm doch, hilf mir doch.

Fritz steht etwas abseits nach rechts und blickt prüfend auf beide.

DOKTOR: Das weiß er doch schon.

ERNA *bittend:* Sags ihm doch, ich suche mir meine Menschen

selbst, daß ich nur dich haben kann.

DOKTOR: Das weiß er wohl.

FRITZ *lächelnd:* Lebt beide wohl, er wartet auf mich – und auf Wiedersehen. *Er schüttelt beiden nochmals die Hand, Doktor besonders herzlich und lange. Geht hinaus durch die rechte Türe. Wirft noch einen fragenden Blick auf Bittner, der auf der Bank eingeschlafen ist.*

ERNA *verschüchtert:* Was wird denn nun?

DOKTOR *ist zum rechten Fenster gegangen und sieht hinaus:* In den nächsten Tagen werden wir auch fahren.

ERNA: Ja. Es ist ja gleich.

DOKTOR: Leg dich nur etwas nieder. *Er geht zu ihr, die in der Mitte des Zimmers ist, streichelt sie.* Du meine Schwester.

ERNA: Es ist hier so kalt.

DOKTOR: Der Schlaf wird dir gut tun.

ERNA: Nein, ich will nicht, ich will bei dir bleiben.

P a u s e

ERNA *bittend:* Wärme mich doch.

DOKTOR: Wir werden unser Kind wieder zu uns nehmen und du wirst immer mit ihm spielen, ja?

ERNA *freudig:* Ja – und einen Bären werden wir ihm kaufen.

DOKTOR: Vielleicht können wir deine Mutter zu uns nehmen.

ERNA *weinend:* Ja, aber du mußt bei mir bleiben. *Sie sinkt auf einen Stuhl und legt den Kopf auf den Tisch.* Ich habe solche Angst.

DOKTOR *seufzt tief auf.*

Bittner räkelt sich und steht schwerfällig auf. Durch die rechte Türe kommen Frau Bittner und Marie. Marie wird fast hineingestoßen.

FRAU BITTNER: Na gieh doch.

MARIE *verschüchtert, leise:* Voata.

BITTNER: Nu – da biste ja noch. Ich hoa schon gedacht, du wirscht asu fortgiehn.

MARIE *weinend:* Voata.

Frau Bittner bleibt hinten an der Türe stehen. Das Licht ist inzwischen ausgebrannt. Es ist Dämmerung im Zimmer.

BITTNER *stampft mit dem Fuß auf:* Verflucht! Laßt mich!
MARIE: Sull ich jetze giehn?
P a u s e

Saul

VORBEMERKUNG ZU SAUL

Das gleitende Leben festhalten, Gestelltes durch sich selbst – im Erleben des Ichs – zu verbinden, ein neues Leben wirken zu lassen, ist jedweden Versuches wert. Das Wort verliert, daß es gesprochen ist, und das Geschriebene bedarf nicht länger der Feder – alles hinkt nach. Kriechen Sie vor!

Die Empörung, daß jedem einzelnen das Leben langweiliges Schicksal wird, soll auch ohne Angst durchgehalten werden. *Saul,* der Bibel entnommen, hat Angst. Seine Empörung, die auch unsere Empörung ist, siecht an Gott und gebiert, darum selbstzerstörend, Wucht, von der wir leben. Bis auch wir zerbrechen, und vielleicht wiederum –

Saul war nicht einer – ein Volk. Die Empörung, entartend, differenziert sich: Bürgerhorden, Schrammeln, Christian Science. Bleibt aber eigensinnig – Volk.

Wenn es darauf ankommen sollte, das *Wir* zu zertrümmern, um wenigstens die Spannung des Ich zum Wir glückverheißend zu ahnen, damit in einer besseren Zukunft das Ich Gelegenheit hat, Wir *werden* zu können, so werden (wir) einzelne an der Tragik dieser Verheißung kaputt gehen. Und das kann man ruhig tun.

Falkenberg, im September 1916.

Franz Jung

Von links nach rechts steigt terrassenförmig ein Rosengarten mit zahlreichen Hecken. Mündet in eine Freitreppe, die zur untersten Terrasse zu Sauls Königsburg führt. Die Terrasse ist von einer niederen Zinne umgeben. Ein breiter Säulengang führt nach rechts in das Innere der Burg. Die Grundmauern schließen das erste Gesichtsfeld. Bilden weiter oben eine weitere Terrasse, von der nur die Zinne sichtbar ist, die parallel zur unteren nach rechts sich verliert. Weiter hinten fällt der Blick auf einige Zedern in sandiger Ebene. Die Ebene ist von einer breiten Straße durchschnitten, die nach rechts abbiegt. Wiederum dahinter steigt ein Hügel an. Oben das kahle Geviert eines Hauses. Auf den Hügel führt von rechts die gleiche Straße, die nun wieder sichtbar ist.

I

Nebel steigen. Morgendämmerung blinkt grau und scheu. Sauls Burg wächst als schwarzer Koloß empor. Die Zinnen prägen sich scharf gegen das Grau des Himmels. Eine weibliche Stimme lockt: Jonathan – Sohn des Saul. – Leises Lachen. Eilige Schritte im Garten. Eine männliche Stimme antwortet stockend, wie aus dem Schlaf erwachend: Ahinoam. Tau meiner Wünsche. Laß dich mich einmal noch schauen – stockend. Die Stimme ruft erregt: Mutter – ruhiger, murmelnd: ah, trügerisch ist dein Bild, deine Klammern sind spitzer und härter (hinter der Hecke ist ein schlürfendes Geräusch) – He, Jonathan, wach auf – die Stimme lacht fröhlich. Die weibliche Stimme lacht leise zurück. *Jonathan* lugt hinter einer Hecke hervor. Eine Frucht, aus einem tiefer liegenden Gebüsch geworfen, fällt ihm zu Füßen. Jonathan fragt leise: „Bist du's, dessen Kuß mir den Schmelz der Tochter Gileads missen läßt?" flüstert voll Unruhe: „Komm zu mir, meine Mutter sprach diese Nacht und stieg hernieder von den Hütten der Seligen – David – (er sieht sich scheu um) – einen Thron will ich dir bereiten über alle Länder und Meere und, sprach sie zu mir, dein Blut wird dem Geliebten leuchtender sein denn Purpur – David – und darüber hinweg soll er schreiten und sich erheben, höher als jeder vor ihm, und weinend sagte sie

noch, der, der dir näher als dein Fleisch und Blut. David, laß uns das Bündnis neu bestätigen, ehe dieser Tag" ... aus dem Innern der Burg dringt ein lauter Schrei. Jonathan lockt unbeirrt weiter: „Man wird dich rufen. Komm rasch – (wendet sich nach links) dort in jene Hecke – Geliebter" –
(Alle Vorgänge geschehen *ruckweise*. Für Sekunden entsteht zwischen Vorgängen und Worten ein vollkommenes Abgebrochensein.) Aus der Burg kommen lang hingezogene Klagelaute, die kurz abbrechen und wieder von neuem beginnen. Währenddem ist Jonathan, der bisher die Brust nach vorn gebeugt hielt, hoch aufgerichtet: „Du scherzest mit mir, indessen die Träume sich zur Trauer wenden." Er geht langsam tiefer in den Garten hinunter. Auf die Terrasse kommen Diener gelaufen. Richten einen großen Holzstoß auf. Aus dem Säulengang kommt der Schein von Fackeln, der grell gegen das Tageslicht stößt. Jonathan an der Hecke, von links angelangt, bleibt starr stehen. *Michal* springt hervor. Wirft sich ihm zu Füßen. Michal weint. Jonathan spricht voll zärtlicher Aufwallung: „Michal, auch dich scheuchten wühlende Träume aus der Kammer – und zu mir?" Er kniet nieder und will sich ihr zur Seite hinstrecken. Michal stößt ihn hastig fort. Aus der Burg kommen wieder Klagelaute. Gedämpftes Saitenspiel. Michals Stimme ist rauh: „nicht so, Jonathan, nicht so ..." Jonathan bleibt bei ihr knien. „Schwester – oder vielleicht die Sehnsucht nach einem, der mir scherzend wie ein Knabe entlaufen ist?" Michal stöhnt in unterdrücktem Schmerz. Jonathan richtet den Kopf der Widerstrebenden auf: „Nun – neige dein Antlitz zu mir, daß ich die Wangen streichelnd, den bösen Traum verscheuche –" er streichelt sie. Die Klagelaute aus der Burg formen sich zu einer wimmernden Stimme: Einmal noch gib mir Verzeihung. Ich will dir dienen immerdar. Herr – laß mich deinem Volk – Samuel – Samuel ..... Dazwischen lauter hervorbrechend, flatternde Klänge des Saitenspiels. Michal hat sich an Jonathan geschmiegt, schaut dann mit plötzlichem Ruck starr gradaus. Jonathan klagt: „Dein Blut ist schwer und reißt mich in die Tiefen neuer Trauer." Michal verbirgt das Gesicht in den Händen. Die Stimme in der Burg lacht hart und heiser: Siehst du den Kopf des Ammoniters zu deinen Füßen? –

schrilles Lachen – und ich bin nicht ausgezogen nach deinem Geheiß: den siebten Tag – lachend. Unterdessen flüstert Michal: „Versprich es mir, Jonathan, versprich mir den David." Jonathan lacht glücklich: „Den David, Michal, den David? Heute noch Michal, dann wird Saul seinen Frieden schließen." In der Burg herrscht große Unruhe. Ein heller Aufschrei dringt durch. Wieder die langgezogenen Klagetöne. Dumpfer. Verhallend. Michal wiederholt leise: „Saul seinen Frieden –" kichert – „ich war deiner Liebe zu ihm oft gram –" ruhiger und sich besinnend: „wirst du auch nicht länger vergessen, wieder mit Michal zu spielen, auch im Streite draußen ihrer nicht vergessen, mein Jonathan?" Ihre Fassung bricht. Sie beginnt zu weinen. Rafft sich auf. Springt in die Höhe und reißt Jonathan mit sich: „Sprich mit ihm. Sei hart auf deinen Willen. Er glaubt an mich." Sie verstummt erschreckt, als wenn sie noch mehr hätte sagen wollen. Jonathan ruft: „Oh, daß ich knien darf zu dir wie unserer Mutter!" Atmet schwer. Spricht schnell, wie um etwas zu verdecken: „Es befreit sich –" wendet sich um, ist fröhlich: „sieh, Michal –" faßt sie bei der Hand, leiser: „und doch ist er gut –" dann aufjauchzend: „und unser herrliches Volk!" Der Glutball der Sonne steigt herauf, zieht bis zur Mitte über das Haus auf dem Hügel, bleibt darüber stehen. Die Pfeiler des Hauses blinken scharf golden. Wie Flammen. Die Straße hinauf ziehen schweigend Priester und Volk. Währenddem stürzt auf der oberen Terrasse der Burg eine riesenhafte Gestalt an die Zinne. Brüllt gequält: Es ist dunkel um mich her! Die Diener, die mit Fackeln auf die untere Terrasse getreten sind, zünden den Holzstoß an.

Der bisherige Mittel- und Hintergrund rückt nach vorn. Auf der Plattform des von der Sonne durchleuchteten Hauses kniet eine Gestalt, die Arme gen Himmel erhoben. *David* eilt von links vorn, will den Weg auf den Berg hinauf. Jonathan folgt. Drängt: „Hör doch unser Ziel." David eilt weiter. „Er trachtet mir nach dem Leben." Eilt weiter. Jonathan folgt. Hastet: „Aber er hat keine Gewalt über dich." David bleibt stehen. Jonathan ergreift den Arm: „Er weilt so fern, als daß es seiner Qual glücken sollte, dich zu treffen." David lauscht.

Der Priester auf der Plattform ruft: Herr, erbarme dich deines Volkes. Das Gebet versinkt in ein kaum vernehmbares Murmeln. Ab und zu anschwellend. Einige Ausrufe dringen durch. Dazwischen antwortet David in belehrendem Tonfall: „Eine sichtbare Hand wandte das todbringende Eisen –" sieht sich nach Jonathan um. Jonathan lächelt. Sie stehen einander gegenüber. Jonathans Blick wird ernst, wühlt sich in Davids Antlitz. Jonathan nimmt David bei der Hand. Spricht leise: „Bleibe bei uns. Dein Leben ist unser aller Leben." Eindringlicher: „Laß unsere Geschicke sich zusammenketten. Aufflammen in dem hellen Strahl lichter Reinheit, die Tag für Tag im Volke sich erneuern wird und mit und auf uns wachsen und sich ausbreiten auf die Völker ringsum und sie uns zu Füßen legen –" Jonathan stockt sinnend. – „Hinausgehen und unsere Liebe verkünden, ist das nicht mehr?" – er lächelt und wartet. David zögert: „Noch hat der Herr nicht gesprochen –" schnell: „Gib mir ein Zeichen, Jonathan." Jonathan lacht: „Bin ich dir nicht genug?" Leise: „Das Leuchten goldener Gestirne jauchzt um uns, der Klang der Sphäre schwebt um deine Stirn, das Meer der Ebenen rollt zu deinen Füßen – wandle, David." Der Priester schreit auf: Sieh nicht auf dein verirrtes Volk, vielmehr auf den, dessen Stimme lästernd gegen dich schlägt – sinkt wieder ins Murmeln. Jonathan ruft: „Schreite mit uns durch die freudezitternden Zeichen unseres Glücks." David überfällt die Erinnerung einer Scham. Weint: „Ich habe einen Bund geschlossen mit Samuel." Jonathan unterbricht: "Du atmest im Glühen der Gestirne, in den Schleiern des Abends, die Lippen beben die Ahnung stürmender Wonnen –" gedämpfter: „deine Augen umspannen die Sehnsüchte des Volks, Gebete schmeicheln, wenn du dich in dir selbst und mit uns erhöhst." David fährt entschlossen fort: „Und er betet für mich und spricht, der Herr wird mich salben und auserwählen zu seinem Ruhme." – Jonathan schreit: „Wen soll der Herr auserwählen, als den, der zu ihm hinaufreicht." David ruft voller Schmerz: „Jonathan!" Der Priester dringt wieder durch: Herr, laß seine Zunge verdörren, nimm ihn hinweg von deinem Volk, sei hart und unerbittlich, aber strafe ihn nicht vor meinem Angesicht, denn durch meine Hand hast du ihn gesucht, meinen

Augen hat seine frühe Schönheit geleuchtet." David schwankt in tiefem Nachsinnen: „Du Vermessener." Jonathan eifert fort: „Fürchte dich nicht. Und wenn Saul gefallen ist, er war der erste. Wir sind nach ihm. Seine Kraft wird in uns blühen. Und wie die Glut der Asche, die in sich sinkt, eine reine Flamme gebärt, so lebt alle Macht in uns auf, reißt uns empor, höher und über alle Weiten. Saul bleibt und unsere Liebe wird sein niedergehaltenes Blut wieder befreien und in uns ausströmen lassen und alles Volk in Liebe umfangen." Der Priester murmelt: Mach wieder Frieden mit deinem Volk ... Die Felder sind leer ... Höre das Jammern der Hungernden ... Herr erbarme dich. David reißt sich los. „Dein Gesicht ist verzerrt. Du bist hart. Ein Schatten ist um dich –" wendet den Kopf, stöhnt leise: „Mich friert." Jonathan beschreibt mit der Hand einen Bogen: „Glücklicher Knabe David. Das süße Glück der Erde strebt zu dir. Siehe, noch eins: Michal wird bei dir sein." David bleibt stumm. Jonathan fährt leiser fort: „Wird mit dem Schmerz ferner Träume, vor denen wir noch so zag und ängstlich beben, dich beschatten." David zittert: „Deine Worte graben sich ein und glitzern." Priester und Volk schreien dumpf: Herr, gib uns Regen ... Mach Frieden mit deinem Volk. Jonathan ruft laut: „Eine Gewalt wird über die Menschen wehen. Frohlocken. Jubeln. Frei." Doch David bittet Jonathan: „Laß mich hinaufgehen und mit ihnen beten." Jonathan glaubt an eine Übereinstimmung: „Bedarf es der Worte, den Herrn zu bitten – oh, ihr Jammernden." Lächelt: „Schlagt euch die Not ins eigene Herz." David hastet: „Jonathan, schwöre mir, gib mir ein Zeichen, daß Saul mir nicht länger nachstellt –" Jonathan schrickt zusammen: „Ein Zeichen –?" im bitteren Nachdenken: „Wie soll ich dir schwören, da du mein Bruder bist –" David weist neuaufstrebende Gedanken von sich, bittet hastig und dringend: „Schwöre mir, Jonathan, an jenem Felsen, da ich dir begegnete, will ich einen Knaben nach dir senden und deiner warten. Dein Pfeil gibt Antwort." Er umarmt Jonathan, ohne ihn anzusehen und eilt hinweg. Jonathan ruft: „Hilf mir Bruder!" – richtet sich starr auf und bleibt unbeweglich. Der Priester schreit: Rette uns, Herr, triff ihn mit der Schärfe deines Schwertes. Der Tempel

rückt verblassend in den Hintergrund. Rechts steigt die Burg Sauls auf.

Aus dem Säulengang kommen Michal und ihre Schwester auf die Terrasse. Michal spricht erregt: „Er hat mich gesegnet. Er hat mir die Stirn geküßt. Als ich von David sprach, sah er lange vor sich hin und schwieg. Aber er legte mir die Hand auf, zitterte. Er hat mich nicht angesehen." Die Schwester antwortet tonlos: „Er wird dich hineinziehen in einen Plan." Michal fällt ein: „Mit Jonathan bin ich stärker als er – und was würde es tun –" langsamer, sinnend: „vielleicht muß Sauls Wille auch unser sein." Die Schwester stößt hervor: „Und wenn er, wie versprochen, einst mich dem David gegeben hätte –" spricht ruhiger weiter: „Michal, wir müssen doch gehorchen. Dienen wir nicht frei –" Die Schwester wendet sich weg. Spricht kühl: „Dein Blut soll blühen, dein Atem frohlocken –" stockt – „sieh unseren Bruder –" es klingt voll einer dumpfen Angst. Jonathan kommt aus dem Garten herauf. Von der oberen Zinne flammt wieder ein Holzstoß auf. Michal schrickt zusammen. Läuft Jonathan entgegen, der die Terrasse erreicht hat. Überhastet sich: „Du blickst finster. Deine Hand ist geballt –" Michal schreit: „Wehe, wehe –" wimmert. Jonathan bleibt an die Zinne gelehnt stehen. Hält das Gesicht mit den Händen bedeckt. Vom Dach schallt der Lärm der Zymbeln und bricht kurz ab. Michal bleibt zitternd stehen und blickt zu Jonathan. Die Schwester steht teilnahmslos am Eingang ins Innere. Jonathan richtet sich auf. Schreit: „Japhat, das Wehrgehänge!" Die Worte sind mühsam hinausgeschrien. Michal schmeichelt sich an ihn: „Jonathan, sprich zu mir. Immer noch warst du so fröhlich, wenn du das Schwert nahmst." Jonathan antwortet und läßt die Worte nachhallen, wie erwachend: „Schwert führen – sind Boten da?" Michal ist unbeirrt: „Droht dir ein Feind? Ist es wieder eine Stadt, die dir trotzt?" – dumpf, heiser: „ich will mit dir ziehen." Jonathan faßt sich an die Stirn, sagt leise, „Oh, – (lächelnd) ich weiß nicht." Michal drängt: „Sprich zu mir." Jonathan lächelt: „Das Volk braucht Regen. Die Felder sind verbrannt, die Kinder hungern. Greise sterben, ach –" er beginnt fröhlich zu lachen. Gleichzeitig mit

Michal, die schon bei dem letzten Wort zu lachen angefangen hat und jetzt fröhlich mitlacht. Das Lachen übertönt den wieder kurz an- und abschwellenden Lärm der Zymbeln. Die Flammen züngeln höher gen Himmel. Michal ist rasch wieder betrübt: „Warum ist das alles so voller Schrecken?" Bittet: „Oh, Jonathan, du willst mit mir scherzen." Jonathan lacht wieder auf, kälter, trotziger, rissig. Die Schwester, die währenddem starr nach rechts hinuntergeschaut hat, ruft voll plötzlicher Bewegung: „Da kommen deine Boten, Jonathan." Jonathan geht etwas nach rechts. „Boten? Abgesandte –" murmelt: „Das Gewand zerrissen, bedeckt mit Asche, weinend –" lacht wieder auf. Vier Männer aus Ramath erscheinen und werfen sich am Fuß der Terrasse nieder. Einer: „Hilf uns, Sohn des Saul. Die Philister sind über die Nacht in die Stadt gedrungen. Bitte bei Saul für uns." Die Schwester geht ins Innere der Burg. Jonathan fragt leichthin: „Seid ihr nicht Männer aus Ramath in Gilead?" Ein anderer: „Bitte für uns. Unsere Kinder sind geschändet, Frauen und Kinder fortgeführt." (Die Männer sprechen in einem schrillen schreienden Tonfall.) Japhat ist herbeigekommen und hängt Jonathan das Wehrgehänge an. Ein anderer: „Hilf uns, alles Land ist verwüstet, unsere Tempel zerstört." Alle: „Bitte für uns." *Saul* erscheint aus der Halle. Schon kurz vorher ist für Sekunden alles verstummt. Er bleibt am Pfosten gelehnt stehen. Spricht müde, dumpf: „Seid gegrüßt ihr Männer aus Gilead. Gesegnet sei diese Stunde und eure Botschaft!" Die Männer flehen: „Saul, rette uns aus der Hand der Philister!" Saul spricht laut in aufsteigendem Groll: „Zu Gilead – zweimal glühte mein Schwert über dem Land, zweimal schon jauchzte das Volk, und seine Gebete trugen mich –" lauter und drohend: „Gilead, Gilead – wie ein Sohn bist du meinem Herzen." – Ein Levit ruft von der Zinne: „König Saul, vieles Volk zieht die Straße hinauf und eine schwarze Wolke geht drüber ihm hin." Saul ruft hoch aufgerichtet: „Männer aus Gilead!" – Einer (schnell): „Die Philister brechen ins Land, wir sandten ihnen Boten um Frieden." Ein anderer: „Und wir boten reiches Lösegeld, doch sie verlachten uns." Der dritte: „Und die anderen sandten Boten zu Samuel, doch wir sollen warten auf das Zeichen des Herrn." Der vierte:

„Und die Ältesten gingen wieder vor die Stadt. Aber die Philister töteten sie und schwuren, kein Stein soll auf dem anderen bleiben in Gilead." Jonathan kann seine Erregung nicht länger verbergen: „Seid ihr nicht Männer, habt ihr nicht Waffen, Wälle –" schreiend: „einen König!" Saul tritt einen Schritt vor. Ruft im Zorn: „Wer!" erblickt jetzt Jonathan und spricht in hoheitsvoller Ruhe weiter: „Laßt die Guten. Armen –" seine Stimme sinkt herab, klingt müde: „sie sind sanft wie die Hügel ihres Landes, und ihre Kinder singen den Traum zum Lautenspiel. Es ist mein Volk." Einer: „Und die einen sandten zu David aus dem Stamme Juda und fanden ihn nicht." Ein Levit eilt von draußen in den Garten. „König Saul, uns ist Gnade widerfahren. Die Gefilde jenseits" – weist mit der Hand nach dem Berg – „sind von Regen schwer." Die schwarze Wolke erscheint, nähert sich rasch. Es wird dunkler. Donner rollt. Leviten und Volk kommen aus der Ferne. Die Männer: „Hilf uns, König Saul, aus der Hand der Philister." Saul hat sich in Schmerz gekrümmt. Ist unruhig geworden. Sieht sich scheu um. Ruft gepreßt dem Leviten oben zu: „Ruft alles Volk zusammen." Jonathan ruft beschwörend: „Sie glauben dir nicht." Es ist ganz dunkel geworden. Heftiger Donnerschlag. Saul flüstert hastig: „Ah" – lauscht – seine Stimme schwillt an: „Sie glauben –" in Verzückung: „sie werden wieder glauben! Ich darf das Volk noch einmal glaubend machen." Ein Blitz fährt in den Boden nieder vor seine Füße. Volk, Leviten, Männer berühren mit der Stirn den Boden, wimmernd: Herr, gib Frieden deinem Volk. Sieh nicht auf die Ärmsten der Armen, Herr, rette uns, erbarme dich. Saul überschreit die letzten Worte in wachsender Verzückung: „Blast die Trompeten. Mein ist das Schwert! Mein ist das Volk! Die unendlichen Meere. Die Berge wühlen sich wieder empor und jauchzen mich höher und höher, Sonnen ballen sich, glühen mich hinaus über die Gefilde – Saul ..." Ein Trompetenstoß hallt ins Land. Die Wolke zerteilt sich. Es wird ein grell-gelbes Licht. Ein Teil des Volkes zerstreut sich murmelnd. Ein Levit aus dem Volk betet leise: Herr, errette uns aus der Hand der Feinde. Die Männer rufen: Hilf uns gegen die Philister! Michal stürzt Saul zu Füßen. Schreit gequält: „Vater, töte diese Männer!" Saul sinkt wieder zusammen.

Michal weint laut auf. Saul lächelt mild, hebt die Kniende zu sich empor, streichelt sie. Sagt wie aus einer Erinnerung, zitternd, verhallend: „Es soll an diesem Tage niemand sterben in Israel –“ richtet sich hoch auf. Aus dem Volke klingt ein leise klirrendes Lachen, das wie von weither anhebt und plötzlich kurz abbrechend hängen bleibt.

Pause

Der hinkende Zweiviertelrhythmus eines Niggerliedes wird sich nunmehr völlig des Lesers und Zuhörers bemächtigen. Im Foyer des Hotels, möglicherweise mit Blick auf Wälder, Seen, Berge, fädeln Peter und Paul und der Dämon unbefriedigter Frauen eine Intrige. Sprich verstohlen mit dem, der dir am nächsten ist. –

II

Der langhingezogene Trompetenstoß hebt wieder an. Von links drängen sich Leviten und Volk in den *Säulenhof* der Königsburg. Zwei Propheten stürzen aus der Menge hervor. Der eine wird vom zweiten zurückgehalten: „Schweig. Vergiß nicht die Worte Samuels!" Der andere zischelt: „Gott der Herr wird sprechen." „Aber Samuel und der Gesalbte – der den Riesen Goliath schlug. Laß mich!" „Halt ein. Hab' Erbarmen mit seinen Nachkommen!" „Ich bin nur das Werkzeug für den, der auf sein Volk schaut. Halt ein im Namen Samuels!" Der reißt sich los: „Oh, Saul – da du den Allerhöchsten verleugnet hast und dich wider ihn auflehnst in deinem Herzen, wird er dich zu Boden treten und all dein Blut mit dir." Die Stufen von rechts hinten kommt *Abner* in Kriegsrüstung, bleibt bei dem Ausruf stehen. Das Volk drängt sich ängstlich im Ausgang zusammen. Der Prophet steht in der Mitte, die Hände beschwörend ausgestreckt: „Da deine Augen blind wurden gegen seine Zeichen, wird er sie in deine Eingeweide brennen mit dem Schwerte seines Zorns, dein Haupt trieft Blut über die Tore von Rama. Der Mantel deiner Würde wird eine Hure decken, und die Männer, die du gerufen und betört hast, werden verstoßen sein vor dem Angesicht des Allerhöchsten, denn, spricht der Herr, ich will ein Ende machen mit aller Schmach und Scham über meinem Volk und einen auserwählen" ... Abner zieht das Schwert: „Ergreift ihn, er lästert den König!" Will auf ihn zustürzen. Der andere Prophet wirft sich ihm entgegen. Bittet: „Ein wehrloser Knecht des Herrn. Tapferer Feldherr, sprich in deiner Güte, sage, ist es wahr, was durch die Hütten flüstert, daß David mit einer Schleuder den Goliath schlug?" Abner bricht in lautes Lachen aus. Der Prophet eifert: „In der Hand unseres David die zehntausend Männer aus Israel und das Heer der Philister." – Abner unterbricht unwirsch: „Ein irres Märchen. Seid ihr toll –!" Der Prophet beschwört laut: „David soll unser Feldherr sein!" Das Volk ruft: Gib uns den David! Abner lacht wieder auf. Währenddem kommt Jonathan mit einigen Vornehmen die Stufen hinab. Der Prophet betet: „Gieße, o Herr, den Strom deiner Gnade über den Sohn Benjamins, denn du hast ihn erhöhet vor deinem Angesicht und auserwählt zum

Retter des Volkes und bewahre ihn vor der Hand seiner Feinde, und dein Volk wird groß werden durch ihn und sein Geschlecht, und alle Länder umspannen und den Herrn lobpreisen in Ewigkeit." Von rechts drängen durch die Mitte Wachen. Jonathan ruft müde: „Treibt sie hinaus!" Das Volk ist inzwischen schon geflohen. Von draußen kommen noch Rufe: David soll unser Feldherr sein! Jonathan, der stehengeblieben ist, lächelt. Abner dreht sich mürrisch zu Jonathan um. „Verflucht sollte ich sein, diesem Volke zu dienen." Jonathan geht nachdenklich etwas vor, bleibt wieder stehen. Die Edlen sind mehr in den Hintergrund längs der Säulen getreten. Jonathan sagt leise: „Glücklich der, den es liebt." Abner antwortet gereizt: „Um doch verraten zu werden." Jonathan richtet sich aus der nachdenklichen Stellung auf und spricht bestimmt mit heller Stimme: „Weil er sich selbst verrät." Er strauchelt. „Die Männer in Israel lauschen und sind scheu vor der Stimme, die zwischen den Menschen geht, und sind trunken von dem klingenden Aufstieg reiner Melodie und müssen immer sein zerrissen und zertreten im Sturm keuchender Dämone, lähmend den Arm ihres Helden und alles Licht aus der Höhe verschlingen. Oh, Volk in Israel, daß ich mit dir weinen und jauchzen kann." Abner fragt höhnisch: „Willst du bis zur offenen Empörung warten? Sie werden David zum König ausrufen, Saul verjagen, wenn nicht" – Jonathan unterbricht schnell: „Woher dein Zorn? Deine Qual ruft und stößt mich zurück. Dieses Volk wird immer nur *einen* König haben." Abner sieht Jonathan liebevoll an. Stöhnt schmerzlich, doch nicht verkrampft: „Du willst mich nicht hören, Verblendeter." Jonathan eifert: „Und wer wagt den König zu stürzen, außer er selbst?" *Saul* kommt, von zwei Leviten begleitet, die Stufen hinab. Mit dem Königsmantel angetan. Fragt hastig und tonlos, ohne jemanden anzublicken: „Ist mein Volk draußen versammelt – Wagen, Reiter, alles geordnet?" – plötzlich sich besinnend, laut, mit fester Stimme: „He, ruft mir Michal!" Das Volk ruft wieder: Laßt den David wider die Philister ziehen. Saul spricht im früheren Tonfall fort: „Du, Abner, ziehst mit dem Heere vor Rama, lagerst dich angesichts des Feindes. Ich werde zweihundert Reiter auswählen und über den Lybanon ziehen, damit wir –" schreiend: „Wer ruft mich?!" Jonathan hat

Saul am Mantel gezupft. Spricht jetzt laut: „Saul, laß David gen Rama ziehen – oder – bleib selbst beim Heer! Nein, laß David ziehen!“ Saul wird bewegt. Zischt: Verräter. Jonathan bleibt unbeirrt: „Das Volk ist nicht mit dir, Saul.“ Das Volk ruft von draußen: Saul hat tausend erschlagen, David aber zehntausend. Saul beugt sich zu Jonathan, als wenn er lauschen wollte, stößt hervor: „Dein Weg ist mein Weg und dein Blut ist mein Blut.“ Saul atmet auf. Murmelnd wie von Schuld bedrückt: „Es brauchte nicht sein.“ Fährt im anfänglichen Tonfall fort: „Am achten Tage bin ich so weit, daß Abner angreifen kann und ich zu ihm stoße.“ Saul winkt mit der Hand, als wollte er allein bleiben. Jonathan tritt auf Saul zu: „Saul, was tust du in den Felshängen des Lybanon?“ Saul flüstert wieder erregt: „Ich will ihn nicht mehr entwischen lassen. Ich habe bestimmte Kunde bekommen, kenne seine Verstecke, ich werde ihn töten mit eigener Hand.“ Jonathan schreit auf: David! Fleht: „Du bist König. Du bist Saul. Laß dem Dämon keine Macht!“ Saul wehrt kühl ab: „Ich bin gestraft mit meinem Geschlecht“, wendet sich ab. Jonathan ruft: „Ich bin dir und dem Volk noch ein Opfer schuldig. Hier nimm mich.“ Saul seufzt, sagt ruhig: „Das eigene Blut kehrt sich wider mich.“ Jonathan ruft mit heller Stimme, in der Schmerz noch nachzittert: „Ich wollte –“ bricht jäh ab, murmelt: „sammelt meine zweihundert –“ dann leichthin: „Es ist ein Opfer diesem Gott zu bereiten.“ Spricht zu den Leviten. Jonathan geht langsam nach links die Terrasse hinunter. Die Leviten eilen nach rechts hinaus. Die anderen hatten schon vorher allmählich den Vorhof verlassen.
Wieder mahnt der Trompetenstoß.

Von rechts kommt ein Priester, das Gesicht bis zu den Augen verhüllt. Saul wendet sich mit einem Ruck zu ihm um. Beide stehen fest gebannt. Der Priester hebt den Arm, spricht voll verhaltener Leidenschaft: „Saul, kehre um. Ich habe den Herrn gebeten. Der Herr will nicht deinen Tod.“ Saul geht auf den düsteren Tonfall ein, überhastet: „Ich will mich demütigen. Ich will Buße tun. Noch einmal laß mich hinausziehen.“ Der Priester wird ruhiger: „Der Herr gibt dir kein Zeichen, Saul.“ Saul fleht: „Laß mich das Schwert tragen unter seine

Feinde, ich will nachher des Zeichens harren – und sollte ich verderben." Der Priester spricht kalt und gemessen: „Du hast keinen Glauben mehr vor seinem Angesicht." Saul schreit auf: „Wer –" tritt näher zum Priester, flüstert erregt: „Warte noch, geh nicht von mir. Deine Stimme ist voller Wohlgefallen." Die Stimme des Priesters wird schwankend in aufsteigendem Groll: „Dich hat der Herr verworfen und einen anderen auserwählt." Saul wehrt ab: „Laß mich. Ich bekomme wieder Macht über ihn." Schaut sinnend: „Ich werde wieder über sein Volk sein." Der Priester wird erregt: „Aber ich will das Volk nicht mehr unter dir." Saul antwortet gleichgültig: „Wer bist du –" Der Priester zischt: „Ich bin dir nahe, Saul. Verflucht sei die Stunde unseres Bundes." Saul spricht darüber hinweg: „Ich habe keine Waffen, mit dem Herrn zu streiten." Der Priester befiehlt: „Knie nieder!" Saul kniet nieder: „Wirst du mich segnen?" Der Priester ruft: „Sieh auf –" voll gequälter Leidenschaft: „Der Herr hat dich verworfen. Siehe das Tal von Gideon und seinen Zorn." Saul sagt müde: „Und wärst du Samuel –" stockt – „ich weiß nicht, was du sprichst!" Der Priester schrickt zusammen. Durch die Hallen ertönt vielfach der Ruf einer Frauenstimme: „Saul!" Saul kichert in sich hinein. Der Priester schreit: „Saul!" Saul steht auf und sieht scheu um sich. Lauscht. Der Priester knirscht: „Ich will dich aus meinem Herzen reißen. Du sollst verflucht sein vor Israel!" Wendet sich zum Gehen. Saul flüstert ängstlich: „Bleib noch. Du sprichst nicht offen. Bleib!" Er will ihn festhalten. „Ich fluche meinen Augen, die dich noch einmal gesehen, dem Gaukelspiel früher Hoffnungen träumend hingegeben, den Händen, die, sich auflehnend, zu den deinen zuckten – o Saul, ich verfluche dich." – Der Priester lacht hart auf und eilt schnell hinweg. Währenddem ist Michal die Treppe hinuntergekommen und sieht Saul, der sinnend wie sich erinnernd steht, scheu an. Saul richtet sich auf. Spricht hastig: „Ich habe dich noch gebeten. Ich wollte dir sagen –" er geht auf sie zu, nimmt sie bei der Hand: „Mir ist, als hörte ich dich häufig weinen. Ich will dich rächen und nicht zurückkehren ohne Davids Kopf." Michal antwortet hart: „So will ich hingehen und ihn beschützen." Saul spricht schnell, überlegt kurz nach jedem Satz: „Ich weiß. Du bist aus

meinem Geschlecht. Und ich gab ihn dir, siehst du, und doch glaube ich dir nicht mehr.“ Er kichert. Michal bleibt kalt: „Brauchst du ein Opfer – nimm mich.” Saul murmelt vor sich hin. Michal drängt: „Warum demütigst du dich vor dem Volke?“ Saul wird unruhig. Schlägt sich an die Brust: „Ich bin verraten von mir. Die Luft ist leer, wohin ich greifen will –“ flüsternd: „siehst du den David – er ist auserwählt, er wird über mich sein, ich bin allein. Auch du gehst von mir. Und Jonathan.“ Michal schmiegt sich an ihn. „Du hast Schwerter und Wagen. Draußen stehen dir Tausende – und kehren sich von dir. Dein Blick bohrt sich in die Sterne, dein Schwert züngelt zum Himmel – Saul, gib das Volk auf. Es läuft nach. Lebt in dir. Sieh dich um! Sieh, wer dir nahesteht.“ Saul schreit: „Ich will nicht –“ flüsternd: „Mich friert. Die Stunden, in denen ich bei Ahinoam blieb, lasten schwer. Zernagen mich.“ Schreit: „Ich will nicht.“ Michal fleht: „Geh doch nicht fort von uns!“ Saul stößt hervor: „Ich muß fliehen. Ich habe noch keine Waffen, mit dem – (zeigt nach oben) – mich zu messen.“ Murmelt im tiefen Weh: „Ich wollte allein sein.“ Michal eifert glühend: „Mag auch dein Arm an den Säulen des Himmels rütteln, laß dein Herz uns zugekehrt.“ Saul lacht schrill: „Ich will nur mein Volk.“ Michal schreit: „Ich hasse dein Volk.“ Saul zittert in plötzlicher Erschütterung: „Michal ...“ Michal flieht die Stufen hinauf. Saul verbirgt das Gesicht in den Händen und ruft heulend: „Michal!“
Lauscht.

Das Klirren eines Pfeiles bricht kurz an einem Felsen. Burg und Halle sind verschwunden. Ein schmaler Pfad durch Felsen quer über die Szene schließt rechts hinten an einem vorgelagerten Block – Der Pfeil liegt am Boden. Ein Knabe läuft den Weg nach vorn. Sieht sich um. Jonathan tritt von links hervor. Nickt dem Knaben. Der läuft zurück. Hinter dem Block kommt scheu David hervor. David stottert bestürzt: „ Es ist alles verloren.“ Jonathan antwortet mit ruhiger, doch dumpfer Stimme: „Saul wird dich im Lybanon suchen. Fliehe nach Gideon, wenn du fliehen willst.“ David stottert: „Was soll ich denn tun? Nicht immer wird mein Herr um mich sein.“ Jonathan wird

noch kühler: „Nur mußt du *glauben*." Die Stimme wird bewegt. „Sieh, David, deine Flucht reißt eine Kluft auf und hilft das Vertrauen auf unser künftiges Glück ersticken. Auch für Saul bitte ich dich." David unterbricht: „Auch für Saul – will er einen neuen Bund schließen, sprich Jonathan." „Nicht so, David, er kommt, um dich zu töten. Aber unser aller Glauben wird seinen Arm lähmen. Seine Zweifel niederzwingen, daß er wieder strahlend einherschreitet und gen Himmel blicken kann." David drängt: „O Bruder, dann muß ich eilends fliehen." Er sieht sich unruhig um. Jonathan hält ihn am Gewand. In seine Stimme mischt sich eine scheue Bitte: „Glaube uns doch." David hastet: „Ich kann nicht länger weilen." Jonathan ruft: „Denke an Michal. Die Kraft ihrer Liebe wird dich überschatten." David fleht: „O laß mich. Ich fürchte mich." Jonathan ruft schreiend: „David, David, laß mich nicht zweifeln an dir – nein – hier – nimm mich als Opfer!" Er erinnert sich, erschrickt, weht lächelnd mit der Hand gleichsam eine Erinnerung hinweg, leise: „David –" David hat einen Gedanken niedergerungen. In anschwellendem Eifer: „Nicht mein Wille allein. Denn der Herr spricht in mir, ich will deinem Stamme ein Reis gewähren, blühender als alles bisher, und einen König, der neben mich wird gesetzt werden und alle Macht haben von Anfang bis Ende dieser Welt, weil du –" Jonathan, der entsetzt gelauscht hat, fällt atemlos ein: „Weil du –" David schrickt zusammen, fährt leise stockend fort: „Denn du bist auserwählt unter allen Völkern von Ewigkeit." Jonathan ist verzweifelt. „Hilf mir deinen Herrn suchen – (atemlos) – ich will mich mit ihm messen und – Saul gegen ihn setzen." Jonathan sieht, wie David erschreckt zurückweicht. Setzt mit müder Stimme hinzu: „Leb' wohl, lieber Bruder!" David atmet auf, kommt glückstrahlend auf Jonathan zu: „Teurer als alles vor mir wird mir dein Kuß sein." Sie umarmen sich. „Ich will für dich bitten, und alles soll sich zum Guten wenden." David verschwindet hinter dem Felsblock. Jonathan schwankt, als ob er fallen wollte. Michal kommt von links. Ruft: „Jonathan!" Stützt ihn. Fragt verstört: „Ist er geflohen?" Jonathan nickt traurig. In Michal lodert Haß: „Gib mir den Köcher!" Sie nimmt ihm Bogen und Pfeil und zielt nach rechts.

Jonathan bleibt in sich versunken. Murmelt: „Jetzt zerreißen die Schleier, die ich um meine Sehnsucht wob. Aber die Himmel stürzen nicht ein. Meine Träume locken und quälen. O laßt mich –“ er schrickt zusammen, sieht Michal, die mit einem plötzlichen Ruck den Bogen von sich geworfen hat, auf die Knie gesunken ist und schluchzend das Gesicht in den Händen verbirgt. – Er kniet zu ihr nieder. Michal weint leise: „Komm näher zu mir! So. Jonathan, hörst du mich nicht –“ Jonathan horcht auf. Schmiegt sich enger: “Deine Stimme klingt lockend weich aus meinem Traum.“ Michal lockt: „Immer noch stößt du mich zurück.“ Er lehnt den Kopf an ihre Wange: „Der Glanz süßer Worte.“ „Jonathan!“ „Michal!“
Aus der Ferne dröhnt wieder Trompetenstoß. Jonathan springt auf, schleudert etwas von sich. Sein Gesicht ist verzerrt. Schreit: „Saul ruft!“ Sinkt wieder zusammen. Wie in ohnmächtigem Schmerz. Michal ist langsam aufgestanden. Wie ein verwundetes Tier schaut sie auf Jonathan. Eine Erschütterung geht über ihr Gesicht. Sie ballt die Faust. Würgt heraus: „Ich verfluche euch –“ Eilt David nach. Jonathan hebt schwerfällig den Bogen auf. Rechts hinter der Szene schreit Michal schrill: „David! David!“ Jonathan bleibt geduckt stehen.

Pause

Sirenen wimmern auf und ab und werden noch in einen Rhythmus kommen. Schon poltert Blechmusik – wenn auch sehr fern. Das Wettrennen der Automobile. Inmitten purzeln und fliehen die Akrobaten und haschen nach kurzen Schreien und wickeln sich ein.
Küsse deiner Dame die Hand. Sei entschlossen!

III

Der heilige Hain zu Ehren der Astarte blüht, leuchtet, lockt. (Der Rhythmus des Ganzen ist zurückgetreten, überwebt von einem zarten Schleier rhythmenloser Harfenklänge.) Von den Nebenpfaden her blicken die Gestalten von Mädchen und Jünglingen durch die Hecken hindurch. Ein Hauptweg führt von der Mitte ein paar Schritt nach hinten zu einem Rondell, das etwas erhöht eine Ruhestätte trägt. Von dieser schaut die Hohepriesterin sinnend zu einem *Fremden* hinab, der am Fuß des Rundells steht und fiebernd lauscht. Sie spricht mit einem Ton neckischen Vorwurfs: „Siehe, deine Weisheit hat alle meine Freunde verstummen lassen." Sie richtet sich mit dem Oberkörper halb auf, sieht sich um – lockend: „Sie haben ja das Weite gesucht –?" Der Fremde starrt zu ihr hinauf. Stößt bebend hervor: „Du voller Hoheit, lehre mich den trunkenen Glanz deines Wesens und das Glück deines Lächelns." Die Priesterin lacht glockenhell zu ihm hinab. Der Fremde spricht unbeirrt weiter, in steigender Erregung: „Was treibt den Mann aus den Palästen, jagt ihn von Weibern, Kindern, und all sein Gut wird ihm verhaßt –" Er bricht bitter ab. Die Priesterin ist enttäuscht. Antwortet mit Milde. „Ich kenne deine Zweifel nicht. Doch scheint im Suchenden mir mehr Verdienst als in dem traurig still Zufriedenen." Der Fremde stammelt: „Doch, doch, allein –" Er hat plötzlich einen Entschluß gefaßt. „Nimm all meine Schätze, die dein Herz begehrt, doch laß mich frei!" Die Priesterin springt erstaunt von der Ruhestätte auf. Der Fremde spricht weiter, überstürzt sich: „Mein Blut reißt mich in diesen Hain, und doch fühl' ich mit jedem Schritt den ungeheuren Fluch sich niedersenken auf mein Haupt und mein Geschlecht und auf die vielen, die mir freudig dienen." Murmelt: „O gib mich frei, du hohe Priesterin!" Die Priesterin antwortet mit bebender Stimme: „Ich sehe dich zum erstenmal, und deine Weisheit neigte sich zu mir. Doch schreckt mich deine Trauer nicht. Komm näher!" Der Fremde tritt zu ihr hinauf. Sie wendet sein Gesicht: „Sieh, längshin blühen dir Gefilde schimmernden freien Glücks. Atme auf, schöner Fremdling –" Der Fremde fährt zusammen: „Offenbare mir den Zauber deiner milden Gottheit, daß ich ihn auch mit mir hinausnehmen kann."

Die Priesterin wird traurig: „Es muß der höchsten Weisheit selbst verschlossen bleiben, sofern der vorbestimmte Glaube fehlt." Der Fremde horcht begierlich: „So sage mir, kannst du die Glut auch jenseits des Gebirges tragen –" Er weist nach Westen. Die Priesterin ruft in heißer Leidenschaft: „Glaubst du an das Gold der Sonne und den Diamant der Nächte – und laß dich emportragen in unsere Gemeinschaft und balle deine Liebe in uns zusammen, daß sie gebären soll den Strahl reinen Lichtes, der weithin über die Lande leuchten soll –" Der Fremde murmelt erschüttert: „Ich glaube dir." Die Priesterin ergreift seinen Arm: „Deine Trauer wühlt sich ein, ohne daß ich sie fassen kann?" Der Fremde wehrt den schweren inneren Kampf ab: „Ich bin an einen Herrn gebunden, der meinen Weg für Tausende von Jahren vorbezeichnet haben will, ich sehe mein Volk zerfallen und hinausgestreut, getreten werden und zerfressen von den kalten Fremden, die an unserm Herz und Bund die hohlen Schädel mästen." Die Priesterin schmiegt sich zitternd und scheu näher an ihn. „Wer bist du, Freund – laß unsern Bund gesegnet sein." Der Fremde richtet sich stolz auf: „Ich will ihm trotzen. Nicht sein eigener Wille, sondern unser – freier ... ich bin Salomo!" Die Priesterin jubelt auf: „Aus Sauls Geschlecht?!"

Die Harfenmusik reißt bei diesem Ausruf ab.

Die Bäume und Blüten scheinen fahler und schärfer umrissen. Salomo spricht leise: „Ich folgt' ihm wohl, doch ist mein Vater David." Er bedeckt das Gesicht mit den Händen, schluchzt. Die Priesterin, die bei seinen Worten etwas zurückgewichen ist, nimmt ihn wieder bei der Hand. „So komm mit mir –" in zunehmender Bitterkeit: „Oh, daß der Staub der Erde unsere Ewigkeiten niederzieht –" freier, aber voll schwerer Trauer: „Sein Blut war stolz und wollte unsere Freude nicht –" wieder hell im Ton: „Oh, komm mit mir –" hart, jedes einzelne Wort abwägend: „Du – kommst – spät – mit fremdem – Blut." Schreit: „Komm!" Reißt Salomo hinter sich. Sie verschwinden. Mit einem Donnerschlag versinken die Haine. Eine wilde Felslandschaft rollt sich auf. Es ist fast dunkel. Gespenstig aussehende Reiter jagen im Hintergrund.

Saul und Jonathan erscheinen am Eingang einer großen Höhle, die nach links sich ausdehnt. Ein Krieger eilt von rechts durch die dem Eingang vorgelagerten Felsblöcke. Saul spricht in dumpfer Unruhe: „Es ist ja einer von unseren Reitern." Ruft ihm entgegen: „He!" Der Mann ist angelangt, spricht hastig: „Die Flut der Feinde treibt dem Gebirge zu. Wenige Schritte von hier ziehen die ersten Reiter." Jonathan fragt leichthin: „Wie weit ist es zu Abner und den Unsrigen?" Der Mann erzählt freudig: „Das Heer hat das Lager der Feinde vor Rama gestürmt und jagt die Fliehenden vor sich her." Saul fragt in tiefem Nachsinnen: „Wie, wenn sie sich hier festsetzen?" – schüttelt den Kopf – „der Schurke Abner hat nicht warten können – trotz meines Befehls – ah –" er kichert leise, ruft: „Jonathan, hörst du?" befiehlt dann wieder ernst geworden den Boten: „Versteckt euch hier in diesen Grotten!" Einige bleiben vorne stehen. Winkt. Der Mann eilt fort. Saul duckt sich, von quälender Erinnerung befallen: „Mein Arm ist seltsam schwer. Die Augen irren scheu –" Jonathan stützt sich mit einer Hand an die Felswand, schaut sinnend ins Weite. Antwortet tonlos: „Laßt sie zu Hunderten und Tausenden kommen." Saul stutzt. Eifert, plötzlich bewegt: „Nicht so, Jonathan – oh, laßt sie nur kommen –" flüstert: „Glaubst du an Verrat?" Jonathan wehrt ihn ärgerlich ab: „Hast du dir nicht selbst den Weg ausgesucht?" Saul wird von Entsetzen befallen. Spricht atemlos zu Jonathan: „Es hält mich wer, daß ich ihm folge –" greift sich an die Brust, „zweimal hab' ich ihn entwischen lassen, zweimal war er in meiner Hand, ich kann den Streit nicht gegen ihn führen –" sieht scheu Jonathan an. – „Wenn einer, einer nur, mir –" Jonathan mißt ihn in loderndem Haß. Unterbricht schreiend: „Lügner!" besinnt sich und sagt bestimmt: „Saul, der andre ließ dich frei." Saul lacht vor sich hin. „Nun und? Wo ist er jetzt? Wir werden es zum drittenmal versuchen?" Jonathan zuckt die Achseln. Sagt leise: „Wärst du nicht Saul, ich glaubte dir nicht mehr." Saul wird sehr unruhig, ist mit einem Entschluß beschäftigt.

Von rechts der anschwellende Lärm einer vorbeiziehenden Kriegerschar.

Endlich stößt Saul hervor: „Verzeih, Jonathan –" streicht mit der

Hand über die Stirn, als wollte er etwas wegwischen – „ich bin gezeichnet von der Mutter her, ich hab' nicht immer dich im Aug' gehabt, auch schienst du diesem Gott des Volks verfallen und – warst mein Schutz – oh, ich sehe klar – komm, Jonathan, laß uns wieder Frieden machen mit dem Volke, David und den andern." Jonathan starrt mit einem plötzlichen Ruck Saul unverwandt an. Saul fällt in sein erregtes Flüstern zurück: „Siehst du, ich bin müde. Es friert um mich. Ich bin nur mehr die Hülle –" seine Stimme steigt – „doch du, Jonathan, du sollst dich nun erheben und mein Schwert führen und meinen Zorn tragen und meine Waffe gegen den, der mich verstoßen, sein." Jonathan schüttelt traurig lächelnd das Haupt.
Der Lärm der Kriegsscharen stockt. (Scheint aber dicht in der Nähe.) Ein Bote ist herbeigeeilt: „König Saul, ein großer Haufe hält geradenwegs auf diese Höhle zu." Saul nickt: „Nimm meine Waffen, Jonathan!" Jonathan nimmt stumm das Schwert. Saul ballt hoch die Faust empor. Schreit: „Hierher, wer kämpfen will mit Saul, dem König." Die Philister brechen hinter den Felsen hervor. Jonathan tritt mit Schwert und Schild vor Saul. Die Philister bleiben wie erschreckt stehen. Saul lacht ein hartes irres Lachen. Schreit: „Hilf dir, Gott in Israel. Ich will dir Zeichen senden." Sinkt wieder zusammen, steht wehrlos, die Hände schlaff herabhängend. Der Bote hat sich in die Höhle verkrochen. Ein zweiter Bote ruft hinter der Felsenhöhe: „König Saul, David hat dreitausend Reiter gesammelt und eilt, dich zu befreien." Saul schreit auf in irrem Schmerz. Er stürzt sich heulend auf die vordersten der Feinde. Wird mit einem Schwertstreich, den der herbeispringende Jonathan nicht mehr auffangen kann, niedergeschlagen. Jonathan ruft wehklagend: Saul – Saul – wirft das Schwert weg und kniet zu Saul nieder. Springt mit einem dumpfen Schmerzlaut auf und sinkt dann getroffen lautlos über Saul hin. Die Philister fliehen. Von weither klingt Davids siegesfroher Ruf: Jonathan ... Es wird heller.

Die Felsen verflüchtigen sich. Rechts wächst Sauls Burg mit den Gartenterrassen wieder empor. Um die Burg fließt (im Gegensatz zu vorher) der goldene Schimmer der Sonne. Ein verkrüppelter Junge wirft mit blödem Lachen von der Terrasse

aus Steine in den Garten hinunter. Von der Straße her rufen Kinder: Sohn des Jonathan, spring herunter zu uns und laß dich fangen. Der Krüppel, der fortwährend ungelenk von einem Bein aufs andere hüpft, antwortet mit einem Krächzen. *Michal* steht am Eingang der Säulenhalle, starrt unverwandt nach der Straße, die vom Hügel herabführt. Unbeweglich. Die Kinder rufen wieder: Er fürchtet sich – brechen in ein Gelächter aus. Der Krüppel wirft wieder einen Stein hinab. Unterdessen nähert sich vom Hügel her Musik und Lärm vielen Volks. Der Krüppel krächzt. Die Kinder rufen: Seht den Tapferen im Hause Sauls – Gelächter. Michal bückt sich, wirft ungeschickt einen Stein, ruft: Dreckiges Gesindel – (mehr weinend) – die Kinder johlen auf. Michal drückt sich scheu an die Pfosten. Zieht den Krüppel zu sich. Das Volk ist inzwischen bis zum Fuß der Terrasse gekommen. Vier Priester tragen die Bundeslade. David zieht mit Psalter vor ihnen her. David klagt, fröhlich in die Saiten schlagend: Wehe, er sank dahin, der Größte unter den Großen Israels. Die Priester rufen frohlockend: Wehe. David singt weiter: Und mit ihm Jonathan, der mir mehr wert war als ein Bruder. Die Priester wiederholen: Wehe, wehe! Die Prozession kommt die Terrassen hinauf. David tanzt voran. Singt: Dank sei dem Herrn für den Sieg über die Philister, Pauken und Trompetenlärm.

Michal tritt David entgegen.

Die Prozession stockt für Sekunden. Michal zerreißt ihr Gewand, speit vor David aus. Schreit stoßweise, in wühlendem Schmerz: „Wehe, der König von Israel als Spielmann und Possenreißer –" kreischt auf und bricht in ein wieherndes Gelächter aus. Die Prozession zieht leicht bedrückt weiter. Ein Priester ruft singend: Dein Schoß wird keine Frucht tragen, spricht der Herr. Pauken und Trompeten fallen wieder lauter ein.

Michal richtet sich hoch auf und steht mit dem Krüppel abseits, während der ganze Zug allmählich im Säulenhof verschwindet. Die Musik hallt fetzenweise noch nach.

Der Krüppel hinkt neugierig, nachdem er sich leise aus der Hand Michals weggestohlen, hinter dem Zuge her.

Schließlich wendet sich auch Michal, hoheitsvoll, mit einem stolzen überlegenen Lächeln gegen die Burg.

Auf der obersten Zinne erscheint David, kniet nieder, wirft die Arme gen Himmel, ruft mit lauter Stimme: Aus der Tiefe meiner Not fleh ich zu dir, oh Herr ... Wird verschlungen vom einfallenden Lärm der Pauken, Trompeten, Zymbeln. Es ist nur ein kurzer plötzlicher Schlag.
Die Burg verschwindet.
Die Sonne löscht gleichzeitig aus.

Der Milwaukee-Expreß donnert in die Bahnhofshalle von Chicago. Die Fabrikpfeifen heulen dringender. Eine Menschenflut setzt sich in Bewegung – es ist Zeit, sich zu erheben.

Schluß!

Hahn im Korb

PERSONEN

Erika Behrend
Olga Behrend, Mutter von Erika
Frau Werner, Mutter von Olga
Emilie
Walter Behrend, Mann von Olga
Zwei Stifte
Ein Fräulein
Carl, Walters Kompagnon
Der Autor
Die Frau des Autors

In einem sehr einfach eingerichteten Wohnzimmer, links vorn Tisch Sofa 2 Stühle, weiter hinten Bücherschrank, rechts vorn Chaiselongue, rechts hinten Tür, keine Bilder an den Wänden. Frau B. sitzt auf der Chaiselongue und starrt zu dem gleich rechts befindlichen Fenster hinaus. Am Tisch sitzt Erika und blättert in einem Buche. Erika ist ein nervöses unruhiges Mädchen (10 Jahre) sehr blasses Gesicht, blond. Frau B., dunkelblond, ist schlank, starkknochig; scharfe Bewegungen, ruckartig. Der Eindruck schwankt zwischen dem Bild eines durch Leid beherrschten, stillen verbitterten Wesens und dem einer plötzlichen Entfesselung aller inneren Sicherheiten. Die Frau hält während des Vorspiels in Worten und Gesten ungefähr die Mitte, so daß eine ständig auf- und absteigende Bewegung im Mienenspiel sichtbar wird. Die Bewegung äußert sich in einem Verkrampfen des Gesichts, ohne daß dies indessen, wenn nicht direkt hervorgehoben, besonders auffallend ist.

ERIKA *blickt auf und ruft schüchtern:* Mama?
Frau B. Erika den Rücken halb zugewandt starrt zum Fenster und schweigt.

ERIKA *in schmeichelndem Tonfall:* Ach Mama – Mama. *Sie klappt das Buch zu.* Ach bitte, Mama, hör doch mal –
Frau B. verzieht etwas das Gesicht.

ERIKA *unbeirrt:* Carl erzählt, daß die Blinden ebenso lesen und schreiben können wie wir. Können wir denn das auch lesen?

FRAU B. *wendet langsam das Gesicht Erika zu, die Stirn gerunzelt, noch mit anderen Gedanken beschäftigt:* Warum –

ERIKA *ist aufgestanden, lebhaft:* Aber Mama, da sind doch die Blinden besser dran. Was wir sehen, sagen wir ihnen doch alles, aber wir verstehen ja das nicht, was sie sehen, wie Carl sagt –

FRAU B. *kühl:* Du läßt ja die Schultern wieder so hängen.

ERIKA *beunruhigt, lauter:* Mama, Carl sagt überhaupt, er möchte blind sein, das wäre gar nicht so schlimm – huh – *Sie schüttelt sich.*

FRAU B. *scharf:* Laß den Unsinn. *Sie steht auf, räkelt sich.*
Erika steht betroffen.

FRAU B. *fixiert Erika:* Hast du nicht Lust, wieder in die Schule

zu gehen, jetzt bist du schon ein ganzes Jahr draußen.

ERIKA *antwortet kühl, überlegen:* Nein.

FRAU B. *lächelt plötzlich:* Na komm mal her, was stehst du denn auf einmal so bockig.

ERIKA *zieht die Schultern in die Höh und kommt, noch unschlüssig, etwas näher:* Ich will nicht mit den anderen Kindern zusammen sein.

FRAU B. *weiches Gesicht, seufzt. Geht auf Erika zu und streichelt sie:* Ich war gradso, Erika. Nun sei wieder gut.

Erika reißt sich unwirsch los.

FRAU B. *bettelt:* Aber Erika, du darfst doch nicht sagen, daß du blind werden willst.

Erika macht mit dem Kopf eine abwehrende Geste. Sie zieht eine abwehrende Grimasse, steht mit hängenden Schultern, krumm.

FRAU B. *schmeichelnd:* Denk doch mal, mir träumt so oft, daß man dich mir wegnimmt, du gehst manchmal allein fort – *Sie küßt sie.*

ERIKA *zwischen Lachen und Weinen:* Du zankst doch immer.

FRAU B. Ach, du Dumme – *Küßt sie.*

ERIKA *lebhafter:* Gelt, wenn ich aber wieder in die Schule muß, ziehen wir in eine andere Stadt. *Als Frau B. betroffen schweigt.* Carl hats doch auch gesagt und Walter.

FRAU B. *gepreßt:* Ja, Kind – *Sie wehrt Erika, die sich an sie schmiegen will, ab. Heftiger.* Aber laß doch.

ERIKA *leidenschaftlich, schmiegt sich trotz Abwehr eng an:* Du – du, wenn wir hier wegreisen, werden wir dann immer zusammen allein sein. Ja, ganz allein – ach ja Mama, bleiben wir doch allein – *Bittend.*

FRAU B. *Die Stimme ist belegt, zitternd:* Nicht doch, Erika, nicht doch.

ERIKA *dringend:* Mama, Mama.

FRAU B. *kühl:* Still jetzt. Die Alte kommt.

FRAU W. *tritt gemächlich ein wie jemand, der sicher ist, seit langem erwartet worden zu sein. Von mittlerer Gestalt, untersetzt, einfach, wenn auch nicht ohne altmodischen Putz gekleidet. Das Haar angegraut. Sie stellt eine Handtasche am Fuß der Chaiselongue nieder. Sie stürzt sogleich auf Erika zu:* Jesses, das Kind,

das kleine Dingelchen, so klein wars, wie ich sie zuletzt gesehen habe. *Sie zeigt eine Höhe, will Erika umarmen, Erika steht steif und läßt sich teilnahmslos am Arme zu ihr hinziehen.* Mein Gott, das gute Kind.

FRAU B. *sehr kalt, in besonders scharfem Gegensatz zu der etwas affektierten Sprechweise der Alten:* Wo kommst du denn schon her –

FRAU W. *eifrig:* Na ja, der Zug kommt doch jetzt an. Ich bin ja direkt hergekommen. Die weite Fahrt und ein Vergnügen wars auch nicht...

FRAU B. *unterbrechend, kühl:* Leg nur deine Sachen ab.

ERIKA: Ach Mama, die Frau Werner hat ja ihre Sachen noch nicht mitgebracht.

FRAU B. *gereizt:* Wo hast du denn die andern Sachen.

FRAU W. *verwundert:* Nun, noch auf dem Bahnhof. *Sie wird merklich unsicherer.* So viel werde ich hier doch gar nicht brauchen. Was du halt geschrieben hast.

FRAU B. *ruhiger:* Ja du mußt den Haushalt wieder übernehmen. *Nach einer Pause.* Ich kann das jetzt nicht mehr.
Erika geht wieder zum Tisch zurück und rückt nervös an dem Buch.

FRAU B. *geht zur Mutter, wie um etwas zu entschuldigen, und sagt ruhiger:* Na du hast mir noch nicht mal ordentlich guten Tag gesagt, Alte.

DIE MUTTER *macht eine abwehrende Geste, gleichgültig:* Du weißt ja, wie mirs geht.

FRAU B. *sie betrachtend:* Wie siehst du denn eigentlich aus –

DIE MUTTER *darüber hinweggleitend:* Mit dem lieben Kind wirst du auch viel Arbeit haben –

FRAU B. *abbrechend:* Ach was, wir wollen vielleicht bald hier weg, ich will mit Erika weg.

DIE MUTTER *sieht sich erstaunt um:* Und da hast du mich extra herkommen lassen.

FRAU B. *kurz:* Das ist egal.

DIE MUTTER *stockend:* Das hätte ich mir anders gedacht.

ERIKA *lebhaft:* Wir fahren von hier fort.

DIE MUTTER *lebhaft:* So ein Mädel. Ja, wegfahren – *Lacht scherzhaft.* Und die Mutter kann die Werner –

ERIKA *lacht:* Ach, Frau Werner redet komisch.

DIE MUTTER *zu Frau B.:* Auf der Reise habe ich mir schon einen Plan gemacht, wie hier die Wirtschaft geführt werden müßte. Es ist doch auch jetzt mehr da, wie damals, ja? Das war damals nichts. Wenn alles ordnungsgemäß sein soll, darf man nicht auf den Pfennig sehen.

FRAU B. *hat unterdes das Gesicht verzogen:* Na halt dich nur nicht so lange auf. *Weicher.* Sieh dich um, ob noch alles da ist – *Dann, als ob sie sich an etwas anderes erinnerte.* Was du hier brauchst, mußt du dir von Walter geben lassen.

DIE MUTTER: Na ja, der hats ja jetzt dazu.

FRAU B. *scharf:* Laß solche Redensarten.

ERIKA: Mama, die Frau Werner wird doch erst einen Kaffee trinken wollen. *Lebhaft.* Soll ich aufbrühen, ja? *Man hat den Eindruck, das Kind ist froh, wenn es rausgehen kann.* Ja, Mama?

FRAU B. *fühlt das:* Bleib hier –

DIE MUTTER *vorwurfsvoll:* Nu aber, das Mädel, lasse doch, das macht doch dem Kinde Vergnügen. Wenn ich dich hätte so...

FRAU B. *unterbrechend:* Schweig! *Sie bleibt wie erstarrt stehen, nachdem sie von der Chaiselongue, auf die sie sich inzwischen einen Augenblick gesetzt hatte, aufgestanden ist.*

Erika verzieht beleidigt das Gesicht.

Frau B. beobachtet sie scharf.

DIE MUTTER *eingeschüchtert:* Nun, wo soll ich denn meine Sachen hinbringen?

FRAU B. *schreit:* Meinetwegen zum Teufel, altes Schwein.

DIE MUTTER *entrüstet sich:* Du hast ja wieder schöne Ausdrücke. *Eifriger.* Und vor dem Kinde...

Frau B. und Erika sehen sich unverwandt starr an. Frau B. zieht wie im Krampf die Schultern hoch.

DIE MUTTER *ringt unvermittelt die Hände, ruft laut:* Um Gotteswillen. Um Gotteswillen. *Jammernd.* Nein, was bist du für ein Mensch, Jesses, das Kind – *Sie will Erika am Arm fassen, wie um sie zu schützen.*

FRAU B. *kreischend, drohend:* Du – *Sie will sich auf die Mutter stürzen.*

Emilie tritt zur Tür ein. Hastig, bleibt erschrocken stehen. Frau B. findet sich schnell und erscheint ruhig. Emilie ist klein,

zierlich, große schwarze Augen.

EMILIE *unbefangen:* Guten Tag, Frau Werner. Da sind Sie ja schon angekommen – *Sie gibt Frau Werner die Hand, sieht sich erstaunt um, als alle schweigen. Dann, als begriffe sie den Grund, leichthin.* Olga, soll ich für die Frau Werner das Zimmer zurecht machen?

OLGA *ruhig:* Laß nur, es ist alles bereit. *Zur Mutter.* Du kannst schon raufgehen.

DIE MUTTER *unwirsch:* Das habe ich mir wirklich anders gedacht.

OLGA *zu Emilie:* Siehst du, so ist sie. Habe ich es nicht gleich gesagt. Erika, geh doch in den Garten!

ERIKA *spitz:* Was soll ich denn da –

FRAU OLGA B. *schimpfend:* Immer hier im Zimmer rumstehen –

EMILIE: Soll ich mit Erika gehen?

OLGA *wieder erregt:* Bleib meinetwegen hier. Dann geh ich.

EMILIE *zu Olga:* Aber beruhige dich doch, was ist denn?

Es wird jetzt erregt und schnell durcheinander gesprochen, mehr gerufen.

FRAU WERNER: Immer derselbe Charakter! Ich weiß nicht, was in ihr steckt. Ohne jede Erziehung.

FRAU B.: Halts Maul.

EMILIE: Komm doch raus, Olga!

OLGA: Ach was. Es ist ja gar nichts. Sie ist hier reingekommen, weiter nichts. Sie soll jetzt ihre Sachen oben in Ordnung bringen. So gehts ja immer. Hat denn der Alten jemand was getan? – Sie wird mich immer unterdrücken wollen.

DIE MUTTER *entrüstet:* Nun hört doch an, um Gottes Willen, so was bei meinen grauen Haaren – *Zu Emilie.* Ich denke, ich soll ihr helfen, und Sie können glauben, ich bin gern gekommen. Was hat das Mädel mit mir nicht schon alles angestellt. Ich bin damals gekommen, wo sie den Mann geheiratet hat, und wie ists da gegangen. Mein Gott erbarme Dich. Und jetzt braucht sie mich wieder, und das Kind! Na, wer hats denn großgezogen – Nein, niemals mehr, das soll man wissen, das bin ich nicht mehr gewohnt, anschreien soll ich mich hier lassen, keinen Schritt weiter...

OLGA *zu Emilie:* Siehst du

EMILIE: Laß doch. Beruhigen Sie sich doch Frau Werner. Sie wissen doch, Olga ist immer aufgeregt – Olga, gehen wir doch etwas raus.

FRAU WERNER: Nichts wie böse Worte führt sie gegen mich im Mund. Gegen ihre eigene Mutter, wenn ich das jemandem erzähle, die halten mich ja für verrückt.

ERIKA: Mama, soll ich jetzt gehen?

FRAU B.: Wir gehen gleich. *Überlegend, zu Emilie, die sie zur Chaiselongue zieht, die Mutter rafft inzwischen ihre Sachen zusammen.* Red ihr nur gut zu.

DIE MUTTER: Da ist nichts zu reden.

Erika lacht schrill.

OLGA *unvermittelt zu Emilie, die aufschrickt:* Hast du Walter gesehn?

EMILIE *erstaunt und zögernd:* Nein

OLGA *spitz:* Ich dachte, du kommst von ihm.

EMILIE: Ich weiß ja gar nicht. Wollte er denn auf mich warten – Ich denke er ist mit Carl fort.

OLGA: Na ja, so oder so. Das muß auch aufhören.

Emilie ist beleidigt und schickt sich an wegzugehen. Die Mutter hat die Pakete in der Hand.

OLGA: Ich weiß ja nicht, ich dachte – *Mit einem scheuen Seitenblick.* Du brauchst doch nicht beleidigt zu sein –

Erika stampft mit dem Fuß auf.

OLGA *schreit:* Ihr Bande alle!

ERIKA *weinerlich:* Mama, komm doch mit

Kurzes Schweigen. Emilie hält die Hände nervös verkrampft.

ERIKA *lauter jammernd:* Mama, Mama, Mama

Olga steht ganz steif. Das Gesicht verzerrt.

WALTER B. *tritt zur Tür herein, etwas befangen; schmächtiger, langaufgeschossener Mensch. Lächelnd:* Na, alle versammelt – guten Tag. *Er begrüßt die Mutter.*

OLGA: Kommst du allein?

WALTER: Wieso - ach ja, Carl ist noch drüben geblieben – nun, böses Gesicht? *Er berührt Emilie an der Schulter. Dann zu Erika.* Reisepläne fertig?

OLGA UND ERIKA *gleichzeitig, wenn auch unbeabsichtigt:* Wir

fahren nicht. *Sehen sich beide erstaunt an.*

WALTER *kühl:* Also nicht. *Er macht eine fragende Geste zur Mutter hin.*

Die Mutter nimmt mit einem energischen Ruck wieder ihre Pakete auf.

WALTER *lebhafter zur Mutter:* Verändert haben Sie sich aber wenig. Bei uns ists ja besser geworden, seit Sie damals bei uns waren.

DIE MUTTER *bissig:* Das war ja auch Zeit.

WALTER *sieht erstaunt auf:* Gewiß – aber Kinder macht doch nicht so triste Gesichter – es hat mich ordentlich hergezogen. Und was, wenn ihr nicht fahren wollt, bleibt hier – *Scherzend.* – Ich bleib ja auch hier.

OLGA *scharf:* Das mach nur wie du willst. *Sich besinnend.* Du machst ja immer was du willst, um uns kümmerst du dich ja nicht.

WALTER *runzelt die Stirn:* Das kann man wohl nicht gerade sagen.

DIE MUTTER *zu Emilie:* Wo denn hinauf? Ich kenne die Wohnung doch nicht.

Emilie beschreibt durch Gesten das Zimmer im oberen Stock, in dem die Mutter wohnen soll.

OLGA: Komm Erika. *Sie reißt sie an der Hand.*

ERIKA *aufstampfend:* Ich will jetzt nicht.

OLGA: Du sollst.

WALTER: Aber laß sie doch – hör doch Olga, komm doch mal hierher – *Er will sie streicheln, Olga reißt die sich heftig Sträubende zur Mitteltür.* Jesses – du tust ihr ja weh.

Emilie tritt zu Olga und flüstert mit ihr. Olga blickt verächtlich.

ERIKA *ruft weinerlich:* Ich will aber jetzt nicht.

EMILIE *ruft den schon in der Tür Stehenden nach:* Olga, Olga...

WALTER *geht nervös einmal auf und ab. Bleibt vor Emilie, die an der inzwischen zugeschlagenen Tür lehnt, stehen:* Verflucht, es geht schon wieder los.

EMILIE *eifrig:* Ja, es ist wirklich ekelhaft.

WALTER *gereizt:* Du hast dir auch schon einen merklich nervösen Tonfall angewöhnt. Beherrsch dich nur etwas.

EMILIE *unbeirrt:* Aber Walter, was soll denn das –

Walter macht eine kurz abwehrende Geste.
Emilie ist erstaunt.

WALTER *kühl:* Beleidigt, was?

EMILIE *wütend:* Du beabsichtigst wohl, deinen Zorn auf mich abzuwälzen?

WALTER *geht aufgeregt hin und her. Nach einer kleinen Pause:* Zur Beruhigung trägst du gerade nicht bei.

EMILIE: Was fällt dir ein – *Sich überstürzend.* Du weißt wohl nicht, wen du vor dir hast. Du benimmst dich gerade, als ob ich hier als Dienstmädchen auftreten soll. Deine Stellung mir gegenüber wird immer klarer. Ich weiß überhaupt nicht, welche Beziehung zu mir du überhaupt hast.
Walter zündet sich eine Zigarre an.

EMILIE: Unverschämtheit. *Erregt.* Das ist es. Wie ein Kind behandelst du mich.

WALTER: Hör mal, ich nehme das alles nicht ernst. *Leise.* Trotzdem du mich sehr beleidigst.

EMILIE *weiter erregt:* Vielleicht erwartest du von mir was besonderes. Was soll ich denn tun – zu mir kommst du nie – ja lächle nur, verdammt – ich kann durchaus verstehen, daß du Olga und das Kind liebst, ich auch, aber ich muß doch auch jetzt endlich wissen, woran ich bin. Ich bin für dich überhaupt nicht da. *Höhnisch.* Du schweigst – du schweigst immer, wenn es darauf ankommt. Sag doch was.

WALTER: Frechheit!

EMILIE: Hm...

WALTER *unsicher:* Dir habe ich eigentlich alles geopfert.
Emilie lacht nervös.

WALTER: Nimm dich zusammen!

EMILIE *unsicherer geworden:* Vielleicht muß ich mich aufhängen. Wenn ich auch mit dir nicht leben kann –

WALTER: Pfui Teufel. *Er schneidet eine Grimasse in ohnmächtiger Wut.* Wie in ein Faß ohne Boden geht alles.

EMILIE *gequält:* Du wirst dir schon was zurechtlegen.

WALTER *drohend:* Ich könnte dir eine Ohrfeige runterhauen.

EMILIE: Ja doch. Schmeiß mich doch raus. Dann bist du endlich wieder mit Olga allein. Du hast ja bloß keinen Mut.

WALTER *müde:* Ich dachte ihr vertragt euch besser.

EMILIE *eifrig:* Du quälst auch Olga genau so wie mich. Im übrigen braucht das deine Sorge nicht zu sein, ebenso wie mit dem Kind. Ich will nur, daß du mir gegenüber einmal offen sprichst. Das ist doch das wenigste, was ich verlangen kann.

WALTER: Ich verstehe das alles nicht.

Emilie lacht krampfhaft.

WALTER: Du tust mir weh.

EMILIE: Nu ja, ich bin schuld.

WALTER: Meinetwegen, wenn du willst.

EMILIE: So wirds immer sein.

WALTER *sieht sich um, wie nach Hilfe; müde, gequält. Dann:* Ich will dir ja nicht wehtun.

EMILIE *leise:* Du wirst mir nie helfen. Ich muß immer so allein bei euch hier sein.

WALTER *in Qual aufbrausend:* Aber das ist ja gar nicht wahr.

EMILIE: Siehst du –

Beide denken an Olga und das Kind.

EMILIE *ruhig und eher demütig:* Olga wird gegen ihre Mutter, wenn sie wieder einmal da ist, doch nicht aufkommen.

WALTER *nickt:* Ja, das fürchte ich auch.

EMILIE: Was soll ich denn tun –

WALTER *zuckt die Achseln:* Wolltest du mir was über Erika sagen?

Emilie zuckt die Achseln, traurig.

WALTER: Sicher wolltest du sagen, daß ich ganz besonders mich als Vater aufspiele.

EMILIE *ruhig:* Nun ja, weil du mir gegenüber auch nicht offen bist.

Man hört draußen einen Schrei.

WALTER *nickend:* Ich weiß schon.

Emilie ringt nervös die Hände.

WALTER: Die Olga –

EMILIE: Nein Erika – ich glaube, sie hat einen Anfall.

WALTER *gequält aufschreiend:* Und da habt ihr wieder vor ihr erst allen Dreck ausgekramt?! Damit nur ja das Kind unruhig wird und nicht mehr ein noch aus kann! *Läßt sich auf die Chaiselongue niederfallen.*

Die Mutter, eine Schürze umgebunden, guckt zur Tür herein. Von draußen ein neuer kurzer Schrei, dann hört man Olga rufen: Mutter. *Emilie winkt der Mutter ab.*

Ein Kontorzimmer der Firma Behrend & Co. An der linken Wand zwei Fenster, vorn Schreibmaschinentisch mit Schreibmaschine, Aktenständer, weiter hinten nach der Mitte zu langer Tisch, dahinter Regal. Rechts hinten Glastür, vorn Diplomatenschreibtisch nach der Mitte zu gestellt. Stühle, Hocker, Aktentische. Auf dem Schreibtisch Telefon.

Zwei Kontorjünglinge sind am hinteren Tisch mit Akten und Geschäftsbüchern beschäftigt. An der Schreibmaschine sitzt ein Fräulein, teils tippend teils in Schriftmappen blätternd.

1. STIFT: Heut ist er aber grantig.
2. STIFT: Krieg.

Sie machen Zeichen nach der Glastür hin. Ab und zu fallen Bücher krachend auf die Erde, Papier zerreißt, es wird sehr schnell und laut gesprochen, von Gelächter unterbrochen.

1. STIFT: Soll er sich lieber erst ordentlich ausschlafen.
2. STIFT: Du, ich kann dir sagen, der hat so wenig Ruhe zu Hause wie ein Entenschwanz auf ner Hühnerfarm.

DAS FRÄULEIN *dreht sich auf dem Stuhl um:* Das ist ja ein sehr geistreicher Vergleich.

2. STIFT *eifrig:* Etwa nicht. Denken Sie doch mal, noch so eine wie Sie und dann vielleicht noch so ein paar und dann kratzen sie sich meinetwegen alle die Augen aus, na, sage ich Ihnen, ich kenn das, wie einem da zumute werden kann.

FRÄULEIN *entrüstet:* Sie lächerlicher Mensch. Ihretwegen die Augen, mein Gott –

1. STIFT: Die Augen brauchens ja auch nicht zu sein, vielleicht –

FRÄULEIN: Ach sein Sie doch still!

1. STIFT *geringschätzig:* Sie haben auch schon was im Kopf. *Die Stifte brechen in Gelächter aus.*

2. STIFT: Nein Spaß beiseite. Wann kommt er denn wieder mal?

FRÄULEIN *erstaunt:* Wer denn?

1. STIFT: Na, Sie wissen schon.

FRÄULEIN: Ach, gehn Sie weg.

1. STIFT: Wars schön?

Das Telefon klingelt.

DIE STIFTE *rufen:* Hallo! *und lachen.*

DAS FRÄULEIN *geht an den Apparat und ruft mit spitzer Stimme:* Bitte. *Dann.* Wer ist denn dort?

DIE STIFTE *biegen sich vor Lachen, äffen nach:* Wer ist denn dort. Ach, Emil, vielleicht heute abend, nach 10 Uhr, aber nicht so stürmisch wie das letzte Mal, ja.

DAS FRÄULEIN *spricht indessen weiter:* Nein. Ach, ich kann Sie noch nicht verstehen, ein Augenblick, die Tür ist offen – *Zu den Stiften.* Was fällt Ihnen denn ein, sind Sie doch ruhig. Das geht doch zu weit. *Dann durchs Telefon.* Ja? Ach ja, ja, aber Herr Behrend ist nicht da, er ist einen Augenblick fort, wird aber wiederkommen – nein, ist auch noch nicht da, nein, jeden Moment muß er kommen, darf ich bestellen – bitte sehr – *Sie hängt ab und will sich wieder auf ihren Stuhl setzen.*

2. STIFT: Warens die Frauen?

FRÄULEIN: Was geht das Sie an - nein geschäftlich.

1. STIFT: Geschäftlich? Das kenn ich.

FRÄULEIN *verächtlich:* Spielen Sie sich bloß nicht so auf. Wie sich das von so einem Menschen anhört.

2. STIFT: Fräulein – *Vertritt ihr den Weg.* Soll er gleich wieder weg?

FRÄULEIN: Nein. *Mit dem Fuß stampfend.* Er selber war überhaupt nicht gemeint.

2. STIFT: Ach der andere –

FRÄULEIN: Der ist heut noch gar nicht da, auch noch nicht angerufen.

1. STIFT: Vielleicht hat er sich schon zu Tode gegrämt.

Alle drei lachen.

2. STIFT: Wie lange das bloß anhält.

FRÄULEIN: Eine Freundin von mir hat ihn neulich mit einer aufgeputzten Dame gesehen – Sie wissen schon, na –

2. STIFT: Ja mit Ihnen ist es ja noch nicht so weit, was?

FRÄULEIN: Pfui, ich möchte überhaupt mit dem nicht gehen. Er redet ja nichts.

1. STIFT: Aha.

FRÄULEIN: Was aha – Schafskopf.

2. STIFT: Ist das eigentlich seine Braut oder seine Frau, die da

immer hierher kommt.

FRÄULEIN: Ich weiß nicht, vielleicht seine Frau oder so was.

1. STIFT: Na so oder so, haben tut er davon doch nischt.

Alle drei lachen.

FRÄULEIN: Nu wenn er sichs gefallen läßt. Wer weiß, was die auch für eine ist. Man kennt ja nichts näheres.

2. STIFT *singt:* Ach Emilie, sorg für Familie.

1. STIFT: Dafür wird er sich schön bedanken.

FRÄULEIN: Sie Grünschnabel. *Sie setzt sich hin und fängt wieder an zu tippen.*

Das Telefon klingelt wieder.

2. STIFT *springt zum Apparat:* Behrend & Co. – Jawohl Herr Behrend, jawohl, jawohl – *Er verbeugt sich.* Jawohl – nein noch nicht da – jawohl. *Hängt ab, verzieht das Gesicht.* Au Backe, die Stimme –

FRÄULEIN *schadenfroh:* Jetzt hätten Sie gern für mich was abgefangen.

2. STIFT *zu Stift 1, der in die Luft starrt:* Mensch mach!

Carl tritt zur Tür herein. Kleiner, untersetzter Mensch, verkniffenes Gesicht, eine Locke fällt über die Stirn. Das PERSONAL *ruft:* Guten Morgen. *Blickt auf den Tisch, ob Briefe für ihn da sind. Das Tempo verlangsamt sich zusehends, wird schließlich schleppend.*

DAS FRÄULEIN *ehrerbietig:* Es ist nichts angekommen.

Carl steht unschlüssig.

2. STIFT: Herr Behrend fragte soeben nach Ihnen.

CARL *nach einer Pause:* War er hier?

2. STIFT: Ja, aber er ging gleich wieder fort. Jetzt rief er von außerhalb an. Er ist auf dem Weg hierher. Sie möchten warten.

Carl nickt verbissen. Setzt sich an den Schreibtisch.

FRÄULEIN: Brunner hat angerufen.

CARL *schrickt auf:* Ja?

FRÄULEIN: Aber er hat nichts bestellt.

CARL *wütend:* Sie sollen – *Überlegt sich.* Wie oft habe ich Ihnen schon gesagt, daß Sie fragen sollen.

FRÄULEIN *beleidigt:* Er hat aber nichts hinterlassen.

CARL *ablenkend:* Was für ein Brunner überhaupt?

FRÄULEIN: Das weiß ich nicht. Es schien eine Dame am Apparat zu sein.

CARL: Ach so.

Das Telefon schellt.

CARL *kurz:* Ja? Ach so, ja Mama, nein, ich habe sie nicht getroffen, nein, nein sag ich, ich weiß nicht. *Heftig.* Sie wohnt doch nicht – sie wohnt nicht mehr – ich kann das hier nicht. *Die Stifte machen sich Gesten, das Fräulein tippt lauter.*

CARL *höhnisch:* So also ich, auch einmal ich, sehr schön, *Schreiend.* Nein! – nein! Ich denke nicht dran, ich soll das machen? *Brüllend.* Quatsch. *Er haut den Hörer auf die Gabel.*

WALTER *ist zur Tür eingetreten, begrüßt Carl unbefangen:* Servus Carl.

WALTER *beugt sich zu Carl nieder, halblaut:* Die Sache ist perfekt.

CARL *auffahrend, grob:* Was für eine Sache.

WALTER *blickt ihn erstaunt an, noch unschlüssig:* Nun du weißt doch, Brunner, unsere Verbindung mit Brunner ist perfekt.

CARL *starrt mit einem Ruck zu Walter hoch:* Brunner? *Versucht sich zu beherrschen, murmelt.* Verdammt.

WALTER: Na nu, was ist denn los. *Lächelnd.* Ach so, alles weißt du ja nicht. Ich will dir sagen, ich bin abergläubisch geworden. Seit unseren letzten Fehlschlägen. Besser man spricht erst, wenn die Sache erledigt ist. Ja, ich habe dir nicht alle Einzelheiten gesagt. Aber jetzt – *Stockt plötzlich, weil er bemerkt, wie Carl ihn mit wutverzerrter Miene fixiert.* Was hast du denn, die Sache wird für uns sehr günstig werden. Wir erweitern unser Personal, außerdem kommen uns viele neue Verbindungen zu – Mensch. *Er klopft ihm auf die Schulter.* Das war ein feiner Schlag für uns. *Zu den Stiften.* Helfen Sie mal drin, damit die Post fertig wird. *Stifte ab.*

CARL *noch immer erregt:* Ich will dir sagen, ich habe auch mit Brunner verhandelt.

WALTER *erstaunt, langsam Wort für Wort:* Du hast mit Brunner auch schon verhandelt? *Findet sich.* Aber das ist doch großartig, dann hatten wir doch beide schon denselben Gedanken, das m u ß doch diesmal was werden. Ich wundere mich nur, Brunner hat mir davon kein Wort gesagt.

CARL *einfallend:* Hat er nichts gesagt?

WALTER: Kein Wort, wie merkwürdig. Ich habe ihm von Anfang an unsere künftige Zusammenarbeit mit ihm klargelegt. Hätte ich das gewußt, hätte ich mir die Sache einfacher machen können. *Eifrig.* Ja, wie war er denn zu dir, was habt ihr denn verhandelt. Vielleicht ganz was anderes?

Carl macht eine abwehrende Geste.

WALTER: Na meinetwegen. *Befriedigt.* Jedenfalls ist die Sache in Ordnung.

CARL *in nicht mehr beherrschter Wut:* Ich weiß überhaupt nicht, wozu ich hier noch sitze.

WALTER *weicht zurück:* Mensch, was ist denn los. Freue dich doch, wenn wir schon obendrein noch denselben Gedanken gehabt haben. Es ist doch egal.

CARL *aufbrausend:* Nein, es ist nicht egal.

WALTER *sieht sich nach dem Tippfräulein um, die mit einem nervösen Eifer tippt:* Ich versteh dich nicht. Wenn du nervös bist, so bringe doch nicht hier – alle möglichen Dinge.

CARL: Wieso. Auf mich nimmst du gerade Rücksicht – ich habe ja schon den richtigen Platz.

WALTER *nervös:* Aber du kannst das hier doch stellen, wie du willst. Im Gegenteil, von dir hängt ja die Anordnung ab –

CARL *unterbrechend:* Ja von mir, alles von mir, immer ich ich, Schwindel!

WALTER *fährt auf:* Carl! *Zum Fräulein scharf.* Sie sollen doch die Diktatrollen aus meiner Wohnung abholen. Schon seit gestern – verdammte Wirtschaft –

Das Fräulein steht auf, mißt ihn mit einem frechen Blick und geht hinaus. Carl ist inzwischen aufgestanden und geht auf und ab. Walter lehnt an der Schreibtischecke, überlegt.

CARL: Es wird mir geradezu der Atem abgeschnitten.

WALTER *kühl:* Hör mal, willst du nicht lieber von den Dingen sprechen, die du wirklich meinst. Ich möchte sagen, mit Brunner hat das alles hier überhaupt nichts zu tun. Ich möchte sagen, ich glaube nicht daran.

CARL: Ich möchte sagen – *Er gerät ins Stottern.* Du mußt das ja vor dir verantworten können.

WALTER *steif:* Und vor dir! Es ist geradezu meine Pflicht. Du hast selbst gesagt, daß ihr euch schrecklich gegenseitig

quält. Und Emilie hat mich direkt zu Hilfe gerufen.

CARL: Du weißt ja alles besser.

WALTER: Erspar dir diesen Ton.

CARL *aufschreiend:* Du kannst mich doch aber nicht einfach von allem absperren. Was hab ich denn getan.

WALTER: Du weißt ja was du tun sollst. Zeig dich als anderer Mensch –

CARL *unterbrechend:* Quatsch. Blödsinn. Ich lebe doch, ich bin doch – Walter, hilf mir doch – *Verzweifelt.* Ich will ja alles tun. *Walter zuckt verlegen die Achseln. Eine kleine Pause, peinlich, atembeklemmend.*

CARL *dumpf:* Ich kanns nicht glauben, daß Emilie mich so verraten soll.

WALTER: Siehst du, so fängst du wieder an.

CARL: Ja, wo ist sie denn?

WALTER: Es ist gar nicht gut, wenn ihr euch jetzt seht.

CARL *unbeirrt:* Ich hab sie doch zu dir gebracht, gib mir sie doch wieder, laß mich doch auch zu euch kommen. *Seufzend.* Ich halts nicht mehr aus, dieses Leben –

WALTER *ärgerlich:* Carl, nimm dich doch zusammen.

CARL: Ach was! Und diese Arbeit hier hat ja auch gar keinen Zweck.

WALTER *einlenkend:* Sieh mal, wir sprechen doch immer von dir. Und Olga und Emilie sicher noch mehr, wenn ich weg bin. Olga fragt oft nach dir –

CARL *bitter:* Damals hast du ja auch verhindert, daß eine Beziehung zwischen uns aufkam. Ich verstehe Olga besser wie du, behaupte ich.

WALTER: Kann ja sein.

CARL *eifrig:* Nein, aber du willst nicht, und das, was du hier tust, wirst du auch kaum sehr hochwertig finden können. *Walter mißt ihn mit einem wütenden Blick.*

CARL *höhnisch:* Das ist eigentlich ganz anders, wie du sprichst, deine Forderungen, die du aufstellst, sind auch nicht für dich.

WALTER *in anderen Gedanken:* Das finde ich nicht.

CARL: Wieder jemand. Immer gehts so aus.

WALTER: Mir macht das auch kein Vergnügen.

CARL: Manchmal kenne ich dich gar nicht mehr wieder.

WALTER: Nu ja, wer so sentimental bleibt wie du.

CARL: Ich weiß nicht, ob Freundschaft bloß sentimental ist, daran hängen doch auch die anderen Theorien, die du jetzt propagierst.

WALTER *höhnisch:* Sprich nur weiter. Ich vertrag schon den Puff.

CARL: Ich weiß nicht, ob das für dich so sicher ist.

Carl blickt versonnen vor sich nieder.

WALTER *kämpft einen hitzigen Gedanken, den er gerade aussprechen will, nieder. Voll scheinbarer Ruhe:* Wir können uns ja mehr aus der Kasse nehmen, wenn du mehr brauchst.

CARL *lächelt:* Nein, das ist es nicht. Du wirst mit dem Geld auch allein fertig werden.

Walter steht verlegen.

Emilie tritt scheu zur Tür herein. Carl sieht krampfhaft zu Boden. Walter wirft Emilie einen wütenden Blick zu.

EMILIE *stotternd:* Ich wußte nicht, ich dachte wegen Olga, ich muß dich sofort benachrichtigen, wo sollte ich dich sonst mit Sicherheit finden, ich hätte ja auch auf alle Fälle erfahren –

WALTER *ihr das Wort abschneidend:* Wie du halt meinst.

Emilie blickt unverwandt auf Carl. Carl reicht ihr widerstrebend die Hand.

WALTER *unruhig:* Es ist übrigens ganz gut, daß du gerade kommst, wir waren wieder einmal gerade beim Geldpunkte angelangt. *Er lacht nervös, peinliches Schweigen.* Carl behauptet nämlich immer noch, daß ich ihn ausbeute.

Carl macht abwehrende Geste.

WALTER *höhnisch:* Natürlich. Ich steck das Geld ein, und er muß schuften.

CARL *lächelnd:* Jedenfalls gibst dus aus.

WALTER *kalt:* Weil du das eben nicht verstehst.

CARL *Emilie befreit anblickend:* Das würde ich auch noch lernen.

Emilie blickt verwirrt zu Boden.

WALTER *aufbrausend:* Ich habe mir das aber auch alles erarbeitet. *Wie um abzuschwächen.* Glaubst du nicht, daß ich mehr arbeite wie du – *Zu Emilie.* Das ist das Niveau unseres Gesprächs.

CARL *einwerfend:* Merkwürdig, daß du so fest dich daran klammerst.

WALTER: Dabei kann er sich ja geben lassen, was er braucht.
CARL: Von deiner Gnade.
WALTER: Er traut sich bloß selbst nicht. Ich kann ja auch verstehen, daß er kein Zutrauen zu sich selbst hat.
EMILIE *die die ganze Zeit über verlegen und peinlich berührt dagestanden ist:* Na, hör nur jetzt wenigstens auf.
WALTER *auffahrend:* So. Na ja, also! Die Grundsätze wackeln schon, da können wir ja die ganze Sache bald aufheben.
EMILIE: Aber Walter –
Carl läßt sich auf den Stuhl am Schreibmaschinentisch fallen, den Oberkörper über die Lehne gebeugt.
EMILIE *zu Walter:* Was soll denn das – das ist ja ekelhaft.
WALTER: Ich hab dich nicht hergerufen. Du wirst ja deine besonderen Gründe haben.
EMILIE *scharf:* So wirst du nichts weiterbringen. *Sie blickt prüfend auf Carl, der ganz in sich versunken sitzt.*
WALTER *kühl:* Aha, der Wind pfeift schon anders.
EMILIE *scharf:* Olga will dich sprechen.
Walter lächelt höhnisch.
EMILIE *wird unsicher:* Der Arzt war da. Erika hat wieder einen Anfall bekommen. Es ist vielleicht besser, wenn du rübergehst.
WALTER *zischt ihr ins Ohr:* Das hab ich dir zu verdanken – oder dem da – *Er zeigt auf Carl.*
CARL *ruhig:* Ich wußte gar nicht, daß du auch kindisch sein kannst.
WALTER *wütend:* Das hab ich davon. Ich möchte am liebsten hier gleich Schluß machen.
CARL *schreiend:* Mach doch!
WALTER *drohend:* Beruhige dich nur. Ich hab meine eigene Meinung, wenn ich Schluß mache.
EMILIE: Was siehst du mich denn dabei an.
Carl springt auf.
WALTER *höhnisch:* Ich geh schon. Wir sprechen aber noch drüber.
EMILIE: Meinetwegen kannst du auch hier bleiben. Was zieht ihr mich denn in euren Dreck hinein. Damit ich mich dann mit rumschleppen kann.

CARL *zu Walter:* Du mußt ja wissen, was du tust. Das sind die Vorbedingungen, von denen du immer sprichst.

WALTER: Jawohl auch, und du hast dich nicht gerade sehr bewiesen.

Carl lacht gequält. Walter geht und schlägt die Tür hinter sich zu. Emilie steht unentschlossen, macht einen Schritt zur Tür.

CARL *kommt auf sie zu:* Du –

EMILIE: Was soll das hier – ich verstehe nichts davon.

CARL *dumpf:* Ich doch auch nicht.

EMILIE *sieht ihn mit plötzlichem Ruck an:* Du mußt doch endlich begreifen –

CARL *schnell, schmerzlich:* Was denn begreifen?

EMILIE *gequält:* Du mußt doch was tun. Du stierst da herum – ekelhaft.

CARL *erschrickt, dann höhnisch:* Ob ich gerade stiere –

EMILIE *kühl:* Brüte nur weiter. Dann wirst du ja endlich mich vollständig zu Grunde gerichtet haben!

CARL *resigniert:* Du sprichst ja nur nach, was Walter dir sagt.

EMILIE: Das geht dich nichts an und außerdem hat er recht.

CARL: Warum ist bloß alles so gekommen.

EMILIE: Du bist schuld.

CARL: Du hast mich verraten.

EMILIE: Du siehst ja immer nur dich. Ob ich dabei verrecke, ist dir ganz egal.

CARL: Mich läßt du das ertragen – ich bin von allem ausgeschlossen und du willst noch behaupten –

EMILIE: Du selbst schließt dich aus und mich von dir.

CARL: Blödsinn, das spricht Walter.

EMILIE: Ich glaube an ihn.

CARL: Du bist ja überhaupt nur zu mir gekommen, weil du durch mich zu ihm kommen wolltest.

EMILIE *auffahrend:* Das ist nicht wahr. Schäm dich. Du gehst darauf aus, mich zu unterdrücken.

CARL *treuherzig:* Nein, Emilie.

EMILIE *eifrig:* Nu was denn? Tust du denn was Walter sagt?

CARL *seufzend:* Ich kann nicht mehr. Geh nicht fort von mir, Emilie. Walter hat mehr Glück.

EMILIE *sinnend:* Wenn es zwischen uns nicht wieder gut wird,

so werde ich mir immer vorkommen wie ein Krüppel.

CARL *bittend, weich:* Komm doch wieder zu mir. Laß mich doch nicht allein. *Er faßt ihre Hand, Emilie will die Hand zurückziehen.*

EMILIE: Du hast immer jede Bedrückung auf mich abgewälzt.

CARL: Hilf mir doch.

EMILIE: Ertrage doch. In den Jahren unseres Zusammenseins war kaum eine ruhige befreite Stunde zwischen uns.

CARL: Emilie, wenn wir manchmal weit draußen über die Felder gegangen sind, Hand in Hand, und auch mit deinem Bruder bei uns.

EMILIE: Mit dem hast du mich ja glücklich auch entzweit. Und ständig hast du auf meine Mutter gehetzt.

CARL: Du wolltest doch von zu Hause fort. Ich habe dich doch befreit.

EMILIE: Das war keine Befreiung. Ich habe mich dagegen mit deiner Familie beschleppen müssen.

CARL: Sie haben dir doch nichts getan.

EMILIE: Jawohl, das war immer der Grund unseres Streites.

CARL: Laß sie doch.

EMILIE: Nein, befrei mich davon. Ich muß es ja auch.

CARL: Wenn du mir nicht mehr hilfst. *Erregt.* Es ist nicht wahr. Wer hat dich von zu Hause fortgeholt. Ja damals hast du mir noch geglaubt. Du willst dich nicht mehr erinnern, wie wir glücklich beisammengesessen sind. Du – du.

EMILIE *versonnen:* Du hast dann von Walter erzählt. Warum willst du dem nicht mehr glauben, wie damals.

CARL *erregt:* Du verrätst mich jede Sekunde. Du machst dich über mich lustig. Mich machst du zum Hanswurst für alle.

EMILIE *aufstampfend:* Nein! Pfui!

CARL *schüchtern:* Ist es wahr, daß du mit mir überhaupt nicht mehr zusammen kommen willst?

Emilie zuckt die Achseln.

CARL: Meinetwegen lassen wir das. Emilie, bin ich denn gar nichts mehr. Du läßt mich arbeiten, wie ein Trottel, die Leute hier lachen über mich. Ich soll nur immer arbeiten und arbeiten – für was denn, wozu?

EMILIE *leise:* Wenn du so ungeduldig bist –

CARL *gequält:* Warum kann ich denn auch nicht bei euch sein? *Emilie sieht ihn schmerzbewegt an. Carl umklammert ihre Hand, will sie küssen.*

DAS FRÄULEIN *macht die Tür auf, erschreckt:* Ach Verzeihung, ich wollte nur die Rollen bringen – *Zieht sich zurück.*

CARL *erstarrt:* Ach, verflucht – *Er hat Emilie schnell losgelassen. Emilie steht zweifelnd, betrachtet Carl.*

CARL *verzweifelt:* So ist es. Ich muß hier erst raus. Allein sein. Ich werde schon noch gegen ihn aufkommen – Oh, warte – *Drohend.*

EMILIE *sieht ihn erstaunt an:* Du gegen Walter, warum denn?

CARL *sich überstürzend:* Rächen! Ich will ihn unterkriegen. Schade, heute mit Brunner ists mißglückt. Der Schleicher. Ich hätte das Geschäft allein gemacht. Ich will selbständig sein, dann soll er sehen.

EMILIE *erschreckt:* Du willst Walter verraten, warum denn?

CARL *in höchster Erregung:* Er soll noch was von mir erleben. *Er bemerkt, daß Emilie ihn wie geistesabwesend anstarrt. Wutverzerrt.* Aha, das paßt dir nicht, glaubs. Aber warte, haha, einmal glückt es doch noch. Vielleicht spreche ich dann noch mit dir.

EMILIE *voller Angst:* Carl, Carl, find dich doch, was redest du denn – ich will ja wieder mit dir zusammen sein.

CARL *stößt sie zurück:* Laß mich. Ich weiß woran ich bin.

EMILIE *flehend:* Carl, so gibst du mir überhaupt keine Hoffnung.

CARL *schreiend:* Laß ihn laufen. Er betrügt uns. *Er lacht schrill, wirft eine Mappe vom Schreibtisch auf die Erde, daß die Blätter herumfliegen, tritt mit den Füßen darauf herum.*

EMILIE *weicht zurück:* Carl, komm doch mit.

CARL *brüllend:* Scher dich raus, alte Hure. *Er drängt sie zur Tür.*

EMILIE *atemlos:* Die Leute –

Verwandlung

Die Kulissen markieren leeren Raum. Der Eindruck muß verstärkt werden, daß das folgende Gespräch schon einige Zeit vor dem vorhergehenden stattgefunden hat. Halbdunkel. Man sieht nur sehr deutlich die Gesichter von Walter und Emilie, sie scheinen zu sitzen. Scharf ausgeprägtes Mienenspiel.

EMILIE: Ich habe alles schon versucht. Er bleibt wie eingefroren sitzen. Er rührt sich nicht. Etwas war er ja immer so.
WALTER: Das kann ich mir gar nicht denken. Ich habe doch gesehen, wie eng ihr miteinander verwachsen wart.
EMILIE: Damals habe ich ja auch alles noch erhofft, ich fühlte mich stark genug, ihn ganz zu tragen, ich wollte es schon auf mich nehmen.
WALTER: Ihn für dich herzurichten?
EMILIE: Erst einmal von der Familie los –
WALTER: Hat er dich wieder um so tiefer hineingestoßen. Die dauernden Geschichten mit dem Geld –
EMILIE: Mir wäre das gleichgültig.
WALTER: Aber er läßt dir doch keine Ruh.
EMILIE: Er ist eben zu schwach.
WALTER: Was schwach ist, muß gebrochen werden – damit noch was wird. Ich sehe doch, ihr reibt euch beide auf, du –
EMILIE: Er hat immer so gut über dich gesprochen, schon von Anfang an. Er erwartet überhaupt alles von dir.
WALTER: Ich hab doch auch keinen Menschen.
EMILIE: Er fühlt sehr gut, wie einsam du bist.
WALTER *schroff:* Ich will aber nicht. So wenigstens will ich nicht.
EMILIE *befangen:* Du kennst ihn vielleicht besser.
WALTER: Nein ich will nicht. Ich will keine Gemeinschaft mit ihm.
EMILIE *vorwurfsvoll:* Mich hast du ja auch nicht in deine Gemeinschaft mit Olga aufgenommen.
Walter schweigt, verzieht das Gesicht.
EMILIE: Olga leidet darunter.
WALTER: Das weiß ich besser. Sie würde es jetzt noch nicht ertragen.
EMILIE: Immer jetzt noch nicht. Ich würde mich einer Frau ganz hingeben.
WALTER *erbittert:* Carl ist mit Olga nicht gleichzusetzen.
EMILIE *erstaunt:* Ich finde sie im Gegenteil sehr ähnlich.
WALTER: Laß das.
EMILIE: Ich muß ja warten, ob du ihn bei uns aufnimmst.
WALTER: So nicht.
EMILIE: Er leidet unsäglich.

WALTER: Und ich? – *Bitter.* Geh doch wieder zu ihm. Du bist doch sowieso noch öfters mit ihm zusammen.
EMILIE: Und warum denn nicht.
WALTER: Damit zerstörst du jede Möglichkeit.
EMILIE: Er klammert sich an mich an.
WALTER *triumphierend:* Siehst du – der Vampyr.
EMILIE: Das hast du auch schon von Olga gesagt.
WALTER: Olga will und kann noch nicht. Carl will aber nicht. *Schweigen.* Er muß aus sich heraus von selbst zu mir kommen. Nicht deinetwegen. *Dozierend.* Die alte Beziehung zu dir muß ganz ausgelöscht sein. Dann erst kann sich eine neue Beziehung entwickeln.
EMILIE *traurig:* Ich dachte eine Beziehung kann überhaupt nicht aufhören. Du selbst hast das gesagt.
WALTER: Ihr hattet ja gar keine Beziehung. Übrigens rede ich einmal so und dann so.
Emilie schüttelt den Kopf.
WALTER *erregt:* Du sollst nicht mehr zu ihm gehen. Ich will das nicht.
EMILIE: Dann wird es noch schlimmer werden.
WALTER: Ich will nicht. Hörst du?
EMILIE *angstvoll:* Er wird mich hassen. Er schiebt schon sowieso alles auf mich.
WALTER: Bist du denn seine Mutter?
EMILIE *ruhig:* Er überträgt halt die Mutter auf mich.
WALTER *scharf:* Du kannst ja wählen. Wähle doch!
EMILIE *leise, nach einer kurzen Pause:* Ich bin doch zu dir gekommen.

VORHANG

Wohnzimmer wie im Vorspiel. Frau B. sitzt auf der Chaiselongue.
WALTER *tritt durch die Glastür ein, wütend:* Nun was ist. *Auf und ab gehend.* Du scheinst Abwechslung zu brauchen, was?
Frau B. schweigt.
WALTER *schreit:* Sprich! sag ich dir. Halt mich nicht länger zum Narren.

FRAU B. *ruhig:* Aber so geh doch –

WALTER *mit dem Fuße stampfend:* Aha, warte, das sollst du büßen.

FRAU B. *nachlässig:* Was soll das eigentlich, du läufst hier wie ein Wilder herum. *Ihn scharf fixierend.* Du scheinst dich an die falsche Adresse zu wenden.

WALTER *wird merklich ruhiger:* Ich bin doch hergerufen worden.

FRAU B. *macht eine abwehrende Handbewegung:* Ach –

WALTER *ärgert sich jetzt über sich selbst. Er denkt: Vielleicht hätte ich nicht brauchen gleich so aufgeregt zu sein. Sucht nach Worten:* Hier wird wohl etwas vorgefallen sein.

FRAU B. *kühl:* Ja, ich wollte mit dir sprechen.

WALTER *setzt sich auf die Chaiselongue:* Na ja.

Frau B. sieht ihn etwas überrascht an.

Walter lächelt verlegen.

FRAU B.: Hm, eigentlich weißt dus ja.

Walter schweigt.

FRAU B. *lächelnd:* Warum sollen wir uns immer so herumzerren – es muß doch was geschehen.

WALTER *stotternd:* Von dir hängt alles ab.

FRAU B. *seufzt:* Vielleicht – aber ich kann nicht mehr. Gib mir das Kind und wir werden ja dann weiter sehen.

WALTER *mürrisch:* Ich habe mich noch nie in die Dinge zwischen dir und dem Kind gemischt. Mach damit was du willst. *Erregt.* Ich habe überhaupt mit dem Kind nichts zu tun.

FRAU B. *faßt ihn bei der Hand:* Aber, davon ist doch nicht die Rede. Wenn du mir die Mittel in die Hand gibst.

WALTER *mühsam, mit verzerrtem Gesicht:* Die Mittel, die Mittel. *Knirschend.* Wenn du schon willst – gern! Ich tu das doch sowieso.

FRAU B. *triumphierend:* Und dann bist du frei!

WALTER *springt auf:* Du Schwein!

Frau B. kichert nervös.

WALTER: Ich hätte mir denken können, worauf du hinauswillst. *Er zwingt sich zur Ruhe.* Daraus wird nichts.

FRAU B. *dumpf:* Ich verstehe dich nicht.

WALTER *ruhig – er setzt sich wieder:* Es muß anderswie zu einer Entscheidung zwischen uns kommen. Ich lasse dir in allem

doch vollkommene Freiheit. Du darfst das nicht bedrecken, was zwischen uns ist. Wir haben schwer miteinander zu leben. Es wird sich ergeben, welches die Lösung ist. Vielleicht überhaupt keine Lösung. Ich warte noch immer auf dich – *Stockend.* Ich kann dich verstehen, ich hab dir oft Unrecht getan. Ich lasse nichts zu Ende kommen, ich quäle dich. Sieh dich aber selbst. Denke über alles nach.

FRAU B. *leise:* Sieh mal, wie oft haben wir nicht schon dasselbe geredet.

WALTER *schärfer:* Weil du nicht willst.

FRAU B.: Was soll ich wollen – *Sieht ihn wieder prüfend an.* Früher bist du mir nachgelaufen, das heißt, ich weiß, ich habe dich mir geholt, ja einfach ergriffen, dann hast du gebettelt, bleiben zu dürfen. Es ist vieles schlimm ausgegangen. Es wird mit jedem Tag schlimmer. Weißt du denn, wie ich dich gebeten habe. Ich bin allein gelassen, so furchtbar, daß ich mir die Faust in den Mund bohren muß, um nicht laut zu schreien. *Plötzlich weinend.* Ich höre jedes Wort, das du mit der andern redest. *Laut weinend.* Du verschleuderst die Zärtlichkeiten, die ich mir so mühsam abringen muß. *Schreiend.* Ich muß immer hinter der Tür stehen, wenn du zu ihr gehst.
Walter faßt ihren Kopf, will sie streicheln.

FRAU B. *wehrt ab:* Nein. *Ruhiger.* Es wühlt sich mir alles ein. Jeder Laut. *Sich schüttelnd.* Ach, diese schleimigen Weichheiten.

WALTER *rückt weiter ab, peinlich berührt:* An uns liegt es doch nicht.

FRAU B.: Ich mag die Frau nicht.

WALTER *steht auf und geht ein paar Schritt an der Chaiselongue entlang:* Ich habe dich immer gebeten, du sollst zu uns kommen.

FRAU B.: Ich mag ihren Körper nicht. Und ihr ganzes Wesen und ihre Fresse.

WALTER *eifrig:* Nur davon hängt es ab. Du wirst dich zwingen müssen. Auch hast du es selbst gewollt.

FRAU B. *nachäffend:* Ach selbst gewollt – Dreck!

WALTER: Jawohl! Du gerade! Die Gemeinsamkeit. Zusammenleben – ich hab vielleicht Fehler gemacht.

FRAU B. *wie zu sich selbst:* Aber mit solchen Menschen nicht.

WALTER *schreiend:* Mit welchen denn – *Er stampft mit dem Fuß auf.*

FRAU B. *lächelt ruhig:* Siehst du, wie ein böser Junge. Du bist nicht das reine Kind, das ich an die Hand nehmen wollte.

WALTER *lacht wütend:* Erspar dir das.

FRAU B. *ist aufgestanden, reckt sich:* Ich hab mich eben in dir getäuscht. *Kühl.* Ich hab schon viele so gesehn.

WALTER *würgt nach Worten:* Ich hätte nicht gedacht, daß du eifersüchtig bist.

FRAU B. *stellt sich vor ihn hin, mißt ihn mit wütenden Blicken:* Ich bin nicht eifersüchtig.

WALTER: Und bodenlos gemein!

FRAU B.: So schleimig kriecherisch wie du bin ich allerdings nicht.

WALTER *will auf sie zustürzen:* Vampyr!

FRAU B. *kühl, hoheitsvoll:* Oh bitte – du willst deine Muskeln beweisen. *Höhnisch.* Wenn sie nicht schon für andere Zwecke verbraucht sind.

Walter ballt die Fäuste.

FRAU B. *aufreizend:* Sieh mal an. *Plötzlich laut schreiend.* Mutter! Mutter! Hilfe!

WALTER *packt sie mit beiden Händen an der Schulter:* Halts Maul. *Sie ringen. Walter will sie beruhigen.* Es tut dir doch niemand was. Sei doch still. Es ist doch nichts geschehen. *Keuchend.* Du –

DIE MUTTER *tritt in die Tür, die Hände ringend:* Aber so hört doch auf. Um Jesu Christi willen.

FRAU B.: Mutter! Mutter!

DIE MUTTER *will Walter wegreißen, der Frau B. beide Hände festhält:* Lassen Sie sie doch los. Sie tun ihr doch weh.

WALTER *atemlos:* Scheren Sie sich weg oder ich schmeiß Sie an die Wand.

FRAU B. *verkrampftes Gesicht. Die Fäuste, die Walter losgelassen hat, vor den Mund gepreßt. Sie steht einige Sekunden regungslos. Dann stürzt sie sich auf Walter, der sich nur mit Mühe ihrer umklammernden Griffe erwehrt. Laut heulend:* Er schneidet mir den Atem ab. Ich ersticke. *Gurgelnd.* Mutter!

DIE MUTTER: Sie verfluchter Hund, wollen Sie sie loslassen.

WALTER *hat Frau B. von sich gestoßen, daß sie aufs Chaiselongue niedergesunken ist. Befreit:* So. *Er schreit die Mutter an.* Raus!

DIE MUTTER *keifend:* Was? Von Ihnen – Sie wären mir gerade der richtige –

WALTER *ruhiger:* Seien Sie jetzt still.

Frau B. weint in krampfhaften Zuckungen.

DIE MUTTER *dicht vor Walter tretend, drohend:* Sie alter Esel, ich werde Sie lehren, meine Tochter zu schlagen. Dazu ist sie gut für Sie. Pfui Teufel, das will ein Mann sein.

Walter wendet sich mit schmerzverzerrtem Gesicht ab.

Frau B. weint leise.

DIE MUTTER *unbeirrt:* Dazu werde ich noch extra hergerufen. Zu so einem groben Kerl. Das Maul reißt er groß auf. Und dann kaum was zu Fressen. Die paar Pfennige, damit er sich dicke tut.

FRAU B. *ruft dazwischen:* Laß jetzt, Mutter, geh wieder.

DIE MUTTER *nachäffend:* Geh wieder – hä, wir sind ihm nicht mehr gut genug, hä. *Haßerfüllt.* Eine Hausbesitzerstochter hat er sich jetzt angeschafft.

WALTER *reißt die Tür auf:* Raus jetzt, altes Aas!

DIE MUTTER: Ja immer zu. Altes Aas auf einmal. Mögens die Leute hören. Rausgeschmissen sind wir sowieso schon wieder.

WALTER *sieht erschreckt Frau B. an:* Was ist los?

Frau B. nickt müde.

WALTER *zur Mutter:* Was soll das heißen?

DIE MUTTER: Nu, Sie werdens ja wissen. Wer wird sich denn auch mit so einem Pack wie wir herumschlagen wollen. Sie hat ja gleich die Sachen hier verkauft. Na ich sage ja. *Händeringend.* Wenn eben keine Einigkeit ist.

WALTER *zu Frau B. dumpf:* Ist das wahr?

FRAU B. *leise:* Ja, deswegen habe ich dich rufen lassen. Wir müssen sofort raus. *Sie verzieht das Gesicht.* Ich hab mich noch mit ihm rumstreiten müssen. Es ist besser, bald hier raus. Was brauche ich auch noch Sachen. Ich miete mich mit dem Kind möbliert ein, die Mutter bring ich schon noch wo unter.

WALTER *holt tief Atem:* So, das ist ja alles schnell gegangen. *Wie in Gedanken abwesend.* Alle Sachen verkauft. Ja, gut so.

FRAU B. *fremd:* Dir wirds ja nicht viel ausmachen.

WALTER *nahe am Weinen:* Ja gewiß.

DIE MUTTER *mit freundlicherem Unterton:* Hätten Sie nur immer rechtzeitig vorgesorgt, hätte das alles nicht brauchen sein. Mann und Frau müssen sich vertragen. Wenn Sie von der Frau was wollen, müssen Sie auch nach der anderen Seite was tun – sonst können Sie ja auch in einen hohlen Baumstamm gehen. *Plötzlich erregt.* Dieses verrückte Mannsvolk.

Walter steht gebückt, geht langsam zur Tür. Er wartet während Sekunden vollkommenen Schweigens, die Frau rührt sich nicht, und geht dann hinaus.

DIE MUTTER: Nu, jetzt läßt du ihn losgehn. Davon wirds auch nicht besser.

Frau B. hat sich aufgerichtet. Macht eine abwehrende Handbewegung.

DIE MUTTER: Jawohl. Immer oben hinaus. Auf mich wird ja nie gehört. Du läßt dir ja alles bieten.

FRAU B. *bestimmt:* Schweig jetzt. Und sieh, daß die Sachen in Ordnung kommen.

DIE MUTTER: Bedienen möchte man sie hinten und vorne. Und auch nicht ein einziges gutes Wort. *Erregter.* Dafür wird man verflucht bis in den Tod hinein. Von diesem nichtsnutzigen Weibe.

FRAU B. *scharf:* Geh jetzt, sag ich dir.

DIE MUTTER *höhnisch:* Hol ihn dir doch wieder, gelt, der andere wird auch schon warten. Da hast du ja wieder einen zum Nachlaufen –

EMILIE *erscheint zögernd an der Tür:* Darf ich – *Sie sieht sich scheu um.*

FRAU B. *nickt ordentlich erlöst, lebhaft:* Komm nur. *Freundlich lächelnd.*

DIE MUTTER *geht zur Tür, ruhig:* Immer diese Sachen, immer Streit und Zank und kein vernünftiges Wort. Wie das hier ist, gehts auch nicht. *Sie wird lauter.* Diese Wirtschaft hier – na, ich sage ja – andere haben den Vorzug, was sich so alles einnistet. *Laut schimpfend.* Diese verfluchte Wirtschaft hier, pfui

Teufel, daß sich keins schämt! Pfui! *Sie wirft die Tür krachend ins Schloß.*

EMILIE *ist bleich geworden, in verhaltener Erregung:* Was hat sie denn?

FRAU B. *darüber hinweggleitend:* Du weißt ja wie sie ist.

Beide Frauen sehen sich schweigend an.

FRAU B. *zögernd:* Du bist jetzt schon längere Zeit mit Carl nicht zusammengewesen.

EMILIE *kurz abgerissen:* Ich habe ihn eben gesprochen.

FRAU B. *interessiert:* Ach, – merkwürdig.

EMILIE *schnell:* Nicht merkwürdig. Es ist doch nicht meine Schuld.

FRAU B. *überlegt eine kleine Weile:* Ich dachte, eure Verbindung hätte sich schon geklärt, wenigstens sprach er mir neulich davon.

EMILIE *beleidigt:* So – dann wirds schon sein.

FRAU B.: Warum bist du denn jetzt beleidigt?

EMILIE: Ich bin doch nicht beleidigt.

FRAU B. *lächelnd:* Aber natürlich, Emilie.

EMILIE: Du wirst ja dein Interesse dran haben.

FRAU B.: Du kehrst mir gegenüber immer eine besondere Starrheit heraus.

EMILIE *mit dem Fuß aufstampfend:* Das ist nicht wahr. *Sich beherrschend.* Vielleicht mags auch so sein. *Lauter.* Ich darf ja überhaupt nicht reden. Da wird eine Tragödie zwischen euch draus gemacht. *Murmelnd.* Ich kann mir nicht mehr als die größte Mühe geben. *Lauter.* Dann heißts Starrheit und verkrampft. *Sie beginnt im Zimmer auf und ab zu gehen.* Was soll ich denn noch, vielleicht ists wirklich am besten, ich hänge mich auf. Was soll ich denn –

FRAU B. *die Stirn gerunzelt, beobachtet Emilie:* Du magst dir ja sowas erlauben.

EMILIE *bleibt stehen, wütend:* Was heißt das!

FRAU B.: Deine Mutter und deine ganze Familie wird ja auf solche Dinge immer eingegangen sein. Du erzählst ja selbst –

EMILIE: Du brauchst nicht besonders von Familie zu reden. Sieh dir doch deine Geschichte mit deiner Mutter an. Wenn du etwa meinst, da besonders drüber erhaben zu sein, da

wirst du dich sehr irren, meine Liebe.

FRAU B. *ruhig:* Sieh nur, wie spitz du redest.

EMILIE *erregt:* Was soll ich denn, du treibst es ja dazu. Ich bin ja ruhig hereingekommen. Auf mich wird ja immer jeder Dreck abgewälzt. Dazu bin ich gerade gut. *Sie wird immer erregter.* Ich weiß ja lange, daß bei dir alles vergebens ist.

FRAU B. *unbeirrt kühl:* Ich kann das nicht verstehen, sich hier so besonders aufzuspielen.

EMILIE: Wer spielt sich denn auf. Du spielst dich doch auf. Du kannst ja schon kaum mehr den Mund aufkriegen, so verkrampft bist du – *Sie erschrickt plötzlich, sieht Frau B. scharf an und beginnt dann befreit zu lachen.*

Frau B. lächelt mit.

EMILIE *weich:* Na ja.

FRAU B.: Ach du Eigensinn, du –

EMILIE: Ich muß mich so quälen und keiner mag mich.

FRAU B. *droht lächelnd:* Oh, du hast einen zähen Willen.

Emilie schmiegt sich an Frau B. an.

FRAU B. *leise:* Du weißt ganz gut, was du durchsetzen willst, gelt –

Emilie hat den Kopf an Frau B's Schulter gelehnt und blickt jetzt zu ihr auf.

Frau B. seufzt. Dann küßt sie Emilie auf die Stirn. Emilie macht sich lächelnd frei.

EMILIE *schüttelt den Kopf, leise:* Ich will gar nichts, ihr sollt gut zu mir sein. Ich bin kein Vergewaltiger.

FRAU B. *blickt versonnen zum Fenster hinaus. Die Züge werden wieder hart. Wie im Selbstgespräch:* Ob Carl sich oben halten kann –

EMILIE *geht interessiert darauf ein:* Er ist zu schwach. Er will alles und nichts.

FRAU B.: Früher habe ich ihn überhaupt nicht leiden können. Du weißt ja. *Emilie nickt.* Aber manchmal steht er mir eigentlich sehr nahe. *Sie blickt gespannt auf Emilie.*

EMILIE: Ihr habt auch viel Verwandtes.

FRAU B. *verzieht das Gesicht, kalt:* Auch so ein schleimiger Kerl.

Emilie zuckt erschreckt zusammen.

FRAU B.: Das sind so Menschen, die sich vor die Sonne stellen.

Licht und Atem gehen einem aus.
Emilie senkt den Kopf.

FRAU B. *plötzlich erregt:* Wie ich solche Fressen hasse. Mein ganzes Leben habe ich dagegen angekämpft. Früher habe ich solchen einen Fußtritt gegeben, ich hätte ihnen ins Maul kotzen können – *Sie zupft nervös an der Chaiselonguedecke.* Der Walter ist auch nicht viel mehr. Der Kerl stinkt ordentlich, wenn ich ihn sehe. Der Schweinekerl. Pfui.

EMILIE *mit sich kämpfend, zaghaft:* Du gehst vielleicht nicht auf ihn ein.

FRAU B.: Er ist für mich überhaupt nur noch ein Clown. Weil er gerade etwas Geld verdient, deswegen wird er nicht besser. Es wächst ihm ordentlich schon ein Buckel, so kriecht er schon hinterher – *Sie schweigt plötzlich. – Aufspringend.* – Ich muß diese widerliche Atmosphäre abschütteln. Dafür käme mir Carl gerade zurecht. *Scharf.* Kannst du ihn nicht mal wieder herrufen. Was? Du triffst ihn doch noch?

EMILIE *schneidend:* Nein.

FRAU B. *lacht schrill heraus. Höhnisch:* Es geht wohl schon wieder los. Ich habe wohl dem Hahn eine Feder gerupft. *Sie beschäftigt sich nervös am Tisch.*
Emilie spreizt krampfhaft die Hände und schließt sie wieder.

FRAU B.: Ich mach hier Schluß. Das wollte ich dir noch sagen. Alles ist schon verkauft. Ich zieh möbliert mit dem Kind und der Alten. Du kannst ja bei ihm bleiben. Ihr werdet schon was finden.

EMILIE *würgt mühsam heraus:* Weiß Walter schon davon?

FRAU B.: Natürlich. *Einige Sekunden Schweigen.* Ich wünsche nicht, daß eine besondere Sache draus gemacht wird. Wenn ihr mich unterstützen wollt, gut, wenn nicht, dann ebenso – meinetwegen.

EMILIE *schüttelt traurig den Kopf:* Laß doch das. Denk doch auch an das Kind. Es wird ja vielleicht alles noch gut werden.

FRAU B.: Laß bitte das Kind aus dem Spiel, gerade du. *Höhnisch.* Damit hast du mich auch jetzt genug gequält. Gesindel.

EMILIE *geht mit schleppenden Schritten auf sie zu, dumpf:* So etwas darfst du nicht wieder sagen.

FRAU B. *schrill, die Stimme schnappt über:* Weil du noch immer kein Kind hast, hä, helf er sich. *Sich überstürzend.* Was geht mich das an. Wird schon an etwas liegen.

EMILIE *schreit:* Oh du – *Sie schlägt beide Hände vor das Gesicht.* – *Murmelnd.* Du, gerade du, mußt das sagen – *Schreiend.* Pfui! *Stürzt zur rechten Tür hinaus.*

FRAU B. *lacht schrill auf, dann läuft sie zur Tür nach, die noch offen steht, und ruft gellend nach:* Alte Hure –

ERIKA *guckt schüchtern zur anderen Tür herein, ruft zitternd:* Mama, Mama.

Frau B. zuckt zusammen, verzerrtes Gesicht, der Tür halb zugewandt, bleibt regungslos.

ERIKA *kommt langsam ins Zimmer herein:* Denk mal, eben hab ich unten den Walter in einem Wagen fahren sehen, mit noch 2 Herren, die waren aber lustig.

Frau B. hat sich inzwischen müde auf die Chaiselongue gesetzt. Erika sieht sich neugierig im Zimmer um und guckt gespannt auf die offene Tür.

FRAU B. *bricht plötzlich in Schluchzen aus. Sie wirft sich lang aufs Chaiselongue, besinnt sich im Augenblick, richtet sich wieder auf und zieht Erika zu sich heran. Mit tränenerstickter Stimme:* Denk doch, mein Liebling –

ERIKA *ebenfalls mit weinerlicher Stimme:* Was ist denn Mama, ach Mama – *Lauter, als sie keine Antwort erhält.* Mama! Mama! Wo ist denn Walter hingefahren?

FRAU B. *beherrscht:* Ich weiß es nicht. Er wird Freunde getroffen haben. *Wieder in Tränen ausbrechend, das Gesicht bleibt indessen starr.* Die Emilie ist fortgelaufen. Wir haben sie verjagt. Gelt, sie ist doch unsre Schwester, gelt, das gute Schwesterchen. *Leise.* Wenn sie dann kommt, wollen wir sie aber ganz lieb haben, ja?

ERIKA *hat sich angeschmiegt:* Ja, Mama.

VORHANG

Etwa in der Mitte der Bühne läuft quer ein nicht zu hoher Gartenzaun, rechts davon Weg, links Garten, der zu einem Haus gehört, dessen eine schmucklose Front man gerade noch sieht.

Walter geht draußen am Weg den Zaun entlang auf und ab. Unruhig.

ERIKA *kommt von innen an den Zaun gelaufen, freudig erregt:* Na Walter, komm doch rein.

WALTER *winkt ab. Dann tritt er dicht an den Zaun, sie stehen sich ganz nah gegenüber:* Weißt du auch, daß ich heute mein Geschäft aufgegeben habe.

ERIKA: Nu ja, das ist doch fein. Dann bist du mehr bei uns.

WALTER *vertraulich:* Was wird nur Mama dazu sagen.

ERIKA *in dem gleichen vertraulichen Ton:* Die wird sich freuen. Sie hält doch sowieso schon immer Ausschau.

WALTER *fährt sich nervös über die Stirn:* Es ist ein ganz merkwürdiges Gefühl, so auf der Straße zu stehen. *Er lehnt sich über den Zaun, spricht ruhiger.* Plötzlich ganz auf der Straße zu stehen – *Lacht heiser.* – *Fällt in einen helleren Ton.* Nu sieh mich doch nicht so an, du böser Staatsanwalt.

ERIKA *lacht fröhlich:* Wie komisch du heute bist. *Neckisch drohend.* Gelt, du bist ein bissel betrunken.
Walter lacht fröhlich mit.

ERIKA: Ich hab dich ja vorhin gesehen.

WALTER *sich in die Brust werfend:* Ja, da war ich noch ein gesicherter Mann.

ERIKA: Komm nur schnell rein. Die Emilie hat sich das ganze Gesicht zerkratzt. *Lacht.*

WALTER: Wie denn?

ERIKA: Mit einer Hutnadel. Mama hat ordentlich geschimpft. *Ernst.* Erst war sie überhaupt fortgelaufen. *Zeigt nach dem Haus.* Jetzt sind sie drinnen.

WALTER *räkelt sich und stellt sich bequemer, den Arm auf den Zaun gestützt:* Ist Carl auch da?

ERIKA *schnell:* Nein, wo bleibt er denn, der war schon lange nicht mehr da.

WALTER: Gelt, du magst ihn doch nicht leiden.

ERIKA *ganz ernsthaft:* Ach je, so schlimm ist er nicht.

WALTER: Wenn ich ihn aber mag, magst du ihn auch.

ERIKA: Wenn er nicht immer so sein finsteres Gesicht machen würde – manchmal wenn er lacht, ist er ja ganz anders.

WALTER: Nein, weißt du, ich mag ihn doch nicht.

ERIKA *besinnt sich:* Ich mag ihn auch nicht. Der ist auch gar nicht gut zu uns.

WALTER: Ich sag dir noch mehr, wenn wir mal allein sind.

ERIKA: Wir sind doch allein.

WALTER *laut:* Nein!

ERIKA *erstaunt:* Soll ich schnell raus kommen? *Sie will zur Gartentür laufen.*

WALTER *wehrt erschrocken ab:* Um Gotteswillen bleib so. Später. Dann wenn wir fortfahren werden.

ERIKA: Ach nein, bleiben wir doch hier.

WALTER *eigensinnig:* Ich kann hier nicht bleiben.

ERIKA *überlegen:* Das sagt Mama auch.

WALTER: Nein weißt du, wir beide sollten fortgehen. Gelt, du magst aber nicht.

ERIKA *langsam:* Ich mag schon.

WALTER: Na da komm.

ERIKA: Jetzt schon?

WALTER: Siehst du – *Lacht plötzlich.* Gelt, es ist doch fein, daß du nicht mehr Vater sagen brauchst.

ERIKA: Ach warum denn, alle sagen doch. Neulich haben dich die andern gar ausgelacht, als ich sagte, man darf nicht Vater sagen.

WALTER: Nein Vater ist etwas Abscheuliches. *Leise, stockend.* Ich möchte kein Vater sein.

ERIKA *schnippisch:* Weil du überhaupt immer so merkwürdig bist. Das sagen alle.

WALTER: Na meinetwegen. Du bist mir doch aber nicht böse.

ERIKA *eigensinnig:* Du bist doch aber mein Vater.

WALTER *unsicher:* Na ja, deswegen hab ich dich d o c h gern.

ERIKA *jubelnd:* Und ich dich auch – wenn du mir auch gar nichts mehr erzählst.

WALTER: Ich erzähl schon wieder. Noch so viel erzähle ich dir. Überhaupt alles erzähl ich dir. *Er macht plötzlich wieder den Eindruck eines Betrunkenen.*

ERIKA *sieht ihn erstaunt an:* Weißt du, ich rufe schnell die Mama. *Sie läuft ins Haus.*

WALTER *ruft erschreckt:* Nein! Auf keinen Fall! Dann laufe ich weg.

Der Autor mit seiner Frau am Arm kommt den Weg entlang.

WALTER *stolpert ihm entgegen:* Gut, daß Sie kommen. Greifen Sie jetzt ein. Hier ist nichts mehr zu holen. So gehts nicht weiter.

AUTOR *den Kopf schüttelnd:* Sie treiben aber auch gleich alles auf die Spitze.

WALTER *vertraulich:* Sehn Sie, jetzt möchten Sie wissen, was mit mir eigentlich los ist. Ich sage Ihnen offen: Nichts. Nichts. *Er lacht meckernd.*

AUTOR *abwehrend:* Mir können Sie doch nichts vormachen.

Die Frau guckt neugierig Walter ins Gesicht.

WALTER: Natürlich habe ich meinen Plan. Das ist doch klar. *Ist plötzlich befriedigt.*

AUTOR: Zum Teufel mit den Plänen. Alle Leute haben nur Pläne.

WALTER *stolz:* Sehn Sie, das ist n i c h t wahr. Ich – haha – ganz anders. Sehn Sie sich die Welt an. *Er macht eine Handbewegung.* Ob da Eisenbahnen fahren oder Luftschiffe und das mit der Elektrizität oder sonst so ne Sache – das ist alles ganz egal. Ich bekomme davon höchstens Kopfschmerzen. Offen gestanden. Fein ists ja. Nein, woraufs ankommt – der Verkehr der Menschen miteinander, das ists – *Pause.*

AUTOR *ungeduldig:* Nu und?

WALTER *sich in die Brust werfend:* Ich arbeite an der Technik dieses Verkehrs. Verstanden. *Ins Publikum.* Ich bereite diesen Verkehr vor! Ich bleib auf den Beinen stehen, wies auch kommt. Lachen Sie nur! Das ist auch schon Verkehr. Sie bewegen sich...

AUTOR: Sie verscheuchen ja die Leute –

WALTER: Denke gar nicht dran. Schaffen Sie doch erst die Möglichkeit, daß sich die Menschen bewegen können. Schlagen Sie die Binden runter, geben Sie den Stoß. Es sieht keiner, es geht keiner, sie brüten und faulen...

DIE FRAU *zum Autor, ihn anstoßend:* Glaubst du nicht, das was dahinter steckt? *Autor zuckt die Achseln.*

DIE FRAU: Aber Sie verrennen sich gewiß in etwas.

WALTER *lacht:* Ach nein, in mir zittert das alles. Ich möchte das allen Menschen zuschrein – das Zusammensein, das Untereinander, das was in allen Menschen ist –

AUTOR *zweifelnd:* Na ja, das will jeder.

DIE FRAU *nimmt Walter am Arm. Vertraulich:* Ich möchte gern Ihre Frau kennenlernen. *Als Walter erstaunt aufblickt.* Auch Frau Emilie.

WALTER *freudig erregt:* Ja, ach – *Wieder verlegen.* Ach ja – *Er faßt plötzlich die Hand der Frau und küßt sie.*

DIE FRAU *etwas überstürzt, freundlich:* Darf ich hinein?

WALTER *sehr verlegen:* Oh natürlich, oh ja – *Er klinkt an der Tür.* – *Murmelt.* Sie scheint verschlossen zu sein –

DER AUTOR *bissig:* Nur mit Gewalt.

WALTER *fortsetzend:* und Zähigkeit. *Er stößt die Tür auf, verbeugt sich vor der Frau.* Bitte.

DIE FRAU *zum Autor:* Nun und du?

DER AUTOR: Ich warte hier.

DIE FRAU *reicht ihm die Hand, erstaunt:* Du bist ja ganz heiß.

DER AUTOR: Heiß, wieso, nein, ich habe keine Angst.

DIE FRAU *lächelt Walter zu:* Warten Sie hier?

DER AUTOR: Ja wir warten hier.

Die Frau wirft ihm einen kalten Blick zu.

WALTER *nach kleiner Pause; wie um das Peinliche der Auseinandersetzung, die in dem Blick liegt, zu überbrücken, stammelnd:* Ja, wir können ja auch hier warten.

DIE FRAU *droht ihm lächelnd:* Stehn Sie auch fest?

WALTER *brüllend:* Wir warten noch.

Die Frau springt laut lachend den Gang entlang ins Haus.

DER AUTOR *ist sehr erregt, stampft mit dem Fuß und schreit Walter an:* Zum Teufel mit diesem Auf und Ab. Ich dulde das nicht länger. Sprechen Sie jetzt, was soll das heißen. Geben Sie eine Erklärung ab. *Er faßt ihn am Rockknopf, schüttelt ihn:* Ich verlange das jetzt.

WALTER *ruhig, versonnen lächelnd, stockend:* So weiß ich das selbst nicht – aber sonst – *Er breitet glückstrahlend befreit die Arme aus und fällt jauchzend dem Autor um den Hals.*

VORHANG

Wie lange noch?
Schauspiel

PERSONEN

Vier Arbeiter
Clara Schaller
Ein Mädchen
Ein Buchhalter
Ernst
Zwei Jungen
Paul Schaller, erster Gefangener
Karl, zweiter Gefangener
Der Dicke
Agathe, Tochter vom Dicken
Die Alte, Frau des Dicken
Hans, Sipo-Offizier
Zwei Sipos
Der Aufseher

Rechts vorn sieht man die Zaunecke eines Fabrikgrundstücks. Die eine Seite des Zauns läuft nach rechts hinten, daneben längs geht der Weg. An der Ecke stehen vier Arbeiter und gestikulieren heftig.

ERSTER ARBEITER: Du kannst nichts machen. Sie setzen dich einfach auf die Straße.

ZWEITER ARBEITER: Ich denke mir immer, wenn wir besser zusammenhalten könnten, müßten wir was erreichen.

ERSTER ARBEITER: Aber wie denn? Du hast doch die Vorschriften anerkannt.

DRITTER ARBEITER: Das ist jetzt schon der dritte Fall, mit Paul, daß die einen im Betrieb hochgehen lassen.

VIERTER ARBEITER, *ein Alter, spricht im Gegensatz zu den andern müde und gleichmütig:* Na, mein Lieber, früher war das gang und gäbe. Da war auch kein besonderes Aufsehen drum.

DRITTER ARBEITER: Danach fragt ja keiner.

ERSTER ARBEITER: Ja wenn das verfluchte Gesetz nicht wär, womit sie uns eingewickelt haben. Du darfst von dir aus allein nichts unternehmen, was den Betrieb stört oder schädigt. Anders ist es, wenn die Organisation dann das tut. Aber du allein darfst nichts tun.

DRITTER ARBEITER: Das ists eben, damit haben sie uns am Wickel.

ERSTER ARBEITER: Natürlich. Fang du doch allein was an, ehe du durchdringst bis nach oben, daß überhaupt über die Sache gesprochen werden kann, haben sie dich schon. Die werden eben zur rechten Zeit immer das Ding so drehen, um eingreifen zu können.

ZWEITER ARBEITER: Ich denke aber immer wieder, da gibt es doch noch Mittel. Das ist doch was anderes, ob wir nun auch zulassen dürfen, daß einer aus unserer Mitte heraus sozusagen so mir nichts, dir nichts, einfach weil es der Leitung so paßt, verhaftet werden darf.

VIERTER ARBEITER: Das mein ich auch. Wir hätten uns das früher nicht gefallen lassen.

DRITTER ARBEITER: Damals habt ihr auch bloß das Maul aufreißen können.

ERSTER ARBEITER: Das ist eben was anderes jetzt. Dumm ist

es ja, er ist ein bißchen zu toll ins Zeug gleich gegangen. Er hätte vielleicht nicht sollen in einem fort von Beschlagnahme reden, und daß wir sofort sollten den ganzen Betrieb in Besitz nehmen, wenn auch als Pfand, wie sie da so sagen, aber die oben wissen schon so wie das gemeint ist. – Die sind eben einmal noch an der Macht.

VIERTER ARBEITER: Na, auf die oben kommts doch gar nicht an, was die denken, mein Gott, da könnten wir erst was gewahr werden.

ZWEITER ARBEITER: Eben. Ich hör schon immer zu, ich weiß gar nicht, worauf ihr hinauswollt. Entweder wir wollen, daß die da oben verschwinden, und bisher sind wir noch immer offen damit rausgekommen, da geht es uns auch gar nichts an, was die Herren darüber denken. Nein – aber ich meine, wir müssen die Direktion zwingen, daß Paul wieder freigelassen wird.

ERSTER ARBEITER: Die pfeift dir was. Außerdem geht das die Polizei an und nicht die oben.

ZWEITER ARBEITER: Na, die haben doch erst die Polizei gerufen. Bei denen liegt es, wenn wir alle gemeinsam etwas unternehmen.

VIERTER ARBEITER: Ihr hättet eben überhaupt schon nicht sollen dabei herumstehen wie die Ölgötzen. Da ist es notwendig, gleich zu zeigen, was man will.

ERSTER ARBEITER: Recht hast du schon, aber –

DRITTER ARBEITER *stampft plötzlich auf, ballt die Faust, laut:* Man sollte die ganze Bude in Klumpen hauen.

Inzwischen ist eine Arbeiterfrau hinzugetreten, Pauls Frau.

FRAU *erregt, voller Erwartung:* Na, habt ihr drin was ausgemacht, ich komm wohl schon zu spät?

VIERTER ARBEITER: Ach – was soll da rauskommen, da zieht doch jeder an seinem eigenen Strang.

Eine kleine Verlegenheitspause, die Frau sieht die Männer der Reihe nach an.

FRAU *zögernd:* Wie soll ich das verstehen –

ZWEITER ARBEITER: Sieh mal, Clara, wenn wir so könnten, wie wir wollten. So ist die Sache halt sehr schwer, und sie sind sich nicht einig geworden.

FRAU *betroffen:* Du hast mir doch aber bestimmt gesagt, ihr wollt die Direktion zwingen, ich sollte doch mit hin...

ZWEITER ARBEITER *verlegen:* Wenn sie das nur alle gewollt hätten, manche denken, sie kommen damit selbst noch mit ran.

DRITTER ARBEITER: Wir stehen doch alle man bloß so auf einem Bein.

FRAU *ganz verstört:* Was – ihr wollt also Paul im Stich lassen. *Schreiend.* Um Himmels willen, das geschieht ihm recht, das hab ich ihm immer gesagt.

ERSTER ARBEITER: Na, beruhigen Sie sich nur. Was wir tun können, werden wir tun.

DRITTER ARBEITER: Das kann man nicht übers Knie brechen.

ERSTER ARBEITER: Clara, laß nur, es wird schon was in Gang kommen, die Sache muß nur eben erst an den Verband.

FRAU *lacht schrill.*

VIERTER ARBEITER: Früher wäre das viel einfacher gewesen. Jedenfalls der Familie hätten wir gleich geholfen.

ERSTER ARBEITER: Das tun wir ja auch. Sie können wirklich unbesorgt sein, wir werden Sie schon unterstützen.

FRAU *seufzt:* Ach, was soll mir das.

ZWEITER ARBEITER: Heute haben sie's zwar noch abgelehnt, weil man erst warten will, was der Verband tut. Aber das drücken wir schon durch. Und wenn wirs selbst machen müssen. Das ist auch nicht so schlimm.

DRITTER ARBEITER: Gewiß, da gibt jeder gern was.

FRAU *ruhiger:* Ihr sagt immer: ihr werdet, ihr werdet und dann, wenn man euch braucht, ist niemand da. Ich hab immer zu Paul gesagt, laß dich nicht so vorschieben, du wirst noch sehen, wenn sie dich dann allein haben. Und was ist jetzt? Mit die drei Kinder sitz ich auf die Straße.

ZWEITER ARBEITER: Na, du hörst ja, du wirst Unterstützung bekommen.

FRAU *wieder erregter:* So, ich kenn das schon. Und wo sie jetzt Paul da oben in den Fingern haben, jetzt wird erst der Hauswirt auftrumpfen. Bis jetzt hat ers ja nicht gewagt, und überall haben wir Schulden. Was nützt denn da weiter die Unterstützung.

ZWEITER ARBEITER: Also hör mal, Clara, das wird dir alles in Ordnung gebracht, da bürg ich für.

Die anderen Arbeiter bekräftigen dies.

DRITTER ARBEITER *brummt:* Wenn wir gewußt hätten, daß es so dringend wäre, hätten wir es heute schon in Ordnung gebracht. Bloß viel haben wir ja auch nicht.

FRAU *ruhiger:* Ich will auch nichts. Nur daß ich gerade die Kinder ernähren kann. Ich weiß ja, heute muß schon jeder sehen, wo er bleibt. Das ist doch nicht mehr wie im Kriege. Wer gibt mir denn heute Unterstützung, wie die Sache überhaupt jetzt ist. Und Paul hat doch überhaupt schon ein paar Wochen nicht gearbeitet, das wißt ihr doch.

ZWEITER ARBEITER: Und sieh mal, wenns auch nicht viel ist, kommst du zu mir noch manchmal rum. Die Kleinen kannst du vor allem schicken. Du weißt ja, etwas findest du bei mir schon noch, hast dich doch mit Anna immer gut verstanden.

ERSTER ARBEITER: Zu mir meinetwegen auch. Was wir tun können, tun wir, aber nicht immer gleich schimpfen.

VIERTER ARBEITER: Die Frau hat aber schon ganz recht. Wenn wir nicht sehr auf dem Posten sind, liegt sie auf der Straße.

ZWEITER ARBEITER: Da sagst du uns gleich Bescheid. Und ich verspreche dir, morgen wird das mit der Unterstützung geregelt. Und wenn ich selbst sammeln gehen muß. Komm wieder hier vorbei.

Die Männer wollen weitergehen und zögern noch, da die Frau keine Antwort gibt und unbeweglich steht.

FRAU *schließlich zögernd und eingeschüchtert:* Könnt ihr mir nicht wenigstens Arbeit verschaffen?

DRITTER ARBEITER *vergißt sich und lacht höhnisch auf, erschrickt und sucht den Eindruck zu verwischen:* Nanu, Arbeit, das wäre was.

ERSTER ARBEITER: Wir stehen ja selber bald draußen. Das ist doch jetzt anders geworden.

VIERTER ARBEITER: Nein, Frau, das schlagen Sie sich mal aus'm Kopf. Arbeit ist was für unsereinen.

ZWEITER ARBEITER: Das können wir dir wirklich nicht ver-

sprechen. Dafür geht uns selbst schon das Wasser zu hoch an die Nase.

FRAU: Na, ich dachte bloß so, deswegen braucht ihr ja nicht gleich so beleidigt zu sein.

DRITTER ARBEITER: Sind wir auch gar nicht. *Schnell ab, die anderen hinterher.*

FRAU *ruft höhnisch nach:* Ihr habts ja verdammt eilig.

Ein Mädchen kommt den Gang entlang auf die Frau zu.

MÄDCHEN: Ist wohl schon alles dicht hier? Sind denn alle schon raus?

FRAU *unwirsch:* Weiß nicht – *Dann.* Das waren wohl die letzten hier. *Zeigt in der Richtung, wo die Arbeiter verschwunden sind. Das Mädchen sieht angestrengt nach. Pause.*

MÄDCHEN: Nee, da war er auch nich bei.

FRAU *seufzt und schüttelt scheints die Erinnerung ab, fragt dann:* Sie warten wohl auf jemand?

MÄDCHEN: Ja, schon ein paar Tage. Ich komme immer zur gleichen Zeit her, wie ich bestellt bin, aber niemand zu sehen.

FRAU: Geht Ihnen so wie mir, mich haben sie auch umsonst herbestellt. – Und das wird wohl noch öfter so werden.

MÄDCHEN: Sie suchen wohl Arbeit?

FRAU: Wissen Sie denn welche?

MÄDCHEN: Nein, das nicht, bei uns ist nichts zu holen. Ich arbeite da drüben in der Schokoladenfabrik.

FRAU: Da sind Sie ja gut dran.

MÄDCHEN: Na, ich weiß nicht. Wir werden wohl alle bald aufhören. Deswegen bin ich auch mit hier. Wir brauchen einen, der bei uns die Sache richtig in Gang bringt.

FRAU: Ach so –

MÄDCHEN *fortfahrend:* Wenn die Firma dann etwa schließen will, so lassen wir uns das nicht gefallen. Darüber sind wir uns schon alle einig.

FRAU: Ich dächte, Sie müßten überhaupt froh sein, daß Sie Arbeit haben. Ich weiß nicht, ich könnte das nicht mehr mitmachen. Ich hab Erfahrung drin.

MÄDCHEN: Na, bei uns dürften Sie damit nicht kommen. Wir wissen alle, was wir zu tun haben.

FRAU: Ja, ja, erst wunder wie oben raus, und dann lassen sie einen sitzen.

MÄDCHEN: Wissen Sie, die das sagen, die trauen sich schon von Anfang an nichts zu. So kämen wir nicht weiter. Da müßten Sie erst mal den Schaller reden hören.

FRAU: Was, den Schaller?

MÄDCHEN: Ja gewiß, ich glaube ja, Paul rufen sie ihn ja immer. Kennen Sie ihn denn auch?

FRAU *lacht:* Leider ja. Er ist nämlich mein Mann. Und sie haben ihn vorgestern eingesperrt.

MÄDCHEN *betroffen:* Davon wissen wir ja gar nichts. Im Blatt hat doch auch nichts gestanden. *Sie sieht die Frau an.*

FRAU *lacht höhnisch:* Sehn Sie. Das ist eben die Kameradschaft oder Solidarität, wie ihr das nennt. Ich muß mich hier rumstellen und betteln, damit wenigstens die Kinder nicht verhungern... Und auf die Straße werde ich auch geworfen werden.

MÄDCHEN *noch betroffen:* Das werden Sie sich doch nicht gefallen lassen.

FRAU *bitter:* Gefallen lassen, junges Ding. Was tue ich denn dabei? *In Weinen ausbrechend.* Ich habs ja die ganze Zeit kommen sehen.

MÄDCHEN *bissig:* Sie tun ja gerade, als ob Ihr Mann daran schuld wäre. Sie sollten sich freuen und stolz sein, daß Sie den haben.

FRAU *weinend:* Er ist ja so auch ein guter Mann. Aber was sollen wir denn machen. Paul hat schon seit Wochen nicht mehr gearbeitet, ich bin schon lange aus der Arbeit, und die Kinder und die Miete und die vielen Schulden. Ich kann mir doch auch nicht mehr helfen. Jetzt noch das dazu.

MÄDCHEN *eifrig:* Wissen Sie, Sie werden doch sicher unterstützt werden –

FRAU *einfallend:* Vertrösten tun sie mich von einem Tag zum andern.

MÄDCHEN: Kommen Sie am besten gleich mit, wir schieben Sie noch schon wo unter. Da haben Sie wenigstens Arbeit. Das andere macht sich dann schon.

FRAU *ungläubig:* Können Sie das machen, läßt sich da wirklich was machen?

MÄDCHEN *froh:* Aber natürlich. Wenn die Dinge so liegen. Für den Schaller seine Frau machen sie das bei uns.

FRAU *lachend:* Da wäre ich ja aus dem Schwersten raus. Wissen Sie, vorhin die Männer hab ich danach gefragt, die haben mich angefahren, als ob sie mich fressen wollten.

MÄDCHEN *leichthin:* Ich weiß. Die sind heute so. Bei uns haben sie Gottseidank nichts zu sagen. Wir haben fast nur Frauenarbeit. Da können sie uns nicht rausdrängen.

FRAU: Gehn wir heute noch hin, mal nachfragen?

MÄDCHEN: Natürlich gleich. *Sie faßt die Frau am Arm.* Die werden schön Augen machen, daß Schaller hochgegangen ist. Das müssen Sie mir noch erzählen. Das macht einen bösen Strich durch die Rechnung. Wir wollten gerade im Betrieb mal ordentlich vorgehn. Bei uns sind sie jetzt alle endlich so weit. Hat Mühe genug gekostet. Aber wissen Sie, für Sie werden wir schon sorgen. Erst machen wir mal eine Umlage, daß Sie wenigstens aus dem Gröbsten rauskommen, und dann schieben wir Sie wo unter. Das haben wir schon mal in einem Fall gemacht, das geht ganz glatt. Aber erst Kopf hoch, kleine Frau.

Sie gehen Arm in Arm ab. Man hört sie beide lachen.

Es wird dunkel.

Den Gang entlang kommt ein nobel gekleideter Herr, ein erster Buchhalter aus der Fabrik. Brennende Zigarre. Pfeift vor sich hin. Jemand ruft hinter ihm. Im Moment, wo er sich umdreht, steht schon einer neben ihm. Sweater, Schal und Schirmmütze.

DER BUCHHALTER: Mensch, haben Sie mich erschreckt.

DER FREMDE: Sind doch sonst nicht so ängstlich. Also was ist, brauchen alle verdammt dringend neuen Zuschuß.

BUCHHALTER: Ich hab Ihnen doch sagen lassen, jetzt ist es unmöglich. Die ganze Fabrik steht Kopf, man kann nie wissen, was noch daraus wird. Haben Sie denn nichts davon gehört, den einen haben wir hinter Schloß und Riegel bringen lassen. Ach so, den kannten Sie allerdings nicht mehr, da waren Sie ja schon entlassen. *Er lacht.*

FREMDE: Also, Mann, machen Sie sich über andere lustig,

ich brauche Geld. Darum stehe ich vor Ihnen.

BUCHHALTER: Aber, Ernst, verstehen Sie doch nen Spaß. Die Art Entlassung war doch damals fein von mir eingefädelt. Wer weiß, was sonst alles rausgekommen wäre. Der Boden war uns allen doch schon verdammt heiß untern Füßen.

ERNST: Erzählen Sie das wem Sie wollen. Ich bin durchaus nicht aufgelegt dazu.

BUCHHALTER: Na, hören Sie mal, so drängeln lasse ich mich schließlich auch nicht. *Er will weitergehen.*

ERNST *hält ihn fest. Sie zerren sich einen Moment:* Junge, diesmal entwischst du nicht.

BUCHHALTER *schreiend:* Lassen Sie los, sag ich, oder...

ERNST *zischt höhnisch:* Oder wir machen keine Geschäfte mehr zusammen. Specksack, dreckiger. Was, nachdem jetzt von uns einer mit die Frachtbriefe aufgeflogen ist, soll Stille sein. Nee, mein Lieber. Erst helfen wir mit die Ladungen verschieben, und dann werden wir selber so hinten rum mit verschoben.

BUCHHALTER *aufstampfend:* Ich hab Ihnen mein letztes Wort gesagt. Vorläufig müssen wir Ruhe halten. Ich muß das zu beurteilen wissen und damit basta. Vielleicht später wieder.

ERNST *lachend:* So, später wieder, wenn w i r jedenfalls alle drin sitzen, und wovon leben wir bis dahin?

BUCHHALTER: Versauft nicht alles. Habt ja Geld genug geschluckt.

ERNST: Jedenfalls nicht soviel wie du, du Schlot.

BUCHHALTER: Geben Sie jetzt den Weg frei, oder ich ruf um Hilfe.

ERNST: Ruf nur! *Haut ihm eine runter, pfeift, ein Schatten taucht noch auf, sie fallen über den Buchhalter her. Der stößt einen würgenden Laut aus und stürzt zu Boden. Die andern über ihn. Man hört Keuchen und Strampeln, dann ists still. Ernst und der andere ab, Buchhalter bleibt liegen.*

Zwei Jungen huschen über die Bühne, der eine beugt sich über den Toten, der andere hält Ausschau nach hinten und läuft hin und her.

ZWEITER JUNGE: Na schnell, was ist mit dem?

ERSTER JUNGE: Du, der hat 'nen Stich in dem Hals. Verdammt, der blutet noch wie ein Schwein.

ZWEITER JUNGE: Da werden sie auch nichts dran gelassen haben, was?

ERSTER JUNGE *kichernd:* Die Zigarre ist noch nicht mal ganz ausgegangen.

ZWEITER JUNGE: Bring sie mit und sieh nach, ob er etwa Zigaretten wo hat.

ERSTER JUNGE *der alles durchwühlt:* Ich finde absolut nichts.

ZWEITER JUNGE: Na weißte was, dann ziehen wir die Stiefel ab, die sind Gottseidank noch dran.

ERSTER JUNGE: Komm hilf mit. *Man hört poltern.*

Das Ganze verschwindet im Dunkeln.

An der linken Seite der Bühne dämmert – halbdunkel – eine Gefängniszelle auf. Eine Pritsche, auf der zwei Gefangene liegen. Der eine ist jetzt halb aufgerichtet, atmet schwer und fährt sich über die Stirn, als wenn er einen schweren Traum wegscheuchen wollte. Der andere ist nun auch aufgewacht.

DER ZWEITE GEFANGENE: Bleib da. Was ist denn? Mensch, machst du einen Krach.

DER ERSTE GEFANGENE *murmelt:* Mir ist so eng um die Brust. So eingezwängt. *Er will aufstehen und schreit laut auf, erschreckt, daß einer neben ihm liegt.*

ZWEITER GEFANGENER *richtet sich hoch, hält ihn fest und schüttelt ihn:* Heda, es spukt wohl, was? Komm zu dir. Du, besinn dich – Mensch, das Theater mit dir –

ERSTER GEFANGENER *wird ganz wach und sinkt vornüber:* Es ist mir zu eng hier. *Stöhnt auf.* Ich muß hier raus, sonst werde ich noch verrückt. Es ist so eng. Es legt sich wie ein Eisenreifen um einen und auf die Brust. Wenn man wenigstens schreien könnte. *Er richtet sich wieder auf, sieht sich stier um, dann läßt er sich auf die Pritsche zurückfallen.*

ZWEITER GEFANGENER *blickt ihn besorgt an, legt ihm die Decke noch besser um die Schulter. Leise:* Na, schlaf man wieder Paul. *Dann legt er sich auch um.*

Die Gefängniszelle wird hell. Paul sitzt auf der Pritsche. Der andere Gefangene steht und geht zuweilen auf und ab.

ZWEITER GEFANGENER: Nun wie du siehst, viel kommt dabei nicht raus.

PAUL: Das ist eine andere Frage. Wenn jeder erst mal wirkliche Kameradschaftlichkeit lernt, denn darauf kommt überhaupt alles an, nicht bloß in diesem Falle hier.

ZWEITER GEFANGENER: Weiß schon. Das glaub ich wohl. Du siehst nur, wie weit du damit kommst, wenn du dich drauf verlassen willst.

PAUL *spricht müde und langsam, etwas uninteressiert:* Na, von verlassen spricht auch keiner. Du hast mir doch auch erzählt, ihr haltet besonders stark zusammen.

ZWEITER GEFANGENER: Das müssen wir auch. Das ist unser eigenstes Interesse. Ich weiß nicht, ob das nicht was anderes ist.

PAUL: Wieso, das ist ebenso Kameradschaft wie die unsrige. Und was seid ihr denn anderes? Ich hab da nie viel Unterschied gesehen. Es gibt ja welche, aber...

ZWEITER GEFANGENER: Das ist mir auch ganz egal, für was du mich hältst.

PAUL: Von mir sage ich ja gar nichts.

ZWEITER GEFANGENER *vor Paul stehen bleibend, geringschätzig:* Ich kenne euch schon, gerade solche wie du, glattes Maul und nichts dahinter.

PAUL *aufbrausend:* Das verbitte ich mir. Von mir sollst du nicht so reden.

ZWEITER GEFANGENER *höhnisch:* Na, na, nur nicht so heftig. Ich bin auch schon in der Partei gewesen. Was Besonderes habe ich da nicht gesehen. Und dann, he, sag mir doch, willst du dich heute noch mit Arbeit ernähren? Du kriegst ja erst gar keine, als eben die auf eigene Faust, wo du dein eigener Meister bist und den Lohn dir selbst nimmst.

PAUL *ruhiger:* Ich will dir sagen, wenns alle so machen würden, wären wir weiter. Aber ich hab bloß so das Gefühl, die meisten, die sich jetzt darauf verlegen, sind froh, daß es so ist. Sie wollens gar nicht anders. Ich möchte sagen, es macht ihnen Spaß, es ist leichte Arbeit und außerdem noch so etwas Räuberromantik dabei. Das Elend und die Not spielen da so mehr die zweite Rolle.

ZWEITER GEFANGENER *geht auf und ab und schweigt:*

PAUL *eifriger:* Ich will dir sagen, und mich geht das wirklich gar nichts an, ich kann dich durchaus verstehen, ich mache darin gar keinen Unterschied. Ihr kämpft auch, und vielleicht manchmal härter als wir, siehts aus, aber damit, daß ihr auch die Ausbeuter schädigt und das Kapital und was weiß ich noch alles, damit ist es nichts. Ihr schädigt euch am meisten selbst. Ihr macht euch unfrei für den wirklichen Kampf, ihr vergiftet euch, und wenn wir erst einmal das Heft in den Händen haben werden...

ZWEITER GEFANGENER *lacht, wenngleich etwas verlegen:* Dann wirst du ja sehen. Wenn ich weiß, für was arbeiten, werde ich schon nicht fehlen.

PAUL: Vielleicht. Viel wahrscheinlicher ist aber, daß du gar nicht mehr kannst.

ZWEITER GEFANGENER: Darüber mach dir nur keine Sorgen. Ich kann noch ebenso arbeiten, wenn ich will, wie je. Es muß nur einen Zweck haben.

PAUL: Du hast nur in vielem zu sehr recht, nur einfach so wie Freiwild rumzulaufen und warten, bis dich einer greift, das kann nicht richtig sein.

ZWEITER GEFANGENER: Du redest wie ein Pastor, Paul. Aber laß nur, wenn sie dich eben haben, kannst du auch nichts machen. Das geht wieder vorbei.

PAUL *aufspringend:* Siehst du, das ist es eben. Weil ihr euch abgesondert habt und einzeln euch helfen wollt, habt ihr auch dann die Gesamtheit der Besitzenden, den ganzen Staat gegen euch. Dem seid ihr dann verfallen. Wir ja auch. Aber bei uns ist es das Zeichen der momentanen Schwäche, einer gelegentlichen Niederlage nur, bei euch ist das aber sicher, daß ihr ihm in die Hände fallt, es ist ganz natürlich und muß so kommen. Ihr findet es selbst in der Ordnung. Weil ihr die Besserung auch nur für euch allein und einzeln wollt, verstehst du.

ZWEITER GEFANGENER: Alles schön und gut, aber aushalten kann das eben keiner mehr. Und nicht jeder ist so dumm, sich alles gefallen zu lassen und so zu krepieren, wie er geboren worden ist. Dann bringt doch was vorwärts.

PAUL: Es hängt eben davon ab, daß wir ein fester Block werden. So muß die Kameradschaftlichkeit werden. Dann haben wir vielleicht schon unsere eigenen Gesetze, auch wenn die andern noch regieren. Aber schließlich fällt das dann mit dem Umsturz zusammen. Man könnte sich das so denken.

ZWEITER GEFANGENER: Ich habe ja doch nichts mehr zu erwarten. Sieh mal, ich betreibe eben mein Geschäft, wie andere das ihrige auch. Wenn nichts mehr auf eigene Faust zu sozialisieren sein sollte, dann werde ich mich eben einem anderen Gewerbe zuwenden müssen. Diese hier tun mir weiter gar nichts. Die draußen warten nicht auf mich, und ich erhole mich hier. Du siehst doch, der Staat sorgt für uns, obwohl wir seine Feinde sind, wie du sagst. 's Reden hast du gut gelernt, Paul. Schade, daß wir damals so bald auseinandergekommen sind.

GEFANGENER *lacht froh:* Aber ich komme um so mehr. Weißt du nicht mehr, während des Krieges in der Metallschmelze, Paul.

PAUL: Ja, da war ich mal eine Zeitlang, wüßte nichts besonderes.

GEFANGENER *stößt Paul an:* Mensch, wo wir unsern Wanderverein hatten, und immer mit die Jungens raus. Ich habe dich gleich erkannt, wie du reinkamst.

PAUL *allmählich sich erinnernd:* Es dämmert mir dunkel, aber genau kann ich's nicht sagen.

GEFANGENER: Na Paul, du mußt dich ordentlich verbohrt haben. Ich glaube, du weißt gar nichts mehr, wie wir manchmal schon freitags losgezogen sind, um den Meister zu ärgern. Und die Mädels immer mit. Ich glaube, deine Alte war damals auch schon dabei. Den ganzen Tag haben wir im Wald gelegen, und du hast manchmal vorgetragen. Weißt du denn nicht mehr. Mensch, stell dich nicht so an!

PAUL *lacht auf:* Gottseidank, jetzt weiß ich's. Donnerwetter, wie das einem bei dem jetzigen Kram entschwinden kann!

GEFANGENER *froh:* Na, siehst du. Wie hieß sie denn damals, hatte so einen komischen Namen, was? *Sie lachen jetzt beide auf.*

PAUL: Cilli? Haha, heißt sie heute noch. Jetzt sehe ich erst wieder. Hast dich gar nicht verändert eigentlich. Natürlich.

Er gibt ihm die Hand, der lacht übers ganze Gesicht: Grüß dich Gott, Karl. Hast du deine Violine gleich mitgebracht?

KARL *stolz:* Na siehste.

PAUL: Stimmt ja, war 'ne feine Zeit damals. Donnerwetter, wie man das vergißt! *Klopft ihm auf die Schulter.* Na, das gibt 'nen Spaß zusammen!

BEIDE *lachen glückstrahlend.*

Es wird geschlossen.

Eine Stimme ruft: Gedulden Sie sich mal hier etwas. *Herein tritt ein kleiner untersetzter Herr, gut angezogen, ein kleines Paket unterm Arm. Dickes rotes Gesicht. Er sieht sich wild um. Ruft nach der Tür zu, die wieder verschlossen wird:* Ein Skandal ist das! *Dann sieht er scheu die beiden andern an. Spricht überlaut:* Meine Herren, denken Sie sich das nur an, einfach weggeschleppt wird man, direkt von der Familie weggeholt. Ist das eine Ordnung? Das ist mir ein schöner Staat, wie der mit anständigen Menschen umspringt.

KARL: Na, verpusten Sie sich mal!

DER DICKE: Glauben Sie denn, daß man diesen Henkersknechten überhaupt nur ein Wort sagen kann? Roh, das ist es, roh sind diese Menschen. Mich aus der Familie rauszureißen. *Er beginnt stürmisch auf und ab zu laufen.*

PAUL: Menschenskind, beruhigen Sie sich doch! *Er lacht auf.* Weswegen sitzen Sie denn hier drin?

DER DICKE: Sitzen, sitzen? Wer sind Sie denn, was fällt Ihnen denn ein, sitzen, ich und sitzen. Ich bin Kaufmann, mein Herr, ein angesehener Kaufmann. Ich habe meinen Ruf zu wahren und Gottseidank auch noch immer gewahrt. *Er setzt sich auf die Pritsche und schlägt die Hände vors Gesicht.* Diese Schande, diese Schande! Ich überleb es nicht! Und meine Frau und Kinder! Wenn das mein Vater noch erlebt hätte! Sitzen, sitzen! *Er springt auf.* Eingefangen hat man mich wie ein wildes Tier, eingesperrt, hinter verschlossenen Türen. Ich habe kein Recht mehr, ich werde umgebracht...

PAUL UND KARL *die sich schon zugezwinkert haben, fangen laut an zu lachen.*

DER DICKE *ist starr:* Pfui, meine Herren, sich über einen

unglücklichen Menschen lustig zu machen! *Er sinkt wieder auf die Pritsche.* Ach, ich ertrag es nicht. *Schreiend.* Ich halt's hier nicht aus!

PAUL: Machen Sie nicht so einen Krach, Sie sind hier als Gast.

KARL: Erzählen Sie doch mal, das wird Sie erleichtern. Wir müssen doch alle das Unsrige tragen. Das hilft doch nichts.

DER DICKE *steht geschäftig auf:* Ich habe gar nichts verbrochen. Nicht das geringste. Mein Ruf ist fleckenlos. Ich weiß nicht, ob Sie das verstehen. Ich kann doch nichts verschenken, tut's denn die Konkurrenz? Wer schenkt mir denn was? Und ich soll jetzt allein darunter leiden. Warum denn gerade ich, wer das versteht? Aber da sind diese Schnüffler, die immer unzufrieden sind, denen immer noch alles zu teuer ist, die einem keinen Verdienst gönnen, diese Hetzer sind dann der wilde Pöbel, den man frei schalten läßt, wehrlos ist man ja, buchstäblich wehrlos in der Hand des Straßenpacks...

PAUL: Nun hören Sie aber auf, Mann, sonst sprechen wir noch anders.

DER DICKE: Was, Sie sind wohl auch so einer...

PAUL: Sie, daß Sie nicht hier noch gleich eins in die Fresse kriegen.

DER DICKE *verächtlich:* Mit Ihnen rede ich gar nicht.

PAUL *heftig:* Aber ich mit Ihnen, Sie vollgefressener Sack, Sie sind mir gerade der richtige. So seht Ihr Lumpen also aus. *Er will ihn anfassen.*

KARL *hält ihn zurück:* Laß doch den Kerl!

PAUL: Warte nur, Bursche, mit dir rechne ich ab. Ihr saugt uns das letzte Blut aus, wenn man schon am Verhungern ist. Dir werde ich zeigen. *Er will wieder auf ihn los.*

KARL *eingreifend:* Ruhe, Ruhe, Ruhe! Gestohlen und eingebrochen haben Sie nicht, was, dafür ist er der große Kaufmann. Das geht uns auch nichts an. Es ist bloß einer von den Lumpen. Den holen wir schon noch anders.

DER DICKE *blickt ängstlich auf Karl:* Ach, meine Herren, lassen Sie mich doch in Ruh! Sie sehen doch, ich bin im Unglück. Man verfolgt mich, man wird mir den Prozeß machen. Die Beamten hören heutzutage nicht mehr auf einen. Ich bin vernichtet. Mein Name wird in der Zeitung stehen. Und meine

Familie... *Er beginnt zu schluchzen.*

PAUL *zu Karl:* Dem Schwein sollte man doch noch einen andern Denkzettel geben.

KARL: Ach, jeder soll für sich selber sorgen. Was hast du denn davon?

PAUL: Wie der Kerl zittert und bebt. Als wenn er schon gefressen würde. Aber aufgeräumt muß mit der Sorte werden.

KARL: Daß sie mal gerade einen fassen. Der wird nicht lange hier sitzen. Dann blecht er.

PAUL: Eben darum.

KARL *setzt sich zu dem Dicken:* Na komm, Dicker, und erzähl einen Spaß.

DER DICKE *aufschreiend:* Herr Aufseher, zu Hilfe! *Paul und Karl lachen aus vollem Halse.*

Die Zelle verschwindet im Dunkeln. Rechts leuchtet auf ein Wohnzimmer. Man sieht den Tisch, dahinter Sofa. Eine alte und eine junge Dame stehen am Tisch. Sie streiten heftig, die Alte fällt gelegentlich in einen heulenden Ton.

DIE JUNGE: So, schließlich hat er doch die Schande über die Familie gebracht, was geht das uns an.

DIE ALTE: Du redest wie du's verstehst. Immer oben raus. Als ob es sich darum handelt. Mag er schließlich bleiben, wo der Pfeffer wächst. Ich hab ihm das immer gesagt. Viel Freude haben wir überhaupt nicht miteinander gehabt. Er ist immer seiner Wege gegangen. Aber unser Ruf leidet darunter. Wir sind sofort Menschen zweiter Klasse. Schon jetzt sehen uns die Leute mit andern Augen an.

DIE JUNGE *lacht schnippisch:* Was ich mir daraus mache.

DIE ALTE: Dummes Ding, jetzt lachst du noch, weil du jedes Gehorchen verlernt hast, du wirst mich aber dann vergebens zu Hilfe rufen. Wenn du nicht hören willst, bitte. Gewiß, den Kram hier können wir schnell verkaufen und Geld haben wir zur Not auch genug, aber der Ruf, Kind, der Ruf, der wird noch einmal dein Unglück.

JUNGE: Reg dich nur nicht auf! Es ist mir übrigens auch wirklich ganz gleichgültig.

ALTE *vorwurfsvoll:* Dein Vater, der jetzt im Gefängnis schmach-

tet, dir gleichgültig. Und hat er nicht nur für uns gesorgt? Wir haben uns doch wirklich nicht zu beklagen.

JUNGE: Ach, der alte Bock!

ALTE *hoheitsvoll:* Du hast Ausdrücke, die einer wohlerzogenen Tochter nicht anstehen.

JUNGE: Ist doch wahr. Mir graut schon immer, wenn ich ihn immer morgens sah. Wie er seinen Kaffee schmatzt. Manchmal stinkt er direkt. Ein Ekel ist das. Ich bin froh, daß er mal raus ist.

ALTE: So spricht man nicht über seinen Vater. Außerdem gibt es schlechtere Männer. *Seufzend.* Kind, du wirst sie noch kennen lernen.

JUNGE: Ich kenne sie schon gerade genug. *Sie fängt plötzlich an zu weinen.*

ALTE *scharf:* Was soll das? Bitte keine Szenen!

JUNGE *aufstampfend:* Ich will jetzt heiraten. Ich will raus hier. Ich ersticke hier. Ihr ekelt mich alle beide, und jetzt noch das!

ALTE: Was denkst du dir? Glaubst du, dein Mann läßt dich dann die Nächte rumtreiben und alle Tage mit einem andern, denkst du, ich weiß das nicht? Kind, deine Mutter hat scharfe Augen, und dein Vater hat den Kopf voll anderer Gedanken, als daß er darauf achten kann.

JUNGE: Es ist mir egal. Ich nehm jetzt den ersten besten.

ALTE *aufatmend:* Eben deswegen, du weißt, das ist dieser Staatsanwalt. Ich hab schon immer an ihn gedacht.

JUNGE *schreiend:* Den gerade nicht!

ALTE: Warum, weil du jetzt gerade wieder mit einem Sipoleutnant läufst? Der Staatsanwalt ist besser. Er arbeitet gerade nicht in der Wucherabteilung, aber schadet nichts, ich rate dir. Wenn Vater verurteilt wird, wird uns vielleicht das Geld noch weggenommen, obgleich es auf den Namen meiner Schwester steht. Wer kann das wissen, es gibt so viele schlechte Menschen. Aber schließlich, wenn dir Hans lieber ist, vielleicht kann der auch was machen, ich habe noch nicht daran gedacht. So ein Sipoleutnant hat auch manche Verbindungen.

JUNGE *einfallend:* Schließlich ist es mir auch egal.

ALTE: Siehst du. Deswegen muß man vorsichtig sein und die Chancen wählen. Es sind alles beides Dreckfresser. So ein

Staatsanwalt kann von seinen paar Groschen Gehalt nicht leben, ebensowenig wie der andere. Und wenn sie direkt nichts hintenrum nehmen, müssen sie auf andere Weise sehen. Mit dem Heiraten ist das nicht mehr so schlimm. Vater zahlt monatlich, was ihr braucht, drauf. Ich glaube, so kriegen wir die Sache.

JUNGE: Wie soll man aber das denn sagen?

ALTE: Das laß nur meine Sorge sein. Ich werde jemanden fühlen lassen. Das muß schnell sein, ehe das Gerücht zu sehr rum ist. Schließlich springt einer ab, also welchen?

JUNGE: Na, nimm doch erst mal beide.

ALTE: Das ist mir nicht recht. Eher einen nach dem andern. Aber mach mir keine Dummheiten. Du machst schon wieder ein Gesicht...

JUNGE: Ich will jetzt schleunigst hier raus. Sonst fang ich wieder mit meinem Arzt an, der nimmt mich sofort.

ALTE: Was soll uns jetzt so ein Arzt, noch dazu ein Hautarzt, wenn er Psychiater wäre, dann eher.

JUNGE: Aber der Alte muß auch wirklich blechen.

ALTE: Viel zu gern. Du kannst doch noch froh sein, daß die Sache so kommt. Und schaff deine Jungens ab, mit denen ich dich noch hier und da sehe.

JUNGE: Misch dich da nicht hinein.

ALTE: Na na, eine Mutter weiß leider viel.

JUNGE: Halt den Mund!

ALTE: Das wär noch schöner!

JUNGE: Ich verbiete dir...

ALTE: Reg dich nicht so auf!

JUNGE *schreiend:* Was ich mache, geht dich gar nichts an. Ich bin doch mein eigener Herr.

ALTE *zynisch ruhig:* Sieh mal an, du bist mir überhaupt so komisch. Sag mal, bist du etwa schwanger?

JUNGE *ebenfalls zynisch:* Nee, das gerade nicht. Du denkst, weil ich so schnell heiraten will. Na, dagegen gibt es heut Gottseidank bessere Mittel.

ALTE *wütend:* Sprichst du diese Sprache auch zu deinen Liebhabern?

JUNGE: Je nachdem, wie's gerade ist.

ALTE *hoheitsvoll:* Da war's doch zu unserer Zeit anders. Da war es verpönt, davon zu sprechen. Da hielt man auf seinen Ruf. Pfui, du stellst dich ja mit dem Pöbel auf eine Stufe.

JUNGE: Wie Vater, wenn er mit die Mädels aus dem Geschäft losgeht.

ALTE: Ein Mann kann sich das gestatten, wenn es auch nicht schön ist.

JUNGE *sich schüttelnd:* Oh, ekelhaftes Pack seid ihr...

Es klingelt.

ALTE *schnell:* Still! Da kommt wer. Erwartest du jemanden? Wer soll da kommen?

JUNGE *lacht:* Warte doch ab!

Herein tritt ein Sipooffizier. – Begrüßung.

BEIDE DAMEN *durcheinander:* Nein, so unerwartet! Wie uns das freut, ein ganz seltener Besuch, dafür desto willkommener.

DIE JUNGE *ruft dann:* Kommen Sie uns zu verhaften, uh, dieses Gesicht...

DIE ALTE *ernstlich erschrocken:* Aber Agathe...

DER OFFIZIER *lachend:* Vielleicht, sicherlich einen von beiden... *Mit einer eleganten Verbeugung zur Alten.*

DIE ALTE *versteht jetzt, ein glückliches Lächeln:* Wie, wenn Sie uns einsperren, wer weiß, ob nicht schutzlose Geschöpfe wie wir von selbst kommen...

OFFIZIER: Ich stelle mich voll und ganz zur Verfügung. Soweit es in meiner Macht liegt.

DIE ALTE *lächelt schelmisch:* Ob man nicht erst prüfen soll...

AGATHE: Aber Mama, Vertrauen gegen Vertrauen.

ALTE: Nicht um Vertrauen, die Zukunft mein ich.

OFFIZIER *stolz sich aufrichtend und auf die Uniformbrust klopfend:* Wir sind doch die Bürgschaft der Zukunft, eine sichere Gewähr, sagt Ebert. *Lachend.*

DIE ALTE *glücklich seufzend:* Vielleicht gehen alle Prüfungen noch einmal vorüber... Aber nehmen Sie doch Platz. Wo bleibt denn das Mädchen... Gott, diese Dienstboten... *Sie geht ab.*

AGATHE *lächelnd von der Seite:* Ich glaube, die Sache geht, wenn du wirklich was ausrichten kannst...

HANS: Habt ihr über Geld schon gesprochen?

AGATHE: Ja, gesagt hat sie was davon. Aber die Summe nicht. Warte aber nicht, bis der Alte erst rauskommt. Ich mag nichts mehr sagen. *Kühl plötzlich.* Außerdem, man weiß ja nicht.

HANS *ärgerlich:* Was denn? Das hab ich dir doch schon gestern gesagt. Das ist Kinderspiel. Der ist auf eine Denunziation von so einem Hetzer wahrscheinlich drin. Das bloß rausheben, dann setzen wir den fest. Und den andern angeln wir damit raus. Das vertuscht sich leicht. Aber schnell muß das gemacht werden.

AGATHE *zögernd:* Mama hat da mit einem Staatsanwalt gesprochen. Ein früherer Jugendfreund von mir, der sich auch mal für mich interessiert hat. Ein ganz netter Mensch.

HANS: So, nu ja, wenn ihr glaubt. Euer Staatsanwalt kann gar nichts machen. Der kann doch bloß in den Akten rumschnüffeln, aber nichts ändern. Die Sache hinziehn, vielleicht auf Kaution entlassen. Das ist aber alles. Akten bleiben Akten. Ich schaffe doch aber erst die Unterlagen, ich kann da beliebig die ganze Sache ändern, aber wenn ihr wollt..., übrigens was red ich da, das ist doch deine Sache. Ich dachte nur nach allem Vorhergegangenen, du hättest mehr Interesse für mich.

AGATHE: Ich würde dich ja auch ganz gerne heiraten, und Vater wird auch Geld geben, aber...

HANS *wütend:* Aber aber, weil man mir nicht glaubt. Ich bin mehr als so ein Staatsanwalt, so ein Paragraphenwurm. Und dann denk doch mal, dieser Mann sitzt dauernd in seinem Dienst fest, ich kann morgen wechseln, Zivil anziehen, in die Industrie, Verwaltung. Ich bekomme doch im Dienst ganz andere Verbindungen als so ein Staatsanwalt. Und daß ich sie auszunutzen verstehen werde, wirst du sehen.

AGATHE: Ja, wenn man das alles so wüßte. Der Alte wird sicherlich nicht knausern...

HANS *immer eifriger:* Und wir verstehen uns zusammen, Agathchen. Was, haben wir uns nicht schon ein bißchen aneinander gewöhnt?

Sie küssen sich, wenngleich Agathe zögernd.

HANS *ganz im Glück:* Und dann, Agathchen, vergiß nicht, du

mußt noch durchsetzen, daß Papa meinen Schwager ins Geschäft nimmt. Er war Offizier draußen und hat jetzt nichts. Er reist jetzt in Kognak. Er wird sich schon einarbeiten. Vergiß das nicht, ich habe das meiner Familie versprechen müssen... *Gibt ihr noch einen Kuß.* So und nun ruf Mama.

Die rechte Seite verdunkelt, die Hinterwand tritt jetzt hervor. Ein Schaufenster, nur matt hell, davor zwei Sipo. Flüstern halblaut.

ERSTER SIPO: Du, unser Alter ist da heute dringewesen. Ob er schon raus ist? Was, riskieren wir die Sache? Dann aber jetzt gleich.

ZWEITER SIPO: Ich trau der Sache gar nicht recht. Viel Zeug wird der gar nicht drin haben. Das Geschäft hier ist doch bloß das Aushängeschild. Und auf Geldschränke, weißt du, da versteh ich mich nicht recht. Ich weiß nicht, ob man soll.

ERSTER SIPO: Alter Quasselkopp. Wenn der mich heute direkt fragt, ob da noch nichts passiert ist, mit der Nase darauf stößt. Mensch, ich bin doch nicht von heute und gestern. Es scheint was Politisches zu sein. Sie brauchen etwas. Was frag ich warum, und sollen wir uns das wegschnappen lassen? Da ist was Besonderes damit los. Verlaß dich darauf.

ZWEITER SIPO: Na, dann los! Also, wenn was passiert, sind die andern gerade fort. Gehen wir durch die Ladentür oder durchs Fenster?

ERSTER SIPO: Ach was, durchs Fenster.

Man hört unterdrücktes Klirren.

Ein leiser Pfiff von rechts draußen her. Zwei Leute erscheinen, der eine ist Karl. Sprechen sehr schnell.

KARL: Hier sind sie rein. Wollen wir warten, was da wird, oder gleich nach?

DER ANDERE: Besser, wir warten, bis sie rauskommen und teilen dann.

KARL: Da kannst du lange warten. Erstens haben sie vielleicht einen Ausgang hinten, dann, ob sie in dem Augenblick gutwillig sind...? Wir dürfen keinen Skandal schlagen. Also los, wollen wir?

DER ANDERE: Ich möchte nur wissen, was hier zu holen ist. Hier sind doch nur Konservenbüchsen.

KARL: Laß nur, ein Schrank wird auch da sein. *Sie verschwinden dabei nach hinten.*

Zwischenszene.

Man hört Stöhnen und Seufzen von rechts her (der Dicke in der Zelle träumt. Man sieht aber die Zelle nicht und die Sprechenden).

PAUL: Willst du wohl ruhig sein, du Specksack.

DER DICKE *jammernd:* Ach, ach, ach mein Geschäft ... Diebe, Einbrecher, zu Hilfe.

PAUL: Liegst jetzt ruhig. Dir Aas schlag ich die Knochen entzwei.

KARL: Gieß ihm doch den Krug Wasser über den Schädel ...

Das Jammern verebbt.

PAUL *leise:* Hoffentlich kommt der Kerl morgen los. Nicht mal die Nacht läßt einem der in Ruh. So einer mag ruhig draußen in Freiheit verrecken. Er stinkt schon wieder, das Schwein.

KARL *leise:* Dessen Familie möchte ich mir doch wirklich mal ansehn.

Fortsetzung der dritten Szene.

Man hört einen undeutlichen Ruf hinten.

KARL *ruft dann:* Donnerwetter nochmal! Alle Hochachtung! Nur 'ne kleine Störung!

EINER *schreit:* Lassen Sie los, oder...

EIN ANDERER: Warte, warte, Bursche.

Poltern.

Erster Sipo mit einer Kiste, stolpert vor, läßt die Kiste fallen. Dreht sich wild um und packt dann Karl, der mit Begleiter gerade herausstürzt.

KARL: Was, du Hund, uns willste festhalten? *Kriegt ihn zu fassen, sie ringen sich und stürzen zu Boden. Auch der andere wird mit dem Dazuspringen des zweiten Sipo handgemein, Pfiffe. Lärm, kurzer. Eine Sekunde ganz still. Ein Schuß fällt. Laufen. Noch zwei Schüsse. Das Gewirr löst sich auf.*

Der Offizier steht unten an der Tür, den Revolver in der Hand. Karls Begleiter liegt am Boden. Karl, der losgelassen

hat, steht langsam auf und hebt die Hände hoch. Die beiden Sipos um ihn rum.

OFFIZIER: Aha, den kennen wir schon. Bringen Sie ihn nur inzwischen voraus. Der andere hat's wohl nicht mehr nötig, was?

ERSTER SIPO *noch außer Atem:* Nein, Herr Leutnant. War eine schwere Situation.

OFFIZIER: Ja, ich kenne das. Freut mich. Belohnung soll nicht ausbleiben.

Die Szene verdunkelt.

Vorn in der Mitte bleibt ein mattheller, halbkreisförmiger Raum. Da hinein tritt Paul.

PAUL *spricht zum Publikum:* Genossen und Genossinnen! Man verfolgt uns, weil wir die Werktätigen aller Länder zur Klasse bilden, ihnen ins Bewußtsein rufen, daß sie als Werktätige gemeinsame Interessen, gemeinsame Leiden, gemeinsame Aufgaben und Pflichten haben. Wir glauben, und das ist unsere Unüberwindlichkeit, daß wir nicht Millionen Einzelmenschen mit Sonderwünschen und Sonderverzweiflungen, sondern eine einzige lebendige organische Masse, eine Gemeinschaft sind, der werktätige und darum allein lebensfähige und lebensberechtigte Teil der Menschheit sind. Obwohl auf uns das menschliche Leben und auch seine noch zufällige Organisation der Staat ruht, besitzen wir doch nicht die staatliche Macht. Der Staat bekämpft uns und will uns vernichten, weil er eben keine Gemeinschaft ist. Die Millionen Einzelpersonen, die heute noch Träger dieser staatlichen Macht sind, haben die tausendfältigsten Interessen untereinander und doch halten sie sich zusammen durch das eine, das sie verbindet, den Besitz, das Kapital, das Eigentum. Besitz hat aber in ihren Augen nur Wert, wenn er sich abhebt vom andern, wenn der andere n i c h t s besitzt. Deswegen müssen wir arm und besitzlos sein, deswegen müssen wir arbeiten. Denn wer heute in Deutschland arbeitet, der besitzt nichts. Der m u ß arbeiten, um Lohn zu bekommen und zu leben. So sind wir die Klasse der Arbeitenden. Wir gehen

zugrunde, nicht alle als Gemeinschaft, sondern jeder einzelne in dieser Gemeinschaft, wenn unsere Gemeinschaft nicht lebendig wird, so lebendig wird, daß sie Macht hat gegenüber denen, die an den Besitz glauben, und dafür bis zur Vernichtung kämpfen. Denn gerade die menschliche Gemeinschaft und wir als Arbeiter, w i r w o l l e n a r b e i t e n, denn die werktätige Arbeit, die füllt uns aus, die macht uns zu glücklichen Menschen, sie ist wie das lebendige Leben, wenn sie wieder...für die Gemeinschaft ist. Die Arbeit aber, die man uns aufzwingt, die ist nur für das tägliche Brot, in Ausbeutung und Knechtung für die anderen, die von unserer Arbeit leben, dafür Gesetze machen und durch diese Gesetze uns zwingen und verfolgen. W i r m ü s s e n a r b e i t e n, und daran geht jeder von uns ohne Freude, ohne Glück im Leben, in Verzweiflung, in Kummer, Tod und Elend zugrunde.

Man versteht nicht, was wir wollen, daß wir das allgemeine menschliche Glück bringen, man hört nicht, sondern schießt auf uns. Vielleicht sind diese auch mit sich selbst unzufrieden, sie leiden, sie leben unglücklich, sie betrügen sich, kämpfen selbst untereinander, zerfleischen sich, jammern nach menschlichem Glück, können sich untereinander selbst kaum mehr ertragen, weil sie nicht berührt sind von dem Ewigkeitshauch der Gemeinschaft, aber sie machen sich nur um so verhärteter, Sklaven ihrer Besitzer, in der Geste kapitalistischer Ausbeutung.

An uns aber, Genossen und Genossinnen, die wir gemeinschaftsgläubig, die wir schon Gemeinschaft sind, liegt es, uns durchzusetzen gegen alles, was da kommen mag. Denn wir sind trotzalledem stärker als unsere Feinde. Nicht mit deren Waffen, aber mit unseren.

EINE STIMME IM HINTERGRUND *ruft:* Wir wenden sie bloß nicht an!

PAUL *erregt:* Weil wir sie nicht zu gebrauchen verstehen. Weil wir überhaupt, die meisten wenigstens, gar nicht wissen, wozu wir da sind, wozu wir überhaupt leben. In unserer Not.

DIE STIMME *wieder:* Na, ruf doch die Millionen, keiner wird dir folgen.

PAUL *schreiend:* Nicht rufen mehr. Selber vorangehen. Wer's im

Blut hat, wer endlich klar begriffen hat, daß wir raustreten müssen, fordern und nicht mehr von der Stelle gehen, komme da wie's will, das ist kein Opfer, kein Sich-Abschlachtenlassen, das ist unser Leben, das müssen wir tun.

MEHRERE STIMMEN *hinten, durcheinander:* Du siehst doch, was dabei herauskommt. Wir allein sind zu schwach. Wenn du nichts mehr zu fressen hast, da vergeht dir die Lust. Aufklärung unter die Massen. Wir brauchen Führer.

PAUL *ruhig, pathetisch:* E i n m a l müssen wir angreifen. Und immer wieder und an jeder Stelle, wo die bürgerliche Welt zerfällt, und sie zerfällt überall. Nachstoßen müssen wir unermüdlich, nicht mehr abwarten und nichts anderes mehr tun, Mann für Mann, alle für alle, keinen andern Gedanken, in uns selbst und in jedem von uns müssen wir Klarheit schaffen, bis er mit uns ist...

EINE FRAUENSTIMME *gellend:* Und die Familie und Frauen und Kinder?

PAUL *dreht sich jäh um.*

Die rechte Seite leuchtet auf. Die Frau steht vor ihm.

PAUL *verdutzt:* Du? *Nach einer kleinen Pause zögernd.* Wir wollen doch, daß es unsern Kindern besser geht.

CLARA *scharf:* Wißt ihr denn überhaupt, was zum Leben gehört? Wir sind ja schlimmer dran wie die Sklaven. Dann wird längst alles vernichtet sein.

PAUL: Wir werden es ja vielleicht nicht mehr erleben, das große Gemeinschaftsglück. Aber unsere Kinder und Kindeskinder, für die bauen wir, weil die zwingende Aufgabe in uns ist.

CLARA: Ach, dann hätten wir gleich gemeinsam arbeiten müssen. Hängen wir nicht bloß hinten dran? Verdammt zu einem Anhängsel, können wir uns kaum selbst ernähren. Ihr stoßt uns beiseite, wenn wir arbeiten wollen.

PAUL: Ihr sollt ja mit uns kommen.

CLARA: So, und sind wir denn nur da, um Kinder in die Welt zu setzen? Haben wir nicht mehr vom Leben? Wir wollen uns auch entfalten können, etwas Freude haben, die wir uns mühselig erschleichen müssen die Brocken, die uns gerade hingeworfen werden.

PAUL *erfreut:* Darum kämpfen wir ja.

CLARA: Dann kämpft doch. Aber wenn wir mitgerissen werden sollen, dann müßt ihr mehr tun. Wir müssen das im Blut f ü h l e n. Ihr hockt euch in die Versammlungen, ihr habt schon genug, daß ihr ein paar Parteien habt. Da wird leeres Stroh gedroschen. Dann bläht ihr euch schon auf. Man hört und sieht ja nichts. Wenn jemand Macht haben will, muß er mit Macht kämpfen. Geht auf die Straße. Reißt die Fabriken an euch. Arbeitet los. Wir verhungern. Und macht, daß wir auch g l a u b e n, daß es euch ernst ist. Wir müssen das fühlen können... Sonst glaub ich dir nicht.

PAUL *beteuernd:* Glaube mir und komm mit. Gemeinsam...

Die Szene verdunkelt augenblicklich.
Man hört Lärm. Rennen von Leuten. Stimmengewirr. Schießen. Schreie. Kommandos.
Stille, wie abgerissen.

Die Zelle links erscheint im Halbdunkel.
Paul sitzt auf der Pritsche, die Ellbogen auf den Knien und seufzt.
Mehr im Hintergrund der Aufseher: Nu, Schaller, will's wohl gar nicht mehr gehen, seit die beiden noch fort sind.

PAUL: Ach warum, schließlich ist's noch am besten allein.

AUFSEHER: Ja, sehn Sie, solche Leute wie Sie, die halten sie am allerlängsten fest, ja ja.

PAUL *kühl:* Lassen Sie nur das.

AUFSEHER *nähertretend:* Wissen Sie, wenn man so könnte wie man wollte, sehn Sie, wir müssen doch auch unser Brot verdienen. An uns, Herr Schaller, liegt's nicht, wenn Sie hier sitzen, das glauben Sie mal.

PAUL: Ich weiß schon. Solange eben jeder so denkt, bleibt alles beim Alten.

AUFSEHER: Na aber, Herr Schaller, versetzen Sie sich doch in meine Lage.
Es fällt wieder ein Schuß.

DER AUFSEHER *schreckt zusammen:* Ach, daß sich die Menschen so bekämpfen können. Wie die wilden Tiere gehen sie aufeinander los. Wenn doch endlich Ruhe und Frieden wäre, was auch sein mag!

PAUL *ist erregt aufgesprungen:* Was, ist ein Aufstand im Gange? *Schlägt sich vor den Kopf.* Mir war doch so, ich glaub, ich hätte es nur geträumt. *Faßt den Aufseher am Arm.* Sagen Sie mir doch, erzählen Sie doch, was geht denn vor?

AUFSEHER *hört nach unten. Wieder Rennen. Kommandos. Es klingelt dumpf. Aufseher macht sich los:* Da schellt was. Ich muß mal sehen... *Geht ab.*

PAUL *rennt aufgeregt hin und her.*

DER AUFSEHER *kommt wieder, bleibt hinten stehen:* Setzen Sie sich nur wieder hin, Schaller. Es ist nichts. Neuer Zuwachs ist gekommen.

PAUL *erstarrt:* Und was ist mit dem Aufstand?

AUFSEHER *höhnisch lachend:* Sie träumen wohl? Ein paar halbwüchsige Burschen, Straßenpöbel haben sich wieder mal zusammengerottet und unsere Leute haben mal wieder die Arbeit gehabt, sie auseinanderzujagen. Ein paar haben sie eben angebracht. Wer eben nicht hören will, Sie werden sich's auch hier noch überlegen können. Zeit werden Sie genug haben dazu. *Schnauzend.* Ich hab aber keine Zeit mehr. Wollen Sie Arbeit haben?

PAUL *schreiend:* Raus!

AUFSEHER: Immer sachte, sonst reden wir anders. Arbeit scheint nicht gerade Ihr Fall zu sein.
Die Tür fällt krachend ins Schloß. Schließen.

PAUL *sinkt aufseufzend auf die Pritsche. Ein paar Sekunden Stille.*

EIN ARBEITER *tritt zu Paul hin, genau wie Paul gekleidet, gleiche Gestalt und Gesicht, legt ihm die Hand auf die Schulter. Mahnend:* Paul, Paul, dachtest du so leichten Kaufes davonzukommen? So einfach sollen die Kerkermauern fallen?

PAUL *wehrt unwirsch ab:* Lassen Sie mich in Ruh. *Paul blickt dann erschreckt auf.* Was? Wer sind Sie denn? *Er will aufspringen.*

ARBEITER *hält ihn nieder, setzt sich neben Paul:* Sieh Paul, ich bin dein Kamerad und Bruder.

PAUL *deckt erschüttert die Hände vors Gesicht und schluchzt.*

ARBEITER: Kopf hoch. Sieh dahin... *Sie blicken jetzt beide ins Publikum.* Wenn alle diese auch nur einen Funken gefaßt haben, er wird weiterglühen. Wir schleudern diesen Funken

hinaus, wir, die wir noch Opfer sind, in den Gefängnissen sitzen oder sonstwie zugrunde gehen. Von unserer Kraft wird es abhängen, die Glut weiterzuschüren, den Kopf hochzuhalten, und das Beispiel zu geben, an das die anderen draußen sich klammern. Dann wächst von selbst draußen schon der Bau hoch, in den wir ohne Ketten frei einziehen werden. Glaub mir, sie werden daran arbeiten, nur du darfst nicht wanken.

PAUL *aufgerichtet, faßt ihm die Hand und drückt sie:* Ja und Dank, Kamerad.

VORHANG

Die Kanaker
Schauspiel

PERSONEN

Ein Liebespaar
Zwei Herren
Vier Arbeiterinnen
Acht Arbeiter
Paul von Uertzen, Betriebsleiter
Direktor
Wells, der Graue
Lenin, der Braune
Arthur Bellermann, Sipo-Offizier
Grete Bellermann, Schwester von Arthur
Alwine Bellermann, Mutter von Arthur und Grete
Fritz Bellermann, Mann von Alwine
Kramm
Alfred
Emma
Einige Kinder und Jugendliche

Drei Gongschläge. Während der Vorhang hochgeht, hört man einen leisen Schrei der Überraschung. Zwei junge Menschen stehen aneinandergeschmiegt an der Seite. Der Mann will sich von der Frau losmachen. Die Frau hält ihn fest: Gib noch schnell einen Kuß – *sie drängt sich noch einmal an und lacht.*

DER MANN *verlegen:* Laß doch jetzt, die Leute, was soll man denken – *Er macht sich los.*

DIE FRAU *schmollend:* Ach, was gehn uns denn die Leute an, sei doch nicht so gnietschig.

DER MANN *ernst:* Nicht. Die Leute lachen sonst über uns.

DIE FRAU: Laß doch. Da hat jeder noch genug eigene Sorgen. Aber sieh mal – *Deutet nach der anderen Seite.* – Da kommen schon zwei.

DER MANN *drängend:* Na ja, machen wir, daß wir fortkommen. Es geht schon los.

DIE FRAU *hält ihn noch am Arm:* Sieh mal, die sehn ja wie Leichenbitter aus.

DER MANN: Komm nur. Das sind wichtige Personen, die haben unser Schicksal in Händen.

DIE FRAU: Die da! *Lacht.*

DER MANN: Pst. Das sind die mit der Maschine. Sie streiten sich noch immer um die Maschine. Ich hab schon mal gehört. Die schrecken vor nichts zurück. Über die ganze Welt kommt Krieg und Hunger.

DIE FRAU *gibt ihm einen Stoß:* Daß du noch immer so dumm bist.

DER MANN: Und wir verlieren unsre Arbeit.

DIE FRAU: Und du wartest das ruhig ab?

DER MANN: Weil du es eben nicht verstehst –

DIE FRAU: Na, ich denke, ich weiß vom Leben mehr wie du. Wenn du dir allerdings alles gefallen läßt – –

DER MANN: Ruhe jetzt!

DIE FRAU: Das verstehst du allerdings am besten.

DER MANN *zieht die Frau hinaus.*

Die beiden Herren treten auf die Szene.

Der erste Herr ist groß und schlank, scharf ausgeprägtes Gesicht, Kinnbacken nach amerikanischem Typus. Der zweite Herr ist klein und beweglich, rundes glattes Gesicht, goldne Brille, Typus europäisierter Japaner. Sie sprechen langsam, überlegt und scharf. Zuweilen schwillt das Tempo an, kurz vor den Pointen und gleitet dann wieder ab. Keine belebten Gesten, dagegen beobachtendes Augenspiel.

DER ZWEITE HERR: Nun, und ich bin erstaunt, daß Sie das nicht in Rechnung setzen.

ERSTER HERR: O, ich begreife vollkommen, wir haben einen genauen Überblick über Ihre Fabrikation.

ZWEITER HERR: Sehn Sie, dann wissen Sie, daß wir an 120 Betriebe haben, deren Mindestleistung sich auf täglich 2000 Kisten stellt.

ERSTER HERR: Ja, Sie beschäftigen etwa 60 000 Arbeiter.

ZWEITER HERR: O bitte, ihre Agenten, ich erinnere mich, es waren die Schullehrer, die Sie uns ins Land geschickt haben, o lächeln Sie nicht, ich verstehe das – sind nach der Berufsstatistik gegangen. Gewiß, aber jede Fabrik beschäftigt noch ihre 2000 Familien, das sind 10 000 Köpfe mal 130 kann man sagen, die nicht gezählt sind. Es sind die Bauern, die Landbewohner, die Weiden pflanzen, sammeln und schneiden.

ERSTER HERR: Sie sagten doch, diese Pflanze, eine Weide wie Sie sagen, ein interessantes Gewächs, eine sehr glückliche Weidenart, die unsrige ist wenig verwendbar, in den Gefängnissen wird sie verarbeitet, man flicht Körbe, minderwertige Körbe – – wächst wild.

ZWEITER HERR: Verzeihen Sie, ich sagte sammeln.

ERSTER HERR: Nun ja, mag sein, aber – –

ZWEITER HERR: Sie beschäftigen kaum 40 000 Arbeiter.

ERSTER HERR: Ich bitte Sie, unsere Produktion ist doch eine andere. Und dann vergessen Sie nicht, wie eng unsere Wirtschaftszweige ineinander übergreifen.

ZWEITER HERR *einfallend:* Lassen Sie mich wiederholen, ich begreife Sie jetzt nicht, natürlich greift eins ins andere. Lassen

Sie mich wiederholen: Unsere Vorzugsstellung ist offenbar. Ihre Industrie ist die ältere. Sie ist technisch wunderbar vollendet. Ich kenne Fachleute, die entzückt sind über Ihre Organisation – – *Pause.*

ERSTER HERR: Nun? – – *Er lächelt. Pause.*

ZWEITER HERR: Der Rohstoff wächst uns zu. Er ist unsere nationale Produktion.

ERSTER HERR: Wie Prometheus. Sie bringen das Feuer –

ZWEITER HERR: Scherzen Sie immerhin. Unser Kontinent ist berufen, die Geschichte der Zündholzfabriken zu vollenden.

ERSTER HERR: Ihr Kontinent – –

ZWEITER HERR: Ich meine Asien.

ERSTER HERR: Ach ja.

ZWEITER HERR: Wir sind in der Lage, die Schachtel Zündhölzer für den winzigen Bruchteil eines Pfennigs herzustellen. Die Weiden wachsen bei uns schnell, die Chemikalien, die wir benötigen, sind unerheblich. Unsere Landwirtschaft hat sich auf den Weidenanbau geworfen. Es ist ein billiges Arbeiten. Das Volk ist genügsam, trotzdem wir, wie Sie wissen, schon Aufstände hatten. Sie dürfen sich nicht wiederholen. Das ist es, was ich Ihnen sagen will.

ERSTER HERR: Erlauben Sie, ich bin nicht zum Wirtschaftspolitiker Ihres Landes berufen, aber – –

ZWEITER HERR *kühl und abweisend:* Man verlangt von Ihnen nichts.

ERSTER HERR: Nun, Sie kennen die Geschichte unserer Industrie. Unsere Krisen sind zweifellos auch unsere Kapitalien. *Der andere nickt.* Sehn Sie, die Zündholzindustrie ist eine ehrwürdige Industrie, sie hat sich aus kleinen Anfängen entwickelt.

ZWEITER HERR *lacht auf – als der andere aufzuckt, höflich:* Aber bitte, fahren Sie fort.

ERSTER HERR: Sie hat eine Anzahl Nebenindustrien entwickelt, die Fabrikation von Schuhwichse, von kleinen Haus- und Reklameartikeln. Sie ist der Träger der Reklame geworden. Warenhäuser und Konsumvereine haben ihre Kapitalien eingeschossen und angelegt. Der erste Krieg hat eine große Entwicklung der Holzindustrie zur Folge gehabt, nun sehen

Sie, unsere Sägemühlen, die Holzbearbeitungsfabriken, die entsprechende Maschinenindustrie, nun – –

ZWEITER HERR *nickt fortwährend:* Ich weiß, ich weiß, sie sind heute alle in den Händen der chemischen Industrie.

ERSTER HERR: Wie, das wissen Sie? Allerdings Ihr Tastvermögen ist so wunderbar – –

ZWEITER HERR: Aber bester Herr, das ist doch selbstverständlich. Ihr chemischer Trust, der längst Kohle und Eisen aufgesogen hat, braucht den unscheinbarsten Vorposten für den Weltmarkt. Wir haben das begriffen.

ERSTER HERR *betroffen:* Dann verstehe ich Sie nicht.

ZWEITER HERR *knapp:* Wollen Sie mit Zündhölzern die Welt erobern?

ERSTER HERR: Herr, unsere Fabrikation ist die beste. Wir sind in der Lage, mit einer Produktion von sechs Monaten den Weltbedarf zu decken.

ZWEITER HERR: Ja, unbestritten. Ihre Komplettmaschine ist eine fabelhafte Erfindung. Wir führen sie eben ein. Wir werden unsere Produktion in einem Jahre verzehnfacht haben. Man schiebt den Holzstamm auf der einen Seite ein und fährt die Hundertpackungen auf der anderen Seite zum Lagerraum, ich kenne sie, sehr vereinfacht. Spart Platz und Leute.

ERSTER HERR *reckt sich auf:* Sie steuern auf einen Konflikt zu.

ZWEITER HERR: Wenn er sich nicht vermeiden läßt – ich sagte Ihnen doch: Ihr Herstellungspreis ist heute vielleicht zwanzig Pfennig und wird morgen fünfzig sein. Wir liefern Ihnen die Schachtel ins Haus noch zu einem Pfennig.

ERSTER HERR: Sparen Sie sich das für Ihre Volksversammlungen.

ZWEITER HERR: Sie werden allerdings in der Ihrigen darüber schweigen – *Pause.*

ERSTER HERR *zündet sich eine Zigarre an.*

ZWEITER HERR *wischt sich mit einem Seidentuch die Stirn. Dann:* Sie haben mit Ersatzstoffen angefangen und sind nicht weit gekommen. Sie brauchen das Aspenholz und das wächst nur

in Rußland. Sie haben einen Krieg angefangen, um sich ein paar russische Provinzen zu holen. Die Kapitalanlage war falsch. Ihre Produktion ist gestört. Die Aspe wird für Sie zu teuer, auch wenn Ihr Holzhandel darüber stolpert. Wir haben unsere Handelsflotte vermehrt. Wir verfügen über 4 000 000 Tons neuen Schiffsraum, den wir billig im Export amortisieren.

ERSTER HERR *einfallend:* Nie, unser Prestige, unsere Milliarden in den Kolonien, und gerade im Osten, werden Ihnen jeden Markt verschließen.

ZWEITER HERR *richtet sich hoch auf:* Versuchen Sie es.

ERSTER HERR *einlenkend:* Darüber wollen wir nicht sprechen.

ZWEITER HERR *nach einer kleinen Pause:* Nein, aber mein Vorschlag sollte ein willigeres Gehör finden – –

ERSTER HERR *aufbrausend:* Wir können Ihnen doch nicht unsere Maschinen ausliefern.

ZWEITER HERR *lächelnd:* Und warum nicht? *Der erste Herr will auffahren.* Halt, ich bitte Sie, Sie sind so nervös, so überreizt von Ihrer wundervollen Kultur, es ist ein so herrliches harmonisches Leben bei Ihnen, auf Ehre das goldene Zeitalter – *eine Handbewegung* – überlegen Sie, Ihre Wirtschaft steht darauf: Das Kapital frißt die Arbeit, wir drehen das um, und es ist auch richtig. Wie man auch das nennen will, die Rohstoffe sind konzentrierte Arbeit, und wir haben die Hände noch dazu, dies zusammen, Arbeit plus Arbeit, frißt das Kapital. Schütteln Sie nicht den Kopf, wir fressen Sie trotzdem, auch wenn wir keine Kommunisten und sonstige Schwärmer sind, denn wir sind billiger als Sie. Ihre Macht schwindet. Ihr Volk fängt an zu rechnen. Ihr Volk wird lebendiger Rohstoff und wird Arbeit. Sie werden sich mit uns verständigen, hoffentlich ehe es zu spät wird.

ERSTER HERR: Bitte sprechen Sie weiter.

ZWEITER HERR: Sehn Sie, wir haben vom Volk noch nichts zu fürchten. Schon allein deswegen sollten wir uns verständigen. Sie können nicht konkurrieren ohne Krieg. Wozu Krieg mit den Gefahren der Revolution? Sie haben es noch eben erlebt. Deswegen sage ich, geben Sie uns die Maschinen. Sie sind in Krisen in Ihren Ländern. Das Volk wird das begreifen. Sie

werden sparen müssen. Nun also, schränken Sie Ihre Produktion ein. Kehren Sie zur Handarbeit zurück. Lassen Sie wieder jeden sein Brot verdienen.

ERSTER HERR *versöhnt:* Sie sind ein Spötter, aber nicht ohne Witz. Sie haben hier studiert?

ZWEITER HERR *läßt sich nicht stören:* Sie verzichten auf den gesamten Osten, die Südsee und Afrika. Sie produzieren nur Ihren Eigenbedarf. Sie geben Ihrer Arbeiterschaft im alten Verfahren genügend Beschäftigung. Sie werden hungern, die Leute, aber doch leben. In zehn Jahren werden Sie Ihre Arbeiterschaft wieder in der Hand haben. Bis dahin haben wir uns auch restlos finanziell verständigt. Ihre chemische Industrie – –

ERSTER HERR *einfallend:* Allerdings, die ist dann auch reif.

ZWEITER HERR: Was ereifern Sie sich, gewiß, sind Sie noch immer der falsche Machtfanatiker? Ist es nicht besser, als unser Mandatar mit Anstand zu leben, als sich vom Volk fressen zu lassen. Begreifen Sie nicht, ich gebe Ihnen den Weg – –

ERSTER HERR: Sie zaubern mir etwas vor.

ZWEITER HERR: Nein, ich zeige Ihnen die Verschiebungsmöglichkeit der Macht. Es ist gleich, ob sie im Osten oder im Westen liegt. Oder wollen Sie sie in einem eigensinnigen Kampf gegen das Volk opfern. Es gibt solche Klassenkampfstrategen bei Ihnen. Man kämpft nur gegen das Volk, wenn man vorher die Werte in Sicherheit gebracht hat. Ich biete Ihnen die Hand.

ERSTER HERR: Nun, vielleicht haben Sie recht. Ich erwarte eine Denkschrift von Ihnen. Unserer Regierung sind Sie allerdings sicher – – *Er lächelt.*

ZWEITER HERR *wendet sich auf ihn zu. Faßt die Hand flüsternd:* Sie sind unbezahlbar. Sie haben mich einen Moment getäuscht. Sie haben so einen Phantasieblick, so träumerisch, wie Ihre Märchenausgaben.

ERSTER HERR *lacht geschmeichelt:* Wir sind ein anderes Volk als Sie – – *Sie schütteln sich die Hände.*

Drei kleine Explosionen folgen aufeinander. Ein großer Knall. Gellender Schrei einer Frau. Weitere abebbende Schreie. Röcheln

und Wimmern. Man sieht im Hintergrund einen großen Kessel. Davor liegt eine Frau am Boden. Andere Frauen springen hinzu und bemühen sich um die Verunglückte.

ERSTE FRAU: Was mag sie bloß gemacht haben?

ZWEITE FRAU: Ich hab noch eben gesehen, wie sie dreingestiert hat, als sucht sie was, mein Gott, wenn man nicht aufpaßt.

DRITTE FRAU: An die Kinder wird sie gedacht haben.

ZWEITE FRAU: Ach wo, die sind ja vorige Woche weggekommen.

DRITTE FRAU: So – – hat sie's endlich durchgesetzt? Na ja, die wußte ja schon gar nicht mehr, wohin mit – – das ist ein Jammer, wenn man Kinder hat.

ZWEITE FRAU: Die Verwaltung hat's übernommen. Das soll überhaupt hier eingeführt werden.

ERSTE FRAU: Wo kommen sie denn hin?

ZWEITE FRAU: Ich glaub nach der Stadt, ins Waisenhaus, die Verwaltung zahlt noch etwas zu und zieht's dann ab.

ERSTE FRAU: Na, das möcht ich nicht...

ZWEITE FRAU: Ja, wenn's die Verwaltung bestimmt... Später wollen sie ja hier Häuser bauen.

DRITTE FRAU: Ach, laß dir doch nichts einreden. Hier werden wir am längsten Arbeit haben. Sieh doch, wie alles schon runtergewirtschaftet ist. Sie lassen ja nichts mehr machen.

ERSTE FRAU: Nein, früher war's nicht so.

DRITTE FRAU: Und den Brei da, den wir kochen. Der wird alle Tage schlechter. Ich wundere mich nur, daß nicht mehr Unglück geschieht. Ist es bei Euch nicht auch so – – Dicke Klumpen bilden sich, und wenn du dann rühren willst, explodiert das. Das ist, weil sie nicht mehr die Zusammensetzungen haben.

ZWEITE FRAU: Mein Mann sagt, weil das Holz nicht das richtige mehr ist; das trägt die Zündmasse so schlecht, deswegen probieren sie immer noch dran rum.

ERSTE FRAU: Kann auch sein.

Von der anderen Seite kommen Arbeiter gelaufen.

ERSTER ARBEITER: Da sieht man die Weiber stehen und quatschen. Wollt ihr nicht anfassen, der muß doch schnell geholfen werden.

ZWEITER ARBEITER: Wer ist es denn?

DRITTER ARBEITER *der sich durchgedrängt hat:* Ah, die Olga – – Donnerwetter, hat Carl ein Pech.

ZWEITE FRAU: Nun, die Kinder sind ja schon weg.

DRITTER ARBEITER: Wenn auch, was hat das mit den Kindern zu tun. Und seit vorige Woche arbeitet Carl auf der Ziegelei.

ZWEITER ARBEITER: Da hätt er seine Alte lieber mitnehmen sollen.

ERSTER ARBEITER: Ist sie denn tot?

ERSTE FRAU: Nein, verletzt wird sie wohl sein, sie atmet ja noch. Aber mächtige Brandwunden.

ZWEITER ARBEITER: Na los, fortschaffen!

VIERTER ARBEITER: Das ist mit diesem Mistzeug. Meine Alte darf mir hier nicht mehr rein.

DRITTE FRAU: Dazu hättet ihr euch schon früher aufraffen können.

ERSTER ARBEITER: Ach was, weil die Weiber überall die Gedanken wo anders haben.

ZWEITE FRAU: Das mußt du gerade sagen. Es soll mich wundern, wenn er nicht besoffen ist.

ZWEITER ARBEITER: Das ist überhaupt keine Weiberarbeit.

DRITTE FRAU: Ich glaube, der möchte uns am liebsten auch hier rausbeißen, damit wir ganz auf der Straße liegen.

ZWEITER ARBEITER *brummend:* Für uns ist auch bald keine Arbeit mehr.

DRITTER ARBEITER: Das stimmt. Das reinste Gnadenbrot, das wir noch fressen. Bloß damit wir schön stille halten.

DRITTE FRAU: Aber's Maul habt ihr immer noch voll.

ERSTER ARBEITER: Das ist der richtige Ort zum Streiten. Schämt euch was.

ZWEITER ARBEITER: Tragt sie rüber ins Verwaltungsgebäude.

Der Betriebsleiter erscheint.

BETRIEBSLEITER *schreit:* Was, ihr seid wohl verrückt! Schafft sie hin, wo sie hingehört.

Die Arbeiter murren drohend.

DRITTE FRAU *schreit:* Das hat man, wenn man seine elenden Knochen hier zu Markte trägt.

BETRIEBSLEITER *besänftigend:* Na na na, Leute. Ist denn nicht

schon genug Schererei. Alles in Aufregung. Die beste Zeit geht verloren. Und – – *Wieder in Schnauzton verfallend.* – – wie oft hab ich schon zur schärfsten Vorsicht gemahnt. Die strengsten Vorschriften nützen nichts mehr. Das muß anders werden.

ERSTER ARBEITER: Jawohl, das muß es auch.

BETRIEBSLEITER *auf ihn zufahrend:* Glauben Sie denn vielleicht, der Betrieb erleidet keinen Schaden? Wer weiß, was ihr überhaupt fehlt. Man kennt das. So eine schöne Rente rausschlagen und dann nichts mehr tun.

DIE FRAUEN *kreischen auf.*

DIE ARBEITER *schreien durcheinander:* Unverschämtheit, Frechheit, der macht sich über uns lustig, ein Lump ist das.

ERSTER ARBEITER: Wissen Sie, das haben wir nicht nötig, uns von Ihnen gefallen zu lassen.

BETRIEBSLEITER: Ich hab auch nicht Lust, mich mit Ihnen in Privatgespräche einzulassen. Schafft das Weib weg. *Zu einem der Arbeiter.* Gehen Sie rüber in die Verwaltung und lassen Sie nach dem Arzt telephonieren. *Zu den andern.* Das dauert natürlich eine Zeitlang. Der Mann wartet nicht gerade, bis wir ihn rufen. Vielleicht ist er überhaupt außerhalb. Früher hattet ihr ja hier euren eigenen Sanitätsdienst. Habe lange nichts mehr davon gehört. Das ist natürlich längst eingeschlafen, dafür verdreht euch schon eure verdammte Politik den Kopf – – Meinetwegen, wenn ihr denkt, daß es dort für sie besser ist, schafft sie rüber ins Lager, wenn ihr sie schon nicht nach Hause schaffen wollt.

DRITTE FRAU: Wir haben ja kein zu Hause mehr, oder meinen Sie das finstere und feuchte Loch, das wir in den Baracken gnädigst eingeräumt bekommen.

BETRIEBSLEITER *kühl:* Halten Sie uns nicht auf.

DRITTER ARBEITER: Das ist unerhört, diese Behandlung können wir uns nicht gefallen lassen. Kollegen, wir rufen sofort den Betriebsrat zusammen.

BETRIEBSLEITER: Macht, was ihr wollt. Wem's nicht paßt, kann gehen.

ERSTER ARBEITER: Da haben wir auch noch ein Wort mitzureden.

Inzwischen ist die Verwundete aufgehoben, der Zug setzt sich in Bewegung.

BETRIEBSLEITER: Gewiß, aber aus euren Gesetzen machen wir uns nicht mehr viel. Dann wird die Bude eben geschlossen. Macht nur so weiter.

ERSTER ARBEITER: Habt ihr's gehört, der soll uns noch Rede und Antwort stehen.

DRITTER ARBEITER: Kollegen, ich laufe rüber nach der Tischlerei und ihr geht nach dem Packraum.

DRITTE FRAU: Nein, holt ihr nur die Männer, wir werden schon die Frauen allein rausholen.

Der Direktor erscheint.

Die Arbeiter und Frauen sind verschwunden, man hört noch ihre Reden durcheinander.

DIREKTOR *jovial:* Na, mein Bester, was ist denn hier los – – *Abwehrend.* Ich hab schon drüben alles gehört, sowas pflanzt sich schnell fort, wir können bald Telephon und Überwachung sparen.

BETRIEBSLEITER: Na, hoffentlich auch bald den Betriebsleiter.

DIREKTOR: Warum so bitter, mein Lieber. Ist Ihnen dabei schon wieder einmal die Galle übergelaufen?

BETRIEBSLEITER: Offen gesagt, Herr Direktor, ich verstehe den Betrieb hier nicht mehr. Ich fühle mich überflüssig.

DIREKTOR: Aber um so besser. Desto größere Dienste werden Sie uns leisten.

BETRIEBSLEITER *beleidigt:* Sie beabsichtigen sich lustig zu machen.

DIREKTOR *in anderem Ton:* Sehe gar nicht danach aus. Im Gegenteil; mir ist bitter ernst zumute. Es ist da wieder eine schöne Geschichte eingerührt. Sie sehen nach mir, ich soll dann den Karren rausziehen, Herr Betriebsleiter? – – Ich wußte nicht, daß Sie obendrein empfindlich sind.

BETRIEBSLEITER *bescheiden, aber bestimmt:* Herr Direktor, ich muß mir diesen Ton verbitten.

DIREKTOR: Hört, hört, Sie setzen sich aufs hohe Pferd.

BETRIEBSLEITER: Ich glaubte, Ihnen keine Veranlassung geboten zu haben.

DIREKTOR *ärgerlich:* Ach, mit Ihnen kann man nicht reden.

Der Direktor geht auf und ab. Der Betriebsleiter steht steif wie angewurzelt. Pause.

DIREKTOR *bleibt stehen:* Ich wußte, daß Sie ein etwas merkwürdiger Mensch sind. Entschuldigen Sie, ich will Ihnen nicht zu nahe treten, verstehen Sie mich nicht falsch, aber Sie sind doch, denke ich, Offizier gewesen. – – *Betriebsleiter nickt.* – – Nun sehen Sie, Sie werden sicherlich Ihre Kolonne im Zug gehalten haben, oder ist bei Ihren Leuten die Disziplin von allein gewachsen.

BETRIEBSLEITER *geringschätzig:* Das ist doch alles selbstverständlich.

DIREKTOR: Was für ein merkwürdiger Mensch Sie sind. Wenn man die Leute nicht zusammenfaßt, laufen sie auseinander, und der Staat hat es bekanntlich so eingerichtet, daß er sie aber auch dann auseinanderjagen, sagen wir entlassen kann, wenn ihre Dienste erledigt sind.

BETRIEBSLEITER *noch immer etwas beleidigt:* Herr Direktor, ich weiß nicht – –

DIREKTOR: Oh dieser Ton und diese Miene. Menschenskind, Sie verstehen mich nicht. Was ist denn – –

BETRIEBSLEITER: Ich sage Ihnen ja, ich bin überflüssig. Ich bekomme keine bestimmten Direktiven. Meine Anregungen verschwinden im Papierkorb. Überall tritt mir ein unsichtbares Hindernis entgegen, vielleicht ein Mißtrauen. Ich kann mich nicht wehren. Dazu bin ich der Belegschaft ausgeliefert, die auf mich alles schiebt. Ich gab mir die größte Mühe, den Betrieb hochzubringen, ich möchte sagen direkt überhaupt in Gang zu halten, so schlimm sieht alles hier aus.

DIREKTOR: Meinen Sie diesen Unglücksfall?

BETRIEBSLEITER: Ach, was geht mich das dämliche Weib an, ich denke, darin wird mich die Direktion doch wenigstens decken.

DIREKTOR: Sehn Sie, sehn Sie – – ich hab Ihnen das damals gesagt. Ich hab das auch immer gesagt. Sie fassen Ihre Stellung falsch auf. Sie hätten sich von Anfang an mehr Einblick in die wirtschaftlichen Verhältnisse verschaffen müssen.

BETRIEBSLEITER: Ich bin kein studierter Mann.

DIREKTOR: Als ob es sich darum handelte. Hab ich studiert.

Das fehlte gerade noch, diplomierte Schafe brauchen wir Gott sei Dank nicht mehr. Leute wie Sie, Draufgänger, Organisatoren, die sind hier am Platz. Sie haben ein wundervolles Betätigungsfeld.

BETRIEBSLEITER: Und darum hört man nicht auf mich?

DIREKTOR *wütend:* Weil Sie nichts verstehen, muß ich es Ihnen dreimal sagen. Aber – *Einlenkend.* – um Gotteswillen, streiten wir uns jetzt nicht. Wären Sie doch zu mir gekommen, ich habe es Ihnen oft genug angeboten. Sie haben aber noch Ihren Dünkel. Ich bin ein einfacher Kaufmann.

BETRIEBSLEITER *kühl:* Sie sind mein Vorgesetzter.

DIREKTOR: Paperlap, Sie haben Ihre Tressen im Kopf und all das bunte Zeug.

BETRIEBSLEITER: Nun wissen Sie, mein Verdienst ist nicht gerade dazu angetan, ein besonderes Standesbewußtsein herauszubilden. *Ironisch.* Auch darin stehen sie turmhoch über mir.

DIREKTOR *lacht:* Allerdings man rennt nicht mit dem Kopf durch die Wand. – – Was wollen Sie, Sie pfuschen uns hier im Betrieb rum und wollen weiß Gott was alles einführen und verbessern, wie Sie das nennen. Ich sage Ihnen, und mögen Sie erstaunt sein, soviel Sie wollen – – wir haben andere Interessen, tiefergehendere, weitverzweigtere, weltwirtschaftliche – – jawohl, lernen Sie das begreifen, junger Mann. Sie könnten mein Sohn sein, Gott ja. Wir haben an diesem Betrieb kein Interesse. Das Gegenteil ist der Fall.

BETRIEBSLEITER *erstaunt:* Das hätten Sie mir sagen sollen.

DIREKTOR: Das ist Sache Ihres Taktes. Sie wollen doch Kaufmann werden, sich einspannen in die Maschine, die Geld macht. Nun also, das muß man allmählich in die Fingerspitzen bekommen. Ihre Vorschläge kosten Geld. Wir haben dafür nichts übrig.

BETRIEBSLEITER: Warum legen Sie denn die Bude nicht still. Ich habe schon oft nachgerechnet. Sie kann doch so nichts einbringen.

DIREKTOR: Damit uns die Regierung hineinsieht, mit diesen Rechtsanwälten, die die Arbeiter aufhetzen. Nee, mein Lieber, da müssen Sie noch viel lernen. Sieh mal an – –

BETRIEBSLEITER *bestürzt:* Ich wollte ja nur sagen, soweit ich das übersehen kann.

DIREKTOR *einfallend:* Wir werden noch einmal darüber sprechen.

BETRIEBSLEITER *begütigend:* Ich bin gelernter Soldat und kein Kaufmann. Ein Soldat führt das aus, was ihm befohlen wird.

DIREKTOR: Nun, verstehen Sie, wenn Ihre Leute mit besonders geputzten Knöpfen angetreten sind, so hat das vielleicht Ihrem obersten Kriegsherrn Spaß gemacht. Aber Geld hat's nicht eingebracht und als Ihr oberster Kriegsherr selbst statt einzubringen zu kosten angefangen hat, da haben wir ihn zum Teufel gejagt. So ist das. Niemand wirft sein Geld zum Fenster hinaus. Alles hat seinen Sinn und seinen Zweck, verstehn Sie?

BETRIEBSLEITER *betroffen:* Jawohl.

DIREKTOR: Na also – *Klopft ihm auf die Schulter.* – nicht den Kopf hängen lassen, und die Leute schärfer anfassen.

BETRIEBSLEITER: Ach, Herr Direktor, wenn Sie eben den Auftritt gesehen hätten. Ich weiß mir schon keinen Rat mehr.

DIREKTOR: Das ist gerade ausgezeichnet. Laß die Bande Blut schwitzen. Es kann nichts schaden, ein kleiner Denkzettel, mal so im allgemeinen. Wir müssen sowieso noch weiter einschränken – – nicht für Sie natürlich, mein Bester, wir verstehen uns jetzt. – –

BETRIEBSLEITER: Ich fürchte nur, sie trommeln diesmal alles zusammen, ich hörte Andeutungen.

DIREKTOR: Um so besser. Lassen Sie das nur meine Sorge sein. Aber da fällt mir was ein – – die Regierung hat gerade jetzt so ein vertrauliches Merkbüchlein rausgegeben, Donnerwetter, wo hab ich das nur hingelegt. Wahrscheinlich noch in meinem Büro. Muß gleich mal sehen. Sie meinen, daß wir Deputationen und sowas mit Forderungen und Klimbim zu erwarten haben. – – So, da will ich schnell mal daraus Weisheit schöpfen. Donnerwetter, das kommt gerade zurecht. Wissen Sie, das soll in seiner Wirkung großartig sein. Werden sehen. Halten Sie nur die Leute, wenn sie wirklich kommen, solange auf, oder noch besser, holen wir sie selbst, haha. Machen Sie mal Dampf, daß der Betrieb wieder in Gang

kommt. Wir faulenzen nicht, weil diese Schute leck geworden ist. Ah, das trifft sich großartig. Und wir werden noch groß dastehen. Also – – ich eile – –

BETRIEBSLEITER *nachrufend:* Wir haben heute Lieferung nach der Bahn.

DIREKTOR: Soll sie zum Teufel gehen, wenn's nicht anders geht.

BETRIEBSLEITER: Jawohl. *Er pfeift durchdringend auf der Trillerpfeife.*

EIN ARBEITER *kommt hereingestürzt, ohne Rock, ganz mit Schmutz bedeckt, sieht wild um sich:* Wo ist sie – – Sie? Wo haben Sie sie hinschaffen lassen?

BETRIEBSLEITER: Sie wissen wohl nicht, wen Sie vor sich haben?

ARBEITER: Hier hat sie doch gearbeitet – – Sie?

BETRIEBSLEITER: Zum Donnerwetter, was fällt Ihnen eigentlich ein? Scheren Sie sich an Ihre Arbeit. Sind Sie denn überhaupt hier beschäftigt? Machen Sie, daß Sie hier rauskommen.

DER ARBEITER *betreten:* Ich bin der Mann von der Frau, die hier verunglückt sein soll.

BETRIEBSLEITER: So, Sie sind also der Trunkenbold, der seine Familie nicht einmal ernähren kann?

DER ARBEITER *windet sich in furchtbarem Schmerz:* Ich – – wo ist sie denn, ich will sie wenigstens sehen.

BETRIEBSLEITER: Sie haben hier nichts zu suchen. Scheren Sie sich raus.

DER ARBEITER: Oh du verfluchtes Aas. *Er wankt hinaus.*

Von der anderen Seite dringen die Arbeiter ein. Sie drängen sich am Eingang, so daß einen Moment eine Stockung entsteht.

EIN ARBEITER *ruft:* Laßt mich. *Springt auf den Betriebsleiter los.* Du glattgeschniegelter Hund, du Ölfresser – *Wird wieder gefaßt und zurückgezogen. Der Betriebsleiter ist bis an die Wand zurückgewichen.*

An der Tür haben sich jetzt einige frei gemacht. Vier Arbeiter schälen sich aus dem Knäuel heraus, darunter drei ältere.

DER EINE ARBEITER *wendet sich um und ruft:* Ruhe jetzt. Wir sind gewählt. Ihr habt jetzt hier nichts zu suchen. Haltet

Disziplin. Wir werden schon eure Sache vertreten.

Während unter Murmeln und Drängen und vereinzeltem Hohnlachen der Ausgang frei wird, sieht man den Mann der Verunglückten noch heftig gestikulieren, treten die vier vor.

EIN GRAUHAARIGER *zum Betriebsleiter:* Wollen Sie uns bitte zur Direktion geleiten.

BETRIEBSLEITER: Erklären Sie kurz, was Sie wollen. Ich mache Sie darauf aufmerksam, jetzt ist Ihre Arbeitszeit.

DER SPRECHER: Wir sind zum Verhandlungsausschuß der Belegschaft bestimmt. Wir haben der Direktion eine Anzahl Forderungen zu überreichen.

BETRIEBSLEITER: Das tun Sie, wenn die Zeit dafür gekommen ist. Ich mache Sie nochmals darauf aufmerksam, daß Sie sich jetzt unverzüglich an Ihren Arbeitsplatz zu begeben haben. Ich habe Sie auf die Folgen, die Sie zu vergegenwärtigen haben, aufmerksam gemacht.

DER BETRIEBSLEITER *dreht den Arbeitern den Rücken.*

Die Arbeiter flüstern untereinander.

ZWEITER ARBEITER: Herr Betriebsleiter, wir sind kein Stück Vieh.

BETRIEBSLEITER *dreht sich um und schreit:* Schweigen Sie Mann, oder ich lasse Sie sofort rauswerfen.

VIERTER ARBEITER *der junge, ruft:* Das versuchen Sie nur. Mit Ihnen werden wir auch noch fertig.

BETRIEBSLEITER *unberührt:* Na? Wollen Sie noch was?

DER SPRECHER *wie um zu vermitteln:* Wir werden dann Ihnen die Forderungen übermitteln.

BETRIEBSLEITER *überlegt einige Sekunden:* Ich bin dafür nicht zuständig. Dinge, die die Gesamtheit des Betriebes betreffen, unterstehen allein der Direktion.

DER SPRECHER *zögernd:* Die Arbeit ruht bereits. Sie erwarten unsern Bescheid.

BETRIEBSLEITER: Nun, dann werden alle die Folgen zu tragen haben.

VIERTER ARBEITER *stürzt vor, droht die Faust:* Und du besonders mit.

Es entsteht für Sekunden ein Tumult. Die drei haben sich auf den Kollegen gestürzt und halten ihn, der sich wütend losreißen

will. In dem Augenblick kommt der Direktor, geht schnell an der Gruppe vorbei zum Betriebsleiter.

DIREKTOR *geschäftsmäßig:* Bitte, was geht hier vor, Herr Betriebsleiter? Um was handelt es sich?

BETRIEBSLEITER *macht eine verlegene Geste.*

DER SPRECHER: Herr Direktor, der Betriebsunfall und das Verhalten des Herrn Betriebsleiters haben uns veranlaßt – –

DIREKTOR: Was denn, Betriebsunfall – – wenn jemand gegen die ausdrücklichen Vorschriften verstößt, das Leben der Mitmenschen, den Betrieb des ganzen Werkes gefährdet – – ah, die Polizei wird sich dafür interessieren. Ach, ich verstehe, Sie sind die Abgeordneten der Leute.

DER SPRECHER: Herr Direktor, die fortwährenden Versuche mit den chemischen Zusammensetzungen haben auch schon bei anderen Leuten Bedenken erregt. Der Herr Betriebsleiter, der selbst darüber gesprochen hat, wird das bestätigen, und die Schutzvorrichtungen sind in einem Zustand – –

DIREKTOR: Aber machen Sie sich nicht lächerlich. Das ist Sache der Gewerbepolizei, die ja, wenn ich nicht irre, erst vor wenigen Tagen die Anlagen besichtigt hat. Nun und – – sehen Sie, meine Herren, da liegt der Haken. Ich kenne Sie zu gut. Ich bin unter Ihnen aufgewachsen, mit Ihnen groß geworden. Ach, ich weiß wohl, was Sie wollen. Sie werden das eine und das andere bemängeln. Ich weiß. Sprechen Sie mit mir, wie zu einem der Ihrigen. Sie haben Forderungen. Was wollen Sie fordern? Sie gerade sehn doch am besten, wie wir stehen. *Man hört vom Hof unten Rufe: Wird's bald. Macht Dampf dahinter. Laßt ihr euch wieder einwickeln? Euch gerben wir das Fell.*

DIREKTOR: Ach, ach, ach! Sehn Sie nur, was Sie wieder anrichten. Ersparen wir uns doch solche Verhandlungen. Wir haben diesen furchtbaren Krieg hinter uns. Das Land hat kein Geld. Die Industrie liegt lahm. Es geht alles zurück in dieser furchtbaren Krise. Wovon sollen wir uns aufrecht erhalten, wenn wir nicht Hand in Hand arbeiten. Von der Regierung ist Hilfe nicht zu erwarten. Das wissen Sie doch. Unsere Industrie steht still. Wissen Sie nicht, wieviel Betriebe gerade in unserer Fabrikation geschlossen haben? Die Zündhölzer werden zu

teuer. Kein Mensch kann sie mehr kaufen. Und dabei ist an Gewinn nicht zu denken. Wir zehren aus den früheren Kassen, die sind längst leer. Jemand hat gesagt, wir sollen Feuersteine suchen, Gott straf ihn für den bitteren Witz, aber er ist leider zu wahr. Und unter uns gesagt: Hab ich es übrigens auch nicht schon mal erklärt – – wir haben den Auftrag, den Befehl kann man sagen, alles zu tun, den Betrieb eben noch aufrecht zu erhalten. Unser kaufmännisches Gewissen hätte uns längst schließen lassen müssen. Der notwendigste Credit ist vielleicht dafür zu bekommen, von der Hand in den Mund sozusagen, nur hört das und überlegt Euch das, um Euch nicht auf die Straße zu setzen, nicht alle und auf einmal. Denn einen Teil werden wir mit schwerem Herzen wohl doch entlassen müssen. Seht Ihr, so sieht die Sache aus –

DER SPRECHER: Ja, aber wir gehen doch zu Grunde, so kann der Betrieb beim besten Willen nicht weiter gehen.

DER JUNGE ARBEITER: Das ist schon gar keine Arbeit mehr.

DER ZWEITE ARBEITER: Er hat recht. Warum werden die großen Maschinen nicht mehr in Gang gesetzt. Das Kochen ist zu gefährlich. Und dann taugt das Zeug auch nichts.

DIREKTOR *wirft sich in die Brust:* Kann ich dafür? Der Alte wird's noch wissen, was? Wie war's denn früher? Wo wir mit Phosphor gekocht haben. Kaum zehn Jahre hat das einer aushalten können, die Zähne sind einem ausgefallen. Und die Arbeit in den Schwefelkammern – –

DER ALTE *murmelt:* Das stimmt.

DIREKTOR: Seht ihr, so seid ihr. Die Maschinen sind wundervoll. Aber wir müssen sie verkaufen. Die Produktion lohnt nicht. Wohin denn mit den Massen, die wir nicht unterbringen können.

DER JUNGE ARBEITER *ruft:* Dann verkauft sie doch billiger.

DER DIREKTOR *sieht den Betriebsleiter an:* Was ist denn das. Ich verbitte mir solche Bemerkungen. Gewäsch ist das. Das sind solche Hetzer. Weil sie vom kaufmännischen Leben nichts verstehen. Aber Brot wollen sie davon haben. Ja, wenn ihr in solchen Händen seid –

DER SPRECHER: Wir haben nur unsere Forderungen hier vorzutragen.

DIREKTOR: Zum Teufel damit, sage ich euch. Habt ihr noch immer nicht begriffen?

DER JUNGE ARBEITER *schreit:* Dann heißt's biegen oder brechen.

Von unten kommen wieder Rufe: Wir holen euch gleich. Ihr Quacksalber. *Wirrer Lärm.*

DER SPRECHER: Also Herr Direktor, wir verlangen –

DIREKTOR: Halten Sie den Mund. Wir haben ganz andere Sorgen. Uns ist es nicht so leicht gemacht wie euch.

DER SPRECHER: Einstellung des Kochverfahrens –

DIREKTOR: Schweigen Sie, Unverschämter –

DER SPRECHER: Volle Inbetriebnahme – –

DIREKTOR: Machen Sie, daß Sie rauskommen. Herr Betriebsleiter, notieren Sie diese Leute. Schließen Sie den Betrieb bis nächste Woche. Fordern Sie neue Kräfte an –

DER SPRECHER *dumpf:* Herr Direktor, wir tun nur unsere Pflicht.

Die anderen stehen verdutzt. Einer ruft: Das ist zu stark. *Der Junge stürzt zur Tür heraus. Man hört ihn im Laufen rufen:* Hört ihr's – *Die andern gehen gebückt hinterdrein. Von unten kommt Tumult. Durcheinanderrufen. Lärm, der ununterbrochen andauert und anschwillt.*

BETRIEBSLEITER: Da hören Sie, da unten. Das ist eine böse Sache.

DIREKTOR *lächelt und hört gespannt nach unten:* Nee, nichts zu machen. Sehn Sie, hier sind wir Soldaten. Da beherrschen wir das Feld. Sehr gut so. Wir haben nächsten Monat Aufsichtsratssitzung. Vielleicht ziehn wir die Sache bis dahin in die Länge. Wenn uns nur die Regierung nicht immer zwischenfahren wollte, die ist so ängstlich.

BETRIEBSLEITER: Ja, ich muß mich auch erst darin einleben. Mir schwirrt noch der Kopf. Mit Gewalt ist allein damit nichts zu machen, sicherlich.

DIREKTOR: Warum übrigens nicht. Zuweilen – *Er horcht aufmerksam. Es ist jetzt ein Getöse geworden, Aufschreie, Johlen. Der Direktor reibt sich die Hände, schmunzelnd.* Aha, fabelhaft

geklappt, unsere Jungens sind da. Hören Sie – –

Unten scharfe Kommandos: Auseinander, Platz frei!

BETRIEBSLEITER *erschrocken:* Was ist das?

DIREKTOR: Merken Sie nichts? Ich habe inzwischen nach Militär telephoniert. Sehen Sie, unsere Strategie ist doch auch was wert.

BETRIEBSLEITER: Allerdings, fabelhaft geschickt auf dem Posten.

DIREKTOR *lacht geschmeichelt.*

EIN ARBEITER *kommt hereingestürzt:* Herr Direktor, Herr Direktor, verhindern Sie das Schlimmste.

DIREKTOR *ruhig:* Was ist denn nun wieder, mein Lieber?

ARBEITER: Das Militär, es gibt ein Blutbad. Um Gotteswillen, lassen Sie die Truppe abrücken.

DIREKTOR: Ja, ja, jetzt heißt es so; sag nur denen da unten, die Jungens tun euch nichts. Aber Ordnung muß sein. Damit lebt erst der Mensch. Gehe jeder an seinen Arbeitsplatz oder nach Hause in Ruhe und Ordnung. Morgen gibt's die Papiere. *Sich aufreckend.* Das ist mein letztes Wort in der Sache. Na? *Währenddessen dauert das Johlen an.*

ARBEITER: Ich bitte Sie, sehn Sie doch die Stimmung, lassen Sie erst abrücken. Greifen Sie doch um Himmelswillen ein.

DIREKTOR *zum Betriebsleiter:* Wie sagten Sie soeben, Sie wollten mir nur schmeicheln –

DER ARBEITER *stürzt hinaus.*

BETRIEBSLEITER: Es ist nervenspannend. Wie einstmals bei uns im Krieg. *Plötzlich schreckt er hoch und faßt den Direktor an der Schulter.* Sehn Sie doch dort, aus der Holzbearbeitung. Feuer.

Es ist unten totenstill geworden. Dann hört man das Johlen entfernter.

DIREKTOR *nickt:* Aha – ah Feuer, dacht ich mir doch beinahe, Teufel nochmal – aber ah – *Es fällt eine Salve, scheint entfernter.* Ah, sie fassen sie. Brave Jungens. *Schüsse, Schreie, aber entfernt.* Sehn Sie, draußen erst fassen sie sie. Das ist gescheit. Nicht hier. Draußen im Feld. Da spritzen sie auseinander. Großartig im Schwung, unsere Jungens. Haben sie richtig erst rausgelockt.

BETRIEBSLEITER *aufgeregt:* Herr Direktor, ich glaube, es ist Feuer da. Der Qualm. Sehn Sie nicht da – – die Flamme.

DIREKTOR: Nun, Aufregung über Aufregung. In der Holzbearbeitung, die Späne. Na, viel ist da ja nicht. Werden ihnen ordentlich eins auf den Pelz brennen. Kommen Sie schnell. Für uns ist hier kein Platz. Mobilisieren Sie die Feuerwehr. Wird ja schnell runtergebrannt sein. *Besinnt sich.* Sagen Sie mal, noch eins – *Er faßt den Betriebsleiter an der Hand.* Wir verstehen uns doch. Hätte das bald vergessen – *Er schüttelt ihm dabei fortgesetzt die Hand.* Sehn Sie, dieses Feuer da, das ist der typische Betriebsunfall. Nichts von Aufruhr. Gott bewahre. Verstehn Sie, die Trommeln sind heiß gelaufen, ist ja auch keine Aufsicht da, kein Wunder, die Trommeln laufen heiß. Die Späne, die Splitterchen entzünden sich. Wissen Sie, betreffs der Aufruhrversicherung. Wir sind zwar in den Büchern versichert, eine hohe Prämie, diese Aufruhrversicherung, bis zu 8 Prozent für 2 Monate, ich hab sie nicht mehr erneuert. Sie verstehn, wir teilen uns das. *Sie sehen sich einen Moment scharf in die Augen.*

DIREKTOR: Wir müssen zusammenhalten. Die Beamten, Sie verstehen – – jeder typische Betriebsunfall für Feuer, die Trommeln – – kommen Sie schnell. Mir wird selbst ungemütlich.

Er zieht ihn hinaus. Es fallen noch vereinzelt Schüsse. Feueralarm. Der Vorhang fällt.

Musik setzt ein. Erst drei Paukenschläge, schon im Marschrhythmus. Dann wilder Marsch mit groben Instrumenten. Wie Zirkusmusik, aber nicht so sentimental. Lärmend, zum Teil unstimmig, als ob die Instrumente auseinandergehen. Aber die obere Melodie muß bleiben und der Rhythmus. Die Leute im Parkett müssen von ihren Sitzen hochfliegen. Es muß unmöglich sein, daß sie sich ihre Zoten in die Ohren flüstern. Immer wilder der Marsch. Versuch einer Kritik wird totgeschlagen. Der Marsch dauert fünf Minuten. Endet mit drei Paukenschlägen. Dahinter, wie Echo, drei Gongschläge.

Der Vorhang geht auf.

ZWEITER AKT

Zwei Philosophen treten auf. Langsame Gesten, würdige Sprache. Sprechen wie in Gedanken versunken und sehen sich in Abständen lange und durchdringend an, als wollten sie einander erforschen. Der eine trägt dichtes, graues Haar, großen weißen Bart. Der andere braunen Spitzbart, schmal, assyrisch. Gehen auf und ab, lehnen sich an eine Bank, stützen den Kopf auf, legen sich die Hände beschwörend auf die Schulter, und ähnliche Gesten.

DER GRAUE: Der künstliche Wille ist dem Instinktwillen in allem überlegen. Wie wären sonst Wunder möglich?

DER BRAUNE: Sie wollen sagen, die Knebelung der Natur ist notwendiger wie die Knebelung der Menschen.

DER GRAUE: Gewiß, wenn man sich selbst genug knebeln kann.

DER BRAUNE: Bitte, wie denken Sie sich das?

DER GRAUE: Ich habe schon zu Anfang dieses Jahrhunderts das Horoskop für die Menschen gestellt. Es ist alles eingetroffen – –

DER BRAUNE *einfallend:* Bis auf das Wunder...

DER GRAUE *erstaunt aufhorchend:* Wie, Sie kennen das, ein Zukunftsbild – –

DER BRAUNE *etwas verlegen:* Ich weiß nicht, wovon Sie sprechen. Sie sagten eben etwas von Wunder, ich mußte noch daran denken, wie an einen Weg zu neuen Gedankenverbindungen – – oh bitte, ich habe Sie doch nicht gestört – –

DER GRAUE: Bitte, Herr Kollege, ich selbst bin zerstreut, was sagte ich, ich war abwegig, nein, ach so – – also, es ist seltsam, wir begegnen uns zufällig auf dem gleichen Forschungsgebiete fast in der gleichen Frage, wir haben niemals voneinander gehört, wie nannten Sie sich doch gleich – –

DER BRAUNE: Aber das ist doch so gleichgültig. Ich beschäftige mich erst neuerdings mit diesen Fragen, lassen Sie mir meinen unscheinbaren Namen und denken Sie, es sei ein Anonymus.

DER GRAUE: Nun ja, es sei. Trotzdem muß ich sagen, was mich betrifft, so beschäftige ich mich mit diesen Fragen schon seit sehr langer Zeit. Es ist, möchte ich sagen, fast meine

Lebensaufgabe, und wenn ich auch mich bescheiden im Hintergrund gehalten habe – *Sie sehen sich prüfend an* – so darf ich doch sagen, daß ich in meiner Art Fachmann bin. Ja, Sie werden das gleich hören, vor vielen Jahren habe ich eine wissenschaftliche Analyse der Zukunft aufgestellt, die mir recht gibt. Die Menschen werden sich ausscheiden wie die Kristalle im großen Weltprozeß. Das werden die neuen Klassen sein, die Lebensfähigen. Ich verstand Sie vorhin, als bezweifelten Sie die Notwendigkeit dieses Kampfes, denn natürlich ist es ein Kampf –

DER BRAUNE: Nein, wie soll ich das sagen, ich wundere mich, daß Sie diesen Kampf nicht lokalisieren wollen. Sie sagen, in allen Klassen findet diese Ausscheidung statt?

DER GRAUE: Ja, vielleicht nicht ganz. Ich halte das nicht für wichtig. Ganze Klassen und Schichten wollen vielleicht nicht leben, wissen Sie, w o l l e n zugrunde gehen, in ihren besten Vertretern, dort findet nur im geringsten Maße dieser Kampf statt, so unter dem Schein des Kampfes der ganzen Klasse, die doch nur zugrunde gehen will. Dies weckt die Wut der Untergehenden anderer Klassen, denen die verbindende Plattform fehlt, und wir bekommen dann jenen Kannibalismus, nach dem Sie mich fragten.

DER BRAUNE: Sind Sie Sozialist?

DER GRAUE: Ich weiß nicht, ob ich Ihnen diese Frage beantworten kann.

DER BRAUNE: Fürchten Sie sich?

DER GRAUE: Nun offen gesagt, ich weiß es manchmal nicht. Man versteht so etwas Bestimmtes darunter, besonders unter den neuen Formen des Kommunismus. Etwas dumpfes, mystisches, religiöses, eine Kraft, die ich noch nicht analysiert habe –

DER BRAUNE: Und warum nicht?

DER GRAUE: Sie scheint mir in manchem widerspruchsvoll –

DER BRAUNE: Gegen Sie selbst vielleicht – – –

DER GRAUE: Ja, ich gebe das zu. Ich will nicht, daß man mir widerspricht. Ich habe mir redliche Mühe gegeben und ich kenne mich genau. Sehn Sie, ich für meinen Teil halte den Kannibalismus, wie Sie es nennen, das Kanakertum, für not-

wendig. Der Stärkere muß durch. Er frißt den Schwachen auf, gewiß, es ist eine Opferhandlung, es schmeckt nicht, das unterliegt keinem Zweifel – aber es wird nur deswegen auch in der rohesten Form als heilig gehalten, weil das Leben sich verstärkt, wenn Sie wollen verdoppelt mit dem andern, der geopfert und gefressen wird. Die Kraft, die für sich allein nicht mehr lebensfähig ist, kommt aber einem zugute, der damit was anfangen kann. So bildet sich die Auslese. Es ist gut, sich in allem von vornherein darauf einzustellen. Sehen Sie, der moderne Kommunismus, der zur Machtfrage geworden ist, scheint mir einseitig, für die untere Klasse, die meiner Meinung nach abstirbt. Ich schätze eine Gesellschaft von Stahlmenschen, Elektrikern, Mechanismen auch in der Ideologie. Ich zweifle, ob die von unten kommen, das heißt, ich habe die Frage offen gelassen – – es wird sich doch etwas ganz Neues, eine ganz andere Schicht bilden – natürlich bin ich auch gegen die verantwortungslos Reichen, gegen die Nichtstuenden, aber – –

DER BRAUNE: Sie meinen also: nachdem sich beide Klassen genügend aufgefressen haben, wird eine beiderseitige Auslese bleiben...

DER GRAUE *lebhaft:* Oh, Sie verstehen mich falsch, nicht h a b e n, sondern der Prozeß dauert an, das wird noch vielleicht ein Jahrhundert und mehr dauern. Während des Kampfes bildet sich schon diese Form, man wird sich verstehen nach eigenen Gesetzen. Die Technik tut das ihre, man sieht, man ist eins, wenn nur die Hitze des Kampfes allein maßgebend bleibt für den Wert – –

DER BRAUNE: Und wo stellen Sie das Proletariat hin, die Arbeiterschaft?

DER GRAUE *sich windend:* Ich weiß nicht, ob man davon noch sprechen soll – – die geistige Arbeit, die technische wird von allem Besitz ergreifen, frühere Abgrenzungsbegriffe zerstörend –

DER BRAUNE *beharrlich, lebhaft:* Ich meine inmitten dieses Kampfes im Kanakertum, während sich die Leute auffressen, jetzt – – ich meine die Handarbeiterschaft, die technische, die geistige, wie weit Sie wollen, die arbeitet als Lebensausdruck,

nicht zusieht im Zinsen ziehen, kapitalmäßig –

DER GRAUE *schnell:* Wird sie sich entwickeln zu einem Typ ––

DER BRAUNE *heftig:* Was denn Typ –– die Arbeit selbst, der Arbeitende, wer immer es sein mag. Sollen die sich noch ausscheiden, j e t z t ausscheiden, auffressen –

DER GRAUE *bedächtig:* Nun, wenn er stark sein will –

DER BRAUNE *empört aufstampfend:* Pfui, Wells.

WELLS *entsetzt zurückprallend:* Wie, Sie kennen meinen Autornamen?

DER BRAUNE *nimmt Bart und Perücke ab:* Gewiß, Genosse Wells.

WELLS *entgeistert:* Oh – Mister Lenin – *Er spricht jetzt im englischen Akzent.* Warum diese Täuschung?

LENIN: Nun, ich habe Sie auch noch nie so ehrwürdig gesehen – *Wells legt Bart und Perücke ab.*

WELLS: Mister Lenin, verstehen Sie mich nicht falsch, man wird leicht mißgedeutet, ich schütze mich selbst.

LENIN: Ich weiß, ein klein wenig Hypochonder. Ich will Ihnen nun sagen, so interessant mir Ihre Ansichten waren, so falsch sind sie. Analysieren Sie weniger die Technik, den Staat und den guten Willen der Schulmeister, sondern die Menschen, und vor allem das Gattungswesen Mensch. Ich halte den Kannibalismus nicht für menschlich notwendig.

WELLS: Nun, ich ja auch nicht.

LENIN: Doch, doch, verstecken Sie sich nicht wieder. Sie sagen, und manches ist darin richtig, der Starke sondert sich vom Schwachen. Sagen wir, die Mittel sind gleichgültig. Aber wer ist der Starke, und wer w i r d der Starke? Damit stehen wir wieder am Anfang und wir haben uns nur einmal um uns selbst gedreht. Sie wollen den Sozialismus verbessern, verbreitern, wie Sie denken, elektrifizieren und mechanisieren, und Sie haben eine ganz gute Ansicht von den Dingen, wie sie künftig sein werden. Aber leben Sie nicht jetzt schon 100 Jahre voraus. Ich brauche Sie in der Gegenwart, Genosse.

WELLS: Mister Lenin, ich arbeite 16 Stunden am Tag – –

LENIN: Um ehrlich und ganz offen zu sein, genügt das für einen Engländer nicht. Der Deutsche hat weniger Kultur geschluckt,

lassen Sie dem mehr Zeit zum Träumen. Leute wie Sie müssen anfassen. Sie nennen mich einen Träumer. Das ist nicht gut, wenn man selbst Schläfer ist. Wie kommen Sie auf die Überschätzung der Tüchtigkeit, kennen Sie die Menschen nicht?

WELLS: Ich habe unter den Arbeitern keine neuen Gedanken gefunden. Allerdings ist Ihr Rußland ein Wunder.

LENIN: Sie schrieben ja, wenn Wunder nötig sind, werden Wunder geschehen. Aber lassen Sie sich eines gesagt sein: Der proletarische Klassenkampf ist das Gegenteil vom Kannibalismus. Auch bei uns werden die nicht Lebensfähigen ausscheiden, aber nicht dadurch, daß wir sie auffressen. Das liegt im Kapitalismus, und der Bürgerkrieg zwischen Kapital und Arbeit wird mit den Mitteln und der Ideologie des Kapitalismus geführt. Sehen Sie um sich, Gewalt gegen Gewalt, Kanakertum, solange die andern behaupten, sie sind es, die die Ausscheidung vornehmen, die bestimmen. Gewiß, auch bei uns bildet sich die Kriegerkaste. Sie können das beurteilen, wenn Sie das kommende Jahrhundert als Ganzes fassen. Aber wir würden allein damit uns nicht behaupten, denn unsere Macht ruht im Jetzt, in dieser so kämpfenden und für die Massen so unglücklichen Gegenwart. Macht ist Bewußtsein, daß wir Menschen sind. Das Menschliche frei machen, dem kann niemand widerstehen. Nun diese Macht stählt uns schon jetzt, sie siebt uns aus als Ganzes gegenüber dem Bürgertum. Es ist nicht so sehr – Politik, wie Sie immer glauben wollen. Bleiben Sie in der Gegenwart, steigen Sie runter von dem ehrwürdigen Katheder Ihrer Intelligenz in den Vordergrund der arbeitenden Massen, man wartet dort auf Leute Ihres Schlages. Helfen Sie dort mit Boxen, wenn Ihnen das Spaß macht. Aber begreifen Sie das eine: In Europa, in Amerika, die westlichen Völker, die noch einmal ansteigen wollen, müssen untereinander den Kitt der menschlichsten Kameradschaft tragen. Noch der Schwächste Ihrer Klasse, ist wichtiger, als der Klassengegner, auch wenn er willig ist, sich zu unterwerfen. Niemand gehört zum Abgrund. Niemand stirbt von vornherein. Wir ersticken den Lebensunfähigen durch Lebendigkeit. Güte und Liebe saugt das Mißtrauen, die

Feindschaft auf, macht lebendiger oder lebensunfähig. Und wir verteidigen uns durch das, was wir wirklich als Ganzes tun, durch fortgesetzte menschliche Aktivität. Das ist unser Wall. Laß doch den dagegen anrennen, der sich den Schädel spalten will. Genosse begreifen Sie das, darin sind wir unüberwindlich, auch wo wir heut noch nicht die Macht haben. Gehen Sie hinaus und predigen Sie das. Gehen Sie zu Ihren Arbeitern und kämpfen Sie dort um die Auslese, nicht ü b e r den Parteien. Denn dort allein wird wirklich Auslese in der Solidarität sein. Das ist die Grundlage der Erziehung zum Klassenkampf des Proletariats. Sonst werden sie, was heut überwiegend die Ansicht, die selbstmörderische Hoffnung ist, alle zugrunde gehen. Hämmern Sie das Ihren Lesern ein, stellen Sie sich auf die Kanzel, schicken Sie überall Ihre Sendboten hin: Arbeitstrieb u n d Arbeitsfreude, das ist die neue Synthese der Menschheit. Das Menschliche dieses Menschentums kämpft gegen den Verfall, es saugt ihn auf. Es zerstäubt ihn, aber es frißt ihn nicht. Der Kampf ist ungleich. Auf der einen Seite steht der Tod, auf der andern das Leben. Lassen sie leben, auch wenn die einzelnen Menschen daran sterben, verstehen Sie. Der gedachte Tod ist das Unmenschliche, das Bürgerliche, das Unterdrückende. Darin werden Sie nichts mehr auswählen und kristallisieren. Nur das lebendige Leben, die triebhafte Freude, das Arbeitsglück scheidet noch aus, individualisiert, n a c h d e m sie gemeinsam sind. Helfen Sie uns als Intellektueller, als Philosoph, als Techniker, als der Mann der beweglichen Zukunft, aber zuerst, indem Sie den Schwachen, den Unterdrückten, denen die in Elend und Unglück sind, mit Ihrem ganzen Sein helfen zusammenzustehen, sich gegenseitig zu halten. Nur Leute wie Sie können das mit Erfolg tun, weil Sie das Feld kennen. Sie wissen m e h r um die Technik, mit der Sie selbst erst groß geworden sind.

WELLS: Wie soll ich alle die Zufälle, die Hindernisse überwinden? Ich verstehe Sie. Aber i c h denke, und meine Phantasie denkt für sich.

LENIN: Dann fassen Sie sich selber an die Gurgel, um zu sehen, was Sie selbst wert sind.

WELLS: Ich fürchte, dieser Kampf ist schwerer als Glauben und alle Religionsmittelchen.

LENIN: Sie sagen doch, durch Glauben wird man ungläubig.

WELLS: Und doch will ich gläubig sein.

LENIN: Dann kommen Sie. Hören wir weiter, was vorgeht.

Sie verschwinden nach der Seite.

WELLS *murmelnd:* Sie werden mich stützen.

Es wird halbdunkel. Ein hörbarer Ruck. Die Szene r u t s c h t wie von hinten geschoben vor.

In heller Beleuchtung ein kleines Zimmer, mit Bänken rechts und links. Portierloge eines Arbeiterhauses.

Die ganze Szene ist vorn in die Mitte der Bühne hineingebaut. Vier Arbeiter stehen gestikulierend auf einem Haufen rechts vorn, der eine hält ein Papier in der Hand, über das die andern eben sich gebückt haben mußten. Sie schütteln den Kopf, einer lacht auf.

ERSTER ARBEITER: Na, mein Lieber, was da noch zu lachen ist. Ich weiß nicht. Mir ist alles andere zumute.

ZWEITER ARBEITER: Ich bin der Meinung, daß wir uns darum nicht zu kümmern brauchen.

DRITTER ARBEITER: Wieso denn?

ZWEITER ARBEITER: Da gibt es ein Gesetz. Kein Mensch kann mehr so dir nichts mir nichts auf die Straße geworfen werden.

VIERTER ARBEITER: Für dich gilt aber doch das Gesetz nicht.

ERSTER ARBEITER: Da bist du schön auf dem Holzwege. Wenn du freier Mieter bist – du bekommst aber doch die Wohnung von der Fabrik. Sie rechnen sie auf den Lohn an und wenn es da aus ist, so ist es auch damit aus.

ZWEITER ARBEITER *stotternd:* Ja, das geht doch nicht, was sollen wir denn machen, ich weiß ja nicht wohin. –

ERSTER ARBEITER: Ist denn überhaupt schon was neues wieder raus?

DRITTER ARBEITER: Nein, in der Stadt drin sagen sie, die wollten überhaupt die Fabrik schon lange schließen. Sie haben bloß auf einen passenden Vorwand gewartet.

VIERTER ARBEITER: Nun, die haben doch noch andere Unter-

nehmungen als diesen Saustall.

DRITTER ARBEITER: Ja, das hängt aber alles zusammen. Die haben sie schon von wegen der Beamten.

ERSTER ARBEITER: Das ist klar, daß sie die nicht entlassen.

ZWEITER ARBEITER: Wir hätten uns sollen nicht so hinreißen lassen.

VIERTER ARBEITER: Na, weine nur nicht gleich.

ZWEITER ARBEITER: Nun und was haben wir jetzt – wenn überhaupt die Sache so lag, so hätten wir doppelt vorsichtig sein müssen.

ERSTER ARBEITER *wütend:* So – – dann kommen wir ja überhaupt zu nichts mehr, dann sind wir vollends fertig.

DRITTER ARBEITER: Er meint, man hätte eben auf einem anderen Wege vorgehen müssen.

ZWEITER ARBEITER: Das haben wir jetzt von eurer Schreierei.

VIERTER ARBEITER: Wenn man euch reden hört, könnt man alles hinschmeißen. Wir haben doch das alles kommen sehen. Eher hätten wir müssen früher anfangen.

ZWEITER ARBEITER *einfallend:* Laß nur deine Rede. Kannst du mir Brot geben? He? Oder Wohnung, he? Hilfst du mir jetzt? Du wärst mir auch dazu der richtige.

VIERTER ARBEITER: Mit solchen Kanaken wie du allerdings – – Du bist ja noch schlimmer – –

ZWEITER ARBEITER *schreit:* Was?

Inzwischen hat der Dritte Arbeiter zu sprechen begonnen: Man mag darüber denken, wie man will. Man sieht doch, wir sind zu schwach. Wir können gar nichts tun. Es ist ja schlimm.

ERSTER ARBEITER: Ach, wenn alle so reden wollten, würde ja überhaupt nichts weitergehen.

DRITTER ARBEITER: Nun ja, das sag ich ja auch gar nicht. Aber man muß sich auch klar sein, was man überhaupt erreichen will.

VIERTER ARBEITER: So, das bist du dir immer noch nicht?

DRITTER ARBEITER: Na hier, mein ich.

ZWEITER ARBEITER: Laß doch den, der hört's Gras wachsen.

Das Gespräch teilt sich in zwei. Man spricht durcheinander.

ERSTER *zu Drittem Arbeiter:* Natürlich können wir allein nicht das ganze Land umschmeißen. Aber wir müssen in der

Gesamtbewegung unser Teil stellen. Und da ist das wichtigste, daß wir zusammenhalten. Wenn wir untereinander nicht einmal einig sind –

DRITTER *zu Erstem Arbeiter:* Das kommt darauf an, nach welcher Seite man den Strang zieht.

ERSTER ARBEITER: Als Arbeiter können wir nicht anders als nur nach der einen Seite ziehen. Das ist uns klar genug vorgeschrieben, sollte man denken.

DRITTER ARBEITER: Allerdings, so lange man an die Folgen nicht zu denken braucht.

ERSTER ARBEITER: Ich will dir mal offen sagen, die gebratenen Tauben fliegen einem nicht ins Maul. Das ist klar, daß das alles einen schwierigen Kampf gibt. Da muß eben jeder Opfer bringen.

DRITTER ARBEITER: Na, ich dächte, wir hätten Opfer schon genug gebracht; über vier Monate war ich erst eben arbeitslos und jetzt solls schon wieder sein. Nee, nee, das kann nicht mit rechten Dingen zugehen.

ERSTER ARBEITER: Denkst du vielleicht, ich warte nur darauf, um auf die Straße geworfen zu werden – –

Zwischendurch spricht Vierter Arbeiter zu Zweitem Arbeiter: Du würdest allerdings für dich am liebsten alles alleine haben wollen.

ZWEITER *zu Viertem Arbeiter:* Ich kenne vielleicht schon länger die Bewegung als du. Aber mit der großen Fresse ist bisher nur Unheil angerichtet worden.

VIERTER ARBEITER: Es kommt darauf an, wer's Brett vorm Schädel hat, wer sich alles gefallen läßt.

ZWEITER ARBEITER: Nun, ich kann dir sagen, wir lassen uns das von euch nicht mehr lange gefallen, denn ihr seid schuld, wenn wir jetzt drunter leiden müssen.

VIERTER ARBEITER: Na, vorläufig seid ihr auch bloß noch Arbeiter.

ZWEITER ARBEITER: Eben, und da verlangen wir auch weiter nichts als unsere Arbeit.

VIERTER ARBEITER: Aha, und dafür kriecht ihr den Leuten in den Arsch, feine Kameraden seid ihr.

ZWEITER ARBEITER: Wir haben nicht nötig, jemandem nach-

zulaufen, zunächst müssen wir aber für unsere Existenz sorgen, für unsere Familie, dazu muß man Verantwortung haben.

VIERTER ARBEITER *höhnisch:* Na und, wer soll denn das schaffen, die Existenz – der Staat etwa?

ZWEITER ARBEITER: Solange nicht Ruhe und Ordnung herrscht, geht es eben nicht. Deswegen sind die Unruhestifter vielleicht schlimmer, als mancher reiche Kapitalist. Das ist meine Meinung. Dahin sind wir gekommen. Und dann, wer weiß, in welche Tasche solche Wirtschaft geht, man hat schon so manches gehört – –

VIERTER ARBEITER *auf ihn los:* Du, sag das noch mal.

DRITTER ARBEITER *sich jetzt einmischend:* Ihr habt doch auch gehört, wo der Staat so runtergewirtschaftet ist, daß er sich kaum selber noch halten kann, die Industrie, alles kaputt – – was sollen wir denn da machen. Jetzt können wir uns nicht auf die Hinterbeine stellen. Da müssen erst bessere Zeiten wieder für uns sein.

VIERTER *zu Erstem Arbeiter:* Hörst du das?

Ein anderer Arbeiter tritt noch hinzu, ein schmächtiger, hüstelnder Mensch.

ERSTER ARBEITER: Das kommt, wenn jeder auf eigene Faust losgehen will, zum Schluß werden alle verrückt.

VIERTER ARBEITER: Alle kriegste doch nicht in einen Topf. Du siehst doch, wenn's ginge, würden sie uns noch jetzt in den Rücken fallen.

ZWEITER ARBEITER: Wir wissen schon, was wir zu tun haben. Mit solchen wie du werden wir noch am ersten fertig.

ERSTER ARBEITER: Gebt jetzt Ruhe – – Was geschehen ist, ist geschehen, daran könnt ihr doch nichts ändern.

DRITTER ARBEITER: Schlimm genug, aber wir sollten uns von diesen Schreihälsen befreien.

VIERTER ARBEITER: Daß wir euch nicht noch als erste raushauen.

ZWEITER ARBEITER: Das wollen wir ja sehen, wer der Stärkere ist.

VIERTER ARBEITER: Geh nur, bitte, nach oben und denunziere.

ZWEITER ARBEITER: Ich weiß nicht, ob das schlimmer ist als dein Aufhetzen.

FÜNFTER ARBEITER: Ist das wahr, daß wir alle räumen sollen?

ERSTER ARBEITER: Na, hast du denn den Wisch nicht bekommen?

FÜNFTER ARBEITER: Ja, aber ich bin ja ganz unbeteiligt. Ich bin ja schon ein paar Wochen nicht im Betrieb. Ich hab doch mit der Sache nichts zu tun. Ich denke, es ist bloß so eine Drohung.

ZWEITER ARBEITER: Jawohl, eben nicht. In der Stadt vermieten sie ja die Wohnungen schon.

FÜNFTER ARBEITER: Das kann doch gar nicht sein. Sie können mich doch nicht rausschmeißen. Sie zahlen doch auch noch mein Krankengeld. Mit der Brust geht's immer schlechter.

Dritter und vierter Arbeiter lachen.

DRITTER ARBEITER: Na, Junge, dann tut die Luftveränderung wohl.

ERSTER ARBEITER: Huste mal dem Bürgermeister etwas vor, vielleicht steckt er dich ins Krankenhaus.

VIERTER ARBEITER: Du bist doch in deinem Josefsverein keuscher Brüder oder so was, helfen dir denn die nicht? Ich meine, die müssen doch Geld sparen, wenn sie die ganze Zeit in der Kirche sitzen.

ZWEITER ARBEITER *knurrend:* Jetzt fangt ihr mit dem auch noch an. Laßt ihn doch, er ist schon elend genug.

FÜNFTER ARBEITER: Was hat denn das mit der Religion zu tun?

DRITTER ARBEITER: Das ist doch bloß die Alte, die so fromm ist.

Es treten noch welche ein, darunter zwei Frauen. Das Zimmer wird jetzt ganz voll. Die Leute sprechen in Gruppen.

Einer ruft: Habt ihr schon gehört, das Haus übernimmt die Stadt und legt städtische Arbeiter hinein. Ich war eben unten, um mich zu erkundigen, ob man nicht was machen kann. Aber die haben mich schön angeguckt. Ich machte, daß ich fortkam.

ZWEITER ARBEITER: Na aber, das gibt's doch nicht. Sie

können uns doch nicht einfach auf die Straße setzen.

DER ANDERE: Ja, dachte ich auch. Wir haben aber den Vertrag, da steht, bei drei Tagen Frist, na und die sind um.

DRITTER ARBEITER: Aber doch nur, das mit der Frist, unter besonderen Umständen, ehrlosen Verhaltens und so – –

DER ANDERE: Nu ja, das behaupten sie ja.

ERSTER ARBEITER: Was, weil wir uns diesen Schlendrian, der doch lebensgefährlich geworden ist, nicht mehr gefallen lassen wollen?

FÜNFTER ARBEITER: Vielleicht hättet ihr euch an die Gewerbepolizei halten müssen.

VIERTER ARBEITER: Quatsch nicht. Da schlag ich doch vor, daß wir alleine dem Bürgermeister auf den Hals rücken. Was wollen sie denn machen?

ZWEITER ARBEITER: So, was wollen sie machen, mit dem Militär rücken sie an und holen uns raus, einfach.

ERSTER ARBEITER: Na, weißt du was anderes?

ZWEITER ARBEITER: Nein, aber man sollte doch noch mal verhandeln, aber wenn ihr gleich von Anfang an auf den Tisch hauen wollt – gehn wir doch erst zur Direktion und dann zum Bürgermeister vielleicht.

ERSTE FRAU: Das wird euch nicht viel helfen. Die Direktion will überhaupt welche verhaften lassen.

ZWEITE FRAU: Das stimmt, Olga ihren Mann haben sie gestern noch festgenommen.

ERSTER ARBEITER: Was? Warum denn das?

ZWEITE FRAU: Genau weiß ich's nicht, aber er wollte wohl auf den Betriebsleiter los, hat ihm aufgelauert oder so, – meine Kinder erzählten's. Jetzt liegt die Olga ganz allein und hilflos. Es ist ein Jammer. Ja, und die Kutscher sind auch schon entlassen. Man möchte meinen, die heben für alle Zeiten den ganzen Betrieb auf.

VIERTER ARBEITER: Das kann sehr leicht sein. Das ist sicher ihre Arbeit. Natürlich. Jetzt sind sie froh, daß sie so weit sind. Da müssen wir aber was dazu tun. Wenn ihr euch das weiter ruhig gefallen laßt. – –

ERSTER ARBEITER: Jedenfalls sind wir doch nicht daran schuld. Alles kommt doch zusammen und hängt von andern

Dingen ab. Das dürfen wir uns gar nicht gefallen lassen. Wir müssen uns darüber verständigen. Auch mit den Kollegen von den andern Branchen.

DRITTER ARBEITER: Die werden euch was pfeifen. Die sind froh, daß sie warm sitzen –

ZWEITER ARBEITER: Die sind nicht so dumm – –

ERSTER ARBEITER: Na, wenigstens wenn sie uns helfen, was die Wohnungsfrage anlangt –

ZWEITE FRAU: Na was denn, habt ihr damit noch nichts erreicht? Dann wird's aber Zeit –

ZWEITER ARBEITER: Ach, es ist ja keine Einigkeit –

EIN ANDERER: Betteln gehen können wir auch nicht –

Eine dritte Frau drängt sich nach vorn rein.

DRITTE FRAU: Habt ihr hier eine Versammlung?

ERSTE FRAU *wie aus einer Erstarrung aufwachend:* Was will denn die hier?

ZWEITE FRAU: Vielleicht sucht sie sich schon die neue Wohnung aus.

DRITTE FRAU *zu den Männern:* Mein Mann sagt, ihr sollt zu ihnen in die Bude welche hinschicken, die reden können, dann steht der ganze Betrieb für euch.

ERSTER ARBEITER: Wieviel sind denn das?

DIE FRAU: Nun, gut 300 Mann –

VIERTER ARBEITER: Laß doch, das ist schon wenigstens ein Anfang.

DRITTE FRAU: Aber ihr müßt schnell machen und dann sollt ihr sehen, daß sie euch nicht mit Gewalt hier rausschmeißen können.

ZWEITE FRAU: Wie sollen wir denn das machen? Sie können ja jeden Augenblick kommen.

ERSTE FRAU *hämisch:* Laß nur, du weißt doch, die schwebt doch schon in den oberen Regionen, die steht doch schon mit überall an der Spitze. *Kommt nach vorn.*

DRITTE FRAU *sich umblickend:* Ach, du bist auch da, nun dein Maul hast du immer noch behalten.

ERSTE FRAU: Gewiß, aber meine Ehrlichkeit auch.

Um die beiden Frauen hat sich jetzt ein Kreis gebildet. Die beiden Frauen werden nach vorn gedrängt. Sie fallen übereinander her

in den Gesten, wie bissige Hunde. Die andern grinsen, zum Teil unterdrücktes Lachen. Der eine oder andere verzieht mißbilligend das Gesicht, schüttelt den Kopf und ähnliches.

DRITTE FRAU: Meine Ehrlichkeit hat noch niemand anzuzweifeln gewagt.

ERSTE FRAU: Bloß neulich der Schlächter –

DRITTE FRAU: Wenn du dich allerdings nach den Wucherern richtest. Du solltest lieber danach sehen, wie's bei dir zu Hause aussieht – –

ERSTE FRAU: Ach so, na ich laufe auch nicht den Männern nach und drücke mich in Versammlungen rum. Dazu habe ich allerdings keine Zeit.

DRITTE FRAU: Du fängst wohl Läuse inzwischen?

ERSTE FRAU: Nein, aber mein Mann ist von seiner Frau das anders gewöhnt als bei euch. Aber ihr fühlt euch ja schon als Gott weiß was.

DRITTE FRAU: Hat der Mensch schon so was gehört?

ERSTE FRAU: Nun jeder für sich ist ja genug unterwegs, da findet sich schon was.

DRITTE FRAU: Darauf antworte ich erst gar nicht.

ERSTE FRAU: Ihr lebt doch ganz gut und beide wochenlang ohne Arbeit? Ja, man muß bloß bei einer Partei obenauf sein, gelt?

DRITTE FRAU: Du alte Schlampe, bist allerdings zu faul und zu dumm dazu. Mitsamt deinem Mann.

VIERTER ARBEITER *jetzt im Hintergrund:* Gib's ihr, immer feste, die soll mal was hören.

DRITTE FRAU: Ist doch wahr, anstatt im Dreck zu hocken wie eine giftige Spinne, soll sie doch lieber raus und auch mit aufklären helfen, dann wird's auch der Mann begreifen. Heute geht er saufen, denn in so einem Dreckloch hält's ja keiner aus.

ERSTE FRAU: Bist ja selber froh, wenn du einen mitsaufen kannst.

DRITTE FRAU: Na, Gott sei Dank, hat mich noch keiner besoffen gesehn, aber da geh ich doch schon lieber für die Partei arbeiten, als daß ich mich stundenlang hinstelle und klatsche die Leute aus.

ERSTE FRAU: Aha, ich kann mich aber im Laden sehen lassen. Die aber darf ja erst nirgends mehr rein. – – *Zu den anderen.* Oh nein, nein, so nicht, Schulden hat sie und betrügen tut sie die Leute, ja dann kann man sich gut aufs hohe Pferd setzen. Und was war sie denn früher, ich kenne sie doch von klein auf. Gearbeitet hat die noch nicht viel. Aber rumscharwenzelt und mit die jungen Leute zusammengesteckt, aha – das heißt dann Partei. Unsereins muß sich im Haushalt quälen und macht nichts recht bei dem elenden Leben. Wer aber nicht arbeitet, der kann schön darüber reden.

DRITTE FRAU: Weil ihr es eben nicht besser versteht, ihr wollt ja gar nicht, ihr wehrt euch ja mit Händen und Füßen, ihr seid feig und hinterlistig, und daß du es weißt, auch hundsgemein.

ERSTE FRAU: Mit deinen Redensarten kommst du bei mir nicht weit. Vielleicht kriegst du noch ein Pflaster auf deine große Fresse.

DRITTE FRAU: Das sieht dir ähnlich, wenn du mit deinem Schandmaul nicht weiter kommst.

ERSTE FRAU: Es hat nicht jeder so einen Schlafsack zum Mann wie du –

DRITTE FRAU: Na dein Knochengerüst kannst du dir für dich behalten – –

Gelächter.

ERSTE FRAU: Mach nur die Beine breit, da riecht's nur so nach Politik – –

Gelächter.

DRITTE FRAU: Pfui Teufel – – *Sie stockt, sie findet im Augenblick keine passende Entgegnung, sie will auf die Frau zustürzen – einige Sekunden alle in Erwartung und Spannung.*

Dann wird die Tür eingehauen. Eine Scheibe klirrt in Splittern. Soldaten an Fenster und Tür. Die Menschen sind eng aneinandergedrängt. Von draußen schreien zwei, drei Menschen: Hände hoch! Kein Widerstand. Wer sich rührt, wird erschossen. *Kommandos:* Führen Sie die Leute ab. *Ein Arbeiter ruft:* Macht doch das Licht aus. *Die Soldaten dringen ein. Es wird dunkel. Man hört Poltern, Schreie. Es ist, als ob die Leute miteinander ringen. Flüche.*

Eine leise Kammer-, Café- oder Kino-Musik setzt ein. Rhythmik und Melodie geeignet zur Begleitung in schwierigen Nummern beim Varieté, Groteske-Clowns usw. Die Musik bleibt während der ganzen folgenden Szene. Schwillt an, wird von Zeit zu Zeit völlig abgedämpft, man hört manchmal nur ein Instrument. Am besten im Varieté-Rhythmus, in dem das Cello die Melodieführung hat. Bei wichtigen Pointen setzt für ein paar Sekunden die Musik ganz aus. Die Vorgänge auf der Szene wickeln sich schnell ab, stockend je nach dem Rhythmus, mit dem Gepräge des Unnatürlichen, Überreizten, Puppenhaften, Unwahren – – auch wenn Schmerz und Tragik zu quellen scheinen. Man darf nicht einen Augenblick vergessen, daß zur Musik agiert wird. Alles ist schließlich Humbug, Grundstimmung. Aber als Ganzes, nicht in der Einzelleistung und Einzelauffassung. Über der Gesamtszene liegt der Ausdruck gequälter Melancholie und Unsicherheit. Man muß den Eindruck haben, es geschieht das Richtige – nämlich das Fruchtbare, die Katastrophe.

Es ist, als ob die Portierloge sich erweitert hätte. Ein bürgerliches Zimmer. – Wieder hell.
Links vorn Rauchtisch mit Sessel. In der Mitte Familientisch. Sipo-Offizier sitzt im Sessel, raucht, besieht sich seine Beine, streichelt die Waden, pfeift vor sich hin nach der Melodie und wackelt mit dem Kopf.
Junge Dame tänzelt mit trillerndem Lachen herein.

SIPO *sieht sie schief an.*

DAME: Na Mensch, vor mir brauchst du dich nicht genieren.

SIPO: Weiß ich, Grete. Siehst verdammt – – unternehmungslustig aus.

GRETE: Bin ja auf der Jagd. *Vorwurfsvoll.* Arthur, du wolltest doch Paul herschleppen.

ARTHUR: Weiß nicht, was der Kerl für Flausen im Kopf hat. Haben da heute mittag die Sache begossen. Kannst dir denken, daß ich tüchtig eingeheizt habe, schon für dich, Gretchen. Aber der Kerl ist misepetrisch, macht Moralflausen. Na, er will aber noch kommen. *Zieht Grete zu sich ran.* Ich

glaube, er steckt erst den Kopf unter die Wasserleitung.

GRETE: Nur den Kopf? *Sie lachen.*

ARTHUR: Er ist sonst, glaub ich, sauber. *Lachen.*

GRETE: Waren viel Tote?

ARTHUR: I wo, kaum ein ganzes Dutzend.

GRETE: Kennste welche?

ARTHUR: Blödsinnige Idee – – ach so – –

GRETE: Nee, nee, nicht ach so. Der war schon nicht dabei. Ich weiß schon, wo du raus willst.

ARTHUR: Schneid nur erst dem Mann seine Haare ab.

GRETE: Au, das Genie wächst zum Kopf hinaus. So schlimm war der Junge gar nicht.

ARTHUR *ernst:* Schadet dir aber bei unseren Leuten. Dein Mann hat sich ziemlich weit rausgestellt. Wenn ich dir einen Gefallen damit tun kann, lassen wir ihn verhaften. Reif ist er.

GRETE: Ach, weißt du, jetzt noch nicht. Werden erst sehn, wie es mit Paul wird. Glaubst du, daß Kramm keine Zukunft hat?

ARTHUR *verächtlich:* Ach – mit der Politik ist's jetzt vorbei. Und dann kommt er doch nun mal aus Arbeiterkreisen. Eine Zeitlang war das vielleicht ganz gut als Empfehlung. Und was ist er denn – – Techniker – – kann jeder sein – und dann hält er noch obendrein mit seinem Pack zusammen. Schieb ihn ab, Grete.

GRETE: Er hat so feurige Augen –

ARTHUR *höhnisch:* Na, wenn dir das genügt – –

GRETE *lachend:* Nun, es kommt darauf an, je nachdem.

ARTHUR: Weißt du, Gretchen, ich hab neulich mal wieder in einem neuen Buch von Wells über die Liebe gelesen. Weißt du, über was? – –

GRETE *schüttelt sich vor Lachen:* Brauchst du da noch Erfahrung?

ARTHUR: Quatsch nicht. Wells ist unser Mann. Spricht von Tüchtigkeit, sich durchsetzen, Ellbogen gebrauchen, die neue Sportmenschheit, wird sich fabelhaft drin leben lassen.

GRETE: Das ist mir neu. Kramm hatte auch mal was von Wells. Ich denke, der ist Sozialist.

ARTHUR: Blödsinniger Name. Die neue Menschheit wird andere Namen haben. Ich sage dir ja, wer tüchtig ist und sich durchsetzt, bleibt. – Das sagt der Mann. Aber – *Er zieht sie*

näher an sich – was er über die Liebe sagt – –

GRETE *sich zierend:* Pfui, du stinkst ja nach Schnaps.

ARTHUR *unwillig:* Ach – hör doch, Wells sagt: Künftig kommt die rechte Liebe nur in Frage für das Fortpflanzungsgeschäft und das wird eine sorgfältige Aufgabe sein. *Er rülpst.* Aber die übrige Liebe und alles drum und dran, du verstehst – *Er zieht sie auf seine Knie.* – – Das ist wie das Golf-Spiel, weiter nichts.

GRETE: Arthur, du bist besoffen. *Die Musik setzt aus.*

ARTHUR: Nun, für das Fortpflanzungsgeschäft – *Er lacht.* – kommen wir ja als eheliche Geschwister nicht in Frage, aber Golfspielen, Gretchen, möcht ich mal.

GRETE *macht sich los:* Pst, Arthur, Arthur.

Die Musik setzt ein. Die Mutter, dicke, würdige Dame tritt ein.

MUTTER: Na Kinderchen, so einträchtig, na, was habt ihr denn für Geheimnisse, na?

GRETE: Arthur erzählt seine Heldentaten.

MUTTER: Ach Gott, Arthur, ich habe schon gehört, du begibst dich immer so sehr in Gefahr. Junge, du kennst doch das Sprichwort. Ach, daß wir auch das alles noch so erleben müssen. Unser guter Papa hat's so schwer.

ARTHUR: Sei nur ohne Sorge, Mama. Mit dem Gesindel werden wir schon fertig.

MUTTER: Sie sollen ja schreckliche Drohungen ausgestoßen haben. Die ganze Stadt ist voll davon.

ARTHUR: Du siehst ja, mit dem Maul. Gegen uns wagen sie sich nicht ran. Viel zu feig, die Bande.

GRETE *schmollend:* Du hättest mir doch mal was sagen können. Ich hätte das gern mal gesehen.

MUTTER: Kind, Kind, um Gotteswillen nicht. Man hört schreckliche Dinge. Sie sind ja wie die wilden Tiere.

GRETE: Eben, das muß sehr interessant sein.

MUTTER: Rede nicht so naseweiß ich will das nicht.

ARTHUR *lacht laut auf:* Das laß man lieber uns besorgen.

MUTTER: Ja, unser tapferer Junge. *Streichelt ihn.*

Der Vater tritt ein, dicker Bürger, geht gebückt.

VATER: Sieh sieh, die Familie mal beisammen, ein seltenes Bild. Und so friedlich, ach, ach – *Er trippelt auf die Gruppe zu – alle drei lachen belustigt.*

MUTTER: Unser Arthur sieht ganz mitgenommen aus. Papa, wir müssen was für den Jungen tun.

VATER: Ja, ja, eine tolle Geschichte.

ARTHUR *döst vor sich hin:* Ist was neues im Gange?

VATER: Das nicht gerade. Immerhin schon, wir sind alle sehr in Aufregung. Der erste Stoß ist ja glücklich vorbei.

MUTTER: Sieh nur, wie der Junge aussieht.

VATER: Schwere Aufgabe das, aber würdig.

MUTTER: Ich würde es zu gern sehen, wenn du Arthur in die Verwaltung bringen könntest. Dieser Soldatenberuf, es zerreißt mir das Herz, ihn so zu sehen.

VATER: Nun, bei uns ist es auch schwer, aber wir brauchen nur zu sehr eine starke Macht.

GRETE *lacht laut auf.*

MUTTER: Nein, das Mädchen, wo hast du denn wieder deine Gedanken?

GRETE: Ich mußte daran denken, Papa in Uniform, damals in der Bürgerwehr.

VATER: Lach nicht zu früh, es kann wieder kommen.

MUTTER: Um Gotteswillen, der Himmel bewahre uns. Kann man denn den Pöbel nicht ausrotten. Ich habe schreckliche Angst. Ich träume seit einiger Zeit in der Nacht.

ARTHUR *geringschätzig:* Du machst so wenig Bewegung. Mehr Sport. Ja ja, Papa auch. *Vater lacht glücklich und geschmeichelt.*

ARTHUR: Was, ich bringe noch das meiste Geld zusammen, he?

VATER: Na na, protze nur nicht. Es wird auch bei uns Beamten noch wieder besser werden.

MUTTER: Ja, Kinder, glaubt's nur, es ist furchtbar, wir müssen schon das Vermögen anreißen, euch geht's einmal ab.

GRETE: Deswegen knikkerst du schon so.

ARTHUR *wie aufwachend:* Na und ob. *Es klingelt.* Ah, hätt ich bald vergessen, das wird unser Freund Paul sein. Hatte mir versprochen zu kommen. Macht's ein bißchen gemütlich. Alter, tu mal deinen Kognak raus, der arme Kerl wird's brauchen.

MUTTER: Ach, der ist ja dort Betriebsleiter, der arme Mensch.

ARTHUR *ist aufgestanden:* Na, ich geh mal sehen inzwischen.

Und zum Vater. Alter, jammere nicht soviel. Der ist mächtig hochnäsig noch vom Regiment her. *Geht ab.*

GRETE *zur Mutter, zieht sie abseits:* Sag's ihm jetzt. Ich will heiraten.

MUTTER *entsetzt:* Du, jetzt in dieser Zeit?

GRETE: Ach was, mir paßt es hier nicht. Er soll was rausrücken. Wer weiß, vielleicht kratzt er bald ab. Sieh doch, wie klapprig er schon ist.

MUTTER: Nie. *Musik setzt aus.*

GRETE *gibt ihr einen Puff:* Du – – ich werde gehässig. Und dann muß es ein.

MUTTER *entsetzt:* Muß sein? Den Arbeiterjungen?

GRETE *flüstert:* Vielleicht Paul, aber Papa muß zahlen, verstehst de?

MUTTER: Und der Rechtsanwalt?

GRETE: In Reserve. *Gibt der Mutter einen Puff.* Mach, eh er noch selber den Mund aufmacht. Er hat was gegen mich. Ich zieh los. *Sie läuft trillernd raus. Man hört draußen Lachen. Begrüßung, die sich dann entfernt.*

MUTTER *sieht ihr bewundernd nach:* Gott, das Mädel –
Die Musik setzt ein.

VATER: Alwine, mir geht alles im Kopf herum.

MUTTER: Das war schon immer so.

VATER: Ich halte mich nicht mehr aufrecht. Es bricht alles zusammen. Man will meinen Kopf.

MUTTER: Deinen Kopf, wem gefällt der so?

VATER: Ach Alwine, ich komme aus der Stadt, die Schießereien, man wollte das Rathaus stürmen. Ich sitze da drin. Mit Bomben wollen sie werfen. Die Feuerwehr hat sie noch einmal verjagt. Was soll ich tun, ach, ach, ach, denke dir, der Präsident sagt, ich sei schuld. Ich reize die Massen auf. Ich habe nur das unterschrieben, was er mir vorgelegt hat. Was kann ich anderes tun. Ich bin im Dienst grau geworden. Ich bin Kreissekretär jetzt seit zehn Jahren, und niemals war etwas ähnliches. Ich sollte, denke dir, ich sollte zu den Leuten raus und mich verantworten. Dabei hat man mir befohlen, die Häuser frei machen zu lassen. Oh, diese Narren da oben, die Undankbaren.

MUTTER: Du hast dich geweigert?

VATER *kläglich:* Ich weiß nicht. Ich bin hinten raus, und hierher. Ich gehöre doch euch, Alwine.

MUTTER: Das war vielleicht das Gescheiteste – – Höre Fritz, Grete will heiraten.

VATER: Ach Alwine, laß mich jetzt nicht daran denken. Richtig, oh Gott, ich wollte dir noch sagen, du mußt besser aufpassen. Man spricht da Dinge, du kennst doch die Langers, die giftigsten Zungen, ja – – das haben sie mir auch noch zugesteckt. Unsere Grete haben sie in einer Situation – – mir schwirrt der Kopf – –

MUTTER: Du glaubst das alles? Pfui.

VATER: Ja, der Mensch sollte doch verhaftet werden. Die Polizei trifft sie beide an, in einer Situation – die Leute wollten mir wohl. Sie haben das vertuscht, den Mann laufen lassen, und denke dir, Grete mit dem gefährlichsten Aufwiegler.

MUTTER: Sie wird ihren Rechtsanwalt heiraten oder Arthurs Freund, aber – –

VATER: Ach Alwine – ich höre sie kommen.

Das Lachen, Reden hinter der Türe nähert sich.

VATER: Arthur soll in ein Haus gedrungen sein, die Frau geschlagen, man spricht noch ganz anders davon. Und auch Geldgeschichten werden gemunkelt, Alwine, ich breche zusammen. Das überleb ich nicht.

MUTTER: Nimm dich zusammen, alter Waschlappen, Du hast mir immer nur Ärger gebracht. Dir kann man alles aufhängen. Mein Leben ist ruiniert, daß ich dich Esel überhaupt genommen habe. *Die Musik setzt aus.* Du wirst alles sofort bezahlen und still darüber.

VATER: Alwine, wir haben Schulden?

MUTTER *fauchend:* Die wirst du eben bezahlen.

VATER *dringend und flüsternd:* Wir haben nichts. Wenn der Himmel nicht hilft, müssen wir betteln gehen.

MUTTER *lacht hysterisch.*

VATER: Wir liegen auf der Straße, ich kann nicht mehr ins Amt gehen. *Die Musik setzt ein.*

Paul, der Betriebsleiter, Arthur und Grete kommen untergehakt ins Zimmer gehüpft, lärmend und lachend.

ARTHUR und GRETE *gleichzeitig:* Wir haben ihn, wir haben ihn –

Paul etwas verlegen und reserviert, etwas angetrunken.

MUTTER *übertrieben lustig:* Gott, die Kinder, die Kinder – –

VATER *meckert gequält und schüttelt Paul die Hand:* Willkommen, willkommen.

MUTTER: Diese Überraschung. Das nennt man einen Überfall, nicht wahr? Wir sind gar nicht vorbereitet. Aber Papa wird für die Herren noch etwas in Reserve haben, nicht wahr, Papa?

VATER: Jawohl, jawohl. *Er trottet nach dem Büffett und kommt mit Flasche und Gläsern, Zigarren.*

Inzwischen haben die Jungen sich um den Rauchtisch gesetzt. Mutter steht dahinter, später auch Vater.

MUTTER: Nun, Herr von Uertzen, Sie haben schwere Tage hinter sich, Gott, dieser aufreibende Beruf.

PAUL: Ich muß Ihnen gestehen, gnädige Frau, weniger aufreibend als langweilig, entsetzlich langweilig.

MUTTER: Oh, so sind unsere modernen Helden. Sie wollen die Gefahr nicht zugeben.

GRETE: Aber Mama, Gefahr macht die Wangen rot.

MUTTER: Ja du – – wissen Sie, Herr von Uertzen, was sie gesagt hat, soeben: Sie wollte sich selbst mitten hinein in die Kämpfe stürzen.

ARTHUR *lachend:* Grete wollte uns in Schwung bringen, was, Schwesterchen?

PAUL *seufzend:* Wo wir schon beinahe in die Luft fliegen.

VATER: Nicht wahr, das sage ich auch.

PAUL: Daran setzen wir unsere Ehre.

VATER: Nun, ihr Herren, ihr werdet mir doch die Ehre antun. *Er schenkt ein.*

ARTHUR *bedeutungsvoll zu Paul:* Oh, unser Papa soll leben!

MUTTER *vorwurfsvoll:* Aber Papa, du hast ja kein Glas.

GRETE *ruft:* Mir auch. *Paul setzt ab und reicht ihr den Rest.*

ARTHUR *lacht:* Oh, oh, oh, das gibt eine schlimme Ehe.

Paul und Grete lachen.

MUTTER *zu Vater, der angekeucht kommt:* Ich glaub, die beiden verstehen sich.

VATER: Es ist jetzt ruhiger in der Stadt!

PAUL: Vollkommen Ruhe. Der Sturm ist vorbei. Die haben für ein paar Monate genug. Aber es hat mir gar nicht gefallen.

ARTHUR: Nee, das war kein Kampf. Unsere Hauptregel ist: Den Feind vernichten.

PAUL: Ja, und unsere Industrie ist auch dahin.

GRETE *dazwischen rufend:* Denke dir, Mama, Paul – *Sie hält sich den Mund zu – Arthur und Paul lachen.* Ja, Mama, Herr von Uertzen hat seine Stellung aufgegeben.

MUTTER: Was? Ihre gute Stellung –

ARTHUR: Papa, darauf müssen wir trinken.

VATER: Na, wenn es zum Guten ist – meinen Glückwunsch. *Sie trinken.*

PAUL: Da haben Sie recht. *Er rülpst etwas.*

MUTTER *schnell, um den Eindruck zu verwischen:* Ich hätte es dort gar nicht so lange ausgehalten. Ein Mann wie Sie, mit Ihrer Begabung, die Stellung und diese Kenntnisse. Immer unter diesem Pöbel. Mein Gott, wie ich dieses Volk, das jetzt so laut wird, hasse. Mein Vater sagte schon immer: Kind, geh den Arbeitern aus dem Wege, die Arbeiter stinken. In meiner Heimat gab's allerdings kaum welche, da waren's die Bauern, aber die sind ebenso, oh – drei Schritt vom Leibe.

VATER: Ja, unsere Regierung ist zu schwach.

PAUL: Stimmt, stimmt. Ich ziehe wieder den bunten Rock an. Ich brauche Arbeit. Ich will da nicht als Staffage länger rumstehen. Unsereins ist zum Krieger geboren. *Er reckt sich.* Wir werden bald zu tun bekommen.

ARTHUR: Paul sagt mir, daß wir hier abgelöst werden. Wir gehen wieder in ein und dasselbe Regiment. Was, Paul, wenn erst wieder unsere Armee da sein wird –

PAUL: Ja, auf Ehre, es ist so weit, das ist das Neueste, das ich Ihnen bringe. Darauf müssen wir trinken.

GRETE: Es lebe die Armee. *Kichernd zu Paul.* Und die schönen Männer!

ARTHUR *lacht:* Nur nicht zuviel auf einmal.
Paul lacht und trinkt nochmals mit Grete.

PAUL *steht schwerfällig auf:* Übrigens Herr Bellermann – *Die Musik hört auf, die Mutter blickt entsetzt* – muß ich Sie noch meinerseits beglückwünschen. Ich sprach noch eben mit dem

Oberpräsidenten – er deutete eine Beförderung an. Sie waren als hervorragender Diplomat – äh – tätig gewesen. Sagte, Sie sind der Retter der Stadt. Wie damals in Rom. *Gibt sich einen Ruck.* Die Stadt, wir alle verdanken Ihnen viel. Sie haben die Situation gerettet. Wir haben Zeit gewonnen, den Lumpen die richtige Quittung dann zu überreichen. Großartig. Lassen Sie mich noch einmal anstoßen, es ist für mich eine Ehre und Freude. *Tochter, die erst gleichfalls verlegen, jetzt aufspringt, fällt Vater um den Hals.*

GRETE: Ach, lieber, guter Papa.

Alle umringen jetzt Bellermann.

MUTTER: Ja, ja, unser Papachen.

Musik, Tusch. Lärm – Musik verschwindet. Von unten hört man plötzlich ein hundertstimmiges: Bellermann. *Wie ein Donnerschlag, die Familie stiebt auseinander.* Bellermann. Bellermann. *Arthur ist ans Fenster gestürzt. Steine fliegen gegen die Wand. Das Fenster klirrt in Scherben. Tobender Lärm.*

MUTTER *schreit:* Um Gotteswillen, was bedeutet das?

PAUL: Das ist der Pöbel, der sich wieder zusammengerottet hat, wir sitzen hier in der Falle.

VATER: Es wird nicht gelingen, die Leute zu beruhigen. Wenn man sie einschüchtern könnte...

MUTTER: Zu Hilfe, die Polizei! *Zu Arthur.* Wo sind denn deine Leute. Ach, wir gehen zugrunde.

ARTHUR: Wir dürfen sie hier nicht reizen.

GRETE *die sich zitternd zur Tür hingezogen hatte, flieht mit einem Aufschrei zur Mutter:* Sie kommen schon zur Treppe rauf.

VATER *zu Paul:* Werden wir hier Widerstand leisten können? Ich fürchte das Schlimmste.

MUTTER: Oh, helfen Sie uns, halten Sie den Pöbel ab. Papa, du mußt vor und den Leuten erklären –

ARTHUR: Hier ist nichts zu erklären. Die gebärden sich ja wie die Rasenden.

PAUL *sich umsehend:* Ja, hier ist nur Zeit verloren. Arthur, hier können wir nichts ausrichten.

ARTHUR: Hier können wir auch keine Minute mehr bleiben.

Rufe, Schläge an der Tür.

MUTTER: Was denn, ihr wollt uns nicht schützen?

ARTHUR: Von schützen kann unter diesen Umständen keine Rede sein, unsere Anwesenheit schadet euch.

PAUL: Haben wir denn einen Ausweg?

ARTHUR: Hinten aus dem Küchenfenster über ein nicht zu hohes Dach nach dem Nachbarhaus.

PAUL: Dann aber schnell.

MUTTER *verzweifelt die Hände ringend:* Über ein Dach.

Arthur und Paul verschwinden. Grete läuft nach. Man hört, wie die Tür unter dem Klopfen nachzugeben beginnt.

VATER: Alwine, wenn du mal mit den Leuten sprechen würdest, es ist ein Mißverständnis, ich selbst bin doch unbeteiligt.

MUTTER *schreiend:* Und mich willst du schutzlos lassen, zu Hilfe, zu Hilfe.

Eine Gruppe Arbeiter dringt ein.

EIN ARBEITER: Wir kommen schon, Madam, ah, da ist ja auch unser Bellermann. Na warte, du Vogel. *Er faßt ihn am Kragen.* Hier – *Schmeißt ihn den hinter ihm Kommenden zu* – fühlt ihm mal den Puls.

EIN ANDERER ARBEITER *zu der Schreienden – stoßweise, gellend:* Halt's Maul, altes Aas.

EIN ANDERER *schreit vom Fenster runter:* Wollt ihr'n haben?

STIMMEN: Runter mit ihm. Her damit.

FRAU BELLERMANN *zerrt sich mit den Leuten hin und her, schreit:* Räuber, Diebe, Mörder!

EINER: Hau doch das Aas in die Fresse.

FRAU BELLERMANN: Lassen Sie mich los, oder – *Gelächter.*

EIN ANDERER *schreit:* Das Kraftfutter nehmen wir auch mit, los, angefaßt, runter mit. *Sie bekommt einen Puff, daß sie schwankt, sie heult auf, dann wird sie rausgezerrt.*

RUFE *unten:* Auf den Wagen mit se, holt einen Wagen und Plakate.

Johlen, Gelächter, Pfeifen, Leute strömen noch immer in die Wohnung, auch Frauen darunter.

ZWISCHENRUFE: Nimm, was du zu fassen kriegst, sieh mal, das Ding da. Los, in die Küche, da gibt's was.

Plünderung, manches wird zerschmissen, zerbrochen, die Bühne verdunkelt sich, vorn bleibt ein kleiner, halbheller Kreis – evtl. durch Vorhang – das Schieben und Rücken und ab und zu steigender Lärm dauert während des folgenden Gespräches fort.

DRITTER AKT

Ein Mann, verwittertes, unglückdurchfurchtes Gesicht, mit brutalem, groben Zug. Eine Frau, blaß, eingefallen, harte, intelligente Züge, etwas fanatisch.

FRAU: Kannst du die Leute nicht zurückhalten, die kommen ja wieder ins Verderben rein –

MANN: Warum denn? Sollen sie sich mal austoben, es war nachgerade Zeit.

FRAU: Was wollen sie denn austoben? Sieh doch hinter dich, mit welcher Gier sie die Sachen wegschleppen.

MANN: Wir haben's nicht anders gelernt.

FRAU: Wir wollen doch aber anders sein.

MANN: Das muß eben von Zeit zu Zeit raus. Du hast keine Ahnung, mit welcher Gewalt das manchmal bohrt und explodieren will. Ach, sich rächen zu können für all das ––

FRAU *schüttelt resigniert den Kopf:* So nicht –

Pause.

MANN: Ja, das kann man allein aus den Büchern nicht lernen.

FRAU: Warum plündern sie aber –

MANN: Damit nicht genug, kein Stein sollte über den andern bleiben.

FRAU: Das ist es, der Haß beraubt euch unserer besten Waffen.

MANN: Mit der christlichen Einfalt ist's vorbei, endlich mal –

FRAU: Wir haben die Erweckung der menschlichen Persönlichkeit dafür eingetauscht. Trotzky nennt das sogar den Inhalt der proletarischen Revolution.

MANN: Stimmt ja auch, aber ein Denkzettel kann nichts schaden.

FRAU: Wozu – haben wir soviel Zeit? Und dann, kann es uns nützen – die menschliche Persönlichkeit muß in steter Selbstzucht geschaffen werden, wenn sie nach außen wirksam sein will. Um als Gemeinschaft zu arbeiten und zu leben, müssen wir gemeinsam uns erziehen, uns stützen, und für den Kampf nach außen hin stählen. Das verlangt eine fast übermenschliche Anstrengung. Das Oberflächlichste davon, Sichtbarste, nennt man Kameradschaft. Ohne diese können wir überhaupt

nichts anfangen. Sie lebendiger zu machen ist wichtiger, als seinem Haß nach zu leben. Wißt ihr denn, was nachher kommt, wie könnt ihr auch, wo ihr blind geworden seid? Ihr freßt euch selbst gegeneinander auf in eurer Verzweiflung nach Licht und Luft und dem täglichen Brot. Ihr seid gewiß der große Haufe, aber wo ist die Kraft, die die Masse allein bewußt treibt, marschieren läßt und unüberwindlich macht. Ihr geht nach dem Zufall und der Laune und steht zumeist und wartet, und immer ist der Nebenmann gerade euer größter Feind. Jetzt lauft ihr gemeinsam hinter den Wagen her. Das ist leicht; würdet ihr auch gemeinsam an die Arbeit gehn. – Daran liegt es ––

MANN *der immer hat den Kopf hängen lassen:* Für uns ist alles sowieso schon zu spät ––

FRAU *sich aufrichtend:* Nie! Ihr müßt euch dazu erziehen, schon jetzt auf unser großes Ziel, gemeinsam zur Entfaltung der Persönlichkeit, die wirklich menschliche Gemeinschaft, die bildungsfähig ist, hinzuarbeiten. Erzieht euch dazu gegenseitig. Achtet aufeinander und bildet schon jetzt diese Gemeinschaft. Dann werdet ihr stärker sein. Dann schlagt ihr der neuen weißen Kriegerklasse die schärfsten Waffen aus der Hand. Dann – werdet ihr zu uns Frauen kameradschaftlicher sein. Dann werden wir uns alle aneinander menschlicher bilden und an Kräften gewinnen.

MANN: Da müßten die Frauen aber erst den Anfang machen.

FRAU: Siehst du, wie gehässig du bist.

MANN: Viel tragt ihr nicht gerade dazu bei.

FRAU: Weil ihr uns nicht als Kameraden neben euch behandelt.

MANN: Ach streiten wir nicht, die meisten sind doch – –

FRAU *unterbrechend:* Nicht die meisten. Du und ich und der andere, wir werden anfangen eben anders zu sein. Glaubst du das – –

MANN *unterbrechend:* Dann müßten eben alle – – –

FRAU *unterbrechend:* Jeder aber hat das Gefühl, er geht voran. Dann gehen alle –

MANN *seufzt, als wenn er eine Last hebt.*

FRAU *lacht fröhlich auf.*

MANN: Was?

FRAU *noch lachend:* Ach, wir werden euch führen müssen.
MANN *lacht etwas gezwungen mit. – Sie treten zur Seite ab. Man hört Kinderstimmen:* Hierher. Nein hierher. Komm doch schon. *Lachen.*

Szene enthüllt sich

Ein Schuppen, ein paar Balken liegen rum, rechts freies Feld, Wiese. Die Kinder jagen zwischen den Balken. Ein Teil hat einen Kreis gebildet, sich an den Händen gefaßt und singen irgendein Spiel. Ein Junge, der noch außerhalb rumgelaufen war, will auch mitspielen. Er drängt sich in den Kreis.

EINIGE *rufen:* Nein, der darf nicht mit.
ANDERE: Laßt ihn doch, sonst sagt er's wieder dem Vater.
DIE ERSTEN: Solche brauchen wir nicht.

Es bilden sich zwei Parteien. Das Spiel stockt. Man hört Hammerschläge. Warnungsrufe. Ein Kind weint laut. Eine Seite des Schuppens fällt ein. Die Kinder stieben auseinander. – Junge Burschen und Mädchen kommen angelaufen, hinter dem Schuppen hervor.

EINER *ruft:* Menschenskinder, seid doch nicht so unvernünftig. Seht euch doch besser vor.
EIN MÄDCHEN: Es ist ja nichts passiert.
Sie haben sich alle vorn gesammelt und sehen auf die Trümmerstätte.
EINER: Das ist alles von Grund auf faul. Das ist bloß so wie die Streichhölzer zusammengestellt.
EIN ANDERER: Gerade gut genug zum versauern.
Lachen.
EIN MÄDCHEN: Der Schuppen hat doch nicht gebrannt?
JUNGE: Nein, aber vielleicht hat er was abbekommen.
EIN ANDERER: Ach wo, – der war eben nicht für lange Dauer.
KRAMM *Jüngling mit hochstehenden blonden Haaren:* Macht keine langen Reden. Dazu sind wir nicht da.
EINIGE: Oh, oh, oh –

KRAMM: Wer nicht will, der kann ja gleich wieder gehen.

EIN ANDERER: Es ist ja schon eingeteilt, wir können sogleich anfangen.

KRAMM: Also los.

Einige verschwinden hinter dem Schuppen. Die Masse setzt sich langsam in Bewegung.

EINER *ruft:* Du, Kramm, der Maschinensaal ist fest verrammelt. Die Leitung scheint auch durchgeschnitten zu sein.

KRAMM: Das läßt sich doch leicht in Ordnung bringen. Das machen wir schon. Und die Bude werdet ihr doch aufkriegen, was?

EINER: Na ja, ich meine bloß, du weißt doch, wie das dann geht.

KRAMM: Nee, entweder oder! Ihr wollt's doch alle so, das ist doch beschlossen worden. Da habt ihr keine Bedenken gehabt. Einfach, wir setzen die Geschichte in Gang und zuerst räumen wir hier gründlich auf, und dann werden wir ja sehen, was wird. – Aber los, nicht lange reden, macht jetzt.

Ein schmächtiger, kleiner Buckliger drängt sich vor: Du mein Lieber, mit dir müssen wir noch ein Wort sprechen.

KRAMM *der schon im Gehen war, dreht sich schnell um:* Was denn, Alfred?

ALFRED: Ich kam zu eurer Versammlung zu spät. Aber dir hätt ich nichts mehr übertragen.

KRAMM: Du? – –

ALFRED: Ja ich – – gerade weil ich so lange dein bester Freund war. Und ich sag dir's hier ins Gesicht: Du hast uns verraten.

KRAMM: Ach mein Gott, ich weiß, auf was du anspielst. Du willst den Sittenrichter machen.

ALFRED: Sittenrichter nennst du das? – – Es ist doch wohl ganz etwas anderes, mit wem du dich abgibst, darauf kommt es an. Ich hab dich immer schon gewarnt, die hält dich bloß zum Narren. Pfui Paul, dazu hättest du dich nicht hergeben sollen.

KRAMM *wütend mit dem Fuß aufstampfend:* Donnerwetter, jetzt wird's mir zu bunt. Kommt jetzt wenigstens nicht damit. Du siehst doch, du hältst uns auf.

ALFRED: Du hast uns mit deiner Liebschaft noch mehr aufgehalten – und dann bist du hier noch immer Obmann, und ich

sage dir, Paul, so schwer mir's fällt, du verdienst das Vertrauen nicht mehr.

EIN MÄDCHEN: Er hat gar nicht so unrecht. Du denkst bloß, du weißt das und ein paar Freunde. Nee, mein Lieber, die ganze Stadt ist voll davon, und wie sie das noch ausbeuten werden gegen uns. Du hast unserer ganzen Bewegung geschadet, auch gerade bei unsern Leuten. Ich würde es ja gar nicht so schlimm nehmen, denn im Grunde ist es ja eine Privatsache, aber wenn schon hier die Sache aufgeworfen wird, so hat Alfred schon recht.

ALFRED: Ich bin gar kein Sittenrichter. Absolut nicht. Und jeder weiß, daß ich Paul's bester Freund bin. Ich weiß auch, was Paul für uns geleistet hat. Gerade deswegen darf er sich nicht bloßstellen. Wir predigen die Kameradschaftlichkeit und dann darf man sie auch nicht verletzen.

KRAMM *schon kleinlauter:* Wieso hab ich denn die verletzt, bauscht doch nicht diese Sache so auf, sie ist mir ja selbst nicht gerade angenehm, das könnt ihr glauben.

ALFRED: Wieso verletzt? Das weißt du nicht? Paul, Paul, wenn du dich mit so einer bürgerlichen Hure einläßt und damit schön tust, da gehörst schon mit dem Herzen nicht mehr zu uns.

DAS MÄDCHEN: Dabei macht sich das Weib ja doch nur über dich lustig. Und der Bruder ist einer der gemeinsten Schufte.

KRAMM *verlegen:* Ich hatte mir das alles anders gedacht.

ALFRED: Quatsch, dir ist was in den Kopf gestiegen. Weiter nichts. Die Leute haben angefangen, von dir zu sprechen. Das ist für so ein Weib schon genug Sensation. Na, und da hast du uns dann schnell zum Opfer gebracht.

KRAMM: Es ist doch aber nichts geschehen – – ich habe doch nichts gesagt oder getan –

ALFRED: Gerade genug. Für dich in deiner Aufgabe, die wir dir übertragen haben, gibt es eben in dem Sinne kein Privatleben, merk dir das.

MÄDCHEN: Etwas Kritik mußt du schon vertragen, wenn's auch bitter ist.

KRAMM: Deswegen bin ich doch nicht gleich ein Verräter.

MÄDCHEN: Nun, aber zum mindestens unzuverlässig.

ALFRED: Meinetwegen, macht, was ihr wollt. Ich habe bloß gewarnt. Wenn Paul noch einen Funken Ehrgefühl hat, sieht er das ein.

KRAMM: Ihr habt ja recht. Ich seh's ja auch ein.

MÄDCHEN: Na siehste. Und dann streitet euch nicht länger. Gebt euch die Hand. Und wenn Paul nicht genügend Garantien bietet, dann kannste deine Sache noch immer in der nächsten Versammlung vorbringen. Kramm, dort rufen sie dich schon die längste Zeit. *Kramm und die anderen ab. Alfred langsam nach.*

Die Arbeit ist inzwischen überall im Gange. Man hört rhythmische Schläge. Der Rest des Schuppens wird niedergerissen. Zwei ältere Arbeiter halten Alfred auf.

ERSTER ARBEITER: Warum reißt ihr denn den Schuppen ein?

ALFRED: Er fällt ja schon von alleine zusammen.

ZWEITER ARBEITER: Und was wollt ihr denn überhaupt, ihr –

ALFRED: Wir räumen auf. Wartet nur noch. Es wird nicht mehr lange dauern, dann ist die ganze Bude hier im Gang.

ZWEITER *zum Ersten Arbeiter:* Siehste, ich hab dir's doch gesagt – –

ERSTER ARBEITER: Habt ihr denn mit jemand gesprochen?

ALFRED: Warum denn und mit wem? Das Ding liegt ja tot. Wir setzen es in Gang und machen den Betrieb auf unsere Rechnung, einfach.

ZWEITER ARBEITER: Ein paar von uns arbeiten da hinten ja schon mit –

ERSTER ARBEITER: Wir sind nämlich hier beschäftigt.

ALFRED: Na los doch. Faßt doch mit an.

Die beiden Arbeiter schnell ab. Der Rotgardistenmarsch wird gesungen.

MEHRERE ARBEITER: Wo ist denn Kramm? Wir wollen mit arbeiten.

Alfred zeigt nach der Seite. Arbeiter schnell dahin.

KRAMM *kommt atemlos angelaufen:* Gut, daß ich dich gleich treffe. Denke dir, fast die gesamte alte Belegschaft ist da. Sie wollen alle arbeiten.

ALFRED: Das ist doch großartig.

KRAMM: Ja, wie machen wir denn das weiter. Es wächst einem über den Kopf.

ALFRED: Wir bleiben einfach hier im Betrieb. Wir fangen einfach hier an und übernehmen ihn. Nachts lassen wir Wachen da. Für ein paar Wochen sind Rohmaterialien und alles da. Bis dahin wird schon von irgendeiner Seite Hilfe kommen.

EIN ARBEITER *läuft herbei:* Hört mal, es sind wieder neue da. Die sagen, in der Stadt ist großer Tumult. Die Grünen sollen da schießen.

KRAMM *unschlüssig:* Sollen wir nicht lieber auch runter gehen?

ARBEITER: Nee, bleiben wir nur hier. Hier ist unser Platz. Wir werden mal sehen, ob sie uns hier rausjagen können. Wir bleiben hier, arbeiten.

KRAMM: Aber wir haben ja nichts, um uns zu verteidigen –

ALFRED: Glaubst du denn, daß sie uns angreifen wollen?

ARBEITER: Warum denn, wir tun ja niemandem was, im Gegenteil – –

KRAMM: Ich weiß nicht, ich fürchte, man sollte sich darauf einrichten – –

Man hört die Maschine im Gang. Hurra-Rufe. – Lärm.

ALFRED: Ach was, mag jetzt kommen, was will.

KRAMM *hält Alfred, der fort will, fest:* Alfred, ich fürchte, das geht noch nicht gut. Sollen wir Posten aufstellen??

ALFRED: Unsinn. Laß sie doch kommen, dann werden wir mit ihnen reden. Dann sehen wir wenigstens, woran wir sind.

ARBEITER: Ganz recht, wir müssen doch mal den Anfang machen – –

Gehen alle drei ab.

Arbeiterlärm. Auch auf der Szene wird gearbeitet. Balken und Bretter werden weggeschleppt bis alles frei ist.

Rufe: Kramm, Kramm – – *Militär-Autos.*

Durcheinanderrennen hinter der Szene. Der Arbeitslärm verstummt. Nur die Maschine hört man noch eine kleine Zeit lang.

RUFE: Ruhe doch, ruhig bleiben, laßt sie doch kommen. Sie können uns ja nichts wollen.

KRAMM *schreit:* Jeder auf seinen Platz.

Das Rennen dauert aber an. Schreie, hauptsächlich Frauenstimmen. Ein Schuß. Der Direktor kommt mit dem Betriebsleiter. Uniform.

DIREKTOR: Großartig, mein Lieber, das ging schnell. Ausgezeichnet. Bin noch außer Atem nur vom Sehen. Haben die Kerls richtig gefaßt.

BETRIEBSLEITER: Seltsame Idee, sich hier einzunisten.

DIREKTOR: Es ist von der Seite kein Schuß gefallen?

BETRIEBSLEITER: Ich glaube nicht. Die Leute scheinen unbewaffnet.

DIREKTOR: Schadet nichts, Bester, das ist Raub und Hausfriedensbruch hier, offener Aufstand. Was würden das für Zustände werden. Ein exemplarisches Strafgericht.

ARTHUR *kommt lachend:* Ich platze bald. Denken Sie sich, ich bin mit meinen Leuten bis auf zehn Schritt rangekommen, ohne bemerkt zu werden. Erst als Uertzens Autos kamen, wurden sie aufgescheucht. Wir haben fast die ganze Bande.

EIN SOLDAT *kommt:* Herr Leutnant, wir haben die alle in den Maschinensaal gestopft.

ARTHUR: Gut so, nu werde ich sie mal auslesen, was?

DIREKTOR: Nicht zu knapp. Ich werde Ihnen Winke geben.

BETRIEBSLEITER: Wollen wir sie nicht als Gefangene nach der Stadt bringen, ich glaube, darin deckt sich unser Auftrag.

ARTHUR: Da rat ich ab. Das gibt zuviel Aufsehen.

DIREKTOR: Ach, wir sieben sie aus, die anderen lassen wir laufen.

ARTHUR: Sie werden uns behilflich sein?

DIREKTOR: Natürlich, aber keine Gefangenen, gleich hier erledigen.

ARTHUR: Wenn sie Widerstand leisten, allerdings –

DIREKTOR: Was heißt Widerstand, wir fassen sie beim Rauben und Plündern, es ist Revolution, meine Herren, wo sind ihre Nerven?

ARTHUR *lachend:* Darauf verlassen Sie sich nur, Herr Direktor. *Geht mit den Soldaten ab, die beiden andern folgen langsamer.*

DIREKTOR: Was Sie mir neulich sagten, das überlegen Sie sich noch mal. Ich höre, Sie wollen heiraten. Ich wüßte andere Positionen für Sie als das da. *Er zieht ihn an den Knöpfen.*

BETRIEBSLEITER *beleidigt:* Herr Direktor, das ist mein wahrer Beruf.

DIREKTOR: Ach, das ist Tand. Das sind Knöpfe und buntes Tuch, weiter nichts.

BETRIEBSLEITER: Ich brauche eine Betätigung, die mir zusagt.

DIREKTOR *kühl:* Nun, Sie werden dazu auch Geld brauchen. Wir, ich meine damit die kapitalschaffende Klasse, die Sie gelegentlich zu übersehen wünschen, können uns nicht auf die Dauer den Luxus bewaffneter Ritter leisten. Das ist für den Anfang sehr schön, sehr dekorativ, auch für die Abschreckung. Es kostet viel und bringt nichts ein. Sehn Sie, die andern da, diese Arbeiter und dieses Volk, mit dem sind wir dank Ihrer Hilfe bald fertig. Die kommen bald von selber, wenn genug Blut abgezappt ist. Die brauchen uns, wie's liebe Brot – –

BETRIEBSLEITER: Und dann?

DIREKTOR: Ja, wer das wüßte – –

BETRIEBSLEITER: Sie wollen uns dann opfern? Was?

DIREKTOR: Es ist eine reine Geldfrage und diese wiederum unterliegt der Zweckmäßigkeit.

BETRIEBSLEITER: Sie werden mich nicht schrecken. Dann gerade.

DIREKTOR: Um so besser. Ich werde für Sie immer da sein. Denken Sie darüber nach, was ich Ihnen manchmal über die Transportversicherung sagte.

Man hört Schreie. Der Direktor zuckt zusammen.

DIREKTOR: Ah, – ich bin bald selbst nervös, die Transportversicherung ist ein Mechanismus für das Kapital. Sie können mit wenig viel in die Hand bekommen und kontrollieren. Man muß fix sein und Gefühl dafür in den Fingern haben. Verstehen Sie, ein tüchtiger Mann dort an der richtigen Stelle, macht sich alle die Herren Fabrikanten, die noch als kleine Gernegroße auf ihren Gewinnen sitzen, tributpflichtig. Sie beherrschen den inneren Betrieb und kalkulieren ihre Maßnahmen besser als die sogenannten Eigentümer, denken Sie daran. Dort spielt man auch Krieg, aber einen gewinnbringenden – –

BETRIEBSLEITER: Lieber Herr Direktor, drängen Sie mich

nicht, wir werden ja sehen.

DIREKTOR: Das nenne ich ein Wort. Und Sie und Ihr junger Freund, ein kapitaler Bursche übrigens, werden mir doch eine Einladung nachher gestatten zu einem vertraulichen Frühstück.

BETRIEBSLEITER: Das machen wir sicher – –

DIREKTOR: Also, eilen wir.

Ein dünner, schwarzer Vorhang fällt über die Szene. An einer Seite treten im Halbschatten innerhalb eines engen Halbkreises Kramm, Alfred und das Mädchen heraus. Man sieht deutlicher nur die Profile.

KRAMM: Nun, was jetzt?

ALFRED: Ob sie uns was tun werden?

KRAMM: Das scheint mir ganz ohne Zweifel.

MÄDCHEN: Aber warum denn, das ist doch ungesetzlich –

KRAMM: Danach wird man nicht fragen. Ich habe so eine Ahnung, als ob wir ihnen in die Falle gegangen sind. Sie werden schon für sich das Rechte rausholen.

ALFRED: Kann ich mir gar nicht vorstellen. Aber hör mal, Paul, du hast vorhin sicher geglaubt, ich wollte dir das Weib nicht gönnen oder sonst wie Neid, oder sowas. Ich hab das direkt gespürt. Aber das ist nicht wahr. Mir ist es so ernst zumute, wie du nur immer denken kannst. Wenn wir nicht menschlich ganz fest zusammenhalten, werden wir zugrunde gehen.

KRAMM: Ja, Alfred, du hast schon Recht. Aber man spürt manchmal so fürchterlich diese Enge, in der wir noch leben und man will raus, mehr in die Weite, so etwas wie Freiheit im Menschen schon vorher, und ach, das sieht dann alles so fürchterlich aus, so schrecklich verzerrt. Glaub mir, ich habe mir nicht soviel dabei gedacht –

ALFRED: Ja, das glaub ich. Und wie schwer müssen wir dann alle manchmal für solche Dinge büßen. Na, Emma, du sagst gar nichts?

EMMA: Mir ist, als ob ich Fieber habe. Ich möchte mich auf die Grünen stürzen und ich glaub, ich könnte sie zerreißen wie so ein wildes Tier.

ALFRED: Das ist so. Wir sind noch Kannibalen. Wir brauchen noch gar nicht die Nase so heben, wenn wir von den Schwarzen reden. Dabei ist das nichts wie Angst, die Menschen haben voreinander noch eine wahnsinnige Angst. Das ist es und die liegt so tief im Blut, daß du mit dem Verstand allein nicht beikommen kannst.

KRAMM: Wenn wir nur erst weiter wären?

Die Szene ist jetzt vollkommen verdunkelt. Man hört Arthur schnarren: Na wie viel habt ihr denn noch?

EINE STIMME: Vierundzwanzig.

DIE STIMME DES BETRIEBSLEITERS: Da muß noch gewaltig gesiebt werden.

DIREKTOR: Meine Herren, eilen Sie, eilen Sie – –

ARTHUR: Also, was soll denn nur?

BETRIEBSLEITER: Herr Direktor, wieviel – –

DIREKTOR: Um Gotteswillen, wozu diese Umstände –

ARTHUR: Also dann zählt man die ersten sechs ab und schmerzlos – –

Einige Stimmen verworren durcheinander. Ein undeutliches Kommando: Hier stellt ihr euch hin – – *Dazwischen:* Die Schweinehunde.

EINE STIMME: Nicht erst lange Federlesen machen. Zu reden haben Sie hier nicht. Reden Sie mit dem lieben Gott.

Zwei vereinzelte Aufschreie nacheinander. Dann eine Salve. Mit ihr fällt der Vorhang mit hörbarem Ruck.

Annemarie

DIE PERSONEN

Paul Meißner
Frau Meißner
Carl Fiedler
Agitator
Adolf
Frida, Meißners Tochter
Reichelt, Grubenpolizist
Paula, Fridas Freundin
Arbeiter
Arbeiterinnen
Arbeiterkinder
Der Präsident
Der Direktor
Die Frau Direktor
Lisi, deren Tochter
Der Ingenieur
Erster und zweiter Aktionär
Der Schweigsame
Der junge Mann
Beamte
Makler
Börsenpublikum

DIE CHARAKTERE:

(Bemerkungen für den Regisseur)

Es ist vermieden worden, grob äußerliche Charaktere zu gestalten. Wie im Leben sind die einzelnen Typen aus den verschiedensten Eigenschaften und Strömungen zusammengesetzt. Die Zeichnung des Typs im heutigen Drama ist deswegen immer verkehrt, weil sie sich ausschließlich auf e i n e n Zug, den typischen beschränkt. Der Typ entsteht inmitten einer Atmosphäre von Vielheit durch allmählich sich herausarbeitendes Überwiegen des bestimmten Charakterzuges. Dieses fortgesetzte sich Entwickeln ist ein notwendiges Aggredienz zum Typ. Das Typische der Einzelpersonen muß also, von der Darstellung unterstützt, sich erst allmählich herausarbeiten. Darauf ist die Charakterisierung zugeschnitten.

Im Grunde sind sämtliche A r b e i t e r t y p e n auf der einen Seite ebenso wie sämtliche B ü r g e r t y p e n auf der anderen gleich. Sie unterscheiden sich nur im Verhältnis zu ihrer Atmosphäre.

MEISSNER, *der ehemalige Parteifunktionär. Verärgert, weil er sich zurückgesetzt fühlt, umsomehr, weil er für die Bewegung im Gefängnis gewesen ist. Als Mensch allen Leidenschaften unterworfen, insbesondere rachsüchtig. Kann der Frau nicht verzeihen, daß sie während seiner Haft ein Verhältnis mit Fiedler eingegangen ist, obwohl das in Arbeiterkreisen üblich. Hinzu kommt, daß die beiden zu Frömmlern geworden sind und damit ihn auch weiterhin außerhalb stellen. Das Sektiererwesen ist unter der Arbeiterschaft verbreiteter, als man gemeinhin annimmt. Es tritt in Zeiten besonders hervortretender politischer Ohnmacht stärker auf, verliert aber nie den Kontakt mit den Grundproblemen der Arbeiterbewegung. Es ist eigentlich p o l i t i s c h e A g i t a t i o n nur mit r e l i g i ö s e n Phrasen gemischt. Kein reines Sektierertum, das sonst als solches dargestellt wird. – Daher schnelles Übergleiten ins Politische, das Religiöse wirkt eher hysterisch als glaubensfanatisch. Es hat durchaus etwas von Karikatur an sich. –*

FIEDLER, *der Mann, unter dessen Einfluß die Gemeinde steht.*

Gleichfalls ehemals Agitator. Sein Geducktsein ist Neurose. Maske – wenn auch ihm selbst unbewußt. Man hört, daß er früher ein anderer war, getrunken, mit der Tochter des Präsidenten anscheinend ein Liebesverhältnis unterhalten hat. Die Tochter ist bei einem Streik unter Fiedlers Führung verletzt worden – das Vorkommnis ist noch notwendig aufzuhellen, es bleibt dunkel –, Fiedler kommt dafür ins Gefängnis. Hier mag der Grund seiner Neurose – Wandlung – gelegt worden sein. Klar zum Ausbruch kommt sie, als er später mit der Frau seines Freundes M. ein Verhältnis eingeht. Der religiöse Fanatismus, der Anklänge an das sozialistische Ideal der Freiheit der Persönlichkeit auch im Sexuellen hat, umhängt sich mit Demutsatmosphäre. Überall durchklingt bei F. trotz anfänglichen Sich-Duckens die starke persönliche Note. Man hat den Eindruck: dieser Mann macht sich noch einmal wieder von seinen religiösen Fesseln frei. Es darf kein Gegensatz zwischen M. und F. als Typen konstruiert werden.

ADOLF, *unter dem Einfluß von F. Das Gleiten ins rein Politische fällt ihm leichter. Daher Rache auf Reichelt durchbrechend und Eifersucht.*

AGITATOR, *sozusagen ein angehender Meißner. Zeigt keine selbständigen Züge, da er immer mit der Menge gehen muß.*

REICHELT, *auf der Grenze zwischen den Klassen. Grundtyp Arbeiter, weniger verbittert und weniger schwerfällig. Sein Geschick ist durchaus tragischer. – Das einzige in dieser Kategorie. Die übrigen gehen ihr Atmosphären-Schicksal. –*

FRAU MEISSNER, *eingestellt auf Fiedler, in der Familie aber auf Meißner. – Daher auch unterbewußter Wunsch, sich zu opfern, als M. für sie nicht mehr zurückzugewinnen ist. – Man spürt bereits eine gewisse menschliche Selbständigkeit im gegenseitigen Verhältnis von Mutter und Kindern. Daß sie Meißner nicht verlassen will, ist der Rest der früheren Familienabhängigkeit der Frau, die man gerade häufig noch unter sonst weit aufgeklärten Arbeiterfrauen findet. Ihre Demut verwandelt sich in Verachtung M. gegenüber, als sie zu einer „Tat" entschlossen ist. – Im übrigen innerhalb ihres „Restes" nicht frei von Eifersucht. –*

PAULA, *das leichtsinnige, flatterhafte Proletariermädchen. Bleibt aber durchaus ernst innerhalb der Klasse. Die anderen hänseln*

sie auch mehr, keine Verachtung. Das Proletarierweib, das sich noch zu einer freien Form der sexuellen Beziehungen im ethischen Sinne durchringen wird. Die Atmosphäre der Gegenseite – des Mannes – ist noch nicht dafür da. Paula findet daher schnell, als es sich um eine Gesamtexistenzfrage für ihre Klasse handelt, dahin zurück.

FRIDA *dagegen gleitet schon mehr ins Bürgerliche. Ihr schwebt als Ideal vielmehr das Genußweibchen vor, wenn auch noch nicht ausgeprägt. Sie steht aber schon auf der Grenze, obwohl sie weniger „leichtsinnig" wie Paula ist. Die Verhältnisse in der M.schen Familie drängen sie allerdings auch außerhalb ihrer Klasse. Sie ist daher der Typ, der bestenfalls mit dem Typ Lisi sich verständigen kann – innerhalb eines Übergangs. In dem Falle der Aspekt eines tragischen Konflikts.*

INGENIEUR, *eine Erscheinungsform in der untergehenden Gesellschaftsschicht; noch intaktes Äußere, scheinbar forsch und intelligent die Umwelt in sich aufnehmend, innerlich aber vollkommen morsch und hohl. Sein Aufschrei nach der Seite der Arbeiter hin wirkt wie eine Groteske. Es deckt seine ganze Hohlheit auf, denn widerspruchslos ist er Minuten später bereit – scheint es wenigstens – die Sprengung vorzunehmen. Dadurch, daß er etwas verunglückt ist, – wegen Unterschlagung im Gefängnis –, prägt sich ein Zug von Deklassiertheit, der ihn für sein Empfinden – manchmal – in eine Linie mit den Arbeitern stellt. Ein Mann wie Meißner mußte darauf reinfallen.*

Es bleibt unklar, wer die Sprengung ausgeführt hat, ob der Ingenieur oder – wie es mehr den Anschein hat – Meißner aus Rache. Es ist verschwommen zu lassen.

DIREKTOR, *Mann der Zeit, sentimental in der Familie, unsentimental dem Geschäft gegenüber. Seine Sentimentalität kommt nicht heraus, man ahnt sie nur, indirekt.*

DIE EINZELNEN AKTIONÄRE *und* BEAMTEN *dienen zur Differenzierung der Atmosphäre. Ebenso wie* DIE ARBEITER. *Immer im Hinblick auf den atmosphärischen Rahmen. Dürfen also nicht zu sehr über den direkten Wortlaut hinaus individualisiert werden. Ausgenommen der*

PRÄSIDENT, *der Vortyp des Direktors ist. Noch nicht so abgeglitten, aber keineswegs etwa ethischer betont oder tragischer. Er*

wirkt als selbstverständliche Erscheinung und darf nicht in Groteske oder Komik verfallen.

DIE FRAU DIREKTOR, *der scheinbare Widerspruch im Charakter, deutet sich entsprechend der Lebensstellung innerhalb der Gesellschaft und der Familie der bürgerlichen Frau. Angst und Rache. Das ethische Motiv kommt nicht in Betracht, es ist gleichgültig, ob die Frau im Grunde gut oder bösartig, ob sie nur bequem oder unglücklich lebt, ob sie recht hat oder nicht. Auf ihren Charakter fällt ein Licht durch*

LISI, *die weit weniger im typischen Gesellschaftskonflikt drinstehend ihre Angst mit einer menschlichen, tiefen Gutmütigkeit verbindet. Von daher kann man auch auf die Mutter schließen.*
Beide Frauengestalten werden nur angedeutet. Sie dürfen nicht in den Vordergrund der Darstellung treten.

Das Spiel: *hat nichts mit Verismus oder Naturalismus zu tun. Es ist sogar im Gesamtbild eher stilisiert. Die Übergänge können daher sehr kraß und grob gezogen werden, vom Lachen zum Weinen, vom Fanatismus zur Agitation, von der Aufklärung zur Ironie und Verhöhnung. Überall bleibt die gleiche Angst vorherrschend. Keine Groteske auf das Bürgertum noch auf die Arbeiterschaft. Jeder nach besten Kräften bemüht, in seiner Art sich vorwärts zu bringen, sich innerhalb seiner Atmosphäre zu behaupten – das ist das Grundmotiv im Rhythmus.*

Das Tempo: *ist verschieden. Im einzelnen ja angegeben, bald schnell gesprochen, bald schwerfällig und vorsichtig abwägend. Auch hierin stilisierend, schroffe Grenzen, um an Wirkung nach außen zu gewinnen.*

Das Vorspiel: *soll wie beim Kino die sogenannten ersten Bilder, in denen die Darsteller sich vorstellen, wirken. Daher die Szenen, besonders die erste – verschwommen, huschend gespielt, nicht auf Verständigungs- und Worttechnik. Alles ganz leicht über alles hinweggleitend andeutend.*

Das Nachspiel: *darf nicht zu s c h w e r kommen. Der Sinn der Reden, so wichtig und in gewisser Weise symbolisch er zum Verständnis des Ganzen sein mag, ist doch erst sekundär. Die Rhythmik ist wichtig, daß auf die Konfliktskrise u n m i t t e l b a r die Utopie folgt. Leicht und ätherisch, gesprochen mit leiser und doch eindringlicher Stimme, wie wenn eine Mutter ihr*

Kind in den Schlaf spricht. Es ist notwendig zu bemerken, daß die Konfliktsentwicklung des Schauspiels unwahr, übertrieben, gestelzt sein würde o h n e Nachspiel. Das Nachspiel wirkt auf alles Vorhergehende zurück, es überklärt und glättet alles.

Die Pausen: *müssen genau nach Angaben eingehalten bzw. ausgefüllt werden. Die Musik bedeutet gewissermaßen die Fortsetzung der Szene. Sie berechnet die psychologische Wirkung des Vorhergehenden. Sie saugt sie einerseits auf, andererseits spinnt sie sie weiter aus, macht sie leichter. Auch daraus kann man den Beschwingungsgrad der einzelnen Szenen errechnen.*

Keine psychologischen Individualisierungen, nicht Einzeltragik – alles kollektiv, alles Atmosphäre.

VORSPIEL

Ingenieur und Tochter des Direktors gehen im Gespräch langsam über die Bühne. Die Tochter ist ein überzartes, verschüchtertes Fräulein. Spricht mit stockender, ängstlicher Stimme. Der Ingenieur hat auffallend scharfe, etwas verwitterte Gesichtszüge, angegrautes Haar, vornübergebeugt.

TOCHTER: Glauben Sie, daß der Streik noch lange dauert?

INGENIEUR: Ich sehe keine Aussicht, ihn beizulegen.

TOCHTER: Muß denn erst immer alles auf die Spitze getrieben werden. Man kann sich doch auch verständigen. Ach ich finde, Sie werden auch jetzt so hart und abweisend.

INGENIEUR: Sehen Sie, es kommt vielleicht auf eine Verständigung nicht mehr an. Man dreht uns hier den Kragen rum, ich meine nicht die Arbeiter –

TOCHTER: Bitte tun Sie doch was. Ich hab das Vertrauen zu Ihnen. Ich weiß nicht – *Sie schmiegt sich dichter an ihn.* – ich glaube, Sie könnten uns allen helfen.

INGENIEUR *hart:* Nein! – *Weicher:* Nun hab ich Sie erschreckt. Hat's weh getan?

TOCHTER: Ich fürchte mich so vor dem Arbeitervolk. Und wissen Sie, auch Papa – dabei möchte ich nichts m e h r , als daß es allen gut geht. Wenn doch Frieden wäre.

INGENIEUR *murmelnd:* Niemand wird Ihnen etwas tun – *Er bleibt in Gedanken versunken stehen.*

TOCHTER *sieht erstaunt zu ihm auf, läßt den Arm los:* Nun sehe ich, Sie haben kein Vertrauen zu mir.

INGENIEUR *lächelnd:* Was soll ich Ihnen wohl anvertrauen?

TOCHTER *schlägt im Scherz nach seiner Hand:* Wie Sie mich erschrecken. Ach bitte sagen Sie doch, man wird doch nicht wieder auf die Leute schießen lassen. Bitte sprechen Sie mit Papa, bitte, bitte.

INGENIEUR *wird unwillig:* Alles, was Sie mich fragen, weiß ich nicht. Ich habe damit nichts zu tun. Auch der Herr Direktor wird sich nicht einzumengen haben. Was stellen Sie sich vor? Wir haben doch keine Mittel, etwas zu tun. Ich stehe hier auf meinem Posten. Ich habe selbst nichts. Nichts unterscheidet

mich von dem ersten besten Kumpel. Dazu habe ich studiert. Und in der ganzen Welt schon gearbeitet. Was denken Sie sich! Vielleicht beschimpft man mich noch als Gott weiß was für ein Scheusal. Von der anderen Seite lacht man mich aus. Ich bin hier lumpiger Ingenieur, verstehen Sie. Ich habe gar nichts zu sagen. So!

TOCHTER *in weinerlichem Ton:* Oh, wie Sie häßlich reden können.

INGENIEUR: Nun habe ich Sie also doch noch beleidigt.

TOCHTER *zögernd:* Ich dachte, Sie könnten den Arbeitern helfen.

INGENIEUR: Vor denen Sie so Angst haben. Nein, das kann ich nicht.

TOCHTER: Und was soll dann werden?

INGENIEUR: Nu, was schon immer war. Wir gehen zugrund. Das ist sicher.

TOCHTER: Bitte sprechen Sie nicht so – so spricht Mama den ganzen Tag, und zu Ihnen wollte ich so viel Vertrauen haben, und nun sind Sie so, so –

INGENIEUR: Liebste, Beste. Lassen wir das alles. Sie sehen, ich kann auch Ihnen nicht helfen. Ich bin altes Eisen. *Lacht.* Gut genug, beiseite geworfen zu werden. *Tochter senkt betrübt den Kopf. Sieht nicht mehr auf. Sie nimmt wieder scheu seinen Arm. So gehen sie weiter und – ab.*

Man sieht fünf Personen auf einen engen Halbkreis zusammengedrängt in betender Haltung. Drei Frauen, die knien, und zwei Männer in gebückter Haltung; der eine ist ein jüngerer, während der andere an die 40 sein kann. Die Frauen sind zwischen 30 und 40 und darüber. Die eine hat ein ausgesprochen hartes Gesicht, hager und abgearbeitet, vergrämt. Alle halten zeitweilig die Hände gefaltet, zwischendurch aber mit Armen und Händen lebhafteste Gesten. Alle sprechen wie im Fieber. Manchmal sich überschreiend, dann wieder flüsternd. Das Ganze wirkt spukhaft.

DER ÄLTERE: Nur in deiner Hand, o Herr, ruht alles Leben.

FRAU: Verleihe uns die Kraft und Einsicht, ganz in dir zu sein.

ZWEITE FRAU: Mache uns eins mit dir, mache dein Wort lebendig, hilf uns, Herr.

DER JÜNGERE: Wir sind alle nur d e i n Volk. Wir sind deine lebendige Gemeinschaft. Schließ uns einiger zusammen. D e i n Wille leuchte uns und führe uns zusammen in unserer Not. Sag uns, was sollen wir tun, daß alle Brüder in uns d e i n e Weisheit erkennen?

DIE HAGERE *gellend:* Was du durch uns tust, das ist wohlgetan.

DER ÄLTERE: Gib uns die Macht, unsere Widersacher zu überwinden. Der Feind steht vor der Tür. Er stößt uns in Nacht und Not. Dir ist es gegeben, ihn aufzuhalten. Demütig warten wir auf dein Gebot. Stärke uns.

ERSTE FRAU: Deine Kinder nahen sich zu dir, o Herr, stoße uns nicht zurück.

ZWEITE FRAU: In die Finsternis dieser Welt. Laß uns in deinem Licht.

DER JÜNGERE: Wir glauben an die Gemeinschaft der Gläubigen.

DIE HAGERE: D u sollst uns führen, daß wir nicht straucheln auf unserem Wege. Wir rufen alle Brüder und Schwestern. Sie werden uns folgen und dich preisen, denn d e i n Weg führt uns aus aller Not. *Schreiend.* Kehre ein, kehre ein. Glühe, glühe!

ALLE *durcheinander:* Wir empfangen dich. Wir sind bereit. Wir beugen uns. Wir gehen voran. Wir zerschmettern in dir unsere Feinde. *Beugen sich noch tiefer. Flüstern und murmeln, aber noch schneller wie bisher einen Psalm zusammen. Sie schlagen sich an die Brust.*

DIE HAGERE *springt ekstatisch auf, breitet die Arme, will weissagen. Da greift sie von hinten ein Arm.*

EIN MANN *erscheint hinter ihr, packt sie derb an der Schulter. Während d i e a n d e r e n immer schnellere Gesten machen und immer dumpfer beten.*

DIE HAGERE *knickt wie vom Blitz getroffen zusammen. Der Mann reißt sie hoch.*

MANN: Marsch! Du kommst jetzt. Das hört auf.

DIE HAGERE *sich windend in einem tränenerstickten Aufschrei:* Laß mich.

MANN: So – und wir, und wir. Wir sollen derweilen verrecken?

DIE HAGERE *hebt bittend zu ihm die Hände:* Paul, ich sage kein Wort. Du läufst mit anderen Weibern. Schon seit Wochen gibst du keinen Pfennig. Und dein ganzes Gehabe – wie dein Hund bin ich bloß. Paul, ich will alles tragen, aber nicht das! Paul, du laß mich.

MANN: Halts Maul! Verflucht, wenn ich die Wirtschaft weiter so gehen lasse. Vorläufig bin i c h noch der Herr. – Das laß dir gesagt sein. *Als sie sich weiter sträubt und windet unter seinem Griff, schreit er:* Willst du jetzt, oder –

DIE HAGERE *heult auf:* Das Elend und die Kinder. *Sieht sich nach den Betenden um, wie nach Rettung. Aber die beten weiter.*

DER ÄLTERE: Erleuchte uns, Herr, sprich durch unseren Mund.

DER JÜNGERE: Gib uns enger zusammen, laß uns eins werden.

DER MANN *schreit grob:* Marsch! Los! *Er stößt die Frau, die laut schluchzt, vor sich her.*

D a s B i l d v e r d u n k e l t .

Eine wilde, schmetternde Marschmusik. Am besten einen Choral dazu benutzen, etwa „Tochter Zion". Vielleicht 30 - 50 Takte. Bricht dann mittendrin ab.

V o r h a n g

ERSTER AKT

Vor dem Eingang zum Direktionsgebäude, das auf der einen Seite die Szene abschließt; an der Mauer ist ein Anschlag angebracht. Davor stehen zwei Arbeiter und lesen. Später treten noch einige hinzu. Die Gruppe bewegt sich sehr schwerfällig. Der Einzelne, die Hände in den Taschen, spricht langsam und bedächtig. Auch wenn sie streiten, wird zwar die Stimme lauter und schärfer, die Gesten bleiben aber gemessen.

ERSTER ARBEITER: Was soll denn das nu wieder? – Wem wollen sie denn das weismachen...

ZWEITER ARBEITER *liest stockend:* ...nur bei sofortiger bedingungsloser Wiederaufnahme der Arbeit. Trotzdem hängt, worauf wir schon jetzt aufmerksam machen, die Weiterführung des Betriebes davon allein nicht mehr ab. Es ist damit zu rechnen, daß schon in allernächster Zeit eine bedeutende Einschränkung wird vorgenommen werden müssen, wodurch sich dann Entlassungen als notwendig erweisen. – Ja, ja, die gehen gleich aufs Ganze.

ERSTER ARBEITER: Das soll eben der Köder sein. Gehste jetzt rein, so haste für später ein' Stein im Brett. Das heißt das...

ZWEITER ARBEITER: Das wäre ja schon richtig. Da müssen sie aber auch andere Bedingungen machen.

DRITTER ARBEITER *hinzutretend:* Ihr seid wohl blödsinnig. Ihr habt doch gehört, sie können eben nicht mehr zahlen, na, und wo nichts ist, hä?

ERSTER ARBEITER *wütend:* Du kannst ja arbeiten gehn. Immer los. Die Dummen werden nicht alle.

DRITTER ARBEITER: Das sag ich ja gar nicht. Meinetwegen bleiben wir noch ein paar Wochen draußen. Viere haben wir ja schon zugesetzt. Ich seh bloß kein Ende.

VIERTER ARBEITER *hinzutretend:* Ende? Ende von was – jetzt soll man einer sein kluges Maul aufreißen. Wo sind denn die Herren?

ZWEITER ARBEITER: Ich möcht nur wissen, wie man von dem Gelde leben soll.

DRITTER ARBEITER: Gehst halt zur Sparkasse – – *Alle lachen.*

VIERTER ARBEITER: Nein, die Sache ist doch die: Von der einen Seite wird solange gedrängt und gedrängelt, bis du richtig im Streik drin bist. Wie du aber wieder rauskommst, darum hat sich noch keiner gekümmert. Das sieht man doch jetzt. Die Direktion setzt uns einfach den Stuhl vor die Türe, als ob sie schon lange drauf gewartet hätte.

ERSTER ARBEITER: Wie denn das – das kann sie doch einfach nicht, wir müssen doch was haben, wovon wir leben. *Beinahe schüchtern.* Wir müssen doch Arbeit haben.

AGITATOR *hinzutretend, lachend:* Ich glaube gar, du denkst, danach werden sie dich fragen, was? Du bist ein harmloses Gemüte.

ZWEITER ARBEITER: Na was denn, das muß man sich doch überlegen. Wenn sie uns nicht mehr einstellen, was denn dann –

ERSTER ARBEITER *über das Lachen wütend:* So einer, der kann leicht lachen, was. – Hast du vielleicht eine Familie, hä? Wenn sie mich morgen auf die Straße setzten, na, mit Sack und Pack kann ich auf der Stelle abziehen – das pfeift einem ganz anders um die Ohren. Ja, da ist nicht mehr viel zu überlegen. *Die hastig ausgestoßenen Worte machen auf die anderen sichtlichen Eindruck.*

AGITATOR *etwas verlegen:* Wenn ihr es euch halt gefallen laßt – das ist doch ganz deine Sache.

VIERTER ARBEITER: Na, erlaube mal, das ist wieder so ein Gewäsch. Was soll der dann tun, möcht ich wissen. Was heißt denn da gefallen lassen.

DRITTER ARBEITER: Nee, das ist eben bei uns Arbeitern so. Wir sitzen wieder drin.

AGITATOR *lebhaft werdend:* Verdammt, weil ihr noch immer nicht begreifen wollt, daß jeder für sich allein überhaupt nichts ist und nichts kann. Erst muß jeder wissen, daß wir hier alle zusammen als e i n Ganzes zusammengehören und als solches handeln müssen. Da gibt es eben keine Privatwünsche mehr. Und wenn das erst einmal alle fühlen, dann wird auch jeder von sich aus das Richtige hinzutun, wenn an ihn die Reihe kommt. Aber erst muß man überhaupt wissen, was man will.

ERSTER ARBEITER: Wir wissen schon klar genug, was wir wollen, dächt ich.

ZWEITER ARBEITER: Arbeit wollen wir. *Sieht sich um, als ob ihn die andern auslachen.* Na ja –

AGITATOR: Die müßt ihr eben erst euch schaffen. Das sag ich ja.

VIERTER ARBEITER: Nee, darin hat er Recht. Die da drin haben keine mehr. Das sieht jeder. Die sind abgewirtschaftet. Das ist eben das schlimme.

ZWEITER ARBEITER: Arbeit schaffen – leicht gesagt. Als ob dazu nicht mehr gehörte.

DRITTER ARBEITER: Jetzt müssen wir eben mal zusammenhalten.

AGITATOR: Natürlich, das ist es. Und dann den andern den Daumen auf die Kehle. Wenn wir alles weiter gehen lassen, wie es geht, kann nichts werden.

VIERTER ARBEITER *brummend:* Na, wir allein können auch nichts machen.

ZWEITER ARBEITER: Das ist es eben. Es wäre ja alles ganz schön. Das sieht jeder. Aber wir alleine – –

VIERTER ARBEITER: Ja, ja, recht hat er. Helfen uns denn die andern – – hä?

AGITATOR: Na, vorläufig bist du ja noch nicht verhungert, das andere wird schon noch kommen.

DRITTER ARBEITER *lachend:* Es ist nur gut, daß wir's nicht mehr erleben sollen. *Er lacht noch nachher, als freute er sich über einen guten Witz.*

AGITATOR *sehr ernst:* Das kann sehr wahrscheinlich sein. Darüber weiß niemand was. Ich könnte es mir auch anders denken.

VIERTER ARBEITER: Da hast du gleich schon ein Bild vom Zusammenhalten. *Er weist auf Paula und Frida, die aus dem Hause herauskommen. Tritt ihnen drohend in den Weg.* Na, ihr wißt wohl nicht, daß nicht gearbeitet wird. Schämen muß man sich über euch.

PAULA: Da schämen Sie sich nur aus dem Wege.

ZWEITER ARBEITER *auf den Agitator weisend:* Seht ihr, da sagt er nichts. Schön ist es doch nicht, daß die Weiber sollen weiter auf Arbeit gehen.

FRIDA: Mensch, hör doch auf. Was hat denn unsere Arbeit mit eure zu tun. Im übrigen ist uns das ganz gleich. Es muß nur beschlossen werden.

AGITATOR *beruhigend:* Man kann auch nicht alles über einen Kamm scheren.

PAULA: Was mich angeht, könnt ihr ruhig morgen anfangen.

DRITTER ARBEITER: Die kriegste nicht so leicht unter. *Die andern lachen.*

AGITATOR *hält die Mädchen fest, die weitergehen wollen:* Halt, halt, sagt doch wenigstens, habt ihr nichts erfahren drin? *Er macht eine Geste.* Wie stehts denn, was? Es ist doch eigentlich gut, daß wir noch immer wenigstens hören, was vorgeht in den Dunkelkammern da drin.

FRIDA: Ja wir wissen auch nichts. Eigentlich haben wir schon seit ein paar Tagen nichts mehr zu tun.

Die andern sind aufmerksam geworden und drängen sich herum um die beiden Mädchen.

PAULA: Ich weiß ja nicht. Aber mein Chef sagte, er wird wohl am längsten hier gewesen sein.

VIERTER ARBEITER: Welcher denn, was für ein Chef denn?

PAULA: Stoßen Sie doch nicht. Du wirst schon noch dein Teil früh genug erleben.

AGITATOR: Ach der Lange da, dieser Ingenieur, was?

FRIDA: Na morgen ist doch die wichtige Sitzung. Uns lassen sie ja deswegen jetzt schon gehen, aber was dann sein wird –

VIERTER ARBEITER *zu Paula:* Du Schandmaul, mit dir sollte man anders abfahren, verdammte Kröte.

PAULA: Na fahren Sie doch mal ab.

VIERTER ARBEITER: Aber anders wie der Meißner-Paul, das sag ich dir.

MEISSNER-PAUL *hinzutretend:* Was ist mit dem Meißner-Paul? *Meißner ist d e r M a n n aus dem 2. Bild des Vorspiels.*

VIERTER ARBEITER: Na du – da siehst du ja, deine laufen immer weiter in die Arbeit.

MEISSNER: Was ist denn hier mit mir, he? *Stellt sich drohend vor dem vierten Arbeiter auf.* He? Wenn meine Tochter arbeiten geht, ist das ihre Sache. Das Bureau streikt auch nicht, verstanden?

ZWEITER ARBEITER: Mich wundert nur, daß d u noch draußen bist.

AGITATOR: Ja früher warste anders, Paul.

FRIDA: Ist die Mutter zu Hause? – Komm, Paula, wir müssen zugehen.

PAULA: Und ihr könnt mir alle den Buckel runter rutschen.

MEISSNER: Na, Paulachen, kribbelts wieder? *Er tätschelt sie auf den Rücken.*

PAULA: Es ist nur gut, daß es bei dir nicht kribbelt. *Beide ab.*

DRITTER ARBEITER: Hat aber schon oft genug –. *Die andern lachen.*

MEISSNER: Besseres wißt ihr nicht, was? Ich denke, es geht wunder was vor.

AGITATOR: Na du bist doch nicht gerade einer, der sich drum kümmert.

VIERTER ARBEITER *den Mädchen nachzeigend:* Der hat jetzt andere Dinge im Kopf.

MEISSNER *auffahrend:* Ich habe dir schon einmal gesagt: Halt dein Maul –

AGITATOR: Aber verdammt recht hat er. Das ist's.

MEISSNER: Aha, du denkst, ich kenne dich nicht. Mit deiner Person kannst du mir geschissen bleiben. Ich weiß alleine, was ich zu tun habe.

Das Gespräch ist sehr schnell und lebhaft geworden.

DRITTER ARBEITER: Das besorgt er auch kräftig genug.

Meißner will sich auf ihn stürzen, wendet sich aber im selben Augenblick zum Agitator, der gerade zu sprechen beginnt.

AGITATOR: Du hast, gerade du, noch lange kein Recht, so zu sprechen, wenn du dir auch als Maschinist wunder was vorkommst.

MEISSNER: Maschinist, das kannst du gerade noch rausquetschen.

ZWEITER ARBEITER: Nun man weiß ja, wie er die Stelle gekriegt hat.

MEISSNER: Mit dir werd ich noch immer fertig, merk dir das. Ich kenne den Schwindel. Mich fängst du damit nicht.

AGITATOR *aufbrausend:* So, bin ich vielleicht daran schuld –

MEISSNER: Immer Ruhe, große Worte brauchst du bei mir nicht zu machen.

AGITATOR: Was willst du denn damit sagen, he? – *Die andern stehen schmunzelnd herum, sehr interessiert.* Angst hab ich vor dir noch lange nicht. Ich sage nur, was ist. Entweder du bist so feige geworden, oder es steckt irgend etwas anderes dahinter. Ich kann mir's ja auch nicht denken.

MEISSNER *wütend auflachend:* So, anders weißt du nicht, was? Aber ich habe mich erst können für euch zwei Jahre einsperren lassen. Da war alles in Butter. Und jetzt auf einmal, wohl weil ich nicht mehr drinnen sitze, ich bin ja auch erst ein paar Monate raus, nicht wahr, he? – *Er geht drohend auf ihn los.*

AGITATOR *etwas zurückweichend:* Ich muß es dir nur sagen – weil du dich ganz von uns zurückziehst, du sonderst dich bei allem ab. Hier der Kollege hat ganz recht, man muß sich wirklich wundern, daß du mit im Streik bist.

VIERTER ARBEITER: Es bleibt ihm ja nichts anderes übrig. Er kann ja die Maschine auch allein laufen lassen.

MEISSNER: So, alleine laufen lassen – ich war der erste, wo der Beschluß kam, der rausgegangen ist, Gott sei Dank. – Stimmts oder stimmts nicht. *Erster Arbeiter nickt bestätigend.* Aber mit euch – *Zum Agitator* – will ich trotzdem nichts zu tun haben, verstehste –

DRITTER ARBEITER: Ich glaube, er fängt auch noch an zu beten. *Alle lachen.*

MEISSNER *schreiend:* Nein, er fängt nicht an zu beten. Das merke dir. Ich weiß alleine, was ich zu tun habe. *Plötzlich wütend auf ihn losfahrend.* Wieder an der Nase rumführen lasse ich mich nicht.

AGITATOR *achselzuckend:* Wie's halt einer auffaßt.

MEISSNER: Aha – nee mein Lieber, ich habe solche Brüder, wie du einer bist, kennen gelernt.

AGITATOR: An dir haben wir auch nichts verloren.

ERSTER ARBEITER *zu Meißner:* Mach's du doch besser.

AGITATOR: Er hat bloß keine Courage mehr.

MEISSNER: Du elender Phrasendrescher.

AGITATOR *bedeutsam und abwehrend:* Wer weiß, woher du jetzt

deine Weisheit beziehst. Ich kann zwar nicht glauben...

MEISSNER *will auf ihn zustürzen, sie sind dicht dabei, handgemein zu werden.*

ERSTER ARBEITER *sich einmengend:* Macht doch keine Dummheiten.

VIERTER ARBEITER: Übrigens, halt da, der Alte kommt.

DRITTER ARBEITER: Dem könnt ihr ja gleich was vortragen.

ZWEITER ARBEITER: Ein ordentliches Maulwerk haben sie alle beide.

DRITTER ARBEITER *lacht:* Eine Krähe hackt der andern die Augen nicht aus.

MEISSNER *keuchend, kaum noch beherrscht:* Deswegen bin ich noch lange nicht unehrlich.

AGITATOR *wirft noch schnell dazwischen:* So hab ich das auch nicht gesagt.

Unterdessen ist der DIREKTOR *mit seiner* FRAU, *im eifrigen Gespräch auf einander einredend, aus dem Hintergrund nähergekommen. Die Frau sieht die Gruppe stehen, erschrickt, macht den Mann aufmerksam, bleibt stehen und hält ihn zurück. – Der Mann will ärgerlich weiter gehen, aber die Frau zittert vor Angst und kann nicht von der Stelle. – Auch die Arbeiter sind jetzt aufmerksam geworden. Lautes Lachen schallt aus der Gruppe. Einzelne Pfiffe. Wieder Lachen. Die beiden, der Direktor und die Frau sind bis nach vorn zur Mitte der Szene gelangt. Es bleibt dort nur ein kleiner Halbkreis um beide Personen sichtbar. Das andere verschwindet. Zwischen dem folgenden Gespräch hört man noch gelegentlich anschwellendes Johlen und Pfiffe. Leute, die sich ansammeln und hin und her laufen.*

DIREKTOR *ärgerlich:* Ich verstehe dich nicht, meine Liebe, du blamierst uns hier vor allen Leuten. Ich bitte dich, nimm dich zusammen.

FRAU: Oh Ernst, versündige dich nicht. *Weinerlich.* Warum werden wir nur so hart gestraft. Wird man mir auch nichts tun – ach, ich habe solche Ahnungen. –

DIREKTOR: Lächerlich, wie du dich aufführst. Wir tun doch auch niemandem etwas.

FRAU: Oh, so sprichst du immer. So leichthin – ich weiß, in deinem Herzen denkst du anders. Du verschweigst mir das alles –

DIREKTOR: Um Gotteswillen komm weiter. Es sind ja nur wenige Schritte. Merkst du nicht, daß sie uns auslachen.

FRAU: Ach Ernst, hilf doch den armen Leuten. Oh, ich will ihnen so viel Gutes tun, schon als Kind habe ich das Volk immer geliebt.

DIREKTOR: Erzähl das andermal. Wir haben die paar Schritte noch durch die Menge durch. Sie werden schon auf uns aufmerksam.

FRAU *sich aufraffend:* Werden sie uns auch nichts tun?

DIREKTOR: Fang bloß nicht an, noch hier zu beten – *Zappelnd.* Ach, es ist zum Aufhängen! Das ist eine Mühe und Arbeit!

FRAU: Siehst du, Ernst, so jammerst du mir immer vor. Wie könnte ich dir helfen, wo ich mir selbst nicht helfen kann. Unser Herr Jesus Christus – *Sie bekreuzigt sich* – hat uns verlassen. Der Heiland und Meister der Welt.

DIREKTOR *aufstampfend:* Hör auf damit! Genug jetzt – ach, ich ertrage das nicht mehr länger – *Er reißt sich zusammen.* Bitte, Teuerste, nimm meinen Arm. Gehen wir um Gotteswillen, welches Aufsehen, gerade heute, ich bitte dich, bitte.

FRAU *aufschreiend:* Ah – hat man mich beworfen? Ich habe doch nichts. Ernst, sie denken vielleicht an meine Schmucksachen. Sprich doch mit den Menschen. Sag, daß ich sie liebe und verehre, der Heiland und Herr ist für uns alle gestorben.

DIREKTOR: Die Frömmigkeit steht dir ausgezeichnet.

FRAU *schnell, spitz:* Ich bin nur ehrlicher wie du. Du bist dein ganzes Leben verschlagen und verstockt gewesen. *Im alten Tonfall.* Aber welches Leben, wie die Ärmsten unter den Armen. –

DIREKTOR: Es wird deine Gesellschaft sein.

FRAU *den Arm loslassend, mit dem er sie stützen will:* Geh nur deinen Weg. *Hysterisch auflachend.* Wie er zittert. Ah, – verneige dich doch, oh, ich bitte sehr, nur Mut, mein Kleiner. – *Großes Johlen. Rufe. Sekunden ganz still. Dann s c h a r f e s K o m m a n d o :* Straße frei! *Neues Johlen, aber sich entfernend.*

DIREKTOR *aufatmend:* Ah, Gottseidank – *Zur Frau scharf.* Los jetzt, sonst trage ich dich! *Höhnisch lachend, stößt sie vorwärts.*

Die Szene verwandelt sich.

Große Wohnküche. Links hinten Herd mit Geschirr. Hinten in der Mitte an der Wand an dem Herd entlang eine Bank. Im Winkel rechts steht Tisch mit Seitenbank. Darüber Borde mit Geschirr. Tür, eine zweite rechts hinten. Rechts vorn langer Tisch mit Stühlen und Sofa.

Frau Meißner *und* Fiedler – *beide aus der Betgruppe des Vorspiels – sitzen auf der Ofenbank hinten. Fiedler hat anscheinend schon lange auf sie eingeredet. Er spricht stockend und heiser, dann wieder schneller und lauter, fanatisch, um sich im nächsten Augenblick wieder zu ducken und nur scheu zu flüstern.*

FIEDLER: Dann ist die Entscheidung selbst in die Hände des Herrn gelegt. Vielleicht müssen wir dem Meister dafür danken.

FRAU: Ich kann ihn manchmal gar nicht ansehen. Er hat so eine schreckliche Art, mit einem umzugehen. Dabei tue ich ihm doch nichts zu leide.

FIEDLER: Wenn es auch dein vor Gott angetrauter Mann ist, so bleibt er doch vor deiner Seele immer nur ein sündiger Mensch. Wie wir anderen alle. Du solltest dir kein Gewissen daraus machen.

FRAU: Nein, red mir nicht immer davon. Das kann ich nicht. Das will ich nicht hören.

FIEDLER: Sieh mal, die Kinder sind doch erwachsen, und dann – er steht doch deinem Seelenheil entgegen. Spricht denn der Meister gar nicht mehr in dir, daß du das Rechte siehst.

FRAU: Ach laß mich, das ist die Prüfung, die mir auferlegt ist. Nein, nein, ich gehöre hierher und hier muß ich bleiben. Der Meister wird auch ihn erleuchten. Ich bin dazu ausersehen, seine Seele zu retten. *Sie weint und schluchzt.*

FIEDLER *ganz geduckt:* Wenn es nur sein rechter Wille wäre. Gott führt auch manchmal die Menschen irre. –

FRAU: Um sie zu prüfen. –

FIEDLER *trüb:* Ja, ja.

FRAU *heller:* Ich will nicht aufhören, für ihn zu beten.

FIEDLER *mit plötzlich veränderter Stimme, nüchterner, aber doch etwas schüchtern:* Er hat eben zu wenig Zutrauen zu sich. Früher als wir noch gute Freunde waren, vor seiner Sache, habe ich das schon bemerkt und immer zu ihm gesagt: Du, sag ich, weißt nicht, wie es wirklich im Leben ist. Wer zuviel grübelt, der versinkt im Sumpf, in dem wir doch alle noch leben. Darum haben wir unseren Meister, an dem wir uns aufrichten sollen. Aber, habe ich damals immer zu ihm gesagt, du kannst deine Sachen gut auffassen und hast einen hellen Kopf. An deiner Stelle würde ich schon sehen, wie ich vorwärts komme. Nun – und nichts hat er geschafft. Ins Gefängnis hat er müssen, für nichts und wider nichts. Nicht ein bißchen hat das uns und ihm genützt. Na – und jetzt ist er wieder da und jetzt ist's ganz alle. Jetzt weiß er gar nicht mehr, was tun vor lauter Zorn und Bosheit. Anna, komm, laß ihn gehen. Sieh mal, mich möcht er ja schon am liebsten fressen. – Na ja, wer sich eben nicht rein schicken kann – es wär' wirklich das beste.

FRAU: Und was du auch sagst, es wird mir immer heller.

FIEDLER *scharf:* Du wirst noch den Meister darüber vernachlässigen.

FRAU *schnell:* Ich werde ihm umso eifriger dienen.

DER JÜNGERE *aus der Betgruppe, atemlos zur Tür hereinstürzend:* Es gibt ein Unglück, sie sind schon aneinander.

FRAU *vor sich hinjammernd:* Ich hab es den ganzen Tag schon gefühlt.

FIEDLER: Was denn, wo denn – die Unsrigen?

FRAU: Das ist unsere Sünde, wie sollen wir bestehen –

ADOLF: Vor der Verwaltung. Sie standen da alle auf einem Haufen, es war da was angeschlagen, und es kamen immer noch welche hinzu, und dann war eine Sache mit dem Direktor, dem kleinen dicken, weißt du, nicht der, bei dem wir neulich waren, weißt du –

FIEDLER: Ja, wieso denn ein Unglück – ich verstehe dich nicht. Ist was neues im Streik, was – was denn für ein

Anschlag – was soll denn mit uns geschehen?

ADOLF *der sich etwas gesammelt hat:* Das weiß ich ja alles nicht. Nein, aber die Menschen lassen sich nicht mehr zurückhalten. Drängen und johlen und mit Steinen fangen sie schon an zu werfen. Und zuletzt hieß es auch, die Gendarmen kommen.

FRAU: Ach Gott, daß es wieder so kommen muß. Ich wußte es.

FIEDLER: Sind denn die Kinder schon zurück?

ADOLF: Heute früh sind welche aus der Stadt gekommen.

FRAU: Nein, nein, das Mädel ist ja noch ins Büro gegangen.

ADOLF: So – ist Frida noch im Büro heute – da muß sie ja mitten drin sein. Denn gerade vor der Verwaltung stehen sie alle.

FIEDLER: Siehst du, wie er sind alle. Niemand will Vernunft annehmen.

ADOLF *schüchtern fragend:* Was sollen wir denn tun, Carl?

FIEDLER: Wir müssen in Demut verharren. Wir müssen hintreten vor die Herren da oben und Rechenschaft fordern, klar und bestimmt, wie das Christus getan hat. Das müssen wir tun, und alle müssen wir das tun, aber die Gewalt ist des Teufels.

ADOLF: Sie haben ja auch nichts bei sich.

FRAU: Das zählt bei den Herren nicht. Die wollen uns gar nicht sehen. Wie war's denn damals, als sie Paulen gefaßt haben – ja, ja, jetzt wieder dabei sein, sich mitten hineinstürzen, ich sehe ihn vor mir. –

ADOLF: Ich habe ihn eigentlich nicht gesehen.

FIEDLER: Daß die Menschen nicht erkennen, daß alle Strafe sowieso dafür auf uns fällt. Der Meister herrscht und nicht diese beamteten Glatzköpfe. Die sich über uns lustig machen. Wenn wir in Gott sind, werden wir auch ein besseres Auskommen gewinnen.

ADOLF: Sollen wir nicht alle Unsrigen zusammenrufen?

FIEDLER: Alle müssen wir zusammenrufen, die ganze Kolonie, die ganze Belegschaft, alle Knechte, und auch alle Herren. Das soll unsere Aufgabe sein. Die Fahne des Menschenglaubens entfalten und alle zur Liebe aufrufen, bis alle Herzen aufgetan sind.

FRAU *hat mit wachsender Begeisterung zugehört:* Carl, Adolf – hol sie alle zusammen. Oder noch besser: Wir sollten in den Tumult hineingehen, daß wir die Schuld der anderen auf uns nehmen. Wie Christus müssen wir leiden. Wir armes Volk wollen ja nichts als Brot und Arbeit. Warum schlägt man uns denn so – wir müssen von Haus zu Haus gehen, und wenn sie dann eine Versammlung haben, – oh, ich will mich nicht mehr fürchten.

ADOLF *ebenfalls in Ekstase und begeistert:* Dann bekräftigen wir die Gemeinschaft des Herrn. Alle Menschen sind vor dem Allerhöchsten gleich. Die Mauern der Kapitalherrschaft werden fallen wie die Mauern von Jericho. Und das Blut, das von der Arbeiterklasse geflossen ist, wird in einem ewigen Frieden endlich hundertfältigen Segen stiften.

FIEDLER: Sind denn viele Gendarme da?

ADOLF: Sie waren ja noch nicht zu sehen. Es sollen doch Soldaten aus der Stadt sein. *Nach einer kleinen Pause.* Es sind doch auch nur Menschen.

FIEDLER *wie sich überwindend:* Auch denen müssen wir das Heil der Gnade bringen. Daß sie uns Frieden geben.

FRAU *plötzlich aufweinend:* Allen, allen, allen.

ADOLF: Die Grubenpolizei ist auch alarmiert. Ich habe welche laufen sehen. Weil sie denken, sie wollen mit Gewalt in die Schächte.

FRAU *sieht ihn starr an, ein Gedanke hat in ihr Wurzel gefaßt.*

FIEDLER *hebt die Hände hoch:* Laßt uns beten.

Alle drei sind jetzt im Winkel dicht zusammengedrückt und beginnen sich zu verneigen und zu beten.

FRIDA *zur Mitteltür hereinstürzend und schreiend:* Mutter! – *Sie sieht sich ängstlich um.*

FRAU *ist aufgesprungen, mit einem Satz bei Frida:* Ist Paul was passiert, was ist denn mit Paul? *Rüttelt sie am Arm.* Gott rede doch...

FRIDA *scheint jetzt erst die Situation zu übersehen, spricht jetzt mit kühler, leicht ironischer Stimme:* Vater? Vater hab ich nicht gesehen. Ach, es war ja weiter nichts...

FRAU *sieht noch immer Frida durchdringend an:* Na, Mädel, wie du mich erschreckt hast. Das ist mir gleich in die Glieder

gefahren. *Sie sinkt jetzt wieder etwas zusammen.*

FRIDA *leichthin:* Ich glaube, es gibt was mit den Soldaten. Diese Leute machen ein Geschrei, als wenn Gott weiß was wäre.

FRAU *murmelnd:* Wenn's nur erst überstanden wäre!

FRIDA *geht zum Schrank, um Teller zu holen, mit einem Blick auf den Herd hin:* Es gibt wohl heute noch nichts?

FRAU: Nein, ich hab noch keine Zeit gehabt. *Müde, wie schuldbewußt.*

Die beiden anderen sind hinten sitzen geblieben, geduckt, ohne sich zu rühren.

ADOLF *kommt nach vorn zu Frida:* Ich hatte schon Sorge um dich. Ich war vorhin auch dort bei der Verwaltung.

FRAU *geht langsam wieder nach hinten, setzt sich an den Tisch mit Fiedler zusammen. Sie flüstern verstohlen die ganze Zeit über. Zwischendurch steht die Frau auch auf und macht sich am Herd zu schaffen.*

FRIDA *sich Brot schneidend, schnippisch:* Na, da sind Sie wohl bald weggelaufen. Das kann ich mir denken. Das ist nichts für einen wie Sie.

ADOLF: Du denkst aus Angst – nein, aber mir ist das überhaupt zuwider. Gerade das Krakehlen alleine macht doch gar nichts. Die Menschen tun mir ordentlich leid. Nicht wahr?

FRIDA *hat ihm aufmerksam zugehört und sieht jetzt zu ihm auf:* Wenn sie alle zusammenhalten würden. –

ADOLF: Aber doch nicht im Krakehlen.

FRIDA: Nu ja, das meine ich auch nicht, im ganzen – so könnten sie doch was zuwege bringen. Ich weiß ja auch nicht, aber viel Wasser haben die da drin nicht auf der Mühle, das Personal wird wohl entlassen werden, hieß es, und dann dauert's auch mit den andern nicht mehr lange.

FRAU *sich einmischend:* Da liegen sie ja alle auf der Straße.

ADOLF: Vielleicht werden sie uns doch noch einmal glauben.

FRIDA *lachend:* Besonders, wenn ihr hinter dem Ofen hocken bleibt.

ADOLF: Du scheinst dir einen Spaß zu machen, mich aufzuziehen. Vielleicht wirst du noch einmal anders darüber denken.

FRIDA: Na, meinetwegen mag jeder nach seiner Fasson selig

werden. Aber was wollen Sie denn gerade immer von mir, mit Ihnen habe ich doch überhaupt nichts.

ADOLF: Nun, ich wünsche halt, wir hätten mehr Vertrauen zu einander.

FRIDA *kauend:* Nicht, daß ich wüßte.

ADOLF *plötzlich bissig:* Auch der Reichelt wird sich heute allerdings besonders hervortun.

FRIDA: Was geht Sie das an? Ich weiß gar nicht, ob er überhaupt noch dabei ist.

FRAU *von hinten rufend:* Natürlich, ich hab ihn noch gestern in Uniform gesehen.

FRIDA *wütend:* Misch du dich doch nicht ein, hä? – Jeder will doch sein Geld verdienen. Etwa nicht?

ADOLF: Er braucht ja nicht grade den Schinder seiner eigenen Kameraden zu machen.

FRIDA: Schinder, Schinder, so was ist leicht gesagt. Andere Leute denken ganz anders darüber. Ob jemand in der Grube arbeitet oder in der Grubenpolizei seinen Dienst macht, das ist nicht viel anderes. Übrigens geht das niemanden etwas an.

FRAU: Du solltest doch etwas mehr klassenbewußt sein. Dein Vater...

FRIDA *schnell einfallend:* Nu hör nur die Leute über Vater reden, da wirst du etwas ganz anderes gewahr werden.

ADOLF *schüchtern:* Auf das Gerede der Leute braucht man nicht allzuviel zu geben.

FRIDA *wieder ernst zu ihm aufsehend, langsam:* Nun ja, mir braucht man aber auch nichts nachsagen. Ihr seid ja alle, als ob ihr euch das ausgerechnet jetzt vorgenommen hättet.

ADOLF *froh:* Das tut doch auch niemand.

FRIDA *beruhigt:* Na ja doch.

ADOLF *versucht herzlich zu werden:* Du kannst mir schon glauben.

FRIDA *lacht auf, halb belustigt, halb neckend.*

PAULA *kommt ohne Hut durch die Mitteltür, geht gleich zu Frida, nachdem sie die Gruppe am Herd durch ein Kopfnicken begrüßt hat. Adolf wird von ihr nicht beachtet:* Du, Frida, ich muß dir was sagen, weißt du – *Beide fangen an zu tuscheln, dann Kichern.*

FRIDA *stößt sie weg:* Ach du, mit deinen Flausen, heute nicht.

PAULA *wird wie umgewandelt, mit einem Schlag ernst:* Eben kommen welche den Berg hinten runtergelaufen. Unser Vater ist eben noch hingegangen.

FRIDA *boshaft:* Bei uns rutschen sie... *Sie sieht plötzlich Adolf an und schweigt. Zu Paula:* Hast du heute Fritz nicht gesehen?

PAULA: Nee, ich dachte, er hätte seinen Rock schon ausgezogen, er wollte doch. *Sie beginnt wieder zu flüstern und zu kichern.*

ADOLF *dreht sich langsam um und will zu der Gruppe hinten gehen.*

FRIDA: Unsertwegen brauchen Sie nicht wegzulaufen. Wir haben keine Geheimnisse. *Mit boshafter Wendung des Kopfes zur Frau hin, die duckt sich zusammen, flüstert wieder mit Fiedler, beide scheinen noch geduckter.*

ADOLF *bleibt stehen:* Ich dacht bloß. Euch scheint ja unsere Lage wenig zu Herzen zu gehen.

PAULA *schnippisch:* Wissen Sie, daß Sie das sagen, wundert mich. Was tun Sie denn? Das kommt einem dritten komisch vor.

FRIDA: Weißt du, dazu sind wir zu dumm, das verstehen wir nicht. *Sie schlagen beide ein helles Gelächter an.*

FRAU *ruft:* Schämt euch, ich hätte mir so etwas in euren Jahren nicht erlaubt.

PAULA *will antworten, überlegt's sich und stockt.*

FRIDA *kommt ihr zu Hilfe:* Mutter, dieser Adolf redet auch zu komisch. Ein Pastor ist gar nichts dagegen. *Sie platzen wieder im Lachen raus.*

PAULA: Na, wissen Sie, Adolf, bei Ihnen hat mal die Frau nichts zu lachen.

ADOLF *betrübt:* Ich weiß auch nicht, warum die Menschen lachen. Es sieht alles so traurig aus.

PAULA: Ändern kann man's doch nicht.

ADOLF *in heftigem Ton:* Sie allerdings nicht. *Geht langsam zu den anderen nach hinten, den Kopf gesenkt.*

PAULA: Na, weißt du, bei dir kriegt man ja was zu hören.

FRAU: Es bleibt nur nichts haften.

PAULA *scharf:* Ich misch mich ja auch nicht in anderer Leute Sachen.

FRAU: Sie habe ich überhaupt nicht gemeint. Mit Ihnen habe ich nichts zu tun. Sie freche Person.

PAULA: Na, weißt du, Frida, was man sich bei dir alles gefallen lassen muß.

FRIDA *redet beruhigend auf sie ein. Sie zieht sie am Arm zu sich und flüstert ihr ins Ohr.*

FRAU *ist aufgestanden. Starrt unentwegt nach vorn zum Tisch. Fiedler sucht sie zurückzuhalten.*

PAULA *zu Frida:* Seit e r jetzt Vorsitzender ist, geht auch gleich die Sache ganz anders.

FRIDA *ihr zum Munde redend, leise:* Er hat auch seine Leute gut in der Hand.

FRAU *scharf:* Von wem redet ihr da?

FRIDA *frech:* Von Vater nicht. *Paula und Frida fangen wieder an zu lachen. Frida gibt Paula einen Warnungsknuff.*

FRAU *hat sich von Fiedler losgerissen und kommt jetzt drohend, hoch aufgerichtet auf die beiden zu. Auch Fiedler ist aufgestanden, gespannt.*

PAULA, *die sich zu Frida gesetzt hatte, ist verlegen aufgestanden:* Da fällt in der Ferne ein Schuß.

FRAU *zuckt zusammen, greift sich mit krampfhaftem Ruck ans Herz.*

PAULA *erschreckt, aber froh, was reden zu können:* Hast du gehört, Frida, sie fangen doch an, o Gott.

FRIDA *ist auch aufgesprungen, als wenn sie sich umsehen wollte, wohin fliehen. – Es fallen mehrere Schüsse hintereinander. – Die Tür wird aufgerissen. Herein stürzen mehrere Arbeiter und Frauen.*

FRAU, *die Hände über den Kopf schlagend, fängt an zu jammern:* Ach Gott, ach Gott!

ERSTER ARBEITER *atemlos zur Frau:* Laß uns hier ein bißchen untertreten. Die sind ja wohl des Teufels. Na, ich sage ja...
Die Eingedrungenen drängen sich an der Tür zu einem Haufen zusammen.

FRAU *mit schwerem Seufzer:* Was hat's denn gegeben?

ZWEITER ARBEITER: Wir waren ja schon auf dem Wege. Gesehen habe ich ja auch nichts. Jetzt kommen sie von der Verwaltung her gelaufen und quer über die Felder.

EINE DER FRAUEN: Ach Gott, wenn's doch mal Frieden gäbe!

Niemand ist ja seines Lebens mehr sicher.

FRAU: ... und der Junge ist noch draußen und Paul. *Sie sieht die Leute fragend an, alle stehen zitternd. Einige Sekunden Schweigen. Man hört welche laufen.*

EINER *ruft:* Da kommen ja die ersten – auf der Grube soll's auch was gegeben haben.

AGITATOR *und* EIN ANDERER ARBEITER *drängen sich durch die Tür.*

AGITATOR: Na ihr seid ja schon eine ganze Menge zusammen. Geht doch von der Tür weg. *Sieht sich um.* Hier können wir nicht alle bleiben. Man sieht uns ja von draußen. Können wir da hinein? – *Weist auf die andere Tür.*

FRAU *hält ihn am Arm auf:* Haben Sie nicht Paul gesehen?

AGITATOR *macht sich los:* O ja, wird schon kommen. Ich dachte, er ist längst hier. Nee, da brauchen Sie keine Sorge zu haben. *Er stutzt, als er in ihr Gesicht sieht.* Er hat ja immer zur Ruhe geradezu aufgefordert. Was sollen sie ihm denn gerade etwas tun.

Jetzt fallen ein paar Schüsse in nächster Nähe. Die Leute im Zimmer schreien durcheinander. Die Mädels sind aufgesprungen. Ein Stuhl fällt um. Alle drängen durch die andere Tür. Man hört von draußen rufen: Es sind schon Tote. Der Anna ihr Schwiegervater... der alte harmlose Mann. Er tut keinem was zu leide. Was?? Die haben's ja eben im Vorbeilaufen geschrieen.

MEISSNER *kommt zur Mitteltür herein, die schon ganz frei ist. Die Haare hängen ihm wirr ins Gesicht. Sieht aus, als ob er aus einer schweren Prügelei käme. Er keucht schwer. Läßt sich auf einen Stuhl fallen. Von draußen hört man Johlen und Pfeifen, dazwischen wieder das Laufen der Leute. Vereinzelt fallen noch, aber entfernter, Schüsse. Die Leute sind fast alle durch die Tür ins andere Zimmer bereits hineingegangen. Die letzten Nachzügler drängen noch nach.*

FRAU *stürzt auf Meißner zu:* Ach, ich dachte schon...ich dachte schon...wie siehst du denn bloß aus, was war denn?

MEISSNER *blickt starr zu Boden, schwer Luft holend.*

FRAU *will ihn anfassen, um ihn ins andere Zimmer zu führen:* Komm doch hier weg, sie sehn dich doch durchs Fenster.

MEISSNER: Scher dich weg! *Er faßt sie am Handgelenk und schleudert sie ein Stück weg.*

FRAU *wimmert auf, bedeckt das Gesicht mit den Händen und wankt durch die Tür.*

FIEDLER *und* ADOLF, *die bisher am Herd gestanden haben, sind jetzt nach vorn gekommen. Adolf geht der Frau nach. Fiedler zögert zu folgen. Dann rafft er sich auf und tritt vor Meißner. Der springt auf. Sie sehen sich drohend an.*

MEISSNER: Du paßt hier auf, daß alles in Ordnung bleibt, hä? Ich hab ja hier nichts mehr zu sagen. Wer ist denn eigentlich der Herr im Hause, hä?

FIEDLER *reicht ihm die Hand hin:* Versündige dich nicht, Paul.

MEISSNER: Alte Schmeißfliege! Komm mir nicht unter die Augen!

FIEDLER *richtet sich plötzlich hoch auf:* Treib's nicht zu weit. Du hast am allerwenigsten Grund.

MEISSNER *höhnisch lachend:* Grund, nee, den Grund hast du jetzt eingebaut, hähä...

FIEDLER: Warum läßt du denn die Frau nicht gehen?

MEISSNER: Schafskopf, als ob ich dir das aufbinden würde.

FIEDLER: Wir sprechen uns noch.

MEISSNER: Jawohl, wir sprechen uns noch, sehr sogar. Du hast mir den besten Freundschaftsdienst geleistet. Das ist die reine Kapelle hier. Und um was du dich nicht alles gekümmert hast.

FIEDLER: Aber quälen wirst du sie nicht mehr, das sag ich dir...

MEISSNER: Vorläufig ist das noch meine Sorge.

FIEDLER: Und meine heilige Pflicht das andere. Merk dir das. *Sie stehen jetzt dicht beieinander, wie um im Augenblick aufeinander loszustürzen.*

MEISSNER: Schade, daß du nicht mehr saufst, damals warst du lustiger.

FIEDLER *senkt den Kopf. Diesen Moment benutzt*

MEISSNER, *faßt ihn an der Gurgel und beginnt ihn hin und herzuschütteln, ehe der andere sich wehren kann.*

REICHELT *in Uniform, aber ohne Gewehr und Mütze, kommt in diesem Augenblick zur Mitteltür hinein, ruft:* Habt keine Angst. Blinder Lärm. Was lauft ihr denn so...

MEISSNER *hat Fiedler mit einem Ruck fahren gelassen. Der steht*

einen Moment noch wie benommen. Dann wankt er zur Seitentür hinaus.

REICHELT *an der Tür stehend, hat verdutzt einen Augenblick gestockt:* Nanu, nanu – was ist denn hier? Ist Frida nicht da? Ich hab doch alle hereinlaufen sehen – es ist ja nichts Ernstliches, wollt ich bloß sagen... *Er stockt immer mehr.* Kinder, nehmt doch nicht alles gleich so tragisch, die meisten von uns sind ganz friedlich, haben mächtig gelacht...

MEISSNER *wie aus einem Traum erwachend, schreit:* Scher dich raus!

REICHELT *der schon näher getreten ist, weicht zurück, stotternd:* Was ist denn das, was soll das?

MEISSNER *schreiend:* Scher dich raus, du Hund! Du infamer Lump! Komm mir nicht unter die Augen...

REICHELT *steht noch immer wie erstarrt, fassungslos.*

MEISSNER *brüllend:* Reize mich nicht! Warte du! *Er stürzt zum Küchenschrank, um ein Beil oder so etwas zu holen.*

REICHELT *vor sich hin:* Was ist denn mit dem los? *Ruhig.* Du weißt wohl nicht, wen du vor dir hast? Was haben sie denn mit dir angestellt? Du kennst mich wohl nicht mehr. Schreit hier, als ob es ums Leben ginge. Mensch, faß dich doch! *Er kommt wieder näher, er glaubt, ihm zureden zu können.*

MEISSNER, *der unten im Schrank rumgekramt hat, richtet sich auf, das Gesicht noch verzerrt, aber schon wie zum Lächeln ansetzend, als hätte er sich das schon einmal überlegt:* Laß mich jetzt! Geh hier weg jetzt! *Die Stimme wird wieder matter.* Ich weiß auch nicht, wo sie sind. Laß sie jetzt...hörst du. Auch besser für dich. *Er lacht plötzlich auf.* Vielleicht fang ich auch noch das Saufen an. *Er schüttelt sich vor Lachen.*

REICHELT *schüttelt den Kopf, geht wütend, die Tür hinter sich zuschlagend.*

Vorhang

Zwischenaktmusik setzt unmittelbar ein. Irgend ein gerade beliebter Operettenschlager – süßlich – und nicht zu tragisch oder schleppend im Rhythmus.

ZWEITER AKT

Straße und Garten in der Arbeiterkolonie. Man sieht auf der einen Seite nach hinten verlaufend die Giebelperspektive der Reihenhäuser. Die Szene vorn ist der Vorgarten des Hauses, dessen Front man aber nicht sieht. Rechts vorn ist dichtes Gebüsch, davor Tisch mit Stühlen. Links vorn sind Beete und Wege angedeutet. Hinter dem Gebüsch ist Entsprechendes im Nachbargrundstück angedeutet. Von dort, also rechts etwa in der Mitte der Seite läuft der Weg schräg nach links hinten, wird dann in der Perspektive parallel zu den Häuserreihen. Am Zaun entlang läuft der Weg. Etwa in der Mitte der Szene, auch der Tiefe nach, ist eine Gattertür, durch die man in das Grundstück des Maschinisten hineingelangt.

EIN ARBEITER *kommt von links hinten den Zaun entlang, hat eine Schelle in der Hand und klingelt stark. Währenddessen ruft er aus:* Heute abend sieben Uhr Bewohnerversammlung auf der Wiese hinter Schmidts Grundstück. Alle Haushalte müssen wenigstens durch einen vertreten sein.

PAULA *hinter dem rechten Gebüsch, jenseits des Zaunes hervorkommend:* Na nu, Sie sind's ja, was gibt's denn bloß wieder?

ARBEITER *stehenbleibend:* Wissen Sie denn das nicht – Sie haben auch immer andere Flausen im Kopf. – Na, ich sage ja.

PAULA *lachend:* Mensch, stellen Sie sich nicht so an! Wenn jeder gleich alles für bare Münze nehmen würde, jesses, und ein Gesicht macht er dabei!

ARBEITER: Na ja, da wissen Sie's ja. Was fragen Sie denn da erst.

PAULA *interessiert und vertraulich:* Warten Sie doch – wo wollen Sie denn noch hin, sagen Sie mal, was wird denn nu werden?

ARBEITER *ärgerlich über den leichten Ton:* Wie soll ich das wissen. Fragen Sie doch Ihren Alten. Raus müssen wir hier. Nu wissen Sie's.

PAULA: Glauben Sie das im Ernst?

ARBEITER: Na, haben denn Ihre Leute kein Papier bekommen. Na also. Zu fressen haben wir schon sowieso nichts. Jetzt

werden wir noch auf die Straße gesetzt, so ist's richtig. Ihnen wird noch das Lachen vergehen.

PAULA *begütigend:* Nu nu, was ist denn mit euch los – herrje noch mal.

ARBEITER: Es wird bei Ihnen auch Zeit, daß Sie sich etwas mehr besinnen.

PAULA: Na, hören Sie mal an, ich frage Sie hier ganz höflich, und Sie werden gleich in einer Weise ausfallend, lassen Sie doch Ihren Ärger bei einem andern aus.

ARBEITER: Nee, Ihnen muß mal gesagt werden, was eine Art ist. Verstehen Sie. Wenn das Ihre Eltern nicht tun, dann muß es ein anderer machen. Ich bin mir allerdings zu gut dafür. Aber Sie, die mit allen hier rumscharwenzeln, man könnte auch noch was anderes sagen. Das ist keine Art. Das leiden wir Arbeiter nicht mehr. Sitte muß sein und Ordnung. Es gibt schon manche, die sich das nicht mehr lange ansehen wollen. Das sage ich Ihnen. Sehen Sie zu, daß Sie diesmal so noch mit drunter durchgehen.

PAULA *hysterisch auflachend:* Was ich mir dafür kaufe. Darauf soll es also hinaus. Ihr könnt mir alle am Buckel runterrutschen.

ARBEITER *ist indessen weitergegangen, klingelnd.*

MEISSNER *kommt auf das Lachen von links vorn und bleibt am Zaun stehen:* Hallo, was ist denn los? Was hat's denn gegeben?

PAULA *ärgerlich und schmollend:* Sie wollen mir gewiß auch eine Predigt halten. Das ist doch zu arg. In was sich die Menschen nicht alles mischen.

MEISSNER: Kümmre dich doch nicht drum. Der auch gerade – *Er sieht dem Arbeiter nach, indem er sich über den Zaun beugt* – der hat noch gefehlt, der Hungerleider und Neider.

PAULA: Du hast ja nicht gehört, was er gesagt hat – aber gedroht hat er geradezu.

MEISSNER: Ach was, das nimmt man jetzt nicht so genau. Solche wie ihn trifft's natürlich jetzt doppelt schwer. Ein Haufen Kinder, und das Weib ist immer krank, nirgends eine richtige Hilfe – ja, ja, ja. *Er will ins Schwatzen kommen, aber Paula unterbricht ihn, indem sie seinen Arm, den er auf den Zaun stützt, wegschiebt.*

PAULA: Komm du nicht auch noch damit. Man kann ja kein vernünftiges Wort mehr reden. *Als sie sieht, wie Meißner das Gesicht unmutig verzieht, lenkt sie schnell ein.* Sag mal, hat denn das mit der Kündigung was auf sich, du? Ich meine ernstlich – geschrieben wird doch viel. –

MEISSNER *mit schwerem Seufzer:* Diesmal glaub ich schon. Weil nämlich sonst alles unter den Hammer kommt.

PAULA: Unsere Häuser doch aber nicht. –

MEISSNER: Gewiß doch. Soviel ich damals verstanden habe. Sieh mal, das ist doch so: die Grundstücke gehören der Gesellschaft. Wenn diese jetzt den Grubenbetrieb einstellt, wovon sie immer spricht, und was vielleicht wirklich diesmal wahr sein kann, so braucht sie auch keine Arbeiterkolonien mehr und wird daher alles noch vorher verkaufen. Denn sie wird nicht warten, bis es ihr versteigert wird. Nu, und da müssen wir eben raus.

PAULA *noch halb im Zweifel:* Da müssen sie uns andere Wohnungen geben –?

MEISSNER *hart auflachend:* Wieso denn? Wir sind nur die vertraglichen Mieter. Hört der Vertrag auf, müssen wir selbst sehen, wo wir bleiben. Es scheint doch schon ein neuer Käufer da zu sein. Vielleicht die Regierung selbst, vielleicht das Militär, um neue Geschoßwirkungen zu probieren – sagen sie drüben.

PAULA *lachend:* Nun kommst du wieder richtig rein. Ach pfui, wie langweilig das alles ist. Höh – und gleich wieder so ein Gesicht.

MEISSNER, *Atem holend, als müsse er sich besinnen:* Ja, das gibt doch manchmal Berge, über die man plötzlich nicht drüber weg kann.

PAULA *gekränkt:* Ach, du bist gar nicht mehr nett.

MEISSNER: Hol mich der Teufel, ich weiß auch bald nicht, wo mir der Kopf steht.

PAULA: Nee, wo er dir hingehört. *Lachend.* Deine Alte hat mir ja gut die Meinung gesagt. Das kann ich dir sagen, das versteht sie noch.

MEISSNER: Hör bloß davon auf!

PAULA: Warum denn – meinetwegen mach doch, was du willst.

MEISSNER *wütend:* Du bist noch immer so ein boshafter Racker zu mir.

PAULA *höhnt ihn, lachend:* Warum denn gerade zu dir – nee, ihr seid mir alle zu langweilig.

MEISSNER *will sie über den Zaun haschen:* Das sag nicht zweimal. Ich will dir schon Feuer machen.

PAULA *entwindet sich ihm:* Huch – Huch – Huch! –

MEISSNER *ihr durch das Gitter nach:* Dich will ich schon kriegen...

PAULA *kichernd und lockend:* Na da fang mich doch, alter Polterer.

MEISSNER: Dann aber – *Versucht sie zu fassen.*

PAULA: Huch, wie ich mich fürchte.

MEISSNER: Warte du Range.

PAULA *schon hinter der Szene:* Huch, der brave Ehemann –

MEISSNER *keuchend:* Luder verfluchtes.

PAULA *lacht kichernd und dann laut.*

MEISSNER *kaum noch sichtbar, flüstert erregt:* Pst, hier hören sie uns, komm hier rum – *Wieder Kichern.*

FRIDA *kommt von links vorn, schnell, ruft:* Paula, Paula! – *Sieht sich nach allen Seiten um.* Nanu, ich hab doch eben deine Stimme gehört. Du hör mal, mach keinen Unsinn, ich muß dich was fragen, du – Paula. *Mit dem Fuß aufstampfend.* Ach Gott, du bist manchmal unausstehlich, Paula.

Einige Sekunden völlige Stille.

DIE MUTTER *ebenfalls von hinten kommend, tritt hinzu, mit hartem, groben Tonfall:* Du mußt schon deinen Vater rufen, wenn du die rufen willst.

FRIDA: Ach Gott Mutter, immer dieselben Reden, das kommt einem auch bald zum Halse raus. *Wie wenn sie fühlt, daß sie etwas zu weit gegangen ist.* Nu ja, ist doch wahr –.

MUTTER *nicht mehr so hart, etwas eingeschüchtert:* Ich hab ihn ja eben auf die Straße rauslaufen sehen und – *Sie zeigt* – dahinten verschwinden.

FRIDA: Ach das war der Vater – ich hörte zwei sprechen, ich dachte schon es wäre, – ich soll hier nämlich warten, hat er bestellen lassen, nu du weißt schon –.

Ein Augenblick Schweigen, als ob beide überlegen.

MUTTER *leise und scheu:* Hat sich denn der Vater dir gegenüber mal ausgesprochen. Das kann ich bald nicht mehr ertragen.

FRIDA *gleichgültig:* Nee, wir reden ja kaum zusammen. Aber der ganze Ort tuschelt auch so schon genug über uns zusammen.

MUTTER: Den Leuten nehme ich's nicht übel. Sie sehen's ja vor Augen.

FRIDA: Ja Mutter, ich will mich ja nicht reinmischen – aber mein Geschmack wäre der Fiedler auch nicht. Und wenn man die anderen reden hört –.

MUTTER *heftig werdend:* Du gehörst auch zu diesen Leuten – nur zu, was richtig gelernt hast du ja auch nicht, und dein Herz ist verstockt, seitdem du überhaupt solche Gesellschaft hast.

FRIDA *abweisend, kühl:* Gott Mutter, laß mich doch endlich damit in Ruh. Ich kann ja auch hier wegziehen und muß mich ja sowieso alleine durchschlagen.

MUTTER *eifernd:* Laß diese Gesellschaft. Schließ dein Herz auf. Du sollst nicht unserem Meister ganz verloren gehen. Woher sollen wir Trost nehmen in diesem Leben –.

FRIDA *verächtlich und dann ironisch:* Das ist wie zum Ersticken alles hier. Das sag ich dir, ich muß hier weg – gut, daß sowieso alles hier ein Ende hat. Gib dich nur zufrieden, daß du einen so guten Trost gefunden hast. Er brauchte nur nicht so weinerlich immer zu tun – das reinste Ekel.

MUTTER *ruhig:* Du wirst noch an uns denken, Frida. Ich werde dir nichts nachtragen. Vielleicht ist's besser, man spricht gar nicht mit dir darüber. Ich wollt dir nur sagen, daß auch noch Menschen sind, die dich wirklich gern haben und mit denen du ein glückliches Leben führen könntest...

FRIDA *lacht spöttisch.*

MUTTER: ...aber das sag ich dir, du sollst den Vater nicht noch mehr verhetzen, und wenn –

FRIDA *einfallend:* Das tu ich ja gar nicht. Das kannst du nicht sagen.

MUTTER: Was ist bloß aus dem Mann geworden. – *Verbissen und fanatisch.* Von was sollen wir denn leben, solange er im Gefängnis sitzt – und dir gerade sage ich's, he – ist nicht jeder ein Mensch, und ich wie alle andern, was habe ich denn im

Leben gehabt – nee, daß meine eigene Tochter –.

FRIDA *schnell:* Ich sag ja gar nichts. Was willst du denn? Daß der Carl nicht gerade nach meinem Geschmack ist, was soll ich denn dabei. Ich tu ja nichts.

MUTTER *läßt sich nicht stören:* Du hilfst mit. Du unterstützt das mit der da. – Dein eigener Vater – *Sie schlägt plötzlich die Hände vors Gesicht und fängt an zu schluchzen.*

FRIDA: Ganz verstehe ich das nicht. Du hast doch wenig Grund, dich zu beklagen.

MUTTER *schluchzend:* Warum kommt er nicht zu mir? Warum spricht er sich nicht aus? Es könnte alles so klar und schön geworden sein. Wir sind uns keiner Schuld bewußt. Der Herr und Meister sieht alles.

FRIDA *achselzuckend:* Das mag ja nicht jedermanns Sache sein.

MUTTER *beherrscht und kalt wütend:* Von dir wußt ich das. Von dir ist auch anderes nicht mehr zu erwarten. Dein Geschmack – *Höhnend.* Kennst du denn diesen Menschen überhaupt, worauf er hinauswill, und was er für uns alle noch tun wird. Du, die du bloß deine Männer im Kopf hast, nicht wahr, den Polizeiknecht da und was weiß ich –.

FRIDA *erregt:* Nuja so weit kommt's ja immer, eher gebt ihr alle keine Ruhe – und ich tu doch, was ich will.

Der Ingenieur kommt den Gang von links hinten den Zaun entlang.

MUTTER *weitereifernd:* Oh, du gehörst schon lange nicht mehr zu uns. Du siehst, wie wir alle leben. Wir hungern. Es gibt keine Arbeit. Jetzt werden wir noch auf die Straße geworfen. Und vergißt du ganz, was schon gewesen ist, die Toten und wie sie Vatern eingesperrt haben, und das alles, und jetzt läufst du mit so einem Kerl selbst, und weißt dich vor Läufigkeit nicht zu fassen, ja da muß ja dein Herz verhärten. Da kannste ja allerdings schnoddrige Redensarten machen.

FRIDA *hat den Ingenieur bemerkt, der freundlich grüßt und stehen bleibt; verlegen:* Hab dich doch nicht so. Was hat denn das mit Max zu tun –?

MUTTER: So – mit denen und uns darf es keine Verbindung geben.

FRIDA: Es ist ja bloß 'ne Arbeit. Und wenn du Max reden hörst –

MUTTER: Ja das kennt man. Pfui, daß ich das noch obendrein in unserm Hause erleben muß. Meine eigene Tochter mit einem Gendarmen –

FRIDA *heftig:* Aha, aber mit so einem Knierutscher, der hinterm Ofen hocken bleibt, ist's was anderes – *Sie stockt, denn der Ingenieur hat die Tür aufgemacht und kommt langsam näher.*

MUTTER *beachtet das nicht:* Allerdings. Jawohl – *Stolz lachend, hysterisch.* Vielleicht wirst du's bald erleben. Du wirst noch mit andern Augen sehen lernen. Dann ist's für dich und deinen Vater vielleicht zu spät. Gott sollen wir preisen. Wir sind seine demütigen Geschöpfe. Aber er gibt uns auch die Stärke – *Frida, immer verlegener geworden, zupft sie am Arm.* Das mag jeder hören. Gott sei Dank, haben wir noch niemanden zu fürchten.

INGENIEUR *hinzutretend, freundlich:* Na na, Mutter, so in Hitze geraten?

MUTTER *hart:* Was wünschen Sie bei uns? Das ist noch unser Haus. Vorläufig haben Sie hier noch nicht zu kommandieren. Schaffen Sie uns lieber Arbeit.

INGENIEUR *erstaunt:* Sie sind ja wie umgewandelt. Beruhigen Sie sich doch.

FRIDA *verlegen auflachend:* Ach, die Mutter meint's ja nicht so.

INGENIEUR: Ich habe von der Versammlung heut gehört und wollte mal mit Ihrem Vater sprechen. Ganz rein privat, wir arbeiten doch sozusagen näher zusammen.

MUTTER *einfallend:* Wir brauchen Sie nicht.

FRIDA: Gott Mutter, laß das doch Vater mit sich abmachen.

MUTTER: Ich will auch nichts hören. Auch mit Ihnen und solchen Leuten wird noch abgerechnet. *Sie geht zurück ins Haus weiterschimpfend.* Dann kommen sie und machen die Menschen vollends wirr um den Kopf. Verräter sind das von vornherein, immer die schwächsten suchen sie sich aus.

INGENIEUR: So hab ich ja die sonst so stille Frau noch nie gesehen – aber Vater ist wohl nicht da, wie?

FRIDA *eifrig:* Doch er muß hier eben gewesen sein, er ist bloß für einen Augenblick in der Nachbarschaft, eben war er noch hier.

INGENIEUR *setzt sich:* Nun ja, ich kann ja einen Augenblick warten. Was besonderes ist's ja auch weiter gar nicht. Wollte bloß mal hören. Ihr Vater ist ja sonst ein sehr vernünftiger und ruhiger Mann. Mich führt ja auch kein Auftrag hierher. Aber wenn man vielleicht mit einem guten Rat helfen kann. Das ist manchmal viel wert. Ja für die Arbeiterschaft ist das eine schwere Krise und für Sie alle, nun noch betreffs der Wohnungsfrage. Die wirtschaftlichen Verhältnisse sind grausam.

FRIDA: Wissen Sie, mir macht das noch nicht die schlimmste Sorge. *Lacht.*

INGENIEUR *überrascht, lacht auf:* Ah, das gefällt mir. Im Vertrauen, mir ist auch schon so zuwider, an diese Dinge zu denken. So also wirklich, das ist famos. Ja wir haben uns immer nur wenig gesehen.

FRIDA: Ich glaube, ich werde weiter rein in die Stadt ziehen. Drin wird's ja auch Arbeit genug geben.

INGENIEUR: Na für Sie doch überhaupt – *Er mustert sie gefällig.*

FRIDA *kokett:* Na Sie wissen ja gar nicht, ob ich was leiste.

INGENIEUR *gemütlich:* Nee Liebling. Sie brauchen nichts zu leisten. – Haha komisches Wort. – Dafür sollte wohl gesorgt sein.

FRIDA *seufzt lächelnd:* Ach ich fürchte mich manchmal so vor der Zukunft.

INGENIEUR *lacht laut auf:* Das haben Sie großartig gesagt, mein Schatz – aber hören Sie mal, Sie sind doch schon so ziemlich vergeben, was? – Wie heißt er denn gleich, der Glückliche, ich hab Sie doch mal gesehen.

FRIDA: Es ist doch gar nicht wahr. *Kokett, verlegen.*

INGENIEUR: Deswegen brauchen Sie aber nicht rot zu werden. *Lacht.*

FRIDA: Aber es ist doch nicht wahr. Was denken Sie denn. Ich weiß schon, Sie meinen den von der Grubenpolizei, den Reichelt-Max – das ist so ein Freund, einer noch von der Schule her.

INGENIEUR: Na so schnell möcht ich auch mal vergessen werden.

FRIDA *im Eifer:* Was Sie gleich denken. Nee nee, ich laß mir Zeit.

INGENIEUR *lachend:* Na ja, Sie haben ja auch an jeder Hand zehne. *Zeigt die Finger.*

FRIDA: Von Ihnen weiß man ja auch so mancherlei.

INGENIEUR *komisch betrübt:* Ach mich alten Mann – *Sie lachen beide, dann springt der Ingenieur plötzlich auf, sieht interessiert nach dem Weg.* Ich glaube gar, da kommt das unglückselige Töchterchen. Die läuft einem auch überall und immer in den Weg. Die reinste Tränensauce. *Faßt Frida vertraulich am Arm.* Sie, gehen wir ein bißchen da nach hinten was – die braucht mich nicht gerade zu sehen.

FRIDA *übermütig lachend:* Sehn Sie, sehn Sie, was sag ich denn eben.

INGENIEUR *lachend, abwehrend:* Na hören Sie auf. Für so eine Versorgung bin ich denn doch noch nicht alt genug.

FRIDA: Nun, Sie werden ja auch nicht mit einer zufrieden sein.

INGENIEUR *gibt ihr einen Puff. Unter beiderseitigem Gelächter gehen sie ab.*

LISI, *die Tochter des Direktors aus dem Vorspiel. Kommt ängstlich den Weg von links hinten, bleibt immer wieder stehen, sieht sich um. Ein halbwüchsiger Bursche taucht jetzt auf, der geradenwegs auf sie zusteuert. Lisi steht gerade vor der Gartentür, zittert vor Angst:* Oh bitte, tun Sie mir nichts, tun Sie mir nichts.

JUNGE *barsch:* Was wollen Sie denn hier?

LISI: Ach ich will ja nichts. Ich wollte hier gerade vorbeigehen, nicht wahr.

JUNGE *pfeift einen Signalpfiff.*

LISI: Oh bitte was tun Sie denn?

JUNGE: Na Sie stehen ja immer noch da. Wollen Sie denn hier rein?

ZWEITER JUNGE *erscheint von rechts, gleichaltrig, so 14–16 Jahre, lacht:* Oho, wen hast du denn da aufgegabelt?

ERSTER JUNGE: Na sieh doch zu. – *Zu Lisi.* Sie stehn ja immer noch. Wollen Sie hier rein? – Ich muß nämlich hier rein. – *Zum zweiten Jungen.* Hast du schon sowas gesehen. *Die beiden brechen in lautes Gelächter aus.*

LISI *steht krampfhaft ans Gitter gelehnt. Sie kann scheints kein Glied rühren. Dann etwas Zutrauen gewinnend, aber immer noch mit angstzitternder Stimme:* Ach Gott, ich hatte mich so sehr

erschreckt. Ich dachte, ich wollte, entschuldigen Sie nur, – ich weiß nicht – ja ich soll nämlich etwas bestellen. Ist das hier bei Herrn Maschinist Meißner? Ja da wollte ich eigentlich hin.

ERSTER JUNGE *erstaunt und zugleich lachend:* Was, zu uns wollen Sie gar? Guck einer an. Na ja, da kommen Sie nur. Hier ist es. *Stößt jetzt das Gatter auf, wobei Lisi wieder erschreckt zurückfährt.*

ZWEITER JUNGE: Was hat denn die? Sie haben wohl Angst, daß Ihnen ein paar Flöhe anspringen. *Bricht in Gelächter aus.*

ERSTER JUNGE: Du der Alte wird staunen, was? *Sie sind jetzt im Garten.*

LISI *stockend:* Frau Meißner wollte ich sprechen.

ERSTER JUNGE *rufend:* Mutter, komm doch mal her, hier will dich jemand sprechen. *Wie auf ein Signal fangen beide Jungen wieder an zu lachen.*

MUTTER *noch hinter der Szene, gutmütig polternd:* Na was gibt's denn? Ich glaube, ihr habt mich bloß wieder zum Narren. Du solltest dir auch bald andere Gedanken in deinen Schädel bringen. *Tritt von links vorn auf, stutzt.* Nanu, hast du die angebracht – na was solls denn, Fräulein? Mein Mann ist allerdings nicht zu Haus. Könnens ja auch mir bestellen.

LISI *spricht jetzt etwas sicherer, wenn auch leise:* Nein, es ist doch bei Ihnen, nicht wahr – ich meine die apostolische Gemeinde. Meine Mutter läßt nämlich bitten, es möchte mal jemand zu ihr kommen. Es ist wegen der Gebete, sagt sie, und außerdem glaub ich...

MUTTER *abweisend:* Jetzt haben wir für Sie und Leute Ihres Schlages keine Zeit. Tut wohl der kleine Finger weh, daß wir ihn schnell noch kurieren sollen. Nein, sag ich, ein für alle Mal.

LISI: Nein, das ist es nicht, was Sie meinen. Sie würde auch zu Ihnen kommen. Sie will überhaupt mit der Apostolischen Gemeinde reden und spricht immerfort von Ihnen. Ihr fehlt wohl nichts. Aber sie hat sich nicht getraut, von den Dienstboten jemanden zu senden. Und weil sie so gebeten und immerfort geweint hat, bin ich denn gegangen.

MUTTER: Was soll das alles jetzt? Ich verstehe nicht. Ich soll

zu der Frau Direktor kommen, oder verwechseln Sie das nicht?

LISI: Nun ja, Sie sind doch mit das Haupt der Apostolischen Gemeinde, die Frau Maschinist Meißner – oder jemand anderes aus der Gemeinde.

MUTTER: Na da geschehen wohl Wunder und Zeichen. – *Sich zu den Jungen wendend, die dabei standen und zugehört haben.* Was steht ihr hier rum, schert euch – überall bloß das Maul aufsperren. – *Die Jungen verdrücken sich.* Das können sie Ihrer Mutter schon sagen, der Weg zu ihrem Herrn und Meister soll ihr von uns nicht versperrt werden, obwohl wir in ihren Augen nur die Arbeiter sind. Sagen Sie ihr nur, daß wir Arbeiter sind, und daß wir buchstäblich verhungern. *Immer lauter und schließlich schreiend.* Die Herren aber und was dazu gehört, obwohl vor Gott alle gleich sind, die mästen sich davon. Das gehört sich so. Mit unserer Arbeit haben sie sich alle die schönen Dinge angeschafft. Und haben ja auch Zeit genug, alles zu lernen. Das sagen Sie nur zu allererst. Aber vor Gott sind alle gleich. Und auch unter den Menschen wird das anders werden, sagen Sie das nur. *Sie schweigt erschöpft. Ruhiger.* Aber wer in seinem Innern Gott ruft, den soll man hören. Aber das ganze Elend im Menschen lernen solche Leute ja nicht kennen. *Als ob sie sich erst Lisis Gegenwart wieder erinnert.* Nun ist schon gut. Richten Sie's nur aus. Wenn wir in ihren Augen auch bloß Arbeiter sind –.

LISI *steht noch zögernd.*

MUTTER: Nun, ist es Ihnen nicht ganz klar? Schon gut – oder wollen Sie noch was anderes?

LISI *zögernd aber immer schneller:* Seien Sie doch gut zu meiner Mutter. Sie hat's auch schwer genug, und sie ist gar nicht so, wie die Menschen immer von ihr sprechen. Ich habe gleich zu Ihnen Vertrauen gehabt – sagen Sie mir doch, werden uns denn die Menschen auch nichts tun?

MUTTER *schroff:* Haben Sie denn was getan?

LISI: Nun ich bin ja erst kaum zwei Jahre wieder da, von der Pension zurück. Ach Gott, ich habe seither keine Minute Ruhe gehabt. Man sieht doch, daß alle die Leute hier uns nicht leiden mögen. Jede Nervspitze fühlt das ordentlich. Ich werde

ganz krank. Ich sehe und höre schon kaum mehr. Immer wie in einem drückenden Traum. Frau Meißner, helfen Sie uns doch etwas, ich weiß ja selbst nicht, warum das alles immer schlimmer und schlimmer wird.

MUTTER *hart auflachend:* Ja da fragen Sie mal bei Ihrem Vater und den andern nach, und machen Sie die Augen auf – *Sie besinnt sich.* Aber es ist schon gut, gehen Sie nur jetzt. – *Die Achsel zuckend, aber etwas verlegen.* Was weiß ich denn. Ich bin nur die Frau eines Arbeiters und hab mich mein ganzes Leben lang plagen müssen. Weiter weiß ich nichts.

LISI *wieder schüchtern:* Nun, ich weiß ja auch nur so.

MUTTER: Warum soll man Ihnen denn was tun? – Wir sind doch keine wilden Tiere.

LISI *hält den Kopf gesenkt, als wolle sie Tränen verbergen:* Wir haben ja auch niemanden. *Sie geht langsam zum Ausgang zu.*

MUTTER *schüttelt unwillig den Kopf.*

Den Weg von links hinten kommen eine Anzahl Leute, Männer und Frauen; reden und gestikulieren lebhaft. Der Haufen staut sich am Gatter, gerade als Lisi dort durchgehen will. Man sieht, wie Fiedler sich durch die Menge zur Tür drängt. Die Mutter, die erst weggehen wollte, hat das Stimmengewirr, das sich näherte, gehört, in der Richtung hingeblickt und verfolgt jetzt die Vorgänge aufmerksam. Sie hat Fiedler zu sich gewinkt, der jetzt zu ihr eilt. Die Menge bildet für Lisi erst schweigend eine Gasse. Mutter und Fiedler stehen zusammen, tuscheln und sehen beide erstaunt und kopfschüttelnd Lisi nach. Die geht stolpernd und den Kopf gesenkt nach links durch die Menge ab. Als sie fast durch ist, fangen welche von den vordersten an, zu lachen, zu pfeifen, eine Frau knickst hinter ihr her. Man hört noch was rufen. Dann drängen sich einige von der Menge auch in den Garten. Der Rest geht weiter nach rechts.

FIEDLER *fährt auf einen los, der am lautesten gelacht hat:* Schäm dich, an wehrlosen Menschen deine Wut auszulassen.

Der ist ganz verdutzt, auch die anderen sind etwas betreten.

EINE FRAU *mit gellender Stimme:* Mit diesen darf man kein Erbarmen haben.

FIEDLER, *der im Gegensatz zu früher alles in starkem, fanatisch belebten Tonfall spricht, als dulde er keinen Widerspruch:* Nein, sage ich, wir müssen unsere Hände rein halten. Wer in Gott wirken will, hat den Zank und Streit niedergerungen. Das Herz lebt allein erfüllt von seiner Aufgabe.

Man hört ein kurzes Auflachen; andere murren.

MUTTER *ruhig:* Wer nicht zu uns gehört – geht doch dort mit den andern. Es soll niemand gezwungen werden.

FIEDLER: Doch. Ich werde sie zwingen, euch alle. *Er fuchtelt wild mit den Händen.* Mir ist eine neue Kraft gewachsen. Der Meister hat zu mir gesprochen. Mit Gott g e g e n die Menschen, die nicht mit uns sind. Sind wir weniger, als die Tiere und die Blumen auf der Wiese, die leben auch und niemand darf es ihnen wehren. Wir aber müssen hungern, und müssen elendiglich zugrunde gehen. Der Meister sagt, wer in ihm ist, der wird ewig leben. Wir wollen leben. Wir wollen Brot und Arbeit. Gott müssen wir unsern Feinden entgegentragen. Das macht uns unüberwindlich.

ADOLF *drängt sich vor, begeistert:* Auch ich habe ein Gesicht gehabt, womit mich der Meister erleuchtet hat. Wir sind alle nach der Grube gezogen und haben dabei laut gesungen, wie es uns im Herzen ist. Die Soldaten und die Gendarmen, die vor der Verwaltung und am Maschinenhaus standen, haben alles niedergelegt, die Gewehre und die Stacheldrahtbarrikaden, und auf einmal haben die Motore angefangen zu laufen, die Körbe sind auf und nieder gefahren und wir sind alle in die Grube rein, und jeder an seinen Platz. Aber wir haben immer lauter gesungen und dann gebetet und jeder hat angefangen, wieder an seinem Platz zu arbeiten und es ist alles so wunderbar wie von selbst gegangen. Und das Ganze hat wie in einer herrlichen Melodie zusammengepaßt, daß mir die Tränen über die Backen liefen. Aus der Verwaltung sind auf einmal unsere Frauen alle herausgekommen, welche haben aus den Fenstern gesehen, ihre Kinder auf dem Arm. Die haben gewinkt und sich gefreut. Und viele Kinder sind aus dem Haus rein und raus und haben auf dem großen Platz gespielt, und das ganze Haus ist mir dabei so lieb geworden, daß ich mich immerfort gesehnt habe, wieder da hinein zu

kommen und die Arbeit ist mir noch einmal so leicht von der Hand gegangen. Gar keinen Feind habe ich irgendwo mehr gesehen.

MUTTER *weich, die Hände gefaltet:* Das habe ich auch schon einmal gesehen. Wie unsere Kinder die Herren da gebeten haben, Platz zu machen.

EINE FRAU *ruft:* Ja, das müssen wir auch tun.

ZWEITE FRAU: Wir müssen alle in die Grube runter gehn.

EIN ARBEITER: Wir wollen dort arbeiten. Gott wird uns helfen.

EIN ALTER MANN: Die Kinder sollen für uns bitten gehn.

ADOLF: Carl soll uns führen. Wir fürchten die Gendarmen nicht.

FIEDLER *in singendem Predigerton:* Der Meister ist über uns. Laßt uns bereit sein, ihn zu empfangen. Laßt uns beten. Beten wir für unser Werk.

Alle haben die Hände gefaltet, sind allmählich näher zusammengerückt. Man hört aus der Gruppe Schluchzen. – In diesem Augenblick kommt von rechts vorn hinter dem Gebüsch Poltern. Als wenn eine Bank umfällt. Man hört Flüstern und Zischeln: Laß doch, nicht doch – *Wütender:* Du – *Fluchen einer Männerstimme, dann Kichern –, dann wie wenn sich zwei stoßen, – man hört Schritte laufen.*

FIEDLER *die Hände hoch erhoben:* Der du in uns bist, gib uns wieder Arbeit und Brot. Dir wollen wir gehorchen. Gib uns deine Befehle.

MUTTER *einfallend:* Ich weiß, ich fühle, wir müssen gehen. Wir müssen vorangehen. In die Grube. Alle kommen uns nach. Wir haben nichts zu fürchten. Gott ist mit uns.

FRIDA *und* INGENIEUR *kommen von links vorn. Bleiben unentschlossen stehen. Die Gruppe ist von der Mitte mehr nach links hinten gerückt, noch immer eng zusammen.*

ADOLF *gestikuliert heftig:* Hierher Leute. – *Er zieht sie nach hinten.* Wir müssen die Säumigen aufrufen. Wir müssen uns einteilen. Keine Zeit verlieren. Du mußt noch zu Schmidt gehen, und du – wo ist denn dein Bruder, – deinen Mann muß man noch holen... *Man hört undeutlicher kurz durcheinander sprechen. Die Gruppe links hinten noch inmitten des Gartens ab.*

FIEDLER *und* MUTTER *haben sich an der Hand gefaßt und folgen langsam.*

INGENIEUR *verabschiedet sich hastig, kurz verlegen und auflachend:* Alles das ist Unsinn. Ich verstehe mich auf derartiges nicht. So weit ich unsere Leute kenne. Na mein Gott, – was soll das auch...

FRIDA *eifrig:* Wissen Sie, wenn ich nur bald hier raus wäre.

INGENIEUR *beinahe fliehend:* Na jeder muß eben sehen. *Sieht sich noch einmal scheu nach links hinten um und läuft durch das Gatter.*

ADOLF *kommt in dem Augenblick nach vorn gelaufen:* Ach er ist schon weg. Du – was wollt denn der hier, hör doch mal Frida. –

FRIDA *kurz und höhnisch:* Was wollen Sie denn?

ADOLF *belehrend, hastig:* So darfst du jetzt nicht reden, Frida. Wir müssen jetzt zusammenhalten. Ich wollte dir nur sagen, grade weil das bei euch war, vielleicht können wir ihn brauchen, weißt du, es geht was Großes vor.

FRIDA: Mit Ihnen scheint schon seit langem hier was vorzugehen. *Sie macht eine Geste nach der Stirn.*

MAX REICHELT *kommt den Weg entlang. Er ist in Zivil. Steuert glücklich strahlend auf das Gatter los. Frida sieht ihn, und ein Zug von Unmut kommt in ihr Gesicht.*

ADOLF *will ihre Hand fassen:* Frida –.

FRIDA *reißt sich los:* Machen Sie, daß Sie wegkommen, oder –.

ADOLF *sieht jetzt auch Reichelt, wie er die Tür öffnet. Fährt zusammen. Wirft einen bösen Blick auf Reichelt, dann auf Frida. Eilt nach links hinten.*

REICHELT, *glückliches, freies Gesicht:* Na Frida, siehste, jetzt ist die Sache geschafft, fein was. – *Als diese ein kaltes Gesicht macht.* Du freust dich wohl gar nicht?

FRIDA: Ich wüßt nicht, was mich das interessieren soll.

REICHELT *dringend:* Du hast dirs doch aber denken können, als ich dir den Jungen schickte. Was solls denn anders sein. Ich bin hier endlich den Kram los und habe auch schon drinnen eine andere Stellung, und du freust dich gar nicht?

FRIDA: Ja, was geht das mich an – ich versteh gar nicht.

REICHELT: Aber Frida, stell dich doch nicht so – *Er lacht belustigt.* Jetzt sind wir doch so weit, wir ziehen einfach zusammen, schon morgen, wenn's sein kann. Die paar Lumpen hier auf'n Buckel und rein in die Stadt. Na nu – *Er lacht wieder.*

FRIDA: Ich glaube, du träumst. *Sie lacht ärgerlich und eigensinnig.*

REICHELT *vorsichtig:* Du hast wohl heute wieder deine Launen – schad't nichts.

FRIDA *geringschätzig:* Da ist's auch nicht viel anders als hier. Auch bloß wieder neues Elend. Ich wollte dirs schon neulich sagen. Es hat keinen Sinn, daß wir noch zusammenkommen. Ich will nicht mehr.

REICHELT *entsetzt:* Aber Mädel bist du denn verrückt. – Ja, was heißt das, hat dich der Betbruder da wieder in der Mache gehabt, oder – es ist doch etwa nicht wegen meines grünen Rockes – du – der ist ja nicht mehr. Du weißt doch, was ich mir überhaupt daraus gemacht habe. Das habe ich dir doch immer gesagt. Und wie ich denken viele. Du solltest doch auch den eurigen immer sagen, wie die Dinge stehen. Herrje, wenn man alles wollte so genau nehmen. Wenn du das meinst, da kannst du sicher sein, ich fasse jetzt tüchtig selbst mit an. Bei euch war bloß kein Richtiger. Wenn ihr mal wirklich anfangt, da wirste mal sehen, da wird schon keiner Widerstand leisten. Sind alle froh, wenn man ihnen selbst nichts tut. Und die Großköpfe da oben, die sind schon verdammt klein geworden, verlaß dich drauf. Man hört auch so manches, heute erst wieder, wo ich mir meine Papiere holte... Da stimmt auch nicht alles mehr.

FRIDA *ärgerlich unterbrechend:* Was soll mir das alles, erzähl das künftig jemandem anders. Mir braucht niemand was einzureden. Ich habe Gott sei Dank auch noch meinen eigenen Kopf.

REICHELT: Wie sprichst du denn? Was ist denn vorgefallen? Du brauchst doch auch niemanden zu fragen. Jetzt machen wir doch, was wir wollen.

FRIDA, *die sich inzwischen gesetzt hat, steht nervös auf:* Eben und ich mach, was ich will. Verstanden. Und damit weißt du's ja jetzt hoffentlich.

REICHELT: Na sowas ist mir doch noch nicht vorgekommen – ich verstehe kein Wort – soll ich noch mal mit dem Alten reden? –

FRIDA: Ich dächte, du könntest mich jetzt in Ruh lassen. Ich will auch nicht, daß mich die Leute mit dir sehen. *Plötzlich*

heftig werdend. Aber nicht wegen der Leute da. Die hasse ich vielleicht noch mehr. Ich werde jetzt endlich ein ganz anderes Leben anfangen, ganz für mich. Ich mag euer Hungerleiderdasein nicht mehr und den ganzen Quatsch von früh bis abends. Freßt euch doch am liebsten selber auf. Alle könnt ihr mir gestohlen bleiben.

REICHELT *ist jetzt gleichfalls wütend geworden:* Übrigens, wie du willst. – *Er sieht sich jäh nach Adolf um, der wieder hinzugetreten ist, als wollte er an dem seine Wut auslassen. Frida lacht etwas boshaft, die Männer sehen sich eine Sekunde starr in die Augen.*

ADOLF *ruft:* Deinen Lohn kannst du gleich haben, Verräter.

Inzwischen sind die Leute aus dem hinteren Teil des Gartens bis auf Mutter und Fiedler wieder zum Vorschein gekommen, von Adolf herbeigerufen. Später tritt auch die Mutter hinzu. Die Leute stürmen wütend auf Reichelt ein. Dieser ist ganz verdutzt, stößt dann ein wütendes Lachen aus. Reißt sich von dem ersten, der ihn anfassen will, los und stürzt zur Tür. Wie er aber das Freie gewonnen hat, ist schon Adolf hinter ihm.

ADOLF: Du entkommst mir nicht, du.

Die andern durcheinanderrufend hinterher. Umringen Reichelt und beginnen unter Rufen wie: Grüner Lump, Verräter, Arbeiterhenker, Herrenknecht *auf ihn einzuschlagen. Sie reißen ihn hin und her.*

REICHELT *schreit:* Laßt mich los, was wollt ihr denn von mir. Ich hab euch doch nichts getan. Ich bin doch für euch, fragt doch Frida.

ADOLF *schreit dazwischen:* Glaubt ihm nicht. Wie er sich feig ausreden will.

ANDERE *rufen:* Das kennt man. Niemand will's dann gewesen sein. Gestern hat er noch auf die Arbeiter geschossen. Auf seine eigenen Brüder. *Sie werden jetzt handgemein.*

REICHELT *schreit wie von einem Schlag getroffen laut auf.*

ADOLF *hysterisch schreiend:* Der Herr ist mit uns. Schlagt den Hund tot.

FRIDA, *die bisher starr wie geistesabwesend dagestanden hat, stößt einen schrillen Schrei aus. Ruft dann:* Mutter! Mutter!

MUTTER *mit rauher Stimme, kurz:* Was solls?

FRIDA *wie um Hilfe flehend, schreiend:* Sie schlagen ihn ja tot! –

MUTTER: Jeder empfängt, was er verdient. – *Sie dreht sich weg.*

FRIDA *läuft wie von jemand gehetzt links vorn ins Haus. Sie war noch einen Augenblick stehen geblieben, als würge sie an einer Antwort.*

Die Gruppe entfernt sich weiter nach rechts den Gang lang. Man hört das Wimmern Reichelts: Laßt mich doch, laßt mich doch los – *und rohes Lachen.*

MEISSNER *kommt schnell, wie um möglichst unauffällig zu sein, den Zaun entlang durch das Gatter nach vorn. Er sieht scheu und gedrückt aus, das Haar zerzaust, als hätte er sich mit jemand geprügelt. Stockend und unsicher, als er die Mutter erblickt:* Was war denn hier los – das reinste Affentheater, he? –

MUTTER: Dazu also hast du dich erniedrigt. Wenn die ganze Gemeinschaft in größter Not ist, läufst du nach deinen hündischen Gelüsten. *Scharf.* Sieh mir in die Augen.

MEISSNER *will scheu vorbei:* Mach dein Theater wo anders.

FIEDLER *kommt jetzt langsam nach vorn, von links hinten. Ruhig:* Paul, wir wollen das noch miteinander ausmachen, jetzt –

MEISSNER *kreischt förmlich auf:* Laßt mich mit euren Quacksalbadereien in Ruhe, sag ich, oder – *Er holt drohend gegen die Frau aus.*

FIEDLER *springt hinzu.*

MUTTER *tritt ruhig zur Seite:* Oder? Nein, Carl, ich fürchte mich nicht mehr. *Hart.* Scher dich weg, geiler Lump. Mit dir habe ich nichts mehr zu schaffen.

MEISSNER *schleicht geduckt weg, nach dem Haus zu, nach dem ersten Schritt immer schneller werdend.*

FIEDLER *zur Mutter schnell:* Soll ich ihm nach?

MUTTER: Das laß nur mich später zu Ende bringen. Wir haben jetzt erst das andere zu tun. Es sind noch mehr Feinde unter den Menschen.

Vorhang

In der folgenden Pause wird keine Musik gemacht.

DRITTER AKT

Vorn an einer Seite eine Gruppe Menschen, zu einem Knäuel zusammengedrängt. Börsenbesucher vor dem Stand eines wilden Maklers. Sie drängen sich und schieben sich gegenseitig weg, alte drunter, würdig aussehende und ganz junge Kontorstifte. Manche haben den Hut auf dem Kopf. Gegen die Wand steht einer, die Gruppe überragend, die sich um ihn drängt, und schreit mit heiserer Stimme, ganz außer Atem, mehrere Male hintereinander: Sieben Brief. Sieben Brief – *Auf das Kreischen der andern.* – Siebenundsechzig Brief bei mir. Sieben Brief jeder Posten. Sieben Brief gebe ich Annemarie.

EIN ALTER BÖRSEANER *zu einem Angestellten hastig:* Was ist denn los? Haben Sie was gehört?

DER MAKLER *schreit dazwischen:* Zwanzig Mille gebe ich zu Sechsundsechzig. *Der junge Mensch zuckt die Achseln.*

EIN ANDERER ALTER *mischt sich ein:* Na, wissen Sie nicht, die Schächte sind ersoffen. Das habe ich lange vorausgesagt.

EINER AUS DER NÄHE DES MAKLERS: Annemarie fünf Brief, vier Brief, dreiundsechzig Brief. *Gejohle der andern.*

EINER *kommt von der anderen Seite zur Gruppe gelaufen:* Meine Herren, was gibt's denn hier? Was kauft man denn hier? *Die andern lachen laut.*

MAKLER *alle überschreiend:* Ich gebe Annemarie zu sechzig.

DER NEUANGEKOMMENE: Annemarie, was ist denn damit? *Streckt überall ringsum den Kopf hin, um etwas zu hören.* Da konnt man Geld damit verdienen.

EIN JUNGER ANGESTELLTER: Es heißt, die Gesellschaft kommt in Konkurs. Sie sind heute schon um vierzig runter.

EIN ANDERER: Na soviel sind sie aber auch jetzt wert, die Gebäude und die Maschinen sollte man meinen –.

EIN DRITTER *ihn am Rockärmel fassend:* Wollen Sie welche, Sie, kommen Sie mal. *Er zieht ein Notizbuch aus der Tasche, zeigt ihm darin etwas.* Na, nehmen Sie noch, wieviel? *Der andere dreht sich kopfschüttelnd weg.*

DER NEUANGEKOMMENE *einen fragend:* Wer ist denn hier

hauptsächlich im Kurs? Ob die Sache anhält? Wenn man nur Näheres wüßte –?

EIN ANGESTELLTER *lachend:* Die Bude wird gründlich ausgeräuchert. Da hat sich jemand angekrampft, scheint mir.

ZWEITER ANGESTELLTER: Wir haben sogar einen kleinen Auftrag.

DER DRITTE: Na Sie haben aber feine Kunden. Schöne Anreißer, was?

MAKLER *schreiend:* Ich gebe sie zu achtundfünfzig.

EINER *ruft:* Aha, das sind schon die Hosen, arme Annemarie. *Großes Gelächter.*

ZWEITER ANGESTELLTER: Fünfzig Geld. *Aha-Rufe.*

MAKLER *stürzt durch den Kreis wie ein Habicht auf den Rufer los:* An Sie. An Sie. Fünfzig Mille? *Auch andere rufen:* An Sie.

ZWEITER ANGESTELLTER *wehrt erschrocken ab:* Nur zwei Mille. *Erzieht sein Notizbuch und gibt dem Makler ein Zeichen, der gleichfalls schreibend wieder zu seinem Platz durchdrängt.* Ausverkauf! Billige Reste. Annemarie fünfzig Brief. Na wer will noch mal. Fünfzig Brief.

Johlen und Gelächter. Die Menge zerstreut sich.

Kleine Zwischenpause

Der schwarze Hintergrund hebt sich auf und verwandelt sich in ein Beratungs-Zimmer im Verwaltungsgebäude der Grube Annemarie. Ein Längstisch und abschließend oben rechts ein kleinerer Quertisch, beide mit grünem Tuch überzogen. Auf dem Tische steht Wasserkaraffe mit Gläsern und eine Anzahl Aschbecher. Auf den einzelnen Plätzen (rechts und links vom Längstisch stehen eine Anzahl Stühle, etwa je sechs), liegen weiße Bogen Papier und Bleistifte. Man sieht auch verteilt einige Kisten Zigarren und Zigaretten für die Besucher zum Sichselbstbedienen aufgestellt. Es wird aber nicht geraucht, nur die beiden Beamten rauchen. An der Quertafel stehen drei Stühle, auf dem mittelsten, einem schon äußerlich als Ehrensitz kenntlichen, sitzt der Vorsitzende des Aufsichtsrats, der im bürgerlichen Leben von irgend etwas Präsident ist und auch dann immer Prä-

sident angeredet wird. Ihm zur Seite sitzt der Direktor der Grube, *ihm zur Linken ein* jüngerer Schreiber, *anscheinend schwindsüchtig. Er führt das Protokoll. Er hüstelt fortwährend, läßt sich aber die Gelegenheit nicht entgehen, eine Zigarette zu rauchen. Macht einen devoten und dienstbeflissenen Eindruck. An ihn anschließend, an der Längstafel, sitzt ein anderer, schon* grauhaariger Beamter, *der Prokurist der Gesellschaft. Er macht die ganze Zeit eine überaus wichtige Miene, nickt und unterstreicht alles durch Gesten, was seine Vorgesetzten sagen. Raucht Zigarre und steckt sich später welche ein. Er fällt durch eine gewisse Stupidität auf, man hat den Eindruck, er versteht von den Dingen nichts. Auf der anderen Seite, an den Direktor anschließend, sitzen zwei wohlbeleibte* Aktionäre, *typische Kaufleute und Rentiers. Während die andere Seite sonst leer bleibt, sitzen nach einem Zwischenraum von zwei leeren Stühlen dann auf dieser Seite noch* ein junger Mann, *dürr und bebrillt, der mit piepsiger Stimme spricht und sich manchmal verschluckt mit der Stimme vor Wichtigkeit – und daneben ein unscheinbarer, einfach gekleideter* Mann in den mittleren Jahren, *Werkmeistertyp, der sich etwas schüchtern bewegt und sich zumeist schweigsam verhält. – Auf dem Quertisch sind eine Menge Akten aufgestapelt.*

PRÄSIDENT *mitten im Sprechen, fährt – sich räuspernd – in seinen Ausführungen fort:* ... Sie werden es daher mir nicht verdenken, wenn ich so lange gezögert habe.

ZWEITER AKTIONÄR *ruft:* Eine Zwischenfrage, Herr Präsident. Ist Ihnen Näheres über die Haltung der übrigen Aufsichtsratsmitglieder bekannt?

ERSTER AKTIONÄR: Wie kommt es, daß diese Herren einfach nicht hier sind?

PRÄSIDENT: Ich bedaure sehr. Es ist mir bekannt, daß sie zurückzutreten beabsichtigen, aber ich selbst, meine Herren, vermag Ihnen nichts Bestimmtes...

DIREKTOR, *der einen Seitenblick aufgefangen hat, greift zur Unterstützung ein:* Die Herren sind ordnungsmäßig geladen. Der General Lehmann hat allerdings seine Aktien der Gesellschaft zur Verfügung gestellt.

JUNGER MANN *vom unteren Ende des Tisches her:* Wie hoch waren die beliehen?

ERSTER AKTIONÄR: Beliehen? Na, das wäre ja noch schöner.

PROKURIST *steht auf, blättert umständlich in seinem Aktenbündel:* Sie waren beliehen zur vollen Höhe des Nennwertes. Es handelt sich allerdings nur um einen Posten von 72 000 Mark.

JUNGER MANN *schrill:* Meine Herren, das ist unerhört. Ich mache schon jetzt darauf aufmerksam, daß ich Protest einlegen werde.

ZWEITER AKTIONÄR: Das ist allerdings ein starkes Stück. Neugierig, wer den Schaden zu decken haben wird.

ERSTER AKTIONÄR *bitter:* Diese Herren haben allerdings sich noch rechtzeitig gesichert, Donnerwetter.

JUNGER MANN: Für die wir den Aufsichtsrat verantwortlich machen.

PRÄSIDENT *scharf:* Ich ersuche Sie, mich nicht in einem fort zu unterbrechen. *Zum Direktor.* Hat der Herr überhaupt Aktien angemeldet? *Der Direktor tuschelt ihm etwas ins Ohr. Murmelnd.* Ah, dann ist das was anderes, – ich bitte Sie, meine Herren, stellen wir diese Frage zurück. Wir müssen die grundsätzliche Entscheidung erst haben, ehe wir weitersehen können. Ich glaube Ihnen meine Ansicht klar genug auseinandergesetzt zu haben. Ich habe wohl auch später Gelegenheit, auf Fragen einzugehen. Bitte, meine Herren.

ERSTER AKTIONÄR *macht dem Präsidenten ein Zeichen, daß er zu reden wünscht, und als der nickt, fängst er an, langsam und bedächtig, gefühlsbetont:* Man wird mir auch einige Worte gestatten. Ich bin einer der ältesten Aktionäre der Gesellschaft und bin sozusagen in die Verhältnisse mit hineingewachsen. Mein Schicksal ist mit dem der Gesellschaft eng verknüpft. So wie die Dinge heute stehen, verliere ich mein ganzes Vermögen. Ich hatte Vertrauen. Ich hatte ein paar Erbschaften gemacht; damals als für die neuen Schächte Zubußen eingefordert wurden, war ich der erste, der die Kuxe unserer Unterbeteiligungen übernahm. Ich sah es ein, daß die Gesellschaft Geld brauchte und ich habe es ihr ohne Widerrede zur Verfügung gestellt. Auch das Heiratsgut meiner lieben Frau, die

heute allerdings schon unter der Erde liegt, und es ist nur gut, daß sie das nicht mehr zu erleben brauchte.

JUNGER MANN *dazwischenrufend:* Sie haben die Jahre auch ganz schön verdient.

ERSTER AKTIONÄR *sich ereifernd:* Und von was hätten Sie gelebt, mein Herr? Wir sind noch dazu erzogen worden, das Kapital nicht anzugreifen. Gewiß, die Gesellschaft hat gute Jahre gehabt, hat auch schon 30 und ich glaube, einmal 36 Prozent Dividende bezahlt. Aber mein Vermögen ist nicht so groß, und wer wagt in einem solchen Jahre die ganze Zinseneinnahme zu verzehren. Wie ist es denn gekommen? – Nein, ich kann mich noch gar nicht fassen. Ich verstehe das nicht. Die Marktlage ist angespannter als je. Es herrscht eine ungeheure Nachfrage und gute Preise auch. – Und gerade unser Unternehmen ist ständig zurückgegangen. Heute stehen wir vor der Katastrophe. Nein, das verstehe ich nicht. Ich muß dabei an jenen Tag denken, als...

ZWEITER AKTIONÄR *heftig unterbrechend:* Hören Sie mal, Herr, Herr na – es ist ja auch egal. Wir haben hier nicht so lange Zeit. Ich hab mein Kontor drin verlassen, extra dieseswegen, aber ich kann verlangen, daß man mir meine Zeit nicht geradezu stiehlt.

PRÄSIDENT *vermittelnd:* Bitte meine Herren, bleiben Sie doch bei der Sache.

JUNGER MANN: Erlauben Sie, darf sich jeder hier über sein ganzes Leben verbreiten? Das scheint bestellte Arbeit, um uns einzulullen. Wir verlangen Rechnunglegung über das Gesellschaftsvermögen nicht in allgemeinen Phrasen.

PRÄSIDENT *will aufbrausen, wird aber vom Direktor ängstlich beruhigt.*

JUNGER MANN: Nur keine Aufregung. Ich wünsche Aufschluß, wie die enorme Höhe der Schulden zustande kommen konnte. Das muß doch die letzten Jahre schon vorher aufgefallen sein. Wer hat denn diese Bankkredite vermittelt?

ERSTER AKTIONÄR *erregt*: Spreche ich denn noch? Dieser junge Herr mischt sich in einer Weise ein, finde ich –.

JUNGER MANN: Sie scheinen nicht zu wissen, daß ich über die Hälfte des ganzen Aktienkapitals vertrete.

ERSTER AKTIONÄR: Weiß ich, weiß ich. Meinetwegen neun Zehntel. Aber um mein Vermögen geht es hier. Hier wird von Bankkrediten gesprochen. Bisher war das üblich. Aber es war auch üblich, sie im Laufe des Jahres abzutragen. Wo sind unsere Einnahmen, ich verstehe nicht. Übrigens – *Zu dem jungen Mann.* Warum drängen Sie sich in unsere Gesellschaft? Ich kenne Sie nicht. Unsere Gesellschaft war solid aufgebaut, keine Börsenjobber.

JUNGER MANN *ist aufgesprungen und will reden.*

PRÄSIDENT *zum ersten Aktionär:* Sie dürfen hier niemand beleidigen.

ZWEITER AKTIONÄR: Soll das hier noch länger so weiter gehen? Der Herr da hinten – *Auf den jungen Mann deutend* – hat ganz recht. Alles zahlenmäßig und dann die Gesetze, die Vorschriften, wir werden die Veröffentlichungen zu prüfen haben.

DIREKTOR: Meine Herren, ich darf vielleicht ein Mißverständnis erklären. Der Herr Präsident hat sich allgemein über die Geschichte des Unternehmens ausgebreitet. Er zog unter Berücksichtigung der augenblicklichen Verhältnisse, insbesondere der Krise in weiten Kreisen der Arbeiterschaft den Schluß, uns unüberlegter Schritte enthalten zu sollen. Ich glaube wohl, daß er später noch ins Detail über unsere augenblickliche Lage eingehen wird. Die Kredite sind uns vom Aufsichtsrat seinerzeit geradezu aufgedrängt worden. Wir haben Sie zum Ausbau des Werkes ordnungsmäßig verwandt. Man kann wohl sagen, daß wir, was die technische Ausgestaltung anbelangt, tadellos dastehen.

JUNGER MANN *dazwischenrufend:* Bloß es bringt nichts ein.

DIREKTOR *ärgerlich:* Vielleicht werden andere besser wirtschaften.

ZWEITER AKTIONÄR: Zweifellos. Das ist es.

DIREKTOR: Bisher hatte ich allerdings noch Ihr Vertrauen –. *Er erwartet eine Zustimmung, sieht sich um – aber alles schweigt.* Nun, auch darüber wird sich reden lassen. *Als ob ihn die Ruhe verlassen will, plötzlich wütend auflachend.* Es handelt sich um einen Coup, den man gegen uns zu führen gedenkt. Man will uns die Gurgel abdrehen, um dann nachher in dem fertigen Nest desto weicher zu sitzen.

ZWEITER AKTIONÄR: Was soll das? *Aufspringend, die Hand auf den Tisch schlagend.* Vergessen Sie nicht, daß Sie vor Ihren eigenen Aktionären sitzen.

DIREKTOR *verächtlich:* Die Maske mag beliebig sein.

JUNGER MANN: Ich protestiere. Frechheiten statt Zahlen...

PRÄSIDENT: Aber so kommen wir doch zu keinem Entschluß.

ERSTER AKTIONÄR: Wir müssen durchhalten, jetzt mögen die andern Opfer bringen.

JUNGER MANN *lacht unverschämt laut.*

Es ist einen Augenblick peinliche Stille.

DIREKTOR: Was die Stundung unserer Verbindlichkeiten gegen Verpfändung der Liegenschaften, Materialien und Arbeiterwohnhäuser anlangt –.

ZWEITER AKTIONÄR: Quatsch Verpfändung, Versteigerung und Verkauf. Ich lasse mich hier nicht an der Nase herumführen.

DIREKTOR *erregt:* Damit legen Sie das Werk auf Jahre hinaus still.

JUNGER MANN: Warum nicht, wenn das billiger ist.

PRÄSIDENT *faßt sich an den Kopf:* Bleiben Sie doch bei der Sache. Wir haben ja über unsere Produktionsaussichten noch gar nicht gesprochen.

ERSTER AKTIONÄR: Niemand hat hier noch für nötig befunden, zu sagen, wie das Werk überhaupt aussieht. Wie soll man das abschätzen?

INGENIEUR *ist bei den letzten Worten eingetreten. Die Tür ist gerade gegenüber dem Präsidenten auf der andern Seite der Wand.*

DIREKTOR: Da ist ja unser Herr Ingenieur Ritter. Meine Herren, ich habe Herrn Ritter hierher gebeten, damit er Ihnen einen Überblick über den Zustand der einzelnen Werkanlagen gibt. Sie werden dann ermessen können...

ZWEITER AKTIONÄR: Alles Flausen.

DIREKTOR: Aber bitte Herr Ritter, vielleicht sind Sie so freundlich...

INGENIEUR *hat in den Akten gesucht und einige Kartenskizzen herausgesucht, die er sich anschickt auszubreiten. Er steht hinten gegenüber dem schweigsamen Herrn.*

ZWEITER AKTIONÄR *zu jungem Mann:* Soll man sich das erst noch anhören?

DER SCHWEIGSAME HERR: Das kann nie schaden.

JUNGER MANN: Ich finde eigentlich auch. Wenn's keine Potemkinschen Dörfer sind.

INGENIEUR *hat währenddes aufmerksam die Mienen der einzelnen geprüft:* Ich habe hier einige Zeichnungen und kann das Gestein, sein Vorkommen und die Bereitungsanlagen Ihnen so graphisch vorführen. Hier sehen Sie die alten Schachtgänge, hier finden Sie unsere neuen vorgetriebenen Stollen. *Er spricht eigentlich nur zu den beiden ihm gegenüber, vor denen er auch die Karte ausgebreitet hat.* – Aber wenn ich Ihnen darüber reden soll, insbesondere einzelne Materialien, so würde ich doch vorschlagen, mich hinüber nach dem Maschinenhaus zu begleiten, um an Ort und Stelle meine Angaben nachzuprüfen. *Atem holend, als kämpfe er eine Erregung nieder.* Ich kann da auch besser sprechen, finde ich.

PRÄSIDENT *froh, einen Ausweg gefunden zu haben:* Ja, meine Herren, das ist ein ganz vernünftiger Vorschlag. *Er sieht sich um, die Zustimmung erwartend, aber es bleibt still.* Es nimmt ja nur wenige Zeit in Anspruch. Ich empfehle es Ihnen wirklich. Sehr wohl, Herr Ritter, ich habe nicht daran gedacht. Gewiß, drüben sollten wir uns mal alles ansehen. *Zu den Beamten.* Nicht wahr, die Herren bleiben so lange hier, falls noch der eine oder der andere Herr kommt. – *Er wechselt mit dem Ingenieur einen Blick. Beide sehen erwartungsvoll auf die andern, die noch nicht ganz entschlossen sind.*

JUNGER MANN *steht endlich langsam auf:* Na meinetwegen, das Vergnügen sollen Sie noch haben.

Darauf erheben sich auch die andern.

DIREKTOR *eilig:* Darf ich bitten? – *Er geht durch die Tür rechts hinten, die er noch vor dem hinzuspringenden Schreiber selbst den andern geöffnet hält. Die andern folgen. Ingenieur rafft die Karten zusammen und geht als Letzter. Unbewegliche Miene. Die Beamten versuchen von ihm einen Blick zu erhaschen, aber er beachtet sie nicht.*

Die beiden Beamten sind gleichfalls aufgestanden und gehen auf und ab.

DER SCHREIBER: Ich glaube, die kriegen sich noch ordentlich in die Haare.

PROKURIST *mechanisch:* Ja. – *Er ist damit beschäftigt, in sein Etui Zigarren aus der Kiste zu stopfen.*

SCHREIBER: Was mich am meisten wundert, ist, daß unser Alter so ruhig bleibt. Wenn Sie gehört hätten, wie der noch gestern über die Leute hergezogen ist.

PROKURIST: Ich weiß ja, das ist mir nichts neues. Vielleicht hat er sich mit einem schon verständigt. Für ihn als Direktor ist das ja wichtig genug –.

SCHREIBER: Glauben Sie, daß der so schnell wo anders unterkommt?

PROKURIST: Ach wo – heutzutage. Da muß man schon was mitbringen. *Er macht eine Geste des Geldzählens.* Gerade für so eine Stellung – na ja, für uns ist das ja was anderes.

SCHREIBER: Nicht wahr? Das denke ich auch, ich habe mir noch gar keine Sorgen gemacht.

PROKURIST: Trotzdem, wissen Sie, wenn man so zurückblickt, jetzt bin ich bald zwanzig Jahre hier, und was waren wir für eine feine Firma. Früher sind vom Handelsministerium die ausländischen Studienkommissionen immer hierhergeschickt worden. Da waren wir obenan. Da gab's auch manchmal noch was nebenbei zu verdienen, wissen Sie. Manchmal wurde jede noch so kleine Auskunft mit Gold aufgewogen, ach ja. Aber dann die Börse und der ganze Haufen Geschäftemacher, die wir da allmählich alle in den Aufsichtsrat hineinbekommen haben, nu sehn Sie's ja.

SCHREIBER: Sagen Sie mal ganz offen, was halten Sie denn von der ganzen Sache? Ein Manöver, was? Das hat alles seinen bestimmten Sinn, was?

PROKURIST: Ja das kann man so und so drehen. Das kann man nicht so sagen. Sehn Sie, dieser dort, die Großschnauze – *Er weist auf den Platz des jungen Mannes* – den haben uns die Banken auf den Hals geschickt, das ist irgend so ein Vertreter einer Börsenfirma. Verstehen Sie, die pumpen sich dann die Aktien für so einen Zweck zusammen. Auch der da – *Weist auf den Platz des zweiten Aktionärs* – hat eine Menge Aktien angemeldet. Ich glaube,

hinter dem steht irgend was Großes. Der führt auch was im Schilde.

SCHREIBER: Na und unsere Leute.

PROKURIST: Was meinen Sie denn? Sehen Sie, vielleicht will uns der da erst ruinieren – *Weist auf den Platz des zweiten Aktionärs* – in irgendwessen Auftrage und hat es schon, und dann, das kann ich Ihnen ja ruhig sagen, ganz energisch sanieren. – Das heißt unsere Leute, der Präsident hat keine Aktien mehr, schon lange nicht und die paar alten Aktionäre noch von früher, wie der da? *Weist auf den Platz des ersten Aktionärs.* Sie sehn doch, die sind längst fertig. Der wäre froh, wenn er die Sache anständig los wäre. Nee, das war eben das Elend, mit der Börse fing das an, jetzt machen die dort was sie wollen, und dann, verdienen konnte man ja anfangs. *Flüsternd.* Wissen Sie, hauptsächlich seitdem wir jetzt unsern Direktor haben, na ich sage Ihnen, damals ging's hoch her – aber ich glaube, heute hat er auch nichts mehr.

SCHREIBER: Nun, er ist doch schon ziemlich lange hier, nicht?

PROKURIST: Ach wo, kaum fünf Jahre vielleicht. Seitdem unser Präsident damals die Direktion niedergelegt hat.

SCHREIBER: Ach ja, richtig, der war ja sein Vorgänger. Komischer Kauz, wie er manchmal mit der Stimme zittert. Man wird ordentlich gerührt.

PROKURIST: Der hat auch viel durchgemacht. Das war aber ein ordentlicher Chef. Wir hattens alle hier gut. Hatten auch keinen Streit mit den Arbeitern, wenn nicht damals die Bande aufgehetzt worden wäre. Aber mit diesem ist ja alle Augenblicke was los. Sie wissen ja selber, Aufruhr, Plünderung, Sabotage – alle Jahre ein paarmal, so geht das.

SCHREIBER: Na haben sie denn damals mehr Lohn gezahlt? Oder wieso?

PROKURIST: Das waren eben andere Zeiten, ich weiß selber nicht. Wissen Sie, Geld hat der Mann auch gemacht und nicht zu knapp. Aber er hat auch verdammt büßen müssen. Sie haben doch schon gemerkt, daß er nie den Namen der Gesellschaft ausspricht – das ist es eben.

SCHREIBER: Nein, das ist mir noch nicht aufgefallen.

PROKURIST: Doch, passen Sie mal auf. Er hat doch mit seiner

Tochter damals Unglück gehabt. Wissen Sie das nicht?

SCHREIBER: Nein, davon weiß ich nichts.

PROKURIST *in Eifer kommend:* Ja – wir hatten damals gerade ein paar neue Schächte am Abteufen und ein paar kleine Untergesellschaften gegründet, damit haben wir viel Geld verdient, namentlich der Alte, denn wenn wir das Geld rein hatten, dann haben wir die kleinen an die Gesellschaft wieder verkauft. Na ja, den kleinen Rentnern hier haben wir das Geld aus der Tasche gezogen, aber fein – sage ich Ihnen. Das war damals ein richtiges Spekulationsfieber. Und diese Leute, wissen Sie, haben schließlich die Arbeiter aufgehetzt – denke ich mir. Denn es war ja immer Frieden, bisher. Das war damals vor fünf Jahren etwa. Im Jahre unserer großen Fusion, wo wir unsere kleinen Ableger alle mit einemmal geschluckt haben, und den neuen Schacht Annemarie eingeweiht haben, nach dem dann die Gesamtgesellschaft den Namen angenommen hat – wissen Sie, Annemarie, das war nämlich die Tochter unseres Präsidenten. Ein feines Weib. Sie war damals noch nicht lange hier, denn sie wurde irgendwo in der Schweiz erzogen. Da können Sie sich vorstellen, wie hier die Männer die Augen gedreht haben. Piekfein war die – *Er schnalzt mit der Zunge.* Und dann ein paar Wochen nach all den Feierlichkeiten, Zulage gab's und fette Gratifikation, ja ich glaube, die Arbeiter haben auch einen halben Wochenlohn Gratifikation bekommen, das war kaum ein paar Wochen her – da kamen die ersten Tumulte. Und dann unser erster größerer Streik. Ja – das ging gleich scharf zu, und Annemarie, ich meine unser Präsidententöchterchen, die hatte so etwas noch nicht mitgemacht. Nun und wissen Sie, wie das in solchen Zeiten ist, draußen im Dorf, in der Kolonie, meine ich, die war erst frisch eingeweiht, Kolonie Annemarie, da haben sie mal eines Tages unsere Annemarie, die richtige nämlich, derb angefaßt, sind gleich ein paar Kerls hinter dem Weib her – na und der Schreck, und sie hat wohl auch was abgekriegt – paar Wochen später ist sie gestorben. Ich kann Ihnen sagen, der Alte war rein närrisch. Den hat das mächtig mitgenommen. Den einen von den Kerls hat er noch angezeigt, ist dann auch ins Gefängnis gekommen. Viel konnten sie ihm ja nicht anhaben, aber

da sollen auch noch andere Sachen über die Annemarie zur Sprache gekommen sein – die Verhandlung war ja nicht öffentlich – die auch nicht so richtig gewesen sind. Nun ja, die Erziehung unserer modernen Töchter, noch dazu wenn man sie ins Ausland schickt. Wer findet sich da noch zurecht. Seit der Zeit ist der Präsident ganz eingefallen. Sie sehen's ja, nicht mal den Namen traut er sich auszusprechen. –

FRAU DES DIREKTORS *tritt von links hinten zur Tür ein, verkrampftes Gesicht, vorbereitet, eine Überraschung hervorzurufen. Stutzt, als sie nur die beiden Beamten erblickt. Die sind verlegen auseinandergefahren, als hätte man sie bei etwas ertappt.*

PROKURIST *höflich lächelnd:* Die Herren sind zur Besichtigung hinüber.

FRAU: Ach so, ja dachte ich mir. Nun, sie kommen ja wieder.

SCHREIBER: Es ist indessen noch nichts entschieden, gnädige Frau.

PROKURIST: Trotzdem dürfte wohl der Herr Gemahl recht behalten.

FRAU: Ach nein – das war es ja, sagen Sie, ich bin nicht so eingeweiht in die geschäftlichen Dinge, wer ist doch der Käufer für die Siedlung?

PROKURIST: Ein Käufer schon? Davon weiß ich selbst noch nichts.

FRAU *unwillig:* Na ja, ob Käufer oder nicht – die Kündigungen sind doch schon raus. Die Menschen sind aufs äußerste erbittert, wie denkt man sich das denn in unserer Direktion, wir sind unseres Lebens nicht mehr sicher. Ich bin selbst hergekommen, um das vorzutragen. Man muß unsern Herren mal die Augen öffnen, Wahrheit sollen sie hören.

PROKURIST *windet sich:* Ja, Frau Direktor, unsere Sache ist das nicht. Die Kündigungen gehen auch nicht von uns aus, das macht die Treuhandgesellschaft, die unsern Status prüft auf Veranlassung der Gläubiger.

FRAU: Na, lieber Schmitz, Sie wissen doch am besten, wer hier die Gläubiger sind, wer wirklich für das Werk gearbeitet hat. Was sind denn das nur für Herren, diese Gläubiger –

DIREKTOR *ist eilig von rechts eingetreten, erschrickt, als er die Frau erblickt:* Du hier – wie verstehe ich das – unsere Sitzung

ist noch nicht zu Ende – jeden Augenblick werden die Herren zurückkehren.

FRAU *geht hoheitsvoll auf ihn zu, wie um eine Erklärung abzugeben.*

DIREKTOR *beginnt irgend etwas zu begreifen, sich zu erinnern:* Um Gottes Willen, laß jetzt alles ruhn. Misch dich nicht ein. Eben hat schon so eine Szene stattgefunden, der Präsident – es ist ganz ungeheuerlich, es ist gar nicht zu übersehen...

FRAU *verzieht das Gesicht zu einem höhnischen Lächeln:* Was tu ich mit dem Präsidenten.

DIREKTOR *zitternd vor Aufregung, zu den beiden Beamten, die erwartungsvoll und geduckt stehen:* Ach bitte, meine Herren, wollen Sie mich vielleicht einen Augenblick allein lassen. *Zur Frau, während die beiden eiligst nach links verschwinden:* Ich bin allerdings schon in letzter Zeit manches gewohnt, aber...

FRAU: Erspare dir weiteres. Du siehst, daß ich diesmal ein eigenes Wort mitspreche. Ja, staune nur, ich werde selbst hier mit den Leuten sprechen.

DIREKTOR *in höchster Aufregung:* Aha, du willst mich unmöglich machen. Das ist der Dank, daß ich dich so lange gewähren ließ.

FRAU: Von dir habe ich keine Erlaubnis mehr zu bekommen. Ich meine, wenn hier über dich zu Gericht gesessen werden soll, gehöre ich dazu, um vernommen zu werden.

DIREKTOR *fast schreiend:* Du bist verrückt. Zu Gericht sitzen – wer sagt so etwas. Zu alledem noch das. – *Er faßt sich an den Kopf und rennt auf und ab.*

FRAU *kalt höhnend:* Ich sage dir nur das eine: Ich dulde nicht, daß man die Kolonie verkauft. Wir sind unseres Lebens nicht mehr sicher. Ich kümmere mich dabei um nichts. Magst du deine Stellung verlieren – gut, wir werden uns ja sowieso trennen. Sorg du für deinen Menschen.

DIREKTOR *hat sich gefaßt, in unterdrückter Wut:* Also versteckte Drohungen, dazu bist du gekommen – oh, sehr phantastisch. Ganz wie in den Romanen. Vorläufig bin ich noch Herr hier, verstehst du – und deine Baracken sind schon verkauft. *Auflachend.* Deine Rolle als Wohltäterin war zu kurz. *Drohend vor sie hintretend.* Du willst hier erpressen. Gut, ich nehme die Partie an. *Er faßt sie am Handgelenk, das sie ihm entziehen*

will, kurzes Ringen, er hält sie eisern fest. Woher kommt dir denn auf einmal der Mut? *Auflachend und wütend.* Gewiß, wir passen nicht mehr zusammen. Du hast genug jetzt herausgezogen. Du willst die Beute in Sicherheit bringen – nein, Teure. Solange ich hier stehe, gebe ich dich preis. Dem ersten besten dieser Halunken, merk dir das.

FRAU, *die krampfhaft das Gesicht verzerrt hat:* Auch vor dem Revisor deiner Bücher?

DIREKTOR *drückt ihre Hand fester, daß sie leicht aufschreit:* Du Bestie – dann mag alles auch zugrunde gehen. – *Augenblicklich Schweigen. Man hört Schritte.*

FRAU *hastig:* Laß los, oder ich schrei um Hilfe.

DIREKTOR *läßt sie los, knirschend vor Wut:* Ich werde dich durch den Diener hinausweisen lassen.

FRAU *hochnäsig:* Bitte –

INGENIEUR *und der* SCHWEIGSAME *treten in die Tür rechts ein. Ingenieur begrüßt die Frau höflich.*

DIREKTOR *übertrieben gesprächig:* Nicht wahr, Herr Ritter, unser verehrter Präsident – ein schlimmes Zeichen, eine unverzeihliche Schwäche...

INGENIEUR: Offen gestanden, Herr Direktor, mich hat das gar nicht mal gewundert. Er ist doch schon an sich immer etwas aufgeregt.

DER SCHWEIGSAME: Ich glaube, auf die Arbeiter muß das einen abstoßenden Eindruck machen. Was ich so beobachten konnte.

FRAU: Ach bitte, Herr Ritter, ist wieder etwas vorgefallen?

INGENIEUR: Ach, wissen Sie noch nicht? Ah, eigentlich nicht der Rede wert, ein paar Arbeiter sind ins Maschinenhaus eingedrungen, der Präsident wollte sie beschwichtigen, er kam ins Erzählen und nun, er ist etwas rührselig geworden, von der Erinnerung übermannt, er hat ja das Werk sozusagen mit aufgebaut. *Auflachend.*

FRAU: Ja wie – ich verstehe nicht...

DER SCHWEIGSAME: Nun, die Arbeiter wollen heute sowas nicht mehr hören. Dazu ist die Welt zu nüchtern geworden.

INGENIEUR: Einiges, was er sagte, war eine deutliche Spitze

gegen einige unserer Herren Aktionäre, ich fürchte, daß es noch Weiterungen gibt. –

DER SCHWEIGSAME: Ach, die Arbeiter berührt das nicht. Das mögen die Beteiligten unter sich abmachen. Wir haben näherliegende Interessen.

FRAU: Sind Sie denn auch – hm – heute hier bei uns?

DIREKTOR, *der unruhig von einem Fuß auf den andern getreten ist:* Aber selbstverständlich, liebe Amalie, der Herr ist zu der außerordentlichen Generalversammlung unserer Aktionäre. *Er fällt ins Murmeln und versucht vorzustellen.* Nur die Herren von der Sitzung sind hier. Wir werden sogleich wieder anfangen, nicht wahr, meine Herren – erlaube, Beste. – *Er faßt ihre Hand und zieht sie mehr nach rechts zur Tür hinaus. Man hört ihn noch reden:* Übrigens, was ich dir noch sagen muß...

DER SCHWEIGSAME *kopfschüttelnd:* Seltsame Leute haben Sie aber hier; der ist ja auch wie aufgezogen. Was fehlt denn dem?

INGENIEUR *lächelnd:* Nun, wie Sie sehen, er sorgt für seine Familie. *Beide lachen wie im guten Einverständnis.*

ZWEITER AKTIONÄR *und* VERTRETER *kommen von rechts in lebhaftem Gespräch. Die beiden andern brechen sofort das Lachen ab, entfernen sich etwas voneinander.*

INGENIEUR *mit einer Verbeugung zu den beiden:* Ich will sogleich die übrigen Herren zusammenrufen, entschuldigen Sie, es wundert mich selbst. –

ZWEITER AKTIONÄR: Aber bitte, beeilen Sie sich nicht. Warten Sie mal, Herr Oberingenieur. *Aber der Ingenieur ist schon zur Tür hinaus, hört nicht.*

JUNGER MANN: Wissen Sie, der Mann ist gar nicht dumm. Seine Erzählung da hatte Hand und Fuß.

ZWEITER AKTIONÄR: Eben. Hätte ihn gern mal sozusagen unter vier Augen gehabt. Will die andern Brüder gar nicht sehen. Ja, Sie müssen aber auch bedenken, daß vorläufig dieser Mann noch sehr durch die Brille sieht.

JUNGER MANN: Ganz möchte ich das nicht mal behaupten. Es ist manches zu bedenken. Wenn wir langfristige Verträge unterbringen, eine strenge Finanzkontrolle, die ist aber auch eigentlich nach Lage der Dinge schon sowieso gewährleistet,

vielleicht frischt man den Beamtenkörper etwas auf – es hat manches für sich.

ZWEITER AKTIONÄR *eifrig:* Oh, dann würden Sie sich aber täuschen. *Der Schweigsame, der sich etwas entfernt hatte, ist jetzt wieder zu ihnen getreten.* Sie haben hier die ungünstigsten Arbeiterverhältnisse, die Bande ist systematisch verwöhnt, Brutstätte für Fanatiker aller Schattierungen.

JUNGER MANN: Aber die Wohnverhältnisse, in eigener Kolonie, sind doch vorbildlich.

DER SCHWEIGSAME: Die Siedlung ist verkauft.

JUNGER MANN: Wie, verkauft? Das wird doch sehr die Frage sein, ob man das tun wird, sich den Lebensnerv selbst für alle Zeiten durchzuschneiden. Es mögen sich ja besonders ungünstige Verhältnisse herausgebildet haben. Da gehört eben Ordnung rein.

DER SCHWEIGSAME: Aha, Sie wissen das noch nicht. Es wird ja auch noch zur Sprache kommen müssen. Die Auflassung ist ja schon erfolgt.

JUNGER MANN *etwas hochnäsig:* Für wessen Interessen sind Sie hier, wenn ich fragen darf. Oder sind Sie selbst Aktienbesitzer?

DER SCHWEIGSAME: Nein, das nicht. Ich vertrete den Arbeiter-Spar- und Bauverein. Wir haben die Grundstücke nämlich gekauft.

JUNGER MANN *jetzt aufbrausend:* Na, das ist ja unerhört. Das ist ja der eigentliche Wert noch. Dazu bedürfen Sie doch der Zustimmung der Generalversammlung. Das ist ja ungesetzlich. Was will denn der Sparverein?

DER SCHWEIGSAME: Nun, wir sind doch eine der größten Baugenossenschaften. Wir richten die Kolonie für einen Teil unserer Mitglieder ein. Wir besitzen ja schon sechs solcher Kolonien.

JUNGER MANN: Aber der Gesellschaftswert geht doch verloren dadurch. Oder wollen Sie auch die Arbeiter für die Betriebe stellen?

DER SCHWEIGSAME: Das hat damit gar nichts zu tun. Unter unsern Mitgliedern sind auch Arbeiter, aber hauptsächlich kleine und mittlere Beamte.

ZWEITER AKTIONÄR: Nun, man wird darüber zu sprechen haben. Es mag ja manches einzuwenden sein. Vielleicht ist es aber so noch das Beste.

JUNGER MANN *wütend:* Erlauben Sie, Betrug ist das. Das Gericht wird sich damit zu befassen haben.

ZWEITER AKTIONÄR *lachend:* Ach kommen Sie doch damit nicht. Vorläufig ist doch der Kauf perfekt. Meines Wissens hat der Aufsichtsrat zugestimmt. Fechten Sie es an. Nun gut, die Gesellschaft führt ein paar Jahre einen Prozeß, der Sparverein setzt sich inzwischen fest. Die Gesellschaft erleidet vielleicht noch größeren Schaden, denn der Betrieb ruht, ohne daß auch ein Stück verwertet werden könnte. Wählen Sie.

JUNGER MANN *sieht zweiten Aktionär mißtrauisch an, pfeifend:* Ach – steht die Sache so – sprechen Sie nur weiter –.

ZWEITER AKTIONÄR *eifrig:* Nun was ist da weiter – das wollte ich Ihnen vorhin schon sagen. Wozu sich ereifern. Ich vertrete einen solchen Aktienbesitz. Für Ihre Leute ist ein totes Kapital wertlos, ja Sie beginnen wirklich Verluste zu erleiden. Ich kenne die Konkurrenz. Versuchen Sie erst nicht dagegen anzukämpfen. Auch Ihre Leute verstehen zu rechnen. Ich bin vielleicht in der Lage, Ihnen eine Vermittlung zu einem großen Industriekonsortium zu verschaffen, das sich für die Sache interessiert. Sehen Sie, es gibt viele Grubengesellschaften, die unter weit ungünstigeren Verhältnissen arbeiten müssen. Sollen durch diese eine Gesellschaft die Preise verdorben und eine schwere Krise heraufbeschworen werden? Das wird man sich doch nicht bieten lassen.

JUNGER MANN: Das ist aber doch erst recht geradezu verlockend. Ich finde immer mehr, wie recht dieser Herr Ritter vorhin hatte.

ZWEITER AKTIONÄR: Oh, Sie unterschätzen aber gewaltig unsern Einfluß. Ja, an Aktienbesitz hat man Ihnen den Vortritt gelassen. Wir beabsichtigen nicht, uns an einem Börsenboom zu beteiligen und uns gegenseitig die Preise zu treiben. Die Gewinnchancen sind zu ungleich, denn die übrigen haben wir nicht in der Hand zu begrenzen. Dagegen läßt sich jetzt darüber reden. Ihr Konsortium soll durchaus dabei verdienen. Man muß sich nur vorher verständigen wieviel, damit wir das

kalkulieren können. Andernfalls, versuchen Sie hier neue Kapitalien hineinzustecken, Sie finden uns von Anfang an und auf der ganzen Linie als Gegner. Sie sollten aus der Entwicklung hier gelernt haben, denke ich –.

JUNGER MANN: Nun, ich sage auch nichts. Wenn die Dinge so liegen, – ich bin allein gar nicht in der Lage, in solchem Falle zu entscheiden. Aber machen Sie uns ein Angebot.

ZWEITER AKTIONÄR: Gut. Das werden wir tun. Ich schlage dann vor, die heutige Sitzung zu vertagen.

JUNGER MANN: Einverstanden. Aber privat und ohne Obligo: Was gedenken Sie mit diesen Werken zu tun?

ZWEITER AKTIONÄR: Ich will es Ihnen ruhig sagen, weil ich weiß, daß wir uns mit Ihrem Konsortium verständigen werden. Ich berechne im Geiste schon Ihre recht ansehnlichen Vermittlungsprozente. *Lachend.* Das Werk hat Zeit. Die Zeit kommt noch. Wir werden den Betrieb zunächst mal auf eine Reihe von Jahren stillegen. Gras drüber wachsen lassen.

JUNGER MANN *lächelnd zum Schweigsamen:* Nun, und Sie mein Herr, denken Sie keine Schwierigkeiten zu haben mit den hiesigen Arbeitern, die Sie auf die Straße setzen, ich meine nicht gerade rechtlicher Natur –.

DER SCHWEIGSAME *brummend:* Jeder ist sich selbst der Nächste.

JUNGER MANN: Ich meine, verstehen Sie mich nicht falsch, Sie sind doch – *Er mustert ihn.* – selbst, wie ich annehme, aus dem Arbeiterstand hervorgegangen –.

DER SCHWEIGSAME *wütend und lebhaft:* Das haben Sie nicht nötig, mir vorzuwerfen.

JUNGER MANN *lachend, abwehrend:* Aber wer tut denn das, Liebster, Bester.

DIREKTOR und ERSTER AKTIONÄR *treten von rechts ein. Direktor beherrscht nur mühsam seine Aufregung. Die Herren gehen um den Tisch nach ihren Plätzen.*

DIREKTOR *devot zum jungen Mann stürzend:* Entschuldigen Sie, daß wir Sie noch warten lassen, es ist leider unbegreiflich, der Herr Präsident spricht noch unten mit einigen Arbeitern. Ich habe aber soeben noch einmal mit Herrn Ritter...

JUNGER MANN: Aber machen Sie weiter keine Umstände. Wir sind sogleich fertig...

ZWEITER AKTIONÄR: Schließlich auch ohne unsern verehrten Vorsitzenden. *Direktor sieht ihn erstaunt an. Der nickt mit dem Kopf. Direktor atmet auf, zieht sein Taschentuch und wischt sich befreit den Schweiß von der Stirn.*

ZWEITER AKTIONÄR *zieht den Direktor am Arm zu sich und tuschelt ihm etwas ins Ohr.*

ERSTER AKTIONÄR *zu jungem Mann:* Sehr interessant, nicht wahr? Man darf doch ordentlich wieder Hoffnung schöpfen. Mir war schon sehr übel zumute.

JUNGER MANN *schnoddrig:* Ah, hoffen soll der Mensch immer – *Lauter und allgemein.* Ich bin übrigens für Vertagen, meine Herren. Kürzen wir die Sache ab. Ich darf wohl allgemein annehmen –.

U n t e r b r e c h u n g : Die beiden Beamten kommen aufgeregt von links hereingestürzt.

JUNGER MANN *ärgerlich:* Herr Direktor, haben Sie noch eine weitere Überraschung im Programm?

PROKURIST *hat inzwischen hastig auf den Direktor eingeredet.*

DIREKTOR *stotternd:* Bitte um Verzeihung – ich höre soeben, man sagt, sie sammeln sich unten im Ort – das ist eine ärgerliche Wendung...

ZWEITER AKTIONÄR *unterbrechend:* Wollen Sie sich nicht deutlicher ausdrücken?

DIREKTOR *schwankt, ob er weiter sprechen soll.*

PROKURIST *kommt ihm zur Hilfe:* Eine Abordnung der Arbeiterschaft ist draußen. Sie verlangt vorgelassen zu werden.

DIREKTOR *hat sich soweit gefaßt:* Meine Herren, es ist wohl nicht notwendig, daß wir sie empfangen. Mit unserm Beratungsstoff hat das ja nichts zu tun.

ZWEITER AKTIONÄR: Das finde ich eigentlich auch.

ERSTER AKTIONÄR: Warum hat man die Leute überhaupt erst unterrichtet?

PROKURIST, *der vergeblich dem Direktor zuzuwinken versucht hat:* Gestatten Sie, sehr geehrte Herren, es ist nicht ohne Gefahr, einfach sie zurückzuweisen. Die Leute nehmen eine sehr drohende Haltung ein. Auch unten vorm Gebäude

sammeln sich die Leute. Vielleicht hört man sie zwei Minuten an, um dann zu vertagen – so aber fürchte ich Weiterungen.

DER SCHWEIGSAME: Haben Sie denn Ihre Leute nicht besser im Zug? Sonst muß man die Gendarmerie holen lassen.

DIREKTOR *zitternd:* Also, meine Herren, wenn Sie einverstanden sind –.

ZWEITER AKTIONÄR *ärgerlich auf den Tisch schlagend:* Los also. Schnell! Herrgott noch einmal.

JUNGER MANN *witzelnd:* Nun, fressen werden sie uns nicht gleich. *Er lacht; die andern lachen etwas indigniert mit.*

SCHREIBER *ist nach rechts gelaufen und kommt jetzt mit dem Agitator und Fiedler zurück. Beide treten sehr entschlossen ein, werden aber in ihrer äußeren Haltung allmählich sichtlich verlegener. Sie gehen nach vorne rechts und stellen sich dicht vor dem Direktor auf, etwa am Platz des Schreibers, der links hinten bleibt. Beide halten die Mützen in der Hand.*

DIREKTOR *barsch:* Nun, was soll's?!

AGITATOR: Wir sind als Vertreter der Belegschaft bestimmt, um hier unsere Forderungen darzulegen.

DIREKTOR: Ehe Sie weiterreden, mache ich Sie darauf aufmerksam, daß es sich um Forderungen hier zunächst gar nicht handeln kann. Die Herren sind hier zu einer internen Besprechung, was aus der Gesellschaft werden wird, ganz unabhängig davon, ob wir uns mit der Arbeiterschaft einigen oder nicht. Ich schlage vor, wir lassen das erst, bis diese Frage entschieden ist. Wir können ja doch vorher zu Ihren Dingen gar keine Stellung nehmen. Sie hätten sich in der Verwaltung vorher informieren sollen. Vielleicht erübrigt sich Ihr Mandat.

FIEDLER: Grade darum. Wir Arbeiter haben ein Wort dabei mitzureden.

DIREKTOR *scharf:* Wir wollen uns aber keine allgemeinen Redensarten anhören. Die Gesellschaft...

FIEDLER *unterbrechend:* Wir erklären, daß wir die Kündigung nicht annehmen. Wir verlangen Aufnahme der Arbeit. Wir haben ein Programm dafür aufgestellt, das wir mit Ihnen hier...

DER SCHWEIGSAME: Zunächst ersuche ich doch festzu-

stellen, ob die Versammlung sich das anzuhören wünscht. Wir entfernen uns immer mehr von unserm Beratungsgegenstand.

AGITATOR *dazwischenrufend:* Darüber werden wir Sie nicht fragen.

DIREKTOR *einfallend:* Meine Herren, Sie sehen, wir kommen zu nichts.

AGITATOR *wütend:* Wollen Sie uns jetzt anhören oder nicht?

Man hört von draußen dumpfen Lärm. Rufe.

DIE AKTIONÄRE *sind erregt aufgestanden.*

ZWEITER AKTIONÄR *sich an die andern wendend:* Was wollen wir denn eigentlich? Wozu denn das? Es hat doch keinen Sinn. Was geht uns das an?

DER SCHWEIGSAME: Wo bleibt denn nur die Gendarmerie?

DIREKTOR: Sehen Sie, hier ist nicht der Ort... *Er unterbricht sich. In dem Augenblick kommt der*

PRÄSIDENT *kaum mehr Herr seiner selbst, von rechts aufgeregt hereingestürzt:* Meine Herren, eine unglaubliche Intrigue. Ich habe mich mit eigenen Augen überzeugt. Beispiellos in der Geschichte dieser Gesellschaft – ich bin noch ganz außer Atem – ah, da sind ja schon die Vertreter, ich habe schon davon gehört. Wir müssen die Frage aufmerksam prüfen, gewiß, aber zunächst –. *Er sieht sich hilflos um, als erwarte er einen Rat von irgend jemandem.*

ZWEITER AKTIONÄR: Herr Präsident, wir wollen Ihre Verdienste durchaus nicht unterschätzen, aber das können wir uns nicht länger bieten lassen.

PRÄSIDENT *stotternd:* Aber Sie wissen ja nicht – unsere Siedlung ist hinter unserm Rücken verkauft, eine Intrigue um den Bestand der Gesellschaft ist im Gange –.

DER SCHWEIGSAME *ärgerlich lachend:* Jetzt wirds ganz toll, das sind doch alte Sachen.

DIREKTOR *kalt:* Dann sind Sie der einzige, der von der Sache nichts weiß.

PRÄSIDENT: Wie? Das wagen Sie mir ins Gesicht zu sagen? Oh, man hat mir soeben die Augen über Sie geöffnet – ja staunen Sie nur, Ihre eigne Frau Gemahlin, oh, man hat mich schändlich betrogen –.

ZWEITER AKTIONÄR: Nun bitte aber aufzuhören. Ihre Privatsachen sind uns mehr wie gleichgültig.

DIREKTOR, *gezwungen lachend:* Meine Herren, die Sache ist die, der Herr Präsident hat an jener Aufsichtsratssitzung nicht teilgenommen.

PRÄSIDENT: Oh, schamlos, schamlos – ich erkläre hier – Sie sind ein Lügner, ein Lügner – man hat mich umgangen, aber – oh warten Sie – *Zu den Arbeitern, er drängt sich zu ihnen durch.* Ah meine Herren, ich versichere Sie, ich werde nicht ruhen, alles restlos aufzuklären, es wird alles gründlich geprüft werden – bitte nehmen Sie das Gefühl mit, daß Gerechtigkeit... *Er will ihnen die Hand geben.*

Von unten neuer Tumult. Die Herren drücken sich gegenseitig ihre Entrüstung aus. Durcheinandersprechen. Der Direktor redet auf den ersten Aktionär ein, der den Kopf schüttelt.

PRÄSIDENT, *der auf Fiedler zugetreten ist, stutzt und weicht einen Schritt zurück:* Aber was – wer sind Sie denn? Was, Sie – Sie kommen hierher, Sie treten mir wieder unter die Augen, Sie wagen es, Sie, Sie...

Er will auf ihn zustürzen und ihn ohrfeigen, die Hand wird aber vom Agitator aufgefangen, der noch schnell dazwischen getreten ist.

FIEDLER *hat sich nicht gerührt.*

Jetzt springen auch die beiden Beamten hinzu, um Tätlichkeiten gegen den Präsidenten zu verhindern. Sie umringen ihn und wollen ihn hinausnötigen.

PRÄSIDENT: Ah, das mußte ich noch erleben – dieser Lump, dieser Straßenräuber, dieses verworfene Subjekt – ah, ah, du, du... *Er wird nach der Tür abgedrängt.*

DIREKTOR, *den Arbeitern zurufend:* So gehen Sie doch endlich, Herrgott noch mal.

INGENIEUR *kommt atemlos von rechts:* Herr Direktor, sie sind ins Maschinenhaus eingedrungen, es ist kein Halten mehr, die Menge...

Die weiteren Worte gehen in einem ungeheuren Tumult von unten her unter.

DIREKTOR *alles überschreiend, während die übrigen einen Mo-*

ment ratlos hin und her laufen und ihre Akten und Notizen ergreifen: Hierher meine Herren, hierher, nach rechts –. *Er stürzt zur Tür rechts. Die andern hinter ihm her. Die Arbeiter stehen noch vorn an der Wand. Noch mitten im Durcheinanderlaufen fällt der*

Vorhang

Eine lärmende Marschmusik setzt ein, die in den ersten Takten noch von Pfeifen, Johlen und Tumult hinter der Szene begleitet ist, das sie allmählich übertönt. Der Marsch wird die Pause hindurch gespielt. (Etwa Gladiatorenmarsch.) Die Pause dauert nur wenige Minuten.
Gegen Ende hört man, noch unter der Musik, Hupen von Autos. Das Rattern der Wagen. Dann fallen Schüsse, erst vereinzelt, dann schneller hintereinander. Man unterscheidet ein Maschinengewehr.

VIERTER AKT

Die Szene ist im Halbdunkel. Teil einer Seitengalerie dicht am Schachteingang. Man hört gelegentlich von fern Stimmengewirr anschwellen und verebben.

Direktor und Ingenieur stehen auf der einen Seite, etwas gebückt, wie um sich zu verbergen. Sie sprechen hastig und halblaut, deuten nach einzelnen Stellen mit lebhaften Gesten.

DIREKTOR: Sehen Sie dort, man kann's noch gerade von hier sehen, dort haben sie ein Maschinengewehr eingebaut. Bestreicht genau den Schachteingang.

INGENIEUR: Warum eigentlich, ich versteh nicht. Wir haben doch davon nichts mehr.

DIREKTOR: Täuschen Sie sich nicht. Die Leute sind diesmal so eigen fanatisch. Vorläufig halten wir sie nur darinnen fest. Bis wir sie mürbe haben.

INGENIEUR: Wissen Sie, ich habe eher den Eindruck, sie kümmern sich gar nicht sehr darum. Hören Sie? *Man hört dumpfes Klopfen und Poltern von weit her.* Ich glaube, die fahren ein. Seltsam, seltsam – als wollten sie anfangen zu arbeiten.

DIREKTOR: Stimmt auch, stimmt auch, genau meine Informationen. Sie wollen anfangen zu arbeiten und dadurch eine neue Situation schaffen –.

INGENIEUR: Ich seh da allerdings nicht klar – und trotzdem halten Sie sie jetzt noch eingeschlossen von Gendarmerie, so daß die Leute eigentlich in einer Art Falle sitzen, ich sehe da weder Zweck noch Ende – entschuldigen Sie bitte, aber es wäre mir lieber, ich hätte damit nichts zu tun. Es ist ja eigentlich auch nicht meine Aufgabe. Sie führen mich hier in diesen verlassenen Seitengang, was soll ich beobachten? Es ist mir offen gesagt unangenehm; wir wollen doch wenigstens Licht machen.

DIREKTOR: Sind Sie toll. Daß man uns hier aufspürt. Es wird sowieso einige geben, die den halbverfallenen Eingang vom Seitenschuppen aus kennen. Wir sind durchaus nicht ohne Gefahr hier, verstehen Sie, und ich rechne es Ihnen hoch an, daß Sie mich begleitet haben.

INGENIEUR: Aber um alles in der Welt was wollen wir denn hier beobachten? Wir sehen ein paar von den Leuten drüben im Maschinenhaus. Können wir auch von der Verwaltung aus. Gehen wir hier ein Stück weiter, stoßen wir auf den Hauptschacht. Daß sie unten rumoren, wissen Sie schon, nun sagen Sie mir –.

DIREKTOR: Warten Sie doch ab. Glauben Sie, ich begeb mich auch so nur aus jugendlicher Neugierde in Lebensgefahr. Was meinen Sie, wenn uns die hier aufstöbern –.

INGENIEUR: Nun ja, aber eigentlich, warum sollen sie mir was tun? Daß ich mal mit die alten Gänge inspiziere, kann ihnen doch selbst nur recht sein, im übrigen gehöre ich ja in die Grube, noch dazu in einer solchen Situation.

DIREKTOR *versteht lachend:* Machen Sie sich nicht harmloser als Sie sind. Ich möchte es Ihnen doch nicht geraten haben, jetzt hier zum Vorschein zu kommen.

INGENIEUR *ärgerlich:* Also bitte, Herr Direktor, wollen Sie mir nun Aufklärung zuteil werden lassen?

DIREKTOR *begütigend:* Nu nu nu – ich habe mir immer eingeredet, ich stünde zu Ihnen anders. Mehr freundschaftlich und familiär, ich habe doch eigentlich sonst niemanden, mit dem man, mit dem ich mal ein Wort sprechen könnte.

INGENIEUR *verlegen stammelnd:* Ich wollte auch nicht sagen, daß ich nicht gerade Ihnen zu außerordentlichem Dank verpflichtet wäre, aber aus Ihren Worten glaubte ich...

DIREKTOR: Aber ich habe ja noch nichts gesagt, Bester – Sie bringen mich ja erst darauf. Sehn Sie, Sie waren ja selbst Zeuge. Vielleicht, daß wir den Schiffbruch vermeiden. Offen gestanden, nicht zuletzt mein Werk. Ich selbst habe die Denkschrift für das Konsortium ausgearbeitet. Ich hoffe, daß wir auch in den neuen Verhältnissen zusammenarbeiten. Das ist ja eigentlich selbstverständlich.

INGENIEUR: Es ist mir peinlich, das aussprechen zu müssen, aber ich glaube, darauf verzichten zu müssen. Offen gestanden, mir liegt nichts mehr dran.

DIREKTOR *sehr erstaunt:* Oho, – Sie sind anderweitig – das wäre doch...

INGENIEUR: Nein nein, ach Sie wünschen, mich daran zu er-

innern, was Sie für mich getan haben, ja ich weiß – nein, aber da Sie ein offenes Wort wollen, ich kann unter solchen Umständen nicht mehr länger bleiben. Ich kann nicht mehr arbeiten, es quält mich. Es ist alles sinnlos, und ich helfe mit.

DIREKTOR *ordentlich befreit aufatmend:* Ach Bester, wenn's weiter nichts ist. Solche Stimmungen haben wir alle mal, wenn ich Ihnen von mir erzählen wollte –.

INGENIEUR *erregt:* Nein, dennoch nicht – es muß mal raus. Für mich waren alle die sozialen Marktschreiereien Luft. Ich löse immer die Welt noch nach meinem Kopf. Aber irgendwie beginnen die Arbeiter jetzt recht zu haben. Ich spüre das ordentlich. Das ist schon fast technisch.

DIREKTOR: Nun und – selbstverständlich neigt sich das Recht auf Seiten der Arbeiterschaft.

INGENIEUR: Und das sagen Sie so ruhig – so leichthin – Sie wollen mich zum besten halten...

DIREKTOR: Aber was sind Sie denn noch für ein Kind – dafür haben wir doch beide die technischen Wissenschaften studiert, um das kommunistische Wirtschaftsprinzip tief genug begreifen zu können. Und nehmen Sie einen Schuß Sozialpsychologie hinzu, so...

INGENIEUR *einfallend:* Dann begreife ich aber nicht –.

DIREKTOR: Oh, ich sehr gut. Sie meinen, daß wir noch immer auf die Arbeiter loskartätschen, statt uns zu unterwerfen – nun, es ist das eine wie das andere. Es scheint noch nicht die Zeit zu sein, sage ich mir immer, sonst wäre es eben anders. Solange das Problem „wir oder sie" steht, bleibt es eine Existenzfrage, und es hieße ja Selbstmord begehen –.

INGENIEUR: Ja was verlangen Sie aber dann von den Arbeitern?

DIREKTOR: So können Sie nicht fragen. Ich verlange von ihnen nichts, ich dulde aber auch nicht, daß jemand von mir was verlangt – so steht das. Jeder bleibt Herr seiner eigenen Bedingungen. Wenn die Bedingungen der Arbeiter heute noch so sind, daß sie sich mir unterordnen, desto besser – wollen Sie verlangen, daß ich etwas dazu tue, das zu ändern?

INGENIEUR *murmelnd:* Sehr interessant. Aber was tun Sie, wenn sich das Blatt dreht?

DIREKTOR: Das, was meine eigenen Existenzbedingungen mir

dann vorschreiben. Weiter nichts. Und ich habe keine Bange davor.

INGENIEUR: Fürchten Sie nicht ein bißchen die Rache?

DIREKTOR: Hören Sie, ich merke jetzt erst, Sie verstehen mich falsch. Ich spreche in Theorie und allgemein. Sie kommen hier mit besonderen Verhältnissen. Daß diese Leute mich in die Gewalt bekommen, die ich jetzt selbst tanzen lasse, das ist ausgeschlossen, jedenfalls wird es meine Aufgabe sein ...

INGENIEUR *unterbrechend:* Darin liegt eben der Widerspruch, den ich selbst schwer genug empfinde.

DIREKTOR: Welcher Widerspruch. Seit wann fangen Sie an zu empfinden?

INGENIEUR *will ihn aufgeregt unterbrechen, doch der Direktor läßt sich nicht stören.*

DIREKTOR *höhnend:* Wer hätte das gerade von Ihnen erwartet. Das Herz dem Volke – *Er lacht.* – Aber lassen Sie gut sein, Stimmung, Stimmung.

INGENIEUR *plötzlich ausbrechend:* Erlauben Sie, – ich brauche mich keineswegs zu verstecken. Ich brauche Ihre Güte – haha – nicht mehr. Das ist auch wirklich gewiß, Sie haben ganz recht, ich komme jetzt auch wo anders unter. Was Ruf, ich pfeife darauf. Es haben schon mehr Leute Unterschlagungen gemacht. Aha, lassen Sie nur, brauche Ihre Unterstützung nicht, ich will nicht umsonst vier Jahre hinter schwedischen Gardinen gesessen haben. Ausland – wie fein Sie das damals gedreht haben. Brauche Sie aber nicht mehr.

DIREKTOR *kühl:* Wollen Sie mir gütigst sagen, was Sie mit diesem – na, Gefühlsausbruch bezwecken?

INGENIEUR: Ach so – ja, daß ich mich auf die Seite der Arbeiter schlage, wie Sie die Sache auffassen. Jawohl, Herr, daß ich denen da helfen werde, daß ich sofort zu ihnen hinüber gehen werde und mit ihnen den Betrieb in Gang bringe, daß ich Sie von heute an verachte, tief, tief verachte.

DIREKTOR *höhnisch lachend:* Oller Romantiker. Hunger ist wirklich ansteckend.

INGENIEUR: Offenheit gegen Offenheit. Bitte, was wollen Sie von mir? Was soll ich?

DIREKTOR *klopft ihm auf die Schulter:* Beruhigen Sie sich mal

erst. Wir haben Zeit. Dann rechnen Sie mal gefälligst mich und sich selbst auch zu den Arbeitern, oder haben Sie den Eindruck, daß Sie bisher nicht gearbeitet haben? Ich habe jedenfalls sehr stark den gegenteiligen. Und zwar obendrein noch den, doch ohne Erfolg für mich, nur für andere und zuletzt nicht zum wenigsten gerade für diese Arbeiter gearbeitet zu haben. Sie werden mir gleich das Geld vorwerfen. So wie alle Narren. Ich hatte Sie für klüger gehalten. Wenn so einer seinen Tag runter hat, legt er sich zu Hause hin und ist fertig. Ab und zu macht er sich den Spaß zu schimpfen und die Fäuste zu ballen. Aber er ist im Grunde zufrieden, sehr zufrieden. Er ist alles in allem glücklich, sehr glücklich. Was fehlt ihm? Nichts. Er hat sein Leben, sein volles Leben. Jetzt bitte betrachten Sie sich und lassen Sie sich von mir erzählen, daß ich noch nie eine eigene Minute meines eigenen Lebens habe durchkosten dürfen. Sehn Sie, wir – wir füllen uns nicht aus, da ist die Verantwortung, das breite Leben, die tausend Verpflichtungen, da ist die Moral, allerhand Conventionen – *Plötzlich auflachend.* Wozu erzähl' ich Ihnen das – haha, haben Sie heute meine Frau erlebt? Wo mirs Wasser bis zum Halse steht, jetzt läßt sie mich im Stich, gerade deswegen. Ich hab ihr jeden Willen gelassen, immer wieder Geld geschafft, atemlos, wahnsinnig – jetzt weiß sie gar nicht, wie sie mich nur treffen soll. – Es war so so, daß sie nicht alles umgeschmissen hätte, nun, und wofür? Sehn Sie, weil sie Angst hat vorm Zusammenbruch. Ganz mit Recht. Hat sie denn was getan – entschuldigen Sie, es hört sich hart an, aber ich möcht's sagen – hat sie was getan für's Geld? Na – *Lachend.* – ausgegeben hat sie's mit Chic, jetzt kriegt sie's mit der Angst und der erste, den sie opfert, bin ich – ulkig was – nu lernen Sie die Menschen kennen. Sehn Sie, ich beobachte die Arbeiterschaft sehr genau. Ja, das sieht man mir nicht an. Bis jetzt habe ich dort genau dasselbe beobachtet. Immer nur Angst. Angst wovor? Sehen Sie, das ist es. Also muß was noch nicht stimmen. Wenn ich auch alles zugeben würde, aber Sie selbst müssen sich doch noch nicht sicher sein. Soll ich mich darauf einlassen, würden Sie so etwas tun, so lange Sie selbst noch von sich gut genug wissen, was Sie so im Leben wert sind? Nee mein

Lieber, da liegt der Haken. Und deswegen staune ich. Sie kommen auch mit der Angst. Sie haben auch Angst. Das ist Ihre Romantik.

INGENIEUR *etwas betroffen:* Ja, gewiß rennen die drüben sich von Zeit zu Zeit offensichtlich die Schädel ein. Es ist auch merkwürdig, daß sie ihre eigenen Leute, die als Opfer fallen, eingesperrt werden und so, – im Grunde genommen immer etwas verachten. Darüber habe ich mich schon immer gewundert.

DIREKTOR: Weil die Leute selbst an sich nicht arbeiten wollen. Wie jeder Kulturmensch das doch heutzutage an sich tut. Sie sind froh, wenn ein anderer die Kastanien aus dem Feuer holt. Sie wären dafür jetzt der geeignete Mann. *Lachend.* Natürlich fällt der auch dann rein. Er ist doch auch der Vorgeschobene. Nun, der ist dann zugleich auch der Sündenbock. Verantwortung drückt, wer wird sich freiwillig damit belasten – wußten Sie das noch nicht?

INGENIEUR: Kann darin nicht ein allgemein menschlicher Zug begründet sein?

DIREKTOR: Ach menschlich – das ist auch so ein Modewort für solche schwachen Geister. Aber ich habe gar keine Angst um Sie. Heiraten Sie meine Tochter, dann sind alle Teile versorgt und aufgehoben. Und ich bekomme die Arme frei, mich mal auf eigene Faust wieder in der Welt umzusehen.

INGENIEUR *peinlich berührt:* Sie scherzen, Herr Direktor.

DIREKTOR: Na ja, meinetwegen. Glauben Sie, mit meiner Frau habe ich viel Vergnügen gehabt? Aber – *Man hört einen dumpfen Knall von einer entfernten Sprengung.* Aha, sie sind schon dabei – na also. Sie wissen ja, wir können von hier noch nach rechts ein gut Stück weiter, bis wir auf den zweiten Sicherungsschacht drüben treffen. Ich sehe schon, das geht ganz ausgezeichnet. Ich denke, wir werden hier oben etwas sprengen. Sehen Sie da hinüber. Dann bricht in den Hauptschacht Wasser durch. Ich habe mir das gedacht.

INGENIEUR *schwer atmend, schnell:* Sie wollen die Leute unten absaufen?

DIREKTOR: Sie drücken sich wenig gesellschaftsfähig aus. *Lachend.* Nee, absaufen direkt nicht. Mag man sie dann raus-

holen. Aber es handelt sich für mich um den Schacht, nicht um die Leute. Wir wollen doch mit Vorsehung spielen. Herr Becker deutete mir das an, vorhin, und ich glaube, wir tun gut und folgen. So ein Sabotageakt, ein bißchen ungeschickt, ist ganz natürlich.

INGENIEUR *zweifelnd:* Und Sie haben mich dazu ausgesucht?

DIREKTOR: Ja Herr Ritter. Nehmen Sie sich eventuell noch ein, zwei Mann, deren Sie sicher sind, mit, Sie finden hier Dichtungsarbeiten notwendig, wenn Sie es geschickt anstellen, helfen Ihnen die Leute selber mit. Was wissen Sie davon. – Wir haben mit den Herren auch von Ihnen schon gesprochen, vorhin...

INGENIEUR *plötzlich ganz kühl:* Nun, man kann es sich näher ansehen. Gehen wir noch ein Stück da hinüber. *Ein neuer dumpfer Knall.*

Während die beiden nach rechts verschwinden, tauchen von links vorn Agitator und Adolf auf, beide vorsichtig nachspürend, hastig flüsternd.

ADOLF: Ja, ich kenne den Gang. Der geht schnurstracks in den zweiten Notschacht.

AGITATOR: Das wäre was, wenn wir die abfangen könnten. So als Geiseln.

ADOLF: Sie haben uns ja eigentlich nichts getan.

AGITATOR: So seid ihr, schad doch nichts. Dann machen die Gendarmen lange Gesichter.

ADOLF: Ach, ich weiß nicht, – bleiben wir nur auf unserm Wege. Der ist gut und sicher. Mensch, ich kann dir gar nicht sagen, wie glücklich ich bin.

AGITATOR *stockt:* Ich hätte bald was gefragt, aber du nimmst mir's übel.

ADOLF: Warum denn, immer los – wir sind doch jetzt Kameraden.

AGITATOR: Haste das Weib endlich bekommen, hä? Und der Alte?

ADOLF *schmerzlich enttäuscht:* Ach, du wirst uns nie verstehen, du –

AGITATOR *boshaft lachend:* Siehste – ich hätt sie selber gern mal, so weißte bloß mal für ne Nacht, versteht sich. – *Der*

andere läuft hastig weiter. Mensch, Adolf, renn doch nicht so.
Läuft hinterher.
Die Szene verwandelt sich.

Im Maschinenraum. Rechts und links kahle Wände. In der Mitte nach der Vertiefung zu in einen dunklen Raum weisend.
Eine Gruppe Arbeiter steht vorn rechts und sieht gespannt nach rechts hinten. Es ist dort Öffnung oder Tür zu vermuten.

AGITATOR *kommt von rechts hinten erhitzt vom Laufen.*

ERSTER ARBEITER: Na also, durchlassen tun sie einen wieder.

AGITATOR: Die müssen einen komischen Befehl haben, ich bin ihnen direkt vor der Nase vorbeigelaufen.

ZWEITER ARBEITER: Ja, willst du aber raus, da kannst du was erleben.

DRITTER ARBEITER: Wir sitzen richtig wie in der Mausefalle. Mir haben sie vorhin durch den Rock durchgeschossen, wie ich vielleicht drei Schritte übern Platz war.

AGITATOR: Leute, laßt gut sein. Eben ist der Alte hier rumgestiefelt, drüben im alten Gang. Den fassen wir ab. Dann können die ja ein bißchen schießen.

ZWEITER ARBEITER: Oh, das wär fein. Wo steckt er denn jetzt? Daß er nicht entwischt.

AGITATOR: Er war mit dem Ritter. Adolf ist nach der andern Seite rüber. Dort beim Notschacht. Sie sind in der oberen Quergalerie. Wir müssen dann noch darüber. Ein paar wenigstens.

ERSTER ARBEITER: Ja, hier kommen wir aber nicht so leicht raus.

AGITATOR: Wir müssen halt riskieren. Wenn man schnell läuft...

ERSTER ARBEITER: Na, lauf du mal.

AGITATOR: Nu, ich komm doch eben davon her.

ZWEITER ARBEITER: Leichtsinnig sein Leben aufs Spiel setzen, hat ja keinen Zweck.

AGITATOR: Herrgott, habt euch bloß nicht so – habt ihr vorhin die Sprengung gehört? Was, die gehen aufs Ganze da unten.

DRITTER ARBEITER: Ja, die sind wie vom Teufel besessen.

Man kennt die Leute gar nicht mehr wieder. Hauptsächlich die Meißnersche ist ja ganz fanatisch.

AGITATOR: Wenn's nur anhält. Endlich müssen wir doch mal was zuwege bringen.

ZWEITER ARBEITER: Hast du denn schon Nachricht von drinnen?

AGITATOR: Eigentlich noch nicht. Aber das war ja alles vorher schon abgemacht. Das steht ja fest. Die warten bloß, bis bei uns was losgeht, dann greifen sie ein.

ERSTER ARBEITER: Wenn's nur wahr ist, sonst sind wir verdammt drin.

AGITATOR: Immer diese Reden. Da muß ich wirklich sagen, der Fiedler hat seine Leute im Schuß. Wie die drauf gegangen sind. Donnerwetter noch mal. In dem Mann hab ich mich schwer getäuscht. Donnerwetter.

ZWEITER ARBEITER: Du kennst ihn ja auch gar nicht. Die paar Jahre, wo du hier bist – aber wir, die wir ihn noch von früher her kennen, – der hat Haare auf den Zähnen. So stille wie er jetzt tut, ganz kann er sich eben nicht umkrempeln.

DRITTER ARBEITER: Der und Meißner, die waren ja ein Herz und eine Seele – ich glaube, Carl hat erst Meißner damals überhaupt in die Partei gebracht.

AGITATOR: Das versteh ich immer nicht. Wie solche Leute sich dann von der Partei abwenden können, als wäre nichts gewesen. Der Fiedler läuft doch sonst im großen Bogen mir aus dem Wege. Das hätte ich von dem nie gedacht.

EIN ALTER ARBEITER: Ja, Leute, ich sage mir dabei, jeder hat eben seine Zeit, das fühlt man. Auch wenn sie dann vorbei ist.

AGITATOR: Na, das wäre traurig.

DER ALTE ARBEITER: Wart's nur ab. Auch du wirst mal abgewirtschaftet haben. Wer weiß, auf welcher Seite du dann stehen wirst.

AGITATOR: Ich gebe mein Leben hin für unsere Sache, das sag ich dir.

ERSTER ARBEITER: Das haben die beiden auch gesagt, als sie dran waren.

Die andern lachen.

DER ALTE: Nee, sie haben's sogar auch getan. Die haben sich so leicht nicht vor jemandem gefürchtet.

AGITATOR: Das mag ja sein. Das sag ich ja nicht.

ZWEITER ARBEITER: Das war ein dreister Junge. Und wenn er damals nicht die Geschichte mit der Tochter von dem alten Direktor gehabt hätte, daß er damit aufgekommen wäre, und sie ihn zu fassen gekriegt hätten, wäre er vielleicht dann nachher gar nicht auf solche Sachen verfallen von Allerheiligen und weiß Gott was für Christliches.

ARBEITER *lachend:* Ja, mit der Menschenliebe hat er jetzt was weg. Er macht sie aber alle damit verrückt. Die Meißnersche hat er doch auch damit gefangen.

ERSTER ARBEITER: Ich denk manchmal, er macht bloß Theater. Und lacht hinterher uns alle aus.

ZWEITER ARBEITER: Trotzdem – du kannst dich doch auf ihn verlassen. Da steht's bei dem andern schlimmer.

AGITATOR: Da hast du sicher recht. Aus dem wird keiner so recht schlau mehr. Aber der Fiedler, ach so, wie der da oben gestanden ist, und der Alte auf ihn los – keine Miene hat er verzogen, nicht das Maul aufgesperrt – ich hätte mir das ja nicht gefallen lassen – *In der Erinnerung daran auflachend – da fallen von links hintereinander ein paar Schüsse.*

AGITATOR: Das ist bei Adolf. Das sind die beiden. Wer mag da bloß knallen. Hin müssen wir. Wir können doch Adolf nicht allein lassen.

DIE ANDERN *drängen schon nach der Mitte zu und verschwinden.*

EINER *ruft:* Drückt euch doch wenigstens etwas.

EIN ANDERER: Ruhe. Der Mensch schreit wie auf einem Jahrmarkt. *Sie verschwinden. Man hört die Tritte noch. Agitator hat dem alten Mann noch durch Gesten etwas gezeigt, er soll Gendarmen weiter beobachten, und will gerade nacheilen, da ruft*

EINE FRAUENSTIMME *ängstlich – von links hinten:* Du – du –

AGITATOR *bleibt stehen:* Na nu, was machst du denn hier?

PAULA *ganz außer Atem, kommt zitternd näher:* Ach, daß ich dich noch gerade erwische. Ich komme vom Dorf unten. Das soll ich bestellen an dich oder Fiedler...

AGITATOR: Na, faß dich nur erst. Du kriegst ja gar nichts raus. Haben sie denn auf dich geschossen? *Immer noch erstaunt.*

Sieh mal an, dich hab ich am allerwenigsten erwartet.

PAULA *schwer Atem holend:* So empfängst du mich. –

AGITATOR: Laß. Es war eine Dummheit von mir. Wir wollen nicht mehr an die alten Sachen rühren, du weißt schon – ja, lassen wir das. Aber ich muß fort. –

PAULA *bittend:* Ach bleib doch, bleib doch bei mir – *Wie überlegend:* Du weißt ja noch nicht.

AGITATOR *ganz erstaunt über den flehentlichen Tonfall:* Also Paula, was hast du denn? Sprich doch. Wir haben da nur was vor, ich muß hin da. –

PAULA: Ich hab's nämlich nicht mehr ausgehalten da unten. Weißt du, es ist eigentlich nichts. *Kleine Pause.* Bloß wollt ich dir nur sagen, mit dem Meißner – – –

AGITATOR: Was ist denn mit dem? Wo ist er denn? Den Fritz hab ich schon ein paarmal geschickt. Wo ist er denn?

PAULA *flüsternd:* Ach, mit dem ist's ganz schrecklich. Der tobt wie ein Wahnsinniger da unten rum. Ich wollte dir sagen, hüte dich vor dem. Der ist zu allem fähig.

AGITATOR *sich reckend:* Er soll nur kommen. Ich warte schon lange auf ihn. Wenn er nicht anders will. Das wäre so gerade die richtige Gelegenheit.

PAULA *sich anschmiegend:* Ich hab halt so eine schreckliche Angst um dich.

AGITATOR *noch halb ermahnend:* Hast du den andern aber auch endgültig den Laufpaß gegeben? *Als Paula verschämt nickt, zieht er sie an sich und drückt ihren Kopf an seine Wange in verhaltener Freude.* Na siehst du, du lernst's noch – aber bleib jetzt noch solange hier, es passiert nichts, ich muß bloß sehen, weißt du – ich bin gleich wieder da – *Verschwindet schnell nach hinten, nachdem er ihr vorher noch einen Kuß gegeben hat. – Es fällt wieder ein Schuß.*

PAULA *schrickt zusammen:* Ach Gott! –

DER ALTE ARBEITER, *der die ganze Zeit hinten rechts gestanden hat und gespäht, kommt jetzt langsam näher:* Ach, das ist nicht so gefährlich. Das geht alles bloß in die Luft. Das wäre ja auch schade.

PAULA: Der Schreck fährt einem aber doch in die Glieder.

DER ALTE, *sie lüstern musternd:* Auch nicht viel anders so wie

manchmal in der Nacht, was? So im Schlafe. *Kichernd.* Wo man sichs gerade nicht versieht. –

PAULA *weicht mit vor Schreck verzerrtem Gesicht einen Schritt zurück:* Was reden Sie da?

DER ALTE: Oh je, vor mir altem Knochen reißt du aus – na, so schlimm ist es doch noch nicht – *Er kommt wieder näher, daß er ihren Arm fassen kann.* Fein gepolstert! *Er klopft sie auf den Rücken, wieder kichernd.* Und hier – *Will sie am Oberschenkel fassen.* Haha! –

PAULA *reißt sich los:* Lassen Sie mich los – ich schrei um Hilfe.

DER ALTE *will wieder auf sie zu:* O du feines Püppchen, du Rabenaas, dir will ich... *Der laute Knall einer Explosion, großes Poltern. Zwischendurch hört man einen gellenden Schrei Paulas. Dann ist für Sekunden alles totenstill.*
Die Szene verwandelt sich.

Tiefer drin im Bergwerk. In einem Seitengang der oberen Quergalerie. Die Szene ist durch elektrische Birnen – event. Laternen – nur schwach erleuchtet.

MEISSNER und sein JUNGE, *beide in heftiger Erregung. Der Junge wollte davonlaufen. Meißner hat ihn noch am Kragen erwischt und schüttelt ihn hin und her.*

MEISSNER: Aha, du Lümmel. Na wart mal, Bursche, was? Du wolltest dich schnell drücken. Werde dir noch beweisen, wer dein Vater ist.

JUNGE: Wozu hast du mich denn überhaupt erst mitgeschleppt?

MEISSNER: Wirst schon noch sehen. *Höhnend.* Immer Geduld. Ich muß doch mal mit meinen Kindern eine gute Aussprache haben. Haha –

JUNGE, *dem es gelungen ist, sich zum Teil frei zu machen, sieht jetzt dem Meißner gerade ins Gesicht mit vor Erregung zitternder Stimme:* Ich glaube, du weißt gar nicht, was du angerichtet hast? *Meißner wendet den Kopf weg. In dem Jungen steigt ein furchtbarer Gedanke auf, der Vater könnte den Verstand verloren haben.* Du – weißt du denn??

MEISSNER: Nu fang bloß noch an zu heulen. *Greift plötzlich wieder stärker zu, will ihn auf die Knie zwingen.* Hier auf die Knie vor mir. *Als der sich wehrt:* Ah ah, du Hund – du gehörst

auch nicht mehr zu mir. Schon lange nicht mehr. Ah – denkst du, ich merke das nicht. Wo willst du denn hin, hä?

JUNGE *aufschreiend:* Laß mich los! Du hast den Schacht gefährdet. Ich will Hilfe...

MEISSNER: Sieh mal an, das weißte schon. Und du möchtest so gern den Retter spielen; was aber dein Vater macht, danach fragst du nicht, ah – ah – ah! –

JUNGE *beginnt sich heftiger zu wehren, sie ringen hin und her:* Mutter ist unten. Und die vielen andern. Ehe es zu spät wird – laß mich los! – –

MEISSNER *knirschend:* Mir gehörst du. Werden doch sehen. Ich will nicht.

JUNGE: Von dir laß ich mir erst recht nichts sagen, Mörder! Hilfe!!

MEISSNER: Ah, du scheinheilige Bestie! Sieh mal an! Ah, warte nur!

JUNGE *hat sich frei gemacht. Er weicht einem heftigen Schlag des Alten aus und gibt dem einen Stoß vor die Brust. Der stolpert und fällt mit einem wimmernden Laut. Der Junge ruft nach hinten stürmend:* Zu Hilfe – der Schacht...Adolf, Adolf!... *Ein Schuß fällt.*

INGENIEUR *aus dem Dunkel hervortretend, verzerrtes Gesicht, die Haare hängen ihm über die Stirn:* Halt! Bleib stehen oder ich schieße. Wer ist da?

JUNGE *die Hände hoch:* Ich bin der junge Meißner. Sie kennen mich doch. *Mit bittender Stimme.* Lassen Sie mich weiter, um Gotteswillen, haben Sie es nicht gehört, ein Teil der Hauptgalerie scheint eingestürzt.–

INGENIEUR *vom Laufen noch atemlos keuchend:* Bleib stehen, sag ich dir. Ah, wer ist das dort? *Meißner beginnt sich schwerfällig zu erheben.* Wie, Meißner – ha, was machen Sie denn hier? Sind Sie verwundet? Hier wurde doch vorhin geschossen, paarmal hintereinander. Hallo, Herr Direktor, hallo, hier mehr nach rechts.–

MEISSNER *matt, ganz zusammengebrochen:* Nein, wollte nur mal sehen – hier stand so ein Bengel von denen da. Wollte mich selbst überzeugen – *Findet sich wieder und fängt an zu lachen* – was die da vorhaben, nun sehen Sie.–

JUNGE *schreiend:* Es ist nicht wahr. Glauben Sie ihm nicht. Adolf war hier, auf den hat er geschossen und dann –

MEISSNER *dazwischen schreiend:* Verfluchter Lügenhund! Mein eigener Sohn –

INGENIEUR *zu dem Jungen:* Mach, daß du wegkommst! Aber schnell, daß ich dich nicht mehr sehe. *Der Junge verschwindet schon bei den ersten Worten lautlos.*

MEISSNER *plötzlich aufseufzend:* Ach, ich glaube, ich habe mir was getan im Fallen. *Ächzend.*

INGENIEUR: Menschenskind, ich suche Sie eigentlich. Auch der Direktor wollte Sie sprechen. *Nach hinten rufend.* Hallo, Herr Direktor, wir waren gerade in einem Inspektionsgang – aber was machen Sie denn, fehlt Ihnen was?

MEISSNER *wankt, hält sich mühsam aufrecht:* Ist weiter nichts. *Plötzlich flüsternd.* Hören Sie nichts? Da – das Wasser. Ah, das Wasser bricht sich Bahn.

INGENIEUR *faßt ihn am Arm:* Mann, nehmen Sie sich zusammen. Was ist denn geschehen? Sprechen Sie doch.

MEISSNER *sich gewaltsam aufraffend:* Mit mir kann weiter nichts mehr geschehen. *Mißtrauisch.* Trauen Sie mir denn noch solche Jugendstreiche zu?

INGENIEUR: Das geht mich, offen gesagt, auch nichts an. Dafür haben wir uns doch den letzten Monat genug kennen gelernt, sollte ich meinen. Aber –

MEISSNER *unterbrechend:* Nu ja – alles hat ein Aber. – *Er lauscht, stürzt dann plötzlich auf den andern los und hält sich krampfhaft am Arm fest.* Heiliger Gott – – *Wieder flüsternd.* Schade, habe Sie jedenfalls vorhin gesucht, eine Stunde um die andere. Hätte mit Ihnen sprechen wollen. Ah! – aber lassen Sie, ist nichts weiter. Ich habe mir immer gedacht, mit Ihnen sollte man mal ruhig von der Sache reden. Das weiß ich.

INGENIEUR *drängend, ärgerlich:* So reden Sie doch. Wir stehen hier und stehen.

MEISSNER: Jetzt ist nichts mehr zu reden. *Lachend.* Denken Sie etwa –

INGENIEUR: Bis heute habe ich Sie noch für vernünftig gehalten, für den Vernünftigsten überhaupt hier. Aber jetzt glaube ich, Sie halten mich zum Narren.

MEISSNER *verbittert, mit schwacher Stimme:* Meinetwegen denken Sie und tun Sie, was Sie denken. Sehn Sie, das kann doch alles nicht mehr so lange dauern. *Er horcht wieder. Einige Sekunden Schweigen.*

INGENIEUR *ruhig:* Hören Sie mal, Meißner, die Sprengung jetzt, haben Sie gehört, muß ja hier gewesen sein. Das Wasser drückt auf den Hauptschacht. Wird bereits durchbrechen, wahrscheinlich. Es ist vielleicht ganz gut so. Für uns und für alle. Ich kam hergelaufen, weil mich das überrascht. Ich weiß nicht wieso und was. Das wird ein Unglück sein, jemand, der sich nicht darauf verstanden hat. Ich hoffe, die unten sind benachrichtigt. Denn allzuviel Zeit dürfte nicht sein. Meißner! *Er ruft ihn hart an.*

MEISSNER *sinkt ganz in sich zusammen:* Ich fürchte Sie auch nicht. Gerade vor Ihnen habe ich nicht ein bißchen Angst. Wir passen ganz gut zusammen, was? Sehen Sie, seit ich hier raus bin wieder aus dem Loch, da läßt man mich links liegen, die Meinigen, verstehen Sie. – Es kann ja auch sein, daß ich mir's bloß einbilde; manchmal scheint mir das nämlich so. Nun und wissen Sie, wenn Sie einmal alles geopfert haben, das kann man dann nicht mehr ertragen. *Eine Erschütterung bricht durch.* Denken Sie nicht schlecht von mir – aber ich muß mit allem ein Ende machen, ich ertrag's nicht. Das Unglück zu Hause und alles das.

INGENIEUR: Mensch, ich kenne Sie gar nicht mehr wieder. Pfui, reißen Sie sich doch zusammen. Was faseln Sie denn für dummes Zeug.

MEISSNER: Ach, das verstehen Sie nicht. Wir Arbeiter sind darin anders. Leid kann er einem tun, so ein Mensch. Mir hat er eigentlich nie etwas getan. Schade, daß es gerade den noch treffen muß.–

INGENIEUR: Von wem reden Sie denn da? Von dem Fiedler? Ist mit dem was?

MEISSNER *wild:* Ach ja, der Carl – haha – nein, der ist unten, haha – haben Sie noch nicht gehört – der macht jetzt alles auf eigene Faust. Sie wissen ja, früher waren wir mal gut zusammen, bis zu dieser Geschichte da – aber jetzt, wo er überhaupt zu beten angefangen hat. – *Er fängt ein Gelächter*

an. Aha, der Fiedler Carl. – *Bricht dann kurz ab.* Ich meine einen anderen Apostel, den Adolf. Ein ganz guter Junge sonst. Der Kerl lauerte hier rum. Ich weiß nicht, warum, aber der Kerl lauerte hier rum und äugte, hab ihm ein paar nachgejagt.

INGENIEUR: Ach, Sie haben geschossen – wir fürchteten nämlich schon, daß es uns gegolten hätte. *Lachend.* Sie nehmen alles viel zu schwer. Lassen Sie doch das Weib laufen, ein Mensch wie Sie, sonst so ein klarer Kopf. Wenn man Sie manchmal so reden hört, na, ich danke.–

MEISSNER *plötzlich erregt:* Und ich sage Ihnen, Sie würden es keinen Deut anders machen. Die Leute zeigen mit Fingern auf einen. Man kann keinem gerade in die Augen sehen. Daher kommt dann das alles. Es würgt einem. Wissen Sie, wenn man so allein steht, verflucht nochmal.–

INGENIEUR *laut lachend:* Das kann ich bei Gott nicht ernst nehmen. Ich hab auch darin Erfahrung. Immer gerade umgekehrt habe ich's getroffen. Nee, danach wird gerade nicht gefragt. Machen Sie sich doch das Leben nicht so schwer. *Fängt wieder an zu lachen.* Es ist nur gut, daß ich in Ihr Gehege noch nicht gekommen bin.

MEISSNER *schreiend*: Für so ein Schwein hab ich Sie auch noch nicht gehalten. *Man hört wieder eine dumpfe Explosion.*

INGENIEUR *zusammenfahrend:* Donnerwetter, das war wohl Wasser, was? Ziemlich weit unten schon, glaub ich.

MEISSNER *murmelnd:* Wenn's nur bald vorüber wäre. *Schreiend.* Heda, halt, wer ist da? Hund verdammter...

INGENIEUR: Schreien Sie nicht so. Hallo – wer ist's?

DIREKTOR *kläglich:* Gott sei Dank, Ritter, – Sie? Endlich habe ich Sie, unheimlich ist das ja manchmal.

INGENIEUR: Hierher, ungefähr zehn Schritt rechts, schätze ich.

DIREKTOR *noch immer hinter der Szene:* Ist denn der Ausgang jetzt frei?

MEISSNER *für sich hin:* Den könnte man gerade noch mitnehmen, wie gerufen. *Während der Direktor im Hintergrund auftaucht, dringt von der Seite her anschwellender Lärm. Stimmengewirr, Rufe:* Hallo, Hallo.

INGENIEUR *zum Direktor:* Hier rechts in die Seitenwand – oh

weh. *Drücken sich beide rechts in den Vordergrund, man sieht sie aber noch.*

MEISSNER *bleibt stehen, den Kopf vorgebeugt, unbeweglich. Agitator mit einigen Arbeitern, darunter auch der Junge, kommen gelaufen.*

AGITATOR *stürzt auf Meißner zu, rüttelt ihn hoch:* Paul, bist du von Sinnen. Adolf ist angeschossen. Es ist ein Unglück. Wasser durchgebrochen.

ERSTER ARBEITER: Es rutscht nur so alles.

AGITATOR: Paul, Paul, – Mensch, der hat wohl 'nen Vogel – Sie da, Ingenieur, machen Sie, daß Sie nach vorn kommen, die sind schon feste an der Arbeit. Ich denke, daß Sie was helfen können.

ZWEITER ARBEITER *zum Direktor:* Ja, ja, der auch. Jetzt soll jeder helfen, heißt es.

Ingenieur und Direktor laufen hastig an den Arbeitern vorbei nach hinten rechts. Die Arbeiter stellen sich um Paul. Der Junge bleibt etwas abseits.

INGENIEUR *im Laufen zum Direktor:* Sagen Sie jetzt um Gotteswillen keinen Ton. Wir haben vielleicht mehr Glück als Verstand.

DIREKTOR *atmet hörbar auf, wie aus Todesangst befreit.*

MEISSNER *zu zweitem Arbeiter:* Du, halt mal – so. *Stützt sich auf ihn.* Mir sind die Beine ganz schwach.

ZWEITER ARBEITER: Du zitterst ja wie Espenlaub. Du hast vielleicht vom Stein was abbekommen, was?

ERSTER ARBEITER: Was treibst du dich auch hier rum, Mensch. Wo wir dich an der Maschine jetzt so nötig brauchen.

MEISSNER *stöhnend, ganz in sich zusammenfallend:* So kann ich jetzt nichts mehr anfangen.

AGITATOR *besorgt:* Paul, sollen wir dich vielleicht lieber gleich nach Hause schaffen lassen?

MEISSNER *müde, gestützt auf den andern weiterhumpelnd:* Laß nur – und dann die Gendarmerie.–

ZWEITER ARBEITER: Du, sie tun jetzt nichts mehr. Es sind ja welche mit bei den Stützungsarbeiten dabei. Sind von selber gekommen. Daß noch gerade der Adolf was erwischen mußte.

ERSTER ARBEITER: Wie der sich gehalten hat, den ziehen wir schon zu uns herüber.

AGITATOR: Unsere Sache steht überhaupt glänzend. Wir werden an Mitgliedern nochmal so stark. Ja, Paul, das hätte ich gar nicht für möglich gehalten, die frommen Apostoliker gehen alle mit uns. Haben auch schon erklärt welche, daß sie auch nachher bei uns bleiben. Das wird ein großer Erfolg.

MEISSNER: Aber wirklich erreichen tun wir doch nichts. – *Lebhaft erregt.* Immer und überall diese verfluchte Parteisache.

AGITATOR: Früher hast du anders gesprochen.

ERSTER ARBEITER: Du mußt dich doch mächtig nach einem Posten gedrängt haben. Ja, sowas kommt dann schnell zu Ende.

MEISSNER *wild auflachend:* Aha, Posten gedrängt, deswegen also, was? *Eine neue dumpfe Explosion. Er flüstert plötzlich leise.* Ein neuer Bruch, was? Ob sie sich denn noch retten können, habt ihr's nicht gehört? Hört ihr's nicht?

ZWEITER ARBEITER *leise:* Mensch, mir wird auch schon ganz anders. Ich weiß nicht, es ist so seltsam. Hört mal genau – ganz stille. – *Ganz leise hört man einen Choral, wie ganz von fern. Am besten Harmonium, etwa den Choral: Jesus, dir leb ich, Jesus, dir sterb ich, Jesus, dein bin ich im Leben und im Tod. Die Szene geht nach den ersten Takten schon, die man vollkommen klar hört, weiter. Man hört dann die Töne nur noch durch.*

ERSTER ARBEITER: Ach was, allerhand Gespinste, machen wir, daß wir fortkommen.

MEISSNER *plötzlich aufschreiend, auf den Agitator zu:* Der da, der Lump da.–

AGITATOR: Was hat er denn immer mit mir ausgerechnet?

MEISSNER: Du hast mir meinen Platz gestohlen. Ha, du – *Er stürzt auf ihn zu, reißt ihn zu Boden, das Licht verlöscht. – Man hört einen gellenden, durchdringenden Schreckensschrei.*

ERSTER ARBEITER *flüsternd:* Jetzt hat's ihn ganz gepackt. *Etwas lauter rufend.* He, hallo! –

ZWEITER ARBEITER *ebenfalls flüsternd:* Hier – nach links mehr – um Gotteswillen schnell...

ERSTER ARBEITER: Hier muß noch der junge Meißner gewesen sein. *Eine neue Erschütterung und Poltern. Plötzlich hört*

man einige Takte vom Choral deutlich und anschwellend lauter, dann versinken die Töne wieder. Neue Explosion, scharf. Großer Knall.

Unmittelbar anschließend: Ohne Dekoration. Hell. Szene stellt Landstraße dar.

FRIDA *kommt heftig schluchzend schnell über die Szene. Als sie bald auf der andern Seite angelangt ist, taucht hinter ihr Lisi auf, scheu, aber atemlos vom Nachlaufen.*

LISI *ruft:* Fräulein! – Fräulein! –

FRIDA *bleibt stehen und sieht sich um:* Ach Sie – was wollen Sie denn noch?

LISI *hat sie jetzt erreicht, schüchtern:* So hören Sie doch.

FRIDA *weinend:* Lassen Sie uns doch jetzt bloß in Ruh. Ich muß laufen.–

LISI *schnell:* Nehmen Sie mich doch mit.

FRIDA: Ich will doch in die Grube. Vielleicht kann ich mithelfen. *Heftiger weinend.*

LISI: Bitte, nehmen Sie mich doch mit. Kann ich nicht mit Ihnen gehen?

FRIDA *erstaunt, vergißt für einen Augenblick ihren Schmerz:* Sie? Was wollen Sie denn dort? *Wie entscheidend.* Sie gehören nicht dahin.

LISI *faßt mehr Mut, entschiedener:* Ich will doch dahin. Wo die andern alle sind.

FRIDA: Weiden Sie sich nur. *Heftig.* Sie wollen nur zuschauen, wie es uns ist. *Sie beginnt wieder zu weinen.*

LISI *faßt sie am Arm und versucht schüchtern ihre Hand zu streicheln:* Oh, ich weiß ganz gut. Ich will auch mithelfen. Lassen Sie doch.–

FRIDA: Wenn's nur den andern recht ist. Mich wollen sie auch schon bald nicht mehr. Immer rufen Sie hinter mir her. *Schluchzend.*

LISI *gütig:* Jetzt ist das anders. Wo wir alle im Unglück sind.

FRIDA *wieder scharf:* Sie auch?

LISI *leise:* Max ist doch auch mit unten, hieß es vorhin. Mit der ersten Rettungskolonne.

FRIDA: Wer ist denn Max? *Jammernd.* Ach, mein Gott, wie soll das alles werden?

LISI: Nun, der Ingenieur, Sie wissen doch –

FRIDA *sieht mit einem Ruck auf, sieht Lisi einen Augenblick starr an:* Ach der – so, dann kommen Sie nur, vielleicht, daß wir dürfen mit...

LISI *unterbrechend:* O ja, passen Sie nur auf, ich hab soviel Hoffnung.

FRIDA: Glauben Sie denn bei Ihnen – *Zögernd* – daß wir noch was ausrichten?

LISI *mutig:* Wenn wir jetzt alle Kraft zusammennehmen, denke ich doch – *Leise* – und dann habe ich gar keine Furcht mehr.

FRIDA *in Gedanken seufzend:* Ach ja.–

Sie verschwinden beide schnell nach der Seite.

V o r h a n g

Der Choral setzt wieder ein klar und breit, aber nicht zu volle Musik als Zwischenaktmusik. Die Pause dauert nur so lange, als zwei oder drei Strophen heruntergespielt sind.

NACHSPIEL

Unmittelbar nach dem letzten Akkord des Chorals geht der Vorhang auf.

Dieselbe Szenerie wie im zweiten Akt, nur leuchtender und frischer.

Am Tisch vorn rechts sitzt ein alter Mann, eingefallenes Greisengesicht, auf einem Krückstock den Kopf gestützt, sitzt er mit dem Oberkörper weit vornübergebeugt. Vor ihm stehen und tummeln sich eine Anzahl halberwachsener Kinder. Auf der Straße hinter dem Zaun stehen gleichfalls eine Anzahl schon erwachsener junger Leute beiderlei Geschlechts. Alle machen einen frischen, gesunden Eindruck. Die Kinder sind meist weiß gekleidet, oder sie tragen bunte Kleider. Die Erwachsenen sind alle sehr einfach, ohne Schmuck, doch farbig gekleidet, sehen alle ziemlich gleich aus.

Beim Aufgang des Vorhangs hört man vielstimmiges fröhliches Lachen. Anscheinend hat der Alte soeben gesprochen, worüber sie lachen.

DER ALTE *mit heiserer Stimme, sich ereifernd:* Zu meiner Zeit hätte wohl keiner sich erlauben dürfen, darüber zu lachen – am allerwenigsten so ein junges Volk.

EIN KLEINES MÄDCHEN *ganz vorn, ihm am nächsten stehend:* Ach, du willst uns bloß wieder schrecken mit deinen Märchen.

JUNGER MANN *hinter dem Zaun:* Das müssen aber unglückliche Zuhörer gewesen sein.

EIN ANDERER: Das waren damals die ganz alten.

KINDER *vorn lachend, herumspringend:* Ach, Großvater hält uns zum besten.

DER ALTE *wütend:* Ihr ungeratenes Volk – ihr habt kein Herz. Oh ihr, ihr – *Er droht mit dem Stock, kann vor Erregung nicht weiter sprechen, die Stimme schnappt ihm über.* Erleben sollt ihr's nochmal, das wünsch ich euch. – – *Erstaunte unterdrückte Ausrufe, peinliche Stille. Man hört den Alten schluchzen.*

EIN JÜNGERES MÄDCHEN *hinter dem Zaun:* Aber Alterchen

– was fehlt Ihnen denn – Sie erzählen uns hier eine so grausige Geschichte.

DER JUNGE MANN: Ja und erst ruft er uns alle zusammen, als wollte er uns eine besondere Freude machen.

EIN ANDERER: Und dann darf man nicht mal lachen, wo es doch so komisch ist. *Alle fangen wieder an zu lachen, die Kinder springen ebenfalls wieder in die Höhe, nachdem sie still geworden waren, und jubeln.*

DER ALTE *ist mühsam aufgestanden, kreischend:* Komisch? – So also seid ihr – ihr glaubt's nicht, mein eigenes Leben, ihr glaubt's nicht –.

MÄDCHEN: Aber solche Menschen gibt's doch nicht. Wozu denn das erfinden?

JUNGER MANN: Wir wollen solche Geschichten nicht mehr hören. Auch nicht zum Spaß.

DER ALTE *in höchster Erregung. Die Kinder drängen sich neugierig um ihn, er schwingt wütend seinen Krückstock. Mühsam krächzend:* So, dann hat's hier keine Kämpfe gegeben, und die Gendarmen haben geschossen...

Fröhliches Gelächter unterbricht ihn.

DER ALTE: ...und wie Mann und Frau aneinander gelitten haben und ihrem Haß... *Erneutes Gelächter.* ...ah, ah. Daß ich das noch erleben muß, wo ich das beste noch sagen wollte wie mein Testament, euch aufklären, festigen...

Einige lachen, andere rufen: Pst, laßt doch, nicht doch –.

DER ALTE: Herzlos. Herzlos. Oh, Steine seid ihr. Nicht wert seid ihr. Also ist alles nicht wahr. Die Arbeiter waren keine Sklaven, kein Unglück hier in der Grube – so so – euch, ja euch wünsche ich das alles. Ihr sollt nocht einmal weinen für das, o, o –. *Er sinkt erschöpft auf den Gartenstuhl zurück.* Herzlos, herzlos.

DAS KLEINE MÄDCHEN *schüchtern und stockend:* Was meinst du denn, Großvater?

Es herrscht einen Augenblick eine drückende Stille.

DER ALTE *nimmt das Kind in den Arm, schluchzend:* O, jetzt weiß ich erst, wie allein ich bin, ausgestoßen –. *Er schluchzt lauter.*

FRAU *tritt aus dem Haus, verwundert die Szene überschauend:* Nun

Kinder, was habt ihr denn, was ist denn mit dem Großvater?

DAS JUNGE MÄDCHEN: Er hat uns eine schreckliche Gruselgeschichte erzählt und jetzt weint er.

DER JUNGE MANN: Wenn man über so Komisches nicht mal lachen soll, wollen wir es auch gar nicht hören.

DAS KLEINE MÄDCHEN: Denk mal, er sagt, wir sollen auch so werden und dann weinen. *Die Kinder fangen wieder an zu lachen.*

FRAU *winkt den größeren am Zaun ab:* Ach, ihr versteht nur Großvater nicht. Er spricht für euch zu langsam, nicht wahr. Sicher hat er es nicht bös gemeint.

DER ALTE *dumpf aufbegehrend:* Also ich bin noch der Übeltäter, ja, ja, ich Elender...

FRAU, *als wenn sie es überhört, zu den Kindern:* Und ihr spielt draußen weiter. Geht, die Brüder werden euch Flöten schneiden.

Die Kinder stürmen hinaus. Die größeren entfernen sich langsam mit den Kindern, fröhlich plaudernd. Im Hintergrunde bleiben aber immer welche sichtbar, kommend und gehend.

DAS KLEINE MÄDCHEN *ist zur Mutter gelaufen und hält sie am Arm fest.*

FRAU: Nun und du, willst du nicht mit den anderen?

DAS KLEINE MÄDCHEN: Großvater hat mir solchen Schrekken gemacht, ich will bei dir bleiben. Sieh mal, er sieht so traurig und böse aus –

FRAU *zum Alten:* Du hast doch niemanden schrecken wollen –?

DER ALTE *aufsehend, verbittert:* So ist es, wenn man die Wahrheit spricht.

FRAU: Die Wahrheit, welche Wahrheit sprichst du? Von was redest du, du bist mir selbst ganz fremd, dieser Blick –

DER ALTE: So, also auch du scheinst das schon vergessen zu haben. Oder ist es denn nicht wahr? Ist es vielleicht nicht wahr? Ich habe es noch mit eigenen Augen gesehen. Ich habe neben meinem Vater gestanden. Ich habe um mein Leben ringen müssen. Ich habe die Mutter noch gehört. Ganz deutlich habe ich grade ihre Stimme rausgehört. Ganz ruhig. Ohne Zittern wie immer im Leben daheim war ihre Stimme. Und

die Gendarmen. Alles das habe ich erlebt. Ich habe zwar damals noch nicht unten gearbeitet. Alles ist wahr. Ich habs bei den andern erlebt. Es waren ja nur noch ein paar Jahre und ich wäre selber sicher mit unten gewesen. Das alles weißt du nicht mehr? Willst du mir das auch abstreiten? Du also auch, du, die letzte und jüngste, der ich alles immer habe anvertrauen können. *Er steht zitternd auf.* Oh, mir ist so schwer im Gemüte. Ich will nicht mehr. Ich bin so müde. Ich wollte allen, allen, gerade den jungen Leuten mein Leben erzählen. Meine eigene Erinnerung. Mein Leben war ja anders. Es war schön. Aber grade weil mir die Erinnerung vor Augen stand, Tag für Tag. Viele Stunden und Stunden habe ich an jene Sekunde denken müssen, da mein Vater mich hier – *Er zeigt an die Gurgel* – hatte. Ach – vielleicht wollte er mich dahin befördern, wohin er den andern – und sich selbst noch –.

FRAU, *das Kind hat sich ängstlich in ihr Kleid verkrochen – unterbrechend, wie um etwas Peinliches zu verscheuchen:* Aber Vater, warum das – ja, ich entsinne mich, du hast es auch uns mal erzählt, es war wirklich alles so verworren und schrecklich –

DER ALTE, *der ganz außer Atem ist, ruft mit letzter Kraft:* Aber es ist wahr, es ist buchstäblich wahr. So wahr ich hier stehe.

FRAU *lächelnd:* Wer weiß – wahr, was ist das? Warum tut man sich damit weh?

DER ALTE *ganz zusammengebrochen:* Auch das Letzte noch. Mein eignes Kind glaubt mir nicht.

FRAU: Aber ich glaube ja. Alle haben dich lieb. Das weißt du.

DER ALTE *murmelnd*: Ehrt man so das Alter?

FRAU *ruhig:* Siehst du, das wollt ich dir schon neulich sagen, du wirst so traurig und mürrisch – und doch tut dir niemand was zuleide. Sieh mal, die jungen Leute und alle Kinder kommen zu dir, um dich zu ehren, und du lohnst das damit, daß du sie erschreckst. Du tust ihnen doch weh. Und sie wollen dir so viel Liebes tun. Ich weiß jetzt, ja – du hast es uns auch mal erzählt. Es war wirklich viel Komisches. Es verblaßt auch – ich erinnere mich nicht mehr genau. Man lebt so viel weiter. Warum lebst du dich denn zurück. Die Kinder werden dich ja nicht mehr verstehen können.

DER ALTE *etwas beruhigt, aber noch aufbegehrend:* Aber es ist wahr, wahr, die reinste Wahrheit.

FRAU: Vielleicht ist es wahr. Laß es doch wahr sein. Aber es ist jetzt so unwahrscheinlich, darum ist es jetzt vielleicht nicht wahr. Dann ist es doch nur schreckhaft und böse und tut allen weh.

DAS KLEINE MÄDCHEN: Wenn Großvater will, werde ich ihm eine Geschichte erzählen. *Sie ist jetzt munter hervorgekommen, springt vor dem Alten auf und ab.*

FRAU *zeigt zum Zaun:* Sieh mal, dein Brüderchen winkt dir schon die ganze Zeit.

EIN JUNGE *steht am Zaun, als das Mädchen auf ihn zuläuft, kommt er durchs Gatter, sie jauchzen beide auf und laufen im Kreise links nach hinten.*

DER ALTE *fährt sich mit der Hand zitternd über die Stirn. Frau hat sich zu ihm gesetzt und sieht ihn besorgt an.*

Von draußen jenseits des Zauns hört man munteres Geplauder und wie von Kinderflöten einige Töne, die sich zur Melodie allmählich verdichten. Die Kinder versuchen die Melodie der Internationale. Man hört einige Takte ganz deutlich. Dann Jauchzen.

DER ALTE *aufseufzend:* Wie es auch sei, es will mir nicht mehr gefallen.

FRAU: So nimmst du an unserm Leben keinen Anteil mehr?

DER ALTE: Ich kann nicht mehr mitarbeiten und fühle mich immer fremder. Ich wollte es euch lange nicht gestehen. Denn schließlich will jeder seinen Platz behalten. Jetzt habt ihr mich glücklich ganz verdrängt.

FRAU: Wer soll dich denn verdrängen? Blick doch noch einmal klar um dich. Was siehst du nur immer in dich hinein? Dort wächst nichts. Dort ist kein Glück. Dort bist du ganz allein und so in Unfrieden. Wer soll dir da helfen können – wenn du dich vor uns versteckst.

DER ALTE *sinkt am Tisch immer mehr zusammen, spricht immer müder und stockender:* Deswegen hättet ihr mehr auf mich hören sollen. Ja. Ich wollte doch immer mit allen sein. Vielleicht, daß ich doch was nütze gewesen wäre, denke ich mir, sicher – ich weiß doch auch manches. Und hab ein langes

Leben hinter mir. Ihr aber verlacht mich. Nicht erst von heute an, schon einigemale habe ich es merken müssen. Das drückt mich zusammen. Saugt mich aus, daß ich jetzt ganz müde und verzweifelt bin. Und alles geht weiter. Über mich weg. Ah, wie herzlos. Heute erst lerne ich die Menschen wirklich kennen. Auch du, auch du – niemand wird bei mir bleiben.

FRAU: Du tust mir weh, Vater.

Während der Worte des Alten sind drei Männer an den Zaun getreten, von der Arbeit kommend. Man unterscheidet den Landmann, den Arbeiter und eine dritte Kategorie, etwa den geistigen Arbeiter (Verwaltungsarbeiter). Die beiden ersten haben einige Werkzeuge noch bei sich. Sie sind gleich gekleidet. Sie bleiben am Zaun stehen, und da sie gerade eintreten wollten, schauen sie erstaunt hinein auf die beiden Kinder, die links hinten spielen. Sie machen sich gegenseitig darauf aufmerksam und blicken interessiert, als suchten sie zu ergründen, was die Gesten der Kinder bedeuteten. Die Kinder führen durch Gesten und Stellungen symbolisch das Verhältnis von Mann und Frau auf, so wie der Alte es geschildert hat. Bald droht der Mann der Frau, und diese dreht sich weg, bald umgekehrt. Dann wieder faßt der Mann die Frau am Arm, um ihr gut zuzureden, die aber will nicht – und wieder umgekehrt. Dann geht die Frau weg, der Mann läuft hinterher und bittet – dasselbe dann auch beim Mann. Schließlich fassen sich beide gegenseitig an den Hals und fangen an, sich zu schütteln, wobei sie gravitätisch im Kreise herumgehen. – Da ruft einer der Männer: Hallo! – *Die beiden andern sind ganz verwundert, alle drei kommen jetzt durch das Gatter. Bei dem Ruf hat sich die Frau umgedreht, sieht die Kinder und schlägt lachend die Hände über dem Kopf zusammen.*

FRAU: Sieh nur Vater, was sie jetzt gelernt haben. *Bei dem Lachen halten die Kinder inne und laufen dann schnell jauchzend davon.*

DER ALTE *trüb:* Ich hab die ganze Zeit schon gesehen. So macht man sich über mein Leid lustig –

Inzwischen sind die drei Männer zu dem Alten getreten.

Die Frau macht ihnen Zeichen und verständigt sie, daß der Alte seine trüben Stunden hat.

DER LANDMANN: Vater, die Ernte kann beginnen. Der Boden gibt längst das Zehnfache wie in früheren Jahren, seitdem wir ihn mit Liebe bearbeiten. Weißt du nicht mehr, wie du mit uns gesungen hast, wenn wir in Feld und Garten draußen arbeiteten? Komm hinaus und freue dich mit uns.

DER ARBEITER: Und dann komm auch wieder zu uns. Wir weihen morgen zwei neue Maschinen ein, die die elektrische Kraft direkt aus dem Erdboden saugen. Dann wird niemand mehr in die Schächte hinabsteigen und dort nach Brennstoffen graben. Vielleicht wird bald das offene Feuer ganz entbehrlich sein.

DER ALTE *nickt verständnislos:* Ja ja, meine armen Kinder.

DER DRITTE *sich zu dem Alten herabbeugend:* Aber erst die Innigkeit unserer Gemeinschaft wird dir wieder neue Lebenskraft geben. Wie wir gemeinsam leben und arbeiten, so werden wir auch gemeinsam Glück und Leid tragen lernen. Glaube mir, dann wird dein alter und doch so schwerer Kummer so leicht werden, o so leicht –. *Er sieht ihn freundlich an.*

FRAU *freudig:* Seht mal, jetzt lächelt Vater wieder – ganz wie früher, viel früher.

DER ARBEITER: Aber was ist das – sieh doch näher hin – *Erschreckt.* Der harte Atem – er bäumt sich auf – helft ihm doch, helft doch.

DER DRITTE *hat den Oberkörper und Kopf des Alten, der vorn hinübergleiten wollte, aufgefangen. Ruhig:* Nun laß nur. Jetzt wird ihm wohl sein. Er sehnte sich von uns fort. Er war noch von jenem alten Geschlecht, das nicht gern leben mochte. Sie hatten nirgends Ruhe.

FRAU: Und er hat doch noch so lange uns sein Leben geschenkt.

DER LANDMANN: Die haben hart arbeiten müssen und waren doch nicht glücklich.

DER ARBEITER: Weil sie ihre beste Kraft im Streit untereinander verzettelt haben, der eine war immer des andern Feind. Als ob sie zu wenig Raum für sich gehabt hätten.

DER DRITTE: Und auch darin waren sie nach ihrer Art glücklich. Sie hatten es schwer. Aber sie trugen das alles in sich selbst aus, was wir unter uns heute so leicht ausmachen, daß wir es gar nicht merken. Aber es muß auch schön gewesen sein, in dieser Weise sich dann selbst ganz zu finden...

FRAU: Dann waren das doch auch gute Menschen?

Die andern lächeln und sehen sich an.

DER DRITTE *leise:* Jeder nach seiner Art.

VORHANG

Geschäfte
Komödie in fünf Akten

ZUR EINFÜHRUNG IN „GESCHÄFTE"

Es gibt tausend Gelegenheiten auf dem Wege des Lebens, Charakter zu bilden, Gesicht zu zeigen und das Mitempfinden in gewisse Schwingungen zu setzen. Darin bereitet sich das Geschehen vor, das die Aufmerksamkeit eines Zweiten und Dritten erweckt und das, von der Bühne her gesehen, das Interesse der Zuschauer erweckt – das doppelgesichtige Geschehen in der Einheit des Zufälligen mit dem Entwicklungsgebundenen. Eine schon etwas abgenutzte Schulmeinung sieht als Voraussetzung für solche Einheit, wirkungsmöglich gestaltet, die absolute Wahrheit. Aber diese Wahrheit beginnt die Zuschauer einzuschläfern, siehe Schiller und Hauptmann. Sie verleitet den Schauspieler guten Morgen zu schreien *und sich in Gesten zu verlieren, die jedem von ihnen zur Besonderheit werden, und sie zwingt den Regisseur, den Raum als eine seitlich gestülpte Kiste zu sehen, vor deren Öffnung als einzige Bewegung der Vorhang auf und ab gezogen wird. Jede Wahrheit wird uninteressant. Einmal war sie eine Vorbedingung, dann glitt sie mitten in die Gestaltung hinein, heute aber liegt sie hinter den Dingen.*

Alles das ist nicht neu. Es wird erträglich durch die Feststellung, daß dadurch das Wahrscheinliche zur Wahrheit wird und umgekehrt. Erreicht wird damit die für das Verständnis der Zeit so notwendige Verkürzung der Empfindungen, sowie die dem dramatischen Autor bisher fehlende Sicherheit, den Zuschauer zu fesseln, gewissermaßen irgendwie zu verpflichten. Warum soll von allen Beteiligten gerade der Zuschauer das Vorrecht genießen, bei sich selbst zu bleiben? Ein vernünftiger Autor wird bestrebt sein, ihm die Zukunft zu nehmen, statt ihn dahin zu verweisen.

Geschäft und Geschäfte – eine Atmosphäre, die jedem bekannt sein dürfte, und deren Inhalt keiner aufzusagen in der Lage ist, es sei denn, er redete sentimental und politisch. Jeder macht mit jedem Geschäfte und nicht zuletzt mit sich selbst, innerhalb der herrschenden Moral noch in sich. Der Mensch als Ware, das Saitenspiel seiner Instinkte, seine Atavismen und seine Flucht in die Zukunft – alles dieses sind die ursprünglichen Inhalte eines Geschäftes, die sich allmählich zu den Mitteln und Taktiken verwandeln, um eine neue Ware als Schein herauszustellen, Geld,

Rohstoffe und Produkte, Macht und Wissen, den Bedarf und die Zugabe, Luxus genannt. Den Umfang eines Geschäftes zu umreißen, wäre ein überflüssiges Bemühen. Darin sind klassische Arbeiten vorhanden in den Gesetzessammlungen und nicht zuletzt in der herrlichen Zivilprozeßordnung, die von allen Büchern das schönste ist – welch ein Genuß, von rechtswegen betrogen zu werden.

Aber um andererseits selbst zu betrügen – diese Chance ist nur wenigen gegönnt, man beachte diesen Konflikt. Jeder Mensch hat seine Sehnsucht. Solche Sachen hier aufzuzählen würde langweilen. Genug, als ein gewisser Carl Sternheim von der Bühne Moral predigte und darin sein Geschäft sah, das er, in sich bereits diskontiert, vom Publikum noch einmal bezahlen ließ, wovon er dann die Vorschüsse an die Direktion in Abzug brachte – bildlich und dramatisch gesprochen – als ein gewisser Carl Sternheim – ja warum, jeder weiß, was ich sagen will. Das ist auch ein Geschäft, es genügt, um den Ton anzuschlagen. Interessiert es zu wissen, wie, was, wo, warum – die Wahrheit liegt ja doch hinter den Dingen. Keine Leitartikel, keine Moral, nur Gotteswille, keine Feststellungen. Das Geschäft festzustellen, verlangt seine Atmosphäre in Wirksamkeit zu setzen, so daß eine Darstellung daraus wird. Auch hinter den Dingen liegt dann immer noch nicht die Wahrheit.

Jedes Geschäft hat die Tendenz, Geschäft zu sein. Nicht anders das Drama. Man kann an dem Leitartikel lernen. So ein Leiter ist besonders schwer. Er findet für seinen Rahmen eine herrschende Meinung vor, manchmal sogar eine Anschauung, irgendwie soll ein bestimmter Inhalt, oho eine Forderung herausgeschoben werden. Ein guter Leitartikel, der oft sogar nur von einem einzelnen gutgeschrieben sein braucht, sozusagen, wird das alles verwischen und er wird glauben machen können, daß man ihm glaubt, da es die reine Wahrheit, das Wohl der Nächsten usw. Wer soll ihn sonst lesen – bitte das gleiche für die Komödie. Sie bringt die Atmosphäre des Geschäfts und der Geschäfte. Sie umreißt nicht nur den scheinbaren und so konkreten Rahmen, sondern auch den allgemein menschlichen, der, wie ich mir zu wiederholen gestatte, die eigentliche Ware ist. Das ist keine Tendenz und keine Schande, ich beispielsweise bin schon seit frühester Jugend an in Geschäften unterwegs.

Kein Autor hat das Recht, sich aller Chancen zu berauben. Das wäre eine unfeine Konkurrenz. Ich vermag nicht zu sagen, welche der dargestellten Personen glücklich und welche besser sein soll – sie sind alle edel und gut und vor allem passend, das wollte ich sagen. Ihre Schichtung wechselt, wie auch das Geschäft wechselt, und alle haben, wie das eben für Menschen aus der Zeit, und nicht aus der Idee und den Wolken, passend ist, eine Vergangenheit und eine Zukunft. Sie drehen sich, in einem etwas verwischenden Durchschnitt gesehen, ich bitte ganz unbetont. Wie auch trotz Handelsgesetzbuch das Geschäft. Genug davon.
Lassen Sie den Regisseur sprechen.

PERSONEN:

Generaldirektor Kahn
Inhaber der Firma Ehrlich, genannt Charles
Stiller Teilhaber, genannt Paul
Fredy Müller, Kommissionär
Frau Kahn
Olga
Steffi
Der Untersuchungsrichter
Der Protokollführer

Breites Transparent-Band: EHRLICH & CO, Kommissionen. Nach Verlöschen: 2 Transparentstreifen quer: JEDE WARE AN JEDEM PLATZ DER WELT. Eine Weltkugel leuchtet weiter im Hintergrund auf. Dreht sich. Zeigt die verschiedenen farbig beleuchteten Erdteile.
Das Telefon klingelt.

Bühnenbild: Im Lichtkegel hinten die Weltkugel auf einem Sockel. Der Lichtsektor verbreitet sich nach unten und nach vorn. Beleuchtet zwei gegeneinander gestellte einfache Schreibtische mit einer Batterie von Telefonapparaten. Es sitzen sich auf drehbaren amerikanischen Bürosesseln gegenüber 2 Mitglieder der Firma. Links CHARLES, nervös, überarbeitet aussehend, romanischer Typ mit kleinem Schnurrbart, in mittleren Jahren, Straßenanzug, wenig gepflegt. Rechts PAUL, etwas älter, untersetzt, dickes rotes Gesicht, grobe harte Züge. Typisch wiederkehrende Geste: Reibt sich mit der Faust die Stirn.

PAUL *hat ein Telefon in der Hand:* Halloh -o-ha – *Lacht grob.* Hahaha.

CHARLES *sieht hastig die Post durch. Ein ganzer Berg Briefe liegt vor ihm. Er schlitzt mit dem Federmesser einen nach dem andern auf, wirft einen Blick darauf und legt ihn weg. Nimmt von dem Telefongespräch kaum Notiz. Während seiner Durchsicht spricht er. Monoton, dann verbissen und eindringlicher:* Wenn es allein darauf angekommen wäre, hätte ich auch dein Geld nicht gebraucht. Abgesehen davon, daß es auch jetzt hin ist. Aber das kann auch nicht mehr so weiter gehen.

PAUL *schreit vergnügt ins Telefon:* Großartig. Machen wir. Gerade jetzt die beste Zeit – hahaha – Feste, nur immer feste.

CHARLES *weiter in seiner Beschäftigung:* Hol dich der Henker! *Lauter.* Immer das verdammte Experimentieren. Nichts wird ernst genug angefaßt. Der ganze Name ist zum Teufel. *Murmelnd.* Alles bloß Quatsch. Und der ewige Suff.

PAUL *deckt mit der Hand die Muschel zu, nach Charles hingewendet, kühl:* Es ist immerhin mein Geld.

CHARLES, *verletzt, weiter in seiner Beschäftigung:* Und i c h bin vielleicht gar nichts. Hm. Ich sitze hier als Kaufmann. Ich soll das einholen.

PAUL, *unterbrechend:* Alter Nörgler – *Lachend.* Schmeiß doch das ganze Papier in den Korb.

CHARLES *sortiert wütend weiter.*

PAUL *ins Telefon:* Jawoll. Ja, sage ich, komm rüber. Es ist gerade Zeit. Fein, und dann eins feste auf die letzte Stampe. *Hängt ab.* Also schnell. *Legt sich im Stuhl hinten über und zwinkert vergnügt zu Charles hinüber.*

CHARLES, *erregter:* Laß mich in Ruh. *Hört mit der Post auf, schiebt ihm die Post zu.* Hier hast du deinen Blödsinn. Nichts ist.

PAUL, *ruhig Charles weiter fixierend:* Ich hielt schon lange nichts mehr davon. In Luftverkehr ist nichts mehr zu machen.

CHARLES: Mach du deine Späße mit anderen.

PAUL: Solange du noch drauf reinfällst – *Gemütlich lachend, im Stuhle schaukelnd.* Fredy kommt mit einer neuen Idee.

CHARLES, *müde:* Ich will nicht mehr weiter, jeden Augenblick was andres. Und nichts wird. Allein kann ich auch nichts schaffen. Immer diese blöden Saufereien, und dann die versoffenen Ideen – da kann ja nichts werden.

PAUL, *ernst:* Quatsch nicht. Fredy kommt, und das machen wir. Ich habe die Idee fertig.

CHARLES, *mürrisch:* Mir paßt dieser Schmierkerl schon lange nicht.

PAUL, *beruhigend:* Pst' halb so. Ein bißchen hab ichs auch schon satt, aber –

CHARLES, *eifernd:* Aber's Geld ist futsch. Hier – *Auf den Stapel Briefe zeigend.* Nichts mehr.

PAUL, *kühl:* Eben – deswegen.

CHARLES: Also los damit.

PAUL, *gemächlich:* Siehst du – haha, alte Seele, Fredy bot mir gestern Nacht eine Medizin an, neues chemisches Mittel. Kraftstoff und so Artikel für überall, für Übersee. *Lachend.* Universalin oder Allverson oder so nennen wir das – Für alles, verstehst du –

CHARLES, *mürrisch:* Ich verstehe nicht.

PAUL, *pfiffig:* Siehst du – aber ich. Ein Gesundheitsstoff, mit dem er uns anschmieren will. Die Sache ist einfach.

CHARLES, *zweifelnd:* Das kostet doch zunächst Geld zum Einführen. Was haben wir schon an Pflastern zugesetzt – mein Gott, wenn ich das hätte.

PAUL: Eben, denn es war mein Geld. Siehst du, daraus ziehen wir eben. Haben wir die Prolongation erhalten?

CHARLES, *verbissen:* Nein.

PAUL, *sachlich:* Ist sonst alles mit den Unterschriften in Ordnung?

CHARLES: Weißt du ja ebenso wie ich.

PAUL: Ich stelle nur fest. Diese Gesellschaften dadrauf existieren.

CHARLES: Existieren – wie mans eben nimmt. *Ärgerlich.* Aber spar deine Witze.

PAUL: Ruhig. Das heißt, deine Alte ist mit uns. Wir sind einig. Du wirst diesen Vertrag unterschreiben, den dir Fredy jetzt vorlegen wird.

CHARLES: Ich denk nicht dran.

PAUL: Wer ist der Inhaber der Firma?

CHARLES: Gott sei Dank noch immer offiziell ich.

PAUL: Ich habe dich rausgestellt.

CHARLES: Ich unterschreibe nichts.

PAUL: Du unterschreibst. Ich höre ihn schon kommen.

Es klingelt.

CHARLES: Ich bin nicht dein Popanz. *Nach einer kleinen Pause.* Das war einmal.

PAUL: Als es sich um mein Geld handelte.

CHARLES, *höhnisch, aber zögernd:* Auf einmal so energisch.

PAUL *hat nach draußen gelauscht, erleichtert:* Es war nur Steffi. Also weiter. Mit dem unterschriebenen Vertrag gehst du zu Generaldirektor Kahn von der Universal-Versicherung.

CHARLES, *plötzlich erregt, unterbrechend:* Nie!

PAUL, *in dem gleichen ruhigen Tonfall weiter:* Mit dem von mir jetzt aufgesetzten Berechnungsschlüssel und erhältst den ersten Kredit.

CHARLES, *schreiend:* Schweig jetzt. Hol dich der Teufel. Du kommst mir wie ein Idiot vor.

PAUL, *lächelnd:* Warte noch – *Er will den Klingelknopf auf dem Schreibtisch drücken.*

CHARLES, *atemlos, fast flüsternd:* Was soll das jetzt –

PAUL, *gemütlich:* Ich werde Steffi rufen und ihr das Nötige diktieren.

CHARLES, *beherrscht:* Ich dulde nicht, daß du unsere Differenz vor den Angestellten – *Er verschluckt sich, Zeichen innerer Erregung* – da auspackst, breit trittst.

PAUL, *lachend:* Was für eine Differenz – wir sind ja ganz einig. Das heißt, du wirst nicht zu dem Kahn gehen, sondern ihn herbitten. Nimm dir Zeit, ehe du telefonierst – überlegt. Dann kommt er. Umreiße knapp das Geschäft und ohne Flausen. Er kommt und die Sache geht weiter. *Es klingelt wieder.* Aha, also jetzt. Fredy also Nummer eins. Das Exposé mach ich.

CHARLES, *wie um den Rückzug zu decken, etwas verzweifelt:* Ich verstehe von der Sache gar nichts, ich weiß nichts, ich – so kann das nicht gehen – Du mußt das...

II.

FREDY, *gepflegte, elegante Erscheinung, nichtssagendes Gesicht, bartlos. Auftreten links. Kommt mit ausgestreckten beiden Händen auf Charles zu. Charles ist aufgestanden. Schütteln sich mehrmals kräftig die Hände.*

FREDY, *leichthin:* Sozusagen ohne weitere Umstände. Wißt ja, bin kein Freund von Förmlichkeiten. Habe meine Freude dran, gleich mitten rein ins Geschäft. Ausgezeichnete Idee, mit euch alten Jungen zusammenzugehen. Außerordentlich gewiefte Jungens. *Begrüßt Paul über den Tisch durch Handwinken.* Verstehst die Sache, alter Sünder. *Laut lachend.* Wird gehörig begossen werden müssen.

PAUL, *bramabarsierend:* Wir brauchen Luft, mein Junge, Zeit, was Ordentliches loszulassen. Unser guter Charles ist in Sorge. Ziemliche Flaute. Komme gerade damit zu recht. *Zündet sich eine Zigarre an, legt sich in dem Stuhl hintenüber.*

CHARLES, *der sich gesetzt hat, zweiten Stuhl für Fredy herangezogen, reserviert:* Ja, sind an und für sich sehr ernste Zeiten.

FREDY *nimmt Platz:* Weiß schon, weiß alles, Paulchen erzählt mir ja.

PAUL, *sehr bestimmt:* Hm. *Kleine Verlegenheitspause.*

FREDY, *eingreifend:* Seid ihr etwa mit Kupfer dabei. Wie? Es bereitet sich ja lange genug vor – Also was sag ich, ihr handelt doch in Luftfahrt nicht? Stimmt ja. Müßte doch eine Anleihe für die Europa-Linien jetzt unterzubringen sein, rechne ich.

CHARLES, *äußerst kühl:* Hm – müßte sein. Haben damit auch gerechnet.

FREDY, *stockend:* Ja, was sage ich, wenn dann gewisse Subventionen ausbleiben und rabiate Firmen mit dem ganzen Klüngel, alle wollen schlucken, wie das so ist und das Pack, diese Städte und dieses Volk von Regierungen.

PAUL: Das liegt alles noch verteufelt weit.

CHARLES: Sehr weit. Ziemlich im Dreck liegt es.

FREDY: Ja das ist so. So ist es immerhin –

PAUL, *herauslachend:* Habe schon gesprochen. Ist so weit. Wird sich machen lassen.

FREDY, *interessiert überleitend:* Freut mich, ausgezeichnet. Weiß, was ich von euch zu halten habe. *Charles auffordernd anblickend.* Also, nicht wahr –

CHARLES, *zögernd:* Sie meinen, daß man jetzt in Chemikalien –

FREDY, *einfallend:* Ganz sicher. Das ist es. Ich habe diese Sache lange vorbereitet. *Er zieht ein Schriftstück aus der Tasche.* Vollständig fertig. Ganz durchgearbeitet. Weiß, daß ich mich auf euren Apparat verlassen kann.

CHARLES: Es wäre wohl nötig, darüber zu sprechen.

PAUL, *scharf:* Bleiben wir beim Thema – alles andere hinterher.

FREDY, *bekräftigend:* Richtig so – *Lachend.* Famoser Junge der Paul, gewiß, gerade die Kraftmittel sind das große Geschäft.

CHARLES: Kraftmittel, Medizin so für alle, gesundheitsstärkende ...

FREDY, *eifrig:* Nicht nur das, heilende, bitte gerade das nicht zu vergessen. Es gibt ja Tausende, Sie werden das gehört haben, ein gutes Geschäft. Es war einmal. Muß immer mal wieder ein neuer Schritt nach vorwärts, verstehen Sie – das meine ich. Immer wieder etwas neues.

CHARLES: Hm. Wie denken Sie sich das also –

FREDY, *geschäftsmäßig:* Ich habe das bereits in den Grundzügen aufgestellt. *Er setzt sich eine Hornbrille auf.* Ich beziehe für Ihre Firma ein bestimmtes Quantum einer neuen Medizin vom Frankfurter Trust. Gegen Ihre im Detail noch festzulegende Abnahmegarantie. Die Zusammensetzung der Dosis wählen Sie. Wir steigern in gewissen Zeiträumen diese Dosierung. Die Ehrlich & Co übernimmt den Vertrieb. Ihre Grundreklame bleibt nach dem von mir vorgeschlagenen System einmalig. Wirkt sozusagen selbsttätig weiter. Den Vertrag mit dem Trust habe ich in Händen. Das Geschäft erstreckt sich auf eine Reihe von noch zu vereinbarenden Jahren. Mit einer entsprechend steigenden Gewinnbeteiligung. *Überreicht ihm das Exposé.* Hier haben Sie die Zahlen.

CHARLES: Hm – wie setzen Sie die benötigten Anfangskapitalien ein?

FREDY *zeigt im Manuskript:* Hier haben Sie die Zahlen. Denke ungefähr, das wird genügen.

CHARLES *reicht wortlos das Exposé an Paul.*

PAUL *legt es ohne zu lesen auf den Tisch.*
Kleine Pause.

FREDY *etwas verlegen:* Es genügen mir ja auch selbstverständlich Ihre persönlichen Bürgschaften.

PAUL, *ziemlich uninteressiert:* Genügen, gewiß. Wir sind ja einig. Die Ehrlich & Co unterschreibt den von mir vorgelegten Vertrag. Du bringst diesen Vertrag mit dem Trust in das Geschäft ein und wirst damit unser Partner. Vielleicht sollst du mit Charles dann zeichnen. Nicht wahr? Alles das ist klar. Du siehst, wir machen keine Schwierigkeiten. *Fredy nickt zustimmend mit dem Kopf, sucht in seinen Papieren.* Sprich noch mal das Einzelne durch. Ich werde inzwischen unseren Vorschlag aufsetzen. *Er steht auf und reckt sich gähnend.*

CHARLES, *mürrisch:* Es ist noch vieles offen, vor allem ist noch –

PAUL, *ärgerlich unterbrechend:* Ach was, ich sage dir doch wir – *Unvermittelt laut lachend.* Zitiere nur unseren Mann gefälligst. Ich lasse dir die Unterlagen vorbereiten. Fertig, was? *Zu Fredy.*

FREDY, *bestimmt mit Handbewegung:* Gemacht.

PAUL, *im Abgehen nach rechts:* Geht in Ordnung.

III.

CHARLES, *zögernd:* Haben Sie den anderen Vertrag?

FREDY: Gewiß, bitte. *Reicht ihn, dann einen leichten Ton anschlagend.* Mut hat er, Entschlußkraft, unser Paulchen, famoser Junge – *Lachend.*

CHARLES, *wütend:* Offen gestanden, mir kommt er manchmal nicht mehr ganz richtig vor.

FREDY, *vertraulich:* Sagen Sie mal, Bester, unter uns, er muß doch eine Menge Geld hier stecken haben.

CHARLES: Wie mans nimmt. Gewiß, Einlagen waren vorhanden.

FREDY, *interessiert:* W a r e n , wie sagen Sie?

CHARLES, *zurückhaltender:* Es sind doch Umsätze da. Außenstände, gewisse Verpflichtungen, unsere besondere Branche.

FREDY: Kenn ich. Macht nichts. Sonst solid, weiß ich. Kenne euch. Ein bißchen Sorgenmeier. Gute Verbindungen. *Lacht vertraulich.*

CHARLES, *peinlich berührt:* Wir werden ja noch sprechen müssen. Vorläufig hat er ja noch seinen Kopf. Vielleicht suchen Sie uns später auf –

FREDY, *unterbrechend:* Aber diese Summe – hier. *Er zeigt auf eine Stelle im Briefe.*

CHARLES, *kurz:* Ich habe soeben darüber eine Konferenz.

FREDY Darf man wissen... *Er ist schon aufgestanden.*

CHARLES, *kühl, er verbirgt nicht seine Antipathie:* Warum nicht: Generaldirektor Kahn.

FREDY, *ganz erstaunt:* Kahn, sagen Sie, Generaldirektor Kahn, was für einen Kahn?

CHARLES: Ich kenne nur den von der Universal Versicherung.

FREDY, *atemlos:* Eben den, diesen Versicherungs Kahn –

CHARLES *sieht Fredy zweifelnd von der Seite an:* Das ist ja schließlich noch unsere Sache, die wir allein –

FREDY: Wer hat denn, wie kommen Sie denn darauf? *Plötzlich laut auflachend.* Gott, dieser blödsinnige Kerl. *Das Lachen wird gezwungen.*

CHARLES, *kühl:* Ist das jetzt auch Ihre Meinung – *Mehr reserviert.* Im übrigen ist die Sache noch nicht so dumm, wie

es vielleicht aussieht. Es sind ja frühere Kompagnons. Ich mutmaße überhaupt da noch so manches. *Im Gehen. Er nimmt die Briefe an sich.*

FREDY, *gereizt, er verbirgt schlecht seine Bestürzung:* Mutmaßen Sie, mutmaßen Sie ... *Sich gewaltsam zur Ruhe bringend.* Na ja, wir mutmaßen ja jetzt zusammen. *Gezwungen lachend.*

CHARLES, *zurückgewandt:* Hm. Entschuldigen Sie dann – inzwischen. *Ab.*

FREDY *faßt sich an den Kopf, stammelt etwas Unverständliches.*

IV.

Man hört das Klappern einer Schreibmaschine. Auf der linken Seite der Szene, in dunklem Bogen, stilisiert angedeutet, ein Bürozimmer. Schreibmaschinentisch mit Schreibmaschine. Davor sitzend STEFFI. Blond, Mitte zwanzig, schlank, sehr kurzen Rock, nervöse Beinbewegungen, bald über Knie geschlagen, bald unten gekreuzt. Neben der Maschine Block mit Puderpapier, mit dem sie sich ab und zu über die Handflächen fährt. Zur Seite, gelegentlich in Pendelbewegung hin und her. PAUL, noch in Hemdärmeln, den Rock unterm Arm.

STEFFI *spannt eine neue Seite in die Maschine:* Die Leute nehmen das nicht so genau.

PAUL: Ich bitte aber doch, darauf zu achten.

STEFFI, *spitz:* Wenns quer geht, dann ist schlecht, was recht zu machen.

PAUL, *nervös, beruhigend:* Lassen Sie das –

STEFFI *hat den Arm auf die Maschine gestützt, eifernd:* Das weiß ich schon lange, daß hier was nicht in Ordnung ist –

PAUL, *bestimmt, unterbrechend:* Schreiben Sie jetzt. – *Diktierend.* Zugleich verpflichten wir uns, die im ersten Vertrag festgesetzten Mengen vor Ablieferung dem Trust zurückzuverkaufen gegen Erstattung der Spesen und Auslagen und sonstigen Werbekosten –

STEFFI, *im Schreiben unterbrechend:* Spesen und Werbekosten...

PAUL, *ärgerlich, laut:* ...und sonstigen Auslagen, hören Sie denn nicht hin?! –

STEFFI, *höhnisch:* Ich höre schon genug, vor allem, wenn Sie so brüllen.

PAUL, *abwehrende Geste, zieht sich den Rock an, weiter diktierend:* Die auf 20 % des Wertes der Ware festgesetzt werden.

STEFFI, *mit einem Ruck zu Paul hin:* Das brauche ich mir nicht gefallen zu lassen. Von Ihnen schon am allerwenigsten.

PAUL: Schweig, Kindchen – und schreib. *Zündet sich eine neue Zigarette an.*

STEFFI *pudert die Hände:* Da kann ja sowieso auch nichts vernünftiges herauskommen.

PAUL: Stimmt. Geleistet haben Sie bisher nichts.

STEFFI: Das hängt noch sehr davon ab.

PAUL: Von was.

STEFFI *schweigt und tippt weiter; murmelnd:* Vom Wert der Ware.

PAUL, *diktierend:* Weiterhin zahlt die Unterzeichnete der Universal-Versicherung, da diese Verträge zu treuen Händen – *Unterbrechend.* Halt, warten Sie mal, wie ist das denn – *Er geht auf und ab.*

STEFFI, *interessiert:* Haben Sie mit der auch zu tun. Ich dachte nur unser anderer Herr.

PAUL *hat kaum hingehört:* So geht das ja nicht, so ohne weiteres, also sagen wir – *Erinnert sich.* Charles, meinen Sie, was Müller – Fredy, wie sagen Sie mal –

STEFFI *lacht fröhlich auf.*

PAUL: Natürlich habe ich. Kahn ist doch mein früherer Kompagnon. Aber schreiben Sie mal. –

STEFFI: Ach so, jetzt verstehe ich erst. So ist das.

PAUL, *ärgerlich:* Verdammt, daß Sie immer zwischenreden. Was ist los? Wer spricht von Kahn?

STEFFI, *schnippisch:* Das müssen Sie ja selbst am besten wissen. *Beginnt wieder zu tippen.*

PAUL: Nichts weiß ich. Aber – also, schreiben Sie, dem Generaldirektor Kahn der etc, nicht der Gesellschaft selbst, verstehen Sie, etc. Schreiben Sie das in zwei Ausfertigungen. Die eine so und die andere wie anfangs. Hm. *Reibt sich die Hände.* Mit K schreibt sich der Mann.

STEFFI: Weiß. Steht ja auf unsern Wechseln.

PAUL, *laut auflachend:* Was? Famoser Spaß, auf unsern Wechseln.

STEFFI: Jetzt kann ich mir das auch erklären.

PAUL, *drängend:* Hören Sie, machen Sie weiter. Die Leute warten. *Steffi schreibt. Paul zögernd.* Sind denn unsere beiden Wechsel bei Ihnen eingegangen? Wissen Sie was davon?

STEFFI, *im Schreiben:* Natürlich. Kahn stand neben Ihrem werten Namen mit drauf.

PAUL, *lachend:* Das könnte gelungene Sache werden. *Ernst.* Ich wundere mich über gar nichts mehr.

STEFFI, *unsicher:* Sie tun ja gerade, als hätten Sie diese Papiere nie gesehen.

PAUL: Stimmt. Habe ich auch nicht. Pflege sie nicht anzusehen.

STEFFI, *immer noch im Schreiben:* Sind jetzt bei Müller.

PAUL, *erstaunt:* Bei Fredy? Seit wann denn? Weiß ja nichts von.

STEFFI: Seit gestern.

PAUL *bekommt im Lachen einen Hustenanfall:* Gut so. Bloß die Kahnschrift möchte ich doch mal sehen.

STEFFI: Das kommt schon noch früh genug. *Spannt einen neuen Bogen ein.*

PAUL *mustert nachdenklich Steffi:* Wissen Sie, Sie sind gar nicht so übel. Sehe Sie eigentlich nie so richtig.

STEFFI, *kühl:* Ich auch nicht.

PAUL, *wieder gemütlich lachend:* Ich glaube, daß ich neulich sogar mal von Ihnen geträumt habe. *Pfeift vor sich hin.*

STEFFI, *im Schreiben:* Adresse, Datum – *Paul schüttelt den Kopf.* Unsereins hat ja still zu halten.

PAUL, *nachdenklich:* Stimmt. Das stimmt. Ich lade Sie mal ein.

STEFFI, *teilnahmslos:* Pfui.

PAUL, *gut gelaunt, ein bißchen drohend:* Sie – vergessen Sie sich nicht, aber – *Zeigt auf das Manuskript.* Dieses erste da, rücken Sie hier etwas ein. Mein Diktat nehme ich mit. Und dann rasch zu unserm lieben Charles hin. Ich verschwinde für einen Sprung, wenn der fragt. *Paul beginnt, im Abgehen unvermittelt zu lachen.*

STEFFI, *im Schreiben, lacht gegen Ende ein Teil mit.*
Der Bogen verdunkelt.

V.

Man hört noch tippen. Ein ähnlicher Bogen auf der rechten Seite der Szene. Teil eines Empfangszimmers. Kleiner Tisch. Zwei Klubsessel. An einem steht gelehnt OLGA. Im äußeren Typ völlig gleiche Erscheinung wie Steffi. Nur schwarz. Im Straßenkostüm mit Hut und Tasche. Fredy weit im Vordergrund. Zeichen starker Erregung, die er mühsam verbirgt.

FREDY: Gnädige Frau, ich glaubte Ihren Herrn Gemahl hier zu finden. Wir waren verabredet.

OLGA, *sehr reserviert, dabei aber etwas verlegen:* Davon weiß ich nichts. Ich selbst bin ja auf dem Wege –

FREDY: Irgendeine Verzögerung. Haben Sie vielleicht schon mit ihm gesprochen... *Rasch und näherkommend.* Entschuldigen Sie mich. Es ist für mich von ziemlich dringender Wichtigkeit. Wissen Sie vielleicht, wo er sich befindet, vielleicht –

OLGA, *unterbrechend, maniriert:* Ich pflege mich nicht in die geschäftlichen Angelegenheiten meines Mannes –

FREDY, *unbeirrt:* Vielleicht können Sie mir wenigstens sagen, ob er diesen Besuch gemacht hat, einen Besuch, er sprach davon, noch vor wenigen Minuten – ich kam zurück, weil ich...

OLGA, *hoheitsvoll:* Aber bitte. Ich weiß von alledem nichts. Mein Mann spricht darüber nicht mit mir. *In Konversationston fallend.* Wir Frauen unserer heutigen Geschäftsleute sind ja gezwungen, unsere eigenen Wege –

FREDY, *unterbrechend, verlegen lachend:* Ja, ja, gewiß – wenn Sie mir dienlich sein könnten, gnädige Frau... *Er schickt sich an, hastig weiter zu sprechen.*

OLGA, *kühl:* Herr Müller – nicht wahr – Sie sind ja ein Freund meines Mannes, oder vielmehr seines Kompagnons, ich bitte Sie, ich komme soeben selbst, um ihn aufzusuchen.

FREDY, *verletzt mit ironischem Unterton:* Nicht nur das. Ich bin soeben in diese Firma eingetreten. Das heißt –

OLGA, *übertrieben erstaunt:* Was? Sehen Sie, welch Neuigkeit. Ich weiß davon nichts. Sie werden verstehen, es gibt in diesen

aufgeregten Zeiten so viele geschäftliche Dinge, die man nicht gern bespricht, auch Charles –

FREDY, *schnell:* Sie suchen Charles.

OLGA, *unbeirrt:* Auch Charles denkt so. *Reicht Fredy die Hand.* Gewiß werden wir noch bessere Freunde werden als schon bisher. Herr Müller?

FREDY, *nervös, uninteressiert:* Sagen Sie Fredy. Wir müssen Vertrauen zu einander haben.

OLGA: Oh – *Lacht etwas gezwungen, setzt sich kokett auf die Sessellehne.* Allerdings, ich bin in den letzten Wochen so besorgt. Sie kennen ja Paul. Er kümmert sich um nichts.

FREDY: Ich weiß so wenig.

OLGA: Sie sind doch sein engster Freund. Charles spricht viel davon. Er muß sich doch jetzt sehr freuen.

FREDY, *abwehrend:* Ja, es interessierte mich.

OLGA: Aber Sie sind doch ständig mit ihm zusammen. *Sie lacht kokett.* Man hört da ja so manches.

FREDY, *kurz abbrechend:* Ja. Aber wissen Sie, ob Charles schon mit Kahn gesprochen hat?

OLGA, *erschreckt auffahrend:* Mit Kahn? *Schnell.* Hat er heute mit Kahn zu sprechen. *Sich beherrschend.* Ach wie wenig ich weiß. Ich ahnte es ja, meine Unruhe.

FREDY *faßt ihre Hand:* Was wissen Sie denn? Sprechen Sie doch. Was hat denn Kahn mit der Firma zu tun?

OLGA, *plötzlich zitternd:* Ach, wie Sie mich erschrecken.

FREDY: Ist denn da mehr dahinter, als diese Gefälligkeitsakzepte. Gerade wollte ich mit Charles darüber sprechen. Ich muß noch vorher eine Aufklärung geben.

OLGA: Ich flehe Sie an, keine Erklärung. Charles ist so aufgeregt die letzte Zeit. Und dann, wie Sie sagen. Er spricht ja mit ihm, ist hingerufen, ach ich ahnte das.

FREDY, *drängend:* Verstehen Sie doch, ich bin ihm eine Aufklärung schuldig. Ich habe die Akzepte in der Hand.

OLGA, *zurückweichend:* S i e haben sie in der Hand, aber dann... Sie haben sie in der Hand?

FREDY, *stotternd:* Ja ich, ich... es ist da noch eine noch näher... zu erklärende Lösung, wie soll ich das...

OLGA, *erleichtert:* Gott, wie Sie mich doch erschreckt haben. *Sie*

kommt vertraulich näher, kokett lächelnd. Fredy, wußten Sie alles?

FREDY, *in stärkster Aufregung:* Erklären S i e mir das jetzt. Um Himmelswillen, wo ist er nur –

VI.

Im Hintergrund Steffi, bleibt neben Olga stehen und flüstert ihr was zu.

OLGA, *scharf prononcierend:* Natürlich ist er da. Er meldet sich nur manchmal nicht. *Zu Fredy.* Kahn ist schon da.

FREDY, *murmelnd:* Um Gotteswillen.

OLGA *zu Steffi:* Führen Sie ihn nur einfach zu ihm rein.

STEFFI *wirft Fredy einen lächelnden und vielsagenden Blick zu.*

FREDY *blickt wütend und abweisend zurück.*

VII.

Mit lautem Halloh erscheint Paul, Hut auf dem Kopf. Überfällt geradezu Fredy.

PAUL: Mensch, da steckst du ja. Los da. Weg von hier.

OLGA, *indigniert:* Laß doch deine unpassenden Bemerkungen. Ich höre eben –

PAUL *zieht den etwas widerstrebenden Fredy am Arm:* Ach was, mit euch Weibern.

OLGA *ruft mit schneidender Stimme:* Steffi.

Der Bogen verdunkelt.

VIII.

Im Mittelsektor die beiden Schreibtische wie anfangs. Charles sitzt am Platze Pauls. Vorn auf dem Stuhl gegenüber sitzt KAHN. Kahn, hohe hagere Erscheinung, unbestimmtes Alter, scharfes Gesicht. Typ des gepflegten Geschäftsmannes, ruhige Gesten, bartlos. Man hört noch mehrmals während der ersten Worte Olga nach Steffi rufen. Charles verzieht dabei peinlich berührt das Gesicht.

KAHN: Aber das hat ja nichts zu sagen. Sehr gern.

CHARLES, *murmelnd:* Unsere Firma bietet Ihnen ja eine gewisse Gewähr.

KAHN: Was Sie mir da vortragen, alles ganz schön. Gute Aussichten, wie Sie sagen. Aber wie stehts denn damit... *Er macht mit den Fingern die Bewegung des Geldzählens.*

CHARLES, *der die ganze Szene über einen sehr unsicheren Eindruck macht und immer etwas gezwungen spricht:* Ich verstand, daß Sie uns Ihre Hilfe in Aussicht stellen wollten.

KAHN: Junger Freund, Hilfe und Geld, das ist was ganz anderes. *Kurz.* Sie brauchen Geld?

CHARLES, *zögernd:* Allerdings – in dem Ihnen vorgetragenen Schema sind die Investitionskosten, die Werbung und das offen.

KAHN, *lachend:* Keinen Pfennig.

CHARLES, *den Kopf hängen lassend:* Ich habe Sie in der Tat mißverstanden.

KAHN: Kann ich mir denken. Sie führen einen neuen Artikel ein. Sie entwickeln das Geschäft Ihres Produzenten. Alles schön. Leuchtet mir ein. Was wollen Sie denn noch?

CHARLES, *herausstotternd:* Das Geld dazu.

KAHN: Und ich soll Ihnen darauf Geld geben – Sie sind verrückt.

CHARLES: Wir würden uns nicht an Sie gewandt haben, wenn nicht –

KAHN, *ärgerlich abwehrend:* Ach, Larifari. Kein Mensch wird Ihnen Geld geben. Verdienen Sie sich das Geld. Von dieser Seite bitte die Sache anzusehen.

CHARLES: Sie belieben zu scherzen – unsere augenblickliche Lage –

KAHN, *ironisch begütigend:* Nehmen Sie Vernunft an. Denken Sie nach. Sie bieten mir ein Geschäft an. Ich werde mitwirken. Was bieten Sie? Ihre Erzählungen sind sonst die Zeit nicht wert.

CHARLES, *aufstehend:* Herr Kahn, wir haben nichts zu bieten.

KAHN, *laut auflachend:* Setzen Sie sich ruhig, junger Mann. Ihr Plan ist zum Geldausgeben, aber nicht zum Geldeinnehmen.

CHARLES: Ich verstehe nicht –

KAHN: Auch das ist eine Kunst. Mag manchmal notwendig sein.

Ich sehe Ihr Schema. Sie legen überall vor. Das ist Ihre eigentliche Arbeit. Sonst ist die Sache gut. Die Dosierung Ihres Mittels muß sich steigern, damit der Absatz wachsen kann. Der Trust wird Ihnen eine Plakette stiften. Verzeihen Sie, der Verdienst liegt wo anders. *Ihn verschmitzt anlächelnd.*

CHARLES *rückt unruhig hin und her:* Ich hielt Sie unserer Firma für verpflichtet. Mein Kompagnon –

KAHN: Famoser Kerl. Fixer Junge, dieser Bursche –

CHARLES: Sie hätten sich unter solchen Umständen den Weg sparen können. Aber vielleicht, darf ich ein anderes Ersuchen – mein Weg wäre sowieso –

KAHN, *jovial:* Nee im Ernst – ich bin riesig erfreut.

CHARLES *geht aus sich heraus:* Lassen Sie mich es sagen. Ich muß es offen aussprechen. Vielleicht sind Sie mein Feind geworden. Sie haben mir damals gut zugeredet. Sie haben mich vor diesem Menschen gewarnt. Ich bin Ihnen nicht gefolgt. Jetzt ist er in der Firma. Er hat sein Geld reingesteckt. Ich habe zugesehen. Sie werden mich verachten. *Schwer atmend.* Die Firma ist zu Ende. Wir sind fertig, wenn Sie uns nicht retten. *Eine Einrede abwehrend mit Pathos.* Lassen Sie mich mal aussprechen, was ich Ihnen sagen muß. Ich weiß, Sie hassen diesen Popans. Deswegen haben Sie sich damals von ihm getrennt. Sie sind rechtzeitig in Ihre Position hinein. Sie haben mich gewarnt. Bemitleidet. Sie waren mir ein Freund. Bewahren Sie mir Ihre Freundschaft, helfen Sie mir noch einmal.

KAHN, *der die ganze Zeit bis auf einen kleinen Moment unbeweglich zugehört hat:* Und weiter?

CHARLES: Ich verspreche es, dieser Kerl verschwindet. Ich habe mich schon getrennt. Ich trenne mich. Soeben unterzeichnet Müller die neue Teilhaberschaft.

KAHN, *kalt:* Ich weiß nichts davon.

CHARLES, *im Eifer:* Ja. Es ist Fredys Projekt. Er hat es gebracht. Wir beide haben es bearbeitet. Es ist unser Geschäft.

KAHN, *noch einen Ton kälter:* Seit wann ist die Lage?

CHARLES, *sich überstürzend:* Seit gestern, vorgestern, den letzten Wochen schon. Ich muß mich rangieren. Neue Kräfte. Sie haben Vertrauen zu Fredy. *Eindringlich langsam.* Er ist

Ihr Mann. Ich beobachte das seit langem. Man hat so seine Gedanken.

KAHN, *betont abweisend:* Welche Gedanken?

CHARLES *merkt die Spitze nicht:* Gedanken hin oder her. Ich fühle das, es ist Ihr Auftrag. Sie sind dahinter, wenn er zu uns kommt.

KAHN, *höhnisch:* Zu Ihnen oder zu Ihnen beiden – oder –

CHARLES: Natürlich. Sie wollen Paul vernichten, loswerden. Ich fühle das. I h n wollen Sie treffen. Ich biete Ihnen –

KAHN, *unterbrechend:* Sie irren. Sie schwatzen da ungereimtes Zeug. *Sieht versonnen eine Zeitlang an Charles vorbei, dann kurz auflachend.* Sie sind nervös. Wie machen Sie Ihre Geschäfte?

CHARLES, *verletzt:* Herr Kahn, ich bitte Sie inständig.

KAHN, *kalt:* Ich verstehe kein Wort. *Er nimmt einen Stapel Papiere vom Tisch.* Sind das die Verträge? *Charles nickt ganz geistesabwesend.* Hm, der Vertrag Fredy mit dem Trust, also Nr. 1, der Vertrag Fredy mit Ihnen, wie? Achso, die von Ihnen allein vertretene Ehrlich & Co, gut also Nr. 2. Und Ihr Auftrag an den Trust gut – ah und Nr. 4 die telegrafische Bestätigung gut. Ich nehme sie an mich. Gemacht. *Charles springt auf und starrt Kahn entsetzt an. Kahn höhnisch.* Gut junger Freund. Ich habe hier noch 6 und 7. *Er klopft sich an die Brusttasche.*

CHARLES, *entsetzt, laut:* Herr Generaldirektor, Sie haben meine Wechsel!

KAHN, *gleichfalls aufstehend, trocken:* Wechsel ist gut. *Charles will auf ihn stürzen, Kahn abwehrend.* Bitte, mein Herr.

CHARLES, *verzweifelt:* Vernichten Sie mich nicht!

KAHN, *lächelnd:* Ich habe nur einen weiteren Abschluß noch mit Ihrem früheren Kompagnon. Unser guter Paul, wir konferierten soeben. *Kalt vertraulich.* Übrigens unter uns, wir waren nach drei Worten einig.

CHARLES *will wieder auf Kahn zustürzen:* Mein Herr, geben Sie mir meine Wechsel.

KAHN, *verächtlich lachend:* Ich nehme doch von Ihnen keine Wechsel.

CHARLES, *schreiend:* Sie, Sie – quälen Sie mich nicht.

KAHN *schüttelt ihn kräftig an der Schulter:* Pst, pst, kein Aufsehen, hören Sie doch! ... *Er dreht sich rasch um, Charles sinkt an den Tisch gelehnt zurück.*

IX.

Im großen Bogen die bisherigen Bühnenbilder vereinigt. In der Mitte die Schreibtische. Links der Empfangstisch mit den Klubsesseln, rechts der Schreibmaschinentisch. Von dem Tisch nähert sich Olga zögernd der Mitte, verlegen lächelnd.

KAHN *geht entgegen:* Ach, gnädige Frau, ich habe noch nicht das Vergnügen gehabt, nur per Distanz und vom Hören –

OLGA *sieht Charles auffordernd an, verlegene Pause, da Charles nicht vorstellt. Charles steht völlig geistesabwesend am Schreibtisch. Rafft sich erst allmählich auf und kommt im Laufe des weiteren Gesprächs gleichfalls langsam nach der anderen Seite; Olga stammelnd:* Es ist mir ein großes Vergnügen. Mein Mann – *Sie weist leicht auf Charles* – ist schon seit Tagen so überarbeitet. Ich bin so in Sorge.

KAHN, *höflich lachend:* Aber nicht doch, gnädige Frau, wir erhitzen uns über unsere Geschäfte. Dafür lockt dann das Vergnügen.

OLGA: Oh ja, es muß sehr anstrengend sein.

CHARLES *lacht verlegen und bitter.*

KAHN *lacht mit:* Der Anblick einer schönen Frau wirft alle Kalkulationen über den Haufen.

OLGA, *lachend:* Oh – ich fürchte nur oft selten genug.

CHARLES *räuspert sich:* Herr Kahn war so liebenswürdig, an unserer Firma ein kleines Interesse zu nehmen.

KAHN, *liebenswürdig ablehnend:* Ein großes sogar. Ein sehr großes. Gnädige Frau werden uns doch sicher die Ehre geben, meine kleine Frau ist sicher entzückt – *Leichte Verbeugung.* Mein Herr, wenn Sie gestatten, daß wir Sie demnächst bei uns sehen.

CHARLES, *trocken:* Sehr verbunden.

X.

Kichern. Dann scharfer Quietschlaut. Steffi kommt von rechts zum Maschinentisch gestürzt. Dahinter Paul. Erblickt die Gruppe und kommt auf Charles zu. Steffi drückt sich verlegen an die Schreibmaschine. Von Olga wütender Blick von Paul zu Steffi.

PAUL *klopft Charles auf die Schulter:* Na alter Junge, siehst du, was ich sage. *Zwinkert Kahn zu.*

KAHN, *wie umgewandelt lebhaft:* Paulchen, lieber Freund, hahaha, du kommst gerade zum Fest. *Gibt ihm einen vertraulichen Wink nach Steffi hin.* Was ist denn das?

CHARLES, *halbe Aufforderung:* Fräulein Steffi.

STEFFI *kommt näher, lächelnd.*

CHARLES: Eine Freundin meiner Frau. Unsere erste Sekretärin.

KAHN, *prüfend:* Ausgezeichnet, Paul, ganz ausgezeichnet. *Zu Olga blinzelnd.* Sind Sie zufrieden?

OLGA, *etwas hochnäsig:* Wie mans nimmt. Wir sind ja bei uns alle im Geschäft.

CHARLES *lacht herausfordernd. PAUL vermittelnder, rückt sich den Hut.*

KAHN *nickt zufrieden zu Steffi:* Das freut mich mein Kind. *Dann plötzlich geschäftsmäßig.* Jungens, gehen wir was trinken. *Zu Fredy, der gerade zögernd von links in den Kreis tritt.* Ran hier, Müller, schaff uns was zu trinken. Unsere Schönen nehmen wir mit, was?

STEFFI: Ach – *Zu Olga* – fein was?

OLGA, *kalt:* Ausgeschlossen.

FREDY *faßt Steffi am Arm, zischend:* Ich habe noch mit dir zu reden.

STEFFI, *etwas lauter, spottend:* Mensch, du hast wohl schon getrunken?

KAHN *wird aufmerksam. Mustert die beiden und nickt belustigt Charles zu.*

CHARLES *schiebt nervös an den Stühlen.*

PAUL, *seufzend:* Kinder, seid ihr ungemütlich.

XI.

Die Szene verdunkelt. Einsetzt dünne Violintanzmusik. Transparent quer über die Szene im Band: SPLENDID BAR. Absteigendes und abschwellendes Stimmengeräusch. Ein paar Pfropfen knallen. Plötzliches scharfes Gelächter, hart. Verschwindet wie abgerissen in völlige Stille. Ein Saxophon (entfernt) beginnt. Einsetzen schwach und bald schwächer rhythmisches 2/4 Geräusch. Vereinzelt eine gestopfte Trompete. Ganz dumpf. Einzelne blaurote und grüne Lampen wie Lampions. Verschieden starkes Licht, bald stärker, dann schwächer, manchmal halb verlöschend. Gegen Ende dieser Szene beginnen die Lampen durcheinander zu drehen, kreisen immer schneller schließlich.

In vier Sesseln um kleinen Tisch gegeneinandergestellt, sitzen Kahn, Paul, Charles und Fredy rauchend. Im Halbdunkel. Die Gesichter werden ab und zu im Scheinwerfer hellend vereinzelt. (Richtet sich nicht nach dem Sprechen, eher bleibt immer der Sprecher gerade im Dunkeln.)
Charles und Fredy sind stark betrunken. Kahn hält sich noch. Paul scheint nüchtern.

KAHN *am Schluß einer längeren Rede:* Nie, nie sage ich, verlaßt euch darauf. Ich nicht.
FREDY, *langsam, die Worte quetschend:* Bessere Zeiten müssen sein, ganz andere –
PAUL *zu Charles, zurechtweisend kurz:* Davon jetzt überhaupt kein Wort. Unterschreibe oder nicht. Hahaha, er wird schon.
CHARLES, *überlaut, auftrumpfend:* Kinder, wenn wir schon gemütlich sind, sprechen wir uns doch aus.
FREDY, *erbost:* Quatsch nicht.
KAHN *lacht dröhnend:* Ehrlich währt am längsten.
PAUL, *jovial dazwischen:* Der Kahn ist voll.
FREDY *zu Paul:* Du Hund drückst dich.
KAHN, *brummend:* Drückt sich schon lange.
FREDY: Nicht meine Schuld.
PAUL: Meine Kinder, seid vernünftig.
CHARLES: Paulchen weint. Weine mal, du Kleiner.

KAHN: Die Beine, die Beine.

FREDY: Hat sich was, alles vertauscht. *Alle lachen.*

CHARLES, *eifrig:* Aber ich bitte euch, kein vernünftiges Wort laßt ihr reden.

KAHN *zu Paul:* Laß ihn doch loslegen.

FREDY, *wütend:* Ihr treibt mich geradezu weg.

PAUL, *elegisch:* Wohin treibst du?

KAHN *lacht dröhnend los.*

CHARLES *legt los:* Für mich ist das Geschäft die reine Wissenschaft. Ihr könnt lachen, so viel ihr wollt. Ich studiere dran. Und wie ich da abwäge. Die Sicherheit und dann die Chancen, und wie sich das dann entwickelt, mathematisch exakt. *Zu Kahn gewendet.* Ich denke, das ist das Geschäft.

FREDY, *erbost:* Richtige Nachtwächterart. Nee, da muß man schon anders kommen. Militärisch, strategisch. Die Aufstellung, der Vormarsch. Dann die Einkreisung. Schweres Geschütz. Sturmreif. Und dann der Angriff. Tacko, sage ich euch. Was Kähnchen?

KAHN *ist nachdenklich geworden:* Ja, ja, mag sein, kann aber auch –

PAUL, *unterbrechend:* Sicher geht das schief. Ihr müßt mehr Politik machen. Die Farbe wechseln. Dazwischen mal ne gute Revolution, daß die Gläser springen. Dreingeschlagen und wieder sanft angefaßt und so nach oben und unten. Mal auch richtig mit den Wölfen heulen.

CHARLES, *stöhnend:* Das ist unberechenbar.

FREDY, *dazwischenrufend:* Hinterlistig, tückisch.

KAHN *setzt sich in Positur:* Wißt ihr, meine Meinung ist – *Er wird jäh unterbrochen.*

Ein Frauenschrei. Transparentbild. Eine Tänzerin, mit dem Bein winkend. Transparent verschwindet.

KAHN *spricht leise, behutsam:* Meine Meinung ist, Geschäft ist so eine Art Religion, es ist so erhebend, so erhaben, über alldem stehend – *Er wird wieder unterbrochen.*

Allgemein: Ah – *Transparent: drei Frauenköpfe. (Ähnlichkeit). Man sieht auch die Arme und die Beine bis zu den Oberschenkeln.*

KAHN, *flüsternd:* Es verbreitert sich, weitet sich, man faßt den Punkt, das Ganze. –

PAUL, *unvermittelt:* Altes Schwein. Gratscher.

Die drei rufen entrüstet: Pst, pst. *Transparent: ein Frauenrücken, der sich nach unten erweitert.*

KAHN, *meckernd:* Meine Herren, es ist Zeit, daß wir uns – *Leise lachend* – davonmachen.

CHARLES, *flüsternd:* Donnerwetter, was.

FREDY *stößt mit einem Stock nach dem Transparent. Es verlöscht. Es fällt etwas wie ein Klotz.*

CHARLES, *flüsternd:* Paule schläft.

KAHN, *aus dem Traum erwachend:* Ein Holzbein.

Grelles Licht. Anschwellende Musik. Dumpfer Wirbel. Die vier sitzen zusammengesunken in den Sesseln. Vornübergebeugt. Sofort alles dunkel.

5 Takte harte lärmende Musik. Hart abbrechend, unharmonisch. Transparent: Pause.

ZWEITER AKT

I.

Stilisierter Bühnenbild-Halbkreis. Links vorn um einen Gartentisch eine Anzahl Korbstühle. Nach der hinteren Mitte Blumensträuße, die den Hintergrund ausfüllen. Nach rechts Gartenprojektion. Der ganze rechte Halbsektor kann verdunkelt werden. Spielen die Szenen nach rechts, so wird das Gartenbild in den Einzelheiten entsprechend beleuchtet, tritt näher, um dann mit Ende wieder zu verschwinden.

In den Korbstühlen sitzend Frau Kahn, Olga, Steffi in hellen Sommertoiletten. Frau Kahn, klein und untersetzt, robust aber sehr jugendlich aussehend. Alle drei in sehr lebhaftem Gespräch.

FRAU KAHN: Es macht mir immer einen Heidenspaß zu sehen, wie sich das alles so entwickelt. Mit dabei zu sein.

STEFFI: Ja, wenn man wirklich mit dabei ist.

FRAU KAHN: Ach Gott, natürlich ist nicht alles so, wie es sich manchmal zeigt. Damit findet man sich ab.

OLGA: Ich würde mich nie damit abfinden.

FRAU KAHN, *lachend:* Aber Beste, man kann doch den Mann nicht immer am Gängelbande halten.

STEFFI, *eifrig:* Nicht wahr – es ist auch schon ohne dies manchmal langweilig genug.

OLGA, *dazwischen:* Vorausgesetzt, daß so ein Mann es sich überhaupt gefallen läßt.

FRAU KAHN, *träumerisch:* Langweilig – da ist noch so manches andere mit dabei. *Schüttelt den Kopf.*

OLGA, *beharrlich:* Nein, bitte, die Männer sind so selten, die sich führen lassen.

FRAU KAHN, *mit leichtem Spott:* Gott, dieses bißchen Eigensinn – das hat oft seine verschiedensten Ursachen, die man nur kennen muß, um sie zu studieren.

STEFFI: Ich denke, es ist gerade umgekehrt, gnädige Frau. Man muß doch erst studieren, um sie kennenzulernen.

FRAU KAHN, *abwehrend:* Lassen Sie doch. Das Studieren macht

am wenigsten Spaß. Was man schon weiß, ist besser.

OLGA, *seufzend:* Ich empfinde das alles richtiggehend als eine Qual –

STEFFI: Du nimmst auch so was furchtbar tragisch.

OLGA, *sich erregt verteidigend:* Gar nicht. Ich sehe nur so oft gar nicht den Zweck ein von dem allen, was wir tun.

FRAU KAHN, *schelmisch drohend:* Seht mal die kleine Frau. So was läßt sich spielend wegbringen.

STEFFI, *eifrig:* Wie denn? Bitte verraten Sie es uns.

FRAU KAHN, *belustigt auflachend:* Langsam. Langsam – machen Sie denn nicht so kleine Geschäfte.

OLGA, *protestierend:* Daß mich Gott behüte.

FRAU KAHN: Wo denken Sie denn hin. Die besten Geschäfte macht man doch immer mit dem eigenen Mann.

STEFFI, *sich schüttelnd:* Das ist es eben – nee!

FRAU KAHN, *begütigend:* Woher denn! Es zahlt sich und er zahlt auch. Wir müssen den Mann erst rechnen lehren. Dazu steckt in dem heutigen Mann auch ein starker Spekulationstrieb. Soll i c h dabei das Risiko übernehmen?

OLGA, *nervös, wischt sich einen Gedanken von der Stirn:* Ach, wie Sie das so sagen – Sie haben natürlich Ihre Erfahrungen –

FRAU KAHN, *kalt:* Ich sammle so etwas nicht – *Freundlich.* Schließlich ist das eine Frage der Schultern – und der Konjunktur.

STEFFI, *neugierig:* Aber ist das nicht alles ungeheuer kompliziert?

FRAU KAHN, *achselzuckend:* Für uns nicht, für ihn vielleicht.

OLGA, *schnell:* Entschuldigen Sie. *Verlegen lachend.* Sind Sie eigentlich mit Ihrem Mann zufrieden?

FRAU KAHN, *leichthin:* Gott ja – *Aufstehend.* Er hat sich eben verrechnet.

Olga und Steffi stehen gleichfalls auf. Alle drei schlendern nach rechts. Szenerie leuchtet stückweise auf.

OLGA: Ich glaube, man soll mit dem Mann nicht in dem gleichen Geschäft arbeiten. Man ist sich so nah die ganze Zeit.

FRAU KAHN *bleibt ungezwungen stehen, nimmt Olgas Arm:* Wie ich weiß, haben Sie doch erst Ihren Mann im Geschäft kennengelernt. Das vereinfacht ja manches eigentlich.

OLGA, *bestimmt:* Nein, um Gotteswillen nicht. Man wird geradezu an Händen und Füßen gebunden.
FRAU KAHN: Aber wie denn – *Lachend.* Soviel Umstände.
STEFFI, *gleichfalls lachend:* Nicht wahr, man braucht nicht erst den Beruf zu wechseln.
OLGA: Red doch nicht so einen Unsinn. Du weißt das ja selber.
FRAU KAHN: Sie waren seine Sekretärin?
OLGA: Ja. Es bringt so manchen Ärger mit sich.
STEFFI, *überzeugt:* Ich finde nicht.
OLGA: Dummchen, du wirst noch... *Beide lachen etwas gezwungen.*
FRAU KAHN, *im Weitergehen:* Wissen Sie, ich finde, schließlich ist das alles sehr übertrieben – und auch gar nicht wichtig.
STEFFI, *empört:* Man kann sich doch nicht dem ersten besten hinlegen.
FRAU KAHN: Das kann man nicht so bestimmt sagen. *Lacht belustigt.* Das ist so eine von den Gemeinschaften. Jede machts anders – Alle sind überzeugt, gerade das Richtige zu treffen. Da gibt es keine Richtlinien.
OLGA: Das finde ich auch.
STEFFI, *etwas verlegen:* Na, ich könnte mir das nicht denken.
FRAU KAHN, *im Spaß drohend:* Auch ein wenig eigensinnig?
OLGA, *überzeugend:* Und ob.
Steffi und Frau Kahn lachen laut auf.
OLGA, *langsam:* Wir Frauen haben ja so wenig gemeinsames.
FRAU KAHN, *trocken:* Das verliert sich.
STEFFI, *lachend:* Und ob.

II.

Die Frauen sind inzwischen zum Ausgangspunkt im Bogen allmählich zurückgegangen. Paul in solidem dunklen Straßenanzug kommt von rechts (Garten). Sieht viel ruhiger aus. Grüßt sehr höflich.

STEFFI *ruft ihm entgegen:* So allein?
FRAU KAHN: Er kommt als Ansager.
OLGA *lacht übertrieben lustig.*

PAUL, *nochmalige Verbeugung:* So wie ich bin – *Dann plötzlich in den früheren Ton verfallend.* Donnerwetter, drei Grazien auf einem Haufen – oder wie das in der Schule heißt.

FRAU KAHN: Kommen Sie nur ein bißchen näher.

PAUL, *parodierend, bittend:* Ich habe nichts getan, bin ganz unschuldig. *Setzt sich.*

STEFFI, *vertraulich:* Wollen Sie beichten? *Setzt sich neben ihn.*

FRAU KAHN *setzt sich auf die andere Seite:* Ihnen muß ich sowieso noch eine Geschichte erzählen. *Olga setzt sich gegenüber. Bleibt teilnahmslos, sieht nachdenklich nach der Seite.* Bei einem Freunde meines Mannes, der ein sehr hübsches Dienstmädchen hat, mein Freund – kommt gewöhnlich ein Herr zu Besuch. Doktor heißt es und so. Kurz, neulich gerade mitten in einer vertraulichen Besprechung, großer Tumult, ein fürchterliches Klatschen –

PAUL, *unterbrechend, ziemlich unlustig:* Er hat sie in den Hintern gekniffen, nun ja und was weiter –

STEFFI, *versonnen:* Die Ohrfeige hätte ich auch austeilen mögen.

FRAU KAHN *stößt Paul an:* Hu wie nüchtern. *Burschikos.* Mensch, was ist dir denn über die Leber gelaufen.

PAUL, *komisch:* Das Dienstmädchen. *Schüttelt sich.* Kinder, Spaß muß sein, aber offen gestanden, ich fühle mich elend.

STEFFI: Aber Olga – ich glaube, ihr steckt an.

PAUL, *sich aufraffend:* Nichts da. Weg damit. Frau Olga, meinen besonderen Gruß zu Füßen. Gnädige Frau – *Zu Frau Kahn* – der Herr Gemahl läßt auf sich warten.

FRAU KAHN *lächelt drohend:* Beschwören Sie nicht die Bibel. Er hütet, wie Sie wissen – *Lachend.* Noch immer –

STEFFI *wirft Olga einen Blick zu. Zu Paul:* Sie müssen ja ein fabelhaftes Glück haben.

PAUL *seufzt sie an:* Nicht wahr, immer zurechtgewiesen zu werden, so kurz weg.

STEFFI *stößt ihn an:* Pfui, Sie Nachträglicher.

OLGA, *schneidend:* Vertragt euch nur.

FRAU KAHN: Oh, wie treffend.

STEFFI, *spitz:* Nicht wahr?

PAUL: Es wird heiß. Ich kam, um –

FRAU KAHN, *vertraulich:* Schweig doch, du sitzt gut.

PAUL, *komisch flehend:* Aber nicht richtig.
Die Damen lachen.
PAUL, *weiter:* Und ich liege schief. *Aufstehend.* Donnerwetter, ha. *Ernsthaft fragend.* Wer bringt mir nur von euch Glück?
Verlegenes Schweigen. Olga und Steffi sehen sich vielsagend an.
FRAU KAHN, *nach einer Weile zögernd:* Was kostet das?

III.

KAHN, *von rechts aus dem Garten, barsch zu Paul:* Das hätte ich mir allerdings denken können. *Höhnisch.* Ein gutes Mittel, ein bißchen Stimmung vorher – *Er begrüßt kühl die Damen.*
PAUL, *aufstehend, irritiert:* Wir müssen aneinander vorbeigelaufen sein.
KAHN, *zu den Damen:* Liefern Sie mir ihn aus. Ich biete reichlich Lösegeld.
FRAU KAHN: Haben sich deine Geschäfte so gebessert?
Olga und Steffi stehen auf, wollen sich langsam entfernen.
FRAU KAHN: Ach bleiben Sie nur, er bietet nur, um einen anderen zahlen zu lassen.
KAHN *überhört die Spitze, zu Olga und Steffi:* Vielleicht halten Sie auch unsere übrigen Freunde verborgen. *Kurz.* Sind wenig zuverlässig, unsere Freunde –
PAUL, *mit kurzem Lachen:* Es kommt immer auch darauf an, zu was man geladen ist.
OLGA, *noch sitzend, im Stuhl sich brüsk zu Paul umdrehend:* Das finde ich auch. *Lustig zu Frau Kahn und Steffi aufstehend.* Kinder, ihr habt Recht. Überlassen wir die Herren sich selbst.
PAUL, *mit einem komischen Zug von Wehmut:* Und ihrem Schicksal.
FRAU KAHN: Nur diesem. Die Person wird meistens anderwärts auch gebraucht.
KAHN, *ungeduldig:* Diese blöden Scherze – *Mit einer wegwerfenden Geste.* Mir ist die Zigarre darüber ausgegangen. *Er sucht nach einer neuen in der Tasche.*

FRAU KAHN – *Olga und Steffi sind bereits nach links ab, im Gehen – mustert drohend und verächtlich Kahn, langsam betont:* So nervös?

PAUL, *peinlich berührt, tritt von einem Bein aufs andere:* Nun, also?

IV.

KAHN, *zu Paul im Befehlston:* Setz dich nieder. *Paul setzt sich. Kahn bleibt neben dem Sessel stehen.* So weit sind wir nun. Es ist dir doch klar, wie die Dinge sich weiter entwickeln werden.

PAUL: Vollkommen klar.

KAHN, *auffahrend, faßt ihn an der Schulter:* Mensch wenn ich etwa merke, daß du dich über mich lustig machst...

PAUL, *trocken:* Dummer Kerl, was hast du denn groß zu verlieren. Schön – Vertrag ist Vertrag – da gibts doch Mittel gegen.

KAHN, *in verbissener Wut sich gleichfalls setzend:* Bist du gekommen, um mir das zu sagen?

PAUL, *mit leichtem Spott:* Ich bin gar nicht gekommen.

KAHN: Ach so – und was soll werden.

PAUL, *mit einem Anflug der früheren Leichtigkeit im Ton:* Du bist doch aus der Versicherung raus. Schieb die ganze Sache über die Gesellschaft. Die kann dir doch den Buckel runterrutschen.

KAHN, *scharf:* Vorläufig ist es ja noch unsere gemeinsame Sache.

PAUL, *resigniert:* Ich habe ja nichts. Bis auf meine Abfindungsraten, die mir ja niemand nehmen kann.

KAHN, *höhnisch:* Denkst du? Selbstverständlich sind die mit futsch.

PAUL, *erregt:* Quatsch!

KAHN: Für wen hältst du mich denn? Erinnere dich doch, daß ich der Mann bin, über den die Durchführung der Abrechnung läuft. Denkst du, ich gehe mit dir ein Risiko ein, ohne mich an so einer Sache schadlos zu halten? Du hast mich aus meiner Gesellschaft rauslaviert, mit allem solchen dummen Firlefanz – na – und meinetwegen. Dein Plan ist

ja ganz gut, wir können das ja so drehen, aber du bist mit dabei. *Lehnt sich befriedigt zurück.*

PAUL *ist aufgesprungen, faßt Kahn an der Schulter:* Du bist verrückt – *Sich überlegend.* Wenn ich dich nicht genau kennen würde, aber ein solcher Schuft bist du nicht.

KAHN: Es ist doch nicht mehr wie selbstverständlich, daß ich die Abfindung der Gesellschaft wieder verpfände.

PAUL, *fassungslos:* Wozu denn, warum denn –

KAHN, *fast belustigt:* Ich muß doch eine Sicherheit stellen. Wir haben im übrigen auf den Vertrag auch Geld aufgenommen.

PAUL, *immer noch zweifelnd:* Was haben wir denn damit zu tun, wenn der Vertrag nicht geliefert wird.

Es läutet, Gartenglocke.

KAHN, *ruhig:* Du hörst ja gar nicht hin. Ich habe auf unsere Sache Geld aufgenommen.

PAUL *pathetisch, leise:* Ich sehe, daß du wahnsinnig bist.

KAHN: Fällt mir nicht ein. Ich habe Schulden, hätte ich nur geahnt, wie die Sache läuft, ich hätte mehr aufnehmen sollen.

Es läutet wieder.

PAUL, *wie vor den Kopf geschlagen, dumpf überlegend:* Wenn wir eine Klage gegen den Trust nicht durchbringen, so löst sich doch rückläufig –

KAHN, *gleichfalls aufspringend, wütend:* Nichts da. Bin ich nicht auf deinen Rat rausgegangen, ist das denn nicht alles deine blödsinnige Idee, die Verträge und das alles. *Er geht drohend auf ihn zu.* Dummer Idiot.

PAUL, *zurückweichend:* Ich habe jahrelang mit dir zusammen gearbeitet, aber das, das – *Es klingelt wieder; Kahn stürzt nach hinten.*

KAHN: Jetzt kommen sie, jetzt wollen sie von mir was.

PAUL *schreit ihm nach:* Du bist wahnsinnig. Du bist ja wahnsinnig.

V.

FRAU KAHN, *eilig von links:* Ich höre, Sie streiten, in einer hitzigen Auseinandersetzung. Kann ich etwas – *Stockt.*

PAUL, *wie geistesabwesend:* Es ist ja alles ganz anders, irgendwie –

FRAU KAHN: Ich bin ja im allgemeinen über die Ziele meines Mannes bisher gut orientiert. Soll ich versuchen, etwas einzurenken? War es ein Bruch, eine Differenz –

PAUL, *wie ein Kind:* Ich soll verantwortlich gemacht werden, wenn etwas schief geht? Was habe ich denn damit zu tun –

FRAU KAHN, *dringlich:* Ich habe Vertrauen zu Ihnen. Wissen Sie, ich muß es Ihnen heute sagen, vielleicht hätte ich schon längst –. Ich habe bedauert, daß Sie damals mit meinem Mann auseinandergegangen sind. Sie haben doch schließlich Ideen gehabt. Er verdankt so vieles Ihnen, ich weiß das. Und es war vieles nicht richtig – Oh – *Sie faßt seine Hand. Paul läßt sich wieder in den Sessel fallen.* Ist es denn so etwas schrecklich Beleidigendes – er stößt leicht jemanden vor den Kopf.

PAUL, *kalt, gestört:* Ach, lassen Sie nur.

FRAU KAHN, *zurückweichend, weich:* Herr Kahn ist so von oben herab wer-weiß-wie. Aber es ist nichts dahinter – er hat nur Angst. Ich muß ihn doch kennen.

PAUL *blickt nach der anderen Seite, ganz abwesend:* Immer diese Weibersachen, diese Weibersachen – *Er trommelt nervös auf den Tisch.*

FRAU KAHN *verzieht das Gesicht, reckt sich hoch, dann kalt und schneidend:* Wie?! Ich verstehe Sie nicht.

VI.

KAHN, *von der hinteren Mitte her, boshaft lächelnd:* Stimmung. Friede. Süße Eintracht kehre wieder – *Zu Frau Kahn.* Deine neuen Gäste werden dich begrüßen wollen.

FRAU KAHN, *angewidert:* Wenn es Charles und der andere sind, so sind sie sicher schon gut aufgehoben. *Lacht kurz auf.*

PAUL, *dumpf:* Verbiete doch dieser Bande dein Haus. Wir müssen doch über uns erst ins Klare kommen.

KAHN, *wütend:* Da ist dies die beste Vorbereitung dazu. *Weist auf Frau Kahn.*

FRAU KAHN, *erregt zischend:* Ich verbiete dir – *Auftrumpfend.* Das ist mein Haus.

KAHN, *ruhig:* W a s , meine Liebe.

FRAU KAHN, *höhnisch lachend:* Ich rechne, daß du damit schon etwas zu spät kommst. So was habe ich schon lange kommen sehen.

KAHN, *achselzuckend:* Glaube ich dir auch. *Zu Paul, der bisher abgewendet dagesessen und sich zu ihm jetzt umgewandt hat.* Wie du siehst, wenig Aussicht auf Rettung.

PAUL *steht schwerfällig auf, aufgedunsen vor Wut:* Du bist ein großer Lump. Donnerwetter ja. Rettung – für mich existiert das alles nicht, was du da treibst und schiebst – Quatsch. Wir werden ja sehen. Bis dahin Mahlzeit. Hängt euch auf. Kannst mich ja wieder rufen. *Ab nach links.*

FRAU KAHN *sieht ihm starr nach, dreht sich langsam zu Kahn, der noch etwas im Hintergrund geblieben ist, um. Bissig:* Eine gerade nicht sehr freundliche Empfehlung.

KAHN, *heiser:* Hm, an wen?

FRAU KAHN *geht einen Schritt auf Kahn zu. Dieser weicht nach rechts. Garten leuchtet auf. Blumen. Drohend, etwas laut:* Willst du das jetzt erklären –

KAHN, *unruhig:* Sprich nicht so laut. Bitte noch jetzt kein unnötiges Aufsehen. Diese Leute verlangen von mir Rechenschaft und es ist sowieso alles verloren.

FRAU KAHN, *verächtlich:* Deine Geschäfte interessieren mich nicht.

KAHN, *in ohnmächtiger Wut, nimmt sich aber zusammen:* So – bisher allerdings war es anders. *Ruhiger.* Mit deinen Ratschlägen bist du schnell bei der Hand. Du wirst dich auch mal hineinfinden können, es gibt doch auch andere Situationen. *Sieht sie halb erwartend, halb zweifelnd an.*

FRAU KAHN *stützt sich müde, nach einer Weile leise:* Du bist mir zu schmutzig.

KAHN *lacht gezwungen, wütend.*

FRAU KAHN, *weich, beinahe flüsternd, müde:* Schließlich hätten wir uns ja vertragen. Ich fand dich bisher ja auch immerhin passend, – trotz allem. Natürlich habe ich dich manchmal unterstützt und – auch geschwiegen. Du hast dich damals sehr häßlich gegen deine Kompagnons und vor allem Paul benommen. Aber ich hatte ja auch an der Sache kaum Interesse. So lange wir nur vorwärts kamen – Vielleicht hätten

dir auch jetzt Verluste nichts geschadet. Ich habe das ja lange schon kommen sehen. Du beginnst deine eigenen Wege zu gehen. Es wäre ja dumm, wenn ich nicht vorgesorgt hätte. Ich könnte dir Geld geben. Vielleicht mußt du verschwinden für eine Zeitlang. – Im Grunde genommen hätte mir das alles nichts gemacht. *Aufseufzend.* Jetzt aber mag ich nicht mehr.

KAHN, *einlenkend, sieht einen Rettungsanker:* Siehst du Elli ... *Kommt auf Sie zu, will Ihre Hand fassen, sie dreht sich ab.* Höre doch nur einmal zu. Was du sagst, stimmt ja, mein Gott. Muß ich auch reinfallen auf diesen Popanz. Du verstehst doch, ich kam mit dieser Ablösung seiner Abfindungssumme nicht recht vom Fleck und gewiß – auf eigene Faust hab ich, das heißt, er lief mir geradezu in den Weg. Ich dachte, andersrum vielleicht, seine Geschichte hatte auch Hand und Fuß – wo ist bloß mein Instinkt geblieben, aber es war ja alles in Ordnung, sah wirklich gut aus, ich gebe zur Rückendeckung meine Position auf, gehe ganz mit dem Windhund zusammen – alles weißt du, wir haben wenig gesprochen, die letzte Zeit, siehst du – und jetzt, vielleicht diese Zeit, diese ewigen Umwälzungen, die Leute sind ja verrückt, kein Geschäft geht auf lange Sicht, die Leute denken nicht mehr nach, es klappt nicht – Elli, wenn du die Sache etwas stützen würdest, den Kerl lassen wir schwimmen, ich halte hier noch den ersten Sturm aus, der Stoß kommt zunächst noch nicht an mich, die andern platzen sowieso auf, schon aus anderen Sachen, ich halte sie ja nur noch, gewissermaßen proforma als weitere Deckung, wenn du also wolltest, halten wir aus, wir beide – und inzwischen rangiere ich mich, hier oder wo anders, ich habe –

FRAU KAHN, *unterbrechend, voll Abscheu:* Ach laß doch – mich ekelt das. *Sie macht einen Schritt von ihm weg, kalt.* Daß du nicht mehr fühlst, wie du mich anwiderst.

KAHN, *drängend, voll innerer Erregung:* So höre doch hin, ich erkläre dir ja –

FRAU KAHN, *sich brüsk abwendend:* Ach, –.ein untalentierter kleiner Schieber.

KAHN, *in steigender Wut:* Du würdest guttun, mich nicht

weiter zu reizen. Ich bin gerade dazu fähig – *Verzerrt das Gesicht.*

FRAU KAHN, *schnell:* Komm mir nicht zu nahe...

KAHN: Kannst du mir vielleicht vorwerfen, daß ich nicht zu allem geschwiegen habe, zu allem bin ich dir etwa im Wege gestanden, antworte, antworte –

FRAU KAHN, *zurückweichend:* Schmierfink.

KAHN *stürzt auf sie zu, reißt sie an der Schulter:* Du, du – antworte. *Drohend, schreiend.* Willst du es dazu kommen lassen, hier in diesem Hause, willst du das – ?!!

FRAU KAHN *reißt sich los; keuchend:* Verrecke doch – ach wenn er doch verrecken würde.

KAHN *bekommt sie wieder zu fassen, keuchend vor Wut:* Das sollst du bezahlen, du du –

FRAU KAHN *im Ringen sich losreißend, lacht hysterisch, nicht zu laut, eher ängstlich.*

Man hört eine weibliche Stimme (Olga) hinter der Szene schrill schreien, stoßweise.

KAHN *läßt die Frau los, verschwindet nach rechts.*

FRAU KAHN *taumelt nach links zu den Sesseln. Die Schreie.*

VII.

OLGA *stürzt weinend von der hinteren Mitte her auf die Szene zu den Sesseln hin, läßt sich fallen, den Kopf auf die Arme gestützt, schluchzt. Gefolgt von Charles, der zögernd in der ganzen Entfernung stehen bleibt. Frau Kahn noch weiter zurückgewichen, hält erschreckt die Hand an den Mund.*

CHARLES, *verwirrt stammelnd – er macht einen völlig verstörten Eindruck:* Erschrecken Sie nicht. Denken Sie bitte nichts Böses. Ich bin ja ganz unschuldig.

FRAU KAHN, *bebend:* Was haben Sie denn getan?

CHARLES, *bitter:* Ich habe ja mit Ihrem Herrn Gemahl zu sprechen, ich wünschte nur, meine Frau hätte es schon vorher getan.

FRAU KAHN, *erstaunt:* Frau Olga – *Stammelnd.* Ich könnte mir gar nicht denken...

OLGA, *aufsehend, schluchzend:* Er sagt Ihnen ja nicht die Wahrheit.

CHARLES, *dumpf:* Verzeihen Sie jedenfalls, ich muß ihn ja aufsuchen. Sie wissen doch unsere Lage, und da könnte jede Minute Verzögerung von schwerwiegenden Folgen sein.

FRAU KAHN *zeigt nach rechts:* Ich weiß nicht, ob Sie ihn da finden werden.

CHARLES, *zögernd im Gehen:* Ich bitte wirklich mir zu glauben. Es ist ja gar keine Veranlassung – ein hysterischer Anfall – alles lastet auf mir – man weiß sich ja auch keinen Rat. *Achselzuckend nach rechts ab.*

FRAU KAHN *kommt zu Olga, beugt sich zu ihr, umfaßt ihre Schultern, leise:* Hat er Sie denn geschlagen?

OLGA *schüttelt den Kopf.*

FRAU KAHN: Wollen Sie mir nicht vertrauen?

OLGA *schluchzt heftiger.*

FRAU KAHN: Aber Kleine, was ist denn so Schlimmes – haben Sie alles verloren, nicht wahr, ist es denn wirklich so schlimm?

OLGA, *aufsehend, beherrschter:* Meinetwegen doch. Was liegt denn auch daran. Ich habe solche Angst.

FRAU KAHN *streichelt sie:* Wollen wir denn nicht von hier fortgehen, kommen Sie doch, was regt Sie hier auf –

OLGA, *noch bestimmter:* Nein, ich muß es Ihnen ja doch sagen – und es ist mir so schrecklich.

FRAU KAHN *streichelt wie traumverloren die Sessellehne:* Wir müssen hier fortgehen – nach all den Jahren.

OLGA *sieht zu ihr auf:* Wissen Sie es denn nicht? *Dringender.* Wissen Sie es denn noch nicht?

FRAU KAHN, *ungeduldig werdend:* Aber bitte, reden Sie doch!

OLGA, *leise:* Ich habe doch den Wechsel gefälscht.

FRAU KAHN *tritt erstaunt einen Schritt beiseite:* Wechsel? Was hat denn ein Wechsel hiermit zu tun?

OLGA, *schneller:* Eben, als ich ihn traf, er kam so eigen auf mich zu, ganz geistesabwesend, alles ist verloren – ich wußte ja, daß es so kommen wird.

FRAU KAHN *versteht nicht:* Was wußten Sie denn?

OLGA: Vielleicht hat er gedacht, ich soll es ihm abnehmen. Ich

dachte ja auch nicht – Sie sind doch Freunde und Herr Kahn hat ja doch viel mit der Firma gearbeitet, in letzter Zeit – ich dachte ja nicht – und nun wird alles herauskommen. Ich wußte ja nicht, ich konnte mir ja das nicht denken. –

FRAU KAHN *faßt sie bei der Hand:* Nun sprechen Sie doch mal ruhig, ich finde mich noch nicht zurecht.

OLGA, *im Sitzen, spricht zu der aufrecht vor ihr stehenden Frau Kahn:* Es ist dieser Wechsel von Ehrlich, den wir neulich hinterlegen mußten.

FRAU KAHN: Und auf diesem Wechsel steht der Name meines Mannes.

OLGA: Ja.

FRAU KAHN: Herr Kahn unterschreibt nicht für diese Firma.

OLGA: Es ist doch unser Wechsel.

FRAU KAHN: Herr Kahn nimmt von dort keine Wechsel.

OLGA: Nein doch – W i r haben seinen Namen drunter gesetzt.

FRAU KAHN: Und Kahn operiert mit diesem Wechsel?

OLGA: Er hat ihn in der Hand.

FRAU KAHN: Kahn hat keine Wechsel.

OLGA: Ach Gott. Ja. Er hat ihn vorgelegt.

FRAU KAHN: Kann ich mir nicht denken. Und was weiter – ach so, Sie sagen, Sie haben ihn hinterlegt?

OLGA: Ja, damals, aber inzwischen –

FRAU KAHN: Still jetzt, ich weiß genug.

OLGA, *verlegen:* Ich schäme mich so. Ich bin ja gezwungen worden. Und Herr Kahn wird –

FRAU KAHN: Beruhigen Sie sich, Herr Kahn wird nicht. Die Sache ist nicht mehr wichtig.

OLGA, *im gleichen, monotonen Tonfall weiter:* Damals stand es doch schon sehr schlimm. Mein Mann hat ja wie ein Pferd gearbeitet. Das ist wahr. *Frau Kahn geht, nervös geworden, auf und ab.* Und dann kam die Geschichte mit Paul. Sie wissen ja, der Kompagnon meines Mannes. Er hatte ja Geld drin und er hatte irgendeine Abfindung von seiten Ihres Herrn Gemahls, nicht wahr. Und dann wurden diese Summen immer weniger und Charles hatte sich wohl auch festgefahren, es war notwendig, ein Loch zu stopfen, um das Geschäft flott zu machen. Und so kam es. Wir dachten es uns auch

gar nicht so schlimm. Charles hat es mir immer gesagt, Paul und ihr Gemahl hingen ja doch noch von früher zusammen und da hat er mich eines Tages gebeten, er hat sich wohl selbst geniert –

FRAU KAHN, *plötzlich vor ihr stehen bleibend:* Und Paul, wie spielt der da mit rein?

OLGA: Er wußte davon nichts.

FRAU KAHN: Ach so, aber das war doch nicht schön.

OLGA, *ängstlich:* Ja – er war gerade in der letzten Woche so oft betrunken und kümmerte sich nicht, und da dachten wir –

FRAU KAHN, *unterbrechend:* Sie glaubten damit Ihrem Manne einen großen Dienst zu erweisen?

OLGA, *schüchtern:* Nein. – *Sie läßt den Kopf sinken und beginnt wieder zu schluchzen.* Ich liebe ihn nicht. Ich dachte mir gar nichts dabei. Es kam so.

FRAU KAHN, *mit einem bitteren Lächeln:* Sie haben sich damit gequält.

OLGA, *wieder offener:* Wirklich nicht. Wir haben eben eine Zeitlang miteinander gearbeitet und es ergab sich ein bißchen von selbst. Eigentlich kennen wir uns überhaupt gar nicht. Aber ich mag ihn nicht.

FRAU KAHN, *müde:* Wie glücklich Sie doch sind.

OLGA, *lebhafter:* Steffi sucht mich, Sie kommt hier auf uns zu. Bitte erzählen Sie ihr nichts. Ich fühle mich so zu Ihnen hingezogen.

FRAU KAHN, *murmelnd, bitter:* Ahnungsloser Engel.

VIII.

Die linke Szenerie verdunkelt. Rechte Szenerie Gartenausschnitt. Kahn und Fredy prallen aufeinander. Kahn will ausweichen. Fredy stellt sich ihm in den Weg.

KAHN: Ich habe Ihnen doch hinaufsagen lassen, daß ich für Sie nicht zu sprechen bin.

FREDY, *ruhig, aber innerlich erregt:* Bitte, einen Augenblick Zeit werden Sie doch wohl für mich haben.

KAHN, *erbost:* Nein! Ich wünsche nichts mehr zu hören.

Höhnisch. Sie haben sich ja Ihres Auftrages nunmehr wohl entledigt.

FREDY, *ganz ruhig:* Ich bitte Sie nur um einen Moment Gehör. Es gibt, glauben Sie mir bitte, im Leben Augenblicke, wo jeder das Recht hat, auf seine geleisteten Dienste zu pochen. Darf ich offen sprechen –

KAHN: Meinetwegen. Zuknöpfen wird schon ein anderer.

FREDY, *unbeirrt:* Herr Kahn, ich höre von Paul, daß Ihre Lage eine mißliche ist. Es spielt für Sie eine geringe Rolle. Hat wahrscheinlich überhaupt keine Bedeutung. Ich will Sie bitten, helfen Sie mir.

KAHN, *kühl:* Womit?

FREDY: Ehrlich ist pleite. Ich habe die ganzen Verpflichtungen auf dem Hals. Ich stehe vor der Eröffnung einer Untersuchung, vielleicht –

KAHN: Na, und. *Trocken.* Sie wissen gar nicht, wie sehr mich das amüsiert – und langweilt.

FREDY, *drängender:* Kurz vor dem Eintritt in die Firma brachte ich einen Wechsel derselben an mich, den ich mir ausschreiben ließ – Es war jener Wechsel mit Ihrer Gegenschrift.

KAHN, *nur halb interessiert:* Was sprechen Sie da? *Er macht eine entsprechende Geste mit der Hand.* Sie sind wohl inzwischen ein bißchen übergeschnappt. Aber Mann Gottes, ich sage Ihnen, ich tauge verdammt wenig als Zeuge.

FREDY: Herr Kahn – *Treuherzig.* In meiner Lage achten Sie wenig auf Scherze. Ich bitte Sie, für Sie ist es ohne Belang. Treiben Sie mir den Wechsel zurück. Mein Geld bin ich zwar los, sowieso, aber ich stehe rein da vor der Staatsanwaltschaft. *Nach einer kleinen Pause.* Bei Ihnen ist es ja was anderes. Ihre Unterschrift wird man verstehen. Kein Mensch wird danach fragen.

KAHN *wird wütend:* Nun hören Sie aber auf. Machen Sie sich aus dem Staube. Quasselt mir hier den Weg voll.

FREDY, *bestimmt:* Ich lasse mich nicht so abweisen.

KAHN, *barsch:* Was für einen Wechsel? Ich habe nie einen derartigen Wechsel unterschrieben.

FREDY: Auch das weiß ich. Es befand sich aber ein solcher im Umlauf.

KAHN: Donnerwetter. *Erregt.* Und damit kommen Sie erst jetzt. Das war das, worauf ich all die Jahre gewartet habe. Und diese Chance, die größte Chance meines Lebens – damit kommen Sie jetzt, jetzt – blödsinniger Idiot, Idiot, wie hätte ich den Kerl fassen können.

FREDY: Machen Sie mir nichts vor. Ich bin auch offen zu Ihnen. Ich will Ihnen auch sagen, warum ich das Papier an mich gebracht habe. Ich suchte eine Rückendeckung gegen Sie. Mit dem Papier wäre ich vor Sie hingetreten – *Traurig.* Wenn alles anders gekommen wäre.

KAHN: Wann hat Paul ihn in Umlauf gesetzt – ach Quatsch – es ist ja auch jetzt ganz egal.

FREDY: Also Sie erkennen ihn an?

KAHN: Sie sind wohl des Teufels, Mann.

FREDY, *eifrig:* Es ist doch bei Ihnen ganz gleichgültig.

KAHN: Idiot, erbärmlicher.

FREDY, *kalt, gibt sich einen Ruck:* Werden Sie mir helfen?

KAHN: Im Gegenteil.

FREDY: Dann sage ich Ihnen noch eins. S i e haben den Vertrag mit dem Trust zum Scheitern gebracht.

KAHN, *trocken, zuckt die Achseln:* Verrückt.

FREDY, *unbeirrt:* S i e haben den Leuten eine Warnung zukommen lassen.

KAHN, *wütend:* Verrückt, sage ich.

FREDY: S i e haben diese Riesensumme auf diesen Vertrag gezogen.

KAHN, *schreiend:* Halten Sie das Maul – *Schnaufend.* Oder ich vergesse mich.

FREDY, *gleichfalls brüllend:* Sie werden sich noch erinnern. Wer hat die Leute hinter Paul hergeschickt? Wer hat die Saufereien bezahlt? Totsaufen lassen wollten Sie ihn, um die Abfindung abzukürzen. *Drohend auf Kahn zu, will ihn an der Gurgel fassen.* Und Sie, Sie – wollen mich ins Gefängnis bringen. Auf die Straße schreien werde ich es.

KAHN, *erregt, außer Atem von dem Versuch, sich freizuhalten:* Das werden Sie bleiben lassen.

FREDY, *in ohnmächtiger Wut aufbrüllend:* Oh, Sie erbärmlicher Wicht.

IX.

PAUL *tritt von links hinzu, die Hände in den Hosentaschen, den Hut im Genick, macht jovialen Eindruck. Mit komischer Geste beschwichtigend:* Pst – nicht so laut. *Die beiden anderen sind auseinandergefahren. Jovial lachend.* Wißt ihr was los ist? Revolution ist. Draußen poltern sie schon. *Die andern nicht antwortend.* Daran liegt es, August, – *Zu Kahn* – die Revolution.

FREDY, *der sich zu fassen sucht:* Ich habe nichts davon gehört, ich glaube auch nicht.

PAUL *beharrlich:* Natürlich ist's so. Wie kanns auch anders sein. *Bricht in Lachen aus.*

KAHN: Paul, du bist betrunken.

PAUL, *kopfschüttelnd:* Nee. *Er stellt sich breitbeinig hin und klappert mit den Schlüsseln in den Hosentaschen.* Es ist doch Revolution. Es kann gar nicht anders sein.

FREDY, *in Gedanken:* Das wäre noch das beste.

PAUL, *eifrig:* Nicht wahr, einfache Lösung.

KAHN *zeigt jetzt auch Interesse:* Das ist gar nicht so einfach, so etwas richtig aufzuziehen.

PAUL: Nun, denn nicht. – Aber Revolution ist trotzdem. Man muß alles in Klumpen schlagen.

KAHN, *unvermittelt zu Fredy:* Haben Sie Charles gesehen?

FREDY, *leicht:* Der erschießt sich irgendwo.

KAHN: Ein fabelhafter Optimist.

PAUL: Als ob es davon besser würde – aber das steht fest, daß der Trust den Vertrag storniert, das muß ja irgendeinen Grund haben.

FREDY, *uninteressiert:* Wetten drauf, daß wir das noch sehr bald erfahren. *Kopfschüttelnd.* Ich bekomme eigentlich nur 20 % und soll das alleine ausbaden.

KAHN, *ironisch, Galgenhumor:* Nehmen Sie ruhig hundert.

PAUL *lacht gekünstelt:* Ausgezeichnet. Nehmen Sie meine hundert mit dazu.

FREDY, *ernst:* So leicht seid ihr noch nicht raus. – *Fährt zusammen.* Sehen Sie mal da – *Faßt den widerstrebenden Kahn am Arm.* Kennen Sie die beiden Herren? *Stoßweise hastig sprechend.* Ich habe die Männer schon vorhin gesehen. Sie

machen sich da an Ihrem Vorgarten zu schaffen.

KAHN, *unruhig, äugt nach rechts in der angegebenen Richtung:* Unsinn, Gespenster. Hier hat niemand was zu suchen.

PAUL, *sich auf die Zehen stellend, stotternd:* Was, was, was – so ne Freunde?

FREDY, *in höchster Erregung:* Seht ihr nicht, he – jetzt gehen sie wieder über die Straße – da, da stehen sie ja und – sehen Sie jetzt den da, den Dritten – was.

KAHN, *zitternd:* Mensch, lassen Sie mich doch los.

FREDY: Was? Was habe ich gesagt? Sehen Sie den da – *Zusammenfahrend.* Jetzt sieht er direkt nach hier, direkt auf uns – *Er springt mit einem Satz nach hinten, ab.*

PAUL, *besorgt, schimpfend:* Kerl, halt doch, warte mal – ich sehe ja nichts.

KAHN *starrt entsetzt nach rechts. Dann nach einer Pause, fast tonlos:* Paul, wollen wir nicht etwas hier beiseite treten?

PAUL, *geschäftsmäßig:* Gut. Ich bin dabei.

Treten rasch nach rechts nach der hinteren Seite ab.

X.

Die gleiche Szene wie am Anfang des Aktes. Die Damen sitzen in der gleichen Gegenüberstellung. In lebhaftem abebbendem Gespräch. Das Gespräch geht leicht vorwärts, aber voll betonter innerer Wärme.

STEFFI: Ich würde das niemals tun. Wenn die Frau im Recht ist, dann soll sie auch nicht nachgeben. Warum denn auch?

OLGA: Manchmal kann man das gar nicht anders.

FRAU KAHN *streichelt träumerisch die Lehne ihres Sessels.*

OLGA: Schließlich braucht doch jeder Mensch eine gewisse Wahrheit, eine feste Linie. Das gehört doch mit zur Reinlichkeit.

FRAU KAHN: Ja – eine Frau kann schon sehr viel tun.

OLGA, *streitend:* Wenn aber der Mann nun nicht will.

FRAU KAHN: Eben – das meine ich ja. Darin eben.

OLGA: Das hängt auch viel von Stimmungen ab.

STEFFI: Na, da danke ich dafür. Die Beziehung, die muß

schon irgendwie fest fundiert sein. Das schließt ja nicht aus, daß man sich täuscht.

OLGA, *zustimmend:* Nicht wahr?

STEFFI: Du siehst es ja mit dem Müller – der Mensch fährt mich an, ich glaube, der würde mich am liebsten umbringen.

FRAU KAHN, *wie erwachend, leise:* Und Sie haben ihm nicht weh getan? *Es bleibt ein leiser Zweifel im Ton zurück.*

STEFFI, *etwas erregt:* Im Gegenteil. Ich weiß nicht, was ich alles hätte für ihn tun können. Man ist ja oft ganz närrisch.

OLGA, *hart:* Na siehst du, das meinen wir ja.

FRAU KAHN, *verlegen, rasch:* Ich habe gar nicht gehört.

STEFFI: Es ist doch eigentlich sehr instinktlos. Ich finde das so peinlich. Er gibt auch keinerlei Gründe an, ich soll das irgendwie ahnen. Ich ahne aber gar nichts. Ich weiß nur, daß ich furchtbar instinktlos gewesen bin und leider – auch so gehandelt habe.

OLGA: Du mußt das nicht so tragisch nehmen.

STEFFI, *leichthin:* Ach – nehme ich gar nicht. Man schämt sich bloß.

FRAU KAHN, *betont ins Zentrum des Gesprächs rückend:* Glauben Sie so sehr an Instinkte?

OLGA: Irgendwie bleibt doch wo eine innere Linie.

FRAU KAHN: Das stimmt heute nicht mehr so allgemein. Mit diesen Instinkten ist das schon nicht mehr ganz richtig. Es klappt so wenig. Sehen Sie, manchmal fühlt man es zu früh, oder so oft wieder viel zu spät, geradezu im Augenblick, wo man schon was falsch gemacht hat.

OLGA *nickt Frau Kahn zu, beruhigt:* Das mag schon sein – aber ich verstehe ja so wenig davon.

FRAU KAHN: Ich frage mich nur immer, ob man sich deswegen Vorwürfe machen soll. Im Grunde genommen würde man sich ja das ganze Leben verbittern.

OLGA, *zaghaft:* Aber wenn man sich selbst im Unrecht fühlt.

FRAU KAHN, *etwas belebter:* Kann man so etwas Instinktmäßiges wirklich rückgängig machen? Man tauscht doch letzten Endes nur das eine gegen das andere aus. Ob der Fehler nun nachher oder vorher –

OLGA: Wenn Sie es schließlich so ansehen. *Etwas verbittert.*

Ich würde mir aber das nie zugeben. Eher, ich weiß nicht –

FRAU KAHN: Der Mann ist eben doch nur ein großes Kind. *Steht auf und geht etwas nach rechts. Bleibt erschreckt stehen, rufend nach rechts.* Um Gotteswillen, was ist denn da passiert? *Leise.* Haben Sie sich geschlagen? *Schlägt die Hände über die Brust zusammen.* Paul hat sich was angetan, er hat ihn geschlagen. *Man hört Geräusch von hastigen Tritten, einen dumpfen Ruf:* Bleiben Sie doch stehen. – *Olga und Steffi sitzen wie erstarrt, angstgebunden. Frau Kahn ruft leiser:* Müller, um Gotteswillen, was ist denn?

FREDY *stürzt atemlos herein. Sieht sich um. Stößt auf die Sitzenden, die aufspringen. Moment des Schweigens, man hört nur den keuchenden Atem. Schreit – kurz:* Polizei!

Szene verdunkelt sofort. Man hört das schwache Geräusch vom Fall von Tisch und Sessel.

Vorhang. Eine Minute später Transparent:

BITTE BEHALTEN SIE PLATZ.
DAS SPIEL GEHT SOGLEICH WEITER.

DRITTER AKT

I.

Szenerie des ersten Aktes. Die beiden Schreibtische usw. Von links hinten treten auf der UNTERSUCHUNGSRICHTER, der SEKRETÄR und Fredy. Fredy mit ruckartigen, schuljungenartigen Bewegungen. Der Untersuchungsrichter, jüngerer, glatter, nichtssagender Mensch, Pincenez. Der Sekretär etwas untersetzt, mittlere Jahre, neigt zur Korpulenz, Brille. Alle drei suchen einen Augenblick verlegen nach einem Platz für den Hut. Legen ihn schließlich der Reihe nach auf Tisch links hinten. Kommen nach vorn.

U.RICHTER, *mit einem raschen prüfenden Blick das Zimmer musternd, jovial, sehr langsam:* So, da wären wir also – *Sieht die beiden anderen einen Moment fragend an, zu Fredy.* Herr Müller, welches ist Ihr Platz, dieser? *Weist auf den linken Sessel.*

FREDY, *tonlos:* Ja, dieser.

U.RICHTER, *höflich:* So, dann bitte nehmen Sie Platz. Ich denke, ich werde mich dann da hinübersetzen. Betrachten Sie mich als einen Ihrer Geschäftsfreunde, der gekommen ist, Sie zu besuchen. Und Sie legen mir Ihre Lage dar. Stellen Sie sich vor, ich werde Ihnen helfen – *Ein bißchen im Ton kühler.* Und dann werden wir sehen. *Fredy setzt sich etwas gezwungen. Bleibt mit dem Oberkörper steif aufrecht sitzen.*

U.RICHTER, *wippt mit dem Sessel nach hinten, jovial, sehr langsam:* So ist es ja sehr bequem, ausgezeichnet – *Hält inne, zu dem Sekretär, der bisher nur einen Schritt zögernd vorgekommen und dann stehen geblieben ist.* Herr Schulz, vielleicht nehmen Sie da hinten das Tischchen. *Schulz geht nach hinten.* So – ja – und stellen es vielleicht so quer hinten an den Schreibtisch hier. *Der Sekretär stellt es so.* Richtig und nehmen Sie hier Tinte, Papier usw. *Sekretär öffnet eine Aktenmappe, aus der er alles Erforderliche nimmt und vor sich ausbreitet. Holt sich auch von hinten einen Stuhl. Während des sehr langsamen Sprechens, sieht der Untersuchungsrichter sich mög-*

lichst unauffällig mit schnellen Blicken überall um, während der Sekretär die letzten Dinge noch regelt, wird nicht gesprochen.

U.RICHTER, *befriedigt:* Na also – *Zu Fredy etwas betonter, rascher:* Sagen Sie Herr Müller, bevor wir unsere Sache anfangen, noch – *Sehr schnell* – eine kleine private Frage. Räumt hier jemand auf? *Wischt mit einer Geste über die Tische.*

FREDY, *bestimmt:* Nein.

U.RICHTER, *kühl:* So sind also die Briefschaften, Post usw. schon vorher von einem Angestellten beseitigt worden – Herr Schulz – *Der Sekretär beginnt zu schreiben.* Hm? *Freundlicher.* Wo sind diese Angestellten und wen beschäftigen Sie – *Sehr höflich.* Wollen Sie Herrn Schulz die Namen diktieren oder haben Sie irgendwo eine Liste... *Er sieht sich um.*

FREDY, *gepreßt:* Wir haben keine Angestellten.

U.RICHTER, *erstaunt:* Oh – das ist ja merkwürdig. *Wink an den Sekretär.* Schreiben Sie selbst?

FREDY: Nein.

U.RICHTER, *kurz:* Wer besorgt das?

FREDY *stockt:* Eine Dame, die – *Weiterstockend.* – in gewissem Sinne zur Familie gehört.

U.RICHTER, *geschäftsmäßig:* Herr Müller, ich wünsche, Ihnen in Ihrem Büro die Gelegenheit zu geben, mögliche Mißverständnisse und gewisse Differenzen aufzuklären – in Ihrem eigenen Interesse und zu Ihrem eigenen Besten.

FREDY, *zögernd:* Ich weiß nichts mehr über diese Dame zu sagen.

U.RICHTER: Schulz, notieren Sie die Wohnung. *Zu Fredy.* Vor- und Zuname, genaue Adresse, ungefähres Alter, wie lange hier im Dienst... *Fredy zuckt die Schultern.* Aber halt. *Zu Schulz.* Lassen Sie. *Zu Fredy.* Sie meinen, daß diese Stenotypistin zur Familie gehörig, Bücher und Dokumente beseitigt hat. Nicht wahr, so verstehe ich Sie.

FREDY, *erbost:* Hier ist gar nichts weggebracht worden. Sicher war es genau so vorher. Hier ist auch niemand gewesen – seitdem. Kann auch gar nicht gewesen sein.

U.RICHTER: Halt. *Jovial.* Sehen Sie, das kann ja von Bedeutung für uns sein. Dort wird geschrieben. *Nach rechts deutend.* Hm – und hier die Tische, ein Zeichen von schlechtem

Geschäftsgang. *Er lacht, zieht eine Schublade auf.* Nichts von erheblicher Bedeutung. *Er wühlt in ein paar Blättern.* Reste und Überbleibsel, hm – die Geschäfte gingen schlecht.

FREDY: Ja, so gut wie überhaupt kein Geschäft.

U.RICHTER, *langsam, wie überlegend:* Sind denn in Ihrem besonderen – hm, Geschäftszweig, bei der speziellen Lage Ihres Geschäftes in letzter Zeit irgendwelche nennenswerte Abschlüsse ü b e r h a u p t getätigt worden?

FREDY: Nein.

U.RICHTER, *geschäftsmäßig zu Schulz, der regungslos dagesessen hatte, auf Fredy starrend:* Herr Schulz, Sie haben das notiert –? *Schulz beginnt eiligst zu schreiben.*

FREDY, *verwirrt:* Ja, das heißt, es ist nichts zustande gekommen.

U.RICHTER, *interessiert zu Fredy:* Ich habe da bei den Handakten eine Notiz über einen Vertrag über Chemikalien – *Er blättert in einem ganz dünnen Hefte, das er kurz vorher unbemerkt vor sich hinlegt.* Ja, so ist es wohl. Hatte das mit dem eigentlichen Stand Ihrer Firma etwas zu tun?

FREDY, *unsicher:* Nein.

U.RICHTER *gibt Schulz einen Wink. Der schreibt. Untersuchungsrichter hüstelt. Für einen Augenblick peinliches Schweigen.*

FREDY, *unruhig – in beginnender Erregung:* Vielleicht, wenn ich Ihnen das näher erklären darf, – wir sind ja eine Kommissionsfirma. *Untersuchungsrichter nimmt den Kneifer ab und beginnt ihn zu putzen.* Wir haben ja eigentlich weder mit dem Kauf noch dem Verkauf der Ware direkt etwas zu tun. Wir suchen die Ware auf und placieren sie gewissermaßen.

U.RICHTER, *trocken:* Von was leben Sie?

FREDY, *nervös:* Ich weiß nicht, wie ich das so schnell auseinandersetzen soll, einem Nicht... Nichtfachmann?

U.RICHTER: Ich meine, woraus bestreiten Sie Ihre Ausgaben? – *Er richtet sich aus seiner lässigen Haltung auf.* Sie haben doch Ausgaben, Unkosten, Aufwendungen und derartiges. Woher nehmen Sie denn das Geld dazu? *Schärfer.* Verstehen Sie, jemand muß Ihnen doch Geld geben, w e r zum Beispiel –?

FREDY, *ärgerlich auf dem Stuhle hin- und herrückend:* Ich kann Ihnen das nicht erklären, Herr Doktor. Für den Fachmann ist das auch zu allgemein bekannt. Wir haben einen Vertrag –

und darauf, das sind aber viele tausend verschiedenartige Dinge, bekommen wir Geld.

U.RICHTER: Von wem?

FREDY, *achselzuckend:* Na, wer sich halt dafür interessiert. Der eine oder der andere.

U.RICHTER: Angenommen, es interessiert sich niemand –

FREDY, *überzeugt:* Es wird schon – *Schnell.* Und dann gibt es ja dann andere – *Hilflos die Achsel zuckend, dreht sich nach Schulz quasi um Unterstützung suchend um.* Wie soll ich das auseinandersetzen? Das ist ja unmöglich.

U.RICHTER: Hm. *Setzt sich den Kneifer wieder auf.* Also Geld haben Sie keins. Irgendwelche geschäftlichen Aussichten waren nicht vorhanden, wenn ich Sie recht verstanden habe.

FREDY, *aufbrausend:* Wieso denn, wer sagt denn das? Gerade im Gegenteil, –

U.RICHTER, *höflich unterbrechend, entgegenkommend:* Herr Müller, wir dürfen uns ja nicht so weit von der Sache entfernen. Sehen Sie, sonst bekommen wir ja gar keine Klarheit.

FREDY: Ich wollte nur betonen –

U.RICHTER, *lässig:* Aber lassen Sie doch. Wir müssen uns doch an den Punkt halten, um den es sich handelt. Wir haben die Zusammenkunft bisher verlegt, um einmal in diesem Punkt klar zu sehen, nicht wahr?

FREDY *nimmt den gleichen interessierten Tonfall an:* Herr Doktor, ich glaube überhaupt, daß irgendwelche gegen mich vorgebrachten Beschuldigungen schon allein aus dieser Tatsache und aus der ganzen Art unseres Geschäftes jeder Begründung entbehren.

U.RICHTER, *kurz:* Ja.

FREDY, *schnell:* Wenn ich Ihnen das bitte noch auseinandersetzen darf.

U.RICHTER, *unterbrechend:* Dazu sind wir ja hier – *Zu Schulz, der sich anschickt, mitzuschreiben.* Lassen Sie nur, das hören wir so mal – wir sind ja gewissermaßen unter uns.

FREDY: Eine Firma ist ein Nichts. Die Idee, die Erfassung der Waren, die schnelle Ausnutzung und dann: Hände zu. *Er verfällt immer mehr in Jobberton.* Sehen Sie – und da hab ich mich reinlegen lassen. Reinlotsen, wenn Sie wollen. Ich

komme mit der Sache. Die Leute schieben mir die Durchführung zu. Inzwischen hat sich der eine gedreht und machts 'nem andern, der uns vorschiebt. Sehen Sie, und hier kommt mein Fehler, ich sage Ihnen das offen, denn ich fühle mich schuldlos. *Vertraulich werdend.* Ich hatte noch Privatsachen, da war ein Wechsel, den ich noch in die Hand bekommen wollte, was auch gewissermaßen noch möglich war, aber –

U.RICHTER, *unterbrechend, vorwurfsvoll:* Herr Müller, diese Sache mit dem Wechsel kennen wir ja. Sie behaupten, er ist falsch. Aber was sollen wir denn damit. Es klagt ja niemand. Dagegen ist es Ihr. Depot.

FREDY *wird nervöser, trommelt auf den Tisch:* Lassen Sie mich doch das erklären.

U.RICHTER *schüttelt verzweifelt den Kopf:* Ich halte Sie für einen gebildeten Menschen. *Energisch.* Herr Müller, wo führen Sie Ihre Bücher?

FREDY *macht eine Geste des Nichtwissens.*

U.RICHTER: Die Bücher, die Geschäftsbücher, Sie führen doch Bücher?

FREDY, *erregt:* Natürlich, aber wozu? Ich sage Ihnen doch, wir machen diese Augenblickssachen –

U.RICHTER: Wo sind die Bücher?

FREDY, *wütend:* Vielleicht zuhause, ich habe keine Ahnung.

U.RICHTER *gibt Schulz einen Wink, Schulz beginnt wieder zu schreiben; scharf:* Jetzt hören Sie mal zu. Sie bestellen für mehrere Hunderttausend Mark Ware. Chemikalien. Erklären Sie mir das näher.

FREDY, *bockig wie ein Kind:* Luft – *Überlegt sich.* Sie hören mir ja gar nicht zu – Darf ich reden?

U.RICHTER, *scharf:* Warten Sie, antworten Sie darauf: Womit wollen Sie die Ware da bezahlen. Mit dem Wechsel?

FREDY, *entrüstet:* Unsinn.

U.RICHTER, *erleichtert:* Na also, wir kommen noch zusammen. Der Wechsel interessiert uns nicht mehr. Also womit?

FREDY, *wütend, zuckt die Achseln:* Wir hätten ja von den Leuten Geld zu bekommen gehabt.

U.RICHTER, *kalt:* Das haben Sie schon einmal gesagt. Ich sehe bloß nicht wie und woher.

FREDY *versucht noch einmal zu überzeugen:* Aber das ist ja bei Tausenden von Geschäften so. Die Ware geht eben weiter.

U.RICHTER, *nachdenklich:* Nun ja, ich dachte es so. *Schulz schreibt noch. Er hört auf. Untersuchungsrichter zu Schulz.* Ja, dann notieren Sie mal...

FREDY, *unterbrechend, erregt:* Ich habe doch mein Geld dabei verloren! Ich bin doch der alleinige Geschädigte.

U.RICHTER, *höflich:* Ja, S i e kann das Gesetz nicht davor schützen, Ihr Geld zu verlieren, aber die anderen Leute, die an Sie Ihr Geld verlieren müssen, muß es schon, dazu ist es da. *Er zuckt bedauernd die Achseln.*

FREDY, *stotternd:* Ich verstehe kein Wort von so einem Gesetz.

U.RICHTER, *höflich:* Ja – ich muß Sie schon noch vertrösten, bis wir klar sehen, vielleicht daß die Staatsanwaltschaft dann zu einer anderen Beurteilung kommt, aber ich kann vorläufig nichts befürworten.

FREDY, *aufbrausend, springt auf:* Aber ich habe doch gar nichts getan – es ist doch gar nichts vorgefallen –

U.RICHTER, *kalt, aufstehend:* Eis auf diese Sache, die Ihnen nicht ganz geglückt ist. *Zu Schulz.* Herr Schulz, – *Jovial* – wir müssen weiterwandern. *Der hat schon seine Sachen zusammengepackt; in leicht drängendem Befehlston:* Also – gehen wir. *Die drei wie vorher ab. Fredy läßt verzweifelt den Kopf sinken.*

II.

Man hört Schritte sich entfernen und dann eine Tür ins Schloß fallen. Nach einer Weile tritt von links Steffi auf ohne Hut, läuft auf den Zehenspitzen zu den Telefonen, hebt ab.

STEFFI, *leise:* Bist du es Olga – ja – eben sind sie weg – sie haben ihn wieder mitgenommen – Nein, ich glaube nicht, er hat sich nicht durchsetzen können – *Lauter* – er hat sich mit seiner Sache nicht durchsetzen können – wie kann ich das hören – nebenan, ja bei dem Hanffritzen nebenan – nee, scheinbar nicht; die haben gar nicht erst gefragt – was, was – was ist denn in deiner Stimme, was – du weinst du etwa, ist was passiert, sprich doch – ich dachte schon, das

ist ja alt – wie, seit wann denn – – na ich meine ja bloß so – – weißt du – *Lacht* – mir ist das ganz egal – – gestern noch, ja aber dann – *Sie nimmt die Muschel vom Ohr, hält das Telefon in der Schwebe und blickt träumerisch, hört wieder hin und wirft die Muschel ärgerlich wieder weg, achselzuckend, endlich fast gezwungen wieder ins Telefon.* – Was weinst du denn immerzu, ich kann gar nichts verstehen. Was, Charles nimmt die Sache gar nicht tragisch – wie, aber im Gegenteil – was, was, erlaube mal – *Immer interessierter* – wie, Gott, das weiß ich gar nicht, ist das ganz neu – Gott, wie komisch, wie –

III.

Charles tritt von links ein, ganz unbefangen. Freier in den Gesten als früher. Steffi winkt ihm zu und macht ihm gleichzeitig Zeichen, nicht zu sprechen.

STEFFI, *mit Lachen in der Stimme:* Ja, das ist ja was ganz neues, – das ist ja, das hätt ich nicht gedacht. *Biegt sich vor Lachen.* Nee – nee –. *Sie legt den Hörer offen hin, mit verächtlicher und spöttischer Grimasse nach dem anderen Hörer und springt Charles an den Hals, wirbelt ihn mehrmals im Kreise herum, bis er ganz atemlos ist und läuft wieder zurück zum Apparat – nimmt ihn auf.* – Halloh, ach nein, was das war? Das war nichts, wie – – *Haut den Apparat auf die Gabel; zu Charles, der an den Tisch getreten ist.* Huh, war die jetzt wütend, sie hat plötzlich aufgehängt.

CHARLES, *lachend:* Was, die Alte – was wollte sie denn?

STEFFI: Sie sorgt sich.

CHARLES *runzelt die Stirn, sieht Steffi verlegen an:* Hm, was machen wir?

STEFFI, *herausplatzend, lachend:* Nicht über dich, du Trottel. Für den anderen. *Beteuernd.* Ja, ja. *Lachend und springend.* Und der sitzt! *Wird plötzlich nachdenklich und mit einem Mal ganz traurig.* Weißt du, daß sie sehr über dich schimpft?

CHARLES *zuckt die Achseln:* Meinetwegen, laß sie – *Er hascht nach Steffi, die sich ihm entzieht.*

STEFFI, *ernst:* Hast du ihn noch gesehen?

CHARLES: Ich weiß nicht, warum der Esel nicht mit der Sprache herauskommt. M i c h hätten sie ruhig hier vorfinden können.

STEFFI, *verlegen:* Ich weiß nicht ganz... *Ablenkend.* Aber mach, nimm dein Zeug zusammen. Mir kribbelts hier geradezu, daß wir fortkommen.

CHARLES, *burschikos, beruhigend:* I wo, laß se mal kommen. Was wollen sie denn – *Zu Steffi, die sich am rechten Schreibtisch zu schaffen macht, Charles am linken.* So eilig ist das nicht.

STEFFI, *unsicher:* Ich hab d o c h Angst.

CHARLES: Nu ja, besser ist besser. Wir müssen eben mal für ne Zeit verschwinden. Wenn wir nur was erst wieder in den Fingern hätten.

STEFFI: Machs doch so, wie ich dirs sagte.

CHARLES, *trocken, aber in glückhaftem Unterton:* Du bist mir zu phantastisch, Mädel.

STEFFI, *mit heller, zweifelnder Stimme:* Wirst du mir nicht weh tun?

CHARLES *läuft nach der anderen Seite des Schreibtisches, um sie zu fangen.*

STEFFI *läuft um den Schreibtisch herum. Dreht ihm eine Nase. Bleibt dann an einen Sessel gelehnt stehen, nachdenklich, setzt sich und stützt den Kopf auf die Ellenbogen.*

CHARLES *beugt sich über sie, ein bißchen ärgerlich:* Ach was, immer diese dummen Gedanken. Jeder lebt doch sein eigenes Leben.

STEFFI *überhört das, leise:* Du? *Leiser.* Du?

CHARLES, *bittend:* Aber Mädel, hör mich doch mal an.

STEFFI, *plötzlich hell auflachend, sieht ihm ins Gesicht:* Kann ich dir was sagen? *Ruhiger.* Weißt du gerade hier – ich könnte sonst nicht von hier weggehen. Ich habe diesen Wechsel Fredy in die Hände gespielt.

CHARLES, *erstaunt, aber kaum innerlich berührt:* Wie denn, wozu soll das?

STEFFI, *achselzuckend:* Na, ich wußte ja, wo er lag.

CHARLES, *nachdenklich:* Hm, aber... *Er preßt, wie um sich zu erinnern, die Hände an den Kopf.* Was wollte der Mensch denn damit? Es ist doch sinnlos das Ganze.

STEFFI: Ja, das weiß ich auch nicht. Er hat mich so drum gebeten, und da hab ich eben –

CHARLES, *begütigend:* Nun laß die Sache jetzt auf sich beruhn.

STEFFI, *immer unsicherer:* Dann habe ich aber das wieder gutgemacht.

CHARLES, *etwas ärgerlich:* Laß mich damit in Ruh. Ich sage dir ja, du hast ihm mehr geschadet, da du ihm den Willen getan hast. Mich hat es doch überhaupt nicht berührt.

STEFFI, *eigensinnig:* Aber es hätte doch können – und da habe ich denn noch was anderes gemacht.

CHARLES, *entfernt sich etwas von ihr:* Ach ewig diese alten Sachen.

STEFFI, *unbeirrt:* Ich habe nämlich diesen Brief an den Trust geschickt.

CHARLES, *auffahrend:* Welchen Brief! Ich verstehe davon kein Sterbenswort.

STEFFI: Paul diktierte mir damals diese beiden Briefe, wo für Kahn die Provision in der Sache mit dem Trust aufgemacht war. Den allgemeinen nahm er gleich mit und den für ihn persönlich zurechtgemachten sollte ich dir bringen, als Unterlage für die Besprechungen oder was da war. Den habe ich dem Trust geschickt.

CHARLES, *ganz erstarrt, jedes Wort einzeln betonend:* Das hast D u geschickt, diesen Brief – ach... *Schlägt sich vor den Kopf.* Dieser zweite Vertrag – *Schnell.* Ich wußte ja nichts davon – ah – jetzt verstehe ich – und Fredy und Kahn und die ganze Gesellschaft – *Er bricht in ein lautes Gelächter aus.*

STEFFI *ist am Tisch ganz in sich zusammengesunken.*

CHARLES *beruhigt sich, tritt wieder näher:* Aber, was sollte das, ich kann das – *Stotternd* – das beim besten Willen –

STEFFI, *mit weinerlicher Stimme, kindlich:* Ich weiß nicht, mir gefiel das alles nicht... *Kleine Pause.* Und ich wollte mich auch ein bißchen rächen. *Sie verbirgt den Kopf in den auf die Tischplatte gestützten Armen und beginnt heftig zu weinen, schluchzend.*

CHARLES *schaut verlegen, tritt von einem Bein auf das andere, berührt ihre Schulter, leise und zaghaft:* Du – du –

STEFFI *sieht zögernd auf, wischt sich die Tränen ab und lächelt ein wenig.*

CHARLES *starrt sie unentwegt an, kopfschüttelnd.*

STEFFI *beginnt zu lachen, hell, silbern, nicht zu laut.*

CHARLES *will sie fassen. Steffi springt lachend auf, weicht nach hinten links aus, Charles ihr nach, im Scherz, murmelnd:* Bestie, kleine – *Beide nach hinten ab, man hört noch einen Augenblick das kichernde Lachen und einen kleinen quiekenden Schrei.*

IV.

Szenerie rechts nach dem Hintergrund zu kleiner ovaler Lichtsektor. Die Szene ist nur einen Augenblick voll beleuchtet, um Kahn und Paul, die auf einer Bar-Bank sitzen, jeder an eine Querseite der Bank gelehnt, deutlich hervortreten zu lassen. Sofort wieder Halbdunkel. Paul und Kahn sehen sehr verlassen aus. Lehnen sich im Gespräch manchmal vornüber und lassen sich dann langsam zurückfallen. Beide machen, wenn auch jeder für sich entsprechend zum anderen Zeitpunkt des Gesprächs, die gleichen Gesten. Das Gespräch geht langsam und dumpf.

KAHN: Charles ist ausgerückt.

PAUL: Er wird den anderen da schon loseisen.

KAHN: Willst du noch nen Schnaps. Bestell dir noch einen. Was – immer los. Das hilft ja doch nicht.

PAUL, *mühsam:* Nee, ich hab genug, mir ist schon übel.

KAHN: Ach diese Miesepeterei – Geh, hol mir noch einen. *Paul steht schwerfällig auf.* Ach laß, der bringt ihn mir ja auch – *Rufend.* He –

PAUL, *dumpf:* Jetzt wirst du auch noch zum Säufer.

KAHN: Hols der Teufel.

PAUL: Meinst du, daß er noch mal wiederkommt?

KAHN: Ach wo. Er hat ja die Kleine da mitgenommen.

PAUL: Weißt du, mir ist ganz übel.

KAHN: Unsinn. Mach keine Dummheiten jetzt. Morgen sind wir auch über den Berg.

PAUL, *heller in der Stimme:* Die Leute sind ja wie der Teufel

losgegangen. Glaubst du, daß wir den Fredy noch loseisen können?

KAHN: Aber sicher. Dafür sind doch schon die andern da.

PAUL, *müde:* Ach so.

KAHN: Na prost. *Trinkt ihm zu, er nimmt das Glas von einem Brett hinter der Seitenwand.* Das ist dir wohl mächtig wider den Strich gefahren, daß die mitverduftet ist?

PAUL: Ja, – *Nach einer Pause.* Ich hatte mir da ganz was anderes gedacht.

KAHN: Na genau weiß man nicht, was da war. Ich glaube, der ist wirklich so richtig mit der Kanone rumgelaufen, und ihr wohl gerade in die Arme. Sone Weiber sind ja zu allem fähig.

PAUL: Eben.

KAHN: Mensch, bist du miesepetrisch – Na prost, trink mal – man kennt dich ja gar nicht mehr.

PAUL, *sehr müde:* Ich möchte nicht.

KAHN: Na, denn nehm ich mal für dich einen mit, prost – das gibt Kraft.

PAUL: Meinst du denn, daß die nun ihn behält?

KAHN, *mit einem Versuch zum Auflachen:* Ausgeschlossen. Ist schon der ganze Kerl nicht danach gebaut. Der ist ja Wachs und so ein Arbeitstrottel. Das dauert keine paar Wochen. Wie das eben so ist. Er muß eben gerade reingetorkelt sein in sone Stimmung und nun die Kanne in der Hand – Na Prost noch eins. *Er trinkt.*

PAUL *reißt sich zusammen und ruft nach hinten:* Heda – Sie meine ich, ja, Sie Schafskopf – bringen Sie auch noch so was.

KAHN: Na endlich. Hat dich denn das Weib so mitgenommen?

PAUL: Du denkst also, sie wird ihn bald rausschmeißen. *Man hört wie das Glas hinten aufgestellt wird auf das Brett.*

KAHN, *neckend:* Paulchen, Paulchen – da laufen ihr aber inzwischen noch genug andere über den Weg.

PAUL, *müde:* So. *Rafft sich.* Also los – *Er trinkt.*

KAHN: Und immer weiter so. *Schlägt einen ganz vertraulichen Ton an.* Mensch, 's ist ewig schade, daß wir uns manchmal da so quer gewesen sind. Haben doch zusammen schon auf der Schulbank gesessen, was? *Rufend.* Heda, immer noch mal ran hier, was ist denn los? *Zu Paul.* Was haben wir schon

zusammen genug ausgefressen, hol mich der Teufel.

PAUL *trinkt, nickt.*

KAHN, *immer schneller sprechend, aber monoton:* Gieß nur etwas mehr Leben rein, kenn dich ja gar nicht wieder, was? Prost, alter Junge.

PAUL, *heiser:* War ja doch bloß alles Luft.

KAHN, *eifrig zustimmend:* War es auch.

PAUL, *eifriger:* Luft und Sirup.

KAHN, *lauter, ein Lachen anschlagend:* Kapitale Sache das, unsere Medizinpulver, was? *Ein kleiner Rückschlag in der Stimmung.* Schade, daß nichts draus geworden ist, kapitale Sache. Kannst trotzdem stolz drauf sein auf so ne Sache, kapitale Idee, Prost dafür.

PAUL, *immer eifriger:* Pröstchen, Pröstchen. Haben uns nicht zur Pointe kommen lassen. *Lacht heiser.* Hatten diese Luftmedizin schon mit Luft kuriert. Schade um den Spaß.

KAHN, *ernsthaft:* Schließlich ist ja alles Luft. Denkst du, die Chemiker da in diesem verdammten Trust machen auch was anderes? Quatsch! Immer dreht sich alles um dieselbe Luft.

PAUL *steht auf:* Trinken wir nur mal wieder.

KAHN *trinkt mit Anstoßen der Gläser, Paul setzt sich wieder schwerfällig:* Mensch, daß wir uns haben so lange Jahre immer entzweit – nee! Du hast doch die feinsten Ideen. Leicht geht das – schwupp, ist schon wieder was neues. Na und also, Schwein bei die Weiber hast du, Paulchen, ungelogen.

PAUL, *mürrisch:* Ach, quatsch nicht.

KAHN, *rührselig:* Paulchen, du sollst mich nicht falsch sehen. Ich habe zeitweise manches getan, verstehst du – aber ich kann dir sagen, es hat mir weh getan. Es gab Zeiten, weißt du – da hätte ich dich überhaupt können, siehst du sozusagen überhaupt verschwinden lassen, vollständig verschwinden lassen können. Aber, Paulchen, hörst du Paulchen, das war alles nicht ich. Siehst du, es hat mir ordentlich manchmal wehgetan. Siehst du, meine Alte, besonders noch in der ganz ersten Zeit, wo ich sie noch so richtig hatte, wie der Teufel hab ich mit der zu kämpfen gehabt. Verstehste Paulchen. *Paul sitzt ganz in sich zusammengesunken.* Auffressen wollte sie dich. Donnerwetter nochmal. Siehst du,

du bist ja dabei so ein eigner Mensch, gehst solchen Sachen aus dem Wege, deswegen wundert mich das jetzt – sieh mal, und du kannst verstehen, daß war mir damals auch nicht recht, nicht wahr, aber dann erst Paulchen, später – das Weib wie umgewandelt. Wenn ich dir die Leute auf den Hals geschickt habe und das alles – nun ja, du denkst, es war das Geld und die ganze Geschichte mit uns, denk daran, mein lieber guter Freund, und ich sage dir und kann es dir schwören, Paulchen, das Weib war es, nur das Weib. Wie ein Tiger ist so ein Weib – *Erschöpft.* Ach herrjeh.

PAUL, *dumpf:* So. *Schreit plötzlich nach hinten.* Sie, Sie da – *Er steht auf, rafft sich ordentlich.*

KAHN, *dumpf, beinahe murmelnd:* Paulchen, mein lieber bester Freund, jetzt ist genug.

PAUL *setzt sich wieder, dumpf:* Noch nicht genug.

KAHN, *mit dem Versuch aufzustehen:* Du wackelst ja schon mit dem Kopf.

PAUL, *hart und bestimmt, gibt sich einen Ruck:* Nein!

KAHN, *der inzwischen steht, beteuernd:* Wackelst du.

PAUL *steht mit einem Ruck auf, scheints ganz beherrscht, ein Schritt auf den etwas schwankenden Kahn zu – leise, aber jede Silbe deutlich skandierend:* Ich schlage dir jetzt den Schädel ein.

KAHN *versucht heiser zu lachen, gibt sich ein festeres Gleichgewicht.*

Kleine Pause.

PAUL, *dumpf beherrscht:* Du bist dove Junge – – Mit dir ist kein Geschäft mehr zu machen.

KAHN, *völlig nüchtern geworden, leise:* Ich habe bisher immer noch den Kopf oben gehalten. *Mit bestimmterem Vorwurf.* Ihr wart es doch, die die Weibergeschichten ins Geschäft reingebracht habt.

PAUL, *hart und schneidend:* Schweig jetzt davon – – *Leise, seufzend.* Wenn es nur nicht zu spät ist.

KAHN, *leichthin, er faßt ihn unter den Arm:* Bestimmt nicht, mein Junge.

Kleine Pause.

PAUL, *schüchtern und unsicher zu Kahn aufsehend:* Wollen wir gehen?

KAHN, *bestimmt:* Gehen wir.

PAUL, *räuspernd und heiser leicht lachend:* Na dann versuchen wirs nochmal.

Beide räuspernd und lachend ab.

VORHANG

Legende
Schauspiel in drei Akten

VORBEMERKUNG ZUR „LEGENDE"

Das Schauspiel „Legende" ist aus dem Bestreben heraus entstanden, die Wirklichkeit jedes Geschehens dramatisch lebendig zu machen. Für dieses Ziel genügt nicht mehr allein das rein Tatsächliche. Die dramatische Gliederung eines solchen Geschehens soll zugleich enthalten die wesentlichen Vorbedingungen, die Gesamtatmosphäre des Geschehens und der handelnden Personen, zuletzt alle wie errechenbaren Möglichkeiten, die Widerstände und Widersprüche und vielleicht auch – das Tatsächliche. Wir nähern uns wieder, scheint es, einer Zeit, in der das Wirkliche von dem Wahren ausgehend sich steigert zu einer höheren und umfassenderen Wahrheit, die ein wenig noch Romantik des Unbewußten, im Bewußtsein erst geweckt werden muß, allwo sie schlummert.

Für die angewandten Wissenschaften, im Wirtschaftsleben des Alltags und selbst dem Kauderwelsch des täglichen Verkehrs sind solche Voraussetzungen nicht fremd. Für die Wirkungsmittel des dramatischen Schaffens sind sie indessen nur zum Teil erschlossen. Obwohl der Film dem Zuschauer eine der Lichtbilderfolge parallele, aber auch gegensätzliche und sich kreuzende Folge von gedanklichen Bildvorstellungen erschlossen hat, und obwohl das Radio später einmal dem Zuhörer das ziemlich eng umgrenzte Lautbild in eine Summe von Laut- und Bildvorstellungen auflösen wird, die nur noch mechanisch ursächlich mit dem Radiowort selbst verbunden sind. Wesentlich ist, daß diese Reihen errechenbar und bestimmt genug sind, um eine neue festgefügte Tastatur zu bilden, deren der Dramatiker sich bedient.

Dem Schauspiel „Legende" liegt eine bestimmte Deutung zu Grunde, die alles Geschehen in den Rahmen einer Gerichtsverhandlung preßt. Diese Verhandlung selbst baut erst in gewissem Sinne die Handlung dramatisch auf. Sie beleuchtet die Atmosphäre oder das Milieu, verteilt aus diesem heraus Licht und Schatten auf die beteiligten Personen, ehe sie die Tathandlung in den Mittelpunkt rückt. Dabei wird, wie auch

sonst, das Geschehen erst wirklich in der nachträglichen Überprüfung der Zeugen. Gedanken werden Gesicht und plastisch und auch die Stimmung prägt sich zum dramatischen Bild: der Verteidiger, kaum bei der Sache, sieht einen seinem gegenwärtigen Zweck gegensätzlichen Erinnerungsausschnitt eigenen oder fremden Erlebens vor sich, der seinem Bewußtsein, der inneren wirklichen Bildfolge nähersteht und der ihn hemmt. Vielfach wird Geschehnis in der Handlung gespalten, auseinander, das ist im dramatischen Mittel nebeneinander und hintereinander gelegt. Die Tat, und alles, was darum ist, Verdacht und Beihilfe, Opfer und Geopferte, tritt, einmal erst innerhalb der Gesetzesmaschinerie jeder Gesellschaft verhaftet, selbst in den Hintergrund. Die Maschinerie als Gesellschaftsfunktion ist wesentlicher Zweck, ebenso wie das dramatische Mittel Selbstzweck wird. Unbetont von Schuld und Sühne, losgelöst von gewissen übernommenen Schematismen und frei von Mitleid. Der Dramatiker mag die Wurzel und die Krone, Analyse und Prägung, die Farbe, den Rhythmus der Form und die Unmittelbarkeit zu einer Nachwirkung und Erinnerung zu steigern imstande sein, das Geschehnis und alle Geschehnisse überhaupt sind ihm gegeben und vorgezeichnet. Er kann heute nur, kurz gesagt, den Boden bereiten zu einem tieferen Erkennen der wesentlichen Vorgänge in den Beziehungen zwischen den Menschen. Und zwar unbeeinflußt und kühl, fremd aller Begeisterung.

Für die Formgebung des Dialogs ist noch zu sagen, daß es den Aufgaben eines Schauspiels der Gegenwart angepaßter scheint, die handelnden Personen so sprechen zu lassen, daß jeweils der Gesamteindruck dem Zuschauer übermittelt wird. Eine Nachprüfung der täglichen Allweltsgespräche würde die überraschende Tatsache ergeben, daß jeder einzelne nicht so sehr einer logischen Schlußkette folgt, als vielmehr nur allgemein verständlich, durch Flickworte voller Andeutungen, mit einem Übermaß von Gesten, deren er sich kaum bewußt ist, voller Pausen und Verschiebungen im Tempo. Ein Mensch, der redet – trägt nicht vor. Wir sprechen alle untereinander mit einem zweiten Bewußtsein. Auch dies als szenisches Mittel zu gewinnen,

wird später noch eine ja denkbare Aufgabe sein. Wir stehen erst am Anfang einer dramatischen Kunst voll ganz neuer Möglichkeiten, die vorläufig erst noch auf die Vielgestaltigkeit in der Wirkung von Raum und Licht sich beschränken. Aber diese Wirkungsmöglichkeit wird bei dem Schaubedürfnis allein sicherlich nicht halt machen.

PERSONEN

Der Vorleser, später Gerichtsschreiber
Friedrich Richter, der Kranke
Fritz Richter, Sohn von Friedrich
Paul Richter, Bruder von Fritz
Emil Gruhne
Frida Richter, Tochter von Friedrich
Fridas Kind
Die Mutter, Frau von Friedrich
Erna
Vier Fahrgäste
Der Gerichtsvorsitzende
Der Ankläger
Der Verteidiger
Herr Schmidt
Zwei Beisitzer
Zwei Herren

ERSTER AKT

I.

Auf der Leinwand erscheint als Transparent erste Seite eines Personalausweises. In untereinanderstehenden Reihen:

Friedrich Richter
geboren den 16. März 1879
zu Wittenberge a/Elbe
evangelisch
verheiratet
Kinder: drei
Beruf: Metallarbeiter

Neues Transparent. Zweite Seite:

Militärjahre 1901–3
Vorstrafen: 1909 Geldstrafe wegen Körperverletzung, zwei Monate Gefängnis wegen Widerstand gegen Staatsgewalt
(amnestiert)
Während des Krieges als Unteroffizier an der West- und Ostfront. Dreimal verwundet. 1917 als arbeitsfähig in die Heimat reklamiert.

An der für den Zuschauer linken Seite ist in der Wand in Form eines Rundbalkons ein scenischer Raum für den Vorleser. Der Raum ist durch der Tönung der jeweiligen Scene angepaßte Vorhänge völlig verdeckbar. Erscheint in der Fortführung der Handlung der Vorleser, so stets in der gleichen Haltung, sitzend vor einem aufgeschlagenen Buch und mitten im Weitersprechen. Auch schon beim ersten Auftreten.

DER VORLESER, *links, weiterlesend:* Eines Tages stellten sich bei Richter Lähmungserscheinungen ein. Ausgehend von den unteren Gliedmaßen wurde auch die Arm- und Rücken-

muskulatur angegriffen. Während die Ärzte anfangs an die Nachwirkung einer Kriegsverwundung glaubten, und zum Teil eine Gasvergiftung für die Ursache hielten, dürfte nach übereinstimmendem Urteil neuerer Sachverständiger in einer durch Monate hindurch fortgesetzten Unvorsichtigkeit im Betrieb und in einer körperlichen Schädigung durch Außerachtlassung rheumatischer Erscheinungen die entscheidende Ursache seiner Erkrankung liegen. Richter war nach dem Kriege meist außerhalb seines eigentlichen Berufs und zuletzt als Bauhandwerker und zwar zumeist als Bauklempner tätig.

TRANSPARENT: *ENTLASSUNGSSCHEIN*

Der Patient der Krankenkasse Friedrich Richter, der in der Zeit vom 1.9.1920 bis 30.11.1921 auf Lähmung (.....) hier behandelt worden ist, wird als unheilbar in die häusliche Einzelpflege entlassen.

Städt. Krankenhaus in Karlsberg

DER VORLESER, *während des Transparentes weiterlesend:* Während seiner Krankheit und in der späteren Folgezeit geriet Richter allmählich in eine mißliche pekuniäre Lage. Die Kinder wuchsen heran und die Ehefrau Richter konnte nur mit Mühe das Notwendigste für die Zusammenhaltung des Haushaltes schaffen. Hinzu kam, daß nach einem Zeitlauf von einigen Jahren, in der der Kranke sich völlig apathisch verhielt, sich Zeichen nervöser Störungen bemerkbar machten, die eine gewisse Pflege notwendig machen. Allerdings sind ja die Kinder indessen...
Der Balkon verschwindet.

DER KRANKE, völlig gelähmt, in einem Rollstuhle, wird von einem jungen Mann von rechts auf die Scene geschoben.
Der Scenenraum ist völlig leer.
Unmittelbar dahinter folgen in zwanglosen Gruppen zwei junge Leute und ein Mädchen.
Eine ruft dem hinter dem Rollstuhl zu: Schieb doch den Ollen da hinüber.

Die beiden andern, die sich inzwischen etwas zugeflüstert haben, lachen laut.

Der Rollstuhl wird nach links geschoben dichter hinter den (jetzt verschwundenen) Balkon des Vorlesers.

DAS MÄDCHEN *ruft drängend:* Nu mach schon, Mensch.

Durch Vorhänge, die jetzt niedergehen, wird ein neuer Szenenraum gebildet. Andeutung eines Vorraums, ganz primitiv, man sieht noch rechts vorn eine Tür.

Im Raum die drei jungen Leute.

Hinter der Scene hört man im Augenblick der neuen Raumbildung eine harte heftige Frauenstimme. Eine Tür fällt knallend ins Schloß.

DIE STIMME dazwischen: Rumstehen – Schlamperei –

EINE ANDERE HELLERE STIMME (das junge Mädchen), spitz, schneidend: Nur nicht –

NOCHMAL DIE HARTE STIMME undeutlich, etwa wie: Kann man nicht anderes – –

Kurzes Auflachen der helleren Stimme – verebbend.

Inzwischen im Raum flüstern die beiden ersten jungen Leute, zu denen der dritte (der am Rollstuhl) sich zugesellt. Das flüsternde Vorgespräch, ebenso wie die Schritte des Dritten wirken im Rhythmus nur ganz kurz, huschend.

DIE DREI JUNGEN LEUTE, völlig ähnlich im Typ. Fritz und Paul sind Brüder. Fritz ist Mechaniker, Paul kaufmännischer Angestellter. Emil – der dritte – früher Kollege und besonderer Freund von Fritz, jetzt gleichfalls kaufmännisch tätig.

FRITZ, *zu den Flüsternden:* Ich hab meine Erklärung schon fertig. Ich trete ein.

EMIL: Warte noch. Wir gehen zusammen rein. Ich mache mit.

PAUL, *fast gleichzeitig, abwehrend:* Nee – da bist du geliefert.

EMIL, *gedehnt:* Na wieso –

FRITZ, *eifriger:* Im Gegenteil. Wenigstens weißt du dann, wo du hingehörst.

PAUL: Weißt du so auch noch lange nicht. Sage ich dir. An die großen Sachen kommst du doch nicht ran.

EMIL, *bedächtig:* Das stimmt. *Zu Fritz:* Aber du machst doch dein Training weiter mit –

FRITZ: Aber sicher – *Zu Paul:* Du mit deinen großen Sachen. Das ist ja alles Quatsch. So was brauche ich nicht.

EMIL *lacht:* Meint er auch nicht so. Von großen Sachen kann ja gar nicht die Rede sein.

PAUL, *nachdenklicher:* Immerhin – wer heute in so einem Bund erst einmal drin ist, der ist auch festgelegt. Wenn man vorher wüßte –

EMIL, *dazwischen einfallend:* Schließlich kommt ja alles aufs selbe heraus. Es ist ja ganz egal, eins wie's andere.

FRITZ: Bei unsern Leuten kümmert sich keiner drum. *Lachend.* Das war einmal.

PAUL: Na wenn schon. Schließlich geht's ja auch Gott sei Dank niemanden etwas an. Aber sie ziehen ja doch bloß.

EMIL: I wo – das tun ja alle.

PAUL: Wenn es überhaupt irgendeinen Sinn hätte, schon von wegen der Politik und so aber –

FRITZ: Laß nur. So Quatsch und so Quatsch.

EMIL, *nachdenklich:* Nee – mit Politik ist sowieso nichts mehr zu machen.

FRITZ, *bekräftigend:* Eben.

PAUL, *eifrig:* Nu ja – darum gerade. Wenn ich schon da rein gehe, will ich auch sehen, daß was vorwärts geht.

FRITZ, *eifriger:* Kannst du ja. Verlaß dich drauf. Das andere ist ja bloß so drum und dran.

Die drei gehen zögernd einen Schritt nach der Tür rechts vorn.

EMIL: Ob ich jetzt reingehe. – Aber kommt doch mit.

PAUL, *flüsternd:* Warte doch noch. Du mußt doch wissen, was ihr euch zutraun könnt.

FRITZ, *zögernd:* Wenn wir die Meldung geben und dann gehts schief. –

PAUL, *eindringlicher:* Für unsern Trainer bist doch gut für die Strecke.

FRITZ: Emil das gleiche.

EMIL: Los also – Das Geld wird unser Club doch noch aufbringen, was?

FRITZ, *zu Paul:* Du nimmst es auf deine Kappe.

PAUL: Das sicher. Ist ja sowieso festgelegt. Was aber euren Parteibund anbelangt – ich denke mehr entweder oder.

EMIL: Laß mal noch. Wenn wir hier das schaffen, kann es nie schaden.

FRITZ: Einmal muß man ja doch.

PAUL *gibt ihm einen Rippenstoß – lacht kurz auf.*

FRITZ, *vergnügt:* Was du denkst, ist nicht.

Links hinten tritt die Silhouette des Gelähmten im Rollstuhl sichtbar hervor.

EMIL *summt schnalzend den Refrain irgendeines Schlagers.*

Die drei drängen sich dicht an der Tür zusammen, kichern.

Währenddem ist DER VORLESER sichtbar geworden, liest:

DER VORLESER: ...Der Anteil an dem Schicksal seiner Jungens ist nicht ohne Einfluß auf das Gesamtbefinden geblieben. Die harte Schule, das Ringen um die tägliche Existenz und was damit zusammenhängt –

EINER *aus der Gruppe der Flüsternden, die allmählich verdunkelt, lauter, wie dazwischenrufend:* Und nachher dann ne Frau für dich allein.

EIN ANDERER, *gedämpft:* Mensch, das ist auch ne Politik.

Alle drei stoßen sich, lachen kurz auf, verebbend. Das Lachen übertönt den Vorleser.

VORLESER *liest weiter:* Auch die Herren Sachverständigen heben den täglich zermürbenden Einfluß dieses Familienlebens besonders hervor. Wenn auch gerade in ihrem Gutachten das eigentliche Motiv scheints mehr unbeachtet ...

Während der letzten Worte ist vorn die Gruppe der drei jungen Leute ganz verdunkelt und verschwunden. Eine Tür knarrt. Verlegenes Husten und Räuspern, Tür fällt mit heftigem Ruck ins Schloß. Mit dem Knall, der zeitlich genau mit dem letzten Wort des Vorlesers zusammenfällt, hört man wieder den harten, langgedehnten Ruf der weiblichen Stimme hinter der Scene: Frida, Frida.

Vorleser verschwindet.

Die Silhouette des Gelähmten tritt für einen Moment jetzt ganz plastisch mit vollem Licht hervor, verdunkelt langsam.

SCENE angedeutet Hauseingang, Vorgarten. Zwei junge Mädchen. Gleicher Typ Frida, etwas härter im Gesicht, Erna weich, die eine Ladenmädchen, die andere Lehrmädchen bei einer Näherin.

ERNA: Geh schon hin, damit Ruhe ist.

FRIDA, *erbittert:* Wozu hab ich's denn nötig, mir Vorschriften machen zu lassen.

ERNA: Mit deinem Kopf kannst du auch nicht durch die Wand.

FRIDA: Ich muß ja doch auch das Geld ranschaffen, was soll ich mir denn da noch reinreden lassen.

ERNA: Na weißt du – schön benimmt er sich manchmal auch nicht, dein Emil.

ERNA, *mit einem zögernden Vorwurf:* Es ist doch deine Mutter. Und leicht hat sie es ja auch nicht. – Ich dürfte meiner erst gar nicht damit kommen.

FRIDA, *kurz, grob heraus:* Sie kann sich ja auch noch ihren Kerl suchen.

ERNA, *kichernd:* Ach – was du immer so denkst.

FRIDA, *einlenkend:* Na wenn schon – *Etwas weicher.* Mag er doch hier wohnen, solange es wenigstens noch nicht mir zum Halse raushängt.

ERNA: Deine Mutter hat auch ihre Erfahrung.

FRIDA, *weich:* Na – also.

ERNA, *vertraulich Fridas Arm nehmend:* Du weißt du, ob Fritz gut verdient?

FRIDA, *lächelnd:* Da mußt du ihn schon selber fragen. Er hat doch gute Arbeit.

ERNA, *mit Frida am Arm ein paar Schritt auf und ab gehend:* Nu ja, schließlich hört sich das so komisch an, mit ihm darüber zu sprechen, da denken sie gleich meistens wunder was.

FRIDA, *weich, leichthin:* Ach wieso. Ich finde das nicht. Ich mache meinen, wie ich ihn brauche.

ERNA, *eifrig:* Na ja, aber so direkt, das wollen sie doch auch nicht.

FRIDA: Nee – das muß unsereins schon selber in die Hand nehmen. Schließlich gehen sie ja dann doch ihres Weges.

ERNA, *eifrig:* Ja, wenn man ihn nicht halten kann.

FRIDA, *leicht geringschätzig:* Ach halten – einmal kriegt man dann die Plackerei auch satt. *Nach einer kleinen Pause, während der Erna kichernd auflacht.* Denke ich mir.

ERNA: Du tust ja auch vielleicht bloß so.

FRIDA, *eifrig und interessiert:* Ganz und gar nicht. Wenn man schon einen Mann im Hause hat und so, und bei dem Verdienst, ich kann dir sagen, du kriegst es vielleicht schneller über, als du denkst.

ERNA, *nach einer Überlegung:* Wenn er nur genug verdienen würde.

FRIDA: Na, wenn du es nicht vorher weißt, jetzt ist's zu spät. Dann schwindelt er dich bloß an.

ERNA, *sicherer:* Ach laß mal – da gibt's ja auch noch manches, was man... *Stockt.* Nu ja.

FRIDA, *befreit auflachend:* Da sieh dich nur vor. *Nach einer Pause.* Aber sag mal, du verdienst doch eigentlich nichts.

ERNA: Du, jetzt nicht. Aber ich kann mich doch auch selbständig machen, wenn was da ist.

FRIDA, *eifrig und schnell:* Siehst du, das will ich ja auch. Dazu will ich ja meinen bringen. Er verdient ja. Aber ich möchte so 'ne Vertretung haben. Nicht gerade so ein Seifenladen, wie eine Kollegin von mir. Da hat sich der Kerl gleich reingesetzt und den ganzen Tag nischt getan und da sind sie bald kaputt gegangen. Abgesehen von dem übrigen, du weißt schon –

ERNA, *gleichfalls eifrig unterbrechend:* Ach Gott, wenn man sich gut möchte verstehen, meinetwegen brauchte er auch nischt zu tun – wenn man verdient –

FRIDA: Du, du das ist nischt, sonst bleibt er nicht. Nee, so ginge es schon ganz gut. Er hat sich schon als Kaufmann ganz gut gemacht. Wenn er noch so ein bißchen Unterstützung bekommt. Aber wie schwer das alles heute ist. Sie lassen ja keinen mehr richtig hoch. Und dann muß man doch noch Geld aufnehmen. Gott, Emil versteht schon was und ist auch willig, wenn er auch ein bißchen ängstlich ist. Es ginge schon, ich traute mir es zu – *Bitter.* Aber so lange ich alles für den Ollen hertun muß – –

Die Silhouette des Gelähmten erscheint schwach.

Hastig und heftig: Meinetwegen auch das noch, aber bloß dieser ganze Quatsch drum rum und das alles, glaubst du, unsere werden alle davon angesteckt, Paul ist auch schon ganz meschugge davon, wenn's du es auch nicht so merkst und Fritz kommt auch noch dran, verlaß dich drauf.

ERNA, *im gleichen, monotoner gewordenen, eifernden Tonfall:* Ach weißt du, ich glaub das nicht. Dazu ist er zu vernünftig und hat doch auch so'n gutes Einkommen. Warum soll er sich auf sowas einlassen. Er ist doch ein so vernünftiger Mensch –

Die Scene verschwindet. Schärfere Silhouette. Die beiden Frauenstimmen ebben langsam ab. Reden aber noch nachfolgend einige Sätze in die nächste Scene hinüber weiter. (Es ist nicht nötig, sie deutlich zu verstehen.)

Etwa das folgende:

FRIDA: Schließlich, das muß ja jeder Mann begreifen, daß er nicht bloß zum Vergnügen da ist.

ERNA: Wenn man es mal schaffen könnte, daß man so aus den Verhältnissen rauskommt, dann ist das ja auch was anderes.

FRIDA: Das brauchst du nicht zu denken, die haben auch mit sich genug noch zu tun und vielleicht mehr wie wir.

ERNA: Das kann doch bloß, wenn man sich eben nicht versteht.

DIE SCENE: primitives Stilbild.

Eine Bank in der elektrischen Straßenbahn. Man hört das Rattern und Schleifen, die gelegentlichen Halte. Aber nicht laut und vorherrschend. Ganz dünn und andeutend. Nur das Rattern manchmal etwas ansteigend. Links hinten bleibt verschwommen etwas von der Silhouette sichtbar. Auf der Bank in einer Reihe sitzen vier Herren, Arbeiter und Angestellte in mittlerem bis älterem Alter.

Das Gespräch geht sehr langsam und betont – mit Pausen.

1. FAHRGAST: Das ist noch gar nicht so sicher, daß es unsere Jugend so viel besser hat.

2. FAHRGAST: Nein, das ist es nicht. Nehmen's eben selber leichter als es ist.

1. FAHRGAST: Ja, und dann alles mit diesem Sport und keines macht sich weiter Kopfschmerzen.
2. FAHRGAST, *lebhafter:* Ist aber richtig so. Führt ja auch zu nichts, dieses ewige –
3. FAHRGAST, *zustimmend:* Sehen Sie, wenn wir heute so zurückdenken, womit sich so unsereins das Leben sauer gemacht hat.
1. FAHRGAST: Stimmt, stimmt –
4. FAHRGAST *mischt sich ein:* Ich denke doch, daß es oft an dem nötigen Ernst fehlt, um den Problemen der heutigen Zeit gegenüberzutreten.
3. FAHRGAST *lehnt sich zurück, brummend:* Jaja...
2. FAHRGAST: Na wissen Sie, was hat denn unsereins schon geschafft –
4. FAHRGAST: Das steht auf einem andern Blatt, allerdings –
3. FAHRGAST, *sich vorlehnend, eifriger:* Damit brauchen Sie heut gar nicht mehr zu kommen.
4. FAHRGAST, *sich verteidigend:* Ich sage ja bloß, daß man immerhin die Augen offen halten soll.
1. FAHRGAST, *langsam:* Hab ich auch immer gesagt.

DER FILM setzt ein.

Einfache, gleitende Häuserreihe, immer die gleiche monotone Fassade.

2. FAHRGAST *zum 3. Fahrgast:* Nee, weißt du, ich bin im Gegenteil froh, daß wir aus der ewigen Miesmacherei ein bißchen raus sind – wird einem ja ganz schlecht davon – *Nach einer kurzen Pause:* – auf die Dauer.
3. FAHRGAST: Ich glaube, die Richtersche will ausrücken. Du kennst sie doch, die von unserm Flur da, mit dem alten gelähmten Mann.
2. FAHRGAST: So, ja, ich kenne sie noch von früher her ganz gut. Auch nischt solche Weiber, wenns einem dann dreckig geht...
1. FAHRGAST, *einmischend:* Hören Sie mal, ich kenne zufällig die näheren Familienverhältnisse. Die Frau wird ja mit ihren Kindern nicht mehr fertig. Es sind doch schon zwei erwachsene Jungen und eine große Tochter, die auch mitverdient –?

3. FAHRGAST: Das ist ja wohl – so. Genau weiß ich es allerdings auch nicht.
1. FAHRGAST: Doch, doch, der Mann war ja früher ein Kollege von mir, der Richter, Bauklempner war er zuletzt – immer bei allen Sachen ganz vorneweg. Ein forscher Kerl wars, muß man sagen, schade, daß den so das Unglück erwischen mußte.
2. FAHRGAST: Nu – und was hat er davon?
4. FAHRGAST, *sich schroffer einmischend:* S o können Sie das doch auch nicht sagen. Wenn wir alle so denken würden. Schließlich ist doch auch was erreicht worden. Sie sagen ja selbst, daß unsere Jungens schon besser verstehen, sich durchzusetzen.
1. FAHRGAST: Da hat er recht.
2. FAHRGAST: Ich meine das ja auch nicht so.
4. FAHRGAST *beruhigt:* Eben. Denn denken Sie mal. Einen Schritt kommen so Leute wie wir doch immer weiter.
3. FAHRGAST: Na, selbständig werden S i e deswegen noch lange nicht.
4. FAHRGAST, *überlegen:* Wissen Sie, selbständig oder nicht, darunter – *Zuckt die Achseln:* Viel kann ich mir dabei nicht denken.
3. FAHRGAST, *beharrend:* Aber daran liegts.
1. FAHRGAST: Na, das hängt ganz davon ab.
2. FAHRGAST *zu 3. Fahrgast:* Ob sich die manchmal nicht noch mehr quälen –
4. FAHRGAST, *überzeugt:* Das stimmt. Ich sage ja nicht, daß es gut ist, wie es jetzt ist. Sehen Sie, ich hab auch schon erwachsene Kinder und ich muß sagen, es ist schwer manchmal mit ihnen fertig zu werden. So wie sie jetzt das so alles auffassen. Aber schließlich ist das schon ein Erfolg, daß wir uns nicht haben so unterkriegen lassen.
3. FAHRGAST, *einlenkend:* Ich sage ja auch nichts dagegen, aber jeder will auch was so richtiges vor sich gebracht haben, so etwas fertiger hingestellt –
1. FAHRGAST, *behäbig lachend:* Ja – das will so jeder...
2. FAHRGAST: Na und ich sage, die Jungen, die werden das schaffen.

DER FILM zeigt jetzt Fabrikgegend. Große Rauchschwaden. Schlote.

4. FAHRGAST: Sehen Sie mal, wir wohnen doch schon ganz anders. Wenn man bedenkt, diese Löcher, in denen man aufgewachsen ist – man wird doch schon so ein bißchen ein anderer Mensch.

2. FAHRGAST: Ja – aber es fehlt noch viel zum Leben.

1. FAHRGAST: Sehen Sie, da fällt mir wieder der Richter ein mit den Kindern. Alles lassen sich eben unsere Frauen auch nicht mehr gefallen.

2. FAHRGAST: Ich wäre ja verrückt geworden. So plötzlich dasitzen und sich nicht mehr bewegen und nichts mehr – nee, Donnerwetter, denn lieber –

4. FAHRGAST: Ja, für so 'ne Frau auch sehr schwer. Wer so sein Leid zu tragen hat, der merkt's am wenigsten, wie es vorwärts geht.

3. FAHRGAST, *seufzend:* Zu langsam das alles. Immer der Sklave eines andern zu bleiben.

4. FAHRGAST: Nu – jeder hat genug mit sich selber zu tun. Das sehn Sie ja.

Eine Fabriksirene heult.

1. FAHRGAST, *fluchend:* Donnerwetter, schon wieder Verspätung. Diese Dösköppe von Fahrern.

3. FAHRGAST: Backpfeifen sollte man so nen Kerl. Wahrscheinlich lauter Flausen im Kopp.

4. FAHRGAST, *seufzend:* Jeder ist eben heut schon ein bißchen anspruchsvoller geworden. Wer weiß, wie das da wieder ist.

2. FAHRGAST, *leichthin:* Ach – wir ändern das auch nicht mehr.

3. FAHRGAST, *aufstehend:* Das stimmt.

4. FAHRGAST, *gleichfalls aufstehend:* Wenn der Anspruch innerlich berechtigt ist –

Ein hörbarer Ruck. Die beiden fallen wieder auf die Bank zurück. Ein Moment völlige Dunkelheit. Fluchen. Man hört die etwas komisch verbogene Stimme des 2. Fahrgastes: Kinder, nehmts nicht so tragisch. Das wird auch noch besser werden. *Gelächter.*

SCENE: Abteil im Europa-Express.
Vier Herren, Industrielle und Kaufleute, sitzen sich je zwei gegenüber. Leise Geräusche vom Schlingern des Zuges.

1. HERR, *sich eine Zigarre entzündend:* Ja ja, finden Sie nicht auch? Diese Zustände reiben einen ja völlig auf.
2. HERR, *der Gegenübersitzende:* Unsereins muß sich heute viel mehr plagen als früher und unsern Jungens wirds noch schlechter gehen.
3. HERR *beugt sich vor:* Das stimmt. Wenn man so sieht, wie unsere jungen Leute schon so früh den Kopf hängen lassen – *Lehnt sich zurück.* Donnerwetter noch mal, wenn man da so zurückdenkt.
1. HERR, *den andern eine dicke Rauchwolke ins Gesicht blasend:* Sicher waren wir andere Kerls. Damals war aber auch noch ne Zeit, wo man was vor sich bringen konnte. Heute, wissen Sie –
4. HERR *spricht etwas gesetzter, ein kleinwenig salbungsvoll:* Das Leben verlangt heute vom Einzelnen auch etwas ganz anderes. Die Pflichten sind zwingender geworden. *Nach einer Pause.* Die Arbeit hat sich vermehrt, der Verdienst ist geringer – *Nach einer Pause, während der man stärker das Geräusch des fahrenden Zuges hört – die andern nicken zustimmend, der 4. Herr zündet sich auch eine Zigarre an, dabei wieder sprechend.* Die Aussichten sind s e h r schlecht, wer weiß, wie das alles mal noch werden soll – *Langsamer.* Man ist so müde und abgewirtschaftet –
1. HERR, *lebhafter:* Ja, die Welt ist nicht mehr schön. Man hat auch zu n i c h t s Lust –
DER FILM:
Eine Folge von schönen Landschaften, Ebene, Wälder, Täler mit Fluß, Berge.
Dazwischen:
3. HERR, *kalt:* Es ist auch nicht zu verwundern, daß die Unzufriedenheit immer größer wird.
2. HERR, *interessiert:* Wenn man erst mal merkt, daß das Leben nichts mehr bieten kann, so ist auch gar kein Anreiz mehr.
1. HERR, *nachdenklich:* Wenn eben das Leben nicht mehr lebenswert ist –

4. HERR, *sich lebhafter einmischend, Rauchwolken:* Aber meine Herren, Sie müssen d a s bedenken – *Er beugt sich weiter vor.* – nicht allen geht es schlecht. Sehen Sie, der einfache Mann, der früher ja nichts zu verlieren hatte und so in den Tag hineinlebte – was wird nicht alles für den heut getan? Denken Sie doch allein schon mal die ganzen kulturellen Dinge – früher war er ganz anspruchslos.
3. HERR: Das stimmt. Wenn ich auch meine – *Achselzuckend* – er kann ja auch nicht bestehen – auf die Dauer wenigstens.
2. HERR: So ein Mensch stellt ja auch keinen großen Anspruch.
1. HERR: Oh, da täuschen Sie sich. Sehn Sie, wir müssen eigentlich für unsere Arbeiter schuften. Das stimmt doch. Und was haben wir davon?
2. HERR, *lachend:* Na ja, aber ein bißchen war es doch immer so. Sehn Sie, ich als Händler; wir tragen ja doch sozusagen alleine das Risiko. Und – rechnen Sie sich heute aus, bitte – was bleibt uns denn?
3. HERR: Ja, hören Sie, wenn Sie so sprechen, dann ist ja schließlich alles umsonst.
4. HERR, *eifrig:* Ist es auch – das sollten erst mal die Leute einsehen – ich kann mit meiner Familie nicht mehr reisen – wohin auch, es kotzt einen alles an.
1. HERR, *seufzend:* Es ist ja auch überall dasselbe. *Nach einer Pause, Rauchwolken.* Bloß keine Kinder mehr in die Welt setzen.
3. HERR: Da haben wir ja auch so'nen Fall. Nicht genug, daß sone jungen Leute aus den unteren Ständen anständig verdienen – und sie haben's weiß Gott leicht, aber sie stellen eben ganz andere Ansprüche und was da alles dazu gehört – es wächst ja so einer Familie über den Kopf – Sie lesen doch hier wieder von dem Fall Richter – so kann man doch nicht, da fehlt eben doch noch viel, nicht wahr?
2. HERR, *leise, wie entschuldigend:* Jeder will halt leben.
4. HERR, *langsam:* Ich hab ja auch für Religion nicht viel übrig. Man denkt aber denn doch, ein bißchen mehr, wäre –

DER VORLESER *wird allmählich und deutlicher sichtbar.*

1. HERR *bekommt Rauchwolken ins Gesicht, er hustet und stockt im Weitersprechen:* Ob Sie es glauben oder nicht. Unsereins

fühlt das, da drängt noch unverbrauchte Kraft nach oben.

4. HERR, *den 1. Herrn anblasend, brummend:* Eben dafür ein bißchen mehr Religion und Ehrfurcht, das könnte nichts schaden.

2. HERR, *leiser, wie für den Zuschauer in größerer Entfernung:* Glauben Sie, daß die Reichsbank am nächsten Ultimo wieder Wechsel diskontiert?

1. HERR, *murmelnd:* Es heißt so. Ich hörte aus sicherer Quelle.

2. HERR, *ganz entfernt:* Das wäre ja sehr zu wünschen.

DIE SCENE verblaßt, verdunkelt ganz allmählich. Stärkeres Geräusch des fahrenden Zuges, für einen kurzen Augenblick anschwellend, dann gleichfalls verebbend.
DER FILM schließt mit einer Stadtsilhouette.
Man hört ein schrilles Glockensignal.

3. HERR *bleibt stärker beleuchtet. Schreibtisch schiebt sich vor ihm auf, mit Papieren bedeckt. Spricht im bisherigen Tonfall weiter:* Wenn sich daher von der Gegenseite kein Widerspruch erhebt, ist vielleicht auf die erschienenen Zeugen zu verzichten.

DER VORLESER *sitzt rechts etwas hinten zu dem Herrn am Tisch:* Nach den Bestimmungen der Strafprozeßordnung § 17 ist es zulässig, daß –

DER HERR, *einfallend:* Wird nicht unter Beweis gestellt.

EINE STIMME, *des noch unsichtbaren Anklägers; rasch:* Ich verzichte.

DER VORLESER: Am 26. Oktober des Jahres 19hundertund...

EINE STIMME *des auch unsichtbaren Gerichtsvorsitzenden, bestimmt:* Warten Sie. Wir beginnen sogleich mit der – *Völlig undeutlich und verschwommen.* – Vernehmung der ...

DER HERR AM TISCH: Ich behalte mir vor...

DIE STIMME DES VORSITZENDEN, *barsch:* Ich beginne... die Angeklagte... *Ruhiger, im Ton verebbend.* Treten Sie näher. *Im Verebben.* Sie gestehen, am 26sten...

Rasches Fallen des Vorhanges.

ZWEITER AKT

I.

SCENE: Einfache Wohnküche.
Links der Gelähmte im Rollstuhl. An den Stuhl ist ein Stock gehängt, den Richter erreichen kann. Am Fußende ein umgekehrter eiserner Topf, auf dem Richter mit dem Stock Zeichen geben kann. In der Mitte (mehr nach hinten zu) länglicher Tisch, rechts und links Stuhl, rechts hinten Andeutung des Herdes, etwas nach vorn rechts Tür.
Am Tisch gelehnt Frida. Vor ihr stehend, schräg zum Zuschauer Emil. Mit scheuen Seitenblicken zum Gelähmten, der sich ein wenig unruhig hin und her wirft.

FRIDA, *hart:* Ich finde gar nicht, daß ich dir irgendwelche Erklärungen mehr schuldig bin.

EMIL, *nervös und unsicher:* Du wirst dir das ja auch noch überlegen. So einfach ist das nicht.

FRIDA, *hastiger:* Danach frage ich nicht. Dich am allerwenigsten.

EMIL, *weich:* Ich denke, wie wir da neulich – wie wir uns einrichten können. *Zigarre.* Es ist doch auch –

FRIDA, *mit dem Fuß aufstampfend:* Quatsch. Ich will eben nicht mehr.

EMIL, *etwas beleidigt im Ton:* Und, noch dazu, wo du jetzt das Kind erwartest.

FRIDA, *wütend:* Halts Maul.

Der Alte, unruhiger, schlägt mit dem Stock auf den Topf. Die beiden blicken hin, wie um nachzufragen nach den Wünschen, Frida dreht sich aber sogleich weg.

EMIL *vermag kaum seine aufsteigende Wut zu unterdrücken:* Du wirst es dir noch überlegen.

FRIDA, *verächtlich:* Mensch, dich brauch ich zu dem Kinde nicht. *Zum Alten hin, der heftiger klopft und ein Stöhnen hören läßt.* Ja doch, komme ja gleich, was gibts denn?

EMIL *ist zum Stuhl gegangen, über den Kopf gebeugt; man hört einige lallende Worte des Gelähmten. Wütender:* Was, was –

ach so, ja doch – *Er will gerade Frida Bescheid geben. Die fällt ihm ins Wort.*

FRIDA: Mensch verschwinde bloß. Geh zum Teufel. Ich kann dich hier gar nicht mehr sehen.

EMIL, *ruhig:* Zank doch nicht. Ich hab dir doch schließlich nichts getan. Ich kann doch nichts dafür. Wir werden uns schon einrichten...

FRIDA, *sich wegdrehend, verächtlich zur Tür hin:* Ich hab dich gründlich satt.

EMIL *faßt sie am Arm, hastig auf sie einsprechend:* Mach keine Dummheiten. *Weich.* Quäl mich nicht so. Du weißt ja gar nicht – *Wütender und hart.* Ich verbitte mir so etwas überhaupt – *Der Alte beginnt wieder mit dem Stock zu trommeln. Emil mit wütendem Seitenblick.* Hol dich doch der Teufel – *Der Alte beginnt lauter zu stöhnen. Frida steht unbeweglich mit dem Gesicht zur Tür. Emil flüsternd mit verbissener Wut.* Ich bin doch an dem Krüppel nicht schuld, oder zahle ich vielleicht der Alten nicht genug – *Frida hat sich mit verzerrten Gesichtszügen umgedreht* – oder was denkst du dann – *Eine Pause, in der sich beide wütend messen, der Alte beginnt zu lallen. Emil mit einem triumphierenden Unterton.* Ich kann ihn doch nicht umbringen.

FRIDA, *einen Schritt vor, höhnisch laut:* Nein.

EMIL, *hastiger, einen Schritt zurückweichend:* Was denkt ihr denn überhaupt von mir, wenn ich mal zugegeben was gesagt habe – *Ruhiger.* Es wird ja so viel gesprochen. Das weißt du ja.

FRIDA, *mit durchbohrendem Blick, verächtlich sich hochaufrichtend:* Elender Feigling.

EMIL *will wütend auf sie zustürzen, bleibt wie gebannt stehen.*

FRIDA *fängt laut und höhnisch an zu lachen.*

EMIL, *zischend:* Schweig.

FRIDA *lehnt sich an den Herd, noch immer laut lachend, dann rufend:* Paul – Paul –

EMIL, *in höchster Wut:* Untersteh dich – *Sich überstürzend.* Du wirst dich täuschen, treibs nicht zu weit. *Er faßt sie am Arm und schüttelt sie. Weicht vor ihrem Blick einen Schritt zurück. Beide stehen sich wieder gegenüber. Frida einen halben Schritt vor, Emil will etwas seitwärts ausweichen. Frida dreht*

sich rasch mit einem Ruck um, etwas zusammengesunken. Emil murmelnd. Komm nur, du Bestie, dich wird man anders – –

PAUL *ist rasch aufgetreten, die Tür noch halb offen. Blickt betroffen. Frida richtet sich etwas auf. Emil etwas verlegen. Der Alte wimmert jetzt leise. Paul zu ihm hinlaufend.* Soll ich dir was bringen? *Zu Emil fragend.* Fehlt ihm was besonderes? *Emil schweigt, ohne eine Miene zu verziehen.*

FRIDA, *gleichsam als Antwort: Sie läuft zur Tür und stößt sie mit dem Fuß mit lautem Knall zu. Paul ist zusammengezuckt. Emil hat sich etwas geduckt. Zu beiden, tritt mit großen Schritten vor Emil, der mehr jetzt bei Paul steht, hin. Wie aus tiefster Überzeugung:* So!

PAUL, *von einem zum andern sehend, schnell:* Was soll das, was ist denn – –

FRIDA, *verzweifelt, fast schreiend, jedes Wort accentuiert:* Das ist dieser Hund. *Läuft den verduzt dreinschauenden Paul stehen lassend rasch zur Tür und hinaus.*

II.

PAUL, *besorgt den Kopf schüttelnd, leise:* Viel versteh ich ja davon nicht. *Macht sich mit dem Alten zu schaffen. Der liegt jetzt ganz still, ohne Stöhnen oder irgendwelche Bewegung. Paul fühlt nach dem Kissen und schaut forschend dem Alten ins Gesicht. Emil ist ein paar Schritt zur Tür gegangen, kommt jetzt zurück.*

EMIL: Unter d e n Verhältnissen, das mußt du doch selber sagen, so kann das nicht weitergehen.

PAUL, *bitter:* Das ist ja ganz deine Sache – leider. An deiner Stelle – *Zuckt die Achseln.*

EMIL, *höhnisch:* Gesprochen wird hier ja allerhand.

PAUL, *heftig:* Ich wünschte, du hättest dich gar nicht eingemischt. Gerufen hat dich ja niemand. *Macht sich wieder mit dem Alten zu schaffen.*

EMIL, *der hin und her geht, mit dem Stiefel gelegentlich das Tischbein bearbeitet als Zeichen noch nicht abgelenkter innerer*

Erregung, stehenbleibend: So? – Vielleicht werde ich auch noch mal was anderes sagen. –

PAUL, *ruhig, mit Unterton von Verachtung:* Ach Gott, Mensch, du hast dich eben hier noch so mit durchfüttern lassen. Von deiner Freundschaft habe ich nie viel gehalten. Das weißt du auch.

EMIL: Aber ich war gut genug, ich sollte euch hier den Kram erledigen. *Lacht höhnisch.*

PAUL, *um einen Ton kühler:* Quatsch. Erst hast du Fritz in euren Bund reingelotst, wo er für dich sollte so richtig das warme Bett machen. Hat er ja auch geschafft. Und dann hast du ihn so richtig für euch laufen lassen. Heut liegt er auf der Straße. Dir kann ja nichts mehr passieren. Du sitzt ja jetzt so richtig drin und die große Schnauze obendrein und bist schon froh, wenn du ihn heute los wirst. Ich hab mich ja nicht drum gekümmert, aber sehen tu ich das doch.

EMIL: Infame Lüge. Ihr seid überhaupt alle – *Stockend.* Eben wie ich es auch nicht anders erwartet habe.

PAUL, *dumpf, kühl:* Lump.

EMIL, *fast uninteressiert:* Paß mal auf, du brauchst nicht denken, daß ich mit mir spaßen lasse. Ich weiß gerade genug.

PAUL *dreht sich mit einer verächtlichen Handbewegung ab:* Vater – *Beugt sich über ihn.* Vater, willst du hinaus, ich werde dir holen, ja – *Er macht mit den Fingern Zeichen* – ja? *Für sich sprechend:* Er rührt sich gar nicht, dabei schläft er auch gar nicht. *Zu Emil, der nachdenklich stehen geblieben ist, in geschäftsmäßigem Ton:* Hast du was besonderes bemerkt hier – *Wieder für sich:* Es muß doch was gewesen sein.

EMIL, *brummend:* Macht euch doch euren Quatsch alleine.

PAUL, *noch immer für sich, beugt sich wieder über den Alten:* Was? – *Murmelnd.* Ich kann nichts sehen.

EMIL, *etwas lebhafter, immer einen Schritt mehr zu Paul, der noch immer bei dem Kranken steht:* Der Alte ist doch jetzt ganz verrückt, das geht doch schon, seit ich da bin, das kann ja auch niemand aushalten, sich da befehlen und schikanieren lassen, von so einem.

PAUL, *dumpf wiederholend:* Seit du da bist...

EMIL, *aufbrausend:* Na, vielleicht nicht? Vom ersten Tage hat

der Hund gegen mich gehetzt. Ihr seid ja alle verrückt. So ein Aas – *Ruhiger.* Ihr könnt euch ja auch bei ihm bedanken –

PAUL, *näherkommend, mit etwas unheimlicher Ruhe:* Gehetzt hat er –? *Mit einem Blick zurück auf den Alten.* Was er nur hat – –

EMIL, *in Gedanken:* Stimmt doch.

PAUL, *heftig:* Das stimmt.

EMIL: Deswegen brauchst Du mich nicht so anzuglotzen.

PAUL, *dumpf:* Nein.

EMIL, *heftig auffahrend:* Wer ist denn die ganze Zeit damit gekommen, wer ist denn an mich herangetreten und den ganzen Tag hab ich das hören müssen und die Ohren hat man mir damit vollgesaust.

PAUL, *dicht an Emil herantretend:* Wer denn?

EMIL, *gequält auflachend:* Ja – *Nachäffend.* Wer, wer, wer – wenn das so einfach wäre – *Murmelnd* – zu sagen und so – –

PAUL, *in kühlem forschenden Ton:* Willst du etwas damit sagen –

EMIL, *einfallend, etwas verächtlich:* Laß mich doch in Ruh.

PAUL *springt Emil mit einem Satz an die Kehle. Sie ringen. Stoßen sich mit hartem Poltern an dem Tisch. Keuchen. Beide versuchen, den Kopf des anderen zu bekommen und runterzudrücken. Der Kampf ist artistisch hart. Man spürt, daß sie sich weh tun, leidenschaftliche Wut, verbissen. Emil wird an den Rollstuhl geschlagen, der umzustürzen droht. Man hört das Klirren.*

EMIL, *keuchend:* Laß los, sage ich dir, laß los.

PAUL, *dumpf keuchend:* Du Schwein.

EMIL, *gurgelnd:* Laß los.

DER GELÄHMTE *hat sich etwas mit Kopf und halbem Oberkörper aufgerichtet. Blickt starr mit unbewegten Mienen seitwärts auf die Ringenden.*

Man hört ein dumpfes Wimmern.

EMIL, *leise, heller wimmernd:* Laß los, du –

PAUL *läßt ihn los, noch vor Anstrengung keuchend, starrt den ganz benommenen Emil, der sich mühselig aufrichtet, an:* Ich bring dich um.

EMIL *taumelt langsam an die Wand zwischen Tisch und Herd. Lehnt sich an.*

PAUL *ist stehen geblieben, dumpf, noch immer schwer Atem holend:*

Du kommst hier nicht raus. *Nach einer Pause.* Versuche es nicht. *Er bringt den verschobenen Kragen mit langsamen Bewegungen in Ordnung.*

EMIL *hängt fast teilnahmslos an der Wand, läßt den Kopf, nachdem er einen Blick auf Paul gewagt hat, sinken.*

III.

FRITZ *tritt zur Tür ein, fast geräuschlos. Stutzt nur einen Moment. Läuft rasch zum Gelähmten. Bleibt dicht davor mit Zeichen des Entsetzens stehen. Prallt zurück.*

PAUL *ist in dieser Zwischenzeit zum Stuhl links vom Tisch gegangen, hat sich gesetzt. Den Blick ganz versunken, wie uninteressiert.*

FRITZ, *verständnislos die beiden einen Augenblick ansehend:* Seht ihr denn nicht – – er bewegt sich, seht doch, seht doch – – was ist denn, Paul – hast du denn noch nicht gesehen, er spricht doch, sprich, sprich, wie – *Er ist, während die andern sich nicht rühren, nicht mal aufblicken, noch näher rangetreten. Lauter. Zu dem Gelähmten.* Ja, ich verstehe. *Fast jubelnd.* Ja ja – ich sehe, ich höre...

DER GELÄHMTE *hat sich noch etwas höher aufgerichtet. Man hört ein leises Lallen – mühsames Gurgeln – dann deutlicher:* Da – *Der Stock, nach dem der Kranke greifen wollte, fällt zu Boden. Der Gelähmte bleibt in der gleichen Stellung, bewegungslos, starr den Blick auf Fritz.*

FRITZ, *murmelnd:* Ja, so ist es, so ist es – ich habe es mir gedacht.

PAUL, *müde Stimme:* Er schafft es doch nicht mehr.

FRITZ, *eifrig:* Nein, sage ich dir. Siehst doch, wie das Auge flackert. *Zu dem Gelähmten.* Höre doch, du wirst es ja wissen, *Überstürzt sprechend.* Mutter wollte ja nicht, daß wir hier vor dir darüber sprechen. Ich verdiene ja nichts. Ich habe schon die ganze Zeit keine Arbeit mehr. Und dann haben wir es getan, wir haben es alle zusammen –

PAUL, *wütend aufspringend:* Schweig doch jetzt! Willst du ihn quälen? – Du weißt ja nicht. Dieser hier – *Auf Emil deutend* – d e r weiß es.

EMIL, *matt protestierend, ohne seine Stellung zu verändern:* Ich weiß nichts. Ich will von gar nichts wissen.

PAUL, *vortretend, wieder heftiger:* Ich aber habe es erfahren. Frida hat es mir vorhin draußen gesteckt. Als Mutter ins Zimmer trat, stand der drin und sie hat gesehen, wie er gerade dabei war, das Glas mit dem Rest von dem Zeug wegzusetzen. Sie hat noch dem Alten den Mund abgewischt. Und dann hat sie dem da das Glas aus der Hand geschlagen. Gerade kam Frida dazu.

EMIL, *plötzlich schreiend, richtet sich auf:* Aber, daß ihr den Gashahn aufdrehen wolltet, davon weißt du nichts, was? *Sinkt wieder zusammen.*

FRITZ, *stockend, erschüttert, hält sich am Rollstuhl fest:* So kann es doch auch nicht alles gewesen sein – *Leiser, fast flüsternd.* Die Mutter darf nicht – Du darfst der Mutter nicht –

PAUL, *näher zutretend, flüsternd:* Die Mutter denkt doch etwas anderes! Als er gestern wieder seinen Anfall hatte, hat sie ihm doch so ein Glas mit dem verschriebenen Zeug gegeben. Es hat ihn doch so furchtbar aufgeregt. Es muß wohl auch so noch Krach gegeben haben mit Frida und so, jedenfalls war sie auf Emil sowieso nicht gut zu sprechen.

EMIL, *dazwischenredend, ohne Betonung:* Das hat man davon, wenn man gutmütig ist und nur das beste will.

PAUL, *ohne darauf zu achten, leise:* Dann haben sie den Arzt gerufen und ihn untersucht und der hat dann gesagt, daß er wohl Anzeige erstatten wird. Er hat das ganze Zeug alles mitgenommen.

FRITZ, *auf den Gelähmten deutend, leise:* Jetzt scheint er wieder zu schlafen. Das Auge ist ganz starr.

PAUL, *flüsternd:* Die Mutter hat ihn vorhin gesehen, wie er sich ganz aufgerichtet hatte, als wollte er heraussteigen.

FRITZ, *ängstlich:* Ich würde es ihr gar nicht sagen.

PAUL, *laut, wütend:* Was denn! Sie hat doch selbst den Arzt geholt.

EMIL, *gleichfalls heftig:* Nein, sie hat eben nicht den Arzt geholt.

FRITZ und PAUL *drehen sich überrascht um und starren Emil an.*

PAUL, *unsicher:* Wer hat ihn denn geholt?

FRITZ, *rasch, flüsternd:* Siehst du, ich sage dir ja...

EMIL, *bitter:* Den hat Frida geholt und hat ihm dabei so tolle Geschichten vorerzählt, daß er eben gar nicht wußte, was er davon halten sollte. So war es.

FRIDA *ist geräuschlos durch die Tür eingetreten, ist stehen geblieben und stützt sich jetzt mit der einen Hand an der Wand. Sie hat die letzten Worte noch gehört. Kalt:* Ja, so war es.

PAUL *zuckt erschrocken zusammen.*

IV.

EMIL, *tonlos:* Eben...

FRIDA *bleibt unbeweglich in derselben Haltung:* Ich will das alles hier zu Ende bringen. *Pause. Noch kälter.* Wenn von euch niemand dazu den Mut hat –

FRITZ, *wie um sich erst noch zu sammeln, dumpf:* Wie kannst du so etwas tun – – das kann ja ganz tolle Folgen haben...

FRIDA: Das weiß ich.

PAUL, *im Gegensatz zu früher mit einem ganz weichen Unterton:* Mutter wird sich wieder sehr darüber grämen.

FRIDA *schüttelt wortlos den Kopf. Sieht dabei Emil scharf an – – Moment Schweigen.*

PAUL, *leise, mit Vorwurf, weich:* Warum hast du dich von ihm so quälen lassen. Du bist doch dein freier eigener Mensch. Schön ist das auch nicht, muß ich dir sagen.

FRIDA, *höhnisch:* Deine Predigten können mir nichts nützen.

EMIL, *etwas lebhafter:* Gerade das Gegenteil. Fritz bitte – *Zu Paul.* Du kannst dir ja denken schließlich, was du willst – *Sich überstürzend.* Überhaupt ich will ja gar nichts von euch, ihr fallt auf einmal alle über mich her – *Lauter.* Ich habe sie jedenfalls nicht gequält, das gerade Gegenteil – *Verebbend.* Ich hätte das nur früher alles wissen sollen.

FRIDA *lacht höhnisch auf.*

FRITZ: Warum habt ihr denn auch das so weit getrieben –

PAUL, *der sich ein paar Schritte bewegt hat:* Laß nur, über Emil bin ich mir schon lange im Klaren. – Das w a r wirklich nötig, daß er sich hier noch bei uns einschleichen mußte. Haben so genug.

EMIL, *aufbegehrend:* Red doch nicht immer diesen Quatsch. Einschleichen, e i n s c h l e i c h e n – hab ich gar nicht nötig. Das stellt doch wirklich alles kopp.

FRIDA, *eisig:* Das stimmt. Mit Emil – das ist meine Sache. Ich habe ihn mir geholt, und genauso schaffe ich ihn auch wieder ab.

FRITZ, *eifriger:* Du siehst ja, was daraus wird. Gefragt hast du zwar nicht, vorher, obwohl wir schließlich auch darüber zu bestimmen haben, wir müssen ja auch unser Geld mit zuverdienen. *Heftiger.* Deswegen ist es auch unsere Sache. Und daß du dich dabei anständig benimmst, kann ich auch nicht sagen.

FRIDA, *verächtlich:* Erspare dir das. Du bist im Grunde dieselbe Marke.

FRITZ: Aha – *Wütend.* Daß du dich vielleicht doch nicht täuschst –

PAUL, *der langsam auf und ab gegangen ist, beruhigend:* Ach, laß das jetzt, hat keinen Zweck, das führt auch zu weit – –

FRITZ, *aufbegehrend:* W a s führt zu weit? W e r ist denn für sie eingetreten? Haben w i r nicht mit der Mutter deswegen zu tun gehabt? Und haben w i r ihn nicht schließlich durchhalten müssen?

FRIDA, *einfallend:* D u nicht, du – –

FRITZ, *weiter, schneller, aufgeregt:* So, ich nicht. Die ganze Zeit bin ich mit ihm rumgelaufen. Ich habe ihn ja überall reingebracht. Jetzt ist es allerdings anders – – heute bin ich draußen, und er ist der feine Mann, ja.

EMIL, *sicher:* Das ist aber nicht meine Schuld.

FRITZ, *wütend:* Meine auch nicht.

EMIL: Doch. Das ist deine Schuld. Jedenfalls ist das eben deine ganze Auffassung. Daß du heute obendrein noch ohne Arbeit bist, dafür können wir doch nicht. *Belehrend.* Das, was du da sagst, das sind doch alles private Dinge, das hat doch nichts zu tun mit dem, das ich vertrete.

FRIDA, *scharf:* Doch, hat es, jawohl, es hat – – weil du ein unsauberer Mensch bist.

EMIL, *ruhig:* Gott, halt doch's Maul.

PAUL, *drohend:* Na na, – sie hat nicht so unrecht.

FRITZ, *plötzlich scharf auf ihn einsprechend:* Immer so von der Seite stehen und so kritisieren – – hältst du das vielleicht für...

PAUL, *kühl:* Von dir spricht ja niemand.

FRITZ: Ganz egal.

EMIL: Das ist ja auch viel bequemer.

FRITZ, *loslegend:* Na ja, erst bist du mit deinen Witzen gekommen und dann tust du wie umgewandelt und bestärkst einen noch. Mit dir weiß man auch nie, wo man dran ist.

PAUL: Mensch, halb so viel. Mach deinen politischen Kram, so viel du willst. Hab ich was dagegen gesagt. Bitte – – Kaum warst du drin, warst du wieder draußen. Jeder kann sich eben nicht so anschleimen, wie der da. *Zeigt auf Emil.* Du hättest können ganz gut von Vater lernen.

EMIL, *unberührt:* Ihr redet eben, wie ihr's versteht. *Zu Fritz.* Hättest ja können dein Leben lang bei deinem Sport bleiben. Niemand hätte dir was verwehrt.

PAUL, *ironisch:* Nee – – so oder so, einmal gehen die Knochen doch aus dem Leime.

EMIL, *lachend:* Besonders mit ein bißchen Überzeugung.

PAUL, *mitlachend:* Eben, dann läuft man zu schnell.

FRITZ, *bitter:* Mir ist es durchaus nicht danach.

FRIDA, *wie zu sich kommend, höhnisch:* Na also, vertragt euch wieder.

EMIL, *ruhig:* Jedenfalls das Vernünftigste.

PAUL, *lachend:* Vielleicht kostet uns das weniger.

EMIL *lacht mit,* FRITZ *gleichfalls lachend.*

FRIDA, *die Erstarrung löst sich, tritt einen Schritt auf Paul, der am Tisch stehen geblieben ist, zu. Drohend:* Du? Ah, jetzt sehe ich dich erst, du bist ja derselbe Schleimfritze wie die andern – – *Faßt sich an die Kehle, wie um Luft zu holen.*
Die drei lachen laut auf (hart abbrechend).
Der Gelähmte beginnt sich zu regen, leises Stöhnen. Fritz und Emil lächeln noch eine kurze Zeit weiter, während Frida jetzt ... Paul läßt den Kopf hängen, etwas zusammengesunken.

FRIDA, *hart und schneidend, steigernd zum Schreien:* Ihr elenden Feiglinge. *Pause.* Feiges Pack. *Pause.* Ihr bildet euch was ein. *Pause.* Schleimiges Gesindel. *Pause. Eindringlicher, dafür ruhiger.* Wie ihr bloß die Leute betrügt *Pause.* Und schließlich

bloß wie die Hunde hinterherlauft – – Ihr habt ja gar keinen Anstand. *Schneller.* Ihr seid ja überhaupt gar keine Menschen. *Atempause.* Ihr sitzt ja bloß eure Zeit ab und macht euch inzwischen so was vor – –

Die drei sind allmählich zu einer Gruppe am Herd zusammengekommen, Frida hat sich mehrfach nach Fritz und Paul drehen müssen, jetzt spricht sie auf die Gruppe ein.

Der Gelähmte hat den Stock ergriffen und mehrmals auf den Topf geschlagen. Richtet sich jetzt etwas auf.

FRIDA *schreit verzweifelt:* Lernt doch erst was, ihr feiges Pack. *Mit einem Schritt zur Tür, reißt sie auf, prallt zurück.*

DIE MUTTER *tritt ein. Einen Schritt. Sieht auf die Gruppe und den Alten, nickt ihm ruhig zu, zu der Gruppe barsch:* Nu und ihr? *Mit einer Handbewegung drängt sie Frida etwas beiseite, so daß sie in der Mitte der Scene zwischen der Gruppe und dem Gelähmten steht. Zu Frida kurz:* Habt ihr ihn besorgt? *Nähertretend zum Gelähmten.* Er bekommt wieder einen Anfall? Hm?

Schweigen. Lautes Stöhnen des Kranken.

V.

DIE MUTTER, *Frau Richter, hager, mittelgroß, harte Züge, abgearbeitet. Zu Frida:* Hilf ihn mal ein bißchen umlegen.

FRIDA *tritt zögernd näher. Der Kranke stöhnt lauter.*

MUTTER, *resolut sich am Rollstuhl zu schaffen machend. Dumpf:* Da kann niemand helfen. *Murmelnd.* Was er nur wieder hat, als wenn er sprechen wollte, hm?

FRIDA *legt das Rückenkissen höher.*

DER KRANKE *sitzt fast, halb aufgerichtet, macht Sprechgesten, bewegt etwas den einen Arm.*

MUTTER, *zum Kranken:* Sieh mich mal an! Die Augen sind so merkwürdig.

DER KRANKE, *stöhnend:* Ah, ah – – *Fast deutlich.* Ja – ha –

MUTTER, *zu Frida:* Habt ihr ihm das Zeug gegeben?

FRIDA *nickt.*

PAUL, *unsicher:* Er hat ja vorhin schon gesprochen, aber er ist dann wieder schwächer geworden.

MUTTER, *barsch:* Ach was – *Zu der Gruppe.* Was steht ihr denn hier herum, schert euch raus. Ich kann euch hier nicht brauchen.

Die drei gehen langsam zur Tür.

PAUL: Man kann ja nichts mit ihm tun als abwarten, bis er wieder ruhiger ist.

MUTTER, *dumpf:* Ich will endlich Ruhe haben. Ich brauche euch nicht.

VI.

Mutter und Frida allein. Frida hat sich auf den Stuhl am Herd gesetzt. Mutter nimmt den zweiten Stuhl, setzt sich an den Tisch, halb das Gesicht zu dem Gelähmten gewendet, der sie anstarrt. DER FILM: wellige Wiesenlandschaft, in der Ferne Waldsaum (etwa aus einem schwedischen Film). Sehr wenig Bewegung, das Bild steht ziemlich still. Es erscheint erst blaß und weit und nähert sich allmählich. (Während des Films wird weiter gesprochen.)

MUTTER, *hart:* Mit jedem ersten besten Kerl läßt du dich ein und jetzt hast du ihn auf'm Halse.

FRIDA, *rauh:* Das Kind werd ich ebenso alleine durchbringen.

MUTTER, *uninteressiert:* Wer weiß – nachher redt man anders.

FRIDA: Na wenn schon.

MUTTER: Nu – so besonderes getan hat er dir doch nichts. Schließlich wenn er auch keine Arbeit hat, aber du kannst ihn ja noch ziehn.

FRIDA, *in aufsteigender Wut:* Laß das. Was hast du dich reinzumischen.

MUTTER *fährt sich mit der Hand über die Stirn:* Es ist mir eben auch nicht leicht.

FRIDA *beugt sich mit einem Ruck zur Mutter hinüber, wütend:* Du hast es ja auf die Spitze getrieben. Hättest du doch Ruhe gelassen. Erst wird einem so recht alles vergällt. Denkst du

denn, deine Jungens machens anders? Darauf brauchst du dir nichts mehr einzubilden.

MUTTER, *in Gedanken versunken:* Jeder lebt eben sein Leben. Das geht alles nur eine gewisse Zeit.

Der Kranke hat sich mit dem Oberkörper voll aufgerichtet.

DER FILM zeigt jetzt einen Weg durch die Wiese, in langer erweiterter Perspektive, etwa inmitten einige Weiden, Brücke über einen Bach. Dort stehen zwei junge Menschen (Mann und Frau). Die Frau reißt sich spaßend los, läuft nach vorn, der Mann haschend hinterher – immer näher, die Frau verschwindet. Der Mann bleibt, wird größer, bleibt einen Augenblick überlebensgroß, der Kopf – Züge des alten (jungen) Richter –

Der Film läuft im Beginn sehr langsam, nach einem Moment größere Schnelligkeit (Lauf nach vorn). Wieder sehr langsam – dann verblassend wieder in die allgemeine Landschaft, die dunkelt.

FRIDA, *immer heftiger:* Getreten wird man die ganze Zeit, und macht sich auch noch so seine Gedanken. Auf einmal heißt es, soll er aus dem Hause – aha, wer fragt mich denn?

MUTTER, *still:* Du hast es ja auch durchgesetzt. *Nach einer Pause.* Du hast das ja alles nicht nötig gehabt, wenn du jetzt wieder –

FRIDA, *einfallend, ruhiger, aber immer noch sich überstürzend:* Daß ich es dir nur offen sage, ich habe noch was ganz anderes vielleicht gedacht. Als ich ihn da um den Alten rumstehen sah, wer hat es ihm denn gesagt? Auf einmal kümmert er sich drum und gibt ihm seine Flaschen und gleich so ein Dutzend Löffel vielleicht, da dacht ich – *Stockt.* Und wie hat er sich noch aufgeführt vorher, Fritz hat er aus der Arbeit gebracht und dann mit Paul der ewige Zank – *Noch mehr stockend.* Ich weiß ja auch nicht, was ich tu –

MUTTER, *nickend, dumpf:* Und jetzt haben wir noch die Polizei im Haus. Das wird nicht lange dauern. Kein Doktor wird uns helfen.

FRIDA, *trotzig:* Schadet ja sowieso nichts. S o konnte man das Leben auch nicht weiter aushalten.

MUTTER, *weich:* Denkst du, daß man uns alle fragen wird –? Na ja, Emil wird ja nicht schweigen – Du hättest ihn doch,

wenn du es durchaus schon willst, doch ruhig laufen lassen sollen, warum denn so –

FRIDA, *weicher:* Ja, ich weiß ja nicht. Mir ist er auf einmal so furchtbar geworden.

DER FILM zeigt eine Dorfstraße im Halbdunkel. Ein Tor am Haus, wieder die beiden Leute, stehen und sprechen.

MUTTER, *ruhig, immer in fernen Gedanken:* Das geht vorüber. Du mußt nicht viel daran denken – *Aufhorchend.* Hörst du das Röcheln, es fängt an, dann kommt der Schaum, siehste schon – *Auf den Gelähmten zeigend, der stark verdunkelt wird, so daß man nur die Konturen sieht.* Da kommt er schon, das dauert nur noch ein paar Minuten – *Wie interessiert:* Wie regelmäßig das geht – – Ach Gott ja. *Aufstehend.*

FRIDA *will etwas sagen, stockt – dann plötzlich in lautes Schluchzen ausbrechend.*

MUTTER, *immer noch in Gedanken versunken:* Mädchen – *Sie faßt sie an die Schulter.*

FRIDA, *weinend:* Er läuft ja auch schon eine ganze Zeit mit der Erna. *Heftiger.* Seit Fritz nichts mehr verdient, ist es doch da vorbei.

MUTTER, *dumpf:* Nu ja. *Setzt sich wieder.*

DER FILM bricht kurz ab.

FRIDA *weint laut auf.*

MUTTER, *Frida streichelnd, leise:* Die kommt wieder, ich kenn das Mädchen besser. Die hält das gar nicht aus auf die Dauer.

FRIDA, *noch immer weinend, hat die Arme auf den Tisch gelegt und den Kopf darin verborgen:* Wenn er nun nicht will?

MUTTER, *fast demütig, leise, langsam:* Frida, wenn du nur zu ihm gehst. Solche Männer sind eitel und er hat sich doch auch gewöhnt.

FRIDA, *ein klein wenig noch aufbegehrend:* Aber ich mag ihn gar nicht so sehr.

MUTTER, *dumpf, aber liebevoll:* Ihr werdet euch einrichten. *Nach einer Pause, während Frida aufschluchzt:* Siehste, genau ist's damals mit dem Alten gewesen. Ich hab ihn schon gemocht. *Schneller.* Damals wußten wir ja noch weniger wie ihr heute. *Wieder langsamer, wie sich besinnend.* Und dann

kam gleich diese Unruhe, heute das, morgen das und alles mit solcher inneren Wut, so einer Verbissenheit. Was soll so ein Weib dabei machen. *Mühsam weitersprechend.* Dann kamen die Kinder, so eins nach dem andern – und immer weniger ist der Mann überhaupt noch da. Dann kommt die Zeit, wo er überhaupt nichts verdiente. Und dann fängt man an zu denken – Ja, da muß man schon sehr dahinter her sein. Es war ja ein guter Mann, und wenn andere Verhältnisse gewesen wären, er hätte es zu was gebracht, und auch mit euch war er gut. Bei Emil hab ich gleich von Anfang an gedacht, ganz so fing es an – – und auch so ein bißchen nach dem Winde. *Stockend.* Dabei hat der Alte bei seiner Sache stand gehalten – das hat ihn ja auch so reingebracht jetzt. *Schneller.* Denn so schlimm brauchte alles das nicht über ihn zu kommen, wenn ihm jemand geholfen hätte –

FRIDA, *beruhigt, aufhorchend:* Glaubst du, daß er wie er kommt? – Wie soll ich denn das einrichten?

MUTTER, *in Gedanken ganz wo anders, aufstehend:* Das gibt sich alles. Erzieh ihn dir nur richtig – *Sie horcht auf.*

Der Kranke wird für einen Moment hell belichtet. Oberkörper vorgestreckt, windet sich etwas, man hört einige Lall-Laute, abgerissen.

Das Licht wird matter.

FRIDA, *schnell aufstehend, während die Mutter sich an die Tischkante stützt:* Nimm den Revolver. *Rasch, unsicher.* Ich trage ihn bei mir, ich weiß nicht, sicher wollte ich ihn treffen. *Hart.* Das ist ja Unsinn – ich will ihn gar nicht. Steck ihn dir weg, Mutter, bitte sei so gut – *Zitternd.* Ich hab so Angst.

MUTTER, *grob:* Gib her.

Lautes Stöhnen. Ah. ah. *Man sieht den Kranken für einen ganz kurzen Augenblick sich vom Rollstuhl erheben, aufstehen, den Rollstuhl (wie schwebend) verlassen. Sofort verdunkelt. Enger belichteter Kreis. Die Mutter noch in der gleichen Stellung am Tisch, den Kopf etwas gesenkt. Vor ihr der Mann in den mittleren Jahren, das Gesicht, das vorher der Film besonders deutlich hervorhob, für den Zuschauer die Illusion des Gelähmten, der den Rollstuhl verlassen und vor ihr hingetreten*

ist. Der Mann spricht ohne Accentuierung, fast tonlos, ein wenig wie filzig, aber in hellerer Klangfarbe.

Das Gespräch geht schnell und wie mathematisch an Zeit und Inhalt abgemessen.

MANN: Du hast gelogen.

FRAU, *ganz hart, eher trotzig, aber auch tonlos und filzig:* Du hast mich auch genug gequält.

MANN: Du hast mein Unglück nicht mitgetragen.

FRAU: Ich habe so für dich aufkommen müssen.

MANN, *drohender:* Du bist weggelaufen, du hast mich beschimpft, unter die Leute ausgetragen.

FRAU, *in verbissener Wut:* D u bist es, der mich betrogen hat.

MANN, *ganz ruhig:* Nein, denn warum hast du mir nicht geholfen? Nie hast du mit mir zusammen gelebt auch in meinen Interessen.

FRAU, *trotzig:* Du bist der M a n n !

MANN, *traurig:* Das ist kein Unterschied.

FRAU, *wie einlenkend:* Mir bleiben auch die Kinder.

MANN, *klagend:* Die du verlassen hast. Du bist immer mit fremden Männern gewesen, sobald es dir nur gepaßt hat.

FRAU, *unsicher, ganz leise:* Das ist mein gutes Recht.

MANN, *noch leiser:* Aber mir hat es weh getan. Und ich war hilflos.

FRAU *verbirgt das Gesicht mit den Händen und schluchzt.*

MANN, *hart, wie auf einer Forderung bestehend:* Du hast deine Kinder belogen.

FRAU, *aufschreiend:* Nein!

MANN, *leiser, wie in der Entfernung, etwas verdunkelnd:* Davon weiß ich nichts. *Noch leiser, entfernter.* Du hast mich allein gelassen, immer allein.

FRAU, *Verzweiflungsgebärde, schreiend:* I c h I c h I c h bin allein!

Harter Fall, kurz – lautes Stöhnen. Dann langgezogenes Wimmern. Der Mann ist dabei verschwunden. Halbdunkel auf den Rollstuhl, schwächeres Licht auf die Frau, die den Revolver gegriffen hat. Frau ist halb strauchelnd zu Boden gesunken, hält sich noch etwas am Tischrand.

Die frühere Scene im Halbdunkel.

FRIDA *ist aufgesprungen, flehend:* Mutter – *Weinend.* Mutter, hilf doch! *Schreiend, kurz.* Mutter – –

MUTTER, *hart und laut:* Ja! – *Dann stöhnend, inbrünstig dumpf.* Mein Jesus, Barmherzigkeit! *Springt zum Rollstuhl, schießt.*

Mit dem Knall völliges Dunkel.

DRITTER AKT

I.

Der Knall wird von einsetzender Musik aufgenommen. Leises Stakkato, dann wie beim Ausschütten von Glasscherben anschwellend und wieder leise in einem dumpfen 2/4 Rhythmus mit gelegentlichen Synkopen übergehend – die ganz dumpf rhythmusuntermalende Musik hält für die nächste Scene an.
Inzwischen erscheint die neue Scene, langsam und hintereinander – deutlich erinnernd an das Anknipsen der verschiedenen Lichtanlagen, zuerst: die Loge des Vorlesers.
Der Vorleser: vor ihm langer Tisch (evtl. stilisierte Kulisse).
Vom Zuschauer links neben dem Vorleser der Gerichtsvorsitzende (im Talar). Dann daneben der Ankläger (gepflegtes Äußeres). Gleichzeitig etwas rechts hinten nach der Mitte der Verteidiger (der Mann aus dem Europa-Express) derart, daß er etwas schräg zum Zuschauer hinter der Frau zu sitzen kommt.

Die Frau bleibt am gleichen Platz wie in der Vorscene. Davor unmittelbar etwas unterhalb des Vorlesers (Gerichtsschreiber) der leere Rollstuhl (am gleichen Platz wie bisher). Auf dem Tisch rechts neben Frau und Verteidiger (derselbe Tisch wie in der Vorscene, nur mit grünem Tuch bedeckt) der Revolver und einige Gegenstände, der Stock des Gelähmten u. a. Stilisierte Barrieren schließen nach der hinteren Mitte und nach rechts ab. Die Frau steht aufrecht, den Blick auf den Vorsitzenden. Die Frau wird als letzte beleuchtet, direkt hinter ihr steht ein Stuhl.

DER VORSITZENDE, *älterer, jovial aussehender Herr mit Zwicker, den er ständig auf und ab setzt, zum Ankläger, der auf den fragenden Blick hin die Achseln zuckt:* Haben Sie noch eine Frage?

ANKLÄGER, *der etwas nach vornüber gebeugt gesessen hat, richtet sich auf und schüttelt den Kopf.*

DER VORSITZENDE, *verbindlich zum Verteidiger hinüber:* Herr Anwalt?

DER ANWALT, *aus einer Versunkenheit erwachend, fährt hoch, etwas schnarrend:* Verzichte. – *Nach einer kleinen Pause.* Ich danke.

VORSITZENDER, *im geschäftsmäßigen Ton zur Frau:* Nun – dann setzen Sie sich.

DIE FRAU *setzt sich, hält den Blick zu Boden.*
Die Musik wird für 2 Takte mit einer Synkope lauter und heller, fällt dann sofort wieder in den früheren dumpfen Rhythmus.

DER VORSITZENDE, *zum Schreiber, gedehnt, wie nach längerer Überlegung:* Ich glaube, wir sollten den Zeugen Schmidt nochmal hören.

VERTEIDIGER, *kühl und schroff:* Wir haben an dem Zeugen kein Interesse. Ist auch von uns nicht geladen.

ANKLÄGER, *spitz:* Auch von mir nicht.

VORSITZENDER, *beschwichtigend:* Ich weiß, ich weiß, das ist ja der Zeuge, der sich selbst gemeldet hat. Immerhin –

VERTEIDIGER: Verzichte.

VORSITZENDER: Nun, meine Herren, ich denke, man sollte ihn doch noch hören. Man kann nie wissen – *Er räuspert sich. Ruft.* Herr Schmidt – aha – treten Sie nochmal vor.

SCHMIDT *tritt von rechts hinten vor den Vorsitzenden. Ungefähr die Mitte der Scene. Typ älterer Sportsmann, etwas robuster Oberkörper.*

VORSITZENDER, *kühl:* Wir haben ja schon das Wesentliche von Ihnen gehört. Aber – mir ist da noch so manches eingefallen und einiges auch unklar geblieben. Sagen Sie: Sie sind der Vorsitzende dieses Sportklubs und zugleich dessen Trainer.

SCHMIDT, *knapp:* Jawohl – das heißt, ich gehöre diesem Verein seit seinem Bestehen an und habe ihn gegründet.

VORSITZENDER, *nachdenklich:* So – ach so –

SCHMIDT: Nein – Vorsitzender bin ich jetzt nicht mehr. Ich bin wie so viele Sportleute zum Beruf übergegangen. *Etwas erregt.* Das müssen wir ja alle.

VORSITZENDER: Ja – –

VERTEIDIGER, *etwas unwillig:* Ich verstehe wirklich nicht –

VORSITZENDER, *verbindlichst:* Ach lassen Sie doch – *Zu Schmidt.* Herr Schmidt, Sie sind der Trainer, Sie bekommen vermutlich anständig bezahlt – und Sie haben also diese beiden jungen Leute, um die es sich handelt, ausgebildet. Nun sagen Sie mal – *Freundlich ihm zunickend* – konnten sie denn den Kurs bezahlen, ich meine so – *Schnell* – natürlich werden sie bezahlt haben, wahrscheinlich vorher – aber wenn so einer nicht in den richtigen Verhältnissen ist?

SCHMIDT *hat mit halbem Verständnis zugehört:* Das gibt es nicht. *Rasch, wie sich jetzt erst besinnend.* Das muß ich ganz bestimmt in Abrede stellen.

VORSITZENDER, *etwas ironisch:* Was denn? Für uns handelt es sich darum zu erfahren, verstehen Sie, über diese beiden Leute noch zu erfahren, beide waren doch nicht in guten Verhältnissen, es ist da noch so ein gewisser Verdacht – wenn man davon ausgeht, daß der eine oder beide eine gewisse Erleichterung ihrer materiellen Lage sich versprechen konnten – *Schnell.* Welches war denn der bessere Läufer?

SCHMIDT *schweigt eine Zeitlang, schüttelt den Kopf, dann als besänne er sich erst eben, schnell:* Fritz Richter ist entschieden der bessere Sportsmann. Er hat Anlage. Herr Gruhne ist vorsichtiger in seinen Kräften, disziplinierter, hält sich länger, bietet eine gerundete Leistung, das heißt, er hat wenig Aussichten, etwas Außerordentliches vor sich zu bringen.

VORSITZENDER, *kühl:* Also Geld damit zu verdienen, ist für beide nicht –

SCHMIDT, *stolz, einen Schritt vortretend:* Ich muß das zurückweisen. Der wahre Sportsmann fragt nicht nach Entgelt. Da ist die Ehre, der Stolz nach Spitzenleistung. Wenn ich so sagen darf.

VORSITZENDER, *murmelnd:* Das verstehen wir ja... *Sieht den Staatsanwalt an.*

ANKLÄGER, *den Kopf bisher in die Hand gestützt, sieht auf. Die Scene verdunkelt halb.*

Etwas betontere Musik. Film beginnt.

ANKLÄGER *gedehnt, wie von weither:* Ich habe noch eine Frage.

VORSITZENDER, *geschäftsmäßig:* Ich bitte darum.

DER FILM zeigt Sportarena. Start zu einem Wettlauf. Mehrere

Läufer. Man hört dumpf den Startschuß. Sieht jetzt den Lauf.

ANKLÄGER, *wie von weit her:* Wie ist das Verhältnis der verschiedenen politischen Strömungen in Ihrem Klub?

SCHMIDT, *laut prononciert, mit dem Brustton der Überzeugung:* Der wahre Sportsmann findet im Sport seine Politik. *Die Musik untermalt einige Takte mit dem Fridericus-Marsch. Noch lauter.* Auch Herr Richter hat das erfahren müssen. Sein Freund, gewiß ein Sportsmann, interessierte sich mehr für die allgemeine Politik draußen, als es angemessen erschien und wir haben es ihm gesagt, und er hat sich danach richten müssen. Herr Richter selbst, das muß ich sagen, ein wahrer Sportsmann, er braucht keine Politik. *Vertraulicher.* Er hatte eine Knickfußanlage und brach nieder, gerade in seinem besten Lauf, ja.

Man sieht den Läufer im Film stürzen. Das Bild des Gefallenen wird größer, wird nur zum schmerzverzerrten, müden Gesicht, bleibt einige Sekunden.

ANKLÄGER, *murmelnd zum Vorsitzenden:* Es läßt sich vielleicht denken, daß eine gewisse Parallele zum Vater – –

VERTEIDIGER, *scharf und schnell:* Ich muß gegen diese Fragestellung protestieren. Es wird ohne den Versuch eines Beweises unterstellt, daß zur Belastung meiner Mandantin –

VORSITZENDER, *kühl unterbrechend:* Nichts als eine orientierende Anfrage.

DER FILM verlöscht. Es wird wieder heller.

ANKLÄGER, *ebenfalls scharf und schnell:* Ich verweise auf die Aussage des Arztes in der Voruntersuchung, wonach der dringende Verdacht einer Vergiftung – –

VORSITZENDER, *unterbrechend, versöhnlich:* Ich darf doch darum bitten – Darüber haben wir ja keinen Beschluß. Vielleicht findet sich das später –

ANKLÄGER *nickt beifällig.*

DIE FRAU ist langsam aufgestanden. Mit harter schneidender Stimme: Das ist eine gemeine Lüge.

VORSITZENDER *ist zusammengefahren, irritiert, aber leise und eindringlich:* Schweigen Sie, wir haben Sie ja nicht gefragt. Bitte setzen Sie sich.

Zwei dumpfe Trompetenstöße in der Synkope.

DIE FRAU *setzt sich wieder, halb verdunkelt.*

Allgemeines Halbdunkel. Herr Schmidt steht inmitten eines Lichtkegels für einen Moment allein beleuchtet. Sieht sich verlegen um, lächelt unbeholfen und zieht sich zurück, ängstlich sich umblickend. Verschwindet wieder im Dunkeln nach hinten rechts.

Am Tisch rechts und links neben dem Vorsitzenden sitzen jetzt je ein Beisitzer, im Talar. Unpersönliche Gesichter, beide ziemlich gleich aussehend.

1. BEISITZER: Die Indizien für den Nachweis eines vorangegangenen Tötungsversuches sind in der Voruntersuchung nicht genügend berücksichtigt.

VERTEIDIGER: Ich bin nicht beauftragt, nach dieser Richtung hin eine Stellung zu vertreten.

ANKLÄGER: Von den beiden Verdächtigen liegen keine Aussagen vor.

2. BEISITZER: Gegen den Sohn ist doch ein Verfahren gar nicht eröffnet.

VORSITZENDER: Die Angaben des Arztes sind doch recht unbestimmt.

VERTEIDIGER: Wir verzichten auf die nochmalige Vernehmung von Emil Gruhne.

VORSITZENDER, *murmelnd:* Ist auch gar nicht beabsichtigt.

Die Diskussion wird sehr schnell und in gewissem Sinne prononciert, dabei aber doch im Gesamteindruck mechanisch und uninteressiert geführt.

ANKLÄGER, *überlegen:* Dann wollen wir den Sohn doch noch hören.

BEIDE BEISITZER *zucken die Achseln.*

1. BEISITZER: Den jüngeren?

VORSITZENDER *greift befriedigt die Frage auf:* Ich glaube ja. *Zum Anwalt.* Herr Anwalt?

VERTEIDIGER, *zuckt uninteressiert die Achseln.*

ANKLÄGER *winkt müde und gelangweilt ab.*

VORSITZENDER, *dozierend, sich nach allen Seiten wendend:* Also, ich denke doch – was in unseren Kräften steht, zur Aufklärung beizutragen – Das sind wir der Allgemeinheit schuldig und der öffentlichen Meinung, die sich sowieso

schon mehr, als es einer sachlichen und ich muß sagen, menschlichen Klärung dienlich ist, damit befaßt hat.

Die Musik wird lauter mit einem dumpfen Paukenschlag, beginnendes noch abgerissenes und vereinzeltes dumpfes Tremolo.

VORSITZENDER, *nach hinten, zögernd:* Herr Richter. *Blättert in den Akten.* Herr Paul Richter, wir dürfen nochmals bitten...

PAUL *tritt in die Mitte. Das Gesicht ist in verhaltener innerer Erregung verzerrt, zittert anfangs etwas mit der Stimme, spricht hart ohne Übergänge, schwankend von laut und leise.* Jawohl, Herr Richter.

VORSITZENDER, *eindringlich, aber kalt:* Sie hören, wie das Gericht bemüht ist, dem Verständnis Ihrer Mutter und dieser Ihrer Handlung näher zu kommen. *Mit erhobener Stimme.* Es besteht die Möglichkeit, daß Ihre Mutter den tödlichen Schuß abgegeben hat, um einer Untersuchung nach anderer Richtung zuvorzukommen. Wollen Sie sich dazu äußern...

PAUL *schweigt.*

VORSITZENDER, *einen Schatten freundlicher, eindringlicher:* Hören Sie mal, Sie werden doch verstehen, daß das von wesentlicher Bedeutung sein kann. *Frau Richter ist aufgestanden und sieht Paul starr an. Mit leisem Pathos.* Auch wir sind Menschen, das Gericht soll den menschlichen Regungen nachgehen und sie verstehen lernen.

PAUL, *man sieht, wie er innerlich mit sich ringt. Stockend:* Das ist Mutters Sache.

VORSITZENDER, *scharf und kalt:* Von Ihnen wollen wir aber etwas darüber hören.

PAUL *geht einen Schritt vor, in höchster Erregung:* Lassen Sie mich bitte reden.

VORSITZENDER, *kühl:* Wir bitten darum.

PAUL, *sich anfangs in den Worten überstürzend, später ruhig und mit Pathos:* Mein Vater war mit dem Leben zu Ende. Wenn er hätte sprechen können, hätte er selbst darum gebeten, ein Ende zu machen. Wie er das vor Jahren gesagt hat. Damals war ich noch nicht erwachsen – genug.

DIE FRAU *setzt sich wieder, verbirgt das Gesicht in den Händen.*

VORSITZENDER, *schüttelt zweifelnd ein wenig den Kopf. Leise:* Alles das nützt uns hier wenig.

PAUL, *weiter, aufbegehrend:* Da sind ganz andere Dinge schuld. *Jemand von rechts hinten her lacht leise, aber deutlich auf.* Sein Leben war zu nichts mehr nütze, der war sowieso kaputt. *Schneller, außer Atem.* Und dann kommt mein Bruder, und die Mutter und wir alle – *Atemschöpfend.* Es brauchte nicht sein. Wir haben das nicht gewollt. *Einige Sekunden völliges Schweigen. Plötzlich überlaut.* Herr Richter, jeder gibt sich eben so viel Mühe, wie er kann.

VORSITZENDER *nickt traurig, leise mahnend:* Aber das gehört ja nicht hierher. Darüber haben wir ja nicht zu richten.

PAUL, *noch einen Grad erregter:* Wir wollen Freiheit. *Man hört dieselbe Stimme etwas gedehnt und prononciert lachen. Der Ankläger äugt scharf nach rechts. Schreiend.* Freiheit, andere Verhältnisse, wir wollen leben, l e b e n.

Scene verdunkelt.

ANKLÄGER: Ich bitte das Lachen da hinten zu unterlassen! *Man hört noch die müde Stimme eines Beisitzers:* Herr Zeuge, lassen Sie doch das schon, das gehört ja nicht...

In einem breiten Sektor im Licht von rechts hinten nach der Mitte zu sich verbreiternd bis ungefähr zum Richtertisch, der aber dunkel bleibt, dringen vier junge Leute, alle die gleiche Maske Pauls. Die Leute bleiben in etwas nach hinten schräger Linie mit dem Arm nach vorn gestikulierend.

Die Musik begleitet den Einbruch mit einer plötzlichen scharf pointierten Kadenz, untermalt mit einem Wirbel. Dann harter Rhythmus, lauter werdend.

ALLE VIER, *durcheinander:* Freiheit – Brot – Vorwärts – Revolution. *Die Worte werden mehreremal durcheinander geschrien.*

EINER, *schrille Stimme:* Das ist eine falsche Weltordnung. *Man hört die gleiche Stimme wie vorher laut und prononciert lachen. Die Musik ordnet sich zu einem Marsch. Mehrere vereinzelt schiefe Trompetenstöße.*

ZWEI, *rufen:* Laßt uns leben!
SCHRILLE STIMME: Das ist euer Opfer!
ALLE, *durcheinander, die Fäuste geballt:* Gebt ihn raus.
Eine Sekunde völlige Stille, wie abgerissen.
Müde Stimme, von weither (etwa der Vorsitzende): Er ist ja tot.
Neuer Trompetenstoß, ansteigender Marsch.
ALLE *drängen mit geballten Fäusten vor, schreien durcheinander:* Nieder! Macht, Kapital, Fürstenknecht, Kapitalistenpack! In den Dreck. *Immer vielleicht 2–3 mal durcheinanderrufend.*
ALLE ZUSAMMEN, *dann einheitlich, sich steigernd, ganz deutlich, accentuiert:* H e r – m i t –
Völliges Dunkel. Nachdem „mit" Musik bricht mit Knall auseinander, wie eine Explosion.

Halbdunkel.
Scene wie vorher. Die Leute sind verschwunden, ebenso der einzelne Paul.

DER STAATSANWALT, *im Licht, verbissenes Profil – bleibt einige Sekunden so, erhebt sich, das Barett aufsetzend.*
Man hört halb undeutliches Flüstern vom Gerichtstisch.
VORSITZENDER, *flüsternd:* Hat sich noch nicht gemeldet.
1. BEISITZER: Sie kriegen ja nichts raus aus die Leute.
VORSITZENDER: Wir könnens ja noch versuchen.
DER ANKLÄGER, *mit Pathos:* Meine Herren, Sie haben hier vor sich –

Scene verdunkelt.
Lautsprecher von der Mitte hinten: Achtung, Achtung, Berlin auf Welle 505. Meine Damen und Herrn, wir bringen Ihnen etwas Außerordentliches, ein Vortrag von Gerhart Hauptmann. Bitte Herr Doktor...
(Eine leisere, etwas zittrige Stimme) Verehrte Zuhörer: aus meinem Epos „Maria". *(Er beginnt zwei Zeilen in Hexameter zu lesen, wird undeutlich; leiert noch eine Zeitlang.*
Zwischendurch (im einsetzenden Halbdunkel, ein Faustschlag auf den Tisch, der Vorsitzende ist aufgesprungen, schreit wütend: Die Türe zu.

Volle Beleuchtung. Man hört in allmählicher Beleuchtung eine Frau weinen, Kind wimmern.
Völlige Stille. Auch die Musik.
Vor dem Richtertisch steht Frida, mit einem Kind im Arm.

DIE FRAU *ist aufgesprungen, steht dicht daneben. Die beiden Gesichter scharf beleuchtet.*
VORSITZENDER *hat sich resigniert gesetzt, blinzelnd, leise:* Wer hat Sie denn gerufen?
FRIDA *schluchzt leise auf.*
VORSITZENDER: Ich frage Sie hier –
ANKLÄGER *winkt dem Vorsitzenden müde ab.*
BEISITZER *rücken unruhig auf den Stühlen.*
VORSITZENDER, *zu der Frau, in einem zuredenden milden Tonfall:* Angeklagte, wollen Sie noch eine Aussage machen?
DIE FRAU, *leise zu Frida:* Geh hinaus – *Etwas lauter, drängender.* Geh fort von hier.
Während die Scene wieder allmählich verdunkelt, bleiben die beiden Frauen, die dicht beieinander stehen, in einem hellen Lichtkreis.

FILM Spielwiese. Spielende kleine Kinder.

FRIDA, *die etwas gebückt gestanden hat, richtet sich mehr auf, sieht zur Mutter. Mit etwas rauher Stimme. Stockend, bittend:* Ich kann nicht, Mutter. Sprich doch. Du kannst es, nur du –
FRAU *hält sich mit einem krankhaften Ruck die Fäuste an die Wangen und schüttelt den Kopf.*
FRIDA, *heiser, mehr flüsternd, erregt:* Nimm doch die Last weg. Wir alle sagen es. Emil und die andern. Wir wollen es lieber tragen. Tu doch das nicht.
FRAU, *heiser, tonlos:* D e r mußte weg, schon um meinetwillen. Bei mir liegt es. *Hart auflachend.*
DER FILM wird langsamer, stockt, ein Kind kommt groß in den Mittelpunkt, Profil, verzieht das Gesicht zum Weinen.
FRAU, *grob:* Fange du doch von vorn an.
FRIDA, *aufschreiend, nicht zu laut:* Mutter!
FRAU, *heiser, dumpf:* – Ich hab es ja auch müssen.

FRIDA, *in aufsteigendem Trotz:* Du willst es ja so. *Erregter.* Und ich tu es, ja. *Das Kind weint laut. Fast triumphierend.* Ja, ich tue es. *Dreht sich halb weg.*

FILM verschwindet.
Bleibt nur Frau im vollen Licht. Wie entzückt. Flüstert vor sich hin. Lauter: Der mußte weg. Ich habe ihn erlöst, ich. *Lauter.* Er ist frei. Er schreitet da. *Fast schreiend.* Er hat seine Kräfte, haha – er holt aus – so wird er immer ausholen – vorwärts ihr Schwänze – *Lacht irre auf, grobes, hartes, schrilles Lachen.* Vorwärts – *Schluckt nach Luft – schriller Schrei – Fall. Man hört hart auffallen. Dunkel für eine Sekunde. Man hört Scharren, Tragen.*

Halbdunkel.
Der Platz der Frau ist leer.

Alle Personen wie früher, den Kopf starr zu Boden gesenkt. Die Musik setzt mit leisem Poltern ein, das sich an die Bühnengeräusche anschließt.
Zwei Herren gehen quer über die Bühne durch die wie starr sitzenden Personen hindurch. Die beiden Leute stechen scharf von den übrigen ab, ungeschminkt wirken sie wie zufällig. (Etwa der Regisseur und Inspizient)

DER EINE, *nervös beharrend:* Man schleift doch nicht, geben Sie doch etwas mehr acht, man schleift doch nicht, schleift, schleift...

DER ZWEITE, *brummend:* Was da – können keine Ausnahmen machen.

Scene erhellt völlig. Im Abgehen der beiden:

VORSITZENDER *klopft mit einem Bleistift auf den Tisch; leise, ohne den Kopf sonderlich zu heben:* Pst – Ruhe, bitte.

VERTEIDIGER *erscheint im Aufhellen der Scene schon stehend. Zum Vorsitzenden gewendet. Mitten im Sprechen. Er holt gerade tief Atem. Wischt sich mit einem Tuch, das er immer in der Hand behält, den Schweiß von der Stirn.*

Die Musik spielt im folgenden ein Grammophonstück, das von hinten her leis anklingt. Musik kakophonisch, ganz resigniert. Grammophon: Charleston – etwa die Revellers – mit Gesang, alles etwas in Bruchstücken. Nicht aufdringlich.

VERTEIDIGER, *stockend, stotternd. Rede wirkt nur atmosphärisch. Inhalt fast gleichgültig. Spricht manche Worte laut, oft nur murmelnd und ganz schnell, einzelnes mit Pathos. Einige Momente allein beleuchtet. Dieser sein Auftritt dauert etwa 1 ½–2 Minuten. Angepaßt mit den Pausen etwas der Musik, Grammophon:* Ich bitte Sie zu bedenken, daß wir zumindesten vor einem dieser Grenzfälle, ja sozusagen Grenzfälle stehen. *Schnell und murmelnd.* Der Gesetzgeber hat sich da sehr präzise ausgedrückt, denn die Frage der vorbedachten Tötung bei Gatten und so weiter... *Undeutliches schnelles Murmeln – Schweißtuch. Pathos.* Wir alle sind menschlichen Regungen nicht fremd – *Schweißtuch. Murmelnd.* Die Frage des Totschlages ist dabei ganz offen. Der Herr Ankläger hat, das hat er in dankenswerter Objektivität und so weiter... *Schweißtuch. Pathos. Schriller.* Richten Sie nicht, meine Herren, wir sind nicht die letzten Richter – *Pause, Schweigen – Murmelnd, außer Atem.* Ich gebe Ihnen den ganzen Menschen. *Schweißtuch. Etwas lauter.* Ich bin in der Verteidigung begrenzt, es ist ein Geständnis vorhanden und doch wage ich zu sagen – – *Er stockt, holt tief Atem. Schweißtuch. In diesem Augenblick etwas lautere Musik. Hört hinaus. Murmelnd.* Ich bin auch nur Mensch, ich bitte um Milde – – *Laut Pathos.* Milde. *Einfach und gefaßt.* Wir sehen und hören, aber das Wesen des Menschen, der vor seinem Richter steht, ist uns fremd. So ist es. *Setzt sich erschöpft. Musik still.*

Alles bleibt gleich hell und unbeweglich. 10 Sekunden lang völlige Stille – Dann erheben sich der Vorsitzende und beide Beisitzer, um hinauszugehen.
In diesem Augenblick Dunkel.
Fünf Sekunden lang Trompetenton. Eine Orgie von Trompeten. Rasend, spitz nach oben. Dann kurz abbrechend.
Dann: sofortige, völlige Helle. Die drei Richter treten von links

wieder ein. Auf der Scene sind noch rechts der Gerichtsschreiber, links der Ankläger, nach der hinteren Mitte rechts der Verteidiger. Der leere Stuhl und der Rollstuhl gegenüber.
10–15 Sekunden absolute Stille.

VORSITZENDER, *laut und prononciert:* Im Namen des Volkes –
Nach 3–5 Sekunden Pause: heiser, wie den Laut verschluckend, beinahe mit der Stimme etwas unsicher, vibrierend.
D e s G a t t e n m o r d e s s c h u l d i g.

Kein Laut. 5 Sekunden bleiben alle unbeweglich.
Halbdunkel. Musik. Wie einige vereinzelte noch leise Hammerschläge, aufbäumend laut einen oder zwei Takte und ganz scharf nach unten im Paukenschlag endend.
Verdunkeln des Gerichtshofs am Tisch, dann der Verteidiger. Bleiben noch für einen Moment die beiden leeren Stühle im Licht.
Dann ganz verdunkelt.

VORHANG

Heimweh
Vier Akte

ZUR ERSTEN STUDIOAUFFÜHRUNG DER PISCATOR-BÜHNE: „HEIMWEH"

Die generöse Idee Erwin Piscators, seinem Theater ein Studio anzugliedern, hat nichts mit den früheren Experimentiertheatern Reinhardts und anderer gemein. Der Unterschied dieser Versuchsbühne besteht darin, daß Reinhardt junge, nicht aufgeführte Autoren ohne Berücksichtigung der Tendenz und der dramatischen Linie des Bühnenwerks durchzusetzen versucht hat, während Piscator seinem Studio die Absicht zugrunde legt, das Stück als Experiment zu betrachten, um die Ansätze zu einer neuen dramatischen Dichtung freizulegen. Zugleich damit verbindet er das schauspielerische und szenische Experiment.

Weg nun fallen die heute noch üblichen Stilisierungen einer schauspielerischen Verkörperung (die subjektive Auffassung). An ihre Stelle tritt die sachliche Durchdringung der Rolle (objektive Auffassung). Dadurch wird der Leerlauf der schauspielerischen Leistung, der Mißbrauch der „persönlichen Note" vermieden.

Für die szenische Gestaltung einer Inszenierung muß wesentlich sein die Zurückdrängung der stilisierten Bühnenbilder und die möglichste Annäherung an die fotografische Wirklichkeit. Mit „Heimweh" versuche ich eine Lockerung der traditionellen starren Übertragung des dramatisch dargestellten Gefühlsinhalts auf den Zuschauer. Spannung und Entspannung soll unmittelbar auf den Zuschauer übergreifen, ohne daß dies in der Folge einer Handlung zwangsläufig vorbereitet sein muß. Dem dient der Versuch einer Ausnutzung neuer Mittel der Darstellung (chinesische Schauspieler im Gegensatz zu deutschen), und die Verwendung einer in der Hauptsache rhythmisch betonten Überleitung durch Pantomime, Musik u.a.

Das Stück, das nicht mit der üblichen Wertung eines Dramas betrachtet werden soll, bietet gerade den oben angedeuteten Zielen des Piscator-Studios die Möglichkeit einer Verwirklichung.

PERSONEN:

Rudolf, Verwalter
Jan, Steuermann
Lina, Rudolfs Wirtschafterin
Fu, chinesischer Schenkwirt
Wong, Geisha
Malayischer Diener
Ein Schiffskoch
Drei Matrosen

Von den gleichen Personen:

Wirt einer Hafenschenke (Koch)
Gast (Rudolf)
Barmädchen (Lina)
Ein malayischer Matrose
Einige Gäste

Ort der Handlung:

1. und 4. Akt: Schenke in einem europäischen Hafen
2. und 3. Akt auf einer Südseestation.

ERSTER AKT

Örtlichkeit: Hafenschenke in Rotterdam.
Von der hinteren Mitte etwas schräg nach links vorn steht der Bartisch, schließt nach links die Szene ab. Auf dem Tisch, an dem Ende in der hinteren Mitte, eine Gruppe einiger weniger Flaschen und ein paar Gläser. Anschließend weiter in der hinteren Mitte Andeutung eines breiten Fensters. Dahinter Blick auf Hafen und Kai. Schließt in schwarzem Dunst verschwimmend nach rechts hinten ab. Die Szene rechts wird von einer verschattenden Wand (grauschwarzer Schleiervorhang) begrenzt. Vorn links, unmittelbar am Bartisch ein runder Tisch mit ein paar Stühlen. Zwischen dem Bartisch und dem Fenster bleibt ein kleiner Gang frei. An dieser Stelle hängt ein Kupferbecken mit einem Klopfer.

Allgemeine Regiebemerkung: Über dem Akt bleibt ein Schimmer von Unwirklichkeit, eine unruhige Stimmung, die auf- und absteigt, aber sich nicht entladen kann. Trotz immer wieder sich bildender Ansätze dazu ... Es bleibt der Eindruck: die Personen gehören nicht zusammen, die einzelnen Gruppen passen nicht zueinander.

Die Handlung beginnt mit einem tiefen nachhallenden Gongschlag. Die Szene erscheint in einem etwas verschwommen lassenden, gedämpft hellen Licht. Bleibt noch für einige Augenblicke leer. Man sieht hinter dem Fenster zwei Schatten näher kommen.
Es treten dann von rechts zwei Gäste ein. Gehen langsam bedächtigen Schritts, zögernd bis zum Bartisch hin. Bleiben etwas unentschlossen stehen, sehen durchs Fenster, der 1. Gast setzt den Klopfer in Bewegung. Drei kurze etwas schrille Gongs. Beide Gäste gehen dann am Bartisch bedächtig entlang, zögernd nach vorn zum Tisch. Klopfen zwischendurch noch mit den Knöcheln auf den Bartisch und setzen sich schwerfällig vorn an den Tisch.
Die zwei Gäste: Alter Mitte Dreißig. Beide ziemlich groß, der eine etwas stärker, der andere lang und schlank. Kleidung der Seeleute an Land. Überzieher, steifer Hut, Stock. Anzug etwas

schlecht sitzend, wenig getragen, gelbe Schuhe. Gesichtszüge finster, etwas gequält, aber bewußt uninteressiert.
Man hört mehrmals das ferne Rasseln eines Krans.
Der Wirt erscheint in dem Gang zwischen Bartisch und Fenster hinten. Bleibt stehen und mustert die Gäste: Erscheinung: untersetzt, kurzbeinig, breiter Oberkörper, trägt Kopf (stiernackig) etwas nach vorn geneigt. Man merkt den ehemaligen Seemann, Koch oder Steward.
Er greift dann langsam nach einer Flasche, schenkt zwei Gläser ein und tastet sich etwas schwerfällig am Bartisch entlang, an dem er sich mit einer Hand festhält, in der anderen die beiden Gläser, nach vorn zum Tisch. Stellt die Gläser vor die Gäste.
Die Sirene einer Motorbarkasse, scheints dicht unterm Fenster, heult schrill auf und verebbt.

1. GAST, *der dem noch vor der Bar stehenden Wirt zunächst sitzt, diesem von unten unverwandt ins Gesicht sieht, murmelnd zum 2. Gast, ohne ihn indessen anzusehen:* Na Prost, Rudolf –– *Trinkt und wischt sich mit der Hand den Mund ab.*
2. GAST *hat sich über den Tisch etwas vorgebeugt, starrt gleichfalls den Wirt an. Unvermittelt laut, beinahe schreiend zum Wirt:* Was stehst du denn da –– *Leiser, abklingend:* Altes Vieh. *Murmelnd, während er trinkt.* Steht da und schielt, hu ...
1. GAST *nimmt die beiden Gläser und schiebt sie dem Wirt hinüber, der keine Miene verzogen hat:* Hier – gieß noch einen ein.
Der Wirt nimmt die Gläser und geht genauso schwerfällig wie vorher wieder nach hinten.
2. GAST *zieht sich im Sitzen den Überzieher aus und legt ihn sich hinten über den Stuhl:* Ein richtiger Flegel ist das.
1. GAST *beruhigend, etwas lachend, leise:* Das lohnt sich ja alles nicht.
Man hört wieder das Rasseln einer Kette eines Krans.
2. GAST *schnell, flüsternd:* Wenn das nicht hier so ein verfluchter Kasten wär, ich wollte meine Papiere schon zusammenbringen.
1. GAST *im gleichen, schnellen und flüsternden Tonfall:* Der Dicke kann schon was machen, das hat mir einer ganz bestimmt

gesagt. Aber nun, was der wieder nun für weitere Verbindungen -- *Er stockt und sieht sich um.*

Der Wirt kommt wieder nach vorn mit den vollen Gläsern.

Ein Grammophon beginnt zu spielen von rechts hinten her. Ein englisches Sailorlied, verjazzt, mit einem kurzen Refraingesang (etwa „Old Mandarin").

2. GAST *zum Wirt, der herangetreten ist und die Gläser auf den Tisch stellt, in fragendem und doch uninteressiertem Tonfall:* Sag mal, wir haben mit den Papieren ein bißchen Pech gehabt, du sollst uns so ein bißchen auffrischen.

WIRT *heiser, mehr brummend:* Kommt darauf an -- ist alles schon dagewesen.

1. GAST *interessierter:* Gib uns was. Wir sitzen fest. Mein Vetter kommt als Heizer mit dem roten Überseer drüben. *Verächtlich ausspuckend.* Das ist ja nischt mehr. Wo wir schon beide als Ingenieure gefahren sind, verstehst du - *Vertraulich.* Also Prost -

Die beiden trinken. 2. Gast blinzelt dabei dem Wirt zu.

Das Grammophon hat mittendrin aufgehört, etwa eine halbe Platte.

Wirt schüttelt langsam den Kopf.

2. GAST *drängend:* Mensch, hol dir einen mit.

WIRT *kalt, eher grob:* Nee, Jungens, so ist das nicht. Könnt euch einen andern Laden suchen -- *Lacht hart auf.*

1. GAST *erregt flüsternd:* Wir müssen hier runter.

WIRT *höhnisch:* Du auch?

1. GAST *irritiert:* Na ja, wir sind doch zusammen.

WIRT: So was -- na sage mir einer -- *Lacht hart.*

2. GAST *springt auf und stößt den Tisch etwas vor, daß die Gläser umfallen:* Mensch, lach nicht, sag ich dir.

WIRT *einen Ton scheints freundlicher:* Kinder, so geht das nicht. Ich will nicht.

1. GAST *gleichfalls aufstehend:* Gib erst nochmal was her. *Reicht dem Wirt die Gläser, flüsternd.* Du verstehst doch, du bist ja auch nicht von gestern, wenn dich jemand um Rat anspricht.

WIRT *zum 1. Gast:* Kühl dich ruhig erst ein bißchen ab.

2. GAST *erregt zischend:* Quatsch. *Er schlägt mit der Faust auf*

den Bartisch, will 1. Gast beiseite schieben, um näher an den Wirt ranzukommen.

WIRT *richtet sich auf, an den Tisch gelehnt, mustert die beiden gleichsam von oben bis unten, höhnisch und herausfordernd:* So? *Lacht laut auf.*

Von rechts hinten kommt ein jüngerer Seemann, malayischer Typ, etwas salopp, aber modern angezogen, steifen Hut, ein klein wenig angetrunken, pfeift. Kurz darauf folgt hinter ihm ein Mädchen, harte, etwas verfallene Züge, nicht zu auffällig angezogen.

Wirt und Gäste beobachten einen Augenblick die Neuankömmlinge, die sich langsam dem Bartisch nähern. Es sieht aus, als ob das Mädchen hinter dem jungen Malayen herschleicht.

1. GAST: Also los, gib uns noch einen.

WIRT *kühl:* Kommt ein bißchen mit nach hinten. *Zu dem Malayen rufend.* Na Maat –

Malaye noch in der Mitte des Raumes, macht ihm ein Zeichen nach der Flasche, pfeift und lacht hell.

WIRT *brummend:* Denn man los da – *Er geht etwas schneller nach hinten, gefolgt von den beiden Gästen.*

Während der Wirt eingießt, bleibt der Malaye an der Bar, etwa in der Mitte stehend. Die beiden Gäste stehen am hinteren Ende des Bartisches, dicht am Fenster, verdrossen stier über den Tisch blickend. Der Malaye ist einen Augenblick an der Bar unschlüssig stehengeblieben im Begriff sich zu setzen.

DAS MÄDCHEN *hat sich unbemerkt genähert, umfaßt ihn plötzlich von hinten, legt ihm beide Arme über das Gesicht, ruft jubelnd:* Süssing –– *Lacht dann. Nicht zu laut.*

DER MALAYE *lacht zufrieden mit, entwindet sich, faßt das Mädchen am Knie, hebt sie hoch und setzt sie auf den Stuhl am Bartisch:* Setz dich – da! *Er selbst nimmt dann auf einem Stuhl gegenüber Platz, gleichfalls an der Bar, mit dem Rücken nach den hinteren Gästen.*

Allgemeine Regiebemerkung: Es ist durchaus nicht nötig, daß Dialekt gesprochen wird, es genügt, auch für den Malayen, eine harte, etwas knapp-saloppe Aussprache.

Wirt bringt zwei Gläser an den Tisch, nickt den beiden zu. Geht wieder nach hinten. Die beiden anderen Gäste trinken und beginnen wieder auf den Wirt einzureden. Der bleibt vor ihnen stehen, ohne Gesten.

MÄDCHEN: Trink doch nicht so viel von dem Zeug. *Sie faßt über den Tisch hinüber seine Hand.*

MALAYE *lachend:* Das ist für die Mädchen da bei uns.

MÄDCHEN *streichelt seine Hand etwas mütterlich:* Magst du sie denn leiden?

MALAYE: Gut, meinetwegen, aber dich mag ich leiden. *Er trinkt und wirft das leere Glas hinter den Bartisch. Laut auflachend.*

MÄDCHEN *drängend:* Sag doch – du – bleibst bei mir – *Leise.* Heute noch –

MALAYE *sieht sich nach dem Wirt um:* Heda – Pst!

MÄDCHEN *drängender:* Bleib doch bei mir. *Sie trinkt schnell das Glas aus.* Du kommst ja wieder zu deinen Mädchen. *Härter.* Den ganzen Tag redest du von den Mädchen.

MALAYE *abwehrend:* Laß! *Trommelt auf den Tisch.* Ich will keine Mädchen. Nichts damit zu tun.

Wirt tritt heran mit zwei vollen Gläsern.

MALAYE: Schenk dir ein Glas mit ein.

WIRT *brummend:* Hast so bald genug.

MÄDCHEN *verletzt:* Nicht wahr? Immer wird er gleich so böse.

MALAYE *hart, aber nicht zu laut:* Geh weg. Das sitzt einem so an der Kehle – *Er macht entsprechende Geste.*

WIRT *klopft ihm auf die Schulter:* Na hör mal, das ist so in den Jahren.

MALAYE *zum Wirt:* Trink, sag ich dir.

Mädchen gießt sich widerwillig das neue Glas runter.

MALAYE *lacht ihr zu:* Gut so – siehst du. Du auch – *Er trinkt gleichfalls.*

Wirt nimmt die leeren Gläser und geht nach hinten.

MÄDCHEN *schnell:* Sei doch gut zu mir. *Sich überstürzend.* Wie du gestern bei mir warst, da war ich so froh, das sag ich dir, du weißt das auch. *Schmeichelnd.* Du hast noch etwas davon, ja, ja? *Streichelt ihm wieder die Hand.* Sage doch –

MALAYE *ist plötzlich düster geworden, heiser, stockend:* Nu und – was weiter –

MÄDCHEN: Bleib noch bei mir –

MALAYE *wieder abwehrend:* Laß! *Heller, offener.* Ich kann nicht. Ich will nicht mehr. *Plötzlich laut auflachend.* Verstehst du, das ist nichts. Das macht mich wild, das da. Ich will –– *Stockt.* Ja, das will ich, trinken, Schnaps – Wirt ––

Grammophon beginnt wieder zu spielen. Dieselbe Platte.

MÄDCHEN *leise:* Seid ihr gemein und grausam, ihr alle.

MALAYE *wie erleichtert:* Gut – ich bin dir gut. Ich kaufe dir Schnaps, ich kaufe dir –

MÄDCHEN *unterbrechend:* Ja? *Schrill auflachend, bitter.* Ja das tust du, ich weiß, daß du das tust. *Erhebt sich schwer.* Komm –– komm –

MALAYE *auffahrend:* Was? Was denn, wohin?

MÄDCHEN *müde, lachend, die Worte etwas bitter gezogen:* Tanzen, mein Liebling, komm tanz mit mir.

MALAYE *beruhigt, steht langsam auf:* Gut so *Er umfaßt sie und tanzt nach dem Rhythmus.*

Wirt bringt zwei neue Gläser an den Tisch.

MALAYE *ruft ihm zu:* Unser Wohl jetzt, Alter, unser Wohl – hollah!

WIRT *wie umgewandelt, mobil:* Sollst du haben, Junge, oho – *Er trinkt beide Schnäpse hintereinander aus, wischt sich den Mund, bedächtig.* Das kannst du haben. *Lacht dumpf, geht wieder ruhig nach hinten zurück. Pfeift die Melodie mit.*

Mädchen klappt mit einem Seufzer zusammen.

Drei Matrosen (Kleidung wie die Gäste) treten geräuschvoll ein, nachdem man sie schon eine Zeitlang als Schatten am Fenster gesehen hat. Einer ruft: Vorwärts also –. *Die anderen beiden lachen noch – (hinter einem zurückliegenden Witz her).*

Mädchen schleppt sich müde an den Tisch und setzt sich an den früheren Platz. Fährt sich mehrmals nervös über die Stirn.

Malaye hat sie vorher leicht los- und stehengelassen. Tanzt für sich noch etwas weiter. Grammophon schweigt. Hinter der Bar herkommend wird die Melodie noch leise weitergepfiffen.

Wirt ist vorgetreten und wird von den drei Matrosen umringt, die ihn auf die Schulter schlagen und puffen.

Malaye tanzt für sich weiter.

Die drei bleiben neben dem Tisch vorn stehen, wohin der Wirt Gläser für sie stellt.

Das Grammophon beginnt wieder dasselbe Stück.

Zwei Matrosen beginnen zu tanzen.

Der Malaye zögert, will aufhören.

DRITTER MATROSE *schreit ihn an:* Weiter! *Tritt mit den Füßen den Takt.*

MALAYE *in singendem Tonfall, etwas getragen, nicht zu laut:* Halte diesen Mann fest –– haha –– laß diesen Mann doch das Rad drehen –

MATROSE *für sich weiterstampfend, wütend:* Schweig, du Hund.

MALAYE *lacht grell auf:* Schön wars, schön wars.

Die beiden tanzenden Matrosen stoßen den für sich tanzenden Malayen derb in die Seite.

WIRT *kommt eilig nach vorn. Schroff und grob:* Weg da – *Er reißt den dritten Matrosen, der den leicht taumelnden Malayen fassen will, zurück.*

Die Musik hört plötzlich auf. Es ist für einige Sekunden ganz still.

MALAYE *hat sich an den Bartisch, dicht neben den Tisch gelehnt, stützt sich auf die Stuhllehne. Wie vor sich hin sprechend:* War ja nichts. Das ist alles so. Das ist so.

DRITTER MATROSE, *der jetzt neben ihm steht, hält ihm die Faust vor die Nase:* Nimm dich in acht, Junge.

Die beiden Matrosen, die etwas weiter ab auch den Tanz abgebrochen haben, brechen in ein unbändiges Gelächter aus. Kommen näher an den Tisch.

WIRT *hat sich wie zur Abwehr vor den Tisch gestellt, die beiden Arme erhoben, in der Stimme noch ruhig:* Jungens, das ist das, was ich euch sage ––

DRITTER MATROSE *will ihn am Arm fassen, unterbricht:* Halts Maul, Alter.

WIRT *dreht sich zu dem Matrosen, der neben dem Malayen steht, um, mit geballten Fäusten, plötzlich rasend vor Wut, fauchend:* Holla, hoppla, du verfluchter Wurm, elender – *Noch*

schneller. – Wenn ich dich jetzt hier zerbreche, untern Tisch mit dir, hoppla – *Stockend.* Lumpenkerl.

EIN ANDERER MATROSE: Gib Ruhe, der ist gut.

Wirt wischt sich mit dem einen Arm über den Mund.

MALAYE *weich, schwingt dabei den Stuhl vor sich hin:* Messer sind zu nichts nütze. Und solche Fäuste – bah.

Es herrscht einen Augenblick völlige Stille. Der 1. Gast links hinten räuspert sich laut.

WIRT *kalt:* Also wie –– was wird getrunken – *Dreht sich um und macht Miene nach hinten zu gehen.*

Ein Matrose hat sich dem Mädchen genähert, das unbeweglich gewesen ist, den Kopf in die Hand gestützt, und hat ihr etwas ins Ohr geflüstert.

MÄDCHEN *fährt auf:* Schwein. *Dreht sich weiter weg.*

MALAYE *hält den Wirt fest, fast bittend:* Zeigs den Leuten, du hast das – *Er lacht plötzlich belustigt auf.*

Mädchen, das der Matrose um die Taille fassen wollte, springt wütend auf.

MALAYE *lacht das Mädchen an:* Schön, ja – oh wie schön.

1. GAST *stürmt von links hinten vor, wutschnaubend zum Malayen:* Willst du wohl das Maul halten, du stinkiger Hund. *Malaye hat sich geduckt.*

Matrosen bilden einen Kreis um die beiden.

WIRT *brummend:* Nichts da –– *Er steht noch immer vor dem Malayen und will den 1. Gast wegschieben.*

1. GAST *schreiend:* Aus dem Weg – geh da weg ––

Wirt tut einen tiefen Seufzer, fauchend.

EIN MATROSE *im Eifer:* Laß ihn, los – laßt ihn los –

MALAYE *ruhig:* Nun, komm an ––

WIRT *kalt, dumpf zu den Matrosen:* Zurück da, sag ich –– raus hier – *Schreiend.* Raus mit euch –– ah, was – *Sie drängen auf ihn ein, der mit dem einen Arm den 1. Gast abwehrt.*

Das Licht wird halbdunkel. Wieder eine Sekunde völlige Stille.

MALAYE, *der einem plötzlichen Schlag des 1. Gastes ausgewichen ist:* Ah –– *Lacht auf.*

MÄDCHEN *aus der Lethargie erwachend, schiebt mit einem Ruck den Tisch vor, der Stuhl fällt um:* Feiglinge, los doch –– Hui –– *Lacht schrill auf.*

WIRT *brüllend:* Still noch eine Bewegung —

Einige der Takte der früheren Musik, am besten mit zwei Musikern hinter der Szene.

MÄDCHEN *weinend und lachend, wirft sich dem Wirt an den Hals. Dabei fällt der Tisch um:* Laß doch bitte nur ein einziges Mal, bitte bitte –

Das Licht noch einen Schatten dunkler.

Wieder eine Sekunde völlige Stille.

Einige Takte der früheren Musik.

Man hört das Knacken von Holz, als ob ein Stuhl zerbrochen wird.

Geräusch von Schritten, lautes Scharren und Stampfen.

WIRT *dumpf grollend und dann lauter wie befreit:* Oh – wie?! – ah, du auch, hier – *Er schüttelt das Mädchen ab.* Aha, hier — *Er stößt sie zurück.* Sind ja fast alle beisammen.

Völliges Dunkel.

Ein Takt Musik, früherer Rhythmus.

Dumpfer Krach eines fallenden Körpers. Leises Wimmern des Mädchens.

Scharrendes Geräusch der Schritte der Auseinanderdrängenden.

Lichtsektor auf das Mädchen. Liegt am Boden, halb aufgerichtet an dem umgestürzten Tisch. Das Gesicht erschreckt, verzerrt.

Lichtsektor verschwindet. Wieder völliges Dunkel.

MATROSE *keuchend:* Jetzt — hier, hier ist er –

Lichtsektor auf das Gesicht des Gastes. Er hält den Malayen in den Händen auf der Höhe der Brust.

Stöhnen des Malayen.

Allgemeine Regiebemerkung: Alle Geräusche dieser Schluß-Szene folgen nicht durcheinander, sondern mit taktmäßiger Genauigkeit nebeneinander.

EIN MATROSE *keuchend:* Hilfe –

WIRT *wie ein Hammer:* Ja, ja, Hilfe, Hilfe – *Plötzlich aufsteigender Lärm, sofort kurz abebbend.*

MÄDCHEN *schreit mit durchdringender Stimme:* Rudolf –

Völliges Dunkel.

Fall eines Körpers, der Gast läßt den Malayen los.

Mädchen schlägt ein irres Gelächter an.
Dazwischen dumpfer Lärm, Laufen. Keuchen des Gastes, atemlos –– Ah, hab ich dich — diesmal ––
Lautes Krachen. Wie von der Fensterscheibe nachfolgendes leiseres Klirren.
Licht fällt in Strahlen.

ZWEITER AKT

Das Licht wird farbig. Rot-blau-grün. Fließt zusammen zu kompakten Abschnitten. Bildet sich zur Szenerie. Grün rechts, Blau links, Rot die Mitte und nach hinten rechts. Die Szenerie tritt vor. Das Rot verblaßt.
Rechts vorn wird die Szene abgeschlossen von einem Haus im Bungalowstil und breiter Veranda. Das Haus steht eine Kleinigkeit schräg. Davor, unterhalb der Veranda, eine Ruhebank und einige Korbsessel. Nach rechts hinten stilisiert steiler felsiger Abhang. Dahinter leuchtet das Meer. Das Haus ist von Blumen umrankt. Zu dem Haus führt von links hinten steil ansteigender Weg. Von links hinten leuchtet ein Stück Strand mit Palmen durch. Dahinter Meer. Nach links vorn bleibt die Szene in der Perspektive offen. Grüner Abhang.

Rudolf (2. Gast) kommt den Weg von links hinten nach oben geschlendert. Schwingt eine große Blütenranke um sich. Das Gesicht ist freudig verklärt. Weißer Tropenanzug. Setzt sich auf die Bank, beschattet die Augen mit einem Arm und sieht sehnsüchtig wie in Erinnerung nach einem Punkt in der Richtung des Strandes. Er seufzt tief auf. Umwindet sich den Kopf mit den Blütenranken, schüttelt sich und seufzt wieder schwer.
Von hinten rechts, hinter dem Haus her, kommt der malayische Diener (in Figur Ähnlichkeit mit dem Malayen).

DIENER *tritt vor Rudolf, der mit müder Geste die Ranke entwirrt:* Haben Sie gerufen, Herr?

RUDOLF *müde, wie erwachend:* Ja – ja ja. *Er wirft die Ranke zu Boden, lacht leise.* Das Boot ist da. *Reckt sich, um aufzustehen.*

DIENER *leise, fragend wiederholend:* Das Boot ist da?

RUDOLF: Es hat auf der anderen Seite der Bucht festgemacht. *Er steht auf, wieder ganz beherrscht.* Geh, sags der Frau. Unsere Gäste werden bald hier sein, schätze ich.

DIENER *wie erst jetzt verstehend, freudig erregt:* Das Boot ist da

und der Herr und die Frau werden sich freuen, und Gäste werden da sein. *Er macht einen Luftsprung und will wieder eiligst hinter dem Haus verschwinden.*

RUDOLF *setzt ihm mit einem Sprung nach und hält ihn am Arm zurück. Zieht ihn wieder nach vorn in die Mitte:* Hörst du – du bist mir ein guter Diener gewesen, ich habe mich nicht über dich zu beklagen. Hörst du?

Diener steht den Kopf etwas gesenkt, bescheiden vor Rudolf.

RUDOLF: Achte auf das. Mit dem Boot kommen viele Leute, die mir nicht wohl wollen und uns allen nicht. *Macht eine kleine Pause.*

DIENER *zitternd, leise:* Ja, Herr.

RUDOLF: Du kennst das Volk auf diesen Küstenfahrern. Ich erwarte meinen Bruder und wir werden auch Gäste haben. Ich kann nicht überall sein. *Wieder Pause.*

DIENER: Ja.

RUDOLF *mit dem Fuß aufstampfend, plötzlich heftig:* Ich will nicht, daß die Bande in Fu's Haus einfällt und dort haust wie eben –– du verstehst, ich kenne das.

DIENER *ganz verstört, sieht zu Rudolf auf, der sich wieder beruhigt:* Fu ist die einzige Schenke auf der Insel.

RUDOLF *lacht beruhigend:* Versteh doch – Natürlich werden sie zu Fu ihr Geld tragen und der Alte ist nicht der Mann, der das hindern will. *Lachend, schüttelt ihn an der Schulter.*

DIENER *verlegen:* Herr, nur wenn Sie mir erlauben ––

RUDOLF *wieder ärgerlich, unterbrechend:* Unsinn, ich will, daß du ein bißchen aufpaßt, ich will nicht, daß man sie beleidigt.

DIENER: Beleidigt, daß man sie nicht beleidigt?

RUDOLF: Idiot. Wong meine ich. Verstehst du? Wong –– man soll sie nicht sehen. Hörst du –– der Alte darf sie nicht rausgeben, achte darauf –– ich sage das, ich –– die Bande darf Wong nicht sehen. *Wieder aufstampfend.*

DIENER *seufzend:* Das ist Fu sein Geschäft.

RUDOLF *schüttelt ihn, wütend:* Deins ists, du Lump. Deines, deines –– und du legst dich vor das Haus, vor ihre Tür meinetwegen, schieße, rufe mich –– ich werde verrückt und dazu noch das alles hier – ich glaube dem alten Schuft nicht!

DIENER *bescheiden, aber bestimmt:* Herr, ich kann dazu nichts tun.

Rudolf wendet sich mit einem Ruck ab, wie um seine Erregung zu verbergen.

DIENER *leise:* Ich werde aber hinübergehen und Sie rufen, Herr.

RUDOLF *sich wieder umwendend, die Faust geballt, leise:* Du bist auch so ein feiger böswilliger Hund –– *Schreit den Diener plötzlich an.* Geh ins Haus, wie ich dir befohlen habe. *Diener schnell nach vorn rechts ab.*

Man hört vom Strand her hintereinander drei dumpfe Böllerschüsse.

LINA *tritt auf vom Balkon her, von dem zwei Stufen nach unten führen. Mitte zwanzig, einfaches, helles modernes Sommerkleid, modisch mädchenhaft. Stürzt auf Rudolf zu und schmiegt sich an ihn, atemlos:* Sie sind da?

RUDOLF *wehrt eine Kleinigkeit ab:* Ich hatte dir den Boy schon geschickt. Sie liegen drüben auf der anderen Seite. Ich denke das erste Boot wird jetzt vom Strand aus gesichtet sein.

LINA *spricht im allgemeinen weich, wenig betont und ziemlich schnell, im ganzen ein wenig ausdruckslos:* Hat es was zu bedeuten? Ich habe mich schon so darauf gefreut, auf die Signale, die zwei Schornsteine, die sich dort quer der Spitze legen werden, nicht wahr, du hast es mir so erzählt. Und jetzt nach dieser ganzen Zeit –– *Sie umarmt Rudolf, der kühl bleibt.* Wieviele Monate denn –– damals war ich doch so krank und habe nichts gesehen –– ach, du hast dich doch so gefreut, und – *Schmollend, ihn loslassend.* – jetzt bist du so still.

RUDOLF *wie sich erinnernd, freundlicher:* Liebling, ich habe den Kopf so voll. Ich bin mir gar nicht sicher, ich weiß wirklich nicht mehr, ob das alles so richtig ist –

LINA *unterbrechend, schmiegt sich wieder an ihn:* Aber wir tun doch schon seit vielen Wochen nichts anderes als alles vorbereiten.

RUDOLF *ungeduldig:* Wenn nur Jan erst hier wäre, vielleicht kommt doch noch alles anders.

LINA: Ach pfui – jetzt, wo du alles so eingerichtet hast – *Hell auflachend.* Wie bist du doch komisch.

RUDOLF *gibt sich Mühe unbefangen mitzulachen:* Meinetwegen schon fort – *Ernster, fast flüsternd.* – Mir paßt es nur nicht, wohin – so auf einmal so rausgerissen, ich hab zu nichts Lust, ich will nicht – *Stampfend* – zum Teufel – *Stößt sie weg.*

LINA *hat die Gäste kaum bemerkt, da sie nach dem Strand wie lauschend gesehen hat, winkt plötzlich:* Hurra, hurrah – *Zu Rudolf.* Siehst du – da – *Winkend.* – Hierher, hierher – *Hell lachend.*

RUDOLF *fährt sich nervös über das Gesicht:* Brüll nicht so, der kommt auch von allein hierher.

LINA *laut lachend:* Ja, – richtig, richtig – *Winkt wieder.* Wie er gleich findet.

Man sieht von links her Jan (etwas älter als Rudolf, groß und vierschrötig) heraufkommen.

RUDOLF *mehr zu sich:* Ja, nun muß das ja eben erledigt werden – auf irgendeine Weise.

LINA *schmiegt sich wieder an ihn:* Wie komisch du doch bist – und jetzt freust du dich gar nicht. *Drückt sich fester an ihn.*

JAN *lacht breites joviales Lachen:* Na Junge – *Begrüßt Rudolf und dann Lina.* Also das ist sie, ja –– gratuliere, alles in Ordnung, habe schon genug gehört.

RUDOLF *freier, mit Anflug von gleicher Jovialität:* Gutes Wetter gehabt – scheint nicht, was? *Deutet auf die andere Seite der Bucht.*

JAN: Na Gott ja, wie man so sagt, freu mich riesig dich zu sehen.

RUDOLF: Ich habe nämlich Lina erzählt, wie du mit dem Boot hier vorlegen wirst, so ganz zahm, so –

JAN *wieder lachend:* Na, so schön war's eben nicht, ging aber. Wir bugsieren ihn noch rum.

RUDOLF *faßt ihn am Arm, um ihn auf die Veranda zu ziehen:* Na, nun komm man erst mal.

JAN *sich sträubend:* Warte doch mal, das ist ja ganz herrlich, so, hast du angelegt hier oben, ja?

LINA, *die bisher mit brennenden Augen etwas scheu abseits gestanden hat:* Nicht wahr? Ja, das haben wir für uns so ausgesucht. Ach es war ja manchmal sehr schön.

RUDOLF *etwas bitter:* Und es wird einem auch über.

LINA *lacht zu Jan:* Siehst du, Jan – *Lacht.* – Nicht wahr, wie wir gleich gut bekannt sind. *Alle drei lachen.*

JAN *ernst, nickt:* Ja, das wird es, verflucht noch mal.

LINA *faßt ihn an der Hand:* Jan, nun komm aber – oder – *Läßt die Hand plötzlich los, springt die Treppen hoch.* – Richtig, laßt mich nur erst vorgehen, bitte.

RUDOLF *im Weggehen:* Kommt bald.

JAN *faßt vertraulich Rudolf am Arm, der sich anschickt, die Treppe hinaufzugehen.* Du – die Frau hat Rasse, Teufel noch mal –

RUDOLF *nickt gleichmütig:* Hm.

JAN *sieht sich gemächlich um:* Fein hingestellt hast du das alles hier – mit der Frau, und doch sonst das beste Leben, Mensch – eigentlich verstehe ich dich ja nicht, – tadellos, großartig alles.

RUDOLF *zieht Jan auf die Bank, setzen sich beide:* Wir werden ja sowieso nachher alles in Ruhe besprechen –

JAN *einfallend:* Aber laß dir Zeit, Junge, das Boot legt erst hier rüber, sowieso, das kann morgen und noch länger werden.

RUDOLF *unsicher:* Ach laß man, du meinst das falsch.

JAN *eifrig:* Hee, wieso – das Geschäftliche hat wirklich Zeit. Nein, ich freue mich doch sehr, dich zu sehen, Mensch. Denk doch mal an – *Vertraulich, flüsternd.* Kerl, das weiß ich doch, daß da so und so – *Er macht eine bezeichnende Geste* – nicht alles klappt, mit die Ernten und so und dann die Leute – *Bestimmter.* – Ach, das holen wir schon auf, verlaß dich darauf. Ich kann gar nicht sagen, wie mich dein Brief gefreut hat. Platzte gerade so hinein.

RUDOLF *lebhafter, gibt sich einen Ruck:* Ja gut. Sieh mal, ich habe mich auch gerade erinnert. Ich habe da unten niemanden, der mir – *Stockend* – so damals – hätte helfen können. Du weißt ja. *Schnell.* Sieh mal, ich muß dann nachher ganz offen mit dir sprechen. Verstehst du – ich meine damals, als ich dir schrieb, daß du kommen sollst und mich ablösen, verstehst du – *Stockend, kleine Pause.* – Das ist schon ganz gut so, und ist überhaupt auch sicher das beste – *Lacht plötzlich gezwungen.* Jan, du mußt dich ja erst hineinfinden, ich verspreche es dir – *Wieder stockend.*

Na komm erst mal mit rein, wir werden dann – *Er steht auf.*

JAN *scherzend, etwas ärgerlich:* Ach was! Es ist alles klargemacht. Nanu! Du kannst dich doch auf mich verlassen, sollte ich meinen.

RUDOLF *seufzend:* Ja.

JAN *steht auf:* Dann also voran. *Faßt Rudolf am Arm, beide gehen nach der Veranda hinauf.* Ein paar Worte mehr hättest du von deiner Lina auch schreiben sollen, das heißt schon früher, wäre schon mal hier sonst vorbeigekommen, so ein Heimlicher. *Lachend ab.*

Stimmenlärm hinter der Szene, von links.

STIMME DES KOCHS *polternd:* Bande. Schert euch doch weg da, zum Teufel.

Gelächter dreier Matrosen.

STIMME DES KOCHS: Du schwarze Sau. Schleppt seinen ganzen Ofen mit.

ANDERE STIMME: Du kannst gleich Kaffee kochen.

DRITTE STIMME: Wasser läuft ihm da genug runter.

Gelächter. Dann Husten des Kochs.

Von rechts undeutlich die Stimmen von Jan und Rudolf, helles silbriges Lachen Linas.

STIMME VON LINKS: Pst.

DER KOCH *von links auftretend nach hinten rufend, gedämpft:* Affen, seid doch still Kerls.

Der Koch untersetzt – der Wirt der früheren Szene – saloppe Kleidung, halb Land- halb Arbeitsanzug, ebenso die Matrosen. Die drei Matrosen treten jetzt von links auf, vorsichtig.

1. MATROSE *leise:* Du, das ist die von unserem Ersten! Sicher.

2. MATROSE *ungläubig:* Der soll eine hier sitzen haben?

KOCH: Pst, unser bleibt doch hier – und tauscht mit dem da – *Zeigt nach dem Haus.*

1. MATROSE: Das ist doch mit dem Alten so ausgeknobelt.

2. MATROSE: Da kann ja noch so manches passieren, bis Colombo – *Kichert.*

3. MATROSE: Quatsch doch nicht so – als ob unser Alter nicht auch vorgesorgt hätte.

Lachen.

KOCH *wütend:* Pst doch – verfluchte Bande.

Es wird halbdunkel.

Noch in die Worte des Kochs hört man polternd die Stimme Jans:

JAN: Na, warum denn nicht, das ist ja so gemütlich.

STIMME LINKS *etwas schrill:* Mach doch mal, Rudolf, mach doch mal.

Abwehrender Laut Rudolfs.

Sich näherndes Stimmendurcheinander von rechts.

JAN: Mensch, ich kenn dich ja gar nicht – *Lina lacht schrill.* – du bist aber —

RUDOLF *wütend:* Laß mich los – *Alle drei sprechen zusammen, ein Stuhl fällt. Bei dem Stimmendurcheinander haben sich die Matrosen gedrückt. Man hört wieder sich entfernende Stimmen.*

JAN *beruhigend:* Nanu –

RUDOLF *sich leise entfernend:* – Ach weißt du – du wirst hier ganz –

KOCH *mit ironischer Geste zu den Matrosen hinter ihm:* Ich hätte mich ein bißchen eingegraben. *Er geht näher ans Haus, Matrosen folgen.*

1. MATROSE: Zeit hier bloß zu verlieren, kommt doch mit zurück unten zu dem gelben Gauner.

KOCH: Meinetwegen. Was seid ihr denn wie die Idioten hinterher. – *Er setzt sich.* – Ah – das ist es –

2. MATROSE: Das ist so seine poetische Ader.

3. MATROSE: Köchlein, Köchlein –

Lachen der anderen.

KOCH *verschnaufend, pustend:* Rutscht mir den Puckel –

1. MATROSE *zu den andern:* Also Kinder ... los da –

Es wird noch um einen Schatten dunkler.

3. Matrose schlendert nach vorn rechts herum.

Der Diener schießt von rechts vorn über die Szene.

3. MATROSE *springt mit einem Satz nach, erwischt ihn gerade:* Wuppdich, hoppla, Junge –

Die Matrosen versammeln sich um ihn. Der Diener zappelt und windet sich in den Händen der Matrosen.

1. MATROSE: Schuft, beiß nicht –

DIENER *leise, stoßweise:* Geben Sie mich frei, Herr. Ich tue nichts Böses, Herr. Lassen Sie mich. Ich bin zu dem Herrn hier –

1. Matrose schüttelt ihn.

Die beiden anderen lachend:

1. UND 2. MATROSE: Du – sieh dich vor. Ach laß ihn laufen.

Durcheinander, nicht zu laut.

Der Koch ist aufgesprungen und zu der Gruppe hin, die sich nach der Mitte rechts hinüber geschoben hat.

1. MATROSE *zum Koch, der ihn am Genick gefaßt hat:* Mensch, du bist wohl blödsinnig.

KOCH *leise, verhalten, aber sehr deutlich, schnell und drängend:* Laß los, laß los, sage ich dir.

Verhaltene Entrüstungsrufe der beiden anderen, denen der Koch je einen Stoß gegeben hat.

1. MATROSE *im Abgehn nach rechts hinten:* Laß dich nur sehen unten, du Kaffeesack.

Man hört die drei nach rechts ab stolpern. Der Koch hat den Diener wieder nach links vorn gezogen, läßt ihn jetzt los, dieser taumelt noch etwas.

KOCH *stellt sich breit vor ihm auf:* Nun mein Junge, wohin also?

DIENER *noch atemlos:* Herr, ich tue nichts Böses.

KOCH *gemütlich, breit:* Weiß ich. *Schnalzt mit der Zunge.* Ein Wort – *Lacht behaglich vor sich hin.* – Erst noch das, weißt du, wo gibts was, he – na also – *Macht eine Geste.*

DIENER *zitternd:* Ich weiß nicht was.

KOCH *herrscht ihn an:* Was?! *Packt ihn wieder.* Raus damit – Hier – *Gibt ihm einen mehr spaßhaften Tritt.* Marsch voran!

DIENER *befreit sich mühelos, bleibt zögernd stehen:* Herr, unten ist Fu's Haus.

KOCH *nickt in Gedanken:* Weiß ich.

DIENER *etwas bedrückt:* Fu hält eine Singspielhalle, Herr – *Plötzlich ganz schnell, sich überstürzend.* Und Wong ist fort, sie ist fort und ich soll sie suchen und der Herr wird mich schlagen. Ich weiß, er wird mich hängen lassen. *Ist ganz zusammengesunken.*

KOCH: Halt! Wer ist Wong – was –

DIENER *schnell:* Der Herr sucht nach ihr. Der Herr, er wird mich schlagen, wird –

KOCH: Schweig. Also, sie ist ausgekratzt.

Vom Balkon rechts plötzlich lautes Gelächter (Trunkenheit). Die Tür wird aufgestoßen, ein Fenster klirrt. Man hört das breit joviale Lachen Jans deutlich heraus.

Koch und Diener verschwinden mit einem Satz nach links hinten. Völlige Dunkelheit.

Man hört noch fluchendes Ächzen des Kochs.

Einen Augenblick völlige Stille.

In der hinteren Mitte erscheint in sehr hell belichtetem Halbkreis neue Szene. Niedriger, runder Tisch, dahinter breite Matte mit Kissen und Rückenlehne aus Kissen, rechts ein breiter Hocker mit Lehne. Auf dem Tisch mehrere Teller mit Gebäck, Rauchwerk und Teeschalen. Auf der Matte liegt bzw. sitzt, die Knie hochgezogen, Lina, Kleidung wie früher, auf dem Hocker Wong.

Beide sprechen mit leiser doch hellklingender Stimme. Die Modulation im Gespräch liegt in der Dehnung und Beschleunigung des Tempos.

LINA: Wenn du nicht gekommen wärst, hätte ich dich selbst von Fu geholt.

WONG: So gütig und so unverdient.

LINA: Doch, ich habe mich die ganze Zeit danach gesehnt. Glaubst du das?

WONG: Da du es sagst – ich habe dich oft gesehen.

LINA *lustig in die Hände klatschend:* Ach, ich weiß es.

WONG *lachend:* Ich weiß es auch. Ja?

LINA *wieder ernst:* Weißt du auch, daß wir dich morgen verlassen, dich und das Haus und das alles hier.

Wong senkt den Kopf, schweigt.

LINA: Ich bin so froh. Ich wollte dich noch einmal sehen und dir nahe sein.

WONG *aufblickend:* Freust du dich sehr?

LINA: Ja – wenn es mir vielleicht auch leid ist.

WONG: Es ist mir auch leid. Und ich freue mich.

LINA: Komm doch näher zu mir. *Sie nimmt sie an der Hand und zieht sie auf die Matte. Sie hocken jetzt nebeneinander wie zwei Vögel auf der Stange.* – Ich wollte dich so gern noch etwas fragen.

WONG *noch etwas leiser, stockend:* Ich habe keine Heimat und niemanden. Und mir geht es gut – *Wieder stockend.* Mir geht es gut.

LINA *mit einem Anflug von Lachen, das sogleich verstummt:* Nicht doch – hat es dir Rudolf erzählt, – *Schneller* – hat er davon gesprochen, dich gebeten – ach sieh – nein – *Wieder etwas lachend.* – Wirst du mir es sagen?

WONG *ganz ernst:* Ich werde dir es sagen – *Nach einer kleinen Pause.* Ich kann nicht mit deinem Herrn gehen – *Etwas lachend.* – Wohin sollen wir gehen, nein – ich werde nicht –

LINA *schmiegt sich etwas an:* Bitte, bitte sage mir doch, wie hast du ihn gerufen, wenn er bei dir war?

WONG *ganz ernst, dumpf:* Ru.

LINA: Ru?

WONG *belustigt, spricht den Laut ganz guttural aus:* Ru Ru –

LINA *verstehend:* Ach, Rudolf – Ru Ru – *Sie spricht den Laut heller, mehr mit dem R nach vorn aus.*

WONG: Nicht so – *Ganz aus der Kehle heraus.* R – Ru – Ru –

LINA *spricht nach, aber heller mit Zungen-R:* Ru – Ru – Ru –

Beide lachen hell und glücklich auf.

Szene verdunkelt völlig.

In der Mitte hinten wird ein Projektionsapparat frei mit Film. Der Film (im übrigen variabel der Regie überlassen) etwa ein Trickfilm, junger schöner Mann, Sporttyp, erscheint als Jongleur auf der Bühne, die Gegenstände, Stäbe, Rollen bleiben hängen, rollen sich auf, das ganze Bild ausfüllend: Deutsche Landschaften. 1. Landschaft: Wald mit Bergsee, 2. Äcker, Wiese mit Bergen im Hintergrund, 3. Das Dorf mit Wirtschaft, Weg nach der Stadt, 4. Die Vorstadt, Kinder spielen, 5. Die Innenstadt, der große Torweg des großen Hauses, 6. Die Wohnstube mit dem kleinen Kind mitten auf der Diele, 7. Das Bild der Mutter, sich allmählich darüberbeugend.

Während der Bilderfolge, die sich einander ablösen, geht das Gespräch weiter, die beiden bleiben aber unsichtbar. Das Gespräch ist jetzt langsam, mit großen Pausen.

LINA: So viele Jahre?

WONG: Ich weiß gar nicht wie viele. Damals nannte man mich Hanan.

LINA: Sag mir doch, du möchtest es wieder sein.

WONG *gedehnt:* Ich möchte –– ich möchte der Mond sein und die Sonne und dann wieder all die kleinen Sterne –– und die Fische – und ein Vogel, so bunt und dann wieder auch groß und ganz klein.

LINA: Alles das ist so fremd –– ich habe immer viel Schläge bekommen zu Hause.

WONG: Und dann denke ich, auch die Tiere, all die Tiere, die uns kennen, sind oft so gütig zu uns.

Nach einer längeren Pause.

LINA: Weißt du, es tut manchmal weh, daran zu denken – was soll ich denn da, es ist kalt, es sind wieder die Schläge und es ist alles dunkel –– oh, ich will arbeiten, so viel arbeiten, daß sie alle gut sind zu mir –– ich will – hilf mir doch, einer – *Mit etwas erhobener Stimme.* Ich komme!

WONG *müde, ganz leise:* Es ist jemand, der einem helfen wird. Wenn es nicht die Lebenden sind, dann die Toten.

Film verschwindet.

Frühere Szenerie, noch alles dunkel.

Rings um das Haus flammt ein Licht um das andere auf, vier bis fünf große Ampeln. Die Sterne am Firmament blitzen auf, auch einzeln nacheinander.

Starke Schatten über der Szene, doch sind Rudolf und Jan auf der Veranda stehend durch zwei sie flankierende Ampeln beleuchtet. Einige Sekunden Schweigen.

Schüchternes Räuspern Jans, der eine Verlegenheit ausgleichen will.

RUDOLF *mit unsicherer, bedrückter Stimme:* Und dann noch, man braucht mich dort nicht.

JAN *schwer, mehr murmelnd:* Wenn ich mir das jetzt alles so bedenke –

RUDOLF *heiser, heftiger, allmählich anschwellend:* Weißt du, ich fürchte mich vor nichts. Das weißt du. Wir haben manches da drüben durchgemacht zusammen – und anderswo. Ja, aber – *Schneller* – ich halt's nicht aus, ich halt's nicht mehr aus, du – *Fast flehend* – wieder in den ganzen Dreck. *Flüsternd, hastig.* Ich bleibe in Colombo – und dann weiter – *Plötzlich lauter, verzweifelt kurz auflachend, reißt sofort in*

Stille ab. Und dann mag da werden, was will – ich muß eben sehen –

JAN *bedächtig, eher kühl:* Nein, weißt du –– ich habe das ja nicht gewußt oder nur geahnt –– *Lebendiger.* Natürlich bin ich gekommen, dich loszueisen, versteht sich von selbst, natürlich ist das ja anders, aber ich denke doch, da drüben ist es anders. *Innerlich erregt, auch mehr flüsternd.* So eine besondere Luft ist das, wenn man da so umhergeht und sich die Leute so ansieht und alles das ringsherum. Verdammt noch mal. *Mit dem Fuß aufstampfend.* Ich schaffe das auch noch –– *Nach einer Pause, wie entschuldigend.* Magst du sagen, was du willst.

RUDOLF *geht zu Jan und umfaßt ihn an der Schulter, leiser:* Versteh mich nicht falsch ––

JAN *unentschieden:* Trotzdem ––

RUDOLF *leise:* Das macht ja nichts. Erinnere dich doch an manche unserer Fahrten. *Nach einer Pause, stockend und dann hastiger.* Sie wird dir keine großen Schwierigkeiten machen. Lina ist dazu zu nüchtern denkend. Überhaupt ist sie doch sehr vernünftig, sagst du ja selbst. Sieh mal, als wir uns in Melbourne damals zusammentaten, stand sie ja auf der Straße. Von irgend so einem Kerl, der sie hat rüberkommen lassen, auf die Straße gesetzt. Sag doch selbst, ich k a n n sie jetzt nicht mitnehmen. Und ich sagte dir ja schon – ich kann sie j e t z t nicht sehen. Versteh doch, wie soll ich dir das sagen –– Laß mich nur –– morgen, übermorgen, wenn der verdammte Kasten erst mal weg ist, gehste 'n bißchen schärfer ran, das macht sich dann, nicht –

JAN *abwehrend:* Ach deswegen – – *Schüttelt den Kopf, bestimmter.* Ich bin jetzt verdammt nüchtern geworden. *Seufzend.* Das gefällt mir wenig, verdammt noch mal.

RUDOLF *eindringlich:* Du mußt sie nur einfach nehmen, weißt du – *Nach einer Pause, dumpf.* Sie ist gut, sage ich dir.

Man hört das Tuten eines Dampfers.

RUDOLF *wie erlöst, aus tiefer Brust:* Gott sei Dank.

JAN *dumpf:* Nu kommt er ran.

Man sieht rechts hinten zwei Lichter, dann eine Reihe Lichter, grüne und rote.

RUDOLF *voll unterdrückter Erregung, schüttelt Jan:* Jan, wenn ich das schaffe.

JAN *räuspert sich:* Hm.

Die Lichter des Dampfers werden deutlicher. Die Sterne verblassen und verlöschen, ebenso die Lampen um das Haus. Es wird heller.

Allgemeine Regiebemerkung: Alles nacheinander und nicht überstürzt. Rudolf stützt sich an den Balkonpfeiler, das Gesicht im Arm vergraben.

JAN *zaghaft:* Du – was hast du denn, weinst wohl gar, was?

RUDOLF *sich abwendend, zögernd, leise:* Nein.

JAN: Jetzt lösen sie die Gig.

Es wird noch etwas heller.

Die Lichter des Dampfers verblassen, bleiben aber im Dämmer doch noch sichtbar.

Man sieht die grauen großen Konturen des Dampfers.

Eine Ziehharmonika spielt etwa zwei Takte der gleichen Melodie wie im ersten Akte, den Refrain.

Vorhang

P a u s e

Szene bleibt wie im zweiten Akt. Man sieht durch Vorhänge abgeteilt nur einen linken Ausschnitt. Sehr grell beleuchtet. Weg am Strand, mit ansteigender Neigung (nach dem Bungalow).

Von links her – (Richtung der chinesischen Schenke) – Lärm, mehrere Stimmen durcheinander, Schimpfen und Gelächter, dazwischen etwas Ziehharmonikamusik. Die Szene bleibt leer. Der Lärm steigt an, ebbt ab, wird wieder stärker. –

Ein Schatten verdunkelt die Szene. Der Lärm reißt jäh ab. Von der Mitte hinten steigt eine Rakete auf, explodiert.

Die Szene wird wieder hell.

Man hört einen gegenüber dem Lärm leiseren verschwommenen vielstimmigen Angstschrei, der etwas nachhallt. –

Der Diener läuft scheu zurückblickend von links nach rechts über die Szene.

Es wird wieder einen Schatten dunkler.

Eine neue Rakete steigt auf.

Im Explodieren laufen zwei chinesische Mädchen von links nach rechts über die Szene.

Während es wieder hell wird, kommt Rudolf von links nach der Mitte. Atemlos und erschöpft. Er trägt Wong, um die Hüften umfaßt, die Füße schleifen auf dem Boden, der Kopf hängt nach unten.

RUDOLF *läßt Wong erschöpft fallen, er kniet nieder und bettet ihren Kopf auf seinen, ihr untergeschobenen Arm. Flüsternd, hastig.* Sieh dich doch um. Schlag die Augen auf. Niemand wird dir etwas tun. Ich bin bei dir. Laß mich doch bei dir bleiben.

Wong schlägt mit einem tiefen Seufzer die Augen auf und richtet sich etwas auf.

RUDOLF *drängend, sich in den Worten überstürzend:* Ich will nicht mehr von deiner Seite gehen, bitte bitte sage nicht wieder nein. Wir müssen von hier fort. Die Meute ist hinter uns her. Frage jetzt nicht, komm, komm, komm. Nimm deine ganze Kraft – ich kann nicht mehr. Ich kann dich nicht weiter tragen – du – *Aufstöhnend will er sie wieder emporheben.*

Wong schüttelt den Kopf, das Gesicht weich mit aufsteigendem Lächeln.

RUDOLF *dumpfer, etwas härter, ungeduldig:* Es ist ja alles für uns vorbereitet. Frage doch nicht. Es liegt etwas in der Luft, ein Unglück, ich verstehe das nicht. *Er bemüht sich wieder, sie hochzuheben.*

WONG *leise, aber bestimmt:* Ich werde nicht mit dir gehen, Ru. *Leiser klingend.* Es ist der Monsun, der dich verwirrt.

RUDOLF *hart, in unterdrückter Leidenschaft:* Es ist das Unglück, dieser Fluch dieser ganzen Jahre. *Er faßt Wong hart an und richtet sie auf.* Schweig jetzt und frage nicht, es geschieht dir kein Leid. Ich muß dich mit mir nehmen. –

WONG *unterbrechend, lächelnd in der Stimme ganz hell, fast lustig:* Ich will aber nicht.

RUDOLF *leidenschaftlich:* Ich will leben. *Bettelnd.* Laß mich doch leben. *Wieder hart, dumpf.* Fliehen, fliehen – ich fliehe mit dir. Du weißt es nicht. Ich habe alles geregelt. Frage doch nicht, komm fort von hier – *Grob, brutal, er will sie mit Gewalt fortziehen.* Fort jetzt – komm.

WONG *wehrt sich, schwach, doch hält sie ihn noch auf:* Ich gehe nicht. Du wirst dich retten, der Monsun droht, bald wird er über uns sein.

RUDOLF *schreiend:* Ich gehe mit dir auf das Schiff. *Unterdrückt, wie jubelnd.* Ich will leben, ich werde leben.

WONG *schüttelt den Kopf:* Nicht mit mir. Ich werde bleiben.

RUDOLF *verzweifelt auflachend:* Ich weiß. Als ob ich das nicht weiß – warte nur, Bestie. *Er umfaßt sie, hebt sie hoch, und will fliehen nach rechts.*

Wieder verdunkelt die Bühne durch vorübergleitenden Schatten.

Wong stößt einen wimmernden Laut aus. Rudolf zögert mit seiner Last einen Augenblick. Von links tritt Fu auf, großer, vierschrötiger Mensch, schwere Bewegungen, aber raubtierhaft.

FU *steht hochaufgerichtet zu Rudolf, der beim Anblick Fus wie gelähmt etwas zusammensinkt:* Bleib!

Wieder geht eine Rakete hoch, explodiert. Es wird wieder hell.

FU *tritt einen Schritt näher zur Gruppe. Wong ist aus der Um-*

klammerung Rudolfs frei und zu Boden gesunken, sitzt zusammengerollt, den Oberkörper halbaufgerichtet zu Füßen Rudolfs, der sich zu Fu jetzt umgewandt hat, den Kopf gesenkt, mit hoher Stimme, keifend: Was suchst du noch hier? Hörst du nicht das Notsignal?

Rudolf zuckt wie eigensinnig die Achseln, wendet sich ab.

FU: Du Narr, gerade wie die andern, die da unten um ihr Leben laufen. *Er zeigt nach links zurück, ruhig, mit Hohn in der Stimme.* Das Boot wird nicht auf euch warten. *Hohnlachend.* Vielleicht holt es diesmal der Teufel. Narren, die ihr seid. *Er sieht eine Zeitlang schweigend auf Wong, dann befehlend:* Wong!

Wong springt mit einem Satz auf und stellt sich ihm links zur Seite, wie willenlos und zugleich schutzsuchend.

RUDOLF, *der alle Kraft in sich gesammelt hat, gleichsam wie explodierend:* Ich nehme sie mit. *Er tritt drohend vor Fu.*

FU *hohnlachend:* Du?

RUDOLF *schreiend:* Ja, ich, ich, ich – *Er will Wong fassen und wegzerren.*

FU *schleudert ihn mit einer Armbewegung zurück.* Weg. *Es klingt wie das Kläffen eines Hundes.*

RUDOLF *bricht im Ton vollkommen zusammen, flehend:* Stelle dich mir nicht in den Weg, ich muß weg. Ich will nach Hause. Gib mir Wong – *Keuchend.* Ich habe dich in Ruhe gelassen. Ich hab dich tun lassen die Jahre, Fu – sei nicht grausam. *Fast kriechend ist er dicht an Fu herangekommen.*

FU *faßt ihn an der Schulter, gleichmütig im Ton, wie uninteressiert:* Junge – alle die Jahre hast du deine Gesellschaft bestohlen. Kein Mensch weiß, wo du überhaupt hergekommen bist. Eines Tages sitzt da so ein neuer Verwalter. Gut. Wir kennen so einen. Er wartet und wartet und dann spielt er sich wieder fort. Gut. Das ist nichts weiter. Du bestiehlst deine Gesellschaft. Du verladest auf fremde Schiffe. Es kommen auch kleine Dschunken. Gut so. Geh in Frieden. Du hast einen anderen hierher gebracht. Er soll dich decken, versteh ich. Warum soll es nicht sein – es wird gehen. Auch die anderen machen es so. Gut. Ich bin dir nichts schuldig.

RUDOLF *flüsternd, voll Widerwillen, zitternd:* Es ist nicht so. Die Gesellschaft läßt mich ohne Arbeiter. Du weißt es. Ich muß die Hunde mir kommen lassen – Das ist dein Geschäft. Du weißt es aber – *Den Ton hebend.* Ich will fort. Vom ersten Tage hast du es gemerkt. Du hast mir Wong gegeben – sei nicht grausam.

FU *ihn abschüttelnd, kalt:* Weg. Geh. Weiß ich. Fliehen, es ist deine Zeit, he? Fort! *Mit dem Fuße stampfend.*

RUDOLF *stürzt sich verzweifelt auf Fu:* Du Schuft – *Knirschend.* Ich will leben. Gib sie mir raus. *Er faßt ihn an die Kehle.*

FU *schüttelt ihn mit einem Griff ab, so daß Rudolf vor seinen Füßen zu Boden aufschlägt. Kühl, fast belustigt:* Narr – jetzt ist es etwas anderes – *Lachend.* Hol dir dein Täubchen von da oben. Mann. *Er wird wütend, mehr bellend.* Geh, wo du hergekommen bist und bleib dort. *Schrill, sich noch steigernd.* Du Teufel, warum kommst du – *Er will sich auf Rudolf stürzen, der sich halb aufgerichtet hat.*

WONG *die bisher eingeschüchtert, den Kopf gesenkt gestanden ist, fällt Fu in den Arm, bittend:* Herr, tu ihm nichts.

FU, *der Zorn ist mit einem Schlage verflogen, lächelnd, leise:* Halte dich nur fest, Wong. Das Unwetter kommt. Und alle die Toten. Du frierst – *Er betrachtet besorgt die Zitternde, die sich an ihn schmiegt.*

WONG *leise, zitternd, liebevoll:* Nein, mein Herr.

Rudolf, der verletzt scheint, kann sich nicht erheben und sinkt wieder zu Boden.

Ein pfeifend greller Windstoß reißt kurz ab.

Mehrere vorübergleitende Schatten, die verdunkeln.

Fu, Wong über die Schulter tragend, flieht eiligst nach rechts ab.

Dumpfes Signal des Bootes.

Man hört den dumpfen Seufzer Rudolfs: Hilfe –

Es wird wieder ganz hell.

Die Szene wie eingangs des zweiten Aktes, einen Augenblick noch leer.

Der Diener schleift den halbbewußtlosen Rudolf dicht an die Veranda. Ein Versuch, ihn aufzurichten und auf die Bank zu setzen, mißlingt.

DIENER *murmelt Unverständliches vor sich hin. Man hört mehrmals leise heraus:* Herr –

Rudolf, der auf den Stufen zur Veranda liegt, klammert sich an den Pfosten, keucht, einige Töne leisen Wimmerns.

Ein Donnerschlag.

Der Diener flieht nach rechts vorn ab.

Es wird völlig dunkel.

In der Mitte hinten erscheint ein hellbeleuchteter Halbkreis, Boudoirszene wie im zweiten Akt. Divan mit Kissen, ohne den Tisch davor. Jan und Lina sitzen auf dem Divan. Lina links, etwas ab und schräg zu Jan. Beide im Tonfall etwas klingend, doch nicht zu laut.

JAN *im Erzählen:* ... er ging auf Küstenfahrt, während ich an Land blieb. Ich hatte die Sache damals satt. Ja – er hatte schon damals keine Ruhe. Immer was anderes, jeden Tag was anderes. *Er versinkt in Grübeln.*

LINA *lächelnd:* Und dann?

JAN: Ja – dann setzte er sich auf einmal in Sidney fest. *In der Erinnerung kurz auflachend.* Ach so – *Lina sieht weg.* Na – *Rückt unruhig hin und her.* Das war mir ja ein Rätsel, daß er dann als Verwalter hierher ging, offengesagt.

LINA: Wir hatten ja so viel Schulden.

JAN: Hm, das ist es wohl.

LINA *rascher:* Aber das war so zufällig. Es kam uns so über den Kopf.

JAN *beruhigend:* Nein, das steckt in ihm drin, das unruhige Blut. Ich hab ihn ja gern, er weiß, daß er sich auf mich verlassen kann, sonst wär ich nicht gekommen, so Hals über Kopf und mit dem Drum und Dran. *Er stockt.* Na – hier wird es ja auch nicht anders sein. Ich kann mir schon denken – wo soll er auch das Geld hernehmen. *Nach einer Pause.* So geht es ja – so wird es schon gehen.

LINA *leise, schüchtern:* Wird man ihn bestrafen? *Leicht aufbrausend.*

JAN: Wegen der Ladung Kopra – lächerlich.

LINA: Jetzt weiß ich auch, er hatte immer solche Angst.

JAN: Ach Gott – das gibt sich. *Rückt wieder unruhig hin und her, verlegen. Lina beugt sich unvermittelt nach rechts weg, den*

Kopf auf den rechten Arm und beginnt heftig zu schluchzen.

JAN *unruhig:* Hm. *Räuspert sich unvermittelt und in gemacht hartem Tonfall:* Zum Teufel auch, schön ist das nicht, das macht man nicht, hab ich ihm auch gesagt.

Lina schluchzt heftiger. Jan will ihre Hand fassen. Sie entzieht sie ihm.

JAN *wieder ruhig, fast gleichgültig:* Aber da kenn ich meinen Rudolf. Das nutzt nichts. Was hat der schon – aber ich bin ihm auch gar nicht böse.

LINA *dumpf, noch schluchzend:* Warum hat er denn nichts gesagt – *Stockend, leise.* So heimlich, alles so häßlich, ich bin ihm doch auch in Sidney nicht nachgelaufen.

JAN *unsicher:* Du verstehst das vielleicht nicht.

LINA *wendet sich voll zu ihm hin, heftiger:* Gerade das hat mir an ihm gefallen. Ich bin ja auch verstoßen. Mich hat man einfach rausgetan, damals – *Leiser, aber ohne Empfindung.* Und ich habe mich jetzt so gefreut. *Nach einer Pause.* Wie habe ich mich gefreut, die ganze Zeit, die beiden Jahre.

JAN *sicherer:* Sieh mal – hm – wenn man ihn nicht besser kennen würde, Quatsch da, der Hund ist unbeständig. Das ist er. *Jan ergreift Linas Hand, sie läßt ihn gewähren, ein wenig widerstrebend.* Wie, Lina? Jetzt muß das alles vergessen sein.

Lina bitter lächelnd, schüttelt den Kopf.

JAN *heftig:* Unsinn – das kommt vor! Weiß der Teufel, so einer spricht sich nicht aus. *Etwas pathetisch.* Wozu auch – das sind eben Dinge, die jeder mit sich abmachen muß. *Wieder unsicher.* Ist auch besser so. *Er rückt näher an Lina heran, senkt den Kopf.*

LINA *tonlos, verhauchend:* Ich hätte ihm helfen können.

JAN *gequält:* Er findet sich wieder, denke ich. Ich hab es ihm versprochen. Es sind ja nur die paar Monate, bis der Kontrakt abgelaufen ist. *Stockend, wärmer im Ton.* Dann fahren wir auch nach Haus. Mir ist jetzt schon so manches da leid. *Mit Pausen, Lina hat sich wieder abgewandt und beginnt zu weinen.* Mein Vater hat drüben ein kleines Geschäft. Es ist Zeit, daß ich mal danach sehe. Er ist

schon alt, der Mann, und klapprig. *Freundlich zuredend.* Das wär doch was. Dann ist die Sache geschafft. *Schneller, wie verlegen.* Früher habe ich immer nichts wissen wollen, von so was, aber wenn wir uns könnten so ein bißchen aufeinander einrichten, nicht? *Stockt wieder.* Da gibt sich ja so manches – *Überstürzt, hell.* Einmal erst wieder drüben sein, den guten richtigen Boden unter den Füßen und dann so die Klinke in die Hand –

LINA *hat den Kopf erhoben, sieht Jan vertrauend und interessiert an, nach einer kleinen Pause leise:* Ich habe ja niemanden.

JAN *unsicher, lachend, dann bestimmter:* Ich sage dir, erstens ist das Quatsch. Verlaß dich drauf. Ich bin doch da. *Hell auflachend.* Und dann, wenn du erst einmal zu Hause bist, ist auf einmal alles anders, das sage ich dir. Ich weiß das. Die Menschen sind doch anders, als man so manchmal denkt. *Bestimmt, freudig.* Du wirst es selbst erleben. Wir werden sehen, sie nehmen uns auf. Sie nehmen jeden auf, der nach Hause will. Ja, verlaß dich drauf.

LINA *noch zweifelnd, aber mit heller Stimme:* Ist das wahr?

JAN *freudig lachend:* Sicher, verlaß dich drauf.

LINA *schnell, erregt:* Und ich hatte immer solche Angst.

JAN: Unsinn. Das schaffen wir hier noch eine Weile, und dann los.

LINA *lächelnd:* Wenn es wahr wäre –

JAN: Ist wahr, mein Mädchen.

LINA *glücklich, schmiegt sich etwas an:* Und dein Vater nimmt uns auf?

JAN *jungenhaft, lacht:* Wirst du sehen.

Lina klatscht glücklich in die Hände.

JAN *drückt Lina an sich, leise:* Und laß nur sein, jetzt schwimmt er schon. Laß ihn schwimmen.

LINA *leicht zitternd:* Wenn das nur alles so ist. Ich möchte schon –

JAN *zärtlich:* Mein Mädelchen. *Schmiegt seine Wange an Linas Wange.*

Lina lacht leise und glücklich, hell, etwas verklingend.

Ein mächtiger Donnerschlag, rollend, verebbend und endend wieder spitz im überlauten Krachen.

Zugleich völliges Dunkel.

Es ist einige Sekunden danach lautlos still.

Man hört dumpf, röchelnd aber doch leise Rudolf von links her rufen: Hilfe – Hil-fe.

LINA *schreit spitz und gellend:* Rudolf –

Allgemeine Regiebemerkung: Der gleiche Ruf in Ton und Stärke wie am Schluß des ersten Aktes.

Zischendes Brausen hebt an.

Von weit links wieder mehrstimmiges dünnes Schreien, verebbend hinausgezogen.

Das Brausen schwillt noch an.

Von oben fällt auf die Szene in Strähnen gelbfahles Licht.

Das Haus wird umgelegt, man hört das Brechen der Balken, nebeneinander die Geräusche.

Blitze, an verschiedenen Stellen zischen gelbe und rote Lichtstrahlen auf; verlöschen sofort wieder.

Neues Krachen. Ein klatschendes Geräusch, als ob die Flutwoge über die Szene geht und darüber zusammenschlägt.

Ausgleitend in ein klirrendes Geräusch. – Wie von Glasscherben langsam noch nachsplitternd.

Allgemeine Regiebemerkung: Es schließt an das Splittergeräusch am Ende des ersten Aktes an.

VIERTER AKT

Die gleiche Szene wie im ersten Akt. Der Bartisch mit den Flaschen rechts hinten, rechts nach der hinteren Mitte zu, vor dem Fenster ein Stuhl. Vorn links der Tisch an der Bar liegend, umgestürzt. Die beiden Stühle sind zerbrochen, liegen als einzelne Trümmerstücke herum. An den Bartisch gelehnt steht der Wirt, in Gedanken versunken.

Die Szene liegt im Halbdunkel.

WIRT *schüttelt, in sich hineinbrummend, bedächtig den Kopf. Zu sich langsam:* Natürlich hab ich ihn gleich erkannt, den Hund. – Bande die, sollen sie doch Ruhe geben. *Er fährt mit einem Ruck hoch, bleibt eine Zeitlang noch stockend stehen, schiebt sich dann nach rechts hinten zu den Flaschen und trinkt eine etwas glucksend leer. Wirft sie nach hinten. Kichert. Kommt dann wieder leer nach vorn. Dabei wieder brummend.* War ja auch schließlich nicht so gewollt. *Rülpsend.* Das ist nicht anständig. *Lauter, akzentuierter.* Offen heraus. *Voll Ekel, abwehrende Geste.* Alles so Schleim, windet sich und windet sich – *Wieder leise brummend.* Hätten sollen den Kerl damals gar nicht erst an Bord nehmen. Versaufen lassen, die Bande. *Wieder im Ton ansteigend.* Die Riemen auf den Schädel. *Er schlägt mit der Faust auf den Tisch.*

Im gleichen Augenblick von rechts (wie in der ersten Szene) im Dunkel sich verlierend ein Geräusch, wie das Zuschlagen einer Tür.

Der Wirt fährt herum, stürzt einen Schritt vor.

Aus dem Dunkel löst sich (verschwommen) eine Gestalt – völlig parallele Maske des Wirts – zögert und scheint eher wieder zurückzuweichen.

WIRT *scharf, polternd, laut:* Heda – wie? Maat da – steh, Hund verreckter.

Eine unsichtbare männliche Stimme (etwa der Malaye-Diener) ohne Modulation im Ton, von links vorn: Ich habe ihn umgebracht.

Der Wirt dreht sich wieder jäh um, stürzt an den Bartisch. Dreht sich wieder langsam um.

Dieselbe Stimme wie vorher, leise, getragener: Aber es tut mir leid. Es war seine Zeit.

Von links hintere Ecke weibliche unsichtbare Stimme: leises Lachen.

Der Wirt schrickt neuerlich zusammen, starrt nach der Ecke. Die Parallelfigur ist im Dunkel wieder verschwunden.

Der Wirt schleppt sich, er zieht sich an der Kante des Bartisches hin, nach hinten, seufzt einmal tief auf, faßt eine zweite Flasche und setzt sie an den Mund.

Hinter der Szene: leises Singen (männliche Stimme) des Refrains des erst gespielten Matrosenliedes.

Hafengeräusche. Das Rasseln der Kranketten. Wie von fernher Stimmengewirr, das sich verzieht, gleitend. Der Wirt trinkt gurgelnd, setzt ab, lacht, grob und laut, unvermittelt heraus.

Alles bricht ab – zur völligen Stille.

WIRT *mit der Flasche schleicht nach vorn, mehr zu sich:* Das geht mich nichts an – diesmal – alle der Teufel geholt. *Leise.* Habe ich damit was zu tun – *Er versucht zu lachen, es bleibt gleichsam stecken, setzt die Flasche an den Mund.*

Die gleiche Stimme von links vorn, ganz leise, mehr flüsternd: Sie werden mich nicht finden, sie finden mich nicht, ich tauche unter –

Man hört das Geräusch eines zuklappenden Deckels.

WIRT *nach links vorn schreiend:* Schuft. *Er läßt die Flasche fallen, die in Scherben geht.*

WEIBLICHE STIMME *von links hinten, sehr gedehnt:* Wir werden uns ja vertragen. Wenn wir erst wissen, daß wir doch jeder zueinander zurückkehren müssen. –

STIMME *von rechts, direkt in die weibliche Stimme übergehend, dumpfer:* Das ist Sache der Gerechtigkeit.

WIRT *dumpf, in der Mitte des Szenenraumes hin und her schwankend:* Die Polizei. *Plötzlich und schreiend.* Lina – *Er trampelt mit den Füßen, dann wieder in sich zusammensinkend.* Aufgepäppelt habe ich sie und da hab ich – *Seufzt schwer* – all die ganze Zeit und es war alles gut so – *Stockt, schneller, heiser und grob.* – Hab ich mich geschert um die Kerls. – He, he! *Er ruft nach rechts, stampft wieder, schlägt sich auf die Brust.* Hier, hier, hier! *Ganz leise hört man den Rhythmus*

des Matrosenliedes, zu dem jetzt der Wirt tanzt, die Beine nach rechts und links schmeißend, die Hände geballt auf der Brust. Während dieser sehr kurzen Tanzszene, nur etwa 10 Takte, sprechen die Stimmen ganz verschwimmend und ineinander übergehend, nicht im Tonfall abgestuft.

STIMME VON LINKS: Laß sie doch sausen.

STIMME VON RECHTS: Bleibt mein gutes Recht.

STIMME VON DER MITTE HINTEN: Was ist schon an so einem Messerstich.

STIMME VON LINKS: Dann gehts wieder von vorn.

STIMME VON RECHTS *lauter, bestimmt:* Mord.

STIMME VON LINKS VORN *leiser, etwas ironisch verklingend:* Mord?

Weibliche Stimme von links hinten: helles, übermütiges Lachen, aber ganz kurz und leise und ohne Nachhall.

Rasseln der Kette draußen. Tanz und Rhythmus hören auf.

WIRT *nach hinten wankend:* Hier, hier, hier. *Stöhnend, läßt sich auf den Stuhl fallen.*

Man hört von draußen mehrere Stimmen näher, das Hoi-opp von Männern, die ein Gewicht hochziehen. Mehrmals und lauter.

Die schneidende Sirene eines Hafenbootes.

Es wird noch einen Schatten dunkler.

Moment noch völlige Stille.

Dicht unter dem Fenster lautes mehrstimmiges langsam einmalig Hoiiii – opp –––––––– verklingend.

WIRT *heiser, erst flüsternd:* Zu Hause – zu Hause? *Etwas lauter.* Zu Hause? – *Schreiend.* He, he, zu Hause? *Pause, schweres Atmen, dann ruhiger.* Schmeißt doch runter den Klotz. – *Wieder schreiend, trommelt sich mit den Fäusten auf den Kopf.* Hier, den Klotz, den Klotz, hier, hier – heeee ... *Dieses He, während der Wirt dann in sich zusammensinkt, von einem hohen scharfen Ton allmählich heruntergleitend bis zu einem heiseren Schnarrlaut. Der Wirt schluckt noch einmal, noch eine Sekunde völlige Stille.*

Dann hört man das Geräusch – ein Stein fällt auf eine Ramme. Ganz von weit her, beinahe leise, wirkend wie spielerisch.

VORHANG

Die hier skizzierte Pantomime gilt nur als im großen Rahmen gegeben. Sie muß sich in die Handlung des IV. Aktes einordnen und wird daher handlungs- und lautmäßig erst noch auf den Koch, der bei Beginn des Aktes links auf den Trümmern sitzend sichtbar wird, abgestimmt. Beginnt mit der Projektion (blaß) der Kasse zwischen den beiden Mädchen im II. Akt.
Die Musik im Rhythmus aus dem III. Akt erhält mehr breite gleitende Oberstimmen, während die untere Rhythmik ständig ansteigt und schneller wird. Helles Licht von vorn, während die Projektion dunkelt. Schatten. Gongschlag. Der chinesische Wirt erscheint (vorn Mitte des Bühnenraums).
Masken des Wirts in der Projektion auf der Hinterwand.
Schriller Befehl – helles kurzes Lachen. Gong.
Diener erscheint. Springt um den Wirt herum, der sich langsam dreht. Bild Linas auf der Projektion, dunkelt sofort. Diener bleibt stehen, Wirt auf ihn zu – Gong.
Wong erscheint (ganz rechts) lächelnd.
Laute Musik.
Helles Licht, allmählich verdunkelnd, erst der Wirt, dann Diener, Licht bleibt bei Wong.
Wong tanzt.
Diener erscheint langsam im Licht. Wong hascht nach dem Diener. Diener bläht sich, wächst, Wong und der Diener tanzen zusammen.
In der Projektion blaßt der Bungalow.
Hartes Flüstern, immer schneller.
Im Tanz wird Diener steifer, helles glucksendes Lachen Wongs, Diener bleibt stehen, Wong rast noch um Diener herum – Glucksen wird verklingend tiefer melodisch, läutet ab – Gong.
Projektion: der Salon des Chinesen am Strand. Dampfersignal. Ganz hell und schnell erscheint der Wirt im Licht. Großes Grinsen, steigt an zu einer schrillen Lache, reißt kurz ab. Wong ist zusammengesunken. Projektion dunkel.
Wirt greift Diener, der sich hin und her wiegt, schüttelt ihn. Diener bleibt in Erinnerungen, lächelnd – Schmerzlaut. Schimpfen des Wirtes, hebt die Faust.

Wong stürzt mit einem unterdrückten Schrei hinzu, hält den Arm, sinkt dem Wirt zu Füßen. Der stößt sie weg.
Lina gurrt die Szene. (Eingeordnet in die Szene des IV. Aktes.) Gespräch mit Koch. Der Koch ist hell. Pause.
Danach wieder in die Pantomime übergleitend, Koch wird dunkel. Noch einmal Lina und Wong, hell, rechts, aneinandergeschmiegt. Lina weint. Wong streichelt. Lina erhebt sich, will gehen. Wirt (im Gong) erscheint, wächst vor ihr auf, erst als Schatten, dann in Figur, Maske wird größer, Lina schreit auf (Schrei der gleiche wie Ausgang des III. Aktes).
Diener, grell erscheinend, wirft sich dem Wirt entgegen, kämpft, Ringen.
Viel Farben. Der Wirt im Farbenblitz.
Wong wirft sich zwischen die Kämpfenden.
Pause.
Wong beginnend in dumpfer Klage, ansteigend zu anklagendem Schmerz, bleibt langer hoher Ton, sich auflösend in Lachen, endend in dem verebbenden dumpfen Klageton. Wong allein im Licht, sinkt nieder. Alles dunkel. Lina huscht über die Szene (eventuell Projektion) dunkel. Diener (in vollem Licht) stockt, lächelt, gleitet ihr nach. Verdunkelnd. Klageton Wongs, kurz.
Tierisches Brüllen des Wirts, gleitet in volles Licht, verdunkelt, Sekunde völliges Dunkel. Kurzes, reißendes Geräusch. Licht schwankt, gleitet in gelbes schmutziges Rampenlicht.
Wirt ohne Maske und Kostüm, steifen Hut, steht inmitten der Szene. Rechts von ihm kauernd Wong, ohne Flitter. Wirt schielt nach Wong, die erhebt sich mühsam, schwankend. Wirt geht näher, etwas grinsend. Faßt sie, würgt. Würgen. Fall.
Schlag. Dunkel. Pause und völlige Stille.
In der Szene erscheint links der Koch wieder im Licht etc.

Arbeiter Thomas
Schauspiel

PERSONEN

Thomas
Die Mutter, Frau von Thomas
Lene, Thomas' Tochter
Bork
Zwei Soldaten
Der Freiwillige
Der Hauswirt
Mehrere Arbeiter und Arbeiterinnen
Einige Kinder und Jugendliche
Carl
Gustav
Fritz, Sohn des Hauswirts
Oberst
Bürgermeister
Zwei Gendarmen
Drei Polizeibeamte
Zwei Passanten

ERSTE SCENENGRUPPE

I

Marsch. Gesang. Ansteigend. Der Rhythmus, der im Stück durchgehend bleibt.
Scene wird langsam hell. Wohnküche des Arbeiters Thomas. Vom Zuschauer links hinten bis zur hinteren Mitte Herd. Daneben Fenster auf die Straße. Rechts langer Tisch mit Schemeln. Zwischen Tür und Herd (links) Wasserleitung – das Becken auseinandergenommen. Zwischen Herd und Tisch Thomas, gedrungene Gestalt, zirka 40 Jahre, vor sich Drähte und Rohre verschiedener Größen. Thomas mit Werkzeug bastelt daran herum. Sucht einzelne Stücke aus, wirft sie wieder weg. Die Gesamtscene wird in Abschnitten hell.
Gesang wird leiser, etwas verworren, als löst sich der Zug auf – man hört Thomas irgendeine Melodie vor sich hinpfeifen, unbeteiligt zu den Vorgängen draußen – dann ein scharfer Laut draußen, wie ein undeutliches Kommando, darauf scharfe schrille Pfiffe – Thomas stutzt, steht auf, tritt zögernd ans Fenster, mürrisch – jetzt deutliche Kommandos: Auseinander – *kurz aufquellendes Durcheinander – Lärm, ein vereinzeltes Lachen, wenige Takte ganz laut trotzig der Gesang – ein Schuß – einzelne Schreie – mehrere Schüsse hintereinander – Thomas tritt erschreckt an den Tisch zurück – viele Schreie, spitz – einige Sekunden ganz still.*

II

Mutter Thomas und Tochter Lene stürzen vom Flur links in den Raum.
Frau Thomas, hartes verarbeitetes Gesicht, etwas über mittelgroß, hager, Alter Ende dreißig, sieht aber, ohne es irgendwie an etwas bestimmtem zu fixieren, älter aus. Tochter gegen zwanzig, kleiner und zierlich, sehr nette Erscheinung, einen kleinen Zug (in der Gesamtcharakterisierung) ins Kokett-Backfischhafte.

Beide jetzt im Übermaß des Schreckens, ganz aufgelöst.

MUTTER, *schreiend, schmerzerstickt:* Vater –!

LENE, *weinend:* Sie haben ihn erschossen, gerade wie er – *Schluchzt so, daß sie nicht mehr weiter sprechen kann.*

MUTTER, *einfallend, sich in den Worten überstürzend, weinend:* Der Alte – gerade wie er's Fenster aufgemacht hat, um mal zu sehen – und auf einmal fangen sie an zu schießen – *Lauter Klageton* –

THOMAS, *mit dumpfer, eher leiser Stimme, zitternd vor Aufregung:* Was ist denn, ist was passiert – hat's ihn getroffen?

LENE, *zitternd, leise, überstürzt:* Ganz so von unten rein – *Zeigt unters Kinn* – und das hat ihn gleich rückwärts geschmissen.

MUTTER, *laut jammernd:* Ihr Leute – und jetzt liegt er da, ganz still, und das Blut läuft nur so – Vater, was hat er denn getan – warum ist das denn so – *Laut weinend.*

LENE *steht zitternd, die Hände verkrampft im Gesicht.*

THOMAS *befreit sich wie von einem Alp, kommt ein paar Schritte näher, noch unsicher:* Ist er denn tot, der Alte – totgeschossen von denen da draußen? Was? *Härter und sicherer, während die Frau noch einmal aufweint.* Wer hat denn das getan? *Heftiger.* Was hat er denn auch da draußen zu suchen?

MUTTER, *ohne zu weinen, dumpf, aber noch voll stärkster Erregung:* Erst haben sie sich gar nicht drum gekümmert. Wie dann die Grünen gekommen sind und gleich von allen Seiten und dann haben sie gleich geschossen. Ach – draußen liegen ja auch welche – und unser Alter, grade wie er's Fenster aufmacht und sich über die Brüstung legen will – ach mein Gott.

LENE, *einfallend:* Er hat auch nichts mehr gesagt, keinen Mucks.

THOMAS, *als ob er noch nichts versteht:* Ja warum schießen sie denn, wer denn?!

LENE, *heftig:* Na die Grünen, die Grünen!

THOMAS, *bitter, seufzend:* Das hat uns gerade noch gefehlt, alles das...

MUTTER, *plötzlich wieder herausweinend, laut:* Und ein so guter Mensch, mein Vater, so ein friedlicher Mensch – *Schluchzen.*

THOMAS *will zur Tür und hinaus, im Überlegen und im Gehen:* Verflucht noch einmal – *Stampft mit dem Fuß* – das hat er davon – *Er stockt.*

III

Von draußen scharfe Stimme: Halt – Stehenbleiben.
Einige Stimmen durcheinander: Da läuft er, – dahin – da ist noch einer –
Eine Tür knallt ins Schloß.

THOMAS, *kopfschüttelnd, leise:* Daß es doch keine Ruhe gibt – *Bricht kurz ab.*

BORK *ist eingetreten, scheu – sieht sich gehetzt um, bleibt dicht an der Tür. Intelligentes Gesicht, eingefallen –, zirka 30 Jahre.*

MUTTER, *noch mit schmerzbewegter Stimme, aber mit interessiertem Unterton:* Sie sind wohl hinter Ihnen her –?

BORK, *zögernd:* Vielleicht darf ich mich hier einen Augenblick aufhalten – *Lächelt etwas* – vielleicht da draußen wo im Flur oder –

THOMAS, *polternd:* Na hier können Sie doch nicht bleiben.

LENE: Gehen Sie hinten nach der Scheune – kommen Sie nur – den Großvater haben sie eben erschossen.

BORK *schüttelt erschreckt den Kopf, will der vorangehenden Lene folgen.*

MUTTER: Da steht doch noch so allerhand Gerümpel. Weißt du hinter dem Schrank da – mach aber schnell Mädel –

LENE und BORK *gehen hinaus.*

THOMAS *geht zu seinem Arbeitsplatz zurück, legt das Werkzeug etwas zusammen:* Das ist auch einer von denen – hätten brauchen erst gar nicht herkommen.

MUTTER, *die sich auf den Herd gestützt hat:* Das ist doch der, der gestern in der Versammlung gesprochen hat. Ich kenn ihn ja genau wieder. *Nach einer Pause, während der Thomas an den Röhren sich zu schaffen macht, das alles poltert.* So ein armer Mensch, und wie er nur elend aussieht – *Mit wieder etwas erhöhter Stimme.* Nein, ihr Leute –

THOMAS, *zischend:* Sei jetzt wenigstens still, du ziehst uns ja die Kerle auf den Hals.

MUTTER, *wieder unterdrückt weinend:* Ich kann's nicht an mich halten, der Vater –

Es wird kurz am Fenster geklopft.

EINE STIMME, *nicht zu scharf:* Sie – Sie, ist da jemand – machen Sie mal auf!

THOMAS *zu Mutter, die ans Fenster will:* Pst – verhalt dich still.

DIE STIMME: Hier ist doch einer reingelaufen, was? – Macht doch ruhig auf – es tut euch ja niemand was.

MUTTER, *schrill:* Hier ist niemand!

EINE SCHARFE STIMME DRAUSSEN: Geht doch rein! Steht da rum. Los – das Haus wird durchsucht!

THOMAS, *rasch flüsternd:* Lauf Mutter – der muß aus dem Schuppen raus. Tut ihn in den Strohschober da draußen auf'm Hofe, mach – schnell!

MUTTER: Ach Gott ja, daß wir nicht gleich dran gedacht haben –

Rasch ab.

Währenddessen wird draußen an die Tür geschlagen. Stimmen: Aufmachen –

LENE *guckt ängstlich zur Tür links herein:* Vater, sie sind schon draußen.

THOMAS, *vor Wut brüllend:* Na mach doch auf. *Ruhiger.* Sie schlagen uns ja die Tür ein.

IV

1. SOLDAT, *noch im Flur:* Na, Kleine – nu laß uns mal hier rein.

2. SOLDAT, *gutmütig lachend:* Junge, die zittert nicht schlecht – tut dir ja keiner was.

Beide Soldaten mit Lene auf die Scene.

THOMAS *reckt sich breit vor die Soldaten hin:* Was soll's?

1. SOLDAT, *ein wenig verlegen:* Hier soll einer reingelaufen sein.

THOMAS *schüttelt bedächtig den Kopf.*

2. SOLDAT, *beteuernd:* Die andern sagen, sie haben's ganz bestimmt gesehen.

LENE, *noch mehr im Hintergrund, scharf und schrill:* Nein, das ist nicht wahr.

1. SOLDAT, *wie begütigend:* Wir sollen ja auch bloß mal nachsehen – hierdrin ist er ja nicht.

2. SOLDAT, *spottend, zu Thomas:* Na und Sie da – Sie haben sich wohl auch schnell an Ihre Arbeit gemacht –?

THOMAS, *mürrisch, dumpf:* Ich kümmere mich um solche Sachen nicht.

1. SOLDAT, *lachend:* Ja, das sagen sie dann alle nachher – *Bestimmter.* Wo habt ihr denn hier sonst noch Räume?

THOMAS, *der, wie um sich zu beruhigen, ein Rohr in die Hand genommen hat:* Geh – Lene –

2. SOLDAT: Kommen Sie nur mit – das machen wir alle zusammen.

1. SOLDAT: Ach Gott, Mensch, das sind ja hier ruhige Leute.

2. SOLDAT, *brummend:* Man kann bei denen das nie wissen. *Sie wollen zur Tür gehen, Lene ist schon rausgetreten – da tritt die Mutter an die Tür.*

MUTTER, *mit beiden Fäusten auf die Soldaten drohend, die zurückweichen:* Ihr Mörder – den Vater habt ihr mir hingemordet – pfui – *Sie spuckt aus.* Gesindel, das ihr seid, Strolche, uns armen Leuten wollt ihr's letzte Brot nehmen – freßt euch damit voll, solche Lumpen!

1. SOLDAT: Aber liebe Frau –

2. SOLDAT, *einfallend:* Da können wir doch nichts dazu.

THOMAS, *gequält:* Mutter, laß doch.

MUTTER, *geifernd:* L a s s e n, lassen–?! Was hat er euch denn getan, he?! Ihr kennt ihn ja gar nicht, fremde Leute – kommt ihr hierher und bringt alles Unglück über uns und die ganze Stadt. Ihr Pest, die ihr seid – *Sie spuckt wieder aus.*

2. SOLDAT, *bestimmter:* Geben Sie den Weg jetzt frei!

MUTTER, *schrill:* Schießt mich doch tot, schießt doch, – schießt – ihr feigen Hunde!

1. SOLDAT *will sie am Arm fassen:* Lassen Sie sich doch sagen –

MUTTER *schleudert ihn weg, daß er etwas beiseite taumelt:* Weg – sag ich, rührt mich nicht an.

2. SOLDAT *zuckt die Achseln:* Uns geht das nichts an.

LENE, *zitternd:* Mutter, laß sie doch gehen, ich werde sie führen.

THOMAS, *zur Mutter:* Das hat doch jetzt keinen Zweck.

MUTTER, *verächtlich:* Ja, du Schlappschwanz.

Während Soldaten mit Mädchen links abgehen.

THOMAS, *bitter:* Ich kann doch auch nichts ändern.

MUTTER *kämpft, am Herd gelehnt, ihre Erregung nieder:* Du sitzt ja jetzt auch lange genug zuhause und immer heißt's dann warten – einen Tag um den andern – *Erregter.* Auf was wartest du denn?

THOMAS, *gleichfalls hastiger, nicht laut im Ton:* Du weißt doch selber, daß jetzt keine Arbeit ist. Sie machen ja alle die Buden zu. Und solange überhaupt keine Ruhe ist –

MUTTER, *sehr langsam, bitter:* Du – mit deiner Ruhe –

THOMAS, *auffahrend:* Soll ich mich vielleicht auch auf die Straße stellen?! Und was ist denn da weiter – *Ruhiger, wie zu sich selbst* – das sehe ich mal gar nicht ein, daß ich da was ändern soll – schlimm genug –

MUTTER, *kalt, leise:* Du bist ja schon immer so gewesen.

THOMAS *schmeißt wütend das Rohr in die Ecke:* Ich hab das jetzt satt!

MUTTER *nickt bedächtig, ironisch.*

Von draußen im Flur, scharfe Stimme: N a ?

STIMME DES 1. SOLDATEN: Hier scheint er nicht zu sein.

DIE SCHARFE STIMME: Kerls, ihr sucht nicht genügend. – Aber schnell sag ich euch – ich will weiter.

DIE STIMME DES 2. SOLDATEN: Hier liegt der Tote – *Pause* – ja der alte Mann – *Die Stimme versinkt im Murmeln.*

SCHARFE STIMME: Ach was – *erst undeutliches Murmeln, dann wieder scharf.* Das ist egal.

Die Tür wird aufgerissen, der Freiwillige (klein und schneidig) guckt herein, kommt dann einen Schritt näher: Hier ist ein Mann erschossen worden?

Schweigen.

FREIWILLIGER *zu Thomas, der zum Fenster gewandt steht:* Sie da – Sie frage ich.

THOMAS, *mürrisch:* Seht doch nach.

FREIWILLIGER, *kalt:* Ihnen scheint das noch nicht klar zu sein – ich lasse Sie mitnehmen, dann werden wir ja mal sehen – *Schnauzend.* Antworten Sie!

MUTTER, *näherkommend, drohend, aber kalten ruhigen Tones:* Sagen Sie mal, was hat Ihnen denn der alte Mann getan?

FREIWILLIGER *dreht sich peinlich berührt um:* Was für ein alter Mann.

MUTTER: Nu, mein Vater, den Sie erschossen haben.

FREIWILLIGER: Ach so, ja da können wir keine Rücksicht drauf nehmen. *Achselzuckend, etwas beunruhigt.* Das mag ja bedauerlich sein, aber sehn Sie mal –

THOMAS *einfallend, plötzlich aufbrausend, ein Rohr in der Hand:* Was haben Sie überhaupt hier zu suchen?!

Die Soldaten treten ein.

1. SOLDAT: Herr Doktor, hier ist nichts zu finden.

FREIWILLIGER, *aufatmend:* So – so also.

2. SOLDAT: Das Grundstück ist auch nach der Rückseite ziemlich offen.

FREIWILLIGER: Unsinn – wo soll er denn da hin?!

1. SOLDAT: Ich denke, wir sollen das aufgeben.

FREIWILLIGER: Jeden Winkel habt ihr zu durchsuchen. Nehmt das Seitengewehr, in die Betten, durchstecht das Stroh, oben auf der Tenne, – er muß hier sein – *Schnell* – das sehn Sie doch den Leuten an.

LENE *ist an die Tür getreten, unruhig, wie um die Soldaten fortzulocken*: Eure Leute laufen ja oben den Berg rauf.

Man hört einen Schuß fallen.

FREIWILLIGER *zu den Soldaten:* Schnell. Was steht ihr noch da – schafft ihn jetzt ran.

MUTTER, *vortretend, fast schreiend:* Hier ist niemand!

Es klopft ans Fenster, Thomas macht auf.

WIRT DES HAUSES, *Bäckermeister, dick, rundes Gesicht, lehnt sich über die Fensterbrüstung, friedliche Stimme:* Nanu, was ist denn bei euch los, Herr Thomas – *Sieht die Soldaten.* – Ach ja, ich habe schon gehört – Ihr Diener, Herr Doktor – ja so ein Unglücksfall – na warten Sie mal, ich komme mal ein bißchen noch – *Man hört ihn ins Haus gehen, die Tür klinkt.*

1. SOLDAT *zu Lene:* Na da kommen Sie nur Fräuleinchen, da werden wir halt sehen.

FREIWILLIGER, *nervös:* Beeilen Sie sich – das ist doch klar, daß er hier stecken muß – *Zum 2. Soldaten.* Sie bleiben hier –

auf den Mann da werden Sie ein wenig aufpassen müssen.

THOMAS, *als der 2. Soldat zu ihm treten will, um ihn anzufassen, drohend:* Sie – *Schäumend vor Wut.* Ich rate euch – *Er hat jetzt in jeder Hand ein Rohrstück.*

MUTTER, *zu Lene, die an der Tür steht und zögert:* Geh schon, Mädel.

WIRT *drängt sich durch die gerade Abgehenden:* Aber Thomas – so ein ruhiger Mensch sonst.

FREIWILLIGER, *ordentlich beruhigt:* Na Meister, wenn Sie es sagen – ach so, es ist ja Ihr Mieter, also – ja, er macht einen ganz rabiaten Eindruck.

WIRT *gibt dem Doktor jovial die Hand:* Nee nee, Herr Doktor, den kenne ich schon seit Jahren, der macht sowas nicht.

FREIWILLIGER: Na ja, man kann nie wissen.

MUTTER, *wie teilnahmslos:* Den Vater haben sie uns erschossen. Gerade wie er so am Fenster –

WIRT, *beruhigend:* Lassen Sie mal – das ist so ein Unglück, wie es jeden von uns trifft – war ja schon recht alt, der Alte, was? Wie alt war er denn?

Schweigen.

FREIWILLIGER: Das hätten Sie auch nicht gedacht, Meister, was Sie hier für eine Bande haben in der Stadt, ja ja... *Er tritt unruhig von einem Bein auf's andere.*

2. SOLDAT, *am Fenster:* Von da oben drüben geben sie Flaggenzeichen zum Sammeln, Herr Doktor.

WIRT: Es war ja vielleicht nicht so schlimm, sollte man meinen.

FREIWILLIGER, *scharf:* Das verstehen Sie nicht.

Wieder Schweigen.

WIRT, *vor sich hin:* Ja ja.

Man hört von draußen den 1. SOLDATEN, *freundlicher Ton:* Die bilden sich heute vieles ein.

LENE, *man hört deutlich den scharfen Unterton:* Ich ließe mir das nicht bieten, Vater auch nicht.

2. SOLDAT: Ach wissen Sie, wenn Sie erst mal alle das durchgemacht haben –

Schweigen.

LENE *lacht hell auf – freundlich.*

FREIWILLIGER *ruft scharf:* Krause!

1. SOLDAT, *hinter der Scene, langsam:* Komm schon – nicht zu finden.

FREIWILLIGER, *zu Thomas:* Ihr Verhalten gegen mich – Sie haben eine Anklage zu gewärtigen. *Schärfer.* Werde euch das schon beweisen – los, kommt. *Zum 2. Soldaten, der hastig folgt:* Sie, wir müssen weiter – Herr Meister Winter – *Wie sich verabschiedend.* – Sie werden keine Freude haben an so 'ne Leute. *Wirft die Tür ins Schloß, man hört im Flur noch Murmeln.*

V

THOMAS, *wie aus einer Erstarrung erwachend, wirft die Rohrstücke in die Ecke, atmet tief auf und wischt sich den Schweiß von der Stirn.*

MUTTER *ist still hinausgegangen.*

WIRT *nickt bedächtig:* Das dürfen Sie sich nicht zu Herzen nehmen.

THOMAS: Hm – *Nach einer Pause.* Ich wollte, Sie ließen mich ganz in Ruhe.

WIRT, *jovial lachend:* Na nichts für ungut – *Langsam, betont.* Das ist mir ja auch nicht recht – *Nach einer Pause.* Ich kann ja sonst nicht klagen. Sie haben ja auch immer richtig bezahlt, aber –

THOMAS *pflanzt sich drohend vor ihm auf, heiser:* Sagen Sie mal, was wollen Sie denn?

WIRT, *unbeeindruckt:* Es gibt doch Scherereien. Man kommt in aller Leute Munde. Eine Hausuntersuchung haben sie abgehalten und noch dazu da oben, das – *Deutet nach oben, wo der Erschossene liegt.* Irgendwie sind doch Sie und Ihre Leute mit dabei. *Will Thomas auf die Schulter klopfen, der vor ihm zurückweicht, starren Blicks.* Das ist durchaus nicht meine Auffassung, wir verstehen uns doch. Ich bin sehr für den Frieden, aber es muß Ruhe und Ordnung sein. Wenn sich die Leute doch nur besser vertragen wollten. Aber was will man machen.

Von draußen Stimme BORKS, *heiterer Ton:* Ach – das bin ich schon ein wenig gewohnt.

WIRT, *als ob er sich zusammenrafft, schneller und bestimmt:* Jeder muß das eben mit sich selbst ausmachen. Ich wollte Ihnen nur sagen – hier können Sie nicht mehr länger wohnen – *Nach einer kleinen Pause, ruhiger.* Das müssen Sie sich doch selber sagen.

THOMAS *begreift nicht, stockend:* Was hab ich I h n e n denn getan?

WIRT, *bestimmt, lauter:* Ich will nichts mit der Polizei zu tun haben, ich hab Gottseidank das Recht –

THOMAS, *brüllend:* Halts Maul!

WIRT, *zurückweichend, unbeirrt:* Jawohl das Recht, mir meine eigenen Mieter auszusuchen! *Noch lauter.* Ich will anständige Leute, ruhige Leute.

THOMAS, *auf ihn eindringend:* Raus du Schwein.

WIRT, *an der Tür stolpernd:* Immer sachte, immer sachte...
Stößt an der Tür mit Bork zusammen, der (jetzt sicher und gestrafft) ins Zimmer will, gefolgt von Lene.

BORK, *auf Thomas zu:* Ich wollte nur – *Stutzt, als er den bösen Gesichtsausdruck Thomas bemerkt, wendet sich um nach dem Wirt, der gerade verschwunden ist. Man hört von draußen die Türe ins Schloß fallen, dann zu Thomas, verlegener:* Streit gehabt, meinetwegen?

THOMAS *wendet sich ab, nach dem Werkzeug zu, mit unterdrückter Wut:* So sind sie. So muß man sie kennenlernen.

BORK, *schüchtern:* Kann ich irgendwie helfen – *Lebhafter.* Ich muß sagen, ich will danken, es war wirklich – *Stockt und bricht ab.*

THOMAS *schüttelt energisch und achselzuckend den Kopf, wie etwas feindlich.*

LENE, *lebhaft:* Vater – die haben alles von oben nach unten gekehrt. Aber gefunden haben sie doch nichts.

BORK, *leicht lachend:* Na ja, – das Mädchen war aber auch so tapfer, großartig.

LENE, *mit leuchtenden Blicken, angeregt, lebhaft:* Er wollte schon in den Haufen hineinstechen, ach, das sah ja so schrecklich aus – *Lachend.* Dann hat er sich aber noch anders besonnen.

BORK, *fröhlich lachend:* Das hast du fein gemacht.

Währenddem hat Thomas am Fenster finster vor sich hingeschaut, Gedanken scheint's ganz woanders.

LENE *macht Bork ein freundlich abwehrendes Zeichen:* Das macht ja nichts.

Von draußen (oben) hört man die Mutter plötzlich aufweinen. Schluchzen.

WORTE: Was hat er euch bloß getan.

THOMAS *geht langsam zögernd zur Tür hinaus.*

BORK und LENE – *über die Gesichter geht es wie ein Schatten, werden ernst, wie verlegen, Bork senkt den Kopf.*

Verdunkeln.

ZWEITE SCENENGRUPPE

I

Musikalische Überleitung eines Siedlungsfestes.
Scene: Festplatz der Arbeiter-Siedlung: Trautes Heim.
Im Hintergrund Guirlanden – Männer, Frauen, Kinder – Festtrubel.
Links vorn eine Gruppe Arbeiter im Gespräch.
Während der Lärm undeutlich wird, leiser, ganz schweigt – nur gelegentlich durchschlägt – die Gesamtscene auch etwas dunkelt, wird die Gruppe heller –
Analog der Großaufnahme der Frau.

1. ARBEITER: Den Beitrag müssen wir unbedingt erhöhen. Mit diesem niedrigen Beitrag setzen wir bei dem Fest ja zu. Nicht wahr, Carl?

CARL, *Typ: lang und dünn, schlenkrige Bewegungen, fahrig und etwas grotesk wirkend:* Jawohl. *Leiser, interessiert.* Weißt du, wer da ist. *Pfeift.* Vorsicht, geht ganz still zur Seite...

2. ARBEITER: Mensch, der hat schon wieder Flausen im Kopf.

3. ARBEITER *klopft Carl derb auf die Schulter:* Dem ist seine Alte wieder auf den Fersen.

CARL *drängt sie etwas nach hinten:* Kinder, ihr lärmt hier herum. *Rufend.* Gustav – Gustav, laß dir doch einen Marsch blasen, Mensch.

GUSTAV, *Typ: untersetzt, langer Schnauzbart – kommt rechts über die Bühne langsam auf die Gruppe zu.*

1. ARBEITER: Ja, der macht sich gewichtig.

2. ARBEITER: Na, läßt du dich auch mal sehen – *Gibt ihm die Hand.*

CARL *pufft Gustav freundschaftlich:* Paßt auf, jetzt gibt er einen aus.
Gelächter der anderen.

GUSTAV, *trüber vor sich hin:* Mir ist gar nicht so danach.

Allmählich ansteigender Chorgesang – Eindunkeln der Gruppe, Licht über die ganze Scene, – Lachen – laut durchdringender

Chor – ansteigend – Lärmen der Kinder, wie Schluß bei einem Fangspiel – Verdunkeln – Hellerwerden der Gruppe vorn.

GUSTAV, *bitter, langsam:* Nichts wie Ärger.

CARL: Was ist dir denn schon wieder über den Weg gelaufen –

2. ARBEITER: Da sauf halt einen.

3. ARBEITER, *brüllend:* Los, Gustav!

GUSTAV: Über den Weg ja, richtig gelaufen ja – wißt ihr, der Thomas kommt mir gar nicht mehr richtig vor. Fährt auf mich los, als wollt er mich fressen. Was kann ich denn dafür, daß er unser Kassierer ist.

1. ARBEITER: Vielleicht will er nicht bezahlen, was?

3. ARBEITER: Da muß doch Ordnung geschaffen werden.

CARL *dreht sich nach allen Seiten wütend um:* Ach Quatsch – er hat's mir ja auch erzählt. Hinschmeißen will er den ganzen Dreck.

GUSTAV *nickt versonnen.*

2. ARBEITER, *bedächtig:* Das gibt's nicht.

1. und 3. ARBEITER *lachen ganz plötzlich und unvermittelt auf.*

GUSTAV, *eindringlich:* Seid doch ruhig, da kommt er selber.

Nur kurzer Moment dunkelnd.

Einige Takte Chor.

THOMAS *von rechts – die vordere Bühne wieder hell – bleibt stehen.*

CARL: Na – Thomas.

THOMAS, *schneidend:* Schämt ihr euch denn gar nicht.

GUSTAV, *hitzig, fährt herum, bissig:* Nee, warum doch –

Einige Takte Bums-Musik.

THOMAS *geht mit erhobener Faust drohend auf Gustav zu:* Das will ich dir sagen. Eine Schande ist es. *Sich übersprudelnd im Tempo.* Ich hab's gar nicht für möglich gehalten. Ist das jetzt eine Zeit dazu – hier das Geld rauszuschmeißen und zu feiern und so –

1. ARBEITER, *leise:* Wir haben ja alle Jahre unser Sommerfest.

2. ARBEITER, *laut:* Mach's nur halbwegs.

THOMAS, *fast für sich:* Man muß sich ordentlich selber mit schämen.

CARL, *mit einem hellen leichten Tonfall:* Deswegen brauchst du

uns hier nicht anzufahren. Das mag ja richtig sein. Man muß sich doch aber auch verständigen können.

GUSTAV, *aufbrausend:* Er will sich bloß aufspielen. Jetzt so, auf einmal so.

THOMAS *hält ihm die Faust unter die Nase:* Du – kann ich dir sagen –!

CARL *drängt sie auseinander:* Pst – Pst –

1. ARBEITER, *ganz bedächtig:* Gebt doch Ruhe.

GUSTAV, *brummend:* Das hat man dann davon. Erst kommt er, daß man weiß Gott wie helfen soll – *Schreiend.* Wer hat denn die Unterstützung von uns genommen, was?

CARL, *beruhigend:* Na laß doch sein. *Zu den anderen.* Ist vielleicht sowieso das letzte Mal.

3. ARBEITER, *einfallend:* Ist es auch. Ich mach nicht mehr mit.

THOMAS, *plötzlich in ruhigem eindringlichen Ton:* Ihr müßtet das doch selber einsehen. Überall draußen wird gestreikt. Wie die Bluthunde sind sie hinter uns her. Habt ihr denn nicht gelesen, daß uns wieder eine große Aktion bevorsteht. Was tun wir denn hier? Was sollen wir denn mit diesen verdammten Krautgärten? Wir müssen uns doch jetzt um was anderes kümmern. Das kann doch nicht so weitergehen, nicht?

1. ARBEITER, *ungeduldig:* Ja, was denn!?

CARL, *aufgeregt:* Abwarten, sag ich, abwarten.

GUSTAV: So bloß herkommen und was reden, das kann doch jeder.

THOMAS, *eindringlich:* Nein, du, wenn wir nicht gründlich Schluß machen, verstehst du –

GUSTAV, *brummend:* Du hast doch den Verein aufgezogen.

THOMAS, *unsicher:* Na ja, das gebe ich ja auch zu.

GUSTAV: Na also.

CARL: Sag doch, was jetzt sein soll...

Eindunkeln der Gruppe.

Leiser sentimentaler Chor – im Licht die große Scene.

THOMAS, *wütend, abfällige Geste:* Ach –!

Von rechts Bork gefolgt von Lene und zwei jungen Leuten – bleiben stehen, blicken auf die Menschen hinten in der Scene –

ein lautes Auflachen von mehreren Frauenstimmen.
Die ganze Scene ist jetzt im gleichen Licht.

THOMAS, *einige Schritte nach der hinteren Mitte, umringt von Leuten, auf die er heftig einredet, die Gruppe links vorn löst sich nach der hinteren Scene zu auf, rechts die Gruppe bleibt stehen.*
Aus dem schnell abebbenden Durcheinander kristallisiert sich scharf die Stimme THOMAS' *heraus, zwingend zur Stille:* Unsere Pflicht ist das. Ihr könnt mir doch glauben, ich hab's erlebt. Schließen wir uns jetzt zusammen. Stellen wir unsere Forderungen auf und dann heißt's sie auch durchzukämpfen, Genossen...

EINE STIMME, *etwas dumpf:* Er hat schon recht, das hab ich auch gesagt.

THOMAS, *lauter:* Weg mit dem Quatsch –

EINIGE STIMMEN, *ironisch, unterbrechend:* O jeh – huh – *Eine Stimme dazwischen rufend.* Miesmacher.

THOMAS, *brüllend:* Ihr sitzt hinterm Ofen, bis man euch das Fell über die Ohren zieht. Ihr seid ja zu feige!

EIN GROSSER KERL, *Typ Heizer, springt vor und faßt Thomas an der Schulter, drohend, unterdrückte Stimme:* Du – sag das noch einmal...

THOMAS *will sich losreißen, der andere hält ihn eisern fest.*
Aus der Menge Stimme GUSTAVS: Wer hat denn gearbeitet beim letzten Streik – und immer den höchsten Akkord, was?

STIMMEN, *nicht zu laut, aber drohend:* Will uns hier was sagen, kommt hierher...

BORK *ist vorgesprungen, fällt dem Heizer in den Arm, leise:* Nicht doch – ihr müßt ihn doch richtig verstehen.

DER HEIZER *läßt los, dreht sich halb weg, unsicher:* Ist doch wahr...

BORK, *zu den anderen, leichthin und nicht zu laut:* Ich habe die Mitteilung bekommen, daß sich schon überall im Lande Aktionsausschüsse bilden. Wir müssen auch aus den Kreisen der Genossen einen solchen Ausschuß bilden. Wir müssen uns vorbereiten, wir müssen alle Kräfte zusammenfassen. Und das muß alles j e t z t s o f o r t geschehen. Wir

müssen uns darüber beraten – *Mit etwas erhobener Stimme* – und wir müssen einig sein.

EINE FRAUENSTIMME: Immer mit euren Streikereien – *Jemand pufft sie – unsichtbar:* Na ja, die da...

Ganz leise vereinzeltes Gelächter.

CARL *ruft dazwischen:* Also los, das fangen wir doch gleich an.

THOMAS, *noch immer etwas eifernd:* Ich habe überhaupt damals nicht gearbeitet – und die Sache war ja überhaupt nicht anerkannt.

BORK, *sehr bestimmt:* Ruhe jetzt damit.

GUSTAV: Ja ja – das beste ist, er hört damit auf.

BORK, *wie etwas müde:* Genossen, wir wollen uns doch hinten im Saal zusammensetzen, ich muß euch das Flugblatt vorlesen, das von der Zentrale ausgegeben ist... *Worte verlieren sich in den Geräuschen des Aufbruchs.*

Ganz kurze leise Anklänge an den ersten Demonstrationsmarsch.

II

Währenddem bleibt vorn flach ein Streifen der Scene hell, evt. durch Schleier nach hinten abgetrennt.

LENE *steht rechts, – unschlüssig, blickt zu Boden.*

FRITZ, *einer der jungen Leute, Typ kaufmännischer Angestellter:* Komm doch mit. Was willst du denn hier noch.

LENE, *abweisend:* Das hab ich dich doch nicht gefragt.

FRITZ, *bittend:* Sei doch nicht so abweisend. Ich hab dir doch nichts getan.

LENE, *aufbrausend:* Was willst du denn – laß mich doch in Ruh!

FRITZ, *ganz unsicher:* Ich sage ja gar nichts.

LENE: Ich geh doch m e i n e Wege.

FRITZ, *etwas weinerlich:* Ich kann ja überhaupt kein vernünftiges Wort mit dir mehr sprechen. Das geht ja schon die ganze Zeit –

LENE *dreht sich zu ihm rum, wütend:* Scher dich doch zum Teufel.

FRITZ, *bitter, gehässig:* So?!

LENE: Das mußt du doch sehen, daß ich mit dir nichts mehr zu schaffen habe.

FRITZ: Allerdings – wenn du dich jetzt plötzlich mit so'ne Leute rumtreibst. – *Nach einer Pause.* Du wirst ja sehen, wie weit du damit kommst. Meinetwegen.

LENE: Na also – *Lacht dann hart auf.*

FRITZ: Lenchen – ich kann doch nichts dafür. Ich bin doch an den ganzen Verhältnissen, die jetzt sind, nicht schuld – *Will ihre Hand fassen.*

LENE *dreht sich brüsk weg:* Laß mich in Ruh.

FRITZ, *dringender:* Es wird euch ja wieder besser gehen. Ich kann ja auch mit dem Vater sprechen. Du – der läßt euch sicher wieder wohnen – du – ich verspreche dir – sei doch nicht so häßlich jetzt und komm hier weg – wozu denn –

LENE, *wütend, überlaut:* Geh doch zu deiner Dreckbande. Scher dich weg – Saukerl!

FRITZ *weicht etwas zurück – schweigt.*

LENE, *verkrampft:* Ich möchte mir die Hand abhacken, daß ich dich überhaupt angefaßt habe – wie mich das ekelt. Geh doch in deinen Verein – freßt euch und sauft euch voll und dann kannst du ja katzbuckeln nach oben und dir einen warmen Platz machen, bei denen da oben, du du –

FRITZ, *stotternd, leise:* Das tun ja alle, – das ist...

LENE, *schreiend:* Du Vieh du – pfui!

Dunkeln völlig – nur ganz kurze Musik.
Drei Takte Musik.

III

Wieder vorn auf dem flachen Bühnenstrich.
Links: Der Wirt – steht, Beine breit, sieht auf Fritz, der aufgeregt sich vor ihm windet. Man spürt noch, es war eben eine aufgeregte Auseinandersetzung.

FRITZ: Ich denke gar nicht dran, mir von dir Vorschriften machen zu lassen.

WIRT: Langsam, mein Junge. *Sehr behäbig.* Dein Vater hat das alles schon hinter sich.

FRITZ, *auftrumpfend:* Das ist dein geradezu verknöcherter Standpunkt. Das ist direkt blödsinnig. Was hat denn das für'n Zweck, sich mit den Leuten anzulegen. Sie werden dir die Fenster einschmeißen. Und außerdem, es wird auch mal anders kommen.

WIRT: Nee Junge. *Predigend.* Die Leute, die da nach Gewalt schreien, für die ist in meinen Häusern kein Platz. *Kommt ins Poltern.* Wozu arbeite ich denn, wozu habe ich denn das Geld gespart. *Sich steigernd.* Ich will Ruhe, will ich, Ordnung. Es hat sich jeder zu bescheiden. *Breit, ruhiger.* So habe ich das von meinem Vater gelernt und das hat mir auch Gott sei Dank den Segen eingebracht.

FRITZ *zuckt die Achseln, lacht nervös.*

WIRT: Was geht dich das denn an, dummer Kerl. Na – *Blinzelnd.* – du läufst doch bloß hinter dem Mädel her, na?

FRITZ: Idiot.

WIRT: Immer sachte. *Lacht breit.* Hast du denn nicht gesehen, wie so eine schon längst einen anderen hat? Junge, ich sehe das. Dieser landfremde Kerl, da, der uns die Leute aufhetzt und hier rumstrolcht – wir werden ihm schon das Handwerk legen – dem läuft sie nach, du heilloser Esel.

FRITZ *ballt die Faust, unfähig zu antworten.*

WIRT: Na laß man, das sind so Jugendsachen. Das gibt sich – *Lacht.*

FRITZ, *schäumend:* Ich verbiete dir...

WIRT: Pst – du wirst dich schon wieder beruhigen. *Ernst und befehlend.* Aber das eine sage ich dir: I c h bin immer noch verantwortlich, daß du deine Stellung behältst und nicht auf der Straße liegst. Dein Vater hört noch so manches. Das verdanke ich meiner Achtung hier, Gott sei Dank, jawohl. Wir räumen hier auf. Die Fabriken werden geschlossen. Alle. Und die Bande fliegt raus. Und wir werden sie schon rausbringen hier. Gott ja – vielleicht trifft's nicht immer den Rechten. Müssen sie halt mit sich abmachen. Aber dich will ich nicht unter die Räder sehen. Du kannst mir glauben, mein Junge, ich habe auch viel durchgemacht. Da ist manches

bitter und könnte anders sein. Ja. Laß erst die Sache alles vorbei sein. Dann denkst du auch anders. *Nach einer Pause.* Hier wird eine Ordnungstruppe gebildet, von den anständigen Leuten. Und du wirst mit dabei sein. Ich habe dich einschreiben lassen.

FRITZ, *schreiend:* Quatsch! – *Nach einer kleinen Pause, ruhiger:* Ich denke nicht dran. *Steht abseits.*

WIRT *streicht ihm zärtlich über den Kopf:* Junge – da läßt sich vieles drüber sagen.

Während der letzten Worte dunkelt die Scene langsam ein.

DRITTE SCENENGRUPPE

I

Bork im Kreise der Jugend. Ein paar junge Mädchen und Jungens um 18 Jahre herum.
Bork ist etwas abgespannt – der Gegensatz macht sich bemerkbar im Vergleich zu der besonderen Lebhaftigkeit der anderen. Mitten in der Diskussion, in der Hauptsache fragend.

BORK: Das kann man nicht so ohne weiteres beantworten. Da spielen doch die Verhältnisse mit. Und dann muß man doch berücksichtigen –

1. JUNGE, *einfallend, lebhaft:* Ja, aber wenn der Unternehmer seinen Arbeitern den Streik geradezu aufdrängt – das kommt doch vor.

2. JUNGE, *eifrig:* Natürlich. Das haben wir ja schon gehabt. Das war doch damals, wo sie hier die ganzen Metallbetriebe stillgelegt haben. Und dabei waren sie bloß nicht durchgedrungen mit ihrem Antrag. Die Sache ist nämlich die, daß sie das bei der Regierung erst beantragen müssen. Und da haben sie eben lieber einen Streik vom Zaun gebrochen.

BORK, *müde:* Nun da seht ihr doch eben, daß alles miteinander zusammenhängt, ineinander greift. Man kann eben nichts allein und von einzelnen aus gesehen beurteilen.

3. JUNGE, *heftig:* Wieso? Das verstehe ich nicht.

BORK, *unwillig:* Ja, ihr müßt mir schon ein wenig folgen.

1. MÄDCHEN: Laß ihn doch reden, Paul.

BORK *rafft sich etwas zusammen:* Es geht ja nicht bloß darum. Ihr müßt euch doch vorstellen, ein einziger riesengroßer Körper, überall stößt er an, eine einzige große Drohung, eine Macht, die die ganze bürgerliche Welt bedrückt, niederzwingt, zerstäubt, völlig verschwinden lassen wird, und das alles noch im Fluß, im Sichentwickeln, es wird ja erst, wächst und wächst – und das jetzt noch alles in der feindlichen Umwelt, die alle ihre Mittel und was für Mittel anwendet, um diesen Riesen zu Fall zu bringen, ehe er sich noch auf sie stürzen wird.

3. JUNGE: Jawohl. Aber wozu da noch warten, daß sie erst wieder über uns sind. *Schneller, mit schriller Stimme, wie im Vortrag auswendig gelernt.* Wir haben nichts zu verlieren. Wir müssen uns die Macht erobern. Gerade in unserer eigenen Klasse finden sich die Agenten der Bourgoisie, die uns lähmen und zur Untätigkeit zwingen wollen. Von diesen müssen wir uns befreien, und dann vorwärts, wir haben nichts zu verlieren –

1. JUNGE: Mensch, hör bloß auf.

BORK *schüttelt den Kopf, ein wenig unwillig:* Darum handelt es sich ja nicht. *Scharf.* Erst muß man sich selbst klar sein, sage ich euch.

2. JUNGE, *leichthin:* Und dann schert euch nach Hause, denn mancher wird's nie.

Die Jungen und das 1. Mädchen lachen laut auf.

2. MÄDCHEN *(LENE), wütend:* Was ist denn da zu lachen, schämt euch.

BORK, *wieder sehr müde:* Ich muß auch gehen.

1. JUNGE, *zu Lene:* Nur immer Ruhe.

1. MÄDCHEN, *bissig:* Ja, die hat sich überhaupt einen Ton jetzt angewöhnt, nicht?

3. JUNGE, *bieder:* Ich hab schon so viel verstanden, daß uns eben gar nichts anderes übrig bleibt.

BORK, *im Gehen sich umwendend:* Gewiß, nun merkt euch doch das Eine: Wenn wir jetzt hier eine Bewegung loslösen, so zieht diese eine andere wieder nach sich. Das muß man doch im Auge behalten. Wenn wir herausgefordert werden, so müssen wir eben das annehmen, aber wir sollen uns eben klar sein, daß das noch nicht das Ende ist. Den Kopf oben behalten, wie's auch kommt.

2. JUNGE: Werden wir schon machen.

1. JUNGE, *noch nachrufend:* Was soll ich denn nun bei mir im Betriebe sagen?

2. MÄDCHEN, *eifrig:* Du sollst die Bude sperren. Die Belegschaft auf die Straße führen. Das andere wirst du schon hören.

BORK, *schon fast draußen, ist noch stehengeblieben:* Und laßt euch nicht unnötig in verfehlte Sachen hineinhetzen. Das kann manchmal mehr schaden.

1. MÄDCHEN, *höhnisch:* Immer gleich mit deinem Munde vorne weg. Wart's doch ab.
2. MÄDCHEN, *verächtlich:* Mit dir rede ich ja gar nicht.
1. JUNGE, *während Bork verschwindet, noch rasch, sicherer:* Und ich kann euch sagen, so muß die Sache schiefgehen. Was wird dann werden, was? Auf die Straße werden wir fliegen, jawohl. Denkst du, die fragen sehr nach dir. Das kann ich euch sagen.
3. JUNGE: Quatscht doch nicht.
1. JUNGE: Meinetwegen – ich habe so meine Bedenken.
2. MÄDCHEN, *wütend, überstürzt sich im Reden:* Warum kommst du denn da überhaupt hierher. Du hast ja bei uns gar nichts zu suchen. Was stehst du denn hier rum.
1. JUNGE, *betreten:* Ich sage ja bloß – meinetwegen.
1. MÄDCHEN: Hört doch bloß die da – auf einmal wird die jetzt ganz wild. *Leichtes Lachen der anderen.*

II

Scene in der Versammlung des Aktionsausschusses. Links Tisch. Thomas und einige Arbeiter, später Bork, Thomas rechts auf und ab.

Die Scene schließt sich unmittelbar an die vorige an. Während des leichteren, im Abgehen verklingenden Lachens schlägt der 1. Arbeiter (der einzige, der während der Scene immer an seinem Platz sitzen bleibt) mit der Faust auf den Tisch.

1. ARBEITER, *überlaut:* So darf man das nicht anfassen. So darf es nicht weitergehen. Entschließt euch jetzt, entweder oder – Ich hab's satt jetzt. Ich mach das nicht mit.
2. ARBEITER, *dem 1. entfernter sitzend:* Anders kann ich dir's nicht sagen. *Sehr ruhig.* Wir haben verhandelt. Die wollten ja oben von uns nichts wissen. Du weißt das.
3. ARBEITER, *neben dem 1. sitzend, zu diesem:* Hör mal du – das alles ist doch nicht von heute und gestern. Dem liegt doch schon ein ganz bestimmter Plan zu Grunde.
1. ARBEITER: Eben gerade deswegen, das sage ich ja.

THOMAS *pflanzt sich vor ihm auf:* Gar nichts sagst du – du schreist hier rum – und sonst weiter nichts.

1. ARBEITER, *brummend:* So was mag ich schon gerade, so einer wie du...

3. ARBEITER: Seid jetzt ruhig, oder –

THOMAS, *unberührt davon:* Die Streikenden können nicht von der Luft leben. Wir müssen uns eben darum kümmern. Die Stadt muß gezwungen werden, Vorräte bereit zu stellen.

1. ARBEITER, *einwerfend:* Ja wie denn –

THOMAS, *wütend:* Sonst stürmen sie uns einfach die Bäckerläden und dann ist erst recht der Teufel los.

2. ARBEITER: Ja, das können wir ja gar nicht machen.

3. ARBEITER: Nein.

4. ARBEITER: Dann muß eben die Stadtverwaltung abgesetzt werden. Und dann eine Verordnung heraus.

THOMAS *setzt sich:* Richtig. Das meine ich – und dann gehören die Gewerkschaften und die Betriebsräte dazu, die müssen das mitunterschreiben und mit der Polizei werden wir oben schon fertig. Für Ruhe werden wir schon sorgen.

2. ARBEITER: Ja aber – *Kratzt sich am Kopf* – wenn das alles bloß so einfach wäre.

1. ARBEITER, *wieder überlaut:* Ihr habt ja gar keine Vollmachten. Was wollt ihr denn – –

Kleine Pause.

Währenddem ist Bork eingetreten. Bleibt an der Tür stehen.

THOMAS, *am Tisch nachdenklich:* Ich denke mir, wir stellen erst den Leuten noch eine Frist. Und hilft das nichts, so wenden wir uns an die Zentralbehörde und bereiten hier alles so vor, daß wir gleich eingreifen können.

2. ARBEITER: Da wirst du wohl zu spät kommen.

4. ARBEITER: Uns fehlt eben eine Führung.

BORK *tritt vor:* Genossen, hier müssen wir selbständig handeln. Es ist keine Zeit zu verlieren. Das Aktionsprogramm liegt klar zu Tage.

1. ARBEITER: Die anderen haben schon längst ihre Maßnahmen getroffen.

2., 3. und 4. ARBEITER *stehen auf, umdrängen Bork.*

4. ARBEITER: In den Krankenhäusern geben sie keine Milch mehr aus.

THOMAS, *aufspringend:* Dann müssen wir sie uns holen.

3. ARBEITER: Überhaupt habe ich gehört, daß die Geschäftsleute ihre Läden schließen wollen.

2. ARBEITER: Wir müssen den Bahnhof absperren, die Schienen aufreißen, kein Schwanz darf raus und rein, die Bande –

BORK: Ruhig – Genossen, so erreichen wir nichts. Wie steht's denn mit den Wasserwerken –

4. ARBEITER: Das legen wir still.

THOMAS *fährt die drei Arbeiter an:* Quatscht doch nicht dazwischen.

1. ARBEITER, *lachend, hähmisch:* Ja ja – der weiß es.

BORK, *ungeduldig:* Ja, habt ihr denn überhaupt schon etwas entworfen, die Forderungen –

1. ARBEITER: Die Versammlungen haben wir einberufen, drei Stück.

4. ARBEITER, *höhnisch, auf ersten zeigend:* Dafür ist er ja zuständig.

1. ARBEITER: Na ja – bin ich auch.

THOMAS: Wir müssen mit einer Proklamation heraus.

2. ARBEITER: Richtig, aber schnell.

BORK: Na hört mal an: Wenn sie die Läden schließen und den Krankenhäusern die Milch sperren und euch aushungern wollen, dann müßt ihr zuerst fordern Verpflegung, regelt den Verkehr, das muß erklärt werden, öffentlich.

THOMAS: Das habe ich gerade eben gesagt.

BORK: Ja, öffentlich durch Anschlag, und dann eine Deputation zur Stadtverwaltung hin und die entsprechenden Forderungen und dann muß alles sofort an die Zentralstellen berichtet werden, auch in die Nachbarstädte.

2. ARBEITER: Sie bleiben doch bei uns.

BORK, *unsicher, hastig:* Selbstverständlich – ich werde zwar noch erwartet – aber das kam ja alles so Hals über Kopf.

THOMAS: Es wär schon das beste, Sie würden das etwas in die Hand nehmen, denke ich.

1. ARBEITER, *bedächtig:* Das hat man schon kommen sehen. Ich führe ja schon seit vielen Jahren die Verhandlungen

für die Gewerkschaft. Die Fabrikherren, die wollten und wollten nicht. Und immer mit neuen Kürzungen. *Zu Bork.* Wissen Sie, wir stehen ja schlechter als anderswo, wir sind ja unter Tarif – man darf's gar nicht sagen, und das war ja auch der Grund, daß wir so einen wie Sie mal angefordert haben. Aber die haben's schon kommen sehen –

BORK, *wie abwehrend:* Ja Genossen, die Sache ist doch so: Ob hier gestreikt wird oder nicht, die Arbeiterschaft wird doch provoziert. Darin hat Thomas recht. Da liegt System drin. Also müssen wir aufdecken, was dahinter steht. Erst muß der Streik allgemein sein. Aber nicht das Wasser und die Elektrizität – vorläufig nicht. Da schaden wir uns selbst. Dann Verbindung nach außen. Und Ruhe halten. Schickt alle eure Leute auf die Straße. Aber Ruhe. Keinen Grund zum Eingreifen geben. Wie ist's mit der Deputation?

1. ARBEITER: Na der Thomas – nicht?

2. ARBEITER: Ja – du nimmst dir noch zwei von draußen mit. Und du vom Ausschuß.

THOMAS: Ja, aber ich bin ja so neu in den Dingen.

3. ARBEITER: Ach wo.

BORK: Ja gut, Thomas – aber bestimmt und sicher auftreten. Wir sprechen noch darüber.

2. ARBEITER: Und dann mit den Läden.

BORK: Schickt die Frauen und Kinder auf die Straße, von Laden zu Laden.

4. ARBEITER: Ja und man muß sich auch vorsorgen, wenn's losgeht. Ich meine so Waffen, und verschiedene Materialien.

THOMAS: Ach Unsinn.

2. ARBEITER: Red du nur nicht. Du weißt das nicht.

3. ARBEITER, *gemütlich lachend:* Du mußt das erst noch lernen.

BORK: Keine Übereilung.

1. ARBEITER, *langsam:* Einer muß auch die Kasse führen.

Kleine Pause.

Man hört von draußen einen Schmerzensschrei. Stimmen, laufen von Tritten, wie Flucht.

THOMAS, *die Fäuste geballt:* Da haben sie wieder einen.

BORK, *aus tiefem Nachdenken erwachend:* Was denn, was ist denn los?

2. ARBEITER: Das sind unsere Patrouillen. Wir gehen zu Patrouillen zwei Mann um die Fabriken. Wir müssen doch wissen, was da vorgeht.

4. ARBEITER: Ja und die drin, die haben so gekaufte Knechte, elendes Gesindel, das an den Toren steht, keinen reinläßt, verdammte Achtgroschen Jungens. Die haben vorhin einen von uns mit einem eisernen Kniestück auf den Kopf geschlagen, daß er gleich zusammengebrochen ist.

BORK, *wie abwesend:* Ja ja...

THOMAS: Und zwischen uns und denen geht's bis auf's Messer.

Man hört draußen einen schrillen Signalpfiff.

1. ARBEITER: Wir müssen uns eilen, da ist schon was im Gange.

THOMAS: Geht doch mit eurem Aufruf so lange nebenan.

Mit einem plötzlichen Krach wird die Tür eingeschlagen.

Ein Schuß fällt.

Jemand hat die Lampe ausgelöscht – dunkel.

Stimmen: Hände hoch!

THOMAS, *ruft:* Über den Boden, nach rechts. Laufen.

Noch ein Schuß fällt.

Scene reißt ganz kurz ab.

III

Scene aus dunkler Straßenecke. Schwaches Licht, das während des Gesprächs ein wenig manchmal (gespenstig) aufleuchtet.

LENE *läuft einem Mann (Bork) nach, hält ihn fest, hastig flüsternd:* Sind Sie's? – Ja – Ich hab's doch gleich gefühlt. Bitte warten Sie doch ein wenig.

BORK, *ebenfalls hastig, flüsternd:* Wir können hier nicht lange stehen bleiben.

LENE: Ich muß Sie dringend sprechen.

BORK: Was ist – sind Sie nicht bei der Gruppe im Block vier, rechts oben. Das müßte Ihr Block zweinullfünf melden.

LENE: Nein doch – *Stockt.* Ginge es nicht, daß Sie mal zu uns kämen. Mutter will Sie sprechen.

BORK: Die Mutter – *Nachdenklich.* Ja die Mutter – ich weiß ja nicht, ich kann nicht – warten Sie mal – *Heller Lichtstrahl.*

LENE, *drängend:* Bitte kommen Sie doch – es ist doch wegen Vater – Thomas, nicht? – Er ist so ganz anders und Mutter hat schon immer geschickt, ich soll Sie bringen.

BORK, *rauh, etwas heftig:* Thomas?! Was ist mit Thomas – Ich hab ihn ja eben noch gesehen.

LENE, *sehr stockend:* Hm – seit damals, das geht doch jetzt schon die ganzen Wochen.

BORK, *ungeduldig:* Ich kann dich nicht verstehen.

LENE: Wir sind ja da in der Stellung Block vier –

BORK, *ungeduldig, will weg:* Ja, ja, ich erinnere mich jetzt. Das ist doch die Frau, der Vater ist damals erschossen worden – ja, was soll ich denn dort – es ist doch sehr unklug, sehr gefährlich.

LENE, *unbeirrt, eifrig:* Bei uns ist alles sehr gut. Sie sollten sehen mal, eine großartige Stimmung. Sie sollen nur kommen. Bei uns wird's sicher klappen. Fast in der Mehrzahl sind wir Jugendliche, wir haben schon zwei Verwundete, von vorgestern nacht. Wir brauchen noch Flugblätter –

Lichtstrahl, Bork sieht sie dabei forschend an.

BORK, *stammelnd, ganz wo anders in Gedanken:* Ich hörte davon.

LENE *bricht plötzlich in heftiges Weinen aus, laut aufschluchzend. Volles Licht auf Bork, der erschrocken zurückweicht.*

LENE, *beherrscht, sehr zaghaft:* Es wird wohl nicht gut enden – *Leise.* Ich hab manchmal solche Angst.

BORK, *hart, brüchig in der Stimme:* Geh voraus. *Flüsternd.* Ich bleibe immer drei Schritt zurück.

LENE, *flüsternd:* Es ist ja von hier nur die zweite Ecke.

Scene dunkelt.

Kurzes musikalisches Zwischenspiel – Anfangsmotiv verwendet.

VIERTE SCENENGRUPPE

I

Scene: Zimmer in der Militär-Kaserne. Kahl, an der Wand Tisch mit 2 Stühlen. Auf dem Tisch sitzend OBERST, hager und übermittelgroß, Uniformrock – in der Gesamterscheinung sehr leicht, spricht trocken, wenig betont, aber sehr knapp. Vor ihm steht der BÜRGERMEISTER, klein, schmächtig, eine Brille, sehr nervös und dabei unsicher und ängstlich.

OBERST *sieht eine Weile stumm auf den vor ihm stehenden Bürgermeister herunter. Der nickt mehrmals bekräftigend mit dem Kopf:* Ich werde mir das nicht mehr lange mitansehen. Wie lange soll denn das Affentheater noch weitergehen.

BÜRGERM., *die Hand beteuernd vor die Brust:* Vor wenigen Stunden erst war ich noch mit den Herren Industriellen zusammen. Wir müssen Rücksicht nehmen. Die Herren sind der Meinung, daß ein vorzeitiges schroffes Auftreten auch die ruhigen Elemente in den Strudel hineinzieht.

OBERST, *ärgerlich:* Ich muß aber meine Leute irgendwie beschäftigen. Sie liegen mir hier in den Kellern herum. Es werden Anpöbelungen auf der Straße gemeldet. Die Unterführer fragen sich mit Recht, auf was sie hier untätig noch warten sollen.

BÜRGERM.: Herr Oberst, wenn ich mir erlauben darf einzuwenden, das Ziel ist, die Spreu vorerst von dem Weizen zu trennen. Das ist die Meinung der Herren. Auch unser heimatlicher Stadtschutz und verwandte Organisationen haben sich für diese Auffassung gewinnen lassen.

OBERST: Dann kann ich doch abziehen.

BÜRGERM., *schnell:* Ich bitte gütigst, mich nicht mißzuverstehen. Es ist ja nur eine Frage von Tagen, dann fällt ja alles da drüben auseinander.

OBERST: Das haben Sie mir vor 8 Tagen auch gesagt.

BÜRGERM., *lächelnd:* Wir sind doch nicht untätig. Haben da verschiedenes im Gange, besondere Leute – Sie verstehen.

OBERST, *schroff:* Nein.

BÜRGERM., *sich windend:* Es ist auch nicht von Belang. Ich bitte nur noch zu berücksichtigen, daß die Wiederaufnahme der Arbeit davon abhängt, daß wir die Richtigen treffen – die eben, die wir treffen wollen.

OBERST, *brummend:* Ich kann sie mir nicht aussuchen – wenn's erst losgeht.

BÜRGERM.: Gewiß – aber wir wollen hier nicht einen Trümmerhaufen zurücklassen.

OBERST: Das hängt eben davon ab, je schneller man zustößt.

BÜRGERM., *nachdenklich:* Hm –

OBERST, *im völlig anderen Ton, gemütlich:* Na mein lieber Doktor, ich habe Ihnen doch nicht etwa Angst gemacht?

BÜRGERM., *verlegen lächelnd:* Wieso Angst – das ist ja mein Beruf, unsere Mitbürger zu schützen.

OBERST *lacht laut heraus.*

BÜRGERM., *leise, gekränkt:* Ich setze mich gewissen Gefahren aus.

OBERST, *heiter:* Mir wäre auch wohler an der See. Habe ich Ihnen erzählt, daß diese Tage von meinem Urlaub abgehen. Ich bekam das Kommando nach hier, die Koffer schon gepackt. Meine kleine Frau ist jetzt allein vorausgefahren. Sie können sich vorstellen, wie mir's unter der Sohle brennt.

BÜRGERM.: Ach ja – *Seufzend.* Aus meinem Urlaub wird dieses Jahr nichts werden.

OBERST: Warum?

BÜRGERM.: Nun – es gibt denn immer hinterher viel zu tun, nach so'ner Sache.

OBERST: Gott – Ich verstehe ja nichts davon. Sie sollten's leichter nehmen.

Es klopft.

OBERST, *brummend:* Blödsinnige Kerle. Jemand hierher anmelden zu lassen – *Scharf.* Ordonanz. – *Es klopft wieder.* Herein denn! Los!

II

DER WIRT, *uniformähnliches Jackett, tritt ein und baut sich militärisch auf.*

OBERST: Na nu – wer sind Sie?

BÜRGERM., *verbindlich:* Das ist der Leiter unseres Selbstschutzes.

OBERST, *kühl:* So – *Lebhafter.* Was wollen Sie denn?

WIRT, *tönend:* Ich melde mich gehorsamst zur Stelle.

OBERST, *trocken:* Machen Sie keine Witze.

BÜRGERM., *vertraulich zu Wirt:* Karl, was ist denn passiert?

WIRT, *flüsternd:* Wir sind im Anmarsch.

OBERST *nähert sich den beiden:* Wenn Sie sowas sind, wie so eine Art Vorsitzender von der Gesellschaft – *Klopft auf den Uniformrock* – dann bleiben Sie gefälligst mit Ihren Brüdern hübsch im Hintergrunde. Am besten zu Hause, bei Muttern – verstanden? *Sieht ihn an und lacht auf.*

WIRT, *militärisch:* Herr Oberst haben zur Besichtigung befohlen, außerdem – *In einen gemütlichen Ton verfallend* – wir brauchen Patronen und sone Dinger zum Hineinpfeffern.

OBERST *sieht Bürgermeister völlig ratlos eine Weile an, dann:* Vorausgesetzt, daß das Wetter gut bleibt, wird man ja an der See noch baden können.

BÜRGERM.: Wir sind immerhin an 300 Mann stark, die Jungen allerdings nicht eingerechnet.

Man hört ein Trompetensignal.

OBERST, *in höchster Wut, schreiend:* Zum Teufel mit dem Unfug.

WIRT, *unbeirrt, laut:* Wir sind bereit, unser Blut zu opfern. Wir stehen für Ruhe und Ordnung. Für unsere Kinder und Kindeskinder. Wir werden sie vertreiben, die fremden Elemente, ausrotten. *In wachsender Begeisterung.* Ich habe auch einen Besitz, jeder von uns hat ein kostbares Eigentum, unser eigenes Fleisch und Blut, die Familie, das Erbtum unserer Väter. Das gilt es zu verteidigen. Für Wahrheit und Recht. Ein Ruf und wir sind da, zur Stelle. Wir dulden keine Ortsfremden, raus damit, keine Strolche und Aufwiegler, Gottlose, – ich, der Klempnermeister Schmidt, sage Ihnen das.

BÜRGERM., *bekräftigend:* Jawohl – *Schmeichelnd.* Herr Oberst, wenn Sie die Freundlichkeit hätten, unseren Leuten ein wenig Ausrüstung und Munition...

OBERST, *sehr trocken, aber nicht unfreundlich:* Kinder, ich denke gar nicht daran.

WIRT, *bedeutsam:* Es gibt gediente Leute unter uns, wir sind ausgebildet.

BÜRGERM.: Sehr gut ausgebildet, gediegen. Wir sind nicht von gestern, seit Monaten darauf vorbereitet.

OBERST, *lächelnd:* So – na schön.

BÜRGERM., *in steigendem Pathos:* Ich habe meinen Stolz darein gesetzt. Ich kann mich auf unsere Bürger verlassen. Es war immer erste Pflicht, die erste der Bürgertugenden zu wecken und wachzuhalten: Mut und Voraussicht.

Während der Rede dunkelt der Oberst ein, dann der Wirt, schließlich die ganze Scene. Man hört aber den Bürgermeister noch weiterreden:

Ich begrüße euch, meine tapferen Kameraden, und fordere euch auf, hochgeehrt durch die Anwesenheit des Herrn Oberst, des Vertreters der bewaffneten Macht, einzustimmen – nein nicht einzustimmen, sondern sich in Anbetracht der Situation still zu gedulden und sich ganz ruhig zu verhalten – es ist Krieg und es ist ein Gebot des Krieges, jawohl – und ich habe mir erlaubt, auf Stadtkosten ein Faß Bier – *Ganz schwacher Lärm.*

III

Geht über in das Gedudel eines Marsches, den der WIRT (angetrunken) vor sich hinbrummt.

Scene: dunkle Straße, nachts.

Eine nur undeutlich sichtbare Gestalt stellt dem Wirt ein Bein. Dieser stolpert.

Stimmen rufen im Hintergrunde, gedämpft: Hoppla!

WIRT, *vor sich hin:* Die Straße muß er besser pflastern lassen und reinigen vor allem. *Lauter und akzentuiert.* Reinigen –

hup – an die Front – alter Knabe – voran – *Schwankt, leises Gelächter im Hintergrunde. Drohend vor sich hin.* Ich erwürge sie, mit eigenen Händen –

Jemand schiebt einen Pfahl dem Wirt zwischen die Beine. Dieser fällt lang hin. Ein Signalpfiff.

Vier Gestalten umstehen den am Boden liegenden Wirt, der stöhnt und sich mühsam aufrichten will, ein wenig jammernd: Au – au ...

THOMAS, *heller im Licht, drängt sich unter die Umstehenden:* Was gibt's hier – *Die anderen lachen ein wenig.* Pst, Ruhe – ach so – *Lacht selbst ein wenig.* Stellt ihn mal auf.

WIRT *wird aufgestellt, anfangs noch im Rücken gestützt. Dann lassen ihn die anderen los und verschwinden lautlos.*

THOMAS *starrt ihm dicht ins Gesicht:* Na, Freundchen – *Gibt ihm eine schallende Ohrfeige.* Komm zu dir. Was?

WIRT, *der zurückgetaumelt ist, reißt sich krampfhaft zusammen, noch ein wenig sprachgehemmt:* Was erlauben Sie sich, ich werde gleich ...

THOMAS *faßt ihn vorn am Kragen und schüttelt ihn hin und her:* Sie werden gar nichts mehr. Haben Sie Waffen bei sich?

WIRT, *stotternd:* Nein.

THOMAS *zieht ihm Revolver aus der Tasche und wirft ihn weg.*

WIRT, *etwas bestimmter:* Mein Herr, lassen Sie mich gehen. Mit welchem Recht –

THOMAS *schüttelt ihn wieder:* Still.

WIRT, *schneller:* Wir können ja über die Kündigung später noch mal sprechen. Es ist ja auch nicht bloß meine Sache, die Hypothekengläubiger –

THOMAS, *schroff:* Halt's Maul. – Was tust du hier?

WIRT, *etwas weinerlich, lauter:* Ich hätte es mir die Jahre über anders um Sie verdient und wie oft habe ich gewartet, und Ihre liebe Frau wird das bezeugen –

THOMAS *faßt ihn wieder an der Gurgel:* Schuft du verdammter!

WIRT, *keuchend:* Lassen Sie los.

THOMAS, *im Ringen:* Warte noch. Ausgepreßt hast du uns, elendes Schwein. Unter die Leute getragen. Aus der Arbeit hast du mich gebracht, damals.

WIRT *will sich freimachen, im Ringen:* Das ist doch nicht wahr, ich wollte bloß –

THOMAS *bringt ihn zu Boden:* Rausschnüffeln wolltest du – *Schlägt ihm die Faust ins Genick* – mich schlecht machen, die Kinder, Hund verdammter!

WIRT *ruft – unterdrückt – um Hilfe.*

Man hört leise den Marsch-Gesang der Arbeiter (vom Anfang).

THOMAS: Einmal unter die Fäuste zu haben, du Schraubstock, du Bolzen, du verdammter Amboß du – *Schlägt auf ihn ein.*

WIRT, *lauter und dann wimmernd um Hilfe rufend.*

Dazwischen wird der Marsch-Gesang, der mit den Hilferufen vermischt, stärker.

IV

Bricht kurz ab. Dunkel geht über in fahles Licht. Die Scene ist ganz leer.

Dann erscheint von links hinten Mutter, dahinter dann im Licht Bank, auf die sich Mutter setzt. Dann erscheint hinter der Bank Projektion eines Hauses, Fassade, an der unten die Bank steht.

Die Mutter sitzt, in sich zusammengesunken, unbeweglich.

Im Hintergrund, Mitte, kommt allmählich Gartenzaun ins Licht, angedeutet.

STIMME BORKS, *aus dem Hintergrund Mitte, ganz verklingend und unbetont:* Halten Sie den Kopf hoch.

MUTTER, *langsam aufblickend, dumpf:* Das hat mich schon zu sehr gequält.

Am Baum gelehnt kommt die Gestalt Borks ins Licht.

BORK: Jeder von uns macht seine Entwicklung durch. Sie müssen ihn dazu bringen, sich mal darüber auszusprechen.

MUTTER, *aufstehend, einen Schritt nach dem Zaun zu:* Ich danke

Ihnen. Ich mußte mal jemanden haben, zu dem ich das alles von der Leber runter sagen kann. Glauben Sie, es wird ihm nichts schaden. Er ist doch so leicht in Hitze und – wirklich – im Kern ist er so gut. Sie können mir glauben, es ist alles so echt. Nur mit seiner Arbeit hat er's eben. Manchmal ist er danach wie verrückt. Und so kommt das eben denn. Dann spricht er mal ein Wort zuviel und dann gibt ein Wort das andere. Aber schlecht ist er nicht. Ich weiß es ja. Und wenn er auch mit denen da oben gehalten hat, damals wo sie ihn wollten zum Meister machen. Er hat's bereut. Das können Sie mir glauben. Und das hat ihn gewurmt die ganze Zeit. Ich weiß es ja am besten. Gelt, Sie werden ihm doch schon zur Seite stehen.

BORK: Was ich tun kann, werde ich machen. Es ist ja alles sehr schwer hier. Es ist auch so überstürzt, so gar kein rechter Unterbau. Ich bin ja auch fremd. Es sind ja prächtige Menschen, aber...

MUTTER, *lebhafter:* Sehen Sie, das haben wir uns schon öfter gesagt. Sie wissen hier manchmal gar nicht, was sie tun. Erst stecken sie die Köpfe runter und lassen sich alles gefallen, und dann auf einmal wissen sie gar nicht, wie sie sich zu lassen haben. Da möchten sie am liebsten alles gleich auf einmal einreißen. Das hat eben meiner nie leiden können. Deswegen ist er so eigen geworden und hat sich manchmal ganz ferngehalten. Aber gesprochen hat er darüber. Wo er bloß bleibt – Tag und Nacht ist er jetzt draußen – jetzt gleich wie die andern, am liebsten möcht er –

BORK, *unterbrechend:* Und doch wird erst eine planmässige Arbeit hier getan werden müssen, nachher, hier ist so vieles nachzuholen.

MUTTER: Sehen Sie. Wir haben das immer gesagt, wir sind hier so ein paar Frauen, die wir schon wissen. Wir machen uns doch auch unsere Gedanken, aber es hört ja keiner.

BORK *lächelnd, sanft:* Ja ja – so ist es.

MUTTER, *lächelnd, im Ton nicht mehr so bedrückt:* Und was die Jugend ist, schon gar nicht.

BORK, *hell im Ton:* Das gibt sich. Die ist aber gut auf dem Posten, ein wenig eigensinnig, was?

MUTTER, *leicht lachend:* Sie sind ja selbst noch so jung.

BORK, *mit lachend, nicht zu laut:* Wenn's nur danach ginge.

MUTTER, *beteuernd:* Das kommt noch. Das kommt noch mal so. Die Jugend ist eben doch alles. Mag sie sich auch mal den Kopf einrennen. In unserem Alter, da ist nicht mehr viel –

BORK, *freundlich:* Das würde ich nicht sagen.

MUTTER, *leicht seufzend:* Ja ja, das ist schon so...

Während der letzten Worte verschwindet das Licht auf den Hintergrund und die linke Seite. Die Projektionen (oder Kulissen-Wände) lösen sich gewissermaßen auf, ohne daß die Scene eindunkelt oder sich völlig verändert.
Die Mutter bleibt im Raum auf der Scene. Bork ist verschwunden. Von links ist Thomas eingetreten. Steht unbemerkt vor ihr. Faßt sie an die Schulter, vergnügt, polternd – die Stimme hebt sich scharf ab gegen das Schwingende, etwas Unwirkliche der Scene vorher.

THOMAS: Na Mutter, den hättest du sehen müssen. Die anderen hatten ihn zufällig zu fassen gekriegt, und dann hab ich mir ihn gelangt. *Dehnt sich im Kraftgefühl.*

MUTTER, *leicht erschrocken:* Ach, das wird doch keine neuen Aufstände geben – *Dann lachend.* Na hat er mit sich reden lassen, den Schmidt meinst du doch, was?

THOMAS: Der wird sich wohl eine Zeitlang mit sich selbst unterhalten müssen.

MUTTER: Ich hatte schon gedacht, nochmal mit ihm zu sprechen, wenn man ihn hätte gerade bei der richtigen Laune erwischt –

THOMAS, *leicht drohend:* Das hättest du vielleicht bleiben lassen.

MUTTER: Ehe wir uns so ohne weiteres auf die Straße setzen lassen.

THOMAS: Ganz egal, jetzt ist's anders.

MUTTER: Ach ja, ich hab schon mit dem Bork gesprochen.

THOMAS, *die gute Laune ist verflogen, finster:* Was denn? Misch dich nicht in unsere Sachen.

MUTTER: Die Lene hat mir schon erzählt. Du bist ja jetzt dort der erste. Allen kann man es nicht recht machen und dann ist bald der Zank da.

THOMAS: Das geht doch den Bork gar nichts an. Der soll sich besser um seine Sachen kümmern.

MUTTER: Ich sage ja bloß so. Du weißt doch – da gibt es immer Leute, die dann einem was nachtragen.

THOMAS, *brüllend:* Laß mich in Ruh. Das sag ich dir. Läßt dich hier ausspionieren von so einem hergelaufenen Kerl. Keiner kennt ihn weiter. Was ist er denn – daß er sich einbildet –

MUTTER, *müden Tones:* Der wollte gar nichts. Ich hab's ihm eben erzählt, von damals – besser doch so, als daß er's sonst erfährt.

THOMAS *schluckt vor Wut die Worte runter, erst fast unverständlich:* Da ist nichts. Rühr das nicht wieder auf. Ich könnte dir in die Fresse schlagen. Was schleppst du das noch rum. Man kann sich ja gar nicht bewegen. Schon genug, daß da diese Kaffern so schwerfällig sind wie die Ochsen. Jetzt kommt man zu Haus, um noch ein wenig zu schlafen, geht's von der anderen Seite los. Verflucht. Ich halt's nicht mehr aus. Ich schlag euch's Dach überm Kopf zusammen – *Ganz erschöpft, ruhiger.* Mutter bring doch die Kinder weg, wenigstens die kleineren. Vielleicht – geh doch zur Tante auf's Land – *Seufzt schwer.*

MUTTER *schüttelt den Kopf bedächtig.*

THOMAS, *leise, ganz ruhig:* Komm, gib mir was zu essen.

Scene dunkelt langsam ein.
Zur nächsten Scene völlige Stille, Zwischenpause von vielleicht 1/2 Minute.

V

Scene ohne betonte Dekoration.
Offener Platz (oder Wiese).
Jungens und Mädchen tollen herum.

1. JUNGE: Lauf Mensch. Du mußt denken, sie sind hinter dir her.
2. JUNGE, *stehen bleibend:* Oder hinter dir.
1. MÄDCHEN: Wenn die euch erst sehen – ihr zählt ja gar nicht mit.
1. JUNGE *will sie fangen:* Warte du Schandmaul. *Sie reißt aus, der 2. Junge hinterher, sie kreischen und johlen.*
2. MÄDCHEN, *von links:* Was ist denn los – schreit doch nicht so. Ihr ruft uns ja die drüben auf den Hals.
2. JUNGE, *sich ihr in den Weg stellend:* Kannst du laut schreien, ja... *Faßt sie um die Taille.*
2. MÄDCHEN, *ärgerlich:* Laß doch – laß doch den Unsinn.
2. JUNGE: Na – *Drückt sie fester.* Na, nu quietsch mal.
2. MÄDCHEN, *nur halb ärgerlich:* Au – au ...
3. JUNGE, *von rechts, laut lachend:* Feste, feste – die trompetet uns schon so die Ohren voll.
2. JUNGE *läßt sie los:* Dich hab' ich nicht gefragt.
1. JUNGE, *zu den anderen:* Du da drüben schiebt sich einer über die Mauer. *Alle stehen zusammen und sehen nach der Mitte hinten. – Das Licht wird schwächer.*
2. JUNGE: Das werden ja unsere vorn am Posten auch sehen.
1. MÄDCHEN: Nehmen wir doch 'nen Stein. Damit knallen wir ihm auf'n Kopf.
3. JUNGE: Nicht doch, wer weiß – laß ihn doch erst mal rauskommen.
1. JUNGE: Du, weißt du, heute nacht gehe ich aber nach Hause schlafen. Ich kann doch nicht immer Wache sein.
2. MÄDCHEN: Ich auch – sie hatten's mir schon gestern versprochen.
2. JUNGE, *ärgerlich:* Wartet's doch ab – ihr mit eurem Gequatsche.

1. MÄDCHEN: Pst – seht ihr ihn – 's ist ein Grüner – von denen, die neulich nachts eingerückt sind.

Es wird ganz dunkel.
Eine Leuchtkugel steigt im Hintergrund auf.
Dahinter zieht eine Rakete auf.
Man hört eine Stimme von den Jungens: Schnell.
Dann Abschuß eines Minenwerfers.
Explosion.
Krachen und Abbröckeln einer einstürzenden Mauer.
Sirenengeheul – eine viertel Minute lang bis in die nächste Scene, bricht kurz ansteigend ab.

VI

Scene im Hinterzimmer einer Kneipe. Große offene Fenster links und hintere Mitte. Rechts zwei Tische. Arbeiter an den Tischen sitzend. Einige lehnen rechts vorn an der Wand. Halbhell eher dunkler. Gestalten schattenumrissen. Düstere schwere Stimmung. Auf den Tischen Gläser mit Schnaps und Bier. Viele Flaschen. Man gewinnt den Eindruck des Schalen, Gedrückten. Ohne besondere Gesten der Betrunkenheit, gewinnt man den Eindruck, daß die Mehrzahl betrunken ist. Stimmung zwischen Angst und Verzweiflung. Links und hinten durchs Fenster blinken die Leuchtkugeln gelegentlich auf. Gespenstige Stimmung. Draußen alles ganz still. Es wird im allgemeinen schleppend, stockend und langsam gesprochen, dumpf.
Die Arbeiter, die gleichen wie in der Festscene-Gruppe.

DER LANGE HAGERE ARBEITER: Stücklohn hat der Böttcher nie bezahlt. In diese Bude – nee, keine zehn Pferde bringen mich da wieder rein.

DER DICKE: Und doch hat er – weißt du nicht Karl, wo wir die Bolzen hatten – zum Drehen, da gab's ein Stück gutes Geld.

DER LANGE: Ja vielleicht du und der Thomas.

EIN DRITTER: Na der Thomas überhaupt.

DER DICKE: Direkt so vorgedrängt hab ich mich ja nicht – immer gab's da Krach und so –

EIN ANDERER, *lebhafter:* Ja das stimmt.

DER LANGE: Na denn meinetwegen.

DER DICKE: Ja – so ist das.

Aufglühen der Leuchtkörper. Die Leute zucken ein wenig zusammen, nicht sehr betont.

EIN ANDERER: Heut wird's nichts werden mit dem Abendbrot.

DER DICKE, *ein wenig polternd:* Da war doch so'n Junge da vorhin – das war doch deiner, nicht?

DER ANDERE: Er geht jetzt ins Vierzehnte.

EIN DRITTER: Meiner ist noch nicht so weit.

DER ANDERE: Ja, das Abendbrot ist futsch.

DER LANGE, *helle Stimme, um einen Witz zu machen:* Steck doch den Finger in den Mund.

Quälende Stille, der Lange guckt sich verlegen im Kreise um. Eine Rakete (gedämpftes Zischen), ein Moment ganz hell im Scheinwerfer, von draußen, fern, fällt ein Schuß.

DER DICKE: Wenn nur der Wirt noch draußen die Läden geschlossen hält – *Rülpst laut, würgt* – was der Hund bloß hier als Cognac einschenkt.

EIN DRITTER: Verflucht noch mal, wir sitzen hier wie die Ratten im Loch. *Schlägt mit der Faust auf den Tisch.*

ANDERE: Pst – stille doch – *Einer, leise.* Du bist wohl des Teufels, Mensch!

DER LANGE, *stammelnd:* Wenn wir nur wüßten – man hört ja nichts – wir wissen nicht –

BORK *ist ins Zimmer getreten, hell im Licht, die Tür knallt hinter ihm zu. Fahles verkrampftes Gesicht, Haare in Strähnen übers Gesicht. Während er spricht kommt auch Thomas durch die Tür, macht sie leise zu. Finster und drohend, er sieht aus, als sei er Bork nachgeschlichen.*

BORK, *sehr erregt, scharf im Ton, der gewissermaßen die vorige Atmosphäre durchschneidet:* Genossen, wir müssen hier weg. Wir müssen sofort weg. An tausend Mann Reichstruppen sind in der Stadt. In den Schulen und im Rathaus versteckt gehalten. Laßt euch nicht hinreißen. Keinen bewaffneten Widerstand, wir haben ja keine Waffen. Es ist aussichtslos.

Lösen wir die Verbände auf. Der Streik geht weiter. Keine Zusammenstöße. Weichen wir aus. Eine Versammlung soll morgen über den Streik beschließen. Wir brauchen auch Weisung von der Zentrale. Das Militär geht in Patrouillen vor. Es sind schon wieder scharfe Schüsse, ihr müßt alles daran setzen, keine neuen Zusammenstöße – *Er stockt, atemlos.*

THOMAS *springt vor, die Fäuste drohend gegen Bork:* Du Schuft – da hört ihr, was er euch rät, jetzt wo wir mitten drin sind, hineingehetzt –

ARBEITER, *die sich unwillkürlich zu einem Klumpen zusammengedrängt haben, erregt durcheinander, ganz kurze Durcheinanderrufe, mehr nacheinander:* Laßt ihn doch ausreden – Verfluchte Schweinerei – Seid doch still – Recht hat er – Warte doch –

BORK *ist gegen die Wand zurückgewichen, starrt Thomas an.*

THOMAS, *einen Schritt ihm nach, schreit ihn an:* Hiergeblieben!

BORK, *kalt, sehr ruhig:* Ich gehe nicht weg – *Ganz ruhig und sachlich, nachdem er kurz Atem geholt hat.* Ich habe euch die Lage auseinandergesetzt, wie sie ist. Das Militär lauert nur darauf.

THOMAS *unterbricht, schreiend:* Schwindel! – *Ruhiger, aber immer noch schäumend und sich überstürzend:* Und wenn's tausendmal so sein soll. Einmal muß es genug sein. Gerade, wenn das Militär zusammengezogen ist, werden sie sich hüten, was zu unternehmen. Das ist eine leere Demonstration. Mögen sie doch. Wie ist denn das gestern und vorgestern gewesen, was?! Die Bürgerwelt hat geschossen. Da habt ihr's. Das wißt ihr doch. Also – *Keuchend* – laßt euch nicht dumm machen. Mit dem werden wir schon fertig. Wir müssen gerade angreifen. Wir müssen uns bewaffnen. In die Fabriken eindringen.

Schweigen. Thomas sieht sich einen Augenblick finster um.

THOMAS, *in äußerster Wut:* Arschlöcher seid ihr, feiges Gesindel, jetzt zeigt doch, daß ihr nicht umsonst bloß das Maul aufgerissen habt –

EIN ARBEITER, *unsicher:* Na sag du doch.

THOMAS: Natürlich müssen wir hier weg. Wir rufen zur Be-

waffnung auf. Generalstreik. Setzen uns im Rathaus fest. *Zu einem zeigend.* Du gehst mit 20 Mann zum Bahnhof. Es war ja alles vorgesprochen. Warum ist denn nichts geschehen, alles bloß Geschwätz, Pläne und Versammlungen und hin und her. Der da – *Zu Bork.*

BORK, *unterbrechend:* Ihr werdet doch von den andern bloß provoziert.

EIN ARBEITER *kommt drohend auf Bork zu:* Du – laß mal jetzt, sonst kriegst du noch ein paar Backpfeifen.

DER LANGE: Nanu – immer Ruhe –

EIN ARBEITER, *zu Thomas, schrill:* Wo sollen wir denn die Waffen hernehmen?

THOMAS, *geschäftsmäßig, kalt:* Von denen, die sie haben, einfach.

Schwaches, beifälliges Lachen.

THOMAS: Und morgen früh müssen wir unbedingt in die Buden rein, die Kerle drin einfach über den Haufen rennen, das muß sein, denn dann können wir überhaupt erst verhandeln. Das muß sein, – wir haben hier keine Zeit mehr zu verlieren. *Nach einer Pause, in der zustimmendes Stimmgewirr der andern anhebt und leicht ansteigt.* Ruhe noch – der Wirt hat den Weg über das Nachbargrundstück frei gemacht, aber leise – *Im Hinausgehen* – geht dann bis zum dritten Block – aber vorsichtig – dort steht dann einer von uns als Sicherung – *Geht hinaus, die andern folgen.*

BORK *bleibt noch stehen und zuckt einem gegenüber, der ihn fragend ansieht, mit der Achsel. Geht dann auch.*

DER LANGE, *leise, sehr niedergeschlagen, gedrückt, zuckt zusammen bei einem neuen Aufblitzen der Lichtsignale:* Das will doch auch überlegt sein. Die Leute von meiner Gruppe wollen doch auch wissen, was gespielt wird.

DER DICKE, *ganz ernüchtert:* Dann soll mal erst einer kommen und die zusammenhalten. Mensch, ist das ein Theater wieder, na – *Erhebt sich und geht hinaus.*

DER LANGE, *etwas kläglich, flüsternd:* Du – warte doch – nimm mich doch mit.

Scene dunkelt langsam.
Einige Sekunden völlige Stille.
Schrille Trompetenstöße.
Eine Stimme, volltönend, aus dem absoluten Dunkel heraus (Lautsprecher):

B e f e h l

Die Ordnungsgewalt in der Stadt ist mir von der Regierung und auf Ersuchen der gesetzlichen städtischen Körperschaften übertragen worden. Alle bisherigen städtischen Verordnungen sind damit aufgehoben. Die Stadt steht unter Kriegsgesetz. Das Betreten der Straßen nach 8 Uhr ist verboten. Ich verbiete den Streik. Alle Waffen sind an die von mir bezeichneten Organe abzuliefern bis mittag 12 Uhr. Wer nach dieser Zeit im Besitz einer Waffe angetroffen wird, wird nach Standrecht erschossen.

Der Kommandant der III. Division
Oberst von Brinkwitz

Wieder schrille Trompetenstöße.

FÜNFTE SCENENGRUPPE

I

Bild der Anfangsscene. Mutter zu Lene gebeugt, die am Tisch sitzt. Streichelt sie über den Kopf.

MUTTER: Laß nur gut sein. Deswegen brauchst du nicht gleich fortzulaufen.

LENE, *bitter, in einem kalten und enttäuschten Unterton:* Du hättest nur sehen sollen, wie jeder alles auf einmal besser wissen wollte. Und zum Schluß war überhaupt keiner mehr da.

MUTTER: Ihr hättet ja sowieso nicht viel ausrichten können. Kind, das gibt sich. Das wird unsereiner noch oft erleben. Sieh mal, der Vater hat's doch gut gemeint – *Lene zuckt die Achseln* – in seiner Art, wie er's halt denkt.

LENE: Sie laufen eben jetzt hinter ihm her.

MUTTER, *seufzend:* Ach ja – wenn es nur das wäre. Ich weiß ja am besten, sie verstehen sich nicht. Er kann sich eben nicht mit den Menschen vertragen.

LENE, *aufstehend, geht zum Herd hin am Fenster, kalt:* Es gibt bestimmt ein Unglück.

MUTTER: Ich bange mich jetzt gar nicht mehr so. Wie's kommen soll, so kommt's.

LENE *stellt sich vor sie hin, betrachtet sie und schüttelt energisch den Kopf:* Ich hab keine Lust mehr, das mitzumachen. *Leiser.* Siehst du –

MUTTER, *noch langsamer:* Du kommst doch nicht dran vorbei.

LENE, *höhnisch, schnell:* Das werden wir ja sehen.

MUTTER, *wegblickend:* So...

LENE, *eifriger:* Was hat man denn vom Leben. Erst schuftet man sich bloß ab und dann, wenn es soweit ist, daß man es los sein kann, dann ist Zank und Streit, und einer fällt über den andern her und alles wird nur noch viel schlimmer – *Heftiger und schneller.* Ich hab ordentlich keine Lust mehr, ich mag nicht mehr. Ich kann das gar nicht mehr mit ansehen, schon die Gesichter und das viele Gerede – ach

manchmal könnte ich das alles so hassen, ich könnte dann auf die losgehen.

MUTTER, *heiser und dumpf:* Was redst du da –

LENE, *müde:* Ist doch wahr –

MUTTER, *mit ansteigendem Tonfall:* Und dann werde ich dir sagen, ist denn das, was du selbst mit ansiehst und so erlebst, gar nichts, was?!

LENE *wendet sich ab:* Ach Gott –

MUTTER: Du hast gar keine Achtung vor den Menschen, die Tag für Tag aushalten und jedesmal immer wieder von vorne anfangen müssen?! Und immer noch ihren Mann stehen?

LENE, *still:* Das sag ich ja nicht – *Wie nach tiefem Überlegen, kurz.* Es hat ja keinen Zweck.

MUTTER, *jetzt sehr erregt:* So redest du?! Pfui! Bloß – *Nach einer kleinen Pause.* Wenn jeder so reden wollte. Jeder muß das Seinige auf sich nehmen. Es ist doch auch keine Spielerei. *Sich in der Erregung steigernd.* Wenn ich meine Kinder nur groß ziehen soll, daß sie dann ihre Wege gehen und zu fein und zu bequem dazu geworden sind, noch was für uns alle zu tun, daß uns das Leben leichter wird, endlich ein wenig – pfui!

LENE: Reg dich bloß nicht auf. Ich weiß schon, was ich tue.

MUTTER: Du weißt gar nichts. Als dein Vater damals als Werksbeamter bei den Böttchers oben aus- und einging und so'ne Vertrauensstellung hatte, da haben uns alle beneidet und es hätte auch was werden können. Wir stünden heute nicht auf der Straße und es wäre vielleicht bei uns hier alles anders, besser wäre es, aber was hätte es denn genutzt, was?! Alle wären sie über uns hergefallen, alle, man hätte sich erst gar nicht auf der Straße zeigen können. Der Vater wollte es ja, aber wie lange hätte er es denn halten können, mit dem Kopf kann er auch nicht durch die Wand rennen.

LENE: Deswegen kann man doch auch seine Gesinnung behalten. Das hat ja mit der Arbeit nichts zu tun.

MUTTER, *eifrig:* Doch es hat. Es hat noch. Solange wir so in unserer Lage hier, noch aufeinander angewiesen sind, da müssen wir auch in der Arbeit zusammenhalten, das hab ich

ihm auch immer gesagt, und er hat's ja denn auch sein lassen. Aber schwer ist's ihm gefallen. Und es hat ihn auch gewurmt und ist ihm drin sitzen geblieben. Geradezu menschenscheu war er ja – du weißt ja, und das bricht sich auch wieder Bahn. *Wieder erregt.* Und wenn ich denken sollte, daß schließlich alles umsonst war und daß wir vor den Leuten die Schande erleben sollten – nee nee...

LENE, *etwas ängstlich:* Sei doch nur ruhig, es tut doch niemand was.

Es klopft.

MUTTER, *zusammenfahrend:* Ach, mein Gott.

LENE, *wild:* Wenn sie jetzt kommen und ihn holen.

Es klopft stärker.

MUTTER, *flüstend:* Lauf doch schnell nach hinten.

Die Tür wird aufgemacht, nicht zu heftig. Ein Gendarm tritt ein.

MUTTER, *harter kalter Ton:* Na und – Was?!

GENDARM, *etwas verlegen:* Sie suchen den Thomas. Ist er hier?

MUTTER: Sucht ihn euch doch – der wird wohl da sein, wo die andern sind.

GENDARM: Ja ja, wenn er halt hier gewesen wäre – hier ist er nicht?

MUTTER: Nein.

GENDARM: Gott – Frau, es ist ja schlimm. Wir haben es ja auch nicht leicht, wissen Sie.

MUTTER, *barsch:* Dann habt ihr hier auch nichts zu suchen.

GENDARM *bleibt noch stehen, sieht sich im Kreise um, zuckt die Achseln und geht dann langsam hinaus.*

Man hört noch die Schritte draußen. Mutter und Lene stehen unbeweglich, wie gelähmt.

MUTTER, *in dem gleich barschen Ton:* Was stehst du denn?

LENE, *wie erwachend:* Mutter ich konnt ja nicht von der Stelle. *Tief atmend.* Wenn sie ihn jetzt gefunden hätten.

MUTTER, *weich:* Na ja – da siehst du ja... *Wischt sich über die Augen – Tränen.*

LENE *geht wieder zum Tisch und setzt sich:* Ist das schrecklich.

II

BORK *tritt ein, sehr bleich, übermüdet. Leise:* War jemand hier – es ist wohl Zeit?

LENE, *aufspringend, hastig:* Es war nichts besonderes.

MUTTER, *unbetont, wie teilnahmslos:* Es hat einer nach Vater gefragt.

BORK *tritt näher, streicht sich über die Stirn:* So – ja der Thomas, er wird einen schweren Stand haben. Er wird sich übernehmen. *Rafft sich zusammen, straffer.* Ich will euch allen noch herzlich danken. *Er faßt nach der Hand der Mutter, die sie ihm entzieht.*

LENE *überrascht:* Wollen Sie denn weg?

BORK, *lächelnd, leichthin:* Weg? So eigentlich nicht. Sie werden uns nur nicht mehr allzu lange Zeit lassen, glaube ich – die andern.

MUTTER, *besorgt:* Es wird einen Zusammenstoß geben, ja – er hat schon immer davon erzählt, vorhin – er war vorhin noch mal da – ja, sie bereiten sich vor, es muß ja mal sein, einmal muß es ja mal sein.

LENE, *wieder tief aufatmend:* Bei unserer Gruppe sind sie schon auseinander gelaufen.

BORK *setzt sich, sehr ernst, leise:* War zu erwarten.

Beide Frauen stehen jetzt erwartungsvoll vor ihm.

MUTTER, *stockend:* Wissen Sie denn – Sie meinen – es muß ja – ich denke mir, wenn erst –

BORK *schüttelt den Kopf:* Es ist ja immer ein schlechtes Ding, das Prophezeien – was hätte aber auch hier anders geschehen sollen – *Betretene Pause aller, man hört die Mutter tief Atem holen.* Wie es auch sein mag, es wird letzten Endes doch gut sein.

Wieder kurze Pause. Die Mutter wendet sich ab und geht an den Herd, Lene blickt zu Bork, Bork blickt vor sich hin.

MUTTER, *zitternd:* Man weiß nicht – *Die Fäuste geballt* – wo anpacken –

BORK: Ach – *Allmählich in helleren Ton übergehend* – irgendwie bleibt es ja ein Teilchen im Räderwerk. Wir werden ja getrieben und so sind auch jetzt unsere Leute wieder ge-

trieben, die Brüder und Genossen, alle als Teilchen für sich und doch als Ganzes – *Wie überlegend.* Es ist eine große Gefahr, Thomas ist wirklich nur ein Fremdkörper, er treibt sie vorwärts, und doch will der einzelne nicht, aber er mag es sich auch nicht gestehen, sie sind ja zusammengeschweißt, sie sind ja in den paar Wochen Streik eine einzige Masse geworden und das Unterdrückte drängt nach außen, explodiert – *Er steht auf.*

LENE, *die Hand ängstlich vor dem Mund, erregt:* Wohin denn?

BORK, *lächelnd, schwärmerisch:* Wir gehen ja jeder unsern Weg und jeder für sich – *Schüttelt sich, wie in unangenehmer Erinnerung, ernst.* Wie denn kämpfen, wo ist denn der Feind, überall tausendköpfig um uns herum, in uns selbst, ja wir selbst – *Stärker betont* – und nirgends, daß man ihn wirklich packen könnte, die ganze Welt ist unser Feind, jeder – verdammt, daß er nicht vor einem steht und wenn schon – es ist ja doch immer wieder nur einer, und wieder einer, und es tut ja gar nichts, diesen da wegzubringen – und siehst du, was so aus einem wird wie unsereinen, das ist doch ganz egal, es geht doch weiter und was da fällt und was weiter kommt – alles wächst zur Masse, wird stärker, mächtig, ein siegesgroßes Heer, ein Ganzes und einmal – einmal wird es die ganze Welt – *Im Verklingen der letzten Worte wechselt Bork den hellen schwärmerischen Gesichtsausdruck, erst wie ein Schatten, dann zuckt er zusammen, verbirgt – wie beschämt – das Gesicht in den Händen und schluchzt laut auf – nur einen Moment, taumelt dann, sich rasch zusammenreißend zum Tisch.*

LENE, *die wie gebannt auf Bork gestarrt hat, folgt ihm nach, faßt seine Hand, weich und bittend:* Bleib doch bei uns.

Pause. Bork fährt sich übers Gesicht.

MUTTER *wischt mit der Hand über die Augen, leise:* Das wird auch vorübergehen.

Pause.

In der Ferne ganz kurzes Geschrei – nur wie ein Anschlag.

Pause – alle horchen gespannt.

Aus der Ferne: Eine einzelne gellende Stimme:

Hunde – Mörder –

BORK *stürzt – nach dem Ausklingen – zur Tür hinaus.*

LENE *will etwas schreien, drückt die Faust in den Mund.*
Scene dunkelt bereits von rechts ein.

MUTTER, *ganz leise, wie schon außerhalb der Scene:* Was soll man denn nur tun.

Darauf sofort völliges Dunkel.
Einsetzen ganz leiser Musik. Vereinzelt, verkehrt und gewissermaßen auseinandergerissene Takte aus dem Marschlied.

III

Scene: Geschäftszimmer in der Polizei. Hinter einer Barriere sitzen (mit Raumperspektive nach hinten) drei Beamte, im Typ völlig gleich. Vorn kleiner Tisch, an dem zwei Gendarmen sitzen. An der Barriere stehend Fritz (Sohn des Wirts) im Verhör.

BEAMTER, *kurz angebunden, ganz kühl, sachlich und überlegen:* Also lassen Sie das Hin und Her, junger Freund.

FRITZ, *erregt:* Ich kann es Ihnen beschwören. Ich habe damit nichts zu tun. Ich ging ganz zufällig in das Haus hinein, ich wollte – *Stockt.*

BEAMTER, *lächelnd:* Nun – was wollten Sie?

FRITZ: Ich wollte – aber das ist doch eine Privatsache, ich habe dort, meine Braut ist dort, ich...

BEAMTER: Sprechen Sie nur, Ihre Braut – *Bricht plötzlich in Gelächter aus. Zu dem 2. Beamten, der etwas in den Akten schreibt.* Seine Braut?

FRITZ: Ich muß darum bitten, was erlauben Sie sich!

1. BEAMTER, *abwinkend:* Pst – Ruhe – wir kriegen die Sache schon.
Währenddem sind neue Gendarmen mit gefangenen Arbeitern eingetreten.

2. BEAMTER *ruft der Gruppe zu:* Gleich nach rechts.
Gruppe polternd nach rechts ab.

1. BEAMTER, *zu Fritz, schärfer:* Los jetzt. Ich habe keine Zeit.

FRITZ *zuckt die Achseln, ängstlich:* Ich habe nichts mit der ganzen Sache zu tun.

1. BEAMTER: Hm.

FRITZ, *schneller:* Ich bin doch in fester Stellung.

1. BEAMTER: Wo?

FRITZ, *ängstlich:* Sie werden dahin schreiben. Sie werden meine Karriere ruinieren – es war doch nur eine reine Privatsache.

1. BEAMTER: Sie sind gefunden worden in dem Versteck eines der Hauptanstifter dieser Unruhen, Sie schlichen sich da verdächtig herum, also Schluß mit dem Quatsch, was? Wird's bald?!

Stimmenlärm von rechts hinten. Man hört, wie einer der soeben Inhaftierten schreit: Fassen Sie mich nicht an.
Darauf die Stimme eines Gendarmen: Halt's Maul.
Dann: Lärm von den Leuten, die miteinander ringen. Man hört einen Schlag. Keuchende Stimme: Du hol die Peitschen. *Andere Stimme:* Den kriegen wir schon. *Heftige Stimme im Ringen:* Weg – weg – *Lauter.* Hilfe – *Im Vergurgeln, undeutlicher – schließlich ein langgezogener Schrei – Türen werden knallend zugeworfen – es wird nach dumpfen Geräuschen erst stiller und dann ganz still.*

1. BEAMTER, *kühl:* Na also?

FRITZ, *in panischer Angst, überstürzt:* Ich wollte doch nur das Mädchen sprechen. Jetzt war's doch so weit. Ich hab eine andere Stellung in Aussicht. Ich wollte sie mitnehmen. Ich dachte gerade jetzt, wo – wo – wo... *Zuckt wie ratlos die Achseln, dann plötzlich überlaut, gequält.* Fragen Sie doch meinen Vater.

1. BEAMTER: Deinen Vater wollen wir nicht, mein Junge.

FRITZ, *nahe am Weinen:* Ich hab nichts Böses getan.

2. BEAMTER *mengt sich ein:* Schaff ihn doch nach hinten.

FRITZ, *aufschreiend:* Ich bin ein treuer Anhänger der Regierung.
Alle drei Beamten lachen laut auf.
Von links wird Bork gefesselt hereingeführt. Gendarm stellt sich mit Revolver dicht neben ihm auf, Bork sieht über die Leute hinweg, beherrschtes Gesicht, ruhig.

1. BEAMTER, *zu Bork, auf Fritz zeigend:* Kennen Sie den hier?

BORK *gibt keine Antwort.*

1. BEAMTER, *schreiend:* Ob Sie den Menschen hier kennen, verstanden?

BORK *sieht verächtlich weg.*

1. BEAMTER, *aufspringend:* Ich will dich schon zum Reden bringen – du Schwein –

2. BEAMTER: Laß ihn doch in Ruh. Den wollen die da oben ganz alleine für sich haben.

1. BEAMTER *kämpft sichtbar seine Erregung nieder.*

FRITZ, *hitzig:* Ist das der Schuft, bei dem Sie mich gesehen haben wollen – dieser Lump – ich hab nicht das geringste damit zu tun – ausspucken müßte man. *Will auf Bork losgehen, zum Beamten.* Gestatten Sie, daß ich ihm –

BEAMTER *unterbricht, kalt:* Schon gut – *Zu Fritz, schnauzend.* Verhalten Sie sich ruhig, bleiben Sie stehen – *Zum Gendarm.* Führen Sie den Kerl wieder ab. *Bork wird abgeführt.*

3. BEAMTER: Das war gar nicht so einfach, den unbeschädigt einzufangen, haben die da draußen erzählt.

1. BEAMTER, *unterbrechend, gibt dem Gendarm am Tische einen Wink:* Vorläufig – bis nachher –

FRITZ *wird abgeführt – in der Richtung hinter Bork.*

3. BEAMTER *erzählt weiter:* Wenn die nicht da oben besonders den Befehl erteilt hätten, ihn auf alle Fälle lebend einzubringen, die hätten ihn totgeschlagen. Der war ja wie ein reiner Teufel. Es war gar nicht so leicht, ihn durchzubringen.

2. BEAMTER: Wo steckt er denn – in Nr. 7? – *1. Beamter nickt.* Na ja – das ist ja auch ganz gut eingerichtet für so einen – Dauermieter.

Die andern lachen gemütlich.

Stimmengewirr von draußen.

Die Scene dunkelt langsam ein. Man sieht nur noch um den 1. Beamten herum Lichtkreis.

Stimme von draußen: Stelle ihn doch ab, wenn er dir zu schwer ist.

Andere Stimme: Geht schon noch. Bloß die Treppen –

Die Tür wird aufgestoßen. Gendarmen, Krankenträger. Auf einer Bahre wird Thomas hereingebracht.

THOMAS *wird vor den Beamten hingestellt, liegt – die Augen geschlossen.*

1. BEAMTER: Es ist schon gut.

Die andern wieder hinaus – ganz ohne Lärm.

Es wird einen Augenblick ganz still.

BEAMTER, *leise:* Thomas – jetzt können Sie reden. Thomas –

THOMAS *schlägt die Augen auf, schweigt.*

BEAMTER *nickt unfreundlich, eindringlich:* Wie sind Sie denn bloß dazu gekommen? Es ist ja ein Unglück, daß es gerade Ihren Schwiegervater erwischen mußte. Aber nu erzählen Sie doch mal.

THOMAS, *sich aufrichtend, verzieht vor Schmerz das Gesicht, mühsam die Worte vorstoßend:* Ihr dreckige Bande – jetzt hab ich euch erst kennengelernt.

BEAMTER, *wie begütigend:* Das wird ja wieder heilen, ein wenig gute Pflege und keine Aufregung – das Knie ist ja allerdings ein bißchen arg verletzt – aber Thomas, Thomas – Ihre Arbeitgeber stellen Ihnen ja das beste Zeugnis aus – – ein treuer fleißiger Arbeiter, heißt es da, geeignet für Vertrauensstellung – die Herren vom Verband wollen Sie ausdrücklich sprechen. Wir werden Ihnen ja auch hier nicht allzu viel tun. Sie verstehen schon – wir müssen Sie eine Zeitlang halten, aber vielleicht kommt es nicht zum Prozeß – oder Sie werden dann anderweitig empfohlen, außerhalb mit Ihrer Familie, Sie verstehen, ich sage Ihnen das, um Sie zu beruhigen. Wir sind ja alle bloß Menschen. Verlassen Sie sich darauf, wenn es nur nach mir ginge...

THOMAS, *sich aufbäumend, schreiend:* Schweig – schweig!

BEAMTER: Sie dürfen sich jetzt nicht so aufregen.

THOMAS, *brüllend:* Ich will nicht! Ich hasse euch! Ihr Mörder! Mörder! Knechte! Nieder mit euch! An die Wand! *Schmerzaufschrei vergurgelnd – sinkt wieder auf die Bahre zurück, stöhnend.*

BEAMTER, *leise, ganz leicht lächelnd:* Das gibt sich schon.

Sofort völliges Dunkel – ohne irgendeinen Vorhang.

Man hört die Leute Thomas wegtragen, aber sehr gedämpft.

EPILOG

Zur Überleitung etwa drei Minuten Musik. Entwicklung in neuen Motiven, charakterisierend zunehmende Sicherheit, Forderungen – ausklingend in den hellen Rhythmus des Anfangs, erst noch abgewandelt, später dann der gleiche.
Scenen bilden Querschnitt aus dem heutigen Leben, nur kurz und schnell ineinandergleitend angedeutet.
Bei großem technischen Apparat Dreiteilung der Bühne, Geschäftsraum – Preissturz – Börsenmanöver und Panik – Parlament in einem Teil, Tanzraum – Flirt – Eifersucht – Orgie im zweiten Teil, von früher fortgesetzt. Wandlung im dritten Teil:
Demonstrationszug schneidet dann quer durch alle Teile.
Für gewöhnlich vorhandene technische Mittel wie folgt:

SCENE: Straße, Ecke eines Hauses, quer in den mittleren Raum hinein, eine Flucht nach rechts Café angedeutet, Fensterflucht, die später erleuchtet wird, andere Front nach links hinten sehr verkürzt. Im Oberstock des Hauses angedeutet Sitzungssaal, ein Fenster sichtbar, das geöffnet ist.
An der Ecke stehen zwei alte Frauen, die eine die Mutter der Verhandlung.

MUTTER, *sehr langsam:* Gott ja, heute ist er wieder besonders geladen. Schon den ganzen Tag das heute. Dann ist er besonders schlimm. Ach ja.

2. FRAU, *im selben Tonfall, auch sehr langsam:* Den müßte einfach die Kasse ganz übernehmen. So viel Arbeit mit so einem Menschen...

MUTTER: Es ist ja jetzt auch schlimmer geworden. Erst gings ja noch – man gewöhnt sich doch. Und, sage ich Ihnen, was war das früher für ein fleißiger Mann.

Die Tür zum Café geht auf – man hört einige Takte Tanzmusik.

THOMAS, *links an der Krücke, mit verkürztem Bein, stolpert heraus. Gesicht ganz verwüstet, aufgedunsen. Drohend, leise:* Nichts hab ich, lausige fünf Pfennige. Solche Bande, na wartet nur – *Lehnt sich ans Haus.*

MUTTER: Komm mit, zu Hause steht noch Essen für dich.

THOMAS, *brummend:* Friß das allein.

2. FRAU, *hämisch:* Ja, wenn man halt besseres gewöhnt ist.

THOMAS, *auf sie los mit der Krücke:* Du Schandmaul!

2. FRAU *weicht aufkreischend zurück.*

MUTTER: Ach laßt ihn doch in Frieden. *Zu Thomas.* Du hörst du – heute hat die Lene geschrieben.

THOMAS *murmelt etwas Unverständliches vor sich hin.*

MUTTER, *zu 2. Frau:* Ja, die Tochter hat heut geschrieben. Es geht ihr jetzt schon wieder etwas besser. Sie war ja so runter, das Kind, als sich so gar nichts finden wollte. Na und jetzt, wo sie verheiratet ist und den Mann wieder hat, wird's ja besser werden. Brot zum Auskommen haben sie ja.

2. FRAU: Und was für ein flinkes Mädel.

THOMAS, *der an die Wand gelehnt steht, aus seinem Vor-sich-Hindösen erwachend:* Schert euch.

MUTTER, *bittend:* Sie werden dich doch bloß wieder fortjagen und dann einsperren, komm doch.

THOMAS, *lauter:* Schert euch – laß sie nur wieder rauskommen – ich geh nicht – nein, geh nicht!

MUTTER, *jammernd:* Ach der Mann, der Mann.

2. FRAU, *bissig:* Nu was sollen Sie denn machen – ich ließ ihn einfach, wo er steht.

THOMAS *sinkt, wie schlafend, etwas zusammen.*

Von oben gedämpftes Stimmengewirr.

Das Fenster wird klirrend aufgemacht.

2. FRAU, *flüsternd:* Wissen Sie, holen Sie sich doch den Sohn vom Wirt. Den kenn ich. Der schafft ihn vielleicht mit. Wir bringen's doch alleine nicht.

Von oben scharfe Stimme: Dann haben Sie auch das selbst verschuldet und Ihre Auftraggeber und Sie werden mir die Differenz bezahlen müssen.

Undeutliches, erregtes Stimmengewirr, Widerspruch.

MUTTER: Ja, das ist wohl richtig, alleine schaffen wir's nicht.

Von oben erste Stimme: Ich lasse nicht mit mir verhandeln.

Beide Frauen langsam nach links ab.

Andere Stimme, ebenso scharf: Dann stellen Sie gefälligst andere Preise.

Die Tür zum Café geht wieder auf – Takte von Tanzmusik, kurz und lärmender – ein Liebespaar geht nach rechts über den Platz, eng untergefaßt.

Oben wird – abebbendes Stimmengewirr – das Fenster zugeschlagen.

THOMAS *wacht auf, stolpert ein paar Schritte vor, dreht sich um, ruft:* Alte – Alte – Schandweib – *Stößt mit der Krücke wütend auf, murmelt dann unverständliches vor sich hin und verschwindet wieder durch die Tür ins Café.*

Einige Arbeiter, ein jüngerer, zwei ältere, ein vierter mit Aktenmappe und Brille wie ein Studierter aussehend, kommen von rechts über den Platz, bleiben an der Ecke stehen.

1. ÄLTERER ARBEITER: Also trinken wir schnell noch einen.

STUDIERTER, *ein wenig zerfahren, bestürzt:* Um Himmelswillen, wo denkt ihr hin, ich muß jetzt laufen.

2. ÄLTERER ARBEITER *gibt ihm einen freundschaftlichen Puff:* Mensch, du drückst dich ja bloß wieder.

DER JÜNGERE, *polternd:* Erst hat er unsere Notgroschen einkassiert, und dann will er sich lumpen lassen.

STUDIERTER, *leicht empört:* Redet doch keinen Unsinn. Ich habe doch auch anderes zu tun.

1. ARBEITER: Du Kaffer du.

DER JÜNGERE, *lachend:* Du nimmst uns nur nicht mit. Ich verstehe schon.

Lautes Gelächter der anderen.

2. ARBEITER *gibt Studiertem einen kräftigen Schlag auf die Schulter, daß er zusammenzuckt:* Mensch, wenn ich du wäre, ich ließe mir das nicht gefallen.

STUDIERTER, *ernstlich ärgerlich:* Ich hab's auch satt, dieses Gekalbe. *Pastoral.* Ihr solltet auch an anderes denken. Ihr müßt doch immer gewärtig sein, vorbereitet, daß euch die Partei ruft, bereit mit den Fäusten gegen den Erbfeind –

DER JÜNGERE *pfeift mit dem Finger im Mund mehrmals schrill dazwischen.*

2. ARBEITER, *zu Studiertem, ihn unterbrechend:* Nu hör bloß auf.

1. ARBEITER, *wütend:* Von dir lassen wir uns überhaupt keine

Vorschriften machen. Von was lebst du denn? Von unserm Geld doch, was?

2. ARBEITER, *bestätigend:* Ist doch richtig, nicht?

STUDIERTER: Wenn ihr schon so anfangt – eine Schande ist das, ihr solltet euch schämen.

DER JÜNGERE: Schämen? Daß ich dir nicht eine klebe, mein Lieber.

STUDIERTER: Unreifer Bengel, du.

DER JÜNGERE *will ihn anfassen, 2. Arbeiter hält ihn zurück.*

1. ARBEITER, *zum 2. Arbeiter:* Frech wird der Kerl aber auch, Karl.

Ein kleiner Buckliger kommt von rechts.

DER BUCKLIGE, *begütigend:* Kinders, was macht ihr denn – was hat er denn schon getan, laßt ihn doch laufen.

2. ARBEITER: Eben lassen wir ihn losgehen – mag er laufen, der Teufel soll –

DER JÜNGERE: Ach, – es war ja nicht so ernst –

BUCKLIGE, *zu dem Studierten:* Du mußt doch auch ein bißchen Spaß verstehen.

STUDIERTER, *sichtbar befreit:* Ihr gebt einem aber auch Rätsel auf, da wird man ja wirklich manchmal an allem irre.

Alle lachen, nicht zu laut.

STUDIERTER: Na ja doch – also, ich muß jetzt wirklich schnell machen. *Er springt nach links ab.*

1. ARBEITER, *brummend:* Der hat's aber eilig.

Gehen alle langsam hinterher.
Marschmusik setzt leise ein.
Thomas taucht wieder aus dem Café auf.
Zwei Passanten gehen vorüber.

1. PASSANT: Da sehen Sie es ja. Sie müssen das bezahlen, Musik und Umzug und alles. Dazu haben sie Geld – *Lacht ärgerlich.*

2. PASSANT: Ein bißchen bald zu viel.

THOMAS *stellt sich ihnen in den Weg, bettelnd:* Meine Herren, sind Sie so gut –

Die Musik wird stärker.

1. PASSANT *beachtet Thomas gar nicht, weiter im Gespräch:* Daß man diesen Unfug nicht verbietet.

Man hört schon den Gesang.

2. PASSANT: Unreife Jungens.

THOMAS, *lauter:* Ein unglücklicher Familienvater, kriegsverletzt –

1. PASSANT *will ihn beiseite schieben:* Der ist ja besoffen, wie eine Kanone.

THOMAS, *jammernd:* Frau und unmündige Kinder...

2. PASSANT, *ungeduldig:* Haben Sie kein Kleingeld. Geben Sie schon was.

1. PASSANT, *im Suchen:* Prinzipiell sollte man nicht – ich mache mir zur Regel –

Der 1. Passant ist schon in der Tür zum Café, der 2. Passant findet nichts.

2. PASSANT, *verächtlich zu Thomas:* Machen Sie doch, daß Sie nach Hause kommen, lieber Mann.

THOMAS *hält ihn am Arm fest:* Sie da – Sie da – Sie haben mir das nicht zu sagen.

Musik und Gesang stärker. Der Demonstrationszug nähert sich deutlich hörbar.

Einzelne Leute kommen schon voraus, quer über die Scene. Ein Gendarm geht vorüber, stößt im Vorbeigehen an Thomas.

GENDARM, *zu Thomas, barsch:* Machen Sie, daß Sie hier weiterkommen.

Thomas taumelt etwas gegen die Wand zurück, der Passant verschwindet.

THOMAS, *drohend mit dem Stock:* Dir Hund sollte man...

GENDARM *geht weiter.*

Andere Passanten, die Spitze des Demonstrationszuges. Junge Arbeiter und Arbeiterinnen mit Fahnen.

Von der Masse wird Thomas noch mehr an das Haus gedrängt.

THOMAS, *wütend mit dem Stock fuchtelnd:* Lausejungens, Bengel, grünes Gemüse – seid ja noch nicht trocken – Vaters Geld – kommt nur her, ich will euch lehren – *Er humpelt in die Menge hinein.*

Der Gesang, Marschrhythmus vom Anfang setzt ein.

Thomas im Strudel hin und her gestoßen.
Hauptmasse zieht vorüber.
In einer Pause des Gesangs:

THOMAS: Lumpen – Frechheit – Bengels.

EIN ZWEITER GENDARM *faßt Thomas scharf am Arm:* Scheren Sie sich hier weg.

THOMAS *reißt sich los, will mit dem Stock auf Gendarm los. Der gibt ihm einen Stoß, daß er zurücktaumelt.*
Verebbende Musik setzt ein, einige Takte. Nur noch vereinzelt ziehen Nachzügler vorüber.

THOMAS, *brüllend:* Schweine – Schweine seid ihr alle.
Ein paar Leute bleiben um Thomas stehen.

THOMAS: Niederschießen müßte man euch, totprügeln. *Fuchtelt mit dem Stock.*
Auf die Musik setzt wieder Gesang ein, III. Strophe.
3. Gendarm kommt vorbei. Bahnt sich Raum durch die Thomas umstehende Menge.
Die Leute lachen auf eine unverständlich gebliebene Drohung des Thomas hin. Geben dem Gendarmen Raum, lösen sich auf und verschwinden.

THOMAS, *wie rasend auf den Gendarm los, geifernd:* Scher dich weiter, vollgefressener Sack. *Schlägt mit dem Stock.*

GENDARM *fängt den Schlag durch Unterlaufen auf:* Sie sind verhaftet.

THOMAS *gebärdet sich weiter rasend:* Lümmel. *Gurgelnd.* Ich schlag dir deinen Dickschädel ein.
Es sind nur noch die beiden auf der Scene.
Ganz ferne Musik.

GENDARM: Bleiben Sie drei Schritt – *Zu dem auf ihn eindringenden Thomas.* Bleiben Sie drei Schritt, – ich fordere Sie auf.

THOMAS, *brüllend, weiter auf ihn eindringend:* Drei Schritt, – bleiben Sie, – fordere Sie auf – nieder mit dir, nieder, nieder – *Fletscht die Zähne, als wollte er den ihn Festhaltenden beißen, zischend, gurgelnd, stöhnend.*

GENDARM *zieht aus der Hosentasche Revolver. Während er mit der Linken Thomas abwehrt, schießt die rechte Hand unten am Bein auf Thomas – der Schuß.*

Einige Sekunden völlige Stille.
Thomas bricht zusammen. Gendarm tritt einen Schritt zurück.
Hintere Scene dunkelt ein.
Die Lichter der Café-Front leuchten auf. Einige Takte leise Tanzmusik. Man hört die Tür gehen, leise.

THOMAS, *am Boden liegend, schwer stöhnend:* Jesus, Maria und Josef – *Pause.* – Jesus, Maria und Josef. *Neues schweres Stöhnen.* Das war nicht, das brauchte nicht sein – *Sprache bricht ab, er fällt mit dem Kopf nach hinten zurück.*

Ganz aus der Ferne wieder einige Takte des Gesanges.
Einige Schlußtakte dumpf punktierter Musik.

Der verlorene Sohn

PERSONEN

Richard Thompson, *Grundstücksmakler*
Agathe Thompson, *seine Frau*
Robert Hardy, *Anwalt*
Christie Hardy, *geborene Thompson*
Der verlorene Sohn
Betty
Der Detektiv
Ein Gefängniswärter

Die Handlung ist einer wahren Begebenheit entnommen in Springfield im amerikanischen Staate Massachussets aus dem Jahre 1926.

ERSTER AKT

Es ist völlig dunkel. Schattenwände heben sich in den Umrissen ab, gleiten durcheinander und auseinander.
Aus der Szene dämmert heraus die Silhouette der Mutter. Man sieht erst nur den Umriß des Kopfes, dann schärfer die Züge, Oberkörper, die Figur sitzen, dahinter dämmert dann großes Fenster auf.
Die Mutter, schlank, mittelgroß, unbetont, sehr gepflegte Erscheinung, Alter zwischen vierzig und fünfzig, sitzt am Fenster im Lehnstuhl, etwas vornübergebeugt, scharfe Gesichtszüge in der Silhouette, die sich später im Spiel weich verwischen, ohne indessen ganz den nach außen zuerst hart wirkenden Grundcharakter zu verlieren.
Während dieses allmählichen Herausdämmerns hinter der Szene heisere Knabenstimmen (ca. Sechzehnjährige im Stimmübergang) von größerer Ferne noch vereinzelt und undeutlich hörbar, dann ansteigend zu Stimmengewirr, dann kurz abgebrochen völlige Ruhe, eine Stimme scharf, im Kommandoton: Tritt gefaßt *– man hört die sich ordnenden Schritte, dann einige Jungen im Gleichschritt. Hört wieder leise ansteigendes Murmeln, Kommando:* Ruhe da – los! – *Leises, noch zögerndes Singen, erst gleichstimmig, später spaltet eine zweite Unterstimme in Quart ab, Marschlied – einen Augenblick laut und schmetternd.*
Auf der Szene helles Licht, nur für den kurzen Augenblick des 2-3 Takte schmetternden Gesanges. Man sieht im Oval die Frau am Fenster sitzend in schwere Gedanken versunken. Licht blendet ab, Halbdämmer.
Gesang löst sich auf, undeutlicher, Tritte verschwinden, gleichfalls durcheinander sich auflösend.
Schräg nach rechts vorn Silhouette des Vaters, stehend, hinter ihm erscheinen Stuhl, Tisch und weitere zwei Stühle. Der Vater, etwas über fünfzig, gut proportioniert, breit, gefurchtes Gesicht, nervöse Bewegungen, manchmal lauernd und unsicher, sonst bieder und gefestigt wirkend, erfolgreicher Kaufmann, steht mit dem Arm über die Stuhllehne gelegt, das Gesicht zur Mutter.
Die Szene bleibt halbhell.
Gesang und Tritt draußen sind verstummt.

VATER, *unbetont und etwas monoton, wie in Fortsetzung eines bereits ins Stocken geratenen Gesprächs:* Selbst wenn man in Betracht zieht, daß einige Monate nach dem letzten Aufruf schon verstrichen sind...

MUTTER *hebt den Kopf, wendet ihn langsam dem Vater zu, schweigt.*

VATER, *betonter, ein wenig ungeduldig:* Allerdings – die Öffentlichkeit hat sich damals ein wenig zu sehr mit unserem Mißgeschick beschäftigt.

MUTTER, *dünne, verklingende Altstimme, wird heiser in aufsteigender Erregung:* Sollte es nach dir gehen, so hätten wir ihn jetzt begraben. *Sie steht erregt auf.*

VATER *streckt beruhigend die Hand vor:* Bitte, meine Liebe. *Dumpf, langsam.* Wir haben es doch nicht verdient, in den Schmutz gezogen zu werden.

MUTTER, *scharf, schrill:* In den Schmutz? Schmutz?! *Heiser und überlaut.* Weil dieser da, den du uns verschrieben hast, nicht unser Sohn ist, dieser graue, eingefallene... *Stockt, hält erschreckt die Hand vors Gesicht, wendet sich gequält ab, leise.* Ich habe es gewußt. *Wieder etwas spitz.* Du schienst es sehr eilig zu haben, so betriebsam war das alles, und dann gerade so vor allen Leuten – du bist es doch gewesen, der dieses unser Unglück... *Sie beginnt zu schluchzen.*

VATER *geht einen Schritt auf sie zu, wie um sie zu stützen:* Agathe, es war nicht mehr, als was sie alle tun, worin die Behörden uns ihre Hilfe geben, das Oberkommando, die Vermißten-Zentralstellen.

MUTTER *hat sich wieder gesetzt, Vater steht leicht über sie gebeugt, dumpf:* Dir war es so leicht, ihn verloren zu geben.

VATER, *ruhig:* Ich suche, solange du mich suchen heißt. *Gibt ihr aus der Tasche den Brief – man muß den Eindruck gewinnen, als wird die ganze Zeit schon von diesem Brief gesprochen.*

MUTTER *nimmt den Brief wie achtlos, läßt ihn müde fallen, wendet den Kopf zum Fenster.*

VATER *hebt ihn auf, geht einen Schritt zum Tisch zurück, legt ihn dort nieder.*

MUTTER, *wie von weither, etwas schwingend im Ton:* Du kennst doch diesen Mann nicht.

VATER, *lebhafter, aber mehr gleichgültig – geschäftlich, mit einem beruhigenden freundlichen Unterton:* Ich denke mir jemand, der sich unseres Aufrufes erinnert, ein Fremder – er spricht ja nur eine Vermutung aus. Verstehst du, er ist nicht sicher, er findet alles so wie gegeben, wie von uns angegeben, er weist darauf hin, ein Fremder, verstehst du –

MUTTER, *kalt, abweisend:* Ich verstehe nicht.

VATER, *sanft, unsicher:* Ich wünschte, ich hätte es uns ersparen können.

MUTTER, *sich wieder aufrichtend, kurz und böse:* Meinst du?

VATER *zuckt die Achseln:* Bitte ––

MUTTER, *kurz:* Und du wirst fahren?

VATER *zuckt wieder die Achseln.*

MUTTER *tritt einen Schritt auf den Vater zu, schroff:* Du verbirgst etwas –– immer machst du daraus solch ein Geheimnis. Was für ein Geheimnis, wir werden ja sehen.

VATER, *ebenfalls kurz:* Also werden wir fahren ––

MUTTER, *plötzlich wieder müde, sanft:* Du?

VATER, *dumpf, sinkt scheints etwas ein:* Du – wir –– es ist doch beruhigend, wenigstens der Spur nachzugehen.

MUTTER, *laut aufbegehrend:* Nein, so nicht. Ich werde fahren, ich allein –– bleibe du. Ich werde dich rufen. Ich werde dir das ersparen. Du willst es ja so.

VATER, *müde:* Agathe ––

MUTTER *beginnt heftig zu schluchzen.*

VATER *wendet sich ab.*

Von draußen helles Frauenlachen. Szene wird ganz überschattet. In einem Lichtsektor erscheint die Tochter Christie, große schlanke blonde Figur, stark angelsächsischer Typ, volles weiches Gesicht, das gelegentlich ganz hart und eher fanatisch verzerrt wirken kann.

CHRISTIE, *fröhlich hervorsprudelnd, während des Augenblicks der überbeleuchteten Erscheinung:* Ich bin ihm vorausgelaufen. Robert folgt gleich. Er wartet, sagt er, er wartet nicht länger.

VATER, *noch im Dunkeln, sehr schnell:* Bring ihn doch zu mir rüber ins Büro.

MUTTER, *beinahe gleichzeitig, noch im Dunkeln, vorwurfsvoll, schmerzbetont:* Christie ––

Während sie weiterspricht, verschwinden rechts der Vater, Tisch etc. Die Mutter bleibt nach links gewandt stehen, sich am Fensterrahmen leicht anlehnend, davor nach links Christie, beide Frauen nicht sehr altersverschieden, die Tochter ca. 20 Jahre. Die Szene liegt im schmalen Oval nach links zu, nur noch im Teil des Fensters, heller insgesamt als die Szene mit Vater. Die Mutter spricht zu der noch lächelnden Christie weiter ernst und wie tragisch betont.

MUTTER: Dein Bruder ist zurückgekehrt.

CHRISTIE, *etwas näher, schnell und ängstlich, aber wie ungeduldig:* Ach Mam, quäle dich nicht, du weißt es doch –

MUTTER, *scharf, beinahe drohend:* Hörst du es nicht – ich sage es dir, dein Vater hat es heute Morgen erfahren. *Atemlos und wie anormal.* Er ist krank, der Junge, er liegt in einem Haus, einem Krankenhaus, ein guter fremder Mensch hat es ihm geschrieben –

CHRISTIE, *unwillig einfallend:* Nein Mama. Ich glaube es nicht, Mam, sage, daß es nicht wahr ist. *Heftig.* Immer und immer quälst du uns damit. Robert will es nicht haben.

MUTTER, *scharf betont:* Robert –– ach dieser dein Robert – – so, ach. *Höhnisch.* Wie ein Glied unserer Familie. *Pause.* Soll er sich freuen ––

CHRISTIE *schluckt wie am Weinen, Gesicht scharf verzerrt:* Freuen –– alle die Jahre –– immer dasselbe, die Leute lachen uns aus. Er hat es nicht verdient. Er ist gut zu mir, du stößt ihn zurück. –– *Plötzlich ganz kalt.* Er sagt, daß du ihn belauerst, das Wort friert ihm auf der Zunge. *Pause.* – Er tut dir nichts. Wir werden dir nicht zur Last fallen.

MUTTER, *hart auflachend, wendet sich ab:* Ich trage meine Last allein.

CHRISTIE, *weich:* Sei nicht bös Mam, Robert und ich, wir wollten gerade mit dir sprechen. Er wird sich versetzen lassen. Wir nehmen ein neues Haus, eine andere Luft, Berge und andere Wiesen und weite große Häuser, weg aus dieser engen Stadt, und wir wollen alle dort so glücklich sein.

MUTTER, *mit einer Geste, als wollte sie Christie, die das Gesicht verkniffen hat wie zum Weinen, streicheln, aber nur halb bei der*

Sache: Und dann alles – und dann alles wollen wir vergessen und wieder ganz glücklich sein, ja – ja –-? *Vor sich hinlächelnd.*

CHRISTIE, *zurückweichend, plötzlich zu eisigem Ton umschlagend:* Ich habe auch Verpflichtungen, ich will jetzt auch ein wenig Glück und ich werde es mir nicht zerstören lassen.

MUTTER, *ganz abwesend, leise:* So geh.

CHRISTIE, *scharf, lauter und gequält:* Wir gehen, jawohl wir gehen, Mama. *Plötzlich aufstampfend, schreiend.* Mam, ich werde es nicht dulden, wir werden, Mama, Mam, hörst du?! –

MUTTER *hat sich umgewendet, ans Fenster gelehnt, das Gesicht im Arm verborgen, leise und aufgelöst:* Ich bin so glücklich.

CHRISTIE, *wütend, kurz hysterisch auflachend, grell und störend. Bricht ganz kurz ab.*

VATER, *von rechts rufend, leise, gütig, in versteckter Freude:* Christie –- Christie, hier ist er –-

CHRISTIE *schrickt zusammen. Ein ärgerlicher Laut wie* „Och". *Hart:* Ja doch warte noch --- *Christie verdunkelt.*

MUTTER *vor sich hinlächelnd, in ganz anderen Gedanken:* Ich komme. *Mutter verdunkelt, das ganze Oval verschwindet.*

Tiefe Bühne. Dunkel. Von links hinten sieht man ein Licht, das langsam näherkommt. Autolampe. Man hört das nähernde anschwellende Rattern des Motors. Ruckhaftes Knirschen der Bremsen. Unterdrückter Schrei einer Frauenstimme, ganz gedämpft. Lautes Fluchen einer Männerstimme, kurz und hart ansteigend. Splittern einer Scheibe.

Im schmalen Lichtsektor nach vorn erscheint ein Gebüsch, davor Grabenrand. Henry tritt ins Licht, zieht am Arm Betty hinter sich her.

HENRY, *mittelgroß, schlank, etwas verschwimmende Gesichtszüge, hetzt wutverzerrt:* Du bist toll. Du unterstehst dich, Katze verfluchte!

BETTY, *dunkel, schlank, rassiges Gesicht, leidenschaftlich, jetzt mit etwas gequälter, leiser Stimme:* Laß doch los, du tust mir ja weh.

HENRY *schleudert sie mit einem Ruck etwas beiseite, verbissen,*

aber leiser: Du wirst mich nicht hindern, das zu tun, was ich will.

BETTY: Ich will nur, daß du mich freigibst. Ich will gehen, wohin ich will. Ich zwinge dich, hier zu halten – siehst du – *Müde und resigniert.*

HENRY, *abgewendet:* Tu das. Tu das alles. Geh. *Er setzt sich an den Wegrand.*

BETTY *nähert sich, in der Stimme etwas unsicher:* Du trägst dich ja wieder mit irgendwelchen Plänen, du schweigst die ganze Zeit. Was soll ich hier – ich weiß nicht, wohin du mich verschleppen willst.

HENRY, *leise, wie höhnisch lächelnd:* Mit diesem Wagen?

BETTY, *eifriger:* Was liegt denn schon an dem Wagen. Du bringst ihn in Ordnung oder läßt ihn stehen –– Henry, höre doch mal auf mich. *Sie will seine Hand fassen, er entzieht sie ihr.* Es hat mich einfach so gepackt. *Sie setzt sich neben ihn, bittend.* Sei mir nicht böse.

HENRY, *ins Leere starrend, ohne sie anzusehen, dumpf:* Laß mich – was tuts – so oder so –– laß mich.

BETTY *schluchzt laut weinend (kurz) auf.*

HENRY *lacht trocken.*

Pause.

Licht auf Hintergrund (Gebüsch und Abhang) verdunkelt. Licht konzentriert sich ausschließlich auf Henry und Betty. Henry liegt, den Kopf auf die Hand gestützt, Betty hockt rechts von ihm, das Gesicht ihm zugekehrt, die Hände umschlingen die Knie. Musik –– gleitender Anschlag eines Akkordes.

HENRY: Das hast du mir leicht gemacht. Danke dir.

BETTY, *starr – schweigt.*

HENRY *versunken, wie in Erinnerung, aber unbetont:* Mich von dir zu trennen. Strich darunter. Alles – *Er richtet sich auf, macht wegwischende Handbewegung.* – weg –– immer auf den Haufen.

BETTY, *wie vorhin weiterhin starr –– schweigt.*

HENRY, *bitter auflachend, nervöser:* Teufelsweib, reißt mir das Steuer aus der Hand, die Bremsen, so eine Rasende, Donnerwetter –– ein verdammter Teufel – gut so, immerhin, das ist jetzt wenigstens erledigt, die eine Sache –––

BETTY, *noch starr, in etwas schrillem, gleichbleibend unbeweglichem Tonfall:* Niemals habe ich mich beklagt und ich habe niemals Bedenken gehabt, dir zur Seite zu stehen und zu helfen. So selbstverständlich war das. Nie habe ich irgendwie daran gedacht...

HENRY, *unruhiger:* Was vorbei ist, ist vorbei.

BETTY *läßt die starre Maske fallen, schmerzzerrissenes Gesicht, in aufkeimender Erregung:* Du hast es mir verschwiegen, du hast es mir die ganze Zeit verschwiegen. Sonst -- *Macht mit dem Ellbogen eine verächtliche Bewegung vor dem Gesicht.* Was kümmert mich das. Ich pfeife darauf, lauf, lauf los — aber so... *Mit pfeifendem Atem.* So hinten herum...

HENRY, *schnell mit dem Oberkörper hoch, faßt sie an der Schulter, fast schreiend:* Versteh mich doch!

BETTY *springt auf, höhnisch lachend, schrill.*

Pause.

Völliges Dunkel. Licht tastet nach rechts, mattfarbiger Hintergrund, weite Ebene im Dämmer. Wegrand. Betty steht, das Gesicht abgewandt. Henry tritt zu ihr ins Licht, berührt sie an der Schulter. Links hinten blitzt ferner Lichtpunkt auf, der während des Folgenden ganz allmählich größer wird.

BETTY, *müde, unbetont:* Feigling.

HENRY, *erregt:* Darum hab ich dich mitgenommen? Du -- Du -- *Schüttelt sie.* Höre doch, du -- du, erst muß ich dich doch über die Grenze bringen. *Fast schreiend.* Höre doch noch einmal. *Bittend.* Glaube doch, diesmal noch, dieses eine Mal ---

BETTY *verbirgt den Kopf im Arm, schluchzt auf.*

Das Licht links ist größer geworden. Man hört fernes Motorengeräusch.

HENRY, *sehr nervös, ganz unbeherrscht, vor Erregung etwas stotternd:* Ich bring es eben nicht mehr auf den Weg. Es muß irgendwie die Kupplung gerissen sein. Lauf hier querrüber, dort in das Gebüsch, sage ich dir -- *Betty hat sich jäh umgewandt.* Ich bitte dich, ich will nicht mehr, ich kann nicht. *Dringend.* Glaub mir doch jetzt wenigstens.

BETTY, *kalt:* Was willst du nicht mehr --

HENRY, *dumpf, langsam:* Ich kann nicht mehr so leben.

BETTY, *noch kalt, laut, ein wenig Hohn:* Hab ich dir das getan?

HENRY *senkt den Kopf, schweigt, tritt einen Schritt zurück.*

Der Motor ist jetzt deutlicher zu hören. Ein Scheinwerfer tastet vor. Die Gruppe verdunkelt langsam.

BETTY *stürzt mit einem Aufschrei zu Henry, schmiegt sich an ihn. Man sieht die Gruppe einen Moment im wieder vortastenden Scheinwerfer.*

HENRY, *ganz leise, weich:* Mir ist es gleich – ich bin zufrieden –-

BETTY, *flehend, mit ansteigender Stimme:* Henry, laß mich nicht gehen. Ich bleibe. *Schreiend.* Ich bleibe. Das habe ich nicht getan. Ich habe es nicht getan.

HENRY, *ganz weich, aber eindringlich:* Lauf jetzt –- jetzt mußt du –

BETTY, *laut, aber monoton:* Das ist so vorbereitet. Du verschweigst es mir. Haß, alles nur Haß, blinder Haß, oh ---

HENRY, *ebenso laut, härter im Tonfall:* Auf deine Karte habe ichs ja gesetzt. Laß uns zu Grunde gehen.

BETTY, *schreiend:* Nein!

Der Motor dicht auf der Szene. Wieder der Scheinwerfer.

BETTY, *mit Mühe flüsternd, überstürzt:* Ich flehe dich an, versuchen wirs jetzt noch –- du – du – *Schreiend.* Du –-

HENRY *flüstert gleichfalls, ein wenig müde:* Laß es vorbei sein!

BETTY, *wieder lauter:* Feigling!

Pause.

Motorgeknatter. Bremsen.

BETTY, *flüsternd, mit Weinen in der Stimme:* Ich glaube dir nicht, Henry!

HENRY *ruft laut:* Hier –- hier bin ich.

EINE FREMDE STIMME, *hastig:* Das ist er –- halt Jungens.

Heller Lichtkegel auf die Szene.

BETTY *schreit laut auf, springt nach rechts.*

Dunkel. Der Motor ist still.

STIMMEN: Hände hoch!

Licht. Man sieht Henry sich hinwerfen.

Dunkel. Ein Schuß fällt.

Drei Schüsse dicht nacheinander.

Ein Scheinwerfer tastet die völlig leere Szene ab.

EINE STIMME: Wirf die Waffen weg.
HENRY, *mühsam keuchend, dumpf:* Hier.
Leises Aufschlagen der Waffen.

Licht links, Koje des Detektivs. Der Detektiv beleibt, untersetzt, breites Bulldoggen-Gesicht, nicht ohne gelegentlich betont wohlwollende Züge, allgemein etwas schwerfällig. Vor der Koje stehend, mit dem Ellbogen auf die Rampe gestützt, erscheint Robert im Licht. Dahinter nach rechts verlaufend Projektion eines Krankenhauses, Zellentüren u.a.
Robert hält den Hut in der Hand, der Detektiv, der Robert anscheinend gespannt zugehört hat, nickt bestätigend.

DETEKTIV: Das ist gewiß. Dieselbe Nummer kehrt in der Registratur immer wieder.
ROBERT, *etwas zurückhaltend:* Verzeihen Sie, ich meine, wo ist denn die Kontrolle der Aufnahme, meine ich?
DETEKTIV: Da erhält er eben seine Nummer.
ROBERT, *rasch, sich vornüberbeugend:* Was?
DETEKTIV *lacht gedämpft, selbstzufrieden und wohlwollend.*
ROBERT *trommelt nervös auf den Tisch:* Herr, beweisen Sie mir bitte, daß Ihre Nummern hier auch wirklich das sind, wofür sie eingetragen sind.
DETEKTIV *steht auf und legt sich über den Rand. Robert ist etwas zurückgetreten:* Sie –– das ist nicht meine Sache.
ROBERT, *trocken:* Eben. *Er setzt sich den Hut auf.* Sie verstehen die Leute auf die Folter zu spannen. Aber lassen wir das Thema. Sagen Sie mal ––
DEKTEKTIV, *laut schnauzend:* Ich verbiete Ihnen, sich in Dinge zu mischen, die meine Behörde allein angehen.
ROBERT, *ruhig:* Sachte, mein Freund, über Ihre Nummer G 19 habe ich alle Veranlassung, Nachforschung anstellen zu lassen.
DETEKTIV *setzt sich wieder. Ruhig und kühl:* Nein.
ROBERT *lehnt sich wieder über die Tischplatte:* Er ist mein Schwager.
DETEKTIV *lacht jovial:* Ihr Schwager, Herr, Ihr Herr Schwager sage ich Nr. G 19 hat eine Kugel im Oberschenkel, eine Kugel

durch die Kniescheibe, hahah, und einen Streifschuß in der Schulter --- famoser Junge.

ROBERT, *unberührt:* Sie werden mir nicht behilflich sein?

DETEKTIV, *schwer Atem holend:* Ah – ich bin kein Anwalt. Mein Vater war so etwas und einer meiner Onkel auch. Ich bin ein wenig näher rangegangen, kann ich Ihnen sagen. *Flüsternd, sich zu Robert hinüberbeugend.* Wir hatten ihn. Das stand fest. Er saß da an der Straße, fertig, erledigt. Wir fielen über ihn her. Natürlich schoß er, der Junge. Aber das machen sie so, unsere Jungens. Wir darüber her. *Lauter, aber gedehnt.* Herr, ich bin kein Anwalt.

Eine kleine Pause, während der von links nach rechts ein leerer Krankenstuhl vorbeigeschoben wird von einer Wärterin.

ROBERT *unruhig geworden:* Sie haben vorhin die Dame gesehen, die zum Besuch angemeldet ist. Der Chef drückte sich etwas gewunden aus, vermute ich.

DETEKTIV *richtet sich stolz auf, gebläht:* Herr, Sie vermuten, ja, wir wissen aber.

ROBERT *drückt ihm die Hand:* Quatsch. Er sprach da von Autodiebstahl – *Scharf.* He?

DETEKTIV, *eifrig:* Stimmt, Herr, stimmt genau.

ROBERT, *leise, eifrig:* Ja, wie ---

DETEKTIV: Na ja, wir haben ihn gerade noch erwischt, sagte Ihnen ja, waren sofort hinter ihm her. *Nach einer Pause, während der im Krankenstuhl verdeckte Gestalt sichtbar wird, die wieder langsam vorübergefahren wird von rechts nach links.* Läßt sich aber vielleicht regeln. Es kommt darauf an, wie das mit dem Besitzer und das alles -- das war er, Sie.

ROBERT, *der wieder abgewendet gestanden hat, zuckt zusammen:* War das -- was, Henry?

DETEKTIV *nickt:* Hm.

Der Wagen ist verschwunden, die Projektion des Ganges verdunkelt langsam. Man sieht im Licht nur die Köpfe der beiden.

ROBERT, *erregt, mehr flüsternd:* Wieso – wohin führt man ihn, wie -- sagen Sie uns, können wir – wie ---?

DETEKTIV, *mehr beruhigend, leise:* Das ist ja Vorschrift. Das Gesicht bleibt verdeckt, ja, er soll sich nicht schämen, wissen Sie --

ROBERT, *wie aufbegehrend:* Glauben Sie denn wirklich ---?

DETEKTIV, *geschäftsmäßig:* Wenn die Familie anständig ist, und wir haben die Gewißheit, daß sozusagen -- ach, da läßt sich noch viel machen.

ROBERT, *brüllend:* Blöder Kerl!

DETEKTIV, *wie bellend:* Wa, was?!

ROBERT, *ganz dicht am Gesicht des anderen:* Pst - pst - *Flüsternd.* Hören sie doch. --

Man hört hinter der Straße lautes Aufweinen einer Frau, wieder schwächer werden, abklingen.

Es ist für einen Augenblick ganz dunkel.

Die Projektion des Zellenganges erscheint, während sie abdunkelt, erscheint wieder die Koje, der Detektiv und Robert.

DETEKTIV, *mit lauter unbetonter Stimme:* Wir lassen hier jeden zu seinem Recht kommen, mein Herr. In früheren Zeiten mag es wohl vorgekommen sein, daß der eine oder andere gequält wurde, ja, das ist wahr, aber ---

ROBERT, *gequält:* Warten Sie -- *Drückt ihm wieder die Hand, dringend.* Warten Sie jetzt ---

DETEKTIV, *kühl:* Ich danke Ihnen.

Die Szene beginnt allmählich zu dunkeln. Robert steht abgewandt die Hand am Gesicht. Eine kurze Pause völliger Stille.

Dann hört man leise und weich, wie von weither die Stimme der Mutter: Mein Sohn. *(Als ob ein Aufschrei unmittelbar vorangegangen wäre.*

Ende des ersten Aktes

Für den Fall, daß der zweite Akt unmittelbar folgt, erscheint in der Mitte der dunklen Wand das Bild der Mutter en face projiziert, hart und weicher werdend. Darauf das Bild des Sohnes scharf im Profil ---- verschwimmend, dann die neue Szene.

ZWEITER AKT

Die Szene liegt tief. In der hinteren Mitte im Oval Henry halbaufgerichtet (im Bett). Man sieht aber nur den Oberkörper. Das Bett nach rechts hin angedeutet verschwimmt. Davor etwas nach links in einem Lehnsessel sitzend die Mutter. Hält die rechte Hand Henrys, die nach unten hängt und streichelt sie. Henry sieht starr, etwas abgewandt nach rechts. Mutter sieht gleichfalls mehr nach rechts. Beide in der Miene erst unbeweglich.

MUTTER *im Sprechen fortfahrend, gedämpft, doch bricht reinsteigernd im Tempo gelegentlich Erregung durch*: Inzwischen hatte dein Vater vom Armeeoberkommando in Flandern die Erlaubnis erhalten, seine Nachforschungen nach eigenem Ermessen fortzusetzen und dann fanden wir deinen Namen endlich in einem so langen Register. Aber ich konnte es nicht glauben. Und als dann die Erlaubnis kam – ach – ich konnte es nicht glauben. Dein Vater war drüben, er brachte den Sarg selbst mit hinüber und die vielen Leute, die dann dabei waren, deine Schwester und Robert – und so kam es denn. Ich habe sie so gebeten, siehst du, und dann hat es dein Vater erlaubt – wie ich damals gezittert habe, mein Junge.

HENRY, *nach einer kleinen Pause, leise aber die Worte klingen lassend:* Es regt dich sehr auf, Mama –

MUTTER, *ein wenig hastiger, zwischen Weinen und Lachen:* Habe ich es ihnen doch bewiesen. Als sie mir die Erlaubnis gaben, nur dein Vater und Robert, der Mann deiner Schwester, weißt du, die waren mit dabei. Und wie sie dann den Sarg öffneten, den ersten und den zweiten, siehst du, da lag er, ein fremder Mensch, so lag er. *Macht die Geste mit dem Kopf nach.* Mit dem Gesicht ganz nach der Seite – wir kannten ihn nicht, ein armer fremder Mensch. *Nach einer Pause, heller in der Stimme.* Und das war es, daß ich nicht nachgegeben habe. Und gesucht und gesucht, bis dann der Vater den Brief jenes edlen Menschen brachte, Henry – warum ließest du das zu, daß wir warteten, so lange warten mußten...

HENRY *sinkt ein wenig zurück, das Gesicht noch mehr abgewendet.*

MUTTER, *weich:* Junge, du sollst dich doch nicht schämen. Du hast dich verirrt, du bist fortgelaufen. *Ganz hell.* Weißt du, wie du noch so ein kleiner Gernegroß warst, weißt du – da bist du uns fortgelaufen, in den Wald, damals in Springfield, wo dein Vater noch sein Hypothekengeschäft betrieb, bist gelaufen und wir waren so in Sorge. Ich und der Vater und die alte Mary, weißt du, die damals schon zehn Jahr bei uns war, wir waren viele Stunden auf der Suche und wir haben dich nicht gefunden. Und ganz spät am Nachmittag, weißt du, es wurde schon dunkel, da hat Christie so geweint, sie war ja zwei Jahre älter und sie hat immer für dich gesorgt, da ist auch Christie in den Wald gelaufen. Ach, es war für uns schrecklich. Und dann hat sie dich sogleich gefunden. Du hattest dich versteckt und du wußtest, hast du uns erzählt, weder vor noch rückwärts und all unser Rufen hat nichts genutzt. Und wir dachten, du hättest Angst, aber es war etwas anderes, weißt du noch, wie du uns davon erzählt hast, mein Junge, dich hielt jemand fest, sagtest du, ach, mein Junge, ja, dich hielt jemand fest, ja und man weiß es nicht und man sieht nichts, niemand kennt und sieht ihn, ja – und erst als deine Schwester kam, wie sie da herumlief und weinte und immer nach dir rief – da ließ er dich los, ja – *Pause.* Mein Junge.

HENRY, *leise, mit dem Versuch, die Mutter anzusehen:* Ja – Mama.

MUTTER: Wie lieb du sprichst.

HENRY *will sich zu der Mutter hinüberbeugen.*

MUTTER, *ängstlich:* Bleib mein Junge –– Du sollst dich nicht rühren, sagt der Arzt – Du lieber Junge, ich bin es doch, die dich versteht. *Weich.* Laß nur, laß nur, das bringen wir alles wieder ins Lot – Wie mußt du dich geängstigt haben – ach Henry, wie wohl mir das tut, deine Hand.

HENRY *zuckt etwas zusammen, verkrampft das Gesicht, als wollte er weinen.*

MUTTER: Weine nicht, Liebling – *Sie küßt ihm die Hand, plötzlich ängstlich, nachdem sie ihn mit langem Blick betrachtet hat.* Aber es schmerzt dich, soll ich rufen, du hast wieder

Schmerzen, hab ich dich gequält, dein Verband muß erneuert werden, tut es dir weh?

HENRY, *leise, aber beherrscht, ein wenig stöhnend:* Nein, Mama, es ist gut.

Die Szene verdunkelt langsam.
Einige Sekunden völliges Dunkel.
Projektion eines Gartens (kleiner Ausschnitt mit Bank rechts) wird langsam hell.
Von links Mutter mit Henry (am Stock). Henry hat die Mutter untergefaßt, schleppt das Bein ein wenig nach. Helle Stimmen.

HENRY, *eifrig, unbeschwert, fast freudig:* Später dann in Ruhestellung erinnert man sich kaum mehr dran. Da ist auf einmal alles wieder alles so ganz anders.

MUTTER, *dem gleichen Tonfall angepaßt:* Ein alter guter Freund hat uns das immer erklärt. Bis dahin eben, bis in die wirkliche Kampflinie reicht unser Gedenken nicht mehr. Dort mußten wir euch allein lassen und dann durften wir nur hoffen und warten, daß ihr euch zurückfindet. *Sie bleibt stehen und lacht still vor sich hin.* Und dann muß es ja auch schwer sein, sich von all dem Schrecklichen so loszulösen, daß ihr überhaupt uns wieder hört. *Pause.* So hab ich mir das immer gedacht.

HENRY *führt sie zur Bank, sie setzen sich beide:* Aber es war ja gar nicht so schlimm. Es geht ja auch allen so. Einer liest es dem anderen von den Augen ab. *Leichthin lachend.* Was kann man da machen. Der eine hält sich am anderen. Wenn es nicht so wäre, würden ja vielleicht alle einfach davonlaufen.

MUTTER *nickt glücklich, wie in Erinnerungen:* Ja, aber hast du dich nicht doch ein wenig gesehnt, Henry?

HENRY: Sieh mal – *Pause, er spricht schneller.* Man treibt sich so herum, erst drüben, dann hier –– es hängt noch so vieles an einem, die Kameraden und das und das –– *Zögernd.* Es ist ja erst dann, wenn jemand einem die Augen öffnet.

MUTTER *hascht nach seiner Hand:* Ach ja, Henry, du hast noch so wenig von jenem Manne erzählt, der uns dann benach-

richtigte. Er tat es auf deinen Wunsch, du vertrautest dich ihm an, batest ihn. *Sie seufzt leicht auf.* Ja?

HENRY, *unsicher:* Nein -- ich weiß nicht --- vielleicht war es so --- *Murmelnd.* Er muß mich irgendwie gekannt haben.

MUTTER, *aus tiefstem Herzen:* Ja, das hat er, er hat dir die Wahrheit aus dem Herzen gelesen, dich an die Hand genommen -- wie wollen wir ihm danken. *Bittend.* Erzähl mir doch noch etwas von ihm, kaum wissen wir seinen Namen.

HENRY, *leise:* Mehr weiß ich nicht. Er trat zu mir ans Bett und nannte meinen Namen. Ich weiß es nicht mehr, ich lag im Fieber, die Schwester war bei mir -- und dann mag wohl alles so gekommen sein. *Dringend.* Ich habe dich gebeten, ich bin so glücklich, laß mir noch Zeit. So vieles ist mir fremd, ich habe so vieles vergessen, es ist alles wie ausgelöscht. *Leise.* Aber es wird sich finden, ich lebe ja auf.

MUTTER, *abwehrend, streichelt die Hand:* Laß nur. Laß es ausgelöscht sein. Dein Vater hat alle Schritte eingeleitet. Es wird nicht so schwer sein -- *Pause, wieder seufzend* -- nachdem das Schwerste überwunden ist.

HENRY, *erleichtert, führt die Hand der Mutter an die Lippen:* Ach ja --- *Nach einer kleinen Pause leichthin.* Ich erinnere mich so an gar nichts mehr.

MUTTER, *glücklich lachend:* Weißt du, daß dein Vater uns erst nicht glauben wollte. *Betrübt in Erinnerung.* Er hat zu sehr unter deinem Weggehen gelitten, er kann sich so wenig hineindenken in -- *Zögernd* -- das alles --- *Wieder fröhlicher.* Dabei hat ihm doch unser Arzt versichert, daß es durchaus nichts Außergewöhnliches ist. Wir werden bestimmt damit fertig. Ja, weißt du, auch deine Schwester sträubt sich. Ich kannte sie anfangs gar nicht wieder. Gott, das ist ja jetzt vorbei, aber -- *Hell auflachend* -- ist es nicht merkwürdig, mein Junge?

HENRY, *etwas verlegen, aber bald wieder offener werdend:* Ich habe so vieles gut zu machen -- *Küßt der Mutter wieder die Hand.* Wenn du mir hilfst, will ich schon ihr Vertrauen wiedergewinnen. Wenn ich nur erst wieder Boden unter den Füßen habe -- ach, diese ganze Geschichte da -- du verstehst

mich, es ist mir manchmal peinlich, ich schäme mich ein wenig.

MUTTER *einfallend, mit hellem Auflachen:* Junge, mein Junge, um dein Muttermal haben sie sich gestritten, als ob sie es wüßten, Christie, dieser kleine Teufel. Und dann ist noch Bob auf der Suche nach diesem Unbekannten. *Neckend.* Warum meldet er sich nicht, warum versteckt er sich – dein Vater hat schon alle Behörden in Anspruch genommen, die Verwaltung hier, sogar das Oberkommando, alles vergebens und dann brüten sie und brüten. Henry ––– wie komisch das ist.

HENRY, *mitlachend, steht auf und streckt sich:* Wenn ich mich nur erst wieder ordentlich bewegen könnte, irgendwo mit anfassen. *Beugt sich nieder.* Weißt du, Mama, ich will arbeiten. Ich habe solche Lust zu arbeiten, ich will mir den Glauben der anderen verdienen, ich werde dem Vater helfen, allen helfen, und dann –––

MUTTER *zieht ihn wieder zu sich auf die Bank:* Du dummer Junge, ich muß dich doch erst wieder gehen lehren und dich aufpäppeln, mein großes, böses, wildes Kind –– Du bist wiedergekommen und jetzt bist du gefangen. Ich lasse dich nicht. Du mußt bei mir bleiben. Ich gebe dich nicht mehr frei. *Zwischen Lachen und Weinen.* Ich halte dich fest, ich gestatte es nicht, sie sollen sehen, mit der ganzen Welt werde ich kämpfen, Henry.

HENRY, *aufschreiend zwischen Freude und Schmerz:* Meine Mama. *Birgt den Kopf an ihrer Schulter.*

MUTTER, *nach einer längeren Pause, flüsternd, etwas heiser:* Laß nur gut sein, mein Junge.

Kleine Pause.

Von links Christie, innerlich erregt, bleibt, als sie die beiden auf der Bank sieht, stehen, wie um zu überlegen.

CHRISTIE, *scharfer Ton, doch mehr erregt und in Sorge als schneidend:* Mam, Gott du bist hier –– ich suche dich die ganze Zeit –– *Mit leichtem Vorwurf, wie um ihre Erregung zu meistern.* Bitte Mama, wenn wir dich rufen –

MUTTER, *kühl, aber nicht unfreundlich:* Nun, mein Kind ––?

CHRISTIE *ist einige Schritte zögernd näher getreten.*

HENRY *ist langsam aufgestanden, wie um Platz zu machen.*

CHRISTIE, *überstürzt:* Papa ist so aufgeregt. Er hat irgend etwas bekommen, eine Nachricht vielleicht. Bob hat es mir erzählt, kam zu mir gestürzt. Er will nicht mit ihm darüber sprechen. Wir suchen dich, wir denken, es wird etwas sein ---

MUTTER, *gleichfalls aufstehend:* Ach Kind -- diese dummen Aufregungen. Komm, Henry, begleite mich. *Sie nimmt seinen Arm.* Wir wollen mal sehen, was deinen Vater so in Aufregung versetzt ---

CHRISTIE, *leise, aber betont:* Mama – ich bitte dich --

MUTTER *läßt den Arm Henrys, der unbeweglich gestanden ist, wieder los, hart:* Ich liebe das nicht. Das ist ungezogen. Ihr habt es euch vorgenommen, mich zu überfallen, Tag für Tag mit euren Geschichten. Ich werde ein für alle mal mit eurem Vater sprechen.

CHRISTIE, *einlenkend, leise:* Ich weiß ja nicht, was es ist. Er benimmt sich ganz merkwürdig. Eben war er noch drüben im Büro. Da traf ihn Robert, gerade als er herauskam, ich dachte ---

MUTTER *geht an Christie langsam vorbei:* Ich danke dir, Christie, ich will selbst sehen.

CHRISTIE, *unsicher:* Sollen wir dich nicht begleiten, Mama?

MUTTER *bleibt einen Augenblick unentschlossen stehen, wendet sich dann kurz zu Christie und küßt sie auf die Stirn, weich:* Ich danke euch Kinder, bleibt nur hier, ich komme bald zurück.

MUTTER *geht rasch nach links ab.*

HENRY *ist die ganze Zeit über unbewegt stehen geblieben. Fast tonlos:* Vielleicht nehmen wir so lange hier wieder Platz. *Weist auf die Bank.*

CHRISTIE, *gleichfalls unbetont, mit einem scheuen Seitenblick auf Henry:* Ja, das können wir tun.

Beide setzen sich ein wenig umständlich.

CHRISTIE, *zögernd:* Du mußt mir nicht böse sein. Ich kann mich so gar nicht hineinfinden.

HENRY, *murmelnd, sehr langsam:* Ich verstehe.

CHRISTIE, *etwas lebhafter:* Mama meint sicher, ich sollte es

dir nicht sagen – aber – du bist mir so fremd geworden. Es wird sich ja geben, vielleicht –

HENRY, *gleichfalls etwas freier:* Aber wieso – wir haben uns doch die vielen Jahre nicht gesehen, du bist doch auch sonst dem Elternhaus fremd – was sind unsere Erinnerungen ––

CHRISTIE, *lebhaft einfallend:* Ach nein, weißt du, wenn es nur darum wäre, ich würde mich schon freuen und ich freue mich auch, aber –– *Wie nach einem plötzlichen Entschluß.* Ich kann einfach nicht.

HENRY, *nach einiger Überlegung, bitter:* Du hast mir das schon genügend zu verstehen gegeben.

CHRISTIE *gibt ihm die Hand:* Henry –– ich will ganz offen zu dir sein, ich habe dir nicht geglaubt und ich habe Mühe es dir zu sagen, ich glaube dir manchmal auch heute noch nicht.

HENRY, *dumpf, will aufstehen:* Und warum nicht?

CHRISTIE *drückt ihn nieder:* Wart noch – bleib –– weißt du, du bist so ganz anders geworden. *Leiser, wie in Erinnerung.* Ich sage ja nichts Böses gegen dich. Natürlich man klammert sich da an irgendwelche Einzelheiten, das klärt sich dann manchmal auf, manchmal bleibt alles wieder im Zweifel – das allein ist es nicht. Mag auch Mama dagegen eifern. Denkst du, es war die letzten Jahre so leicht, mit ihr auszukommen?

HENRY *steigert sich in Erregung hinein:* Sollt ihr alle recht haben –– und ich bin anders geworden, ihr kennt mich nicht mehr, wühlt in mir herum, in den tausend Kleinigkeiten, die mir das Leben hier vergällt haben, fortgetrieben –– *Er steht auf.* Hinausgejagt, auf die Straße geworfen, gehetzt hier und draußen und immer gehetzt – so seid ihr, ihr die andern.

CHRISTIE *steht müde auf, fast gleichgültig:* Ach Henry, ich verstehe dich ganz gut –– *Leiser.* Du bist zurückgekehrt, du suchst dir wieder deinen Platz, aber es ist so anders geworden. *Sie lacht bitter auf.* So gar nicht, wie du erwartet hast.

HENRY *packt Christie plötzlich grob an der Schulter:* Schweig. Du willst es nicht verstehen. *Zitternd vor unterdrückter Erregung.* Ich hungere nach dem Zuhause, endlich zu Hause. Ich habe immer nicht die Kraft gehabt – ich will wieder zu

Hause sein. Ihr gerade, du und dein Mann, ihr wollt mich nicht. Hetzt weiter die Leute gegen mich auf. *Plötzlich ganz erschüttert wie im Zusammenbruch.* Ich habe euch doch nichts getan.

CHRISTIE *macht sich mühelos aus der Berührung frei, sanft:* Wir tun dir doch nichts.

HENRY, *in abklingender Erregung, dumpfer werdend:* Ich bin für euch der Lump, der Landstreicher. *Nach einer Pause, leiser.* Der Dieb.

CHRISTIE, *aufbegehrend:* Henry!

Die Szene verdunkelt.

Einige Sekunden völliges Dunkel und Stille.
Von rechts nach links erhellt Projektion eine Veranda mit Blick auf Garten und Mauer. Davor hellen auf stehend Henry und Christie, Stellung und Blick in der Gesamtrichtung der Projektion (auf den Gartenumriß hin).

HENRY, *im eifrigen Erzählen:* Die Landstraße frißt den Menschen nicht auf, das ist Schwindel. Man kann sich immer noch durchschlagen und das ist alles nicht so schlimm mit der Polizei und den Distriktleuten. *Leise lachend.* Wir sind ja doch die Stärkeren, wenn es darauf ankommt.

CHRISTIE, *ganz leicht, wie neckend:* Kommt es oft darauf an?

HENRY, *lebhaft, ein wenig renommierend, leicht im Ton:* Es kommt, Christie, es kommt, sage ich dir. Das ist das Gesetz der Kameradschaft, die ihr hier kaum vom Hörensagen kennt. Wir stehen für einander ein, Gesetz ist Gesetz oh –– es ist herrlich, so für einander einzustehen.

CHRISTIE: Aber du bist auch oft in Gefahr?

HENRY: Ich kann dir sagen, wie man da die Gefahr verachten lernt, bah!

CHRISTIE, *schmeichelnd:* Ich bewundere dich, Henry!

HENRY, *abwehrend:* Ach –– das lernt jeder.

CHRISTIE: Ja du – seit du im Felde draußen warst –––

HENRY, *unterbrechend:* Pfeife drauf.

CHRISTIE, *erstaunt, leicht schärferen Ton:* Wie?

HENRY, *schnell:* Laß nur. *Nach einer kleinen Pause.* Störe dich nicht drum.

CHRISTIE *sich an ihn schmiegend:* Weißt du noch, wie du bei uns untergekrochen bist. *Lachend, leise.* Wir haben dir gar nicht so gern aufgemacht, aber du –– *Lachend.* Du Angsthase, alle meine Freundinnen hatten dich deswegen gern, erinnerst du dich noch an Mabel?

HENRY, *langsam:* Ich weiß.

CHRISTIE: Aber Mabel, nein nicht doch, das war ja gar nicht Mabel, Elsa war doch damals bei uns.

HENRY: Ja, ich erinnere mich.

CHRISTIE, *laut auflachend:* Ach, jetzt weiß ich selbst nicht mehr, du Dummer.

HENRY *dreht sich weg und schweigt einige Sekunden, wie peinlich berührt, dann etwas unsicher:* Weißt du etwas darüber, wie Vater meine Sache deichseln wird.

CHRISTIE *plötzlich ganz kühl:* Man wird dich laufen lassen.

HENRY *noch unsicherer:* Daß ich euch so Sorgen machen muß.

CHRISTIE *lacht hell heraus, Lachen abklingen lassend.*

HENRY, *beleidigt, stotternd:* Ich fürchte, ich finde da wenig – es gefällt mir nicht, daß...

CHRISTIE, *unterbrechend, im Ton ganz unschuldig:* Aber was willst du denn? Die dummen Gesichter der anderen, du gibst ihnen allen das Nachsehen, dem dicken Inspektor, du – kühn bist du –

HENRY, *leise:* Quäle mich nicht – *Faßt sie zart an der Schulter, dreht sie zu sich herum, sieht ihr in die Augen, lächelt leicht, schmunzelt, gibt ihr einen Kuß auf die Stirn, ruckartig.* Böser kleiner Teufel –– *Lacht fröhlich auf.*

CHRISTIE *fällt in das Lachen mit ein.*

Ganz vorn rechts hellt auf die Schwester (Betty des I. Aktes). Nach dem Erscheinen sofort helles Licht über die ganze Szene, als ob Betty einen Schalter angeknipst hätte. Die Mauer um den Garten (und ein kleiner Ausschnitt) erscheint besonders scharf im Licht.

SCHWESTER, *scharf:* Herr Henry ––

Henry und Christie sind schon beim Lichtaufhellen ein wenig

voneinander weggegangen. Christie blickt nach rechts weg. Henry hat sich voll zur Schwester umgedreht.

HENRY, *dumpf, unsicher:* Ja, Schwester.

SCHWESTER, *kalt und wie uninteressiert:* Ihre Zeit ist um.

HENRY, *einen Schritt nähertretend, ganz verwirrt:* Das ist rücksichtslos, ich möchte mir das verbitten...

SCHWESTER, *höhnisch:* Sie werden im Büro verlangt.

Die Maske der Schwester verändert sich, man sieht jetzt Betty.

HENRY *faßt Christie an der Hand, stotternd:* Willst du nicht vorangehen --

CHRISTIE, *nach einem scharfen Blick auf die Schwester, senkt den Kopf, geht langsam nach rechts.*

HENRY, *noch immer nicht ganz Herr seiner Stimme:* Bitte warte noch --- *Zur Schwester.* Haben Sie den Schlüssel zu meinem Raum.

SCHWESTER, *ganz grobe Stimme und überlaut:* Und ob -- *Gelächter, ganz kurz und hart, abbrechend, verdunkelt.*

CHRISTIE *ist nach rechts davongestürzt, verdunkelt.*

HENRY *bedeckt sich mit einem Ruck die Augen mit der rechten Hand.*

Allmähliches Verdunkeln.

Es wächst auf die Projektion eines Gefängnishofes. Nach der hinteren Mitte zu stoßen zwei Quergebäude mit ihren übereinanderliegenden Reihen von Zellenfenstern zusammen.
Man hört eine männliche Stimme zu einem Zweitakt-Rhythmus singen (im Vorderbild etwa eine Jack Smith-Grammophonplatte). Bald lauter, bald wieder ganz undeutlich, Begleitung Flügel, der auch im Folgenden bleibt und gelegentlich dann im Rhythmus lauter und heller wird.
Die Projektion verdunkelt von hinten rechts oben nach links vorn querdurch zur Hälfte. In dem dunklen Dreieck rechts erscheint im Oval hell Vater und Robert am Tisch sitzend, dahinter dann lichtschwache Projektion einer Zimmerwand.
Vater und Robert sind sehr erregt, unbeherrschte wirre Gesten, sprechen überlaut, beinahe schreiend.

ROBERT: Meinen Ruf als Anwalt gedenke ich nicht aufs Spiel zu setzen. Ich tue was ich kann.

VATER: Deine verdammte Schnüffelei hat diese Geschichte erst eingebrockt.

ROBERT: Das ist nicht wahr. Ich habe damit gar nichts zu tun. Ich habe nur meine Anträge zu stellen und damit fertig.

VATER: Nein. Deine Laufzettel jagen in der ganzen Welt. Wir suchen nicht, was haben wir zu suchen, hörst du – *Er schlägt mit der Faust auf den Tisch.* Ich untersage dir diese Schnüffelei.

ROBERT *hat sich jetzt in der Gewalt, ruhiger:* Versteh mich doch richtig, Papa. Ich bin ja ganz unschuldig. Das geht ja automatisch von der Verwaltung aus.

VATER *will sich erheben, sinkt wieder zurück, auf den Tisch trommelnd, barsch:* Ich will davon nichts wissen. *Ruhiger.* Immer fängt es wieder von vorne an, wann ist endlich Schluß damit — es ist ja gar nicht zu ertragen. *Plötzlich leise und ganz langsam.* So geht es Tag für Tag. Gestern schien es, als könnte ich den Direktor noch für unsere Sache wieder gewinnen, ich hab es Agathe versprochen – und heute geht es mit den Briefen von neuem los.

ROBERT *zuckt die Achseln, bitter:* Ich wünschte, ihr hättet euch damit nicht eingelassen.

VATER, *wieder aufbrausend:* Nicht eingelassen? *In der Erregung die Worte überstürzend.* Er stiehlt das Auto, er raubt einen Krämerladen aus, er bedroht eine Reisegesellschaft mit dem Revolver und hält sie im Schach, während ein anderer ihnen die Taschen plündert, er vergewaltigt ein Mädchen – *Aufseufzend* – vielleicht ein Kind – schlägt Menschen nieder, geht mit dem Messer um, mit Totschläger – *Schreiend* – Eisenknütteln –

ROBERT, *beruhigend, leise:* Ich kann doch nichts tun, als die gleichen Anträge immer wieder –

VATER, *unterbrechend:* Wir brauchen keine Anträge. Von dem Tage an, daß die Zeitungen davon geschrieben haben, daß sich das ganze Pack auf sein Photo gestürzt hat. *Leiser.* Als wollten sie es uns nicht gönnen.

ROBERT, *beherrscht und ganz sachlich:* Trotzdem – die Behörde ist ja verpflichtet, den Verbleib pro Tag und Woche, ja Stunde, wenn es sein muß, zu ermitteln. Die haben doch alle Karten in der Hand.

VATER, *dumpf, wie ein wenig uninteressiert:* Ich brauche keine Karten. Man gönnt es uns nicht. Alles diese Intrigen. Sie freuen sich, daß wir wieder kämpfen müssen, wie am ersten Tag. *Er erhebt sich, wischt sich den Schweiß von der Stirn, ganz ruhig.* Bob, alter Junge, verzeih mir. Wir müssen der Sache irgendwie ein Ende machen. Melde uns wieder oder bereite etwas für die Zeitungen vor, irgend etwas, die Wahrheit...

ROBERT, *grell herauslachend, gequält:* Die Wahrheit --?

Man hört den Klavierrhythmus einige Takte, ein paar Laute der Gesangstimme.

ROBERT *springt auf, stützt sich mit beiden Händen auf den Tisch, zum Vater, der etwas zurückweicht, überstürzt heraussprudelnd:* Wahnsinnige, laßt doch den Lump laufen, gebt ihn auf. Der gehört hierher. Auf den elektrischen Stuhl damit. Ich sage mich los. Ihr seid alle verrückt, Christie habt ihr schon angesteckt, den ganzen Tag geht das -- *Plötzlich Pause, ganz still, dann ruhig weitersprechend.* Und wenn sie alle gegen euch

sind, direkt verschworen, könnt ihr da etwas machen. *Wieder lauter.* Könnt ihr das. *Ganz laut.* Seid ihr so s t a r k ?! *Endet mit einem gequälten Gelächter, ganz kurz abbrechend.*

VATER, *müde:* Wir werden nicht aufhören, für unser Fleisch und Blut einzustehen.

Einige Takte Musik lauter.

ROBERT, *kalt:* Es ist alles Schwindel.

Pause: Dann schlägt er donnernd mit der Faust auf den Tisch.

VATER *nickt, leise:* Wir werden ja sehen.

ROBERT, *bitter, höhnisch, aber leise:* Wir werden nicht aufhören.

Die Musik ist durch die letzten Worte schon wieder durchgetönt, ebenso der Gesang.

Projektion in der Mitte hinten verblaßt und verschwindet ganz. Zwischendurch wird von links das Zimmer durch Rück- und Seitenwand links geschlossen. Die Szene wird ganz hell.

Vater und Robert stehen am Tisch, Vater über die Lehne des Stuhles gebückt, Robert leicht an die Tischplatte gelehnt.

Christie ist von links vorn eingetreten, tänzelt auf Vater zu. Einige Takte ganz entfernte Musik.

CHRISTIE, *fröhlich lachend:* Oh – gehen die Geschäfte so schlecht – Papa, hast du dich wieder mit Bob gezankt?

VATER, *abwehrend, dumpf:* Nicht, daß ich wüßte.

CHRISTIE, *hell auflachend:* Nimm es nicht so schlimm, lieber Papa. Er meint es nicht so. *Zu Bob, einen Schritt vortretend, neckend.* Bob? *Etwas drohender.* Bob?! Komm, küß die Hand.

ROBERT, *nervös:* Ich bitte dich, du störst, wir beraten, wir haben da gewisse Nachrichten – *Nach einer kleinen Pause* – die Papa aufregen, mußt du verstehen.

CHRISTIE, *ironisch zweifelnd:* Papa nur? *Lauter und höhnisch.* Du hockst zu sehr über deinen Schriften. Lern das Leben kennen, geh hinaus – *Laut lachend* – auf die Landstraße –– *Zu Vater, sich anschmiegend, leise.* Ist es denn noch immer nicht in Ordnung? Ist was Neues zugekommen?

VATER *streichelt ihr den Scheitel:* Nein, mein Kind.

ROBERT *ist in beherrschter Wut einen Schritt vorgetreten, stellt*

sich jetzt dicht vor Christie auf: Du vergißt anscheinend, daß ich auch über die Ehre deines Namens bestimmt bin.

CHRISTIE, *leichthin, ein wenig verächtlich:* Ach – Redensarten.

VATER, *zärtlich und weich.* Liebes Kind, mach uns die Sache nicht noch schwerer.

CHRISTIE, *fröhlich in die Hände klatschend:* Siehst du, hatte ich nicht recht –– bitte, bitte, laßt mich doch ein wenig mithelfen zu raten, zu raten und grübeln und so ernste Mienen zu machen.

ROBERT, *achselzuckend, wendet sich ab:* Du verstehst es eben nicht besser.

CHRISTIE, *gereizt und wütend, fährt zu ihm herum und faßt ihn am Arm:* Was verstehe ich –– *Atemlos, schnell* – und was verstehe ich nicht, wie?! *Langsamer.* Dich verstehe ich nur zu gut –– *Nach einer kleinen Pause.* Robert ––

ROBERT, *weicher, entgegenkommend, wie um Entschuldigung bittend:* Ich meine es doch nicht so bös — *Fast murmelnd.* Wir geben uns doch alle die größte Mühe –

CHRISTIE, *wieder hell auflachend:* Ach Mühe, Mühe? Ja? *Schmiegt sich mit einer raschen Geste wieder an den Vater, ernst und weich.* Papa, ist es denn so furchtbar schwer –––

VATER, *leise:* Er hat Feinde draußen, irgendwie sehr mächtige Feinde, die auf uns aufmerksam geworden sind. Sie werden uns nicht in Ruhe lassen.

CHRISTIE, *naiv:* Kann man diese – – Feinde nicht aufsuchen?

ROBERT, *unruhig, tonlos:* Wir tun unser Möglichstes.

CHRISTIE, *wieder hell:* Ach, dann ist es doch nicht so schlimm.

VATER, *müde:* Ihr müßt nur etwas Geduld haben.

CHRISTIE, *freudig:* Dann gehen wir aber auch weg von hier, geben alles auf, ich hab mir das schon so schön gedacht. Vielleicht gehen wir ganz hinüber. Papa, du mußt das für uns machen –– nur fort von hier.

VATER, *bedächtig, ein wenig düster im Ton:* Das braucht alles seine Zeit.

CHRISTIE, *schnell, spitz:* Was kostet das? *Nach einer kleinen Pause – helles Auflachen, kurz verklingend.*

Szene wird halb hell.

Von links vorn der Detektiv. Bleibt vorn links stehen.

DETEKTIV, *wie hineinrufend:* Herr Wilkins –– ach so, entschuldigen Sie nur –– Herr Wilkins – *In vertraulichem Ton* – er verlangt nach Ihnen, ich dachte, ich kam sogleich ––

VATER, *erregt:* Wer?

ROBERT: Bitte –– haben Sie ihm denn gesagt, haben Sie ihm die Mitteilung gemacht?

DETEKTIV: Wie Sie mir aufgetragen haben. Selbstverständlich – – unter Diskretion selbstverständlich, versteht sich.

CHRISTIE, *aufgeregt vortretend:* Bitte, was bereitet ihr vor?

ROBERT, *hart:* Schweig endlich. Sei jetzt still.

VATER, *freundlich, faßt Christie an die Hand:* Kind beruhige dich, du wirst es erfahren, laß erst alles zum guten Ende kommen.

CHRISTIE, *aufstampfend:* Ihr lügt, ich werde es gleich Mama sagen.

DETEKTIV, *etwas vortretend:* Fräulein, das lassen Sie nur den Herren da –– also, Herr Wilkins. *Etwas unsicher.* Jetzt geht das soweit ganz gut.

Es wird wieder dunkel.

ROBERT *zum Vater:* Willst du nicht gleich mitkommen?

VATER, *zögernd:* Ich komme ja, ich komme dann –– etwas später, warte noch, ich muß mir erst klar werden. *Setzt sich mühsam.* Christie, hör doch mal zu –––

DETEKTIV, *grob polternd:* Wie kann ich denn das machen, Wilkins. Der Alte macht sowieso einen furchtbaren Krach. Das geht doch nicht mehr. Besorgen Sie sich Papiere, Scheine sage ich, auf denen geschrieben steht, daß ich Sie zu ihm führen soll. Verstehen Sie, Scheine brauche ich und dann gehen Sie, so viel Sie wollen. Ich bin Beamter, Herr. Ich werde beobachtet, muß ich Ihnen sagen, das kann ich nicht mehr machen. Das ist mein Kragen, um den es da geht, Herr Wilkins.

Längere Pause, während der die Szene noch mehr verdunkelt, Gefängnisprojektion hinten erscheint wieder, das Licht wird rechts wieder aufgehellt im ovalen Kreisabschnitt, der Vater und Christie enthält.

ROBERT *im Abgehen:* Also kommen Sie schon.

DETEKTIV, *schon hinter der Szene:* Nun ja -- aber das muß doch aber auch richtig sein.

Wieder einige Takte Musik wie vorher.

VATER, *leise:* Ich habe heute Morgen Mama noch nicht gesehen.

CHRISTIE, *in gleichem Tonfall, ein wenig bestimmter:* Sie hatte sich vorhin eingeschlossen.

VATER: Ja, es trifft sie schwer.

CHRISTIE, *kälter:* Was ist eigentlich? Sie werden ihn schon nicht ewig festhalten.

VATER, *müde:* Versteh mich recht -- bisher ging ja auch alles ganz gut, aber der Junge ist so merkwürdig die letzte Zeit. Wenn man bedenkt, daß wir ihm doch helfen können, er wird immer merkwürdiger.

CHRISTIE, *nachdenklich, leise:* Jetzt mühen wir uns schon ein paar Monate hier, denke ich.

VATER: Nun ja, erst war er ja unfähig, sich überhaupt zu bewegen. Das war ja schlimm und es war doch auch eigentlich eine schöne Zeit. Nachher kam es dann eben und so Schlag auf Schlag.

CHRISTIE, *weich:* Vater -- willst du mich anhören, ich glaube gar nicht so sehr daran. Warum sollt ihr euch denn so quälen.

Sie setzt sich neben ihn.

VATER, *seufzend:* Ach, mein Kind, damit haben wir uns ja genug gequält, alle die Jahre. Ich habe es ja auch nicht geglaubt, aber nachher – *Pause.* Und vielleicht wäre es überhaupt besser gewesen, wir hätten nie mehr von ihm gehört -- dem Unglücklichen.

CHRISTIE, *weich, wie in Erinnerung lächelnd:* Ach nein -- ich meine, all diese Geschichten, da, hu --- es gruselt einem ja.

VATER, *mit aufsteigender Würde:* Wie kannst du -- Da sind ja Zeugen, da sind die Behörden, die Steckbriefe, Geständnisse und Detektive – Kind, wie kannst du damit spielen.

CHRISTIE, *leichthin, in freundlichem, hellen Ton:* Weißt du, erst war er mir ja so fremd, natürlich – *Überzeugend.* Aber er ist so ein harmloser Junge, so schüchtern, wirklich so, so ...

Lacht wieder leise auf.

VATER *steht auf, bestimmter und lauter, als hätte er die Kraft*

gefunden, – sich aufzulehnen: Und ich kann trotzdem nur sagen, es wäre besser, wir hätten ihn erst gar nicht gesehen. *In Murmeln verfallend.* Schweige darüber, ich bitte dich.

CHRISTIE, *sich gleichfalls erhebend, ebenso bestimmt:* Ich finde das eben nicht.

Einige Takte Musik und der frühere Begleitgesang.
Im Verdunkeln der Szene wächst von links nach rechts Projektion aus der Detektivszene im ersten Akt heraus. Aufsteigender Stimmenlärm, sofort abbrechend. Eine laute Stimme von links hinter der Szene: Ruhe da! *Einen Moment völliges Dunkel. Man hört eine männliche Stimme kurz aufreizend lachen. Wieder Projektion des Gefängnishofes in der Mitte hinten. Davor breiter Streifen, schwarzer Raum.*
Ganz vorn volles Licht, schmaler Streifen. Im Licht Christie und Betty, Arm in Arm, auf- und abgehend. Angeregtes Gespräch.

CHRISTIE: Wie denn kampflos –? Dann wäre alles einfach so ausgelöscht, als wäre es überhaupt nicht gewesen?

BETTY: Unsereins kann dagegen nicht viel tun.

CHRISTIE: Es muß doch da etwas Stärkeres geben, so etwas ganz Starkes, das einfach so einer Laune Trotz bieten kann.

BETTY: Das gibt es schon.

CHRISTIE: Na also.

BETTY: Aber das ist schon so eine Sache. *Stehen bleibend, erbittert, das Gespräch betonter werden lassend.* Man kann ihn ja in solchem Fall auch einfacher erledigen, über den Haufen schießen – was liegt daran ---

CHRISTIE, *erstaunt:* Schießt man jemanden über den Haufen, den man liebt?

BETTY *zieht sie weiter:* Ach was, das liegt anders. Da hätte ich hundertmal Gelegenheit gehabt und ganz andere als so – Nein, als ich mich hierher habe anstellen lassen, da hätte nicht viel gefehlt. Ich habe ja gleich erfahren, wohin sie ihn bringen werden. Das war gar nicht so schwer. Aber – *Wieder stehen bleibend, tief Atem holend* – hart ist er geblieben.

CHRISTIE *zieht sie weiter:* Es liegt ja nicht daran. Wenn du

jetzt wieder weggehst, war es nur wie ein böser Traum.

BETTY *lacht hart.*

CHRISTIE, *stehen bleibend:* Ich beneide dich.

BETTY, *erregter:* Ich habe die Sache schon von Anfang an durchschaut. Erst wurde er so ganz anders, und dann ließ er immer den Kopf hängen und blieb immer so still vor sich hin. Vielleicht hat er gedacht, ich merke das nicht. Als er aber das letzte Ding mit diesem Auto drehte, da konnt ich nicht mehr anders. Ich hätte ihn glatt zum Teufel fahren können, so hab ich das gespürt. Nur los sein wollte er mich, irgendwohin weg. -- Deswegen war es ihm auch ganz gleich, als die Detektive bald kamen, um ihn zu schnappen. *Sie lacht böse auf.*

CHRISTIE, *leiser, wie um beruhigend zu wirken:* Und doch begann aber erst alles damit, nicht?

BETTY, *hart und scharf:* Nein -- alles schon abgekartet.

CHRISTIE, *heftig:* Das kann nicht sein. Dann hätten wir es gewußt.

BETTY, *noch heftiger:* Es war so -- aber wozu -- *Ruhiger.* Beruhige dich, es tut ja nichts -- *Sie beginnt leise zu schluchzen.* Ich bin ja nur ein Stück Dreck für ihn.

CHRISTIE *umfaßt sie an der Schulter:* Nicht doch, Betty, du siehst es nur falsch, er hat dich verletzt.

BETTY, *leise:* Er hat mir alles verschwiegen.

CHRISTIE, *zutraulich:* Weißt du, du hättest noch eine Woche nach der andern deine Arbeit versehen können, ich hätte es doch gewußt, nicht?

BETTY: Es war vielleicht besser so. *Sie beginnt wieder leise zu weinen.*

CHRISTIE, *kalt:* Hör auf, was liegt daran.

BETTY, *ruhiger:* Ich werde auch verschwinden, das habe ich dir versprochen und ich werde nicht mehr daran denken --

CHRISTIE, *rasch unterbrechend:* Ist es dir nur um den stimmungsvollen Abschied zu tun?

BETTY *stößt Christie, die sich ihr wieder nähern will, mit einem großen Auflachen zurück:* Ja, das stimmt. *Ganz grob.* Was geht es dich an -- was willst du von mir, he -- sich einzuschleichen, was, wie?

CHRISTIE, *höhnisch:* Mach dir keine Mühe.

BETTY *sinkt ein wenig zusammen:* Ach ja, ich muß ja weg, du -- ist es auch alles wahr?

CHRISTIE, *von oben herab, aber nicht unfreundlich:* Natürlich läßt man ihn laufen, unsere Familie macht das schon.

BETTY, *stockend:* Ich kann es mir gar nicht denken.

CHRISTIE, *eifernd:* Wär Vater mit seinem Anwalt so lange hier geblieben?

BETTY, *zweifelnd, naiv:* Und das ist dein Mann?

CHRISTIE: Hm.

BETTY: Du, weißt du -- wissen möchte ich es ja. *Schrickt zusammen.* Ich habe Angst. Es ist doch schrecklich.

CHRISTIE *lacht ein lustiges, unbetontes Lachen.*

BETTY *faßt sie am Arm:* Du --

CHRISTIE, *etwas ungeduldig:* Nu laß schon. Du wirst es ja bald genug erfahren.

BETTY, *dumpf zitternd:* Nicht deswegen, soll er losgehen, wenn es nur daran ist...

CHRISTIE, *ärgerlich:* So viel Wesens für die Sache zu machen.

BETTY *wirft sich plötzlich Christie zu Füßen, umklammert ihre Knie und schluchzt laut.*

CHRISTIE *tritt wütend und angewidert einen Schritt zurück, sie muß Betty, die sich festhält, geradezu mitziehen:* Was soll das -- hör auf.

BETTY, *laut weinend:* Du -- du.

CHRISTIE *stampft mit dem Fuß auf:* Oh - wie ekelhaft ist das alles.

BETTY, *ruhiger, gefaßt, noch kniend:* Hör mich doch erst an -- ich muß es dir doch noch sagen -- ich bringe es nicht fertig. *Nach einer Pause, während der Christie sie wieder abschütteln will.* Ich habe ihn angegeben.

CHRISTIE *steht ruhig, ohne eine Miene zu verziehen, nicht erschreckt.*

BETTY: Ich weiß es von andern und er hat es mir auch selbst erzählt. Ich weiß es ja auch, vieles aus letzter Zeit, ich war ja bei ihm --

CHRISTIE, *plötzlich ganz kühl, uninteressiert:* Nun und?

BETTY, *sich langsam erhebend:* Ich will es ja gutmachen, ich will widerrufen, ich kann ja als Zeuge...

CHRISTIE, *etwas verächtlich:* Wenn das alles wahr ist. Wer erhebt denn die Klage.

BETTY, *zitternd, kleinlaut:* Einesteils ich.

CHRISTIE, *kühl:* Und es ist wahr und bewiesen?

BETTY, *jetzt ganz aufgerichtet, zurückweichend, nach einer Pause leise:* Ja.

CHRISTIE, *plötzlich wütend auf sie losfahrend, zischend:* Schwindel.

BETTY *weicht ängstlich zurück:* Doch, es ist wahr.

CHRISTIE *folgt ihr wütend, eifernd:* Du schleichst um mich herum, um mich zu belauern, du denkst mich zu verraten. *Wütend aufschreiend.* Was weißt du – *Stampft mit dem Fuß, höhnisch, aber beherrschter.* Elende Kreatur, Jammerknochen. *Lacht grell.* Was weißt du denn he –– geh doch hin und verrate mich –– pfui, du Lügnerin.

BETTY *will sie beruhigen, weich:* Sprich nicht so. Ich bin schuld. Aber ich will ja gutmachen.

CHRISTIE, *kreischend:* Weg –– weg von mir. *Pause, Christie lacht grob heraus, einige Sekunden lang.*

Es dunkelt langsam. Betty hat sich abgewandt. Man hört sie einige Sekunden weinen, das Weinen schwillt zum Schluchzen allmählich an.

Eine Sekunde später im mittleren bisher dunklen Streifen Henry im engen Lichtkreis sitzend, den Kopf gesenkt. Davor stehend Robert, eine Mappe in der Hand.

Einige Takte ganz laute Musik.

Die vordere Gruppe verdunkelt jetzt ganz.

ROBERT *setzt sich auf einen Schemel neben Henry:* Was wir noch für Sie tun können, werden wir natürlich tun.

HENRY, *dumpf, ohne aufzusehen:* Ich habe Sie nicht darum gebeten.

ROBERT, *unbetont, aber nicht unfreundlich:* Es liegt doch auch in Ihrem Interesse, wenigstens uns gegenüber einmal alles aufzuklären.

HENRY: Es hat ja keinen Zweck. *Nach einer Pause, leiser.* Es hat ja keinen Zweck.

ROBERT: Diese Anzeigen sind doch irgendwie aus e i n e m Zentrum --- wie?

HENRY *schüttelt überlegend den Kopf, langsam.*

ROBERT, *schnell, wie um zu überraschen:* Haben Sie auch einen Toten? -- Ich meine, was Ihr Register da anlangt?

HENRY *ist überrascht hochgefahren, beherrscht sich, im Ton aber bestimmter:* Deswegen habe ich Sie nicht hergebeten. *Pause, dann schneller.* Was wollen Sie von mir, kommen Sie raus -- was? *Er springt auf.* Quälen Sie mich nicht.

ROBERT *steht gleichfalls auf, nötigt Henry wieder zum Niedersetzen:* Ruhe, lieber Freund, erst mal Ruhe, wenn ich Sie darum bitten darf.

HENRY, *wieder dumpf:* Ach Sie -- das weiß ich --- werden mich nicht verstehen -- *Er lacht plötzlich bitter auf.* Aber es ist auch gleich -- *Ganz ruhig.* Gut, daß Sie wenigstens gekommen sind.

ROBERT *setzt sich gleichfalls wieder, tonlos:* Bitte zu Ihrer Verfügung.

HENRY, *plötzlich ganz erregt:* Kennen Sie eine Mutter. *Schreiend.* Mutter -- Mutter -- *Beherrscht sich wieder, leise, in Erinnerung, aber tief erregt.* Ich habe das vergessen, ich kenne die Mutter gar nicht, ich weiß nicht, ich bin allein, immer allein --- *Er faßt die Hand Roberts, der sie widerstrebend gibt.* Sehen Sie, so ist das gekommen -- ich habe zurückgefunden, nach Hause, ich habe wieder eine Heimat, es war so schön - und da glaubte ich - *Er läßt die Hand los, verbirgt schluchzend den Kopf in den Armen.*

ROBERT, *kühl, nach einer Pause:* Darüber ist uns eine Nachricht zugegangen.

HENRY, *schreiend, wild aufbrausend:* Was wissen Sie! Ich liege da auf den Tod. Der Arzt und die Schwester und ein Fremder kommt, ein irgendwer und liest mir einen Namen - *Pause, dann ruhiger* - meinen Namen, verstehen Sie, und die Mutter kommt und da alles die Heimat, das ganze bißchen Glück -- *Schwer atemholend.* - Verdammt nochmal -- *Ganz leise* - und dann dieser ganze Dreck und ich kann nichts tun ---

ROBERT *tippt ihn auf die Schulter:* Hören Sie, Sie wollten mir das erzählen ---?

HENRY, *wild aufspringend:* Nein --- Du Schuft, verdammter.

ROBERT *steht ruhig auf:* Ich sagte schon, vom Oberkommando ist eine neue Nachricht eingelaufen. Die Leiche Henrys ist jetzt gefunden und identifiziert. Sie kennen das Medaillon.

HENRY, *ganz gleichgültig, kühl:* Du Idiot!

ROBERT, *spitz, kälter und aufreizender:* Warten Sie noch -- der Kassierer, den Sie in Denver niedergeschlagen haben, ist damals seinen Verletzungen erlegen ---

HENRY, *unbeteiligt:* Aha.

ROBERT, *leiernd:* Es gibt ja Mißverständnisse, wir werden weiter forschen. Papa beauftragt mich, Ihnen zu sagen, daß wir uns nicht begnügen werden. Ich selbst werde hinüberfahren, werde dort ---

HENRY *springt ihm mit einem Satz an die Gurgel, knirschend, während sich Robert noch zu entwinden sucht, mehr Selbstgespräch:* Hätte es dir ja sagen können, habe dich gerufen, hielt es nicht mehr aus -- *Schüttelt ihn heftiger.* Bursche, Bursche, --- Du Schuft du ---

ROBERT, *keuchend:* Lassen Sie mich los!

HENRY, *brüllend:* Mutter -- *Im Ringen grelles Gelächter, dann verbissen, stößt Robert die Faust ins Gesicht.* Und hier Junge, hier --- *Robert sinkt in die Knie. Henry hält ihm die Gurgel umklammert und tunkt ihn nieder, mehrere Male.* Deine Puppe da, das feine Gestell, hörst du Junge, die ist meine, meine – *Er läßt ihn plötzlich los, daß er vornüberfällt.* Ah -- *Schwer aufatmend taumelt Henry noch und stolpert.* Ah -- *Murmelnd.* Das ist anders.

Ein schriller Pfiff draußen hinter der Szene, hintereinander drei weit schwächere Pfiffe als Signal.

ROBERT *richtet sich mühsam hoch.*

Einige Takte Musik wie früher.

HENRY *betrachtet ihn stumm von oben herab.*

ROBERT, *der ganz aufgestanden ist, springt plötzlich zur Seite, schreit durchdringend:* Hilfe, Hilfe, Hilfe!

Die Szene verdunkelt. Läutewerk rasselt ganz schrill und kurz. Ein hoher Ruf: Wache! Vorwärts doch!

DIE MUTTER, *durchdringend, von ferne noch:* Henry! *Lauter und näherkommend.* Henry!

Der Ruf geht über in ansteigenden Lärm.

Völliges Dunkel.

Der Lärm bricht ganz kurz ab.

Unmittelbarer Übergang zum 4. Akt.

VIERTER AKT

Vorn links in kleinem Halbkreis halbhelles Licht. Henry lehnt auf einer Bank, zerzaustes Haar, zerfetztes Hemd, die Hände gefesselt, Kopf gesenkt, schwer atmend. Die Mutter steht etwas nach rechts vor ihm. Sieht starr zu ihm hinunter.

MUTTER, *etwas monoton, aber in hartem Tonfall:* Die Käufer, die sich bisher für Springfield interessierten, haben uns allesamt nicht gefallen. Vater hat mir auch darin recht gegeben. Wir werden es auch nicht mehr nötig haben, diesen Verkauf zu forcieren. *Kleine Pause.* Wozu auch – es fehlte eben die junge Kraft. Du wirst dich dort eingewöhnen.

HENRY, *müde abwehrend:* Quäl mich nicht länger, bitte, bitte.

MUTTER, *ganz hart:* Schweig.

HENRY, *weich:* Ich kann es nicht länger aushalten.

MUTTER: Ihr wollt es ja so und ich nehme jetzt eure Sachen in die Hand. *Noch härter und bestimmt.* Du wirst dich dort eingewöhnen. Springfield braucht eine junge Kraft und eine harte Faust. *Leiser.* Du wirst gesund werden. *Wieder nach einer Pause, weich.* Widersprich mir nicht, Henry –– wie du dich sträubst. *Wieder bestimmter.* Tue das, was ich dir jetzt sage...

HENRY, *sich auflehnend, nicht zu laut, aber gequält:* Nein, ich kann nicht. *Plötzlich aufschreiend.* Ich will nicht mehr –––

MUTTER, *kühl, bestimmt:* Dummkopf––– was erzählt man sich von dir! *Laut.* Ich will es, verstehst du!? *Streichelt ihn, leise.* Du bist ganz verwirrt.

HENRY, *ganz weich, bittend:* Ich hab es nicht bös gemeint –– *Dumpf.* Wenn ich daran denke, es war wie ein Anfall, wie unter einem Zwange ––

MUTTER, *ein wenig flüchtig lächelnd, bitter:* Laß mich das machen. Du hast nur zu folgen. Achte genau, was ich dir sage, diesmal wirst du mich nicht enttäuschen, fasse Mut. *Sie spricht immer undeutlicher, verfällt schließlich in Murmeln.* Du sollst dort arbeiten, ich fürchte mich vor den Leuten nicht, es war ja so, früher wollten wir uns vor den Leuten verstecken, jetzt ist es anders, wir werden dich schützen, du wirst bei uns sein, ich nehme dich an die Hand und wir gehen immer

wieder denselben Weg, wir gehen und fürchten uns nicht mehr und vor niemanden...

HENRY *sinkt ganz zusammen.*

MUTTER *faßt ihn hart an, wie um ihn zu halten, schmerzlich:* Du -- Henry – *Rechts hinter der Mutter erscheinen (eventuell bisher durch einen Schleier verborgen) Gefängniswärter und Detektiv im Licht. Beide stehen unbeweglich, der Detektiv näher der Mutter und mehr nach vorn, starren auf die Gruppe. Im Verlauf der ersten Worte, während die Mutter zu der Gruppe spricht, verdunkelt Henry und verschwindet ganz. Durch Schleier.*

MUTTER, *barsch, sich umwendend:* Was wollt ihr noch — hier ; – Bulldoggen!

DETEKTIV *räuspert sich verlegen, tritt von einem Bein aufs andre.*

WÄRTER *bleibt unbeweglich.*

MUTTER, *lauter, noch befehlender im Ton:* Wollt ihr mir immer wieder dasselbe erzählen, ihr habt wohl noch nicht genug gewühlt da. *Zitternd vor Wut.* Ah, in eurem Dreck da zu wühlen, ihr laßt ja keine Ruhe, ihr bezahlten Knechte -- *Zum Detektiv.* Schick den da weg -- los, du --

WÄRTER *tritt nach rechts hinten ab.*

Mutter und Detektiv gehen einen Schritt aufeinander zu.

MUTTER, *wieder kalt und kühl:* Also --?

DETEKTIV, *betreten, leiser:* Ich darf Sie versichern, Frau Thompson, daß ich nicht einen Augenblick gezweifelt habe, daß die edelsten Gefühle... *Stotternd und immer unsicherer werdend.* ... reiner Menschlichkeit Sie veranlaßt haben — wir alle glauben so und empfinden das tiefste Mitgefühl und unsere Hochachtung, ich versichere Sie...

MUTTER: Dummer Kerl.

DETEKTIV, *wie entschuldigend, etwas schneller:* Es liegt nicht an uns, ich bitte, glauben Sie das, ich versichere, es ist unsere Pflicht – wir erhalten unsere Aufgabe, eine bestimmte Aufgabe und werden bezahlt, das ist unsere Pflicht.

MUTTER, *ironisch, leichter im Ton:* Wer bezahlt Sie?

DETEKTIV, *von einem Bein auf das andere tretend:* Wir nehmen nur die Spur auf, die sich uns bietet und die man uns mitteilt... *Kleine Pause, achselzuckend.* Es tut mir leid, es ist schmerz-

lich für Sie alle, vielleicht einem Betrüger ins Garn ---

MUTTER, *in Gedanken, abwinkend, kalt:* Ersparen Sie sich das.

DETEKTIV, *eifernd:* Die Welt ist ja so schlecht. Überall wimmelt es nur so von Verbrechen aller Art. Es ist schwer, frei sich da hindurchzuwinden. Hören Sie. *Auf eine abwinkende Geste der Mutter hin.* Ich bitte Sie, hören Sie mir zu, wir sind ja alle nicht frei davon, und so mancher --- *Immer eifriger und lauter* – ich versichere Sie, riskiert seinen Beruf, Kopf und Kragen, sage ich, seinen Ruf, den Glauben seiner Freunde und näheren Bekannten und derjenigen, mit denen er bisher zusammen gelebt hat. Ist es nicht schön, da einzugreifen, zu helfen, zu schlichten? Was schadet es, die kleinen Wunden, das Risiko, wie wir sagen. *In einen Schnauzton verfallend.* Wir lassen nicht locker, wir dürfen nicht loslassen, wir sind auf der Spur -- Hier mein Junge. *Er macht eine bezeichnende Geste, die Hand am Kragen.* Komm mal her, pack aus, schüttele mal deine Taschen und bis auf die Weste und das Hemd und was darunter ist, raus damit! Raus! Komm mal mein Junge, he, was!? Sage ich dir, warte, was!?

MUTTER *lacht höhnisch, ein wenig schrill und spitz:* Köstlich.

DETEKTIV, *plötzlich wieder leise und unsicher:* Was müssen wir tun. Wir müssen der Fährte nachgehen.

MUTTER, *kalt:* Du Esel du --- pfui.

DETEKTIV *stellt sich breit vor ihr auf, treuherzig:* Frau Thompson, machen Sie uns das Leben hier nicht schwer.

MUTTER: Schafskopf.

DETEKTIV: Sie dürfen überzeugt sein... *Nach einer Pause* ...was an uns liegt.

MUTTER, *bestimmt, sehr scharf:* Es liegt an euch.

DETEKTIV, *dumpf:* Es liegt nicht an uns.

MUTTER, *aufstampfend, ungeduldig:* Also dann mach, mach -- *Ein wenig seufzend* – ehe es zu spät wird – *Sich überstürzend* – es drängt, ich zittere...

DETEKTIV, *einwendend:* Der Herr Anwalt meinte...

MUTTER, *heftig unterbrechend:* Anwalt, Anwalt, Bob der Anwalt, das ist nichts, ich brauche ihn nicht, verstehen Sie mich denn nicht, Sie --- *Schreiend.* --- Mensch, sind Sie denn schwer von Begriff?

DETEKTIV, *dumpf, wischt sich den Schweiß von der Stirn:* Ich verstehe, ich verstehe, ich weiß...

MUTTER, *wieder ganz kühl:* Na also...

DETEKTIV, *stotternd:* Geben Sie mir Zeit, lassen Sie mich nachdenken...

Hinter dem Detektiv, das ist rechts vorn, erscheinen inzwischen Vater und Robert im Licht (bisher durch Schleier verdeckt) am Tisch sitzend, stieren vor sich hin, Bob hat Ellenbogen auf dem Tisch, Kopf auf die Hand gestützt, Vater in schweren Sorgen, müde, sitzt vornübergebeugt.

MUTTER, *scharf hinüberrufend:* Bob!

ROBERT *schrickt hoch.*

DEKTEKTIV, *unsicher, im Zurückziehen nach rechts hinten:* Ja, gewiß doch --- das muß man sehen, das wird sich machen lassen.

MUTTER, *wütend und noch schärfer im Ton:* Bob sage ich, besorg den Wagen. Wie? *Bob starrt sie entgeistert an.* Jawohl, das sage ich. Laß ihn am Garteneingang halten. *Zum Detektiv.* Nicht wahr, Herr Jones?

DETEKTIV, *im Abgehen stotternd:* Herr Hardy, ich versichere Sie, das ist nicht meine Sache.

MUTTER *herrscht ihn an:* Geh jetzt, alter Esel! *Zu Bob, höhnisch.* Also, was ist deine Sache?

ROBERT *steht unsicher auf, tonlos:* Ich habe nichts veranlaßt, Mama.

MUTTER, *ironisch:* Ach so --- ja, es ist Zeit, daß ich mich wieder um meine eigenen Sachen kümmere.

VATER, *aus der Lethargie erwachend, leise:* Agathe ---?

MUTTER, *einen Schritt näher tretend, ruhig:* Nun, mein Lieber --

VATER *steht schwerfällig auf:* Agathe --- *Pause, leise.* Denk an unseren Namen.

MUTTER, *tonlos leiernd:* Und an deinen.

VATER, *aufbegehrend:* Nein --- *Er beginnt heftig zu zittern.* Ich habe das kommen sehen, und ich bin schuld, verzeihe mir... Agathe...

MUTTER, *voll unterdrückter Erregung, sich gewaltsam zur Ruhe*

zwingend: Du hast ihn uns ausgesucht, nicht --- das meinst du --- ja, du hast ja den Brief geschrieben. *Die Erregung bricht langsam durch.* Oh – ich wollte es nicht, du bestandest darauf.

VATER, *den Kopf gesenkt, leise:* Ja, ich bestand darauf.

ROBERT, *überlaut und heftig sich einmengend, einen hastigen Schritt zur Mutter hin:* Ich aber habe euch gewarnt. *Als die Mutter sich mit einem raschen Ruck hoch aufrichtet.* Ja, ich – – ich!

MUTTER, *vom dumpfen Grollen bis zum Schrei:* Du?!

ROBERT *weicht vor dem Ton zurück.*

VATER, *dumpf:* Agathe, Agathe -- laß es ihn nicht entgelten, uns allen --

MUTTER, *mit einer Armbewegung im Halbkreis, mehr schreiend:* Ihr -- ihr alle --- *Bricht im Ton nieder, heiser und leise.* Ihr, die ihr ihn gestohlen habt, mir wieder stehlen wollt -- *Findet sich wieder in einem kalten, nüchternen Ton.* Ich nehme jetzt keine Rücksicht mehr, einmal will ich von euch frei sein – – endlich --

MUTTER, *zu Robert, plötzlich schreiend:* Hol den Wagen, he, du da --- *Robert, der zusammengefahren ist, stürzt nach rechts hinten ab. Zum Vater, wieder ganz ruhig.* Dick, du kannst ruhig sein, du hast ihn mir nicht gebracht.

VATER *hascht nach ihrer Hand, die willenlos herunterhängt, sie läßt sie wieder fallen:* Ag, ich kann nicht mehr tun, es geht über meine Möglichkeit. *Sehr ruhig, beherrscht mit einem warmen Unterton.* Finde dich wieder, Ag, ich werde zurückfahren, löse alles auf und wir werden es vergessen --- *Leise.* Ich verspreche es dir.

MUTTER, *wie geistesabwesend, tonlos:* Ja, ja, mein lieber alter Freund -- löse auf --- *Bitter auflachend, nicht zu laut.* Ich brauche dich nicht mehr.

VATER, *hastiger, etwas erregt:* Ich bleibe bei dir, ich stehe dir zur Seite, ich lasse es nicht zu, daß man über dich spricht. *Faßt wieder ihre Hand, lauter im Ton, ein wenig Angst.* Hörst du, Ag --- sage es mir --- ich tue es --- *Heller.* Du weißt, ich tue es.

MUTTER *lacht leise klingend auf, hell, etwas Verzweiflung im*

Unterton gleitet ab in ein einmaliges kurzes Aufschluchzen. Pause.

VATER, *leise, sich langsam abwendend:* Agathe...

MUTTER, *leise, gefaßt, kühler:* Laß das jetzt.

Pause. Szene verdunkelt völlig.
In die Pause heftiges lautes (monotones) Weinen (Christie). Es setzt laut ein und wird dann schwächer. Noch währenddessen kommt Christie links ins Licht, auf einer Bank sitzend, über die hintere Lehne seitwärts gelehnt.

CHRISTIE *ruft im Schluchzen zweimal zwischendurch hart und eigensinnig:* Nein.
Hinter der Bank ganz links erscheint die Silhouette von Robert, Silhouette wird deutlicher, Robert kommt ins volle Licht, beugt sich über Christie (etwas fremde Distanz).

ROBERT, *beherrscht, ein wenig kühl:* Du kannst dich nicht so gehen lassen --- *Nach einer kleinen Pause, während der Christie ein Taschentuch vors Gesicht hält.* Ich muß dich sehr darum bitten.

CHRISTIE, *stockend, leise, aber mit einer Entschuldigung im Ton:* Mir ist so ganz seltsam, ich finde mich gar nicht -- *Wieder aufschluchzend, aber es durch Husten zu verdecken suchend.* Als ob mich jemand schüttelt und hin- und herwirft.

ROBERT *streichelt ihren Kopf, sanft:* Du sollst dich nicht unterkriegen lassen -- *Mit einem Anflug von Härte.* Ich will es nicht.

CHRISTIE *sieht voll zu ihm auf, beherrscht:* Wir werden doch wieder nach Springfield zurückkehren, oder?

ROBERT: Selbstverständlich, und zwar sofort --- *Freundlicher.* Ich muß dir sagen, ich bin sehr froh, daß wir gerade noch so heil hier herauskommen.

CHRISTIE, *mit etwas brüchiger Stimme:* Ja, und doch stimmt es mich traurig, die Mama und der unglückliche Mensch --- *Versonnen.* Könnte es nicht anders sein ---

ROBERT, *bitter:* Immerhin, dieser Kerl --- ein recht übler Mensch -- und unverschämt.

CHRISTIE, *leise, brüchig:* Wieso -- das ist ja...

ROBERT, *brüsk, nimmt die Hand von ihrer Schulter:* Teufel auch – – ich hätte es mir nicht länger angesehen –– sowieso auch –– ja –– *Er stockt.* Aber lassen wir das. *Plötzlich heftiger.* Ich will nicht mehr daran denken. Und wenn auch –– wir sind auf eigenen Füßen, wir selbst ––– *Aufstampfend.* Das muß aufhören, sage ich, wir haben unsere eigenen –– hol doch das alles der Teufel, sage ich...

CHRISTIE, *die währenddem langsam aufgestanden ist, verwundert und kühl unterbrechend:* Bob, spar dir die Mühe, was? *Lacht kurz auf.* Ich glaube dir ja.

ROBERT, *wütend, will auf sie los, besinnt sich, stockt einen Ton unsicherer:* Ich hätte es erzwingen können, ich liebe nicht die Auseinandersetzungen, den Zank – *Stockend* – ich denke auch so mit dir auszukommen, du – *Lächelnd zur Versöhnung* – mit deinen Nerven. *Reicht ihr die Hand hin.*

CHRISTIE, *müder resignierter Ton, schlägt sie ihm leicht nach unten:* Dummer Junge ––– *Neu aufsteigende innere Erregung.* Mir ist wie zum Zerspringen. *Dreht sich halb um, beherrscht sich mit Mühe, dann lächelt sie dem verdutzt dastehenden Robert zu, will sich ihm nähern, den Frieden ganz schließen. Kurzes fernes Lärmgeräusch, sofort abbrechend.*

CHRISTIE *fährt zurück, flüsternd, ängstlich:* Du ––– Robert, Robert ––– was, was war das?

ROBERT, *ungeduldig, langsam:* Verdammt du –– du machst mich nervös, laß doch um des Himmels willen ––– *Schrilles Läutewerk, langhallend.*

CHRISTIE *wirft sich ihm stürmisch an die Brust:* Du –– ist etwas vorgegangen?

ROBERT *schüttelt sie unwillig ab, lauscht, das Gesicht wütend verzerrt.*

Neuer ansteigender Lärm. Stimmengewirr. Abbrechend. Eine Sekunde völlige Stille. Ein Schuß. Hintereinander zwei weitere Schüsse, völlige Stille einen Moment lang.

CHRISTIE, *vor Erregung auf der Stelle tanzend, zwischen Zweifel und Jubel:* Du –– du –– er ist frei –– hörst du –– du –

ROBERT, *zischend, will sie festhalten:* Bist du wahnsinnig –– Irrsinnige! –

Neuer Lärm, kurz abbrechend. Man hört Motorgeräusch, das Anlassen plötzlich sehr laut.

Es wird vorn auf der Szene halbdunkel.

Schneidend hereinbrechend etwa 10 Takte lärmende Tanzmusik.

Christie hat den widerstrebenden Robert gefaßt und dreht ihn im Kreise.

Es wird ganz dunkel vorn. Projektion bleibt halbhell. Momentweise blitzt auch einmal noch das volle Licht auf die tanzende Christie.

Hinter der Szene:

STIMMENGEWIRR: Ausbruch –– dort ist er, der Wagen –– der Gefangene –– die Wache – *Sehr scharf und überlaut.*

CHRISTIE *bricht in ein schrilles Gelächter aus.*

Einen Moment ganz still.

CHRISTIE, *leise flehend:* Sei doch gut, sei doch gut ––– Boby, Bob.

Man sieht Robert, der Christie auf die Bank geschleudert hat, mit geballter Faust stehen.

Dunkel.

Wieder völlige Stille einige Sekunden.

Im Licht der hinteren Mitte (Profil) stehend der Vater. Blick auf Projektion einer abendlich hellerleuchteten Stadt. Stimmengewirr. Geräusche der Stadt, Autohupen – In die abschließende Projektion Wanderschrift oder neue Schriftprojektion.

VATER, *leise und ängstlich rufend:* Christie – Kind – Christie.

In der Wanderschrift: Frau Thompson noch am Steuer. Der Verbrecher scheint ohnmächtig. Die Polizei im Abstand von 10 Minuten.

VATER, *etwas lauter:* Mein Kind –– Christie –– *Murmelnd* – ich habe sie verloren, wo ist sie ––– *Wimmernd.* Das Kind, ganz allein...

In der Wanderschrift: Durchrasen Denver. Abstand 4 Minuten. Der Flüchtige als Bill mit dem Samtkragen identifiziert –– unerlaubt eingewandert.

VATER *droht mit der Faust nach der Stadt, äußerst erregt:*

Schweine –– Hunde –– Schweinehunde – *Bricht zusammen* – ach – *Jammernd* – laß es vorübergehen...
Wanderschrift: Bill erwacht ––– Bill am Steuer ––– Richtung Springfield.

VATER *geht schwankend auf und ab, leise rufend:* Christie – antwortet nicht –– sie antwortet nicht – sucht und sucht... laß es vorübergehen. *Aufschreiend.* Ag, Ag ––– *Bleibt wie angewurzelt stehen, sinkt dann etwas zusammen.*

Licht dunkelt vorn.
Wanderschrift: Spur verloren –– Polizei erreicht Springfield –– – ein zertrümmertes Auto 500 Meter ab.
Wie abgerissen wird einen Moment völliges Dunkel.
Wird sogleich abgelöst durch langsames in Licht kommen von der Mutter und dann sogleich anschließend Henry. Links nach hinten Silhouette des Autos. Noch ganz mattes Licht im Scheinwerfer.

MUTTER, *weich, erregt flüsternd:* Hier werden sie dich nicht finden, ich schwöre es dir.

HENRY, *helle und selbstsichere Stimme:* Lassen wir das –– Mama, nicht nötig.

MUTTER: Ich schwöre, dicht bei ist unser alter Gärtner. Er kennt mich noch als Kind. Er wird uns beschützen, bis dann alles vorbei ist. Ich habe Freunde. Sie werden uns helfen, ich beschwöre dich.

HENRY, *wie jubelnd und befreit:* Das ist vorbei. Liegt jetzt hinter mir, nicht ––– *Faßt ihre Hand, ein wenig heiser.* Laß mich gehen...

MUTTER, *unterdrückter Aufschrei:* Henry!

HENRY, *bitterer Unterton, dann wieder heller werdend:* Es liegt hinter mir. Ich bin ja ein Feigling, so feig –– tragen habt ihr mich müssen, zerren, direkt tragen da heraus ––– verflucht –– Gott sei Dank, das ist überstanden.

MUTTER, *flehend:* Du guter Junge, du –––

HENRY, *grob, aber hell auflachend:* Ich bin ja ein Vagabund, ein Straßenräuber und Dieb und was weiß ich. *Wieder hell und befreit lachend.* Dahin gehöre ich, weg vom Weg, raus

aus der Stadt oder noch tiefer hinein -- da bin ich her und zu Hause, im Dreck, im Graben da abseits, aus dem Straßenmüll --- *Höhnisch auflachend.* Frau Thompson -- – ich bin das Wild, das gejagt wird.

MUTTER, *bittend vor ihm stehend:* Du dummer Junge...

HENRY, *kalt:* Halten wir uns nicht länger auf --- *Leise.* Was war bloß mit mir los -- *Rafft sich auf, freudig und bestimmt.* Nichts für ungut -- ich danke Ihnen --- *Will ihre Hand fassen.*

MUTTER *stürzt sich mit unterdrücktem Aufschrei ihm zu Füßen, umklammert seine Knie, flehend:* Wer du auch bist — bleib, bleib. *Schluchzend.* Bleib bei uns. *Ganz leise.* Ich will dich beschützen, ich will bei dir sein.

Pause.

Im Hintergrund leuchtet die tiefe einförmige Feldlandschaft des 1. Bildes einmal auf und verschwindet wieder.

HENRY *hebt ganz behutsam die Mutter auf, stellt sie hin, betrachtet sie einen Moment und streichelt ihr ganz vorsichtig über die Wange.*

MUTTER *steht vor ihm mit bittend gefalteten Händen, sieht schüchtern zu ihm auf.*

HENRY, *rauh hervorstoßend sich steigernd in Bestimmtheit:* Laß mich gehen -- ich muß -- ich gehe -- ich will...

Er dreht sich mit gewaltsamem Ruck weg. Stürzt auf den Wagen zu, reißt in rasender Wut die Räder auseinander, zertrümmert. Die Mutter steht unbeweglich, den Kopf gesenkt.

Dann stürmt Henry nach rechts davon, wie ein gehetzt Fliehender.

Pause.

Mutter bleibt unbeweglich vorn stehen, den Blick nach rechts hinten, senkt später noch mehr den Kopf.

Die tiefe Feldlandschaft dämmert herauf, Eintönigkeit, ganz grau wie durch Nebelschleier.

Die Silhouette der Mutter wächst vorn hinein als Schatten. Bleibt so einige Sekunden stehen.

Herr Grosz
Drama in fünf Akten

Editorische Notiz: Das Bühnenstück „Herr Grosz, Schauspiel in 4 Akten" liegt in der deutschen Originalfassung nur in drei Akten vor. 1948 bearbeitete Jung das Stück und ließ es unter dem Titel „The way home" für eine Inszenierung im New Yorker Piscator-Studio ins Englische übersetzen. Die ersten drei Akte sind im Handlungsablauf in beiden Fassungen identisch. Die Dialoge sind in der englischen Fassung gekürzt und auf das Hervorheben der Atmosphäre reduziert. Die ausführlichen Diskurse der deutschen Fassung wurden ausgelassen.
Um dem Leser das Stück in seinem gesamten Handlungsablauf zugänglich zu machen, wurden die beiden letzten Akte – die englische Fassung ist in fünf Akte gegliedert – aus der englischen in die deutsche Sprache zurückübersetzt. Übersetzung von Rembert Baumann.

PERSONEN ERSTER TEIL

Anton Wenzel Grosz, *Konstruktionszeichner*
Stefan Schönherz, *Kollege in der gleichen Fabrik und aus dem gleichen Heimatort*
Frau Marie Schönherz
Karl und Luise, *ihre Kinder*
Ein Freund von Karl
2 Ärzte
2 leitende Beamte der Fabrik
2 Politiker
3 Patienten, *Insassen einer Beobachtungsstation*
Wärter
Frau Grosz
Frau Seidel, *alternierend Frau Schönherz*

PERSONEN ZWEITER TEIL

Grosz Grosz 2 Stefan Schönherz Frau Schönherz Karl, Sohn d. Schönherz Junger Landsmann Alter Landsmann	1. Gruppe
Erster Jude Zweiter Jude Dritter Jude	2. Gruppe
Junge Dame Ältere Dame Sekretär Politiker	3. Gruppe
Steward Dicker Mann	4. Gruppe

ERSTER AKT

1. SCENE

Die Bühne ist leer. Halbdunkel.
In der Mitte des Raumes steht Grosz, in Gedanken versunken, Kopf gesenkt. Untersetzte gedrungene Gestalt, an die 40 Jahre, Kleidung: grüner Gebirglerhut mit einer grauen nicht zu hohen Stutzfeder, helle Joppe, dunkle Hosen und blanke Schaftstiefel. In der Hand hält er eine Pfeife, raucht aber nicht. Er benutzt die Pfeife das ganze Spiel über, um Gesten zu unterstreichen, steckt sie gelegentlich in die Tasche und holt sie wieder vor.

GROSZ *spricht vor sich hin:* Ich halte es nicht mehr aus. *Zuerst leise und unbetont, dann lauter, verschieden betont, zuletzt skandierend und singend, in der verschiedensten Betonung – dabei beginnt er ein paar Schritte hin und her zu gehen. Man spürt, er denkt zum Schluß an etwas anderes, er benutzt nur noch den Rhythmus und den Klang der Worte.*

SCHÖNHERZ *etwas breiter und sicherer wie Grosz, sonst der gleiche Typ – von links auftretend, steht und beobachtet Grosz eine Weile:* Was haben Sie denn, Nachbar?

GROSZ *schrickt zusammen, in mürrischem Ton:* Nichts habe ich. *Die Scene spielt sich jetzt, im Gespräch der beiden, mehr nach links hinüber.*

SCHÖNHERZ *lächelnd, in freundlichem Ton:* Ich habe schon gemeint, Sie rufen mich.

GROSZ *grob:* Warum soll ich Sie denn rufen? *Nach einer kleinen Pause, einlenkend:* Ich bin mir selbst genug. Gerade genug damit zu tun. Und ich werde auch allein damit fertig – sollte ich meinen.

SCHÖNHERZ *etwas zurückhaltender:* Na ja. – *Zwingt sich wieder zu dem früheren freundlichen Ton.* Woran fehlts denn? Wieder Ärger gehabt?

GROSZ *geht einen Schritt zurück, schweigt, die Hände in den Taschen geballt.*

SCHÖNHERZ: Gestern ist einer gekommen – kann noch nicht lange hier sein im Lande, auch – scheints von drüben –

den hätten Sie mal sehen sollen, wie der dem Meister gleich um den Bart gegangen ist.

GROSZ: Wo?

SCHÖNHERZ: Bei uns in der Abteilung – Sie wissen doch, ich arbeite jetzt wieder im Versuchsbau. – Er war eigentlich in die Schlosserei bestimmt, hat er mir nachher erzählt.

GROSZ: Na und?

SCHÖNHERZ: Na, und er ist sogleich eingestellt worden.

GROSZ: Dann hat er Glück gehabt. Es wird nicht lange dauern, und er wird uns rausdrängen.

SCHÖNHERZ: Warum Sie – Sie sitzen doch warm und trocken. Wenn ich soviel weg hätte wie Sie, ich würde mir keine Sorgen machen.

GROSZ: Bei uns in der Konstruktionsabteilung sieht auch einer dem anderen auf die Finger.

SCHÖNHERZ: Sie können doch nicht klagen. Bei Ihren Leuten haben Sie einen großen Stein im Brett. Das sagt doch jeder Mensch, bei den vielen Verbesserungen, die Sie schon durchgebracht haben.

GROSZ: Einen Dreck habe ich davon.

SCHÖNHERZ: Wissen Sie, mehr steht uns eben nicht zu. Unsereiner muß froh sein, wenn man sein Auskommen hat.

GROSZ *wieder grob:* Was wissen schon Sie davon. *Geht plötzlich mit einem Ruck auf Schönherz zu, die Pfeife drohend erhoben.* Was haben Sie eigentlich bezweckt, als Sie mir damals geschrieben haben – Sie haben mich hierher gelockt.

SCHÖNHERZ *erschrocken, aber begütigend:* Aber Landsmann, es geht Ihnen doch gut. Ich habe Ihnen hier eine Wohnung besorgen können. Wir sind doch immer gut ausgekommen. Es hat mir damals leid getan, daß Sie so Hals über Kopf davon sind, wo wir immer zusammen gearbeitet haben, und dazu ein Landsmann und noch dazu aus der engeren Heimat. Ich möchte manchmal mit Ihnen tauschen. Ich wünschte ...

GROSZ *lacht laut auf, besinnt sich plötzlich, ruhiger:* Sie sind wieder hinter mir her.

SCHÖNHERZ: Lassen Sie diese Ideen. Niemand tut Ihnen etwas. Meine Frau sagt auch ...

GROSZ *unterbrechend:* Frauen verstehen davon nichts. *Vertraulich, faßt Schönherz am Rock.* Das sind die Schlimmsten. – Einen habe ich schon gestern bestimmt gesehen, vielleicht auch mehrere.

SCHÖNHERZ *lacht belustigt:* Anton, Anton – *Neckend* – wie sah er denn aus, einen schwarzen Hut auf dem Kopf, aus Biala einer?

GROSZ *wendet sich wütend ab. Nach einer Weile kommt er wieder auf Schönherz zu, leise:* Der andere da, der Neue, von dem Sie erzählt haben, war es der? Hat er gesagt?

SCHÖNHERZ *noch halb belustigt, im Ton aber ernster:* Er hat gar nichts erzählt. Ich habe ihn auch nicht gefragt. Ich weiß nicht einmal, wie er heißt.

GROSZ: Sehen Sie, das ist er. Sie haben mich schon. Aus Biala ist er. Oder der Schwager von dem aus Hotzenplotz. Ich habe es gleich gewußt. Jetzt wird es losgehen.

SCHÖNHERZ *ärgerlich:* Schämen Sie sich. Sie machen noch alle Welt verrückt.

GROSZ *geht wieder dicht an Schönherz heran, faßt ihn an, eindringlich:* Ein Seidel war es aber bestimmt?

SCHÖNHERZ *schüttelt ihn ab, wütend:* Lassen Sie mich in Ruhe. *Links ab.*

GROSZ: Aha – *Kichert vor sich hin.* Ja ja – jetzt heißt es aufpassen. *Laut, mit dröhnender Stimme.* Ich komme schon.

Links verdunkelt die Scene.
Aufhellt rechts

2. SCENE

Ohne Dekoration, zwei Frauen, Nachbarinnen, im Gespräch.

FRAU SEIDEL *mittleren Alters, hager, scharf geschnittenes Gesicht, Auftreten selbstbewußt und sicher:* Ach, Frau Grosz, wie gut, daß ich Sie noch sehe. Auf ein Wort; warum haben Sie denn schon wieder große Wäsche?

FRAU GROSZ *derselbe Typ, nur weicher, etwas voller; ein wenig im Auftreten gedrückt und müde:* Ja, Frau Seidel, es kommt eben so eins zum anderen. *Das Gespräch wird anfangs sehr schnell geführt.*

SEIDEL: Die Frau macht sich viel zu viel Arbeit, sage ich mir immer. Sie haben es doch auch nicht nötig. So allein, wie sie immer sind. Bis auf das Mädchen, wenn es auf Besuch kommt, doch immer nur ab und zu – oder?

GROSZ: Nein nein, die kommt nicht mehr – die will ja heiraten.

SEIDEL *befriedigt:* Ach so – ja, gehört habe ich davon. Die Luise hat davon gesprochen, aber ich habe mir gedacht, ich muß doch mal fragen.

GROSZ: Sie macht sich viel zu schaffen, und sie will auch alles selber machen. Ich hätte sie gern jetzt im Hause gehabt. Aber so ein Mädchen hört ja nicht.

SEIDEL: Aber Frau Grosz, waren wir nicht auch so – *lacht.* Wenn ich daran denke.

GROSZ: Das Mädchen hat es manchmal nicht leicht gehabt. Aber ich mußte sie aus dem Haus tun. Er wollte es ja nicht anders, und jetzt ...

SEIDEL *teilnehmend:* Ja, ja –

GROSZ: Sie wollen nicht hier im Lande bleiben. Der Mann hat es sich in den Kopf gesetzt. Es ist ihm alles zu eng hier, und es paßt ihm dies und jenes nicht, wenn er auch ganz gut verdient, und sie wollen nach drüben gehen.

SEIDEL: Richtig. Ganz wie mein Junge. Der ist auch nicht mehr zu halten. Den ganzen Tag von nichts anderem – aber mein Mann sagt –

GROSZ *einfallend:* Und ich weiß auch gar nicht, ob es ihm recht sein wird.

SEIDEL *erstaunt:* Ja so – und das Mädchen will jetzt zum Vater nach drüben. Natürlich – wird sich der freuen. Und es ist auch richtig so.

GROSZ: Eben nicht. Wo er doch selber herkommen will.

SEIDEL: Was?! Der Anton kommt wieder zurück? Und das sagen Sie erst jetzt? *Vorwurfsvoll.* Aber Frau Grosz – deswegen also die Aufregung die ganze Zeit. Habe ich es

mir doch beinahe gedacht, und auch mein Mann muß so etwas geahnt haben. Paß auf, Luise, sagt er zu mir – den Nachbarn sehen wir bald wieder.

GROSZ, *etwas verschämt im Ton, vertraulicher:* Mir wäre es schon recht.

SEIDEL: Das muß ich sogleich meinem Mann erzählen. Eine solche Überraschung –

GROSZ *bittend – das Gespräch wird jetzt betont und langsamer:* Ach Frau Seidel, tun Sie das noch nicht. Es ist ja auch noch nicht sicher.

SEIDEL: Hat er denn geschrieben?

GROSZ *stockend:* Genau nicht. Er verdient ja sehr gut drüben.

SEIDEL: Nicht wahr? Und er schickt doch auch – Ihnen geht es gut, sage ich immer, nach allem, wie es so früher manchmal war.

GROSZ *langsam:* Es drückt ihn etwas. Er fühlt sich so unglücklich – *mit einem Ton am Weinen.* Ich fühle das.

SEIDEL *lachend:* Aber Frau Grosz – wo Sie sich freuen sollten, was haben Sie denn?

GROSZ *schluchzend:* Und ich kann ihm nicht helfen.

SEIDEL: Setzen Sie sich doch nicht solche Gedanken in den Kopf.

GROSZ: Doch doch. Ich höre ihn manchmal rufen in der Nacht. *Gefaßter.* Es ist so schrecklich. Und dann schickt er Geld und noch Geld, als wenn ich so darauf aus wäre.

SEIDEL *leichthin:* Und es ist auch alles schön hergerichtet.

GROSZ *eifrig:* Das hat er besonders geschickt, für das Dach und den Zaun und auch etwas für die Ausstattung.

SEIDEL *gedehnt:* Na sehen Sie –

GROSZ: Wenn er nur ruhiger geworden wäre. Und ich habe so wenig Geduld gehabt.

SEIDEL *hart:* Wissen Sie, daß war auch schon nicht mehr schön. Wenn ich daran denke, mit meinem Mann kann ich schon gar nicht darüber sprechen, mit den Hosen ...

GROSZ *abwehrend, sicher:* Sie hätten sie eben nicht an den Zaun hängen dürfen.

SEIDEL *lauter, schriller im Ton:* Na hören Sie – ich kann doch meine Hosen aufhängen, wo ich will. Und – mit

dem Stock hat er drauf geschlagen, und wie und mit welchem verzerrten Gesicht – fürchten hätte man sich ja können. Von den Hosen, die er dabei zerrissen hat, will ich schon gar nicht reden.

GROSZ *wieder bittender im Ton:* Ach Frau Seidel, von den alten Sachen wollen wir doch nicht wieder anfangen, wo er vielleicht bald kommt und noch einmal alles wieder gut werden soll. Er wird Ruhe und Pflege brauchen.

SEIDEL *unterbrechend, spitz:* Ich denke, Sie wissen es nicht, ob er kommt.

GROSZ: Die Frauen fühlen das. Und auch der Schönherz meint –

SEIDEL: Ja so, der Schönherz von hier. Dort wohnt er doch?

GROSZ: Nicht direkt, aber in der Nachbarschaft. Der Schönherz hat ihm auch die Stelle verschafft. Er meint eben, hat er dem Bruder geschrieben, der es mir gesagt hat, wenn es durchaus nicht geht, daß er sich so unglücklich fühlt, würde er wohl wieder zurückfahren.

SEIDEL *gleichgültig:* Nun ja – wenn es so ist, dann wird wohl noch eine Weile hingehen. Jedenfalls wird er sich aber sehr ändern müssen. Mein Mann hat das auch nicht gern, wenn immer Zank und Streit ist.

GROSZ *ängstlich:* Er hat doch niemandem etwas zu Leide getan. Er tut doch niemandem etwas zu Leide.

SEIDEL *kühl:* Das kann man nie wissen.

GROSZ *fest:* Ich weiß es aber. *Seufzend.* Mir ist es schwer ums Herz.

SEIDEL: Warum fahren denn S i e nicht hinüber?

GROSZ: Er w i l l es doch nicht. Er will hier sein Heim haben.

SEIDEL *nach einer kleinen Pause, boshaft:* Das kann ich mir denken.

GROSZ: Wenn ich nur Geduld gehabt hätte.

SEIDEL: Geduld oder nicht, so einen Mann muß man anders behandeln – ich sage Ihnen, Frau Grosz, Sie sehen ja selbst, Sie verteidigen ihn, Sie lassen ihm alles durchgehen.

GROSZ *gequält:* Wo er doch so gut, so hilfsbedürftig und schutzlos ist –

SEIDEL *höhnisch:* Na na na, in Ihrem Alter ...

GROSZ *schrickt zusammen:* Mein Gott.

SEIDEL *belustigt:* Ich bin ja auch nicht älter oder sehr viel jünger, wenn Sie das meinen –

Man hört rufen, entfernt – unwirklich: Zu Hilfe! Zu Hilfe!

SEIDEL *lacht laut heraus, schrill und schneidend.*

GROSZ *weint schluchzend.*

SEIDEL *grob:* Ich höre nichts. Ich habe auch keine Zeit mehr, Frau Grosz. Aber bis zum nächsten Mal – *ab nach rechts.*

GROSZ *geht langsam nach hinten ab, bleibt nach einigen Schritten stehen, schon im Verdunkeln der Scene, leise:* O mein Gott. Ich kann nicht! *Dann etwas lauter:* Anton!!

Scene verdunkelt. Man hört einen unterdrückten, gequetschten Schmerzensschrei. In diesen Schrei hinein hellt die 3. Scene auf.

3. SCENE

Zunächst nur Grosz wieder in der Mitte der Bühnenfläche. Grosz, der geschrien hat, hält sich noch die Hände vor die Brust. Er macht fahrige Bewegungen zum Hals, wie um einen Würgegriff zu lockern.

GROSZ *beginnt hin und her zu gehen, kurze Schritte, mit lauter und triumphierender Stimme:* So – das wird dir zur Lehre dienen. *Hat jetzt wieder die Pfeife aus der Tasche geholt.* Beinahe hätten sie diesmal mich erwischt. Ich habe sie sogleich erkannt. Sie können sich verändern. Paraffin spritzen sie unter die Kopfhaut, so daß der Kopf länger wird, aber ... *Bricht in lautes Lachen aus, wird aber sogleich wieder still, erschrickt.*

Sieht, daß inzwischen eine Dekoration auf die Bühne geschoben worden ist – drei Betten, die die Rückwand eines Krankensaales bilden. Jedes Bett ist noch durch einen Schleier für sich verdeckt. Zunächst bilden die drei Schleier eine Wand. Es fällt jetzt der linke Schleier. Der Kranke im Bett, Typ gleichgültig, hat sich aufgerichtet, die Kissen von sich geschoben.

1. KRANKER *mit schriller spitzer Stimme:* Wie lange wollen Sie das noch so treiben! Sie sind doch nicht allein!

GROSZ *steht ganz verdutzt, leise:* Ich bin allein, ganz allein.

1. KRANKER *noch lauter und gröber:* So legen Sie sich doch hin – *ruhiger, wie um sich zu entschuldigen.* Der Mensch braucht Ruhe. Für Sie wird es auch besser sein, ein wenig zur Ruhe zu kommen.

Es fällt der Schleier rechts, Bett mit Kranken. Die beiden Betten stehen sich gegenüber. Die gleiche Situation, Kranker gleichfalls halb aufgerichtet. Die beiden Kranken sehen gegeneinander.

2. KRANKER *langsam:* Der Wärter soll kommen.

1. KRANKER *jetzt ganz ruhig:* Es ist doch wahr. Erst ruft er Hilfe und jammert ganz erbärmlich, als wenn er sich mit jemandem herumzustreiten hätte, und dann fängt er an zu schimpfen – das geht doch nicht.

2. KRANKER: Der Wärter läßt sich nicht sehen. Ich glaube eher, der steht hinter der Tür und amüsiert sich.

GROSZ *unsicher und stockend:* Ich bin hier fremd. Aber das braucht niemanden zu stören. Ich kenne niemanden – Gott sei Dank. Vielleicht kommt einer von Ihnen auch noch dran. Das will ich meinen, wo jeder sich selbst helfen muß.

2. KRANKER *zu Grosz:* Ich brauche Ihren Rat nicht.

1. KRANKER *zu Grosz, der wieder angefangen hat, auf und ab zu gehen:* Nun – legen Sie sich schon hin. Es wird schon vorübergehen.

GROSZ *ruhig:* Ich bin jetzt hier sicher. Das kann ich nicht riskieren, hier wegzugehen. Ich muß noch bleiben.

2. KRANKER: Wir haben das nicht zu bestimmen. *Zum 1. Kranken.* So mancher würde das sich hundertmal überlegen. Ihnen war das auch nicht recht?

1. KRANKER: Wieso – warum?

2. KRANKER: Sie sind auch ziemlich laut gewesen – ich bin ja schon eine Weile hier und habe schon manchen passieren sehen.

1. KRANKER: Besser noch hier, als drüben in der Zelle.

2. KRANKER: Hier haben die Wände Ohren.

GROSZ *der bisher teilnahmslos weitergegangen ist, horcht auf:* Die Wände schreien. Von draußen können sie mit vergifteten Nadeln hindurchstechen.

1. KRANKER *abwehrend:* Ach, lassen Sie doch – *Zum 2. Kranken.* Sind Sie auch mit der Polizei gekommen?

2. KRANKER: Erst eins mit dem Knüppel auf den Kopf; ich kam nicht mehr auf die Beine. Und dann muß mich einer auch noch in den Bauch getreten haben. Ich habe solche Schmerzen, ich kann mich nicht rühren.

1. KRANKER: Ist es etwas Ernstes? Dann sind sie nicht sehr fein.

2. KRANKER *seufzend:* Das weiß ich selbst nicht. *Lacht kurz.*

1. KRANKER *beleidigt:* Ich bin auch nicht neugierig.

2. KRANKER: Man kann nie wissen – *Kleine Pause* – mit wem man hier alles zusammenkommt.

1. KRANKER: Das stimmt. Dieser Mann hier – *Weist auf Grosz, der wieder teilnahmslos und in sich versunken steht* – kann vieles davon erzählen. *Er lacht meckernd.* Hinter dem sind sie mächtig her.

GROSZ *aufblickend:* Nicht wahr? Den Kumansky aus Freudenstadt haben sie auch so aus dem Weg geräumt.

2. KRANKER: Ja, lieber Freund, da muß man sich besser vorsehen.

GROSZ *unbeirrt:* Fünf Töchter hatte der Kumansky, der Lackierer aus Freudenstadt. Ein Schwager des Karl Russ, derselbe, der mit dem jungen Seidel identisch ist, der als Kellner in Schandau gearbeitet hat, war bei dem Kumansky eingemietet, bis er dann plötzlich starb, so daß der andere die fünf Töchter in die Gewalt bekam. Alle fünf sind nach hier verschleppt worden. Mehrere trugen einen dicken Rock, zwei waren flachsblond, die anderen brünett, eine hatte breite Hüften und Schenkel, die sich überall scharf abzeichneten, dazu kleine Füße.

2. KRANKER: Die könnten uns jetzt Gesellschaft leisten.

1. KRANKER *kichernd:* Nicht wahr – die hätte er mitbringen sollen.

Aufhellt jetzt, Schleier wird hochgezogen, das mittlere Bett. Am Bettrand sitzend der 3. Kranke. Im Gegensatz zu den

beiden anderen, die mittleren Alters sind, ein Mann in den Zwanzigern.

1. KRANKER *eifrig:* Die kenne ich gut. Waren in Hatfields Hotel nahe der Broomstreet, bei der Ungarin Mimi aus Kaschau.

GROSZ *geht langsam zu dem Bett hin, nickt mit dem Kopf. Leise:* Ich war auch dort.

1. KRANKER: Jetzt kommt er raus – der Leisetreter. *Lachend.* Und dort hat's ihn erwischt.

2. KRANKER: Soll er doch sein Vergnügen haben. Die Hauptsache ist, daß er auch seinen Spaß gehabt hat.

1. KRANKER *spitz:* Das weiß man nicht. Da steckt noch mehr dahinter.

2. KRANKER *brummend:* Jeder trägt so was mit sich herum. *Legt sich in die Kissen.*

1. KRANKER: Sie vielleicht – ich bin darin mehr Sportsmann, klar und offen und durchsichtig. *Legt sich ebenfalls in die Kissen.*

2. KRANKER: Aha –

Die beiden Betten rechts und links verdunkeln.

GROSZ *hat sich inzwischen neben dem 3. Kranken auf den Bettrand gesetzt – ruhiger Ton:* Ich weiß nicht, wie Sie das meinen. Es sind ja viele von drüben herübergekommen. Mit dem Polen Websky aus der Dynamo-Avenue in Pittsburg-East und dem Ungarn Rybarsky, der an der Hobelbank den Unfall gehabt hat, sind Sie wohl auch bekannt? –

3. KRANKER: Die kenne ich nicht. Ich bin hier fremd. Mich hat ein Mädchen hineingebracht, so ein Biest – !

GROSZ: Luise war ein gutes Kind.

3. KRANKER: Wie alt war sie denn?

GROSZ: 18 Jahre wird sie jetzt sein, und gegangen ist sie mit dem Sohn des Sodafabriksbeamten Werner aus Bielitz-Biala ...

3. KRANKER *enttäuscht:* Das ist sie nicht.

GROSZ *im Weiterreden:* ... der ein schmutziges Liebesverhältnis hatte mit der Steueramtsoffizialsgattin Sikora, der Vater – und ich habe sie weggeschschickt – *Nach einer kleinen*

Pause. Ich dachte, Sie wären vielleicht ein Schulfreund, Sie sehen ihm ähnlich –

3. KRANKER *vertraulich:* Ach wo. Um Geld hat es sich gehandelt. Sie wollte nicht, nachdem ich sie erst etwas gröber angefaßt habe. *Zu ihm aufblickend.* Nicht wahr – aus eigenem rückt doch so ein Mensch nicht raus.

GROSZ: Ich habe Geld genug. Und ich schicke ja auch rüber.

3. KRANKER: Dann sehe ich rot. Es ist niemand da, der einem zuspricht. Es hätte auch alles anders sein können. *Plötzlich in einem mehr jammernden Ton:* Ich habe ja auch nichts Richtiges gelernt. Von wem soll ich denn das Geld hernehmen, nachdem sie mir erst vorher alles angeboten hat. Ob es schlimm werden wird – wie es nur ausgehen wird – man erzählt sich so verschiedenes von dieser Station. Und ich habe doch weiter nichts getan. Ich wollte es auch nicht.

GROSZ *dumpf:* Der John Websky hat's erzählt, der mit mir war und der auch die 8 Dollar Strafe gezahlt hat. Er stürzt auf die Mädchen los, sagt er, bearbeitet sie mit Fäusten. Das Mobiliar habe ich zertrümmert. Die beiden Mädchen waren in schwere rote Decken gehüllt, und als ich dem Websky an die Kehle fahre, ich erkenne ihn als den gleichen, der einen Seidel besucht hat in Troppau, erinnere ich mich, daß die beiden Mädchen in ihren Decken verkleidete Männer sind. Ein Advokaturschreiber, mit sehr dicken Augengläsern und von schmaler Figur, springt dazwischen, hilft aber nicht – ein Bruder des früheren Dienstmädchens Marie, die dem Biala-Rosenkranzverein angehört hat und deren Brüder den Seidels sehr ähnlich sahen – *Seufzt tief.* Ach auf mein Patent sind sie aus, was haben sie von meinem Geld –

3. KRANKER: Ob sie mich bald entlassen? Ich muß das dem Mädchen erklären. Sie will mir Arbeit verschaffen. Hier kann ich – *Stöhnend.*

GROSZ *unterbrechend:* Hier will ich bleiben. Es tut mir gut. Lassen Sie mich hier. Es geht wieder vorüber, und ich will dann nach Hause fahren.

3. KRANKER *klammert sich an Grosz, bittend:* Wenn Sie

nach vorn kommen, sprechen Sie für mich, daß ich rauskomme. Ich habe großes Vertrauen zu Ihnen.

GROSZ *müde, leise:* Eine Zeit noch, eine ganze lange Zeit, möchte ich hier in Sicherheit sein.

Die Scene verdunkelt, der Schleier fällt jetzt auch vor das mittlere Bett.

Stärkeres Aufblenden des linken vorderen Sektors der Bühnenfläche. Der Eindruck muß gewonnen werden, als würde die bisher bespielte Fläche (und Dekoration) nach hinten geschoben. Wo es technisch möglich ist, würden (wie im Zirkus die Manegearbeiter) drei in weiße Kittel gekleidete Bühnenarbeiter (als Krankenwärter) die letzte Spieldekoration, falls Podest benutzt war, tatsächlich nach hinten schieben.
Währenddessen treten von rechts zwei Ärzte, gleichgekleidet, gleich auch im Typ, beide tragen einen spitzen schwarzen Assyrerbart, im Gespräch auf die Bühne und weiter nach links vorn.

1. ARZT *im Gehen, unmittelbar anschließend an die letzten Worte von Grosz:* Das Gefühl der Sicherheit ist das erste, das man dem Kranken wegnehmen muß. Sich in Sicherheit fühlen, das ist wie eine Wand, hinter der sich der Kranke verstecken kann – oft undurchdringlich auch bei dem Verbrecher.
2. ARZT: Sagen wir kurz: Übeltäter. Auch der Kranke ist ein Übeltäter. Und wir brauchen nichts zu spalten, wir haben einen und unteilbaren Begriff.

Inzwischen haben die Wärter (Bühnenarbeiter) einen durch drei zusammenhängende Paravents abgegrenzten Untersuchungsraum gebildet. Als einzige Dekoration für die Ärzte werden zwei Stühle hingestellt. Der angedeutete viereckige Raum ist rechts vorn verkürzt, von dort wird später die Krankenbahre hineingeschoben. Die Wände der Paravents sind durch verschiebbare Vorhänge gebildet. Hinter der mittleren Wand weiterer Raum, jetzt noch nicht sichtbar (die Paravent-Dekoration ist nach dem Harmonikaprinzip).

Während der Replik des 2. Arztes ist die Dekoration aufgebaut. Die beiden Ärzte stehen jetzt in der Mitte der abgegrenzten Fläche. Wärter tritt jetzt, während die Arbeiter nach hinten abgehen, in den Raum von rechts, vor die Ärzte.

WÄRTER: Wir sind soweit. Soll ich anfangen?

1. ARZT: Was haben wir denn heute, mein Bester?

WÄRTER: Vier Figuren.

1. ARZT: Also los mit dem Härtesten, wie üblich – *Hinter dem Wärter herrufend, der bereits rechts hinter der Wand abgegangen ist* – der noch alle Register auf dem Kasten hat. In der Bosheit steckt der Wille sich zu behaupten. Mit der Güte prahlt die Schwäche.

1. ARZT: Das Lügen wird zur Existenzfrage.
Der Wärter fährt die Bahre mit dem 1. Kranken von rechts herein, direkt zwischen die Ärzte. Diese nehmen jeder einen Stuhl und setzen sich am Kopfende des Kranken einander gegenüber.

1. KRANKER *sehr erregt:* Was haben Sie mit mir vor? Was soll mit mir geschehen? Das darf nicht sein!

1. ARZT *mit einem Wink zum Wärter, der zunächst noch am rechten Wandende vorn stehen geblieben ist:* Sie können jetzt gehen. *Wärter ab.*

1. KRANKER *hat sich aufgerichtet, wild gestikulierend:* Ich weiß genau, was das Gesetz vorschreibt. Ich lasse mich nicht pressen. Sie haben nicht das Recht ––

2. ARZT: Schön ruhig, lieber Freund. Legen Sie sich nur wieder.

1. ARZT *drückt den Kranken nieder:* Vorerst stellen wir nur einige Fragen. Aber hübsch ruhig liegen bleiben.

2. ARZT: Im Gleichgewicht. Vertrauen erwächst nur aus dem Gleichgewicht.

1. KRANKER *mit zitternder Stimme:* Nicht wehe tun. Keine Schrauben. Ich will stille halten.

1. ARZT: Recht so, mein Sohn. Sammle deine Gedanken. *Sieht den Kranken eine Zeitlang prüfend an.*

2. ARZT *nach einer Pause, monoton:* Im Gleichgewicht.

1. ARZT *in verändertem, interessierten Ton, leiser:* Das Böse

im Instinkt ist die Bindung, die das Individuum in der Gesellschaft hält; der Widerstand gegen das Gesetz, in dem er sich verzehrt, die physischen Kräfte verbraucht, das Leben; mit dem Streben zum endlichen Ausgleich, dem Tode.

2. ARZT *im gleichen Tonfall:* Die menschliche Ordnung kann den Tod beschleunigen.

1. ARZT: Erleichtern würde ich sagen, bequemer machen ...

2. ARZT: Aber nur unvollkommen als Ziel setzen. Der Tod hat sein eigenes Gesetz.

1. ARZT: Er i s t das Gesetz. *Nach einer kleinen Pause.* Ich habe darüber nachgedacht und auch angefangen, darüber zu schreiben. Es fehlt mir noch an brauchbaren Material.

2. ARZT: Sagen wir, an der Vielseitigkeit des Materials. Wir haben die Übeltäter und die überwiegende Masse der Guten, die danach streben, dem Bösen unterworfen zu sein. Sie suchen im Leben das Gesetz, aber das Leben ist nicht Gesetz.

1. ARZT: Stimmt. Weil das Gute nur eine Erinnerung ist, es lebt nicht.

2. ARZT: Wir können nur demjenigen, der gegen das Gesetz verstößt, das keines mehr ist, helfen – dem Übeltäter, dem Gesetzesverächter. Wir führen ihn zum Tode. Den Tod zu erleben, das ist das wahre Leben.

1. ARZT: Und das gesetzmäßige –

Der Kranke hat sich aufgerichtet und starrt um sich.

1. ARZT *fortfahrend:* Die wenigsten dieser Glücklichen – glücklich muß ich sie nennen, weil sie wenn auch unbewußt, den richtigen Weg gewählt haben, der sie mit Leben erfüllt, der sie erlösen wird im Tode – wissen das zu schätzen. Sie wehren sich, sie klammern sich ans Leben, in das diese überwiegende Masse der Guten ...

2. ARZT: Gutgläubigen ...

1. ARZT: Auch so – wie Sie die Gesellschaft treffend bezeichnen, noch verstrickt ist.

2. ARZT: Und das diesen leider zunächst vorbehalten bleibt. Denn diese bekommen wir noch nicht zur Untersuchung.

1. ARZT: Es ist noch vieles unvollkommen. *Sinnend:* Ich habe schon manchmal daran gedacht, ein Traktat auszuarbeiten, worin ich darzulegen wünsche, daß die heutigen Methoden der Ausmerzung dem Zufall überlassen sind. Ich gebe zu, daß ein großer Fortschritt in der Tendenz zur Abschaffung der Strafe zu erblicken sein mag. Wenn wir heute zur Erforschung der Wahrheit die uns eingelieferten Figuren unserer Untersuchung unterziehen, um sie auszuscheiden – denn in diesem Stadium spielt die Wahrheit an sich, so zweifelhaft sie auch sonst sein mag, schon kaum noch eine Rolle –
2. ARZT *unterbrechend:* Vergessen Sie nicht, daß wir aus der Versuchsreihe erst eine Ordnung entwickeln können.
1. ARZT: Eben – darauf will ich ja hinaus. Im Grunde genommen brauchen wir die Wahrheit nicht. Denn der Schein ist maßgebend. Ich will eben sagen, anstatt den einzelnen Gesetzesübertreter einzuliefern, sollte man dazu übergehen, an bestimmten Tagen und Wochen und eventuell Monaten Figuren einzuliefern nach den Anfangsbuchstaben ihres Registernamens – sagen wir heute die Gruppe B und im nächsten Monat die Gruppe F – ich meine, das Untersuchungsergebnis ist ja das gleiche, nur denke ich, daß diejenigen, die in dem Falle nicht ihren Namen mit B oder F anfangen, eine außerordentliche Freude empfinden und sehr stolz sein werden, und hier scheint mir, liegt der Beginn einer neuen Moral, die stärker sein wird als das heute kaum mehr gültige Gesetz.
2. ARZT: Ja – das ist richtig. Allerdings müßten erst unsere Methoden verbessert und verkürzt werden. Wir zerschneiden noch die Figur wie einen Wurm – um den ganzen Apparat von Schuld, Gewohnheit, Strafe und Besserung herausheben zu können. Natürlich, der einzelne Teil lebt noch, er könnte auch noch weiterleben nach der Operation, aber für die Gesellschaft und auch für niemanden sonst mehr von Nutzen – und so ist es besser, ihn sogleich nachher zu zertreten. Wenn Sie allerdings nach Buchstaben gehen wollen –
1. ARZT: Warum? Das ist doch dasselbe. Die Versuchsreihe

ist abwechslungsreicher. Was schadet schon das, daß in der ersten Zeit der Ausmerzungskoeffizient ansteigt – dafür wird er später wieder fallen, wenn sich die neue Moral durchgesetzt haben wird. Meinen Sie, daß ich den Vorstoß über unsere Berufsgruppe mache?

2. ARZT: Wer weiß, an wen Sie da geraten – es gibt ja noch einzelne, die das Leben zu erhalten wünschen, um noch weiter damit zu experimentieren. In dem Falle würden Sie der Regierung und der Gesellschaft eine ungeheure Last aufhalsen. Ihre Leute würden alle zu Staatsrentnern werden. Diese Moral, die wie ich zugebe, etwas Bestechendes hat, streben Sie aber doch nicht an.

1. ARZT: Nein – der Mann, der durch eine soche Untersuchung durchgelaufen ist, darf nicht mehr zurückgehen.

2. ARZT: Na – sehen Sie? Vorläufig ist es noch nicht unsere Aufgabe zu knüpfen sondern zu lösen.

1. ARZT: Zu erlösen – wer sich bereits selbst gelöst, erlöst hat. *Er sieht jetzt prüfend auf den Kranken, der die Beine von der Bahre gehoben und auf den Fußboden gestellt hat.*

2. ARZT: Wir sind noch Handwerker, obwohl wir schon die Kunst gelernt haben.

1. ARZT: Durch das Einerlei. Sehen Sie diesen so einfachen Fall. Uns bleibt nichts mehr zu tun, als das Übliche und ohne jede Variation.

Die beiden Ärzte rücken ihre Stühle zurück, der 2. Arzt ist aufgestanden und hält den Kranken an der Schulter. Der 1. Arzt, im Sitzen, holt ein Kästchen aus der Manteltasche, das er öffnet.

KRANKER *zitternd und leise:* Meine lieben guten Herren ...

2. ARZT *grob und herrisch:* Sie haben schon eine Injektion bekommen?!

KRANKER: Nein – doch, ja ja – nein – ich weiß es nicht.

Der erste Arzt sieht den Kollegen an, kopfschüttelnd.

1. ARZT: Wie schwer macht sich das so ein armer Mensch.

2. ARZT: Arm – im Sinne von klein, unbedeutend, zu nichts mehr von Nutzen.

KRANKER *erregt, jammernd, sich in den Worten überstürzend:* Ich kann mich nur nicht mehr erinnern. Sie sagen, ich

hätte Abrechnungen gefälscht. Ich weiß es nur nicht mehr.

2. ARZT *brüllt ihn an:* Ruhe! Mund halten!

1. ARZT *sanft und ölig:* Wir helfen dir ... Nur ein wenig sich noch umdrehen, damit ich den Nerv treffe. Und das Hemd muß noch höher hinauf. *Kranker stemmt sich gegen den 2. Arzt, der ihn herunterdrücken will; der 1. Arzt ist jetzt auch aufgestanden.* Geht es nicht. *Mit scharfer Stimme rufend:* Wärter!

Der Wärter kommt von rechts, drückt den Kranken aufs Bett, zieht das Hemd hoch, der Kranke wehrt sich noch mit den Beinen. Der 1. Arzt beugt sich über den Liegenden.

KRANKER *weinerlich, in zitternder Angst:* Ich habe doch nichts mehr getan, wie die anderen alle. Ich will gestehen. Ich erinnere mich. Ich verdiene nicht genug. Die Direktoren auch – helfen Sie mir – tut mir nichts –!

1. ARZT *trocken:* Erinnere dich genau.

2. ARZT: Recht schön still halten.

KRANKER *aufbrüllend:* Ich will nicht.

1. ARZT *monoton:* Doch – du willst, du wirst wollen. *Mit einem Wink zu dem Wärter, der den Kranken jetzt in der Gewalt hat.* So – jetzt ist es gut. *Der 1. Arzt beugt sich mit der Spritze über den Kranken.*

Die Szene verdunkelt. Man hört den Kranken aufstöhnen. Scene hellt sogleich wieder auf. Der Kranke ist von dem Wärter auf der Bahre hinausgefahren worden.

Die beiden Ärzte stehen, rücken die Stühle nach hinten.

1. ARZT: Alles wieder Papier. Papier – jetzt werden Sie aufschreiben, was dieser Mann da zu sagen hat.

2. ARZT: Und für sich noch dazulügt.

1. ARZT: Das sage ich doch. Wir bekommen den Mann nicht mehr zu Gesicht. Den Vorteil hat die Gruppe 3b. Wenn er die Agonie nicht überwindet, mag es ja gleichgültig sein. Aber in den meisten Fällen lebt er doch noch eine ganze Zeitlang weiter. Er wird zur Arbeit geschickt, vielleicht überhaupt bei irgendeiner Gelegenheit entlassen – zum Militär oder zu so einer ähnlichen Beschäftigung. Was

treibt dann so einer – der natürliche Instinkt gestört, der Wille abgetötet ... das ist eigentlich erst das Interessante.

2. ARZT: Ich glaube nicht. Wäre er nicht Dutzendware, hätte man ihn gar nicht hergebracht. Die besseren Fälle kommen an die Lehranstalten.

1. ARZT: Einsperren, arbeiten lassen, prügeln. Der Tritt in den Abgrund – immer dasselbe. Zertreten und ausmerzen, was nicht leben kann.

2. ARZT: Nicht leben will. *Leicht seufzend:* Ach übrigens – der Chef hat sich gestern nicht wohl gefühlt. So zerfallen und angeschlagen, wie er ausgesehen hat.

1. ARZT: Die Frau macht ihm wohl zu schaffen.

2. ARZT: Ob er sie wohl richtig behandelt?

1. ARZT: Oder sie ihn?

2. ARZT: Bei dieser Harmonie – alles da, Wärme Schönheit Instinkt. Ich wünschte manchmal ...

1. ARZT: Versuchen Sie es doch. Ein Versuch kann nicht schaden. Stärkt den Willen, wenn sie sich sträubt –

2. ARZT: Na ja – so fängt's an.

Inzwischen sind die beiden Ärzte zu der hinteren Portiere gekommen, der eine zieht die Portiere an einer Schnur auseinander. Dahinter Ärztezimmer. Tisch mit Sesseln. Auf dem Tisch ein Telefonapparat. In einem Sessel sitzt Frau Schönherz (Frau Grosz aus der 2. Scene). Die Ärzte sind überrascht einen Schritt zurückgetreten. Sie stehen jetzt etwas rechts nebeneinander. Frau Schönherz ist langsam aufgestanden; einfache Hauskleidung.)

1. ARZT: Nanu, wer sind Sie denn? Wie sind Sie hier hereingekommen?

FRAU SCHÖNHERZ *etwas gedrückt und bescheiden, aber sicher und natürlich:* Sie müssen entschuldigen, es ist hier bei Ihnen ein Landsmann von mir von Zuhause ...

Im folgenden Gespräch zeigt sich besonders der Gegensatz im Tonfall. Während die Frau ganz natürlich spricht, reden die Ärzte jetzt sehr geziert und gedrechselt.

2. ARZT: Ach so –

FRAU SCHÖNHERZ: Ich wollte nur bitten, Sie sollten berücksichtigen ...

1. ARZT *hat sich jetzt gefaßt:* Das geht doch nicht, das ist ja unerhört.

2. ARZT: Ganz ungewöhnlich. Gegen alle Vorschriften.

1. ARZT: Und wer hat Sie denn hereingelassen?

FRAU SCHÖNHERZ: Eben der Landsmann. Es ist ein Bekannter von dem Manne, der hier eingeliefert ist.

2. ARZT: Der eine Wärter also hat Sie eingelassen – und was wollen Sie?

FRAU SCHÖNHERZ: Ich will es Ihnen erklären, ehe Sie mit ihm sprechen. Er versteht Sie sonst nicht.

1. ARZT: Wer?

FRAU SCHÖNHERZ: Nun der Mann, der hier eingeliefert ist.

2. ARZT: Einer, der hier auf der Station ist – verstehe ich.

FRAU SCHÖNHERZ: Ja – das ist es eben. Sie haben ihn gestern abgeholt. Und es war meine Schuld. Ich konnte es nicht mehr mit ansehen. So hat es ihn gequält. Und ich dachte, daß vielleicht die Ärzte ihm helfen würden.

2. ARZT: Das können wir nicht.

1. ARZT: Das heißt – von amtswegen werden die Leute hier vorgeführt.

FRAU SCHÖNHERZ: So wird es sein. Und es ist ein Mißverständnis. Das hat der Landsmann auch gesagt.

1. ARZT: Welcher Landsmann?

FRAU SCHÖNHERZ: Der Schauderna. Einer von den Schaudernas aus Troppau, die mit der Familie dieses Mannes verschwägert sind. Sie mögen sich, glaub ich, gar nicht, und sie kennen sich kaum – der Mann ist darin so eigenartig.

1. ARZT: Ach so. Und das ist hier einer der Wärter –

2. ARZT: Und was sind Sie denn?

FRAU SCHÖNHERZ: Ich bin die Frau von dem Schönherz Stefan. Der Mann ist unser Nachbar. Und jetzt wohnt er bei uns.

1. ARZT: Der Wärter?

FRAU SCHÖNHERZ: Nein, der Grosz Anton, der hier ein-

geliefert ist. Er ist doch ein Freund und Landsmann von dem Stefan, und wir sind aus derselben Stadt. Von mir sagt er immer, ich gleiche der Frau, die noch drüben geblieben ist, aufs Haar. Ganz genau so, und Luise nennt er mich auch.

2. ARZT: Sie heißen aber nicht so?

FRAU SCHÖNHERZ: Nein – wenn ich mich auch so nennen lasse. Meine Kinder nennen mich auch schon so.

Die beiden Ärzte sehen sich fragend an, der 2. Arzt zuckt mit der Achsel.

1. ARZT *zögernd:* Und was wollen Sie eigentlich?

FRAU SCHÖNHERZ *kommt einen Schritt näher zu den Ärzten, die Hände über den Leib gefaltet:* Er trinkt so viel die letzte Zeit, weil er so unglücklich ist, und weil er nach Hause fahren will. Und dabei ist er ein so guter Mensch, keinem tut er etwas zuleide. Und dabei ist er intelligent, er versteht sich auf sein Fach. Der Stefan sagt immer, er könnte viel Geld verdienen mit seinen Erfindungen. Er schenkt alles her. Und er hat es sich in den Kopf gesetzt, alles zu verschenken. Er redet auch so viel die letzte Zeit, er will alles verbessern, und daß die Menschen sich nicht mehr sorgen brauchen und hungern und böse sind. Wir haben es ja auch gut gehabt, seit er bei uns wohnt. Aber dann hat er auch wieder seine Stunden, wo er anfängt, alles zu zerschlagen – schrecklich, ich konnte es nicht mehr mit ansehen. Und da – da habe ich die Polizei geholt. Ich dachte, er würde auf die Kinder losgehen.

1. ARZT: Na schön – und was wollen Sie jetzt, daß geschehen soll?

FRAU SCHÖNHERZ: Ich möchte ihn wieder zurückholen. Mit den Kindern versteht er sich eigentlich sehr gut, und wir möchten alle, daß es ihm gut geht.

2. ARZT: Ach so – und er wohnt bei Ihnen im Hause?

FRAU SCHÖNHERZ: Ich möchte, daß ich ihn wieder mit nach Hause nehmen kann. Er fühlt sich wohl, und es ist eben auch ein Stück Heimat, sagt der Stefan, was mein Mann ist.

1. ARZT: Ob das so geht? *Er sieht den 2. Arzt an, dieser nickt.*

Sehen Sie, liebe Frau, wir bekommen ja die Leute zugewiesen.

FRAU SCHÖNHERZ *eifrig:* Das sagt der Landsmann auch. Aber sie haben ihn ja nur hier abgesetzt, gestern in der Nacht.

1. ARZT: Wie heißt er denn?

FRAU SCHÖNHERZ: Grosz Anton Wenzel, Konstruktionszeichner bei der Garrison Foundry. Das Patent ist bei der Anwaltsfirma Eyert & Co, die Gesellschaft hat ihm 1200 Dollar bisher bezahlt.

1. ARZT *inzwischen durchs Telefon:* Ja? Haben Sie dort einen Grosz – wie? Anton Wenzel Grosz, Ausländer scheints, einer von denen? – Nein, ja so – das wird er sein, wie – 1,68, gut. *Zum zweiten Arzt:* Der Mann ist noch nicht registriert, nur aufgenommen, ohne Papiere. *Dieser macht eine abwehrende Geste.* Kein Zettel – wie? – Ich verstehe –

FRAU SCHÖNHERZ: Ach bitte, meine lieben Herren, ich möchte schön bitten –

1. ARZT: Na gut – *Durchs Telefon.* Bringen Sie ihn herüber.

2. ARZT: Vielleicht können wir uns das Papier sparen ...

FRAU SCHÖNHERZ: Und wenn Kosten entstanden sind, daß er sie bezahlen kann, und auch der Stefan würde etwas zusteuern können –

2. ARZT: Davon später.

1. ARZT: Möglicherweise können wir auch dem Chef die Arbeit ersparen.

2. ARZT: Eben. Es ist alles so gleichgültig und uninteressant.

1. ARZT: So ein Mann für sich allein auf die anderen losgelassen, ist wie ein chirurgischer Eingriff.

2. ARZT: Besser als manche Spritze.

1. ARZT *lachend:* Und sicherer in der Wirkung.

Der Wärter ist inzwischen mit Grosz von rechts eingetreten.

1. ARZT *zum Wärter:* Schon gut. Sie können gehen.

Grosz, der vorn stehen geblieben ist, kommt jetzt langsam näher.

2. ARZT *herrscht ihn an:* Bleiben Sie noch!

Die beiden Ärzte haben sich rasch umgedreht, nehmen ihre Spitzbärte ab und stecken sie rasch in die Manteltasche.

1. ARZT *sich wieder umdrehend:* So – nun kommen Sie etwas näher. *Zur Frau.* Ist es der?

FRAU SCHÖNHERZ *zu Grosz:* Ach Anton – was haben Sie uns für Sorgen gemacht –

Grosz ist bis zur Frau gelangt, streichelt ihr über den Arm – die beiden stehen nebeneinander. Die Ärzte stehen jetzt auseinander zwanglos im Raum.

GROSZ *mit dumpfer Stimme:* Wieder einmal war es soweit. Verdammt schwer.

1. ARZT: Was ist mit Ihnen?

GROSZ: Ich habe mich nicht wohl gefühlt.

2. ARZT *schärfer:* Und dann belästigen Sie die Leute, die Ihnen helfen?

GROSZ *im gleichen dumpfen Tonfall:* Nein. Ich habe die beiden unten gesehen, die mir den ganzen Tag nachgeschlichen sind – unten am Gartenzaun stehen.

FRAU SCHÖNHERZ *gequält:* Aber da stand doch niemand.

GROSZ: Doch. Wie ich nach oben gekommen bin, versinkt alles unter meinen Füßen. Ich höre laut lachen, und wie ich mich selbst am Genick fassen will, da eine Faust sich da zu schaffen macht, stürze ich hinterrücks die Stufen hinab und muß mit dem Kopf hart aufgeschlagen sein. Dann nachher, wie der Stefan gekommen ist, war niemand mehr zu sehen.

1. ARZT *lächelnd und mehr unbeteiligt:* Sie sollen aber doch die Leute bedroht haben.

FRAU SCHÖNHERZ: So war es doch nicht! Der Mann war ja nicht bei sich.

GROSZ: Nein. Den ganzen Tag bin ich im Bett geblieben. *Lauter.* In dieser Nacht sind in Mont-Oliver in Southside zwei Frauen ermordet worden. Die Leute rufen vor meinem Fenster – *Wieder dumpf* – aber es geht mich ja nichts an.

FRAU SCHÖNHERZ *zu Grosz, ihn etwas beiseite stoßend:* Laß mich doch erzählen. Du weißt es nicht mehr. *Zu den Ärzten gewandt.* Er hat die ganze Zeit über fest geschlafen, wir dachten schon, es wäre vorüber, da beginnt er auf einmal fürchterlich zu schreien. Mit stieren Blicken hat er

über die Gasse geschaut. Dort, sagt der Anton zu mir, stand ein hagerer Mensch in einem Zimmer im zweiten Stock über einen dicken Mann gebeugt –

GROSZ *einwerfend:* Es kann auch eine Frau gewesen sein.

FRAU SCHÖNHERZ: Und würgt ihn zu Tode.

GROSZ: Ich sehe noch, wie er ihn an einem Haken an der Wand hochzieht.

FRAU SCHÖNHERZ: Ach laß doch – *Zu den Ärzten:* Der Anton jammert vor sich hin, und dann pfeift er, solche schrille Pfiffe, wie sie bei der Polizei sind. Dann muß er sich übergeben. Bis er plötzlich ein Messer vom Tisch nimmt –

1. ARZT: Ein Messer?

GROSZ: Ja – ich will mir die Pulsadern aufschneiden. Aber der Stefan –

FRAU SCHÖNHERZ: Und der Stefan denkt, er will damit auf die Kinder –

1. ARZT *lächelt:* Sie wollten sich umbringen? Warum wollten Sie sich denn umbringen?

GROSZ *dumpf:* Ich kann nicht mehr. Ich komme d o c h nicht fort.

2. ARZT *bedächtig:* Um so besser. Dann haben w i r damit nichts zu tun.

1. ARZT *zur Frau:* Es wird sich richten lassen.

Während die Frau wieder Grosz am Arm nimmt, sie dreht ihn um und redet auf ihn ein, gehen die Ärzte nach vorn, ein paar Schritte auf und ab.

1. ARZT *privat und leise, eifrig:* Haben Sie gemerkt, wie der dort die ganze Gesellschaft terrorisiert – eine wahre Plage.

2. ARZT: Ein Geschenk des Himmels. Siebt die Spreu vom Weizen.

1. ARZT: Die Verbrechen, die er sich selbst projiziert, bleiben ungeschehen.

2. ARZT: Das heißt, er nimmt sie den anderen weg. Man muß sich das vorstellen im Ausmaß eines ganzen Volkes – überraschende soziologische, nein auch politische Perspektive. In gewissem Sinne eine Führerpersönlichkeit –

1. ARZT: Ganz recht. Lassen wir ihn laufen?

2. ARZT *überlegend:* Ohne Papiere – wir haben ja nichts mit ihm zu tun, offiziell – warum nicht?
1. ARZT: Eben. Er kommt auch wieder.
2. ARZT *lachend:* Und die anderen mit. Das gibt eine ganze Gruppe, vielleicht ein ganzes Volk. Endlich mal ein größeres Objekt.
1. ARZT: Das wäre großartig. Aber sollten wir ihn nicht von hier aus starten lassen – sonst geht er uns noch irgendwie verloren – ?
2. ARZT: Das geht leider nicht. Dafür fehlt uns noch die Organisation.
1. ARZT: Schade – *Zu Grosz:* Also meinetwegen – Sie können gehen. Wir brauchen Sie hier nicht.
2. ARZT *zu Grosz, in barschem Ton:* Sie müssen ruhiger werden. Sie sind doch sonst ein besonnener Mensch. Sie haben Pläne, höre ich?

GROSZ *wie erwachend, sicherer:* Ich bin noch nicht fertig. Ich würde es Ihnen erklären –

1. ARZT *kühl:* Dazu haben wir jetzt keine Zeit. *Ruft.* Wärter!

Die drei Wärter kommen und schieben den ganzen Aufbau zurück, während die Scene langsam eindunkelt. Der Arzt folgt.

2. ARZT *zu Grosz – ist hinter dem anderen etwas zurückgeblieben:* Und lassen Sie es sich gesagt sein – unter uns versteht sich, verbessern die Welt meinetwegen – das nimmt Ihnen keiner übel – aber bleiben Sie, was Sie sind, in Ihrem Rahmen. Und sollten Sie nicht weiter kommen, schreiben Sie mir einmal ...

GROSZ *wieder in dem früheren aufgeregt-deklamierenden Ton:* Nichts will ich verbessern. Vernichten will ich, zerstören, ausrotten –

2. ARZT *im Abgehen, lachend:* Aber sorgfältig planen und überlegen – alles mit Ruhe –

Scene ist jetzt dunkel. Vorn links stehen in einem Lichtkegel Frau Schönherz und Grosz.

FRAU SCHÖNHERZ *leise:* Anton – du mußt es verstehen. Wirst du mir verzeihen?

GROSZ *der wieder in sich versunken ist:* Es ist mir schon besser. *Heller in der Stimme.* Es wird Licht!

FRAU SCHÖNHERZ *zögernd:* Allein wegen der Kinder — du hast mir so leid getan.

GROSZ *sich reckend:* Ich bin noch einmal davongekommen. Aber das nächste Mal ...

FRAU SCHÖNHERZ *bittend:* Anton – der Stefan sagt, du kannst hier dein Glück machen

GROSZ *unterbrechend:* Ach was! Das nächste Mal, wenn ich sie wieder treffe, werde ich gerüstet sein. Ich werde ... Sie sollen mich besser kennenlernen.

FRAU SCHÖNHERZ: Du sollst auch wieder bei uns wohnen.

GROSZ: Bis hierher sind sie nicht gekommen. Und ich weiß es auch nicht mehr ... Ich habe es vergessen. Was war es denn?

FRAU SCHÖNHERZ *ängstlich:* Daß du wieder getrunken hast –

GROSZ: Ja Luise – es ist mir so schwer. Und deswegen bin ich fortgegangen.

FRAU SCHÖNHERZ *forschend:* Aber du bleibst doch bei uns –

GROSZ: Ich gehe und komme wieder. Ich komme immer wieder. *Weicher.* Luise, ein wenig – mußt du mich halten, angekettet, angeschmiedet und – so wie ich bin.

FRAU SCHÖNHERZ: Ja, Anton.

Beide im Abgehen – beginnen langsam von links nach rechts zu schreiten.

GROSZ *heftiger:* Ich will nicht, daß du dich um mich kümmerst. Mir nachschleichst und um mich herum bist. Ich verberge nichts. Ich will von niemandem etwas. Und ich werde dir nichts zuleide tun, das habe ich mir versprochen. Ich habe noch eine große Aufgabe vor mir. Sie ist mir aufgetragen.

FRAU SCHÖNHERZ *eifrig:* Das sagt auch der Stefan, und er ist manchmal so unglücklich, daß du nicht auf ihn hörst.

GROSZ *sich erinnernd:* Ja der Stefan – *Plötzlich mit krächzender Stimme, aber unterdrückt:* Hast du gesehen, die Bärte, wie sie die Bärte abgenommen haben –

FRAU SCHÖNHERZ: Nein! *Hart.* Das darfst du nicht. Du sollst nicht so sprechen.

GROSZ *sinnend:* Damals hat er sich als mein Schulfreund Kubitza ausgegeben, kannte mich aber nicht. Auf dem

Grundstück der Witwe Sleap war er begleitet von einem schottischen Schäferhund und hatte einen runden weichen Hut. Der Hund war langhaarig, von lichtbrauner Farbe, mit einem Flecken am Maul –. Der Ungar Ribarski vielleicht, und wenigstens einer war ein Seidel.

FRAU SCHÖNHERZ *besorgt:* Du regst dich wieder auf. Die Ärzte meinen es doch gut mit dir.

GROSZ *mit heller sicherer Stimme:* So – ? Aber ich erwische sie noch.

ZWEITER AKT

Ein Trompetensignal. Gefolgt von mehrstimmigen Trompetenstößen. Folgt dumpfer Trommelrhythmus. In diesen Rhythmus hinein leuchtet die Scene auf.

Wohnraum der Familie Schönherz. Der aufs sparsamste mit Dekoration – wo angängig sind nur Andeutungen zu verwenden – ausgestattete Raum nimmt die ganze Bühnenfläche ein. Die Anordnung ist von vornherein so, daß später der Raum dreigeteilt, d.h. in drei verschiedene Spielflächen aufgespalten werden kann. Jede dieser Spielflächen verwandelt dann die vorhandene Grunddekoration entsprechend der scenischen Aufgabe mit sparsamsten Mitteln, so daß der Grundcharakter erhalten bzw. in der Erinnerung noch erkennbar bleibt. Die Technik der Drehbühne ist nicht anzuwenden, weil dadurch die unmittelbare Vorstellung, die für die psychologische Entwicklungsführung notwendig ist, daß die eine Scene aus der anderen herauswächst oder in sie hineinführt, zerrissen wird. Eher wären, wo eine betonte Unterscheidung notwendig ist, verschiebbare Podeste zu verwenden.

Der Wohnraum (mehr Wohnküche) enthält im linken Sektor an der rückwärtigen Wand einen Kochherd, anschließend bis zur Ecke Spültisch, an der linken Seitenwand Anrichte, nach vorn zu an der Wand Bank, ebenso eine kleinere Bank an der dem Herd zugekehrten Seite; unter dem Tisch zwei Hocker. Weiter nach vorn an der Wand offener Schrank mit Geschirr, das durch einen Vorhang verdeckt werden kann. Ganz vorn Tür.

Im mittleren Sektor in der Rückwand breites zweiflügliges Fenster. Dahinter, also nach außen, eine Reihe Topfblumen auf Hängebrett. In der Mitte des Raumes großer Tisch, Eßtisch der Familie, einige Stühle, ein bequemer Sessel, davor eine Fußbank.

Im rechten Sektor kleiner Wohnzimmertisch, an der Wand Sofa oder Chaiselonge, einige runde mit Tuch überzogene Stühle. Auf dem Tisch liegt eine gehäkelte Decke, eine Vase mit einem Blumenstrauß, hinter dem Nähtisch Fenster. Rechts weiter nach hinten Tür. Hinter der Tür kleiner Podest. Wird die Tür geöffnet, sieht man, daß eine Treppe hinaufführt.

Auf der kleinen Bank mit dem Rücken zum Herd, sitzt Schönherz, in Hemdsärmeln. Eine Zeitung liegt ausgebreitet vor ihm auf dem Tisch. Er liest aber nicht, sondern sieht in Gedanken vor sich hin. Die Frau (jetzt Frau Seidel aus der ersten Scene) sitzt am Eßtisch in dem Sessel mit Handarbeit, stopft an einem Strumpf. Sie hat ein Körbchen mit allerhand Handarbeit vor sich auf dem Tisch stehen. Sie sitzt mit dem Rücken zu dem Mann.

SCHÖNHERZ: Wenn der Anton sein Versprechen wahr machen würde, dann könnte ich vielleicht schon in der nächsten Woche wieder in Arbeit gehen.

FRAU *nebenhin:* Warum soll er nicht –

SCHÖNHERZ: Er ist eben etwas eigen. Aber ich gönne es ihm, wenn er jetzt wieder vorwärts kommt.

FRAU: Am besten ist es, sich zu bescheiden mit dem, was man hat.

SCHÖNHERZ *bedächtig:* Das ist wohl nicht ganz deine wahre Meinung.

FRAU, *Ironie im Ton:* Dann weißt du sie besser.

SCHÖNHERZ *eifrig:* Natürlich weiß ich das. Würdest du mir nicht ständig in den Ohren gelegen haben mit dem, was der Grosz verdient, und wie der seine Leute zu nehmen versteht, dann hätte ich mich nicht in die Entwicklungsabteilung versetzen lassen. Ich habe mich in der Dreherei ganz gut gestanden.

FRAU *hat sich jetzt zu ihm umgewendet:* Wer hat denn gesagt, daß du an die neuen Maschinen gehen sollst, um dir den Arm einquetschen zu lassen. Der Anton ist klüger und bleibt an seinem Zeichentisch. *Sie dreht sich wieder ihrer Arbeit zu.* Schließlich wirst du noch ganz zum Krüppel.

SCHÖNHERZ *hat sich die Zeitung aufgenommen und faltet sie bedächtig zusammen:* Nun – es ist ja noch gut verheilt. Besser wie ich erwarten sollte. Nur daß ich eben zu lange in der Arbeit habe aussetzen müssen.

FRAU *kalt:* Wir haben dafür die Sorgen auf dem Hals gehabt.

SCHÖNHERZ: Es ist euch nicht gerade schlecht gegangen. Ich glaube, die Sorge – das ist eher mein Teil.

FRAU *dreht sich wieder um:* Weil uns der Anton geholfen hat. Ein wahrer Segen, daß wir ihn nach dem Anfall wieder ins Haus genommen haben.

SCHÖNHERZ *ist aufgestanden, reckt sich:* Siehst du – so sollst du es sehen auch bei mir. Auch so wie einen Anfall. Zeichnen wie der Grosz habe ich ebenso gelernt. Ich bin auf derselben Schule und im gleichen Büro gewesen – also wenn es darauf ankommt – *Das Gespräch, das bisher gleichgültig mehr sich dahingeschleppt hat, wird accentuierter.*

FRAU *betont unfreundlich:* Setz dir nur nichts in den Kopf. Nachher habe ich die ganze Last. Auf die Dauer kann ich das auch nicht mitmachen.

SCHÖNHERZ *ist näher getreten, beherrscht und ruhig:* Das verstehst du nicht. Der eine zeichnet vielleicht nur so dahin, der andere aber gibt sich damit nicht zufrieden. Man muß auch sehen, daß es stimmt, daß es wirklich eine Verbesserung ist. Und es ist dann schon besser, daß man es selbst probiert.

FRAU *ärgerlich und ironisch:* Ach – und der Mensch bist du. Ausgerechnet, um die Familie ins Elend zu bringen.

SCHÖNHERZ *lachend:* Hör schon auf. Du bist schlecht gelaunt. Wo hast du denn meinen Rock hingehängt?

FRAU: Warum? Willst du denn ausgehen? Wo willst du denn hingehen?

SCHÖNHERZ: Nur mal sehen. Ein wenig herumgehen – und so.

FRAU: Das liegt dir mehr als eine anständige Arbeit.

SCHÖNHERZ *ungeduldiger:* Ich habe doch den Rock hier ausgezogen – irgendwo muß er doch hingekommen sein.

FRAU *wieder der Arbeit zugewendet:* Ich weiß nicht. Nimm ihn doch weg, wo du ihn hingelegt hast.

SCHÖNHERZ *geht quer durchs Zimmer:* Ich glaube hier. *Er bleibt am Sofa stehen.* Hier habe ich ihn ausgezogen, und hier muß er liegen.

FRAU *spitz:* Dort darf er nicht liegen. Ich wünsche nicht, daß du deine Kleider hier im Zimmer herumstreust. Natürlich habe ich ihn von dort fortgenommen.

SCHÖNHERZ: Na also – *Er bleibt vor der Frau stehen, die*

unbeirrt weiter stopft. Mit der Zeit – *Der Ton wird gröber* – wird mir diese Wirtschaft, die hier eingerissen ist, lästig, fällt mir auf die Nerven.

FRAU: Dir auch? Ich dachte, der Anton hätte nur mit den Nerven zu tun.

SCHÖNHERZ: Alles was recht ist. Seit der Mann aus der Anstalt heraus ist, bist du ganz närrisch. Helfen kann man gern so einem armen Menschen. Aber es darf nicht soweit kommen, daß der Mann hier die Oberhand bekommt und und uns allmählich noch auffrißt.

FRAU: Das sieht dir ähnlich, so zu reden. *Die Frau steht auf.*

SCHÖNHERZ: Warum? Was stehst du denn auf? Was habe ich denn weiter gesagt? *Er will die Frau am Arm fassen, aber sie entzieht sich ihm.*

FRAU: Ich glaube, der hat es nicht nötig, daß du ihm hilfst. *Geht zur Tür links.*

SCHÖNHERZ *betreten:* Mit Geld meine ich das auch nicht. – Aber wo willst du denn hin?

FRAU *in der Tür zur Kammer vorn links:* Deinen Rock holen.

SCHÖNHERZ *in aufsteigender Wut:* Wie kommt denn mein Rock in die Kammer von Grosz – dort habe ich ihn bestimmt nicht hingelegt.

FRAU *geht in die Kammer, die Tür bleibt offen, von drinnen:* Ich sage dir doch, daß hier nichts herumliegen soll. *Wieder auf der Scene mit dem Rock.* Ich dachte, es wäre dem Anton seiner. *Sie gibt ihm den Rock – er zieht ihn sich hastig über.*

SCHÖNHERZ *polternd:* Das wird immer schöner. Das dulde ich nicht.

FRAU *leichthin, sie setzt sich wieder und nimmt die Arbeit auf:* Wo sich eure beiden Röcke zum Verwechseln ähnlich sehen.

SCHÖNHERZ *steckt die Zeitung in die Tasche:* Du weißt das ganz genau, daß es mir nicht recht war, den Mann ins Haus zu nehmen. *Einlenkend:* Du bist ja wie vom Teufel besessen. Weißt du, in der Zeitung habe ich gelesen, die Evans richten sich neue Abteilungen in der Fabrikation ein. Da habe ich mir gedacht, sie werden auch Konstruk-

tionszeichner brauchen können. Meinst du nicht – da hätte ich es nicht nötig zu warten, ob der Grosz Anton etwas für mich tun und sein Versprechen einhalten wird.

FRAU: Aber Stefan – da nehmen sie junge Leute, du bist schon zu alt dazu.

SCHÖNHERZ *aufbegehrend:* Auch nicht älter als der da –

FRAU: Das nicht – aber wo der Anton dir versprochen hat ...

SCHÖNHERZ *mit einer geringschätzenden Geste:* Ach – was so einer ... *Stockt, da Grosz von der Tür rechts hereintritt. Grosz geht mit stummen Kopfnicken als Gruß durch den Raum zur Querbank am Herd und setzt sich dort. Stützt den Kopf in beide Hände, Ellbogen am Tisch. Langsame Gesten. Frau hat von seiner Anwesenheit kaum Notiz genommen, arbeitet weiter.*

SCHÖNHERZ *mit heller freundlicher Stimme:* Grüß Gott – Landsmann!

GROSZ *wie aus einer Betäubung erwachend:* Schönherz – bist du's? Wie gut, daß du da bist.

SCHÖNHERZ: Aber Anton, wo fehlt's denn wieder?

GROSZ *leise:* Ich höre, wie sie unterwegs sind. *Er schüttelt sich, richtet den Kopf hoch, freier im Ton:* Der Zeiger ist heute aus der Prüfung gekommen. Nachher hat mich der Anwalt rufen lassen. Dort war auch der Chefingenieur.

SCHÖNHERZ *eifrig:* Hast du mit dem gesprochen? Kann es sein, daß ich wieder anfangen kann?

GROSZ *ist im Ton verwandelt, aufgeregt und grob:* Was denn? Wieso denn? Von mir, von mir verlangst du das? Lumpige 1000 Dollar hat er mir hingeworfen und einen Haufen Papiere, die ich unterschreiben soll. Ich pfeife darauf.

SCHÖNHERZ *unsicher:* Und dabei haben sie es mir aber versprochen. Mir fällt es schwer, sehr schwer – das können sie mir glauben.

GROSZ *im Ton wieder verwandelt, ruhiger:* Lieber Schönherz – geh nur hin. Ich gebe meine Arbeit auf bei der Garrison. Ich habe dir den Platz frei gemacht. Geh nur hin. Ich fange bei Evans an. Einer von dort hat mir das heute angeboten. Durchs Telefon – *Lacht plötzlich schallend.*

FRAU *dreht sich zu Grosz hin:* Anton – warum regst du dich

auf? Du sollst dich doch nicht aufregen. *Sie nimmt die Arbeit wieder auf.*

GROSZ: Ich rege mich nicht auf.

SCHÖNHERZ, *der ans Fenster getreten ist, forschend:* Und du meinst, ich soll hingehen?

GROSZ *freundlich:* Der Chefingenieur ist noch drin. Geh gleich!

SCHÖNHERZ: Das dachte ich mir auch. *Seufzend:* Bei dir weiß man auch nie, wie man dran ist. *Hell und glücklich:* Also dann gehe ich. Ich komme bald wieder. *Rechts ab.*

FRAU *ruft ihm nach:* Geh beim Schlächter vorbei. Die Kinder essen heute etwas früher.

GROSZ *ist langsam aufgestanden, mit müder, monotoner Stimme:* Luise – wenn es sein sollte, daß ich wieder gezwungen bin ...

FRAU *hat sich mit einem Ruck zu ihm umgewandt:* Dich zwingt niemand. *Erregt.* Vielleicht – daß es dir nicht mehr paßt?! Ich zwinge dich nicht, hier zu bleiben.

GROSZ *unbeirrt:* Da ich sehe, daß ich mich wehren muß, würdest du dann ... würdest du dann ein wenig nach dem Rechten sehen?

FRAU: Warum denn wieder damit anfangen? *Steht auf, schiebt das Nähzeug wütend beiseite.* Hier fehlt es dir an nichts. Und schließlich haben wir doch schon Sorgen genug.

GROSZ: Ich dachte nur. *Als ob er sich zusammenreißen würde, mit heller Stimme:* Ist es wahr, daß du dich verändert hast? Luise – wir können jetzt besser miteinander sprechen. Du bist eckiger, und ich stoße mich an den Kanten. *Lacht vor sich hin.* Weißt du, daß mir manchmal das ganz lieb ist – *Er faßt ihre Hand, sie gibt sie ihm nur zögernd, bleibt in Distanz.*

FRAU *mürrisch:* In einem fort denkst du dir irgend etwas aus – ich bin, wie ich bin. *Heftiger:* Weil es dir nicht paßt — aber ich laufe niemandem nach.

GROSZ: Luise – *Er zieht die Frau zur Herdbank und setzt sich; die Frau, die die Hand wieder zurückgenommen hat, bleibt an den Herd gelehnt stehen.* Manchmal wäre es ganz gut, wenn du anders sein würdest, so wie früher ...

FRAU: Geplagt war ich genug. Die Kinder haben mich schon ausgelacht.

GROSZ: So wie früher. Ein wenig Geduld.

FRAU *wieder grob:* Ich kann nicht zusehen, wie sich einer mit Fleiß um sein bißchen Verstand bringt. *Nach einer Pause, ruhiger:* Wo du es doch nicht nötig hättest. Du könntest es so schön haben.

GROSZ *ganz gelöst, lächelnd zu der Frau aufblickend:* Habe ich dir schon gesagt, daß du mir öfters jetzt wieder im Traum erschienen bist, nur weicher, geduldiger und ein wenig freundlicher – ?

FRAU: Flausen. Sag nur einfach, dir paßt es nicht mehr. Damals hast du auch nach einer Frau geschrieen – du erinnerst dich nur nicht mehr – es wird wohl die deine gewesen sein. Und daß sie dir helfen soll. Aber damals war ich gut genug, dich wieder auf die Beine zu stellen.

GROSZ: Ja – Luise! Und ich bin dir so dankbar, und euch allen – daß ich hier unterkommen konnte.

FRAU *keifend:* Siehst du – und jetzt sind wir dir nicht mehr genug, wo du ein großer Herr geworden bist.

GROSZ *in einem mehr demütigen Ton:* Meinst du? Vielleicht daß ich einen solchen Weg gegangen bin? Aber es ist doch, daß ich fremd bin – ich fühle mich so –

FRAU: So?! Damit fängt es an. Tut dir denn jemand hier etwas zuleide – nichts als Sorgen und Mühen, daß du nur keinen Grund findest, dich aufzuregen. *Steigert sich in Erregung, Grosz sitzt, den Kopf zur Erde gebeugt.* Wo willst du denn auch hin? So einer wie du, der bei jeder Kleinigkeit gleich das Gesicht verzieht – das hätte mir einer damals sagen sollen, als ich dich ins Haus genommen habe.

GROSZ *dumpf:* Ich möchte nach Hause.

FRAU *höhnend:* Nach Hause? – Dort können sie dich nicht gebrauchen. Die Frau wird ihre anderen Sorgen haben.

GROSZ: So wird es sein. Und ich kann sie nicht schützen.

FRAU *ruhiger:* Hör schon auf damit. Mit meinen eigenen Kindern habe ich nicht soviel Mühe gehabt wie mit dir. *Freundlich:* Und jetzt steh schon auf und hilf mir Wasser holen. Zu essen willst du doch auch haben –

GROSZ *steht auf, in freundlich-ruhigem Tonfall:* Das war eine deiner Ecken, an die ich anrenne – du mußt mich verstehen. *Immer heller in der Stimme:* Wenn d u das nicht tust – alles Vertrauen setze ich in dich, weißt du. – Wenn du es richtig verstehst, über alles werden wir hinwegkommen. *Die Frau hört lächelnd und geschmeichelt zu.* Und mir die Stelle in der Welt schaffen, die mir gebührt. *Er greift in die Tasche und zieht ein Bündel Banknoten heraus, das er ihr gibt.* Das habe ich dir mitgebracht.

FRAU *nimmt das Geld, ein klein wenig verlegen:* Wieviel ist es denn?

GROSZ: Das weiß ich nicht. Wie ich es eben bekommen habe –

FRAU: Es ist ja nur, daß eben der Stefan ohne Arbeit ist.

GROSZ: Arbeit oder nicht – wir glauben vorläufig alle noch, daß wir leben müssen. Mit diesem dreckigen Geld –

FRAU: Aber es ist ja soviel – soll ich dir nicht etwas lassen?

GROSZ: Ich brauche nicht das Geld. Ich kann soviel schaffen jederzeit, als ich will.

FRAU: Anton, versündige dich nicht ...

GROSZ *erregter, beginnt im Raume hin- und herzugehen:* Du wirst sehen. Am liebsten hätte ich es den Leuten vor die Füße geworfen. *Ruhiger:* Es ist die Abfindung für den Zeichengeber. Einer hat das Geld herausgezogen aus seiner Tasche, als ob ich es gestohlen hätte, und ich war gerade dabei ... als mir eingefallen ist, ich könnte damit nach Hause fahren. Und jetzt habe ich es dir gegeben.

FRAU *besorgt, weich:* Ach Anton – manchmal machst du mich ganz verwirrt.

GROSZ *vor sich hin:* Nur nicht unterkriegen lassen.

FRAU *geschäftig zur rechten Tür und hinaus:* Dann will ich mich beeilen und noch rasch einiges besorgen.

GROSZ *am Tisch stehen bleibend, mit lauter fester Stimme:* Jawohl, meine Herren.

Erst jetzt werden durch Schleier der linke und rechte Sektor der Bühnenfläche ausgeschaltet und verdunkelt. In vollem Licht bleibt nur der Tisch in der Mitte; auch das Fenster

ist nicht im Licht. Aus dem Hintergrund der Mitte nähern sich zwei Herren im Gespräch dem Tisch, an dessen Kante gelehnt Grosz, mit verschränkten Armen über der Brust, sie erwartet. Der Chefingenieur und der Syndikus (die beiden Ärzte aus dem 1. Akt).

CHEFINGENIEUR: Daher bestehe ich auch darauf, die Blutbildung ist das Entscheidende; auf die kommt es an.

SYNDIKUS: Ich sehe immer mehr, wie wichtig es ist, der Gefahr von Wucherungen vorzubeugen, die unbedingt die Folge sein würden.

CHEFINGENIEUR: Das neue Blut gesund angesetzt, läßt das nicht befüchten.

SYNDIKUS: Ich bin durchaus nicht dieser optimistischen Auffassung.

CHEFINGENIEUR *ironisch:* Natürlich.

SYNDIKUS *spitz:* Warum natürlich – ich kann sagen, daß mir das Problem schwere Sorgen bereitet.

CHEFINGENIEUR: Eben, dafür sind Sie da. Ich nehme an, daß Sie dafür auch bezahlt werden.

SYNDIKUS *bissig:* Natürlich.

CHEFINGENIEUR: Nun sehen Sie – wozu die Aufregung.

Die letzten Repliken sind schon am Tisch gewechselt worden; der eine hat seinen Arm zwanglos über die Lehne des Stuhls gestützt. Bisher haben sie Grosz, der an der Tischkante steht, ohne eine Miene zu verziehen – nicht beachtet.

GROSZ *mit klarer, schneidender Stimme:* Die Aufregung liegt bei mir. Das ist m e i n Beitrag. *Die beiden Herren wenden sich zu Groß hin – fragend, interessiert und devot.*

GROSZ *im gleichen Tonfall weiter:* Was ich von Ihnen wünsche, ist das Material, der Körper, den gesunden Organismus.

SYNDIKUS *verbeugt sich leicht:* Jawohl, Herr Grosz.

GROSZ: Sie vertreten beide Anschauungen, die sich zu ergänzen scheinen, die aber – jede für sich allein – unvollkommen und schädlich sind. Die Firma führt als Organismus ein eigenes und selbständiges Leben, in sich und aus sich heraus. *Zu dem Chefingenieur:* Ihre Aufgabe ist es,

diesen Organismus am Leben zu erhalten; ihm ständig neues Leben zuzuführen.

CHEFINGENIEUR: Sehr wohl, Herr Grosz.

GROSZ: Sie würden über sich selbst hinauswachsen und das Ganze würde überwuchern – sehr richtig, es s i n d dann Wucherungen, wenn nicht Scharniere eingebaut wären, Drehpunkte und Hemmungen, die ausgleichen, kontrollieren, den Organismus zusammenhalten. *Zum Syndikus:* Nicht wahr?

SYNDIKUS *verbeugt sich schweigend.*

GROSZ: Dann schaffen Sie, dann geben Sie mir das, was ich das Material nenne. Sie gehören zusammen, und es schadet nichts, wenn Sie sich aneinander reiben. Dafür bin ich dann da. Der Mensch ist nur ein Stück dieses Materials; das genügt nicht. Wir müssen ihn erfüllen mit Organisation. Sehen Sie, das ist es, was ich Ihnen bringe. Ich organisiere das Material, ganz allgemein, das tote wie das lebende, das Material, meine Herren – das Sie mir zu schaffen haben, und das ich von Ihnen empfange.

SYNDIKUS *eifrig:* Wir sind bereit, Ihnen zu folgen.

CHEFINGENIEUR: Herr Meister, ich schätze mich glücklich ...

GROSZ *unterbrechend:* Sagen Sie einfach Meister. Den Herrn Meister findet man bei uns allenthalben.

CHEFINGENIEUR: Wir müssen uns ausbauen. Wir müssen uns vergrößern. Wir müssen uns unabhängig machen.

SYNDIKUS: Wir dürfen die Konkurrenz nicht aufkommen lassen, müssen eine krisenfreie Basis schaffen, eine Monopolstellung –

CHEFINGENIEUR: Strengste Disziplin. Es darf nur e i n Wille sein.

GROSZ *kühl:* Und dieser Wille bin i c h.

SYNDIKUS *begeistert:* Großartig.

CHEFINGENIEUR: Von Ihrem Genie, Meister, werden wir befruchtet. Sie schenken dem Organismus Ihre Ideen.

GROSZ *abwehrend, überlegen lächelnd:* Meine Herren, ich habe doch nur gespielt. *Die beiden Herren sehen sich entsetzt an und weichen einen Schritt zurück.*

GROSZ: Als simpler Zeichner habe ich Ihnen einen Zeichen-

geber verkauft. Ich wollte das Beispiel geben und zugleich den Organismus einer Prüfung unterziehen. Denn S i e werden inzwischen gemerkt haben, ich habe mich nur eingeschlichen und unkenntlich gemacht – wie ein Zauberer.

SYNDIKUS *ehrfurchtsvoll:* Ein Zauberer ...

GROSZ: ... um den Organismus kennen zu lernen, mich darin einzufühlen. Jetzt weiß ich es.

CHEFINGENIEUR: Ich habe es als erster gespürt. Sie herausgehoben aus der Masse, hier drängte etwas nach oben – das habe ich als meine Aufgabe gesehen –

GROSZ *unterbrechend:* Lassen Sie das. In dieser Organisation ist nicht mein Platz. Nicht diese elenden 1200 Dollar sind es, nicht 12000, nicht 120000 Dollar, die ich anstrebe. Sie sehen, ich kann sie herausholen, spielend leicht herausholen.

SYNDIKUS *bescheiden:* Unsere Mittel sind beschränkt.

GROSZ: Das Nicht-mehr-Beschränkte, das Unbegrenzte will ich schaffen.

CHEFINGENIEUR *begeistert:* Meister, ich stehe zu Ihnen. Sagen Sie uns, was ich tun soll.

GROSZ: Wir müssen über die tote Materie, den Rohstoff hinauswachsen, zum Beispiel über die Kohle. Ihr haftet noch diese Erdenschwere an, die uns hinabzieht, die jede Kühnheit des Gedankenfluges zu Boden drückt.

CHEFINGENIEUR: Jawohl. D a s ist gewaltig. Durchstoßen mit neuen Plänen in den unerforschten Raum.

GROSZ *hält wieder die Arme über die Brust verschränkt:* Es ist erfreulich, daß Sie beginnen, mich zu verstehen.

CHEFINGENIEUR: Wir brauchen eine gewaltige Anlage, neue Maschinen, Kräfte ...

SYNDIKUS: Größenwahnsinniger Hanswurst!

GROSZ *donnernd:* Ruhe, meine Herren! Ich bitte mir strikteste Ruhe aus.

SYNDIKUS: Verzeihung, Herr Grosz.

GROSZ: Ruhe! Hier bestimme ich. Jeder an seinen Platz – ich dulde keinen Streit. Versuchen Sie einander zu übertreffen. Sie, als der Anwalt der Firma, der Taktiker, stehen mir in meiner Führung nach außen zu Verfügung. Sie

halten das Ganze, die marschierenden Kolonnen und Ziffern in Ordnung. Und Sie, Herr Chefingenieur, Sie stampfen die Kolonnen aus dem Boden. Sie sind mir für ihre Marschfähigkeit verantwortlich.

CHEFINGENIEUR: Jawohl.

GROSZ: Sie schmieden mir die Waffe, mit der ich zuzuschlagen gedenke. Und Sie – *Wendet sich zu Syndikus* – Sie haben mir den Gegner in die Feuerlinie zu lavieren. Jawohl – lavieren; klug und ausgekocht, das verlange ich von Ihnen.

SYNDIKUS: Herr Grosz, meine Mitarbeiter sind darin geschult ...

CHEFINGENIEUR: Und mit meinem Stabe werden Sie zufrieden sein.

GROSZ *kühl, nebenher, während der Rede beginnt er auf und ab zu gehen:* Meine Herren, im allgemeinen sind Sie selbst für Ihre Mitarbeiter verantwortlich. Aber ich verlasse mich nicht allzusehr darauf. Ich werde Ihnen selbst Ihre Mitarbeiter wählen, das heißt, noch ergänzen. Ich denke, von allem, was die Wissenschaft so hervorbringt, einen Stab zusammenzustellen und sie um mich zu versammeln, nach meinen Ideen und meinen Direktiven – Leute, die sich mit dem Menschen als Objekt beschäftigen und mit der toten Materie, Rechenkünstler und Forscher aller Art, Chemiker und wie man die Leute sonst nennt, und die sollen uns von der Kohle entfernen; zu etwas ganz Großem und Einmaligem. Sie sollen mir das vorbereiten und Vorschläge unterbreiten. *Er stockt.* Meine Herren, ich lasse Sie jetzt allein und erwarte Ihren entsprechenden Bericht. *Verbeugt sich leicht.* Ich verlasse mich auf Sie, gerade Sie beide habe ich mir auserwählt.

Die beiden machen eine tiefe Verbeugung – gehen nach links ab. Im Abgehen hellt allmählich die frühere Scene wieder auf. Grosz steht noch am Mitteltisch, die Hände auf der Brust, an die Kante gelehnt. Das Fenster im mittleren Hintergrund ist jetzt rot erleuchtet (Association der Sonnenspiegelung).

GROSZ *spricht zunächst im gleichen Tonfall weiter, später stockend und dumpf, mehr zu sich hin:* Merken Sie jetzt,

daß dieser Zeichengeber, von symbolischer Bedeutung, das Kommende ankündigen soll, die geballte Kraft der Anziehung – strömt herbei, sammelt euch um den glühenden Mittelpunkt! Nicht mehr die Kohle, sondern die Kraft schlechthin, der Glaube – *Er schluckt, der Ton wird heiser und fahrig* – der die Elemente spaltet, das Gute von dem Bösen trennt, sieben wird und ausbrennen, wer mir feindlich, wer den Wahnsinn hat, sich mir entgegenzustellen. Das wird mein Panzer sein, mein Schutzhelm, aufgefüllt wie eine Leydener Flasche. *Er lacht kichernd vor sich hin, verstummt sofort und sinkt förmlich in sich zusammen, als von rechts Schönherz und seine Frau eintreten. Der Mann trägt einen großen Korb, den er neben dem Herd auf den Boden stellt.*

FRAU: Anton, war jemand hier? Ich hörte von draußen sprechen –

SCHÖNHERZ *als Grosz schweigt:* Immer noch der Ärger, Landsmann? Nehmen Sie sich das doch nicht so zu Herzen.

GROSZ *auf das von der Sonne erleuchtete Fenster weisend:* Ganz so haben wir das bei uns zu Hause auch gehabt. Weißt du, Stefan, vom Fenster aus konnte man die Weiden am Fluß sehen, und manchmal war es so, daß drüben das Haus des Nachbars, wenn es die Sonne noch gerade so beim Abgang erfaßt hatte, in Flammen stand.

SCHÖNHERZ *hat sich auf die Bank gesetzt:* Ja, das war schön – aber hier, denke ich, kann man auch auskommen.

FRAU: Zu hoch hinaus – das hat noch niemals gut getan. *Brummig:* Wenn eben einer mit nichts zufrieden ist – *Sie beginnt sich am Herd zu schaffen zu machen.*

GROSZ *geht zur Bank, auf der Schönherz sitzt, dieser macht Platz und rückt auf die Längsseite der Bank, Grosz setzt sich:* Das Abwarten allein hat auch noch keinem geholfen. Ich muß die Sache von einer ganz anderen Seite anfassen.

SCHÖNHERZ: Das ist noch gar nicht so sicher, daß deine Arbeit bei Garrison zu Ende ist. Die Leute drin waren sehr freundlich zu mir. Sie konnten mir noch nichts Bestimmtes sagen, und ich soll in der nächsten Woche nochmals wiederkommen. Ich glaube aber vielmehr, daß sie

damit rechnen, daß du dir noch überlegen wirst – sie taten so, als wüßten sie von nichts.

GROSZ: Natürlich. Das glaube ich gern.

SCHÖNHERZ: Und dann wird es doch besser sein, ich wərte nicht erst darauf und gehe lieber gleich zu Evans und versuche es dort.

GROSZ *aufbegehrend:* Warum denn, dort gehe i c h hin, und ich werde die Leute von der Garrison zwingen ...

FRAU *unterbrechend:* Laß ihn doch. Es geht doch auch nicht, daß der Mann nur hier herumsitzt und abwartet. Er muß nach dem Sicheren gehen.

GROSZ: Ihr versteht mich nicht. Das ist sicher – daß ich nicht mehr dahin zurückgehe.

FRAU *beharrend:* Dann hätten sie heute den Stefan dabehalten.

SCHÖNHERZ: Viel hängt auch von den Launen dieser Herren ab. Unsereiner versteht nicht, wie man gerade dran ist.

GROSZ *bestimmt, aber mehr zu sich:* Nein! Keine Launen. Keinen Verstand. Zu bequem, das innere Leben eines Organismus in sich aufzunehmen, das Räderwerk und die Schaltungen. *Eifrig:* Ich kann es dir aufzeichnen.

SCHÖNHERZ: Zeichnen kann ich auch. Aber deswegen ...

GROSZ: Jawohl, gerade deswegen. Striche und Punkte, das ist der Organismus. Dort wird er hineingezwungen. *Erregter gestikulierend.* Wo der Punkt fehlt, da leuchtet es auf, leuchtet, bis der Fehlende ersetzt ist. Ich lasse mir das nicht gefallen, ich zwinge sie.

SCHÖNHERZ *resigniert:* Du vielleicht –

FRAU: Warum denn immer streiten – wenn es anders wäre, und daß jeder seine Arbeit sicher hätte, dann brauchten wir auch nicht hier zu sein.

GROSZ: Die Abhängigkeit. D u darfst nicht abhängig sein. Die anderen.

SCHÖNHERZ: Ich meine nur, solange wir eben noch abhängig sind.

FRAU: Wir sind alle eins auf andere angewiesen.

SCHÖNHERZ: Wenn wir erst einmal oben sein werden –

GROSZ: Wir s i n d oben, ganz oben könnte ich sein.

FRAU: Anton – was nützen solche Reden? Du solltest mehr

zufrieden sein. *Stellt sich vor den Männern auf.* Ich dulde das nicht, daß ihr euch herumstreitet, wer unten und wer oben ist. Schämt euch! *Zu Schönherz:* Und du solltest auch aufhören mit deinem Jammern. Du siehst doch, daß der Anton dir helfen wird.

SCHÖNHERZ: Ich sage ja nichts. *Vor sich hinbrummend:* Wenn es so ist, kann ich mir auch alleine helfen.

GROSZ *wieder in sich zusammengesunken:* Ich kann niemandem helfen. Mir hilft auch niemand.

FRAU *begütigend:* Da seht ihr, wie weit ihr es gebracht habt. *Wendet sich wieder der Arbeit am Herd zu.* Am besten wird sein, ich höre nicht mehr zu.

GROSZ: Stefan – wenn es sein sollte, daß mich wieder jemand bedroht, du wirst ihn vielleicht erkennen, ob es einer von drüben ist. *Die beiden sprechen jetzt sehr bedächtig und leise, vertraute Freunde.*

SCHÖNHERZ: Landsmann – wer sollte das sein? Es könnte ja vorkommen, daß der eine oder andere, wenn sie sehen, daß Sie bei dem Ingenieur einen solchen Stein im Brett haben, ein wenig neidisch ist. *Pause.* Aber ich bin es nicht.

GROSZ: Heute hat mich einer ansprechen wollen und hat behauptet, er sei der Modelltischler Russ aus Biala, aber ich kannte ihn nicht.

SCHÖNHERZ: Es laufen viele herum, die nach Arbeit suchen.

GROSZ: Und dann hat er sofort angefangen an der Bar mit jemandem zu erzählen, daß einer nach den Kindern mit Steinen geworfen hat, und daß jetzt in einer Woche schon zum zweiten Mal ein Mädchen erwürgt worden ist.

SCHÖNHERZ: Wenn ich in der Garrison wieder anfangen könnte zu arbeiten, so wird es möglich sein, schon von der zweiten Woche an etwas zurückzuzahlen.

GROSZ: Aber ich habe mich nicht darum gekümmert und bin weggegangen.

SCHÖNHERZ: Landsmann – das sage ich immer, so ist es das Beste. Von unsereinem wollen die Leute ständig etwas, und man weiß nie, in was man noch hineingezogen werden kann.

GROSZ: Ja – es ist zu wenig Kontrolle auf den Schiffen, die

von drüben kommen. Da könnte noch so mancher abgefangen werden.

SCHÖNHERZ *interessierter:* Wen meinst du denn?

GROSZ: Na solche, die hinter mir hergehen.

SCHÖNHERZ *lacht voll teilnehmendem Verständnis:* Ach so – jetzt wo du eine so gute Stelle hast. Manchmal möchte man meinen, dem einen fällt es in den Schoß, und er verdient es gar nicht.

FRAU, *die in der Zwischenzeit den Mitteltisch zum Essen gedeckt hat, in ruhigem Hin- und Hergehen – unterbricht mit schriller Stimme:* Nur um einen Vorwand zu haben, die zu quälen, die es gut mit ihm meinen.

GROSZ *laut und bestimmt:* Ich habe noch das Recht hier – ich verlange, daß man mich anhört.

SCHÖNHERZ *zur Frau, die sich zu einer heftigen Antwort aufgerichtet hat:* Reg dich nicht auf, Marie – sie kommen schon. *Man hört von draußen Stimmen, Tritte auf der Freitreppe.*

FRAU *ruhig:* Immer kommen sie zur unrechten Zeit. *In zänkischem Ton zu den jetzt von rechts Eintretenden – die Tür bleibt noch einige Augenblicke offen, da die Gruppe langsam hereinkommt, die Tochter Luise, Sohn Karl und dessen Freund.* Erst heißt es, ihr kommt früher, daß ich mich beeilen soll, nachher laßt ihr uns warten – jetzt, meine Lieben, ist noch nichts fertig.

MÄDCHEN *lachend:* Aber Mutter, das macht doch nichts. Wir haben soviel Spaß gehabt. Karl hat seinen Freund mitgebracht. Es ist euch doch recht –?

GROSZ *ist aufgestanden. Will etwas sagen. Die Frau drückt ihn wieder auf die Bank zurück. Grosz setzt sich wieder.*

FRAU *hastig:* Anton, ich bitte dich inständig – hörst du? Halte dich still.

SCHÖNHERZ: Das freut uns sehr.

FRAU: Ihr müßt nur Geduld haben. Und macht es euch bequem. *Die Gesellschaft geht zum rechten Tisch. Die beiden jungen Männer setzen sich auf die Chaiselonge, das Mädchen bleibt noch am Stuhl stehen. Das Gespräch geht sehr schnell.*

KARL, *junger Mann, unbestimmten und nichtssagenden Typs, helle Stimme:* Weißt du Mutter – beinahe wären wir noch

mehr verspätet. Wie wir auf die Luise warten, vor ihrem Büro, da war eine solche Menschenmenge ...

LUISE *einfallend:* Es war so interessant!

KARL *in lebhafter Erzählung:* Wie ein Keil schob sich dort die Masse vor. Man denkt an die Bilder von einem Fabeltier, das einen verschlingen will. Die Straße war völlig gesperrt, und dann hatten sie ihn rausgeholt.

FREUND *der gleiche Typ wie Karl, ein wenig älter – spricht im Ton flackernd, unbeherrscht:* Die haben ihn aufs Korn genommen, gejagt und gestellt, daß er Laut geben muß – *Lacht ein wenig vor sich hin.*

GROSZ *interessiert aufblickend:* Das ist er – der Mädchenschänder.

KARL: Ein kleiner dürrer Mann und ziemlich zappelig. Ich dachte –, es sah so aus – sie würden sich auf den Mann stürzen und dieses Bündel Mensch zerreißen und zertreten.

LUISE *dazwischen:* Er hat mir schrecklich leid getan.

KARL: ... aber da war die Polizei, und die haben sich Bahn gebrochen und einen Ring gebildet, und dann hat man leider nichts mehr sehen können, denn die Leute haben angefangen zu schieben und zu drängen und nach allen Seiten auseinanderzulaufen. Vorn scheint es zu einer Prügelei gekommen zu sein.

FREUND: Wenn die Polizei mal erst ihren Vogel hat –

LUISE: Wir wissen gar nicht, was mit dem Mann geschehen ist.

FRAU *bedächtig:* Was war denn nun wirklich? Weiß man denn etwas?

FREUND: Nein, nichts. Es wird schon etwas dran gewesen sein.

SCHÖNHERZ *sehr ruhig:* Das weiß man nie – hierzulande.

GROSZ *dumpf:* Völlig unschuldig.

FRAU: Jedenfalls solltet ihr nicht stehen geblieben sein, euch das anzusehen – und euch dabei so zu versäumen.

LUISE *versonnen:* Ich möchte schon Näheres wissen – das Gesicht war ganz zerknittert, ich glaube, der Mann hatte schreckliche Angst.

FRAU *freundlich ablenkend:* Das hätte ich auch, wenn ich so einen im Hause hätte.

FREUND: Frau Schönherz, da bin ich anscheinend gerade zu

recht gekommen. *Lacht plötzlich laut und unbeherrscht – es wirkt irgendwie unpassend.*

KARL: Spiel dich nicht auf.

LUISE: Es ist doch wahr.

Die beiden Jungen lachen laut heraus.

FRAU: Aber Luise ...

LUISE *verlegen, mit leichtem Trotz:* Und wenn schon – ich darf doch sagen, was ich denke.

Inzwischen ist die Mitte und der rechte Sektor eingedunkelt, die letzte Replik klingt schon leise und wie aus dem Nebenraum.

GROSZ *sinnend:* Stefan – *Nach einer Pause.* Wenn es wahr sein sollte – *Pause.* Stefan?

SCHÖNHERZ: Ja?

GROSZ: ... daß die Luise jetzt heiratet –

SCHÖNHERZ *abwehrend, lachend:* So weit ist es noch nicht.

GROSZ: Doch. Die Frau hat's mir geschrieben. Von dem Mädchen sonst kein Wort. *Laut und polternd.* Und ich dulde das nicht.

SCHÖNHERZ *sehr bedächtig:* Wenn du von deiner Tochter sprichst, dann kannst du doch froh sein.

GROSZ *im gleichen Tonfall:* Wir haben uns eben nicht verstanden. *Laut.* Hinausgeworfen habe ich sie – damit du es weißt.

SCHÖNHERZ: Ich weiß, ich weiß genug. Das sind die alten Geschichten. Immerhin hat sie sich durchgesetzt. Die Meinige – Landsmann, wird es leichter haben.

GROSZ *leise:* Hat es dir jemand erzählt? Hast du sie gesehen? Sie schreiben, daß wenn ich nicht komme, sie mit dem Mann herüberfahren wird, und – *Laut* – verstehst du, nach hier kommen wird.

SCHÖNHERZ: Ich würde sehr froh sein – an deiner Stelle.

GROSZ: Die Frau wird sie nicht halten können.

SCHÖNHERZ: Leicht wird es nicht sein. Obwohl sie die einzige ist – du hast doch nur eine –?

Schönherz wird jetzt eingeschattet, man sieht undeutlicher die Figur, dagegen Grosz allein im hellsten Licht.

GROSZ *zunächst noch leise, aber eindringlich:* Dazu habe ich sie gezwungen, die Luise. Nachdem das Mädchen gekommen war, hätte sie gern noch mehr gehabt, eine ganze Stube

voll Jungen – aber ich wollte nicht – *Lauter.* – Ich will das nicht.

SCHÖNHERZ *wie durch einen Schleier hindurch, dumpf:* Freude bringen sie schon, wenn man sieht, daß sie geraten.

GROSZ: Sie geraten nicht.

SCHÖNHERZ: Viel hängt dabei von uns selbst ab.

GROSZ *deklamierend:* Lästige Aufpasser! Immer auf der Lauer, einem etwas abzugucken, und du weißt nie, was sie über einen denken. Du erfährst es nicht, sie reden nicht mit dir. Wenn sie das vorgeben, geschieht es nur, um noch besser ihre wahren Gedanken zu verbergen. Die Mutter haben sie auf ihrer Seite. Auch die Frau redet nicht mehr, hat sich völlig gewandelt, feindlich – verstockt. *Überlaut.* Gehen Sie da weg! Ich habe euch nicht gerufen. Ich brauche Sie nicht!

Jetzt erst tritt durch die Tür links, aus der Kammer, junger Mann auf die Scene – der Freund.

GROSZ *tief Atem holend, ruhiger, langsam betont:* So – also habt ihr euch sehr beeilt!

Von rechts hört man Stimmengewirr und ein wenig Gelächter der Gesellschaft aus der früheren Scene.

STIMME DER FRAU: Ich verbiete dir, damit deine Scherze zu treiben.

STIMME DER TOCHTER: Huch –– wie der schwarze Mann aus der Kinderfibel.

STIMME VON KARL: Zum Fürchten sieht er schon aus.

STIMME DER MUTTER: Pfui ––– der arme Mann.

KARL UND TOCHTER *in neckischem Tonfall:* Luise ... Luise ...

Allgemein abebbendes Gelächter.

GROSZ *leise:* Nicht wahr? – Das haben Sie nicht erwartet.

JUNGER MANN, *der bisher unbewegt an der Tür gestanden ist, tritt näher – bescheiden:* Herr Grosz, es ist nur wegen der Luise, daß ich gekommen bin und die mich geschickt hat, weil sie sich selbst nicht traut.

GROSZ *herrscht ihn an:* Setzen Sie sich!

JUNGER MANN *hat sich am vorderen Ende der Bank zögernd niedergelassen:* Und die Mutter, Ihre Frau – Herr Grosz, läßt grüßen und bestellen, daß eben alles nicht mehr so recht vorwärts geht. Und sie würde schon eine Hilfe brauchen.

GROSZ *unterbrechend:* Was denn noch?! Den Zaun habe ich sie machen lassen und das Dach ausbessern. Und der Grund ist verpachtet –

JUNGER MANN: Wenn Sie daran denken würden, wieder nach Hause zu kommen, so meint die Frau ...

GROSZ *von oben herab:* Junger Mann, ich habe die Tochter nicht deswegen groß werden lassen, daß sie mir fremde Leute ins Haus bringt, und daß einer kommt und sie mir wegführt. Und – *Mit erhobener Stimme* – glaubt dann Ansprüche stellen zu sollen, die ich durchaus nicht gesonnen bin, in Erwägung zu ziehen.

JUNGER MANN: Herr Grosz – ich stelle keine Ansprüche.

GROSZ *erregter:* Das sagen sie alle. Und was wollen Sie denn?

JUNGER MANN *bestimmter:* Ich wollte Sie bitten, daß Sie mit Luise sprechen.

GROSZ: Nein! *Nach einer kleinen Pause.* Wie heißen Sie?

JUNGER MANN: Ich stamme aus Mährisch-Ostrau, Berger Karl –

GROSZ: Karl – warum gerade Karl –?

BERGER *zuckt wie ratlos die Achsel – dann faßt er sich Mut:* Ich wollt Sie bitten, daß Sie ihr gut zureden, ein wenig Geduld zu haben und zuzuwarten, damit ich Arbeit finden und ein Heim schaffen kann.

GROSZ: Habt ihr mit mir Geduld gehabt?! Spione hat sie mir ins Haus gebracht, die um mich herumgegangen sind, um mich zu belauern – *Triumphierend.* Ich komme wieder, das könnt ihr der Mutter sagen, aber anders als früher. Erst muß ich noch diese Verschwörer ausrotten, denn jetzt – hören Sie – habe ich keine Angst mehr. Ich habe auch nichts anderes getan, als ein Heim zu schaffen – die Kinder kommen dann und wollen es wegnehmen –?

JUNGER MANN *ist aufgestanden, fester Ton:* Herr Grosz – wir wollen von Ihnen nichts, wir nehmen Ihnen auch nichts weg. Ich komme auch alleine durch. Ich wäre zu Ihnen nicht gekommen, wenn sie mir nicht ständig in den Ohren gelegen hätte ...

GROSZ: Sehen Sie –? Aha! Sie schicken mir die Leute ins Haus,

die Frau und die Tochter. Sie verstehen mich nicht und weil sie mich nicht verstehen, wollen sie mich ins Unglück bringen. Die ganze Zeit hat es die Frau so getrieben. Und es ist nicht genug, daß ich ihr alles Geld schicke. Ich kann mehr verdienen, ich kann jedem helfen, der zu mir kommt, aber ich will nicht. Sagen Sie es ihr. Ich will nicht. Ich bin beschäftigt.

JUNGER MANN *kühl:* Herr Grosz – Sie jagen die Tochter zum zweiten Mal aus dem Haus.

GROSZ *gequält:* Sie soll zu mir kommen. Ich werde mit ihr sprechen.

JUNGER MANN *leise:* Sie wird nicht kommen. *Er übergibt Grosz einen Brief über den Tisch hin. Dieser steckt ihn hastig in die Tasche.*

GROSZ: Ich muß der Frau das besser erklären, daß sie mich versteht.

JUNGER MANN *ist aufgestanden, ruhig – bereits im Hinausgehen:* Luise sagt, die Mutter soll das Grundstück verkaufen und zu uns nachkommen.

GROSZ *heftig:* Das wird niemals geschehen. Ich werde das nicht dulden.

JUNGER MANN *lachend:* Sie traut sich nur noch nicht.

GROSZ *in unterdrückter Erregung:* Sie brauchen sich vor mir nicht länger verbergen – ich kenne Sie – nichts ableugnen! – Wozu – Sie können ihr ruhig schreiben. *Hastiger.* Schreiben Sie ihr, sprechen Sie mit der Tochter – alle beide sollen sie kommen, bald – dringend. Daß sie mich schützen können.

JUNGER MANN *hart:* Sie werden nicht kommen.

GROSZ *nach einer Pause, überlaut:* Elender! Betrüger! Verfluchter! --- Hinaus!!

Von rechts einmaliges gedämpftes Auflachen, undeutliches Stimmengeräusch aus dem Gespräch der Jungen.

SCHÖNHERZ *hellt langsam aus dem bisher Schattenhaften auf:* Es ist auch nicht gut, wenn ihr so lange getrennt seid. Du solltest sie nachkommen lassen. Ich möchte auch nicht, daß die Meinige sollte so lange alleine bleiben.

GROSZ *müde, dumpf:* Wenn es aber die Frau so will –

SCHÖNHERZ: Das, Anton, glaube ich Ihnen einfach nicht.

GROSZ: Doch – doch ––

Die gesamte Bühnenfläche hellt auf.

Der Tisch ist zum Essen gedeckt.

Karl, Berger und die Tochter sind dabei sich zu setzen.

FRAU *hat mit dem Auftragen der Suppe begonnen. Zu Grosz:* Soll ich euch noch besonders einladen?

SCHÖNHERZ *steht auf:* Wir kommen schon. *Grosz ist teilnahmslos sitzen geblieben.*

FRAU *zu Schönherz:* Stefan – immer wühlt ihr in den alten Geschichten. Siehst du nicht, daß der Anton schon genug Ärger hat.

SCHÖNHERZ *brummend:* Ich tue ihm nichts.

GROSZ *ist jetzt auch aufgestanden:* Nur wegen des Mädchens – daß es einem manchmal schwerfällt ... *Er stockt.* Für uns Ältere ist das so.

FRAU *abschneidend:* Ach was – das laß nur meine Sorge sein.

Inzwischen haben sich alle um den Tisch gesetzt. Grosz sitzt links an der Seite, daneben an der Längsseite ist der Stuhl noch frei für Frau Schönherz, die aufträgt; es folgen dann nach rechts Schönherz, Karl und die Tochter; gegenüber Grosz, an der rechten Außenseite der Freund.

KARL *zu Berger:* Du mußt nämlich wissen, daß das Problem der Erziehung von Luise ein sehr Vielseitiges und Schwieriges ist. Wir leisten darin alle unseren Teil und davon können wir auch alle überzeugt sein – wir tuen unser Bestes.

TOCHTER *verlegen:* Glauben Sie es nicht. Ich kümmere mich um mich selbst – wenn ich mich nicht eher um meinen Bruder zu kümmern hätte.

FRAU: Immer langsam. Es dauert nicht lange und sie streiten sich wieder.

BERGER: Ich sehe schon, daß für mich auch einiges zu tun übrigbleiben wird.

LUISE *impulsiv:* Das lassen Sie sich nur einfallen –!

GROSZ: Aber der Mann, den die Menschen vorhin gejagt haben, ist wieder frei – sie haben ihn laufen lassen?

Allgemeines Erstaunen – sie hören mit dem Essen auf und sehen auf Grosz.

FRAU, *die sich jetzt auch gesetzt hat, ablenkend:* Was geht uns das an – wir erfahren es noch früh genug, wenn es in der Zeitung steht.

SCHÖNHERZ: Wenn etwas dran ist, daß es stimmt, kommt es nicht in die Zeitung.

KARL *lachend:* Nur, wenn es n i c h t stimmt – damit die Leute sich eine Meinung bilden können.

LUISE *ironisch:* Wie klug du auf einmal sprichst. Das hat dir jemand anderes gesagt.

Alle fangen wieder an zu essen.

FREUND: Man soll immer aufpassen, hat der Lehrer gesagt.

Luise lacht wie über einen guten Witz.

FRAU *zu Grosz:* Nu iß schon! Es mußte ja sehr schnell gehen. *Zu den anderen gewendet.* Mehr habe ich in der Eile nicht besorgen können.

FREUND: Aber Frau Schönherz, keine Entschuldigungen – es schmeckt ausgezeichnet.

LUISE *schnippisch:* Sag schon, daß das Kostgeld etwas später gekommen ist. Hättest du es mir gesagt, ich hätte etwas mitbringen können.

SCHÖNHERZ *verweisend:* Luise – immer noch so vorlaut –? Dein Vater, der zwar ohne Arbeit ist, hat dich noch nicht hungern lassen.

FRAU *böse:* Wovon redet ihr denn? Das ist doch kein Thema, noch dazu vor einem Gast.

KARL: Das ist keine Schande, wenn mal das Geld im Hause ausgegangen ist.

LUISE: Wieso denn? Ich steuere doch auch bei.

FRAU: Kinder –– ich muß mich ja schämen –

SCHÖNHERZ: Laß gehen – die beiden werden die ersten sein, die ihre Sonderwünsche haben werden, wenn es uns wieder besser gehen wird.

FRAU *verzweifelt:* Das hat er wirklich nicht um euch verdient. *Pause.* Und auch der Vater nicht. Wo es uns bisher an nichts gefehlt hat. *Zu Grosz, gröber.* Das hast du davon. Wenn einer zu bescheiden ist und immer seine eigenen Wege geht, dann kann er sich keinen Respekt verschaffen – bei den Kindern.

GROSZ *sich aufrichtend:* Zu Hause ist es etwas anderes.

FRAU *beruhigend:* Anton – so war es nicht gemeint.

GROSZ *heftiger:* Ich werde sie schon in Ordnung bringen, die Frau und die Junge ... *Er zieht den Brief aus der Tasche und wirft ihn vor sich auf den Tisch.* Geschrieben habe ich ihnen, daß sie herkommen sollen, daß ich sie brauche, daß ich sie bei mir haben will.

FRAU *erstaunt, zögernd:* Hast du denn schon eine Nachricht bekommen?

GROSZ *triumphierend:* Soeben. Ich will nicht, daß sie meinen, ich kümmere mich nicht um sie.

LUISE *sieht über den Tisch zu dem Brief – freundlich:* Anton – schwindeln Sie nicht. Das ist der Brief von voriger Woche, den ich Ihnen gegeben habe, den ich für Sie abgenommen habe – die Adresse hatte nicht gestimmt.

GROSZ *überlaut:* Nein! Soeben habe ich ihn bekommen.

FRAU *hat den Brief an sich genommen:* Das meine ich auch. Die Frau schreibt doch, daß sie auf dich wartet und auch sonst, daß sie nicht kommen kann.

KARL: Die Luise wird die Sache schon in Ordnung bringen.

Freund und Tochter lachen laut heraus.

GROSZ, *der starr und verlegen, wie ein bei einer Lüge ertappter Schulknabe sitzt:* Das ist mir ganz gleichgültig. Ich fahre sowieso nicht.

SCHÖNHERZ *gutmütig spottend:* Deswegen brauchen Sie nicht rot zu werden, Landsmann!

FRAU *als die Tochter vor sich hinkichert:* Laßt jetzt endlich die – Scherze – ein für allemal.

KARL: Eben – von drüben haben wir sowieso schon bald genug.

FREUND: Das will ich nicht sagen. – Solange bin ich schließlich auch noch nicht hier, um schon eingelebt zu sein.

SCHÖNHERZ: Sie können ganz unbesorgt sein, das findet sich noch.

GROSZ *plötzlich in einem scharfen schneidenden Ton – zu Berger:* Haben Sie den Mann gekannt, von dem Sie erzählt haben?

FREUND *erstaunt:* Nein. Wen meinen Sie?

GROSZ *inquisitorisch:* Nun, Sie haben ihn doch gesehen – Sie haben davon erzählt. Den kleinen Mann, den sie gejagt

haben, den Frauenmörder ... *Überlaut.* Das sind die, die von drüben kommen.

FREUND *sieht die anderen fragend an – zögernd:* Ich weiß nicht –– – ob es gerade ein Frauenmörder war –?

GROSZ *grob:* Natürlich. Seit Tagen schon geht er hier herum. Gestern zwei Morde und vorige Woche zwei oder drei Morde.

FRAU *in gleichem groben Tonfall:* Hör auf! Ich habe nichts davon gehört oder auch nur gelesen. Fängst du wieder an?

GROSZ *wieder in sich zurückfallend:* Ich sage nur so, weil ich es weiß.

FREUND *hat sozusagen Mut gefaßt:* Dann wissen Sie mehr, als wir alle.

GROSZ: Jawohl.

FREUND *sich wieder erstaunt umblickend:* Man kann sich vieles einbilden – nicht wahr, Luise?

GROSZ: Das hat sich meine auch. Deswegen habe ich Sie aus dem Hause gejagt – damit Sie es wissen. Solche wie Sie ...

SCHÖNHERZ *einfallend:* Beruhigen Sie sich nur ... *Zum Freund.* Und nehmen Sie es nicht weiter ernst. Das ist so seine Eigenheit.

FRAU: So weit habt ihr es wieder gebracht. *Sie steht auf und beginnt die Teller abzuräumen.*

GROSZ *wieder dumpf und in sich versunken:* Ich werde das nicht dulden.

Auch die anderen sind aufgestanden. Die jungen Leute gehen zu dem Tisch rechts hinüber.

LUISE *zum Freund, etwas verlegen:* Sie müssen wissen, er kann sonst der beste Mensch von der Welt sein, und er meint es nicht so.

FREUND *noch immer beleidigt:* Spaß oder nicht – *Er schluckt und besinnt sich.* Ich kann schon einen Spaß vertragen.

GROSZ: Ich treibe keinen Spaß. *Ist jetzt auch aufgestanden.* Ich bin hier der Herr im Hause, und ich sage Ihnen, ich dulde es nicht.

KARL *faßt den Freund am Arm, der sich gesetzt hat und wieder aufstehen will:* Hör doch gar nicht hin –

FREUND *schüttelt ihn ab, höhnisch:* So –? Dann muß ich mich bei Ihnen jetzt auch schön bedanken –

GROSZ *drohend:* S i e haben den Mann gesehen, der m i c h angeht. Antworten Sie! Sie kommen hierher, um mich auszuhorchen. Woher kennen Sie ihn? Na –?!

SCHÖNHERZ *will Grosz zurückhalten:* Aber Anton – er kennt ihn doch nicht.

GROSZ *wehrt Schönherz ruhig ab:* Das ist mir gleich. Unfrieden und Haß und Neid! Ich gebe Ihnen das Mädchen nicht – *Er wendet sich ab.* Eher soll sie aus dem Hause gehen. *Geht zur Bank und setzt sich mit dem Rücken zur Gesellschaft.*

FREUND *zuckt die Achseln, setzt sich wieder:* Meinetwegen – *Mit einem Versuch zu scherzen.* Von mir aus können Sie sie behalten –!

LUISE *leise – sie hat sich auf die Chaiselongue gesetzt, neben den Freund:* Das ist ja furchtbar. Er weiß nicht, von was er spricht.

KARL *energisch:* Ich muß mit dem Alten reden. Unmöglich können wir uns das auf die Dauer bieten lassen.

FREUND: Ein komischer Vogel –

KARL: Wenn es der Alte nicht tut, dann will i c h ihm diesmal aber meine Meinung klarmachen – unerhört so etwas.

GROSZ *dreht sich wieder um, völlig ruhig – zum Freund:* Sie brauchen mir es aber auch nicht zu sagen. *Er steht wieder auf.* Sehen Sie – die ganzen Jahre habe ich gearbeitet. Damit es den Meinen etwas besser geht. Sie sind nicht dankbar. Sie wollen immer noch und immer mehr. Daß ich hinüberkomme. Daß ich dem Mädchen hier ein Heim schaffe und demjenigen, der sie mir weggenommen hat. Und glauben Sie, es ist nicht leicht, sich dagegen zu wehren. *Stockt.*

Die am Tisch rechts haben nur mit Mühe ihr Lachen verbeißen können.

FREUND *pufft Luise in die Seite:* So gib doch Ruhe.

LUISE *platzt laut heraus.*

GROSZ *leise, wie entschuldigend:* Ich dachte nur so –

KARL *laut – um die Situation zu retten:* Nein, nein – wir meinen Sie nicht; wir sprechen von etwas anderem ... *Kann jetzt gleichfalls das Lachen nicht mehr verbergen und wendet sich ab. Schönherz, mit der Frau hinten am Herd stehend, hat durch eindringliche Gesten unterstützt, auf diese eingeredet. Die Frau, mit Wegräumen beschäftigt, sieht verdrossen und sorgenvoll zu*

Boden. Sie wendet sich jetzt ruckartig von Schönherz ab und macht einen Schritt zu Grosz, der in der Mitte des Raumes am Tisch steht.

FRAU *betont freundlich:* Anton – wenn du dich vielleicht nebenan etwas hinlegen möchtest bis ich –– nein, oder du kannst auch Stefan, der einen Weg hat, begleiten. *Zu Schönherz.* Nicht wahr?

STEFAN *vom Herd her:* Ja, Landsmann – ein wenig Bewegung, ehe es zur Nacht geht.

GROSZ *geradzu freundlich, völlig ruhig:* Ich kann doch ein wenig helfen – beim Saubermachen.

KARL *vom Tisch rechts her – die drei haben die Köpfe zusammengesteckt und tuscheln:* Mutter – wenn es so weit ist, kannst du mich rufen!

GROSZ *beharrend:* Ich habe doch immer mitgeholfen ... Luise –

FRAU *grob:* Ich komme schon allein aus.

GROSZ *freundlich:* Ich sehe schon, ihr wollt, daß ich hinausgehe –

FRAU *beschwichtigend:* Rede dir nicht schon wieder etwas ein.

GROSZ: Das macht nichts – *Mit veränderter gestraffter Stimme, zum Tisch hinüber:* Hören Sie – Sie da drüben!

FREUND *ist aufgestanden, bereit zu einer groben Antwort:* Ja? Meinen Sie mich?

GROSZ: Sie und die anderen alle – *Deklamierend.* Da laufen die Leute herum und kommen sich wunder wie klug vor, daß sie irgendwie mitreden können und mitbestimmen und mitverwalten. Wozu braucht der Mensch die Politik – damit er geknechtet wird, daß man ihn nicht in Ruhe läßt –? Bis in die letzten Gedanken frißt sich das ein und mahlt wie eine Mühle.

FREUND *unwillig – um dem Gespräch ein Ende zu machen:* Es steht jedem frei. *Achselzuckend, will sich wieder setzen.*

GROSZ: Nein – warten Sie noch – eben nicht. Ich sehe, daß Sie und ihr alle sich damit beschäftigen.

FRAU *faßt Grosz am Arm:* Anton – wir wollen nicht diese Streitereien.

GROSZ: Eben darum. Das will ich ja sagen. Hören Sie mir doch zu. Wegräumen muß man, was sich einfrißt – die Frauen,

die Politik und die Kinder. Das muß man dem Volk sagen. Eine große Volksbewegung ins Leben rufen – dafür, daß der Mensch allein bleibt.

FREUND *setzt sich wieder:* Ich verstehe davon nichts.

KARL *zurufend:* Wir beschäftigen uns nicht mit Politik.

GROSZ: Schlimm genug. Ihr lest doch die Zeitungen –

KARL *aufstehend, in drohendem Ton:* Lassen Sie uns jetzt in Ruhe. Das habe ich Ihnen schon einmal gesagt.

GROSZ: Nun nichts für ungut. Ich dachte, ich hätte euch helfen können.

Die drei am Tisch lachen laut heraus.

FREUND: Ein geborener Volksredner – was der für Zulauf hätte!

KARL: Dabei besucht er mit Vater regelmäßig die Versammlungen. Dort redet er aber kein Wort.

LUISE: Warum auch – soll er sich auslachen lassen?

GROSZ *nickt bedächtig:* Mich lacht man nicht aus. Wenn ich erst zu reden anfange ...

SCHÖNHERZ: Genug – Landsmann. Wir wollen gehen.

GROSZ *wendet sich brüsk um:* Ich geh nicht.

KARL, *der wieder Platz genommen hat, zum Freund, unter sich:* Die Politiker können mir zwar auch gestohlen bleiben. Bei uns fressen sie sich gegenseitig auf und uns dazu.

FREUND: Siehst du – der Onkel fängt schon an, Schule zu machen. Das ist doch hier etwas ganz anderes als bei uns da drüben. Man muß wissen, wo man hingehört. Es ist natürlich schwer, von dem Rock den richtigen Zipfel zu erwischen, der einen hochzieht.

KARL: Wir bleiben immer unten.

FREUND: Nur die Augen aufmachen. Den richtigen Anschluß nicht verpassen.

LUISE: Ich denke mir das herrlich, oben auf dem Podium stehen – Drahtzieher mit seinen Puppen und alle tanzen lassen; und dabei so geachtet. Sicher verdient man eine Masse Geld.

KARL: Natürlich – das, was die anderen ausspucken müssen.

FREUND: Noch wichtiger ist der Einfluß! Macht – daß man durchsetzen kann, was notwendig ist und was man will.

Das Gespräch ist unbetont geführt. Die Gruppe ist schon langsam abgeschattet worden und verschwindet jetzt hinter dem Schleier.

Grosz hatte gespannt zugehört. Er war dabei, sich dem Tisch zu nähern, als ihn die Frau am Arm zurückzieht – in diese Geste fällt dann die völlige Verdunkelung dieses Sektors. Auch der linke Sektor (mit Schönherz am Herd) ist verdunkelt. Es bleibt die Mitte im Licht, die Frau führt Grosz am Arm zum Fenster.

FRAU: Erzähl es mir – damit wir es überlegen können.

GROSZ *fällt zusammen – wie wenn er sich erinnert:* Ja, Luise – denn das will überlegt sein.

FRAU: Man kann sich auch sehr schaden, wenn sich einer so vordrängt.

GROSZ: ... sehr schaden –

Hinter dem Fenster leuchtet als Projektion grün bewaldete Hügellandschaft auf, eine Straße, flankiert von Laubbäumen.

Die Frau spricht heiser, gehemmt, mehr zu sich.

Grosz nickt.

FRAU: Du mußt dich nun entscheiden.

GROSZ: Siehst du dort, rechts vom Wege, den Steig bergan, noch weiter rechts, dort hatten wir uns angebaut. Das Haus ist von dem Waldstück bedeckt, aber oben, vorn am Eck nach der Straße zu – siehst du die Steine? Dort bin ich immer gesessen und habe nachgedacht und hinübergeschaut.

FRAU: Wenn du nämlich ernstlich hinüberfahren willst, dann müssen wir das vorbereiten.

GROSZ: Das Nachbargrundstück kann man von dort besser sehen als hinter dem Eck – ich wäre nur zu gern oft gleich hinübergegangen, aber die Luise sollte es nicht merken, hab ich mir gedacht. Und oft bin ich dann einfach nach Hause gegangen.

FRAU: Denn wenn jetzt vielleicht noch das eine oder andere der Kinder aus dem Hause gehen – dann müßten wir in dem Falle, daß du doch fahren willst, jemanden hineinnehmen – so unsicher wie das mit Stefan ist.

GROSZ: Nicht wahr – vom Fenster aus kann man das Eck gut sehen. Die Seidel'sche wird mich schon immer kommen

gesehen haben und hat gewartet. Oft bin ich trotzdem nicht gekommen. Aber herausgegangen ist sie auch nicht, was doch natürlich gewesen wäre.

FRAU *ärgerlich:* Das weiß ich doch alles schon. Wenn ich dich drüben schon gekannt hätte ...

GROSZ *unterbrechend:* Ein wenig grob war die Seidel'sche. Man mußte sich eben dran gewöhnen, oft habe ich schon gar nicht mehr hingehört! *Pause.* Du bist nicht so grob, wenn du auch sonst ihr gleichst. Aber nein – vielmehr der Luise, wenn auch wiederum anders. *Mit einem Anflug von Lachen.* Ich weiß nicht recht, das eine wie das andere.

FRAU *bestimmt:* Trotzdem muß ich jetzt wissen, woran wir sind.

GROSZ: ... daß sich die beiden Frauen so wenig vertragen haben – das hat das Leben drüben so schwer gemacht.

FRAU: Du mußt endlich wissen, wo du hingehörst. Hier könntest du doch zur Ruhe kommen, wenn du nur ein wenig auf mich hören würdest.

GROSZ: Deswegen ist es auch mit den Kindern nicht geraten.

FRAU: Das hat alles keinen Zweck mehr. *Pause.* Hat denn die Frau drüben wirklich geschrieben?

GROSZ *nachdenklich:* Ich weiß nicht – ich muß wohl hinüberfahren.

FRAU: Ihr fehlt doch nichts. Sie hat ihr gutes Auskommen. Wer weiß, ob du wieder eine so gute Arbeit findest.

GROSZ: Solange sie wartet, spricht sie nicht mit mir. Das dröhnt und treibt. Ich will ihr sagen, daß sie nicht mehr warten soll.

FRAU: Das kannst du ihr doch auch schreiben.

GROSZ: Wer weiß, wie sie es dann auffassen wird – *Steigert sich allmählich in Erregung.* Solange sie mich festhält, sind die anderen hinter mir her.

FRAU *weicher im Ton:* Ich sehe schon, du gehst nach deinem Kopf – und mit dir kann man nicht vernünftig reden.

GROSZ: Als die Frau damals das Grundstück geerbt hat, wollte ich es sogleich verkaufen. Mit der Seidel, das wußte ich, war keine Nachbarschaft zu halten, besonders wenn die Kinder heranwachsen. Jeden Morgen, wenn ich zur Arbeit gefahren bin, und jeden Abend, wenn ich nach Hause gefahren bin, habe ich diesen Streit gespürt. Gesprochen haben sie nicht,

mir haben sie es aber zu tragen gegeben. Auf dieser Straße dort habe ich sie schreien gehört, in mir drin habe ich es gehört.

FRAU: Anton – sei aufrichtig. Willst du hier bleiben – oder paßt es dir nicht –?

GROSZ *unbetont:* Nein.

FRAU *heftig, veränderter Ton:* Wie?! Es paßt dir nicht mehr? Wo du dein schönes Auskommen hast – und dir niemand hineinredet –

GROSZ: Doch – ich möchte schon bleiben. Ich will bleiben. Habe Geduld. Wenn du mich ein wenig an die Hand nehmen würdest –

FRAU: Ist es nicht genug. Dem Stefan war es durchaus nicht recht, daß du ins Haus gekommen bist, und er hat sich damit abgefunden. Früher warst du bescheiden und dankbar und rücksichtsvoll zu den Kindern –

GROSZ *grob:* Schick sie weg.

FRAU *leise:* Das haben sie sich nicht um dich verdient. Sie haben dir zugehört, wenn du ihnen was erklärt hast – *Pause, lauter.* Sie gehen ja von selbst. Und von dir verlange ich jetzt eine klare Antwort. Du kannst mich mit deinen Reden nicht mehr länger irre machen.

GROSZ: Der Stefan soll auch aus dem Haus gehen.

FRAU *heftig:* Wie?! Weißt du denn nicht mehr, wie schwer ich es hatte mit dem Manne, und was es für Kämpfe gekostet hat, daß er dich hier aufgenommen und geduldet hat –?

GROSZ: Er ist mir nur im Wege. Hindert mich, nach oben zu kommen. Zieht mich nach unten. Später werde ich ihm helfen. Ich will ihm nichts Böses – er soll weg.

FRAU *hat Grosz losgelassen, ist einen Schritt rückwärts getreten:* Wie ich dich durchschaue! Du suchst nach einem Streit! Das also hast du dir ausgedacht, um von hier loszukommen. Wenn du es durchaus willst ...

GROSZ *unterbrechend – er hat das Fenster zugeschlagen, die Projektion verschwindet:* So tue ich immer noch das, was i c h will. Ich habe mein Ziel. Das ist mir vorgeschrieben.

FRAU: Spiel dich nur nicht auf. Weil du das Geld in der

Tasche hast, und weil wir – weil du denkst, daß der Mann und wir alle von dir abhängig sind – das ist der Dank! Weil ich dich gebeten habe, uns zu helfen. *Pause.* Ich hätte dich schon früher besser kennen sollen.

GROSZ *sieht über sie hinweg, sinnend:* Du sollst bleiben – Luise. Daß ich mich stützen kann. *Pause.* Wenn ich etwa wieder einen Fehler mache. Es ist nicht wahr, daß sie erzählen, ich wäre den Kindern nachgelaufen. Daß ich die Tochter hätte aufs Heu legen wollen. *Lauter:* Ich habe sie aus dem Hause gejagt – ist das nicht genug?

FRAU: Lieber noch mehr ins Elend, als mir vorschreiben lassen ... *Gellend:* Geh schon! Wenn es so ist, ich brauche nicht dein Geld. Pack deine Sachen! Und hinaus! *Jammernd, Grosz abgewandt, leise:* Was für ein Unglück – habe ich mir das verdient – ?

GROSZ *mehr zu sich:* Es ist nicht wahr, was sie erzählen – es ist nicht wahr –

Scene verdunkelt. Aufhellt im rechten Sektor auf der Chaiselonge Freund und Luise. Gesprächston sehr sachlich und eher kühl.

LUISE *aufhorchend:* Hat nicht jemand gerufen? Mir war es doch so –

FREUND: Sie müssen mir mehr zuhören. Sie hören ja gar nicht hin.

LUISE: Doch – aber es scheint, daß mich jemand gerufen hat.

FREUND: Unsinn. Ich habe nichts gehört. Und jetzt müssen Sie mir auch antworten.

LUISE: Was soll ich denn antworten?

FREUND: Ja – wenn S i e das nicht wissen! *Pause.* Ich dachte, ich hätte das klar genug gesagt.

LUISE: Ich will nicht sagen, daß Sie mir nicht sympathisch sind; aber Sie verdienen doch nichts. Nicht genug, daß wir beide uns zusammentun könnten.

FREUND: Eben. Davon habe ich die ganze Zeit gesprochen. Ob ich es in meinem erlernten Beruf hier zu etwas bringen

werde, möchte ich bezweifeln. Aber als Politiker – da kommt man schneller vorwärts.

LUISE: Wir haben genug Politik im Haus.

FREUND: Sie müssen die Dinge nicht sehen nach diesem komischen Onkel, der hier seine Reden hält. Ich meine ernsthafte Politik.

LUISE: Der Grosz Anton ist sehr ernsthaft – und ich habe direkt manchmal Angst vor ihm.

FREUND: So hören Sie doch zu. Ich meine, der Vater hat einen guten Namen in seinem Verband und auch bei den Landsleuten. Er nutzt das nicht genug aus. Er könnte mich empfehlen, vor sich hinstellen und weiterschieben. Ich spreche für ihn, in seinem Namen und schaffe mir einen Posten in der örtlichen Leitung.

LUISE: Das sind nur Aussichten –

FREUND *eifriger:* Verlassen Sie sich darauf. Es kommt nur darauf an, den Mund aufzumachen – sobald einer redet, bekommen sie es mit der Angst zu tun. Das war schon drüben so.

LUISE: Der Vater hat dafür kein Interesse.

FREUND: Sie sollten eben mit ihm sprechen. Es ist nicht viel, was wir verlangen. Und es kostet ihn nichts.

LUISE: Warum sprechen Sie denn nicht selbst mit dem Vater?

FREUND: Weil es besser ist, wenn Sie das tun. Karl meint das auch. Er wird auch froh sein, Sie gut versorgt zu wissen, wenn er etwas dafür tun kann.

LUISE: Ich habe mir schon gedacht, als ich Sie die Zeit über so intim mit Karl gesehen habe, daß da etwas Ähnliches ausgekocht werden würde.

FREUND: Es ist doch richtig und das Beste. Oder meinen Sie nicht? Sie müssen nur ein wenig Vertrauen haben. Ohne dem geht es nicht.

LUISE: Das habe ich schon. *Zögernd:* Ich kann das ja dem Vater sagen und ihn bitten – er meint es gut, und er wird auch froh sein, daß ich aus dem Haus komme, daß ein Esser weniger ist, wenn ich auch etwas zusteuere. Aber wird es denn langen?

FREUND *eifrig:* Das laß mich nur machen. Der Alte braucht

nur den Anstoß zu geben. *Sieht sie eine Zeitlang von der Seite an.* Es ist nur die erste Zeit, daß es noch ein wenig knapp sein wird. Es geht aber schnell aufwärts.

LUISE *überlegend:* Ich verstehe so wenig davon.

FREUND: Du brauchst auch nichts verstehen. Reden muß man können und den Leuten, die die Beiträge zahlen und etwas hören wollen, genügend um den Bart gehen. Das ist schon meine Sache. Dich geht das weiter nichts an.

LUISE: Und dann sind aber Feinde –? Vielleicht kommt die Polizei – ich habe das alles schon mitgemacht, bei unserem Anton.

FREUND *unwillig:* Unsinn. Ich weiß zwar nicht, um was es sich gehandelt hat – Streitigkeiten werden immer sein. Aber gerade mit dem Gegner und mit der Polizei muß man sich gut stellen, das ist die Kunst.

LUISE: Die Polizei ist gekommen und hat den Anton weggebracht. Gerade wo er so gut verdient hat. Er hat damals noch nicht bei uns gewohnt. Und dann ist die Mutter gegangen und hat ihn wieder herausgeholt. Ich möchte das nicht.

FREUND: Du bist ein dummes Kind. Ich will, daß die Leute mir folgen sollen, ich muß sie mir zu Freunden machen. Vielleicht hat er es gerade darauf abgesehen gehabt, sich Feinde zu schaffen.

LUISE: So gutmütig wie er ist – er kann auch sehr böse sein. Er hat etwas im Blick, das einen schauern macht, so zwingend – aber ich mag ihn sonst leiden.

FREUND *erbost:* Er soll dir nur zu nahe kommen. Sobald ich das merke –! Ich breche ihm die Knochen im Leibe entzwei.

LUISE *lachend – faßt seine Hand:* Du bist ein guter Junge. Wenn du erst Politiker sein wirst, werden wir uns gut vertragen, ja?

FREUND: Mein Liebling.

Scene verdunkelt. Aufhellt der linke Sektor. Schönherz sitzt auf der Bank, am Herd steht sein Sohn Karl.

KARL *spricht sehr schnell:* Das kannst du unmöglich weiter so dahintreiben lassen. Ich muß mich schämen, meinen Gast mit ins Haus zu bringen. Der Mann geht geradezu darauf aus, uns alle durcheinander zu bringen. Das ist ausgeschlossen, daß wir uns das auf die Dauer gefallen lassen.

SCHÖNHERZ *sehr bedächtig:* Lieber Sohn, du mußt die Dinge richtig sehen. Wie es auch sein mag, wir dürfen nicht vergessen, daß wir ihm zur Bank verpflichtet sind.

KARL: Und er nicht? Vielleicht noch mehr als ihr – aber das ist ja auch ganz gleichgültig.

SCHÖNHERZ: Das sind so seine Anfälle. Die gehen auch wieder vorüber.

KARL: Soll er wo anders hingehen mit seinen Anfällen, um sich auszutoben. Schon allein des Mädchens wegen. Sie traut sich schon nicht mehr ins Zimmer, wenn sie weiß, er sitzt allein drin.

SCHÖNHERZ: Übertreibst du nicht –? Noch gestern habe ich sie drin in der Kammer gesehen, die beiden – wie sie sich sehr angelegentlich unterhalten haben – beinahe mehr, wie nur unterhalten. Es war mir im Gegenteil gar nicht recht.

KARL *ruhiger:* Siehst du Vater –? Es ist dir auch nicht recht. Und wenn ihr es nicht tut, dann werde ich von mir aus eingreifen. Die Mutter ist ganz närrisch mit dem Mann.

SCHÖNHERZ: Auch das verstehst du nicht. *Steht langsam auf.*

KARL *erbost:* Ich verstehe das nicht, ich verstehe jenes nicht. Ich lasse mich so nicht abspeisen. Ich will wissen, was das bedeuten soll, sich so elendiglich behandeln zu lassen. Vater – bist du denn überhaupt noch der Herr im Hause –?

SCHÖNHERZ *bestimmter:* Ich dulde es. *Mit erhobener Stimme:* Und höre mir gut zu, mein Junge. Ich lasse mir von dir nichts vorschreiben. *Gesteigert:* Von dir am allerwenigsten. Was tust du denn – die ganzen Jahre hast du uns auf der Tasche gelegen, wo andere schon Geld verdient haben und ihrem Vater eine Stütze gewesen sind. In der Arbeit bist du nicht gerade vorangekommen; immer nur studiert und gelernt und herumgespielt. Was verdienst du denn,

was nimmst du denn ein, daß du mich unterstützen könntest –? Damit du es siehst – der Landsmann ist eingesprungen, weil er sich bei uns wohl gefühlt hat, wie zu Hause. Und dafür zahlt er jetzt ab. *Pause.* Die Frauen sehen das anders. Ich muß rechnen. Die Frauen rechnen nicht. Es gefällt ihnen vielleicht. Mir gefällt es weniger. Aber ich dulde es.

KARL: Es bleibt dir auch nichts anderes übrig.

SCHÖNHERZ *ist hochgefahren:* Sieh einer an ...

KARL *kleinlaut:* Ich werde bald in Arbeit kommen. Mein Freund hat es mir versprochen.

SCHÖNHERZ: Der hat doch selbst nichts. Aber schön – Arbeit hätte dir auch der Anton besorgen können.

KARL: Ich will mit dem Mann nichts zu tun haben.

SCHÖNHERZ: Nun ja – wenn du deinen Illusionen nachläufst –

KARL: Ich laufe nicht nach, niemandem laufe ich nach. Wenn ich das Geld verdiene, dann werfe ich ihn hinaus.

SCHÖNHERZ *lächelt:* Du wirst nicht dazu kommen. Denn dann – werde ich dir sagen, dann wirst du in der Lage sein, dir ein Heim zu suchen – draußen, meine ich, nicht bei uns.

KARL *entsetzt:* Wie?! Aus dem Hause willst du mich jagen?

SCHÖNHERZ: Jagen nicht. Das ist das Natürlichste. Sind die Kinder flügge, dann hinaus mit ihnen. Du solltest vielmehr selbst das Bedürfnis haben, als ständig den Alten zur Last zu fallen.

KARL *nachdenklich:* Wenn es so ist ––

SCHÖNHERZ *reicht ihm die Hand hin:* Es ist so, mein lieber Junge. Deswegen können wir auch weiter nachher Freunde bleiben.

KARL *zögernd:* Wie du das meinst, Vater, ich verstehe das nicht.

SCHÖNHERZ: Na ja, das sage ich ja.

KARL *hat sich gefaßt:* Wir hatten uns ausgerechnet, daß mein Freund vielleicht mit dem Mädchen zusammenzieht – sie kennen sich lange genug, und sie verstehen sich gut – und daß ...

SCHÖNHERZ *hält noch immer die Hand hin, unterbrechend:* Na? Wie du willst –! *Er läßt die Hand fallen.*

KARL *ablehnend:* Nein. Wenn du meinem Freund helfen würdest und ihn unterstützen, daß er im Verband nach oben kommt, so könnten doch beide dann hier wohnen. Dann brauchten wir deinen Grosz nicht, und es wäre doch euch auch geholfen.

SCHÖNHERZ *hat sich wieder gesetzt:* Ich bin schon müde. Warum nicht – wenn er glaubt, daß ich ihm nützen und etwas für ihn tun kann, will ich es gern versuchen. Aber wohnen hier – *hart und bestimmt.* Niemals!

KARL *erregt:* Wir gehören doch ins Haus. Wir werden zahlen können, Vater – ebensoviel wie der Fremde.

SCHÖNHERZ *eigensinnig:* Ich will nicht. *Steht auf, mit der Faust heftig auf den Tisch schlagend.* Verstehst du nicht, daß wir endlich, endlich einmal allein sein wollen?!

KARL *zischend:* Du wirst es noch bereuen.

SCHÖNHERZ: Ich fürchte deine Drohungen nicht. Vor dir haben auch schon andere mich bedroht.

Während der letzten Sätze beginnt bereits die Scene einzudunkeln. Nur Schönherz bleibt im Licht, im engen Kreis.

SCHÖNHERZ *mit erhobener, eindringlicher Stimme:* Und ich habe es nicht zu bereuen gehabt. Dir bin ich in allem gefolgt. Was wir zu tragen haben, das hat jeder vom anderen mitgetragen – Marie. Mit Mühe und Sorgen haben wir die Kinder aufgezogen, daß sie uns eine Stütze sein sollten; aber statt zu helfen, zehren sie von uns. Und so geht es mit jedem – auch Grosz zehrt von uns, saugt die Kraft weg und frißt uns auf. Höre auf mich, Marie. Laß es genug sein mit dem Mann. Nicht der Kinder wegen, unseretwegen. *In der Mitte des Bühnenraums, mehr hinten nach dem Fenster zu, hellt jetzt die Frau auf, ebenfalls im engsten Lichtkreis. Getrennter Sektor, die räumliche Trennung muß deutlich sichtbar sein.*

FRAU *im gleichen deklamierenden Tonfall:* Einmal soll es sein dürfen, daß ich keinem Menschen mehr Rechenschaft schuldig bin. Einmal will ich tun dürfen, was nur für mich allein gültig sein soll.

SCHÖNHERZ: Verlaß mich nicht, Marie. Stoß mich nicht hinaus, um mich allein zu lassen.

FRAU: Soll er gehen? Sollen die Kinder gehen! Stefan – wir Alten zusammen. Habt Geduld. *Erregter:* Ich will den Anton halten. Ich glaube an ihn. Er wird so vieles für uns und die Menschheit tun. Laß mich ihn halten und wieder gewinnen.

SCHÖNHERZ: Du hast mich betreut und in deinen Schutz genommen. Laß es genug sein mit dem Mann.

FRAU: Es ist meine Aufgabe, ihn zu halten. Du darfst mich nicht stören – Stefan.

SCHÖNHERZ: Vielleicht habe ich mich nicht genug um dich gekümmert. Ich war nur darauf aus, das Geld zu verdienen, um uns ein Heim zu schaffen.

FRAU: Er hat uns geholfen, daß wir nicht zusammengebrochen und auseinandergelaufen sind – und er weiß es nicht einmal. Dafür will ich ihm dankbar sein. Ich brauchte es nicht, er sieht nicht darauf. Laß mich gewähren, daß wir zusammenbleiben und zusammen altern.

SCHÖNHERZ: Ich bin nicht zu alt, um zu kämpfen. Ich kämpfe nicht mit dem Mann. Ich habe geschwiegen. I c h habe ihn herübergeholt. I c h habe bisher alles geduldet. Denn er hat mir leid getan. Und ich habe ihm geglaubt, daß man ihm Unrecht getan hat drüben – auf die Anzeige der Nachbarin.

FRAU *gequält:* Ich will es nicht hören. Es ist wahr, daß er sich mit den Kindern zu schaffen gemacht hat. Die Polizei war hinter ihm her und die Frau hat ihn loswerden wollen, um den Skandal zu vermeiden –– alles das weiß ich.

SCHÖNHERZ: Habe ich nicht genug getan?

FRAU: Nun muß ich für dich einspringen. Er glaubt mir, und er hört auf mich. Ich allein kann ihn zur Ruhe bringen. Denn siehst du Stefan – auch mir tut er jetzt leid. Es tut mir weh, wenn ich ihm nicht helfen kann.

SCHÖNHERZ *hart im Ton:* Genug damit. Woran fehlt es. Er kann auch weiter Geld borgen, wenn er aus dem Hause ist. Was ich für ihn getan habe – wird man erwarten können –

FRAU *versonnen:* Ich werde ihn hindurchführen durch die Schwierigkeiten, die ihn bedrohen. Ich will ihn schützen. Du wirst sehen, er wird auch eine Stütze sein für uns beide.

SCHÖNHERZ *resigniert:* So wie du mich geführt und betreut hast.

FRAU: Ich sage es ihm. Ich m u ß es ihm sagen, daß er nicht hinüberfahren soll. Er darf nicht weggehen. Stefan – laß mich! Ich will jetzt nicht mit dir sprechen. Ich darf dich nicht hören. *Jammernd:* Lieber gehe ich selbst. Ich kann es nicht ertragen, auf dich zu hören. Zwinge mich nicht.

SCHÖNHERZ: Früher hätte ich dich zwingen sollen. Ich würde dich prügeln. Jetzt ist es gleichgültig, und ich lasse es gehen, wenn du nicht hören willst.

FRAU: Ich weiß, daß du mich quälen willst, aber nicht jetzt –– nicht jetzt! *Laut rufend:* Anton –– hörst du mich. *Die Worte überstürzend:* Ich will dir dienen, ich will dir zur Seite stehen, aufpassen und dich schützen. Und alle Welt soll es wissen, sie können es sehen und darüber reden, und ich stelle mich vor dich hin. Damit du etwas Großes vollbringen kannst.

Inzwischen ist Schönherz schon eingedunkelt, die Frau kommt während des letzten Satzes aus dem vollen Licht, bleibt aber, die Hände vor die Brust gefaltet, während der folgenden Scene noch eine kurze Zeit sichtbar.
Vorn im gleichen mittleren Sektor treten die beiden Politiker auf. Die früheren Dialogträger, Ärzte und Beamte stürzen aufeinander los wie die bissigen Hunde; überaus rasche und spitze Repliken.

1. POLITIKER: Der Staat darf nicht zulassen, daß seine Autorität durch die Freiheit der Untertanen unterhöhlt wird.
2. POLITIKER: Wer i s t dieser Staat? Ein Haufen von Privilegierten, die für sich die Freiheit sich herausnehmen ...

1. POLITIKER: Der Staat i s t die Freiheit. Er bindet seine

Mitglieder, um sie zur Freiheit zu führen, das Erlebnis des Staates ist die Freiheit.

2. POLITIKER: ... den übrigen gerade dasjenige aufzuzwingen, was sie ihrerseits zu Privilegierten macht. Das nennt man dann Gesetz.

1. POLITIKER: Staat und Gesetz sind eins.

2. POLITIKER: Wie sind sie entstanden? Wer hat sie gemacht? Welchem Willen sind wir unterworfen? Ich finde nur Widersprüche.

1. POLITIKER: Dem Willen zur inneren Ordnung.

2. POLITIKER: Woher wissen Sie das?

1. POLITIKER: Es ist die Grundlage unseres Daseins. Was existiert, das braucht man nicht zu wissen.

2. POLITIKER: Sie nehmen für sich in Anspruch, daß etwas vorhanden ist. So – ich aber sehe nichts. Ich höre nur von einer Existenz, die anscheinend Ihnen alleine gehört. Und das wollen Sie den Menschen glauben machen? Sie zwingen sie dazu, daran zu glauben – das ist der Tenor Ihrer Gesetze, der Staat das Schreckmittel, das Sie sich ausgedacht haben.

1. POLITIKER: Und wie anders denken Sie das Dasein zu regeln?

2. POLITIKER *hämisch:* Was existiert, das braucht man nicht zu regeln, das ist schon geregelt. Ich wünsche nur den Gebrauch und die Nutzanwendung geregelt, damit jeder seinen Teil bekommt, gerecht – nach Herkommen, Leistung und Verdienst.

1. POLITIKER *höhnisch auflachend:* Daß ich nicht lache – Wollen Sie jeden Einzelnen hören und sehen lassen, kosten und abwiegen –? Halten Sie die Hand hoch und legen Sie einen Wert hinein – er wird Ihnen aus der Hand gerissen; die Welt prügelt sich darum; da bleibt auch kein Stäubchen für Ihre Verteilung. Aber halten Sie die gleiche Hand hin, und die ist leer – dann glauben Ihnen die Leute; sie glauben nämlich, daß Sie noch etwas hineintun werden und folgen Ihnen.

2. POLITIKER: Der Staat hat den Menschen verkümmern lassen.

1. POLITIKER *triumphierend:* Das ist auch richtig so. *Deklamierend:* Der Staat ist die Krönung der menschlichen Existenz, das Sammelbecken der menschlichen Fähigkeiten, die sparsamste und zweckmäßigste Verwendung aller dem Menschen innewohnender Kräfte, Gemüt, Verstand und Wille.
2. POLITIKER: Der Staat hat ihn wegorganisiert.
1. POLITIKER: Ins Gewaltige und Millionenfache projiziert. Abgeschliffen sind die Widerstände, die Umwege, die Verwachsungen, die das Böse zeugen. Deswegen nimmt der Staat dem Einzelnen, was er an Kraft und Nutzenswertem findet, ein grandioser Spiegel aller edlen Eigenschaften.
2. POLITIKER: Blutsauger Staat, der das Leben stiehlt –
1. POLITIKER *hoheitsvoll:* Das Leben ist dem Gesetz unterworfen.
2. POLITIKER: Das verkrüppelte; das, was noch davon übriggeblieben ist.
1. POLITIKER: Was noch davon übriggeblieben ist, die Schlacke. Der Staat nutzt sie noch mittels der Gesetze. Denn noch ist der Ursprung des Lebens, das Quellende, das immer sich erneuert, dem Staat nicht direkt zugänglich. Er bedarf noch des Einzelnen als Mittler und Objekt. Dazu sind die Gesetze da.
2. POLITIKER: ... dazu sind die Gesetze da. Und ich sage Ihnen, das ist eine Fehlrechnung. Saugen Sie ruhig –
1. POLITIKER *unterbrechend:* Der Staat – mein Herr.
2. POLITIKER: ... oder der Staat den Menschen aus. Alles, was Sie aussaugen, stehlen und projizieren ...
1. POLITIKER *unterbrechend, heftig:* Der Staat!
2. POLITIKER: ... meinetwegen, ist eine Illusion, ein Zerrbild. Denn das, was lebt, lebt nach innen. Schneiden Sie oben die Blüte ab, dann bekomme ich umso größere Knollen an der Wurzel. Ich will sagen, der Mensch, der Verkrüppelte, der Ausgesogene, ist nach innen gewachsen. Dort hat er die Kraft aufgespeichert und speichert sie mit jeder Stunde neu auf, die außerhalb der Gesetze bleibt, die das Gesetz nicht erfassen kann, und die Ihren Staat eines

Tages in die Luft blasen wird. *Bricht in lautes Lachen aus.*

1. POLITIKER: Wir werden uns dagegen schützen -- verlassen Sie sich darauf. Der Staat kann jederzeit den Nutzungskoeffizienten im Leben des Einen feststellen; genau wie das Negative.
2. POLITIKER: Das bestreite ich Ihnen.
1. POLITIKER: Weil Sie es nicht verstehen.
2. POLITIKER: Weil das bedeuten würde, den Massenmord zu propagieren, zum Gesetz zu erheben.
1. POLITIKER: Die Ausscheidung. Die Auslese. Den Schutz des Staates. Die Zivilisation.
2. POLITIKER: Den Betrug. Die Ohnmacht. Die Machtgier in ihrer Hohlheit und das Verbrechen. Wir werden ...
1. POLITIKER: Sie werden nicht!
2. POLITIKER: Wir werden Ihren Zauber von innen heraus in die Luft sprengen!
1. POLITIKER *schrill lachend:* Elender Dummkopf!
2. POLITIKER: Aufgeblasener Hanswurst!
1. POLITIKER *geifernd:* Ich verbiete mir das!

Während der letzten Repliken ist im gleichen Sektor, hinten am Fenster Grosz ins Licht gekommen.
Hat schweigend zugehört, die Arme verschränkt.

GROSZ *tritt jetzt einen Schritt nach der Mitte vor, mit schneidender Stimme:* Ruhe!
Die beiden Streitenden werden eingeschattet, bleiben aber sichtbar – bewegungslos und erstarrt.
Von links her tritt Schönherz an Grosz heran.

SCHÖNHERZ *spricht sehr erregt und schnell, im Tonfall mehr bittend:* Anton, hören Sie mich an. Landsmann, Sie müssen das verstehen. Es geht nicht mehr. Sie bringen das ganze Haus durcheinander. Nehmen Sie es mir nicht übel. Ich habe getan, was ich konnte, und bisher immer Ihnen die Stange gehalten. Aber ich kann nicht mehr. Sehen Sie zu, daß Sie eine andere Bleibe finden. Im Guten – meine ich, Landsmann.

GROSZ *wiederholt, aber leiser und unbetont:* Ruhe.

SCHÖNHERZ: Sehen Sie, es geht Ihnen jetzt besser, Sie haben Geld und Arbeit und gute Aussichten. Wenn noch etwas fehlt, das können wir Ihnen auch nicht schaffen. Lassen Sie die Familie nachkommen. Sind Sie vernünftig, und nehmen Sie es mir nicht übel. Ich hätte Ihnen gern weiter geholfen. Sie sehen ja selbst, mehr kann ich nicht.

GROSZ *sinnend, spricht ohne Schönherz anzusehen oder zu beachten:* Über sich selbst muß der Mensch hinauswachsen und den Ring sprengen, den das Unzulängliche in der Gesellschaft ihm aufgeschmiedet hat.

SCHÖNHERZ *immer dringender:* Sehen Sie, – Sie haben Verstand, Sie haben die Kühnheit der Gedanken, um sich durchzusetzen. Glauben Sie mir, es ist nicht böser Wille – wir sind zu schwach, um zu folgen. Ich folge Ihnen, meine guten Wünsche begleiten Sie – aber reißen Sie uns nicht alle ins Verderben.

GROSZ *mild:* Du sollst dich nicht dem Zweifel überlassen.

SCHÖNHERZ: Ich zweifle nicht. Manchmal weiß ich, daß Sie recht haben, und ich wünschte, ich hätte das alles gelernt, um so recht zu begreifen. Mir schwindelt und ich habe Angst.

GROSZ *energischer:* Ich verlasse dich nicht. Warte, bis ich dich rufe.

SCHÖNHERZ *im klagenden Ton:* Wenn Sie wenigstens ausziehen möchten ...

Die beiden Politiker wieder im Licht. Schönherz, im Einschatten verschwindet nach links – ab, Grosz bleibt im Halbschatten.

1. POLITIKER: Das Gesetz erzieht und verbessert.

2. POLITIKER: Der Bürger braucht das nicht, und sucht sich seinen eigenen Weg.

1. POLITIKER: Er kann nicht bestehen.

2. POLITIKER: Er wird sich bemühen darum und plagen.

1. POLITIKER: Arbeit, die ihn verbraucht, verschwendete Energie, fehlerhafte Abnutzung, die dem Ganzen entzogen ist.

2. POLITIKER: Es ist seine Bestimmung.

1. POLITIKER: Wir erkennen das nicht an. Der Staat bestimmt. Er verteilt die Arbeit – das Leben und das Glück. Die

Arbeit als höchste Stufe menschlicher Vollkommenheit.

2. POLITIKER: Ohne Nutzen; der Staat nimmt ihn für sich.

1. POLITIKER: Er schenkt dafür seinen Bürgern die Freiheit.

2. POLITIKER: Und das Ursprüngliche und Vielfältige, das Bunte – der Strom der Entfaltung –?

1. POLITIKER: Kraftvergeudung.

2. POLITIKER: Er kämpft darum, sehnt sich danach.

1. POLITIKER: Eben. Wir bestimmen, was frei genannt sein darf. Das Gesetz zwingt diese Freiheit auf, stempelt sie ab. Ersticken den Kampf, zerdrücken die Sehnsucht, Aufwiegler und Hemmklötze, Kastenbildung.

2. POLITIKER: Eiterbeulen?

1. POLITIKER: Jawohl, Eiterbeulen! Chirurgischer Eingriff – nichts darf verloren gehen, auch nicht die Tendenz zum Widerstand. Sie ist mit eingerechnet. Wir sammeln die Gedanken, den guten wie den bösen Willen, das Gute wie das Böse, Schmerz, Verzweiflung, Ohnmacht und die Beschwingung, die Freude. Alles ist dosiert – in der Arbeit.

2. POLITIKER *höhnisch, mit erhobener Stimme:* Und die Unzufriedenheit? Den Haß?

1. POLITIKER: Wir können sie nicht missen. Eine Quelle von besonders sprudelnder Kraft.

2. POLITIKER: Sie glauben doch selbst nicht daran –

1. POLITIKER: I c h brauche nicht zu glauben, für mich glaubt das Gesetz.

2. POLITIKER: Elender Heuchler – *Wendet sich zum Gehen.*

1. POLITIKER: Bleiben Sie! Daß ich Sie zertrete!

2. POLITIKER: Parasit!

1. POLITIKER: Wurm!

GROSZ *wieder in vollem Licht:* Unsinn! Kindsköpfe! Noch immer habt ihr eure Lektion nicht gelernt.

Während die Politiker wieder einschatten wie vordem von rechts Frau Schönherz, schmiegt sich an Grosz, dieser weist sie zurück.

FRAU *bleibt in bittender Stellung stehen:* Anton, nimm es nicht so, wie es gesagt ist. Es war nicht so gemeint.

GROSZ *unbeteiligt, in Gedanken versunken:* Mir stehen große

Aufgaben bevor. Sie sind schon auf dem Wege – die mich fangen sollen.

FRAU: Laß es wieder so sein wie früher. Ich habe es gewiß nicht leicht und ich habe oft so wenig Geduld.

GROSZ: Ich höre sie. Mit dem Schiff sind sie gekommen und lauern auf den Straßen.

FRAU: Höre mich doch, Anton. Die Kinder wollen das nicht verstehen, und der Stefan ist gereizt, weil er keine Arbeit hat. Er meint es doch gut – und wenn er dir manchmal nicht folgen kann – i c h verstehe dich. Ich glaube an dich, Anton. Ich will dich begleiten und bei dir sein. Weißt du nicht mehr, wie schön das war, daß du zu mir gesprochen und alles erklärt hast, wie es einmal sein soll in der Welt und mit uns Menschen. Anton – fahre nicht hinüber.

GROSZ *bestimmter:* Ich darf nicht zurückweichen. Ich muß mich stellen.

FRAU: Warum denn alle Schwierigkeiten wieder von neuem anfangen? Dort fragt niemand mehr nach dir, und was sonst gewesen sein mag. Anton – höre auf mich. Habe ich dich je gefragt? Laß sie doch reden. Ich will es auch nicht wissen. Nur geh jetzt nicht weg, im Bösen, im Zorn – ich hab dich nicht kränken wollen.

GROSZ *schiebt sie mit einer Armbewegung beiseite:* Aus dem Wege! Gerufen bin ich – Hier! – und auserwählt.

FRAU *bereits eingeschattet, aber noch sichtbar, gequält aufschreiend:* Zertritt mich, wenn du es so willst. Du darfst mir den Glauben nicht nehmen. Du nicht!

Frau ist jetzt völlig eingedunkelt.
Die beiden Politiker im Licht, vorn rechts.

1. POLITIKER: Arbeit für alle.

2. POLITIKER: Verelendung der Massen.

1. POLITIKER: Gefolgschaft, Glaube an die Führung, bedingungslos.

2. POLITIKER: Haß und Verzweiflung.

Grosz tritt jetzt einen Schritt vor – die Politiker verdunkeln und nach rechts ab – Grosz ist allein inmitten des Raumes.

GROSZ *mit lauter, accentuierter Deklamation:* Denn der Haß baut auf. Und Verzweiflung kittet euch zusammen. Aber wie Arbeit schaffen? I c h werde diese Arbeit schaffen. In jedem steckt der Wille zur Arbeit. In jedem ist etwas von der Kraft zurückgeblieben, die alles geschaffen hat und zusammenhält, ein noch so winziges Teilchen. Das ist der Rohstoff, der geweckt, aktiviert, gesammelt, erfaßt und im Großen genutzt werden soll. Denn – meine Zuhörer, was Sie sonst an dem Menschen sehen, ist eine Aufblähung, fehl gewachsen und fehlgeleitet. Ich brauche den Menschen nicht. Das, was Sie herumlaufen sehen, ist überflüssig, meine Verehrten – Schlacke, Wucherung und eine ungeheuere Verschwendung von schöpferischer Kraft und Arbeit. Ich brauche nur diesen kleinsten Teil, kleiner wie ein Staubkorn, und ich muß das Ganze, was sich so Mensch nennt, erst sieben; ausscheiden das Fett, die Wucherungen, die Gedanken, den guten und den bösen Willen; zusammenschmieden in einen großen Prozeß, das Körnchen Arbeit, das verkümmert, zu befruchten und zu entwickeln. Ja, meine Herren, das ist meine Aufgabe und zugleich die Aufgabe, die ich Ihnen zuweise, jedem von Ihnen nach dem Grade seines Verstehens, und allen, die noch hören können. In sich hineinhören, wo es zu brodeln beginnt, wo die von mir geweckte Quelle wieder sprudelt und einmal die Kruste sprengen wird, die es bisher unmöglich gemacht hat, daß die Menschen einander verstehen. Ja – meine Gefolgsleute, Sie müssen mir glauben. Sie müssen sich mir anvertrauen. Sie müssen mir folgen. Es ist besser für Sie, sonst zwinge ich Sie. Denn ich nehme mir meinen Teil, der noch nutzbar ist. Ich habe den Apparat, das magnetische Gerät, das alles das herausholen wird, was ich brauche, die Sucht zu leben, die Erfindungen, die Phantasie – und ich verspreche es, ich gebe es wieder zurück, mit Zins und Zinseszins, wenn ich es – *Leiser* – nicht mehr brauchen sollte.

Die Stelle, auf der Grosz steht, wird emporgehoben, es wächst sozusagen ein Podium empor.
Zur Seite, in größerem Abstand – aufhellend eine Gruppe von

(drei) jungen Leuten, darunter der Freund aus der vorigen Scene etwas im Vordergrund als Sprecher.
Die folgenden Dialoge werden sehr schnell geführt. Auch ist in der Betonung, die nicht unmittelbar dem Sinn folgen soll, zu berücksichtigen, daß die Scene nur dazu dient, die Erregung von Grosz zu steigern. Das hindert nicht, daß immer wieder Atempausen eingelegt sind.

JUNGER MANN, *Zuruf:* Versprechen Sie nicht zuviel!

GROSZ *im Stil des Volksredners:* Aha –! Denn ich kenne keine Unterschiede. Ich brauche die Jugend nicht. Was schon im Wachsen ist, wird für mich uninteressant; es ist bereits verurteilt. Es geht mich nichts an.

JUNGER MANN: Warum wollen denn Sie uns nicht helfen? Das haben doch die anderen Redner auch getan –

GROSZ *geifernd:* Ich habe euch nicht berührt. Ich habe euch nicht zum Leben ((erweckt)). Ihr wachst heran, um zu Grunde zu gehen. Ihr seid verurteilt. Ihr geht mich nichts an.

JUNGER MANN, *der bisher mehr privat gesprochen hat, heftiger:* Von wem denn?

GROSZ *schroff:* Geht mich nichts an. Aus dem Wege!
Unruhe in der Gruppe.

JUNGER MANN: Wir lassen uns nicht verdrängen.

GROSZ: Ich werde euch einfach beiseite schieben. Ihr nutzt mir nichts. Ich brauche dasjenige, was ich selbst entwickelt ((habe)) und ((was)) durch mich gewachsen ist. Später, wenn ihr am Boden liegen werdet, werde ich mir meines herausfischen.

JUNGER MANN: Sie wollen uns im Stich lassen?

GROSZ: Später – denn ich muß die Welt erst ordnen. Ich muß erst aussieben und den großen Schutthaufen richten, auf den, was sonst noch leben will, geworfen werden wird. Aber später, meine lieben Freunde – vielleicht als Dünger.
Verstärkte Unruhe in der Gruppe. Gedämpfte Rufe – eher durcheinander. Man hört heraus:
Dagegen müssen wir uns zur Wehr setzen.
Wie willst du dich dagegen wehren.
Wir müssen uns zusammenschließen.

Der muß uns das noch näher erklären.
Der Mann hat b e s t i m m t nicht recht.
Mit einer Organisation die Spitze bieten.

GROSZ *alles übertönend:* Die Organisation bin ich!

Während jetzt diese Gruppe eindunkelt, hellt auf der Gegenseite Gruppe älterer Männer auf, geführt von Schönherz.

SPRECHER: Sagen Sie uns, werden wir von dieser Arbeit, die Sie uns versprechen, auch leben können?

GROSZ *hat sich nach den ersten Worten mit einem Ruck zu dieser Gruppe umgewandt:* Das weiß ich nicht. Ich verspreche nichts, was ich nicht halten kann.

SPRECHER: Wir haben ja Arbeit, und es fehlt uns nur die Sicherheit.

GROSZ: Die Sicherheit bin ich.

Unruhe in der Gruppe, die Schönherz zu beschwichtigen sucht.

SCHÖNHERZ *zögernd:* Sagen Sie uns genau, und im Einzelnen, was Sie uns versprechen.

GROSZ: Kleingläubige. *Er beginnt, monotoner in der Stimme, ein Programm aufzuzählen.* An der Spitze des Programms und sein Fundament ist der Glaube, der Glaube an die Organisation. Daß jeder Mensch als ein lebendiges Glied dieser Organisation in ihr aufwächst, gedeiht und Früchte trägt. Daß es leicht sein wird, in der Gesellschaft miteinander zu leben, weil die Reibungsflächen vermindert sein werden. Daß der Einzelne nicht mehr ziellos einem Phantom von Zufriedenheit nachläuft und unzufrieden ist, sondern zufrieden wird, weil jedem sein Teil und sein Ziel in der Organisation bestimmt ist. Daß der Wohlstand in der Zufriedenheit ruht, weil die Verteilung von Lohn und Gewinn nicht mehr beim Einzelnen, sondern in der Organisation liegt. Daß die Leidenschaften geregelt, dem Wechsel der Natur angepaßt und keinen Schwankungen unterworfen sein werden im Aufbau des Charakters, denn dieser Charakter, unter dessen Druck der Einzelne leidet, ist nicht mehr er selbst, sondern die Zusammenfassung, der Ausgleich, die Organisation. Daß es weder Schuld noch Sühne mehr geben wird!

SCHÖNHERZ, *der die wachsende Unruhe in seiner Gruppe zu beschwichtigen sucht:* Sie sagen, das mag alles ganz schön sein,

aber sie möchten wissen, wofür sie nun wirklich arbeiten, und ob auch Frauen und Kinder versorgt sein werden.

GROSZ: Jeder wird zu essen haben, auch Kleidung – denn ich denke an alles. Wer auserwählt sein wird – denn ich habe die Apparate noch zu entwickeln, die genauestens registrieren, was jedem noch fehlt, was er noch lernen muß, weil es in ihm drinsteckt, daß es entfaltet werden muß – *Holt tief Atem.* Versteht doch, daß nicht ich es bin, der euch geschaffen und ins Leben gerufen hat. Noch war damals alles einem dunklen Gesetz unterworfen. Ich bin noch nicht so weit. Ich w e r d e erst die neuen Menschen schaffen. Dann wird es leichter sein, auch für euch.

Die Unruhe der Gruppe entlädt sich in Zwischenrufen, zum Teil durcheinander:

Erst soll er zeigen, daß er uns satt machen kann.

Ihr müßt ihm Zeit lassen – das geht nicht von heute auf morgen.

Immer nur Arbeit und immer mehr Arbeit – das haben die anderen auch gesagt.

Zum Schluß verlieren wir alles, was wir gespart haben.

Ihr hört doch, wir brauchen ihm nur zu folgen.

Wir haben keine Zeit mehr.

SCHÖNHERZ, *als Sprecher, sehr bedächtig:* Ich für meinen Teil, ich würde denken, wir sollten ...

GROSZ *unterbrechend, mit donnernder Stimme:* Wer nicht glaubt, der ist verurteilt. Verurteilt ist, wer sich dem entgegenstellt; wer versucht, mich aufzuhalten ... *Pause, während der Grosz nach Atem ringt, die Gruppe ist eingedunkelt – ruhiger im Ton.* Denn ich will nicht, daß mich Frauen und Kinder auffressen. *Deklamierend.* Die Kinder drängen vor und verdrängen uns. Für die Kinder, die ins Leben gerufen werden, ist ihr Platz vorbestimmt. Sie sind eigentlich von Beginn an erwachsen, in der von der Organisation geschaffenen Kette der Nachfolge. Die Frau gehört auf den ihr bestimmten Platz, sie darf sich nicht herausnehmen, anders sein zu wollen, wie wir andern alle.

Rechts leuchtet für sich allein der Sprecher der Jugendgruppe auf.

SPRECHER: Wir wünschen das nicht von Ihnen zu erfahren.

Wir werden das selbst untersuchen. Wir sehen mit eigenen Augen.

GROSZ *zunächst unbeirrt:* ... sie erinnert uns an die Macht jener dunklen Gewalten, die durchbrachen, die wir endlich ausgebrannt haben, bisher noch dem Spiel und dem Zufall überlassen. *Triumphierend.* Sie hat keine Macht mehr über uns. *Mit scharfer schneidender Stimme.* Ich weise Sie auf Ihren Platz. Ich dulde keinen Widerspruch!

SPRECHER *leidenschaftlich und heftig:* Was geht das mich an, wenn Sie mit Ihrer Frau nicht zu Rande gekommen sind. Ich frage Sie – geht das mich und die anderen etwas an –? *Sich noch steigernd.* Ich habe ((es)) nicht nötig, von Ihnen gerufen zu werden, und ich habe Sie meinerseits auch nicht gerufen, bestimmt nicht. Verlassen Sie sich darauf. Was haben Sie denn getrieben, daß Sie hierhergekommen sind? Wären Sie doch geblieben, wo Sie hingehören! Hergelaufener Mensch – nichts wie um Unfrieden und Unruhe zu stiften. *Sprecher verdunkelt.*

GROSZ *verdutzt, leiser:* So –– das stimmt. *Nach einer Pause.* Dort ist mir der Nachbar im Wege gestanden, der Seidel. *Sich wieder steigernd.* Eine Frau war ihm zu eigen und Kinder hat er großgezogen, die er mir weggenommen hat und ist darauf ausgewesen, mich sitzen zu lassen und abzuspeisen – *Noch stärker in die Erregung hinein – das Podium beginnt langsam zu kreisen, so daß Grosz nach allen Seiten spricht.* Mit einem schwachen Abklatsch hat er mich abfinden wollen, die er noch obendrein gegen mich aufgehetzt hat, so daß ich nicht bleiben konnte. Weil – *Pause, um Atem zu holen, er spricht immer schneller.* Und der Sohn des Klavierstimmers Seidel aus Prag, der den Bruder Ludwig in den Teich zu stoßen versucht hat. Das Wappen der Familie Grosz wird gestohlen, letzteres dem fürstlich Lichtensteinschen Erbförster Emil Grosz zu eigen; ein länglich rotes Rechteck mit Gatter drin, an der Seite Löwen. Von einem Soldaten, den ein Seidel besucht hat. Ein Seidel arbeitet in der Brauerei des Oskar von Rudno-Rudzinski in Osiek bei Oswiecim – überall spionieren sie mir nach, hetzen ihre Leute auf mich. Jetzt aber ...

Unmittelbar am Podium, zur Seite, tritt Grosz auf, vollständiges Ebenbild von Grosz 1, gleiche Kleidung – in der Haltung gedrückt, armseliger Eindruck.

Das kreisende Podium steht still.

Grosz 1 starrt auf sein Ebenbild.

GROSZ 2 *wiederholend, müde in der Stimme:* Jetzt aber ...?

GROSZ 1 *mit beherrschter erhobener Stimme:* Ich nehme die Herausforderung an. Ich führe den Kampf gegen die Seidel.

GROSZ 2 *echot:* ... gegen die Seidel ...

GROSZ 1: Du mußt dich aufraffen – erheben ...

GROSZ 2: ... erheben ...

GROSZ 1: Ich stelle dich über die Menschen ... in meiner Hand ist die Macht über die Menschen.

GROSZ 2: Ich habe Angst.

GROSZ 1: Hinweg! Aus den Augen!

Grosz 2 verschwindet.

Vereinzeltes Gelächter rechts und links aus dem Halbdunkel.

Man hört den Zwischenruf: Aha –

Das Podium beginnt wieder zu kreisen.

GROSZ *nimmt den Ruf auf:* Aha! Aha! *Mit einer sich bis zum Brüllen steigernden Stimme.* Erst muß ich diese Pest ausrotten, ehe ich beginnen kann. Ich verspreche – ehe nicht der letzte Seidel ausgerottet ist ...

Eine quäkende Stimme aus dem Dunkel:

Nieder mit den Seidel! Wir wollen keine Seidel mehr!!

GROSZ: Keine Seidel mehr! Ich bringe euch die Freiheit, das Glück und das Leben. *Das Podium beginnt schneller zu kreisen – Grosz überstürzt die Worte.* Sauberkeit in der Verwaltung, eine höhere Ordnung, Beherrschung der Naturgewalten, Schutz und Geborgenheit, Freude und Macht über die anderen, Macht! Macht!!

Das Podium steht still, ist langsam ausgekreist. Eine abrupte Pause. Grosz lauscht.

EINE HOHE STIMME *sanft und eindringlich:* Und mehr Liebe zueinander, daß wir uns besser verstehen ...

GROSZ *wiederum nach einer Pause, geifernd vor Wut:* Ohne Erbarmen! Rücksichtslos! Eisern! Hart! Härter! Zertreten. Zerstampfen. Ausrotten.

Wilder Lärm. Man hört Rufe durch wie: Vivat! – Hoch! –
Dann: ein heller Mißklang, ein e i n m a l i g e r Stoß von Trompeten, oder sonstigem zusammenfassenden Klirrgeräusch.

GROSZ *steht und lauscht, bis der Mißklang abgetönt ist, nickt befriedigt vor sich hin, abwägend, spricht dann leise:* Aha – ...

Scene verdunkelt sofort.
Vorhang.

DRITTER AKT

1. SCENE

Vorzimmer zu einem Sitzungssaal im Zentralverwaltungsgebäude eines Wirtschaftstrusts.
In der rechten Ecke Schreibtisch mit einem Stuhl dahinter und anschließend nach rechts ein Sessel. In der Mitte der rechten Seitenwand breite Tür, links einige Stühle. Eindruck eines Wartezimmers.
Anwesend zwei Offiziere (die Ärzte etc.). Der eine sitzend hinter dem Tisch, der andere steht an der Tür, horcht. Der am Tisch Sitzende blättert in einer Liste und streicht gelegentlich darin herum.

2. OFFIZIER: Nichts zu hören. Totenstill. Oder sollten sie eingeschlafen sein?
1. OFFIZIER: Nein – ich glaube nicht. Soweit ich vorhin hören konnte, haben sie jetzt das praktische Programm vor, die Ziffern, die Ausgaben, den notwendigen Gesamteinsatz an Material und Menschen und alles das – im Grunde genommen ist es natürlich gleichgültig.
2. OFFIZIER, *der sich inzwischen in den Sessel gesetzt hat:* Und Sie meinen, das hat ihnen drin die Sprache verschlagen?
1. OFFIZIER: Ich nehme an, unser Alter hat die Gesamtrechnung jetzt selbst aus der Tasche gezogen. Ich kann mir nicht denken, daß da so ein hergelaufener Zivilist kommen soll, um seinerseits damit aufzutrumpfen.
2. OFFIZIER *belustigt:* Eben. *Nach einer Pause, in der er wieder nach der Tür hin horcht.* Wissen Sie übrigens, Sie sehen aus, das heißt, Sie haben sich hier aufgebaut, wie ein leibhaftiger Personalchef. Phantastisch gut gelungen.
1. OFFIZIER *lachend:* Nicht wahr?
2. OFFIZIER: Offengestanden, ziemlich viel Geheimniskrämerei bei der ganzen Sache, die der Alte eingefädelt hat. Es wäre, meine ich, viel wirkungsvoller gewesen, wenn wir im eigenen Laden die Leute zusammengerufen hätten. Statt hier bei diesen Kohlenbaronen zu antichambrieren.

1. OFFIZIER *noch immer an der Liste beschäftigt, mehr nebenbei:* Nein – im Gegenteil. In diesem Grosz haben die Trustbarone einen Narren gefressen. Unter uns, der Mann ist übrigens verrückt. *Er hat mit seiner Beschäftigung aufgehört und sieht den anderen bedeutungsvoll an.*
2. OFFIZIER: Ich verstehe nicht.
1. OFFIZIER: Hätten wir die Gesellschaft zu uns gebeten, so wäre eine alltägliche Besprechung daraus geworden. So aber, wo wir zunächst nur als Zuhörer und zu einer unverbindlichen Besprechung kommen, sozusagen informative Fühlungnahme, gewinnen wir an Bedeutung der Unnahbarkeit, verstehen Sie – sie müssen uns schon was bieten, um unser Interesse zu gewinnen ... *Als der andere den Kopf schüttelt.* Jedenfalls hat es mir der Alte so erklärt.
2. OFFIZIER: Und dann sind wir zwei zugleich als Kammerdiener und Türsteher und Vorzimmeradjutanten und so – kommandiert?
1. OFFIZIER: Ja. Der Feierlichkeit wegen. *Beide lachen.*

Von rechts aus dem Sitzungssaal kurz ansteigendes Stimmengeräusch. Beide Offiziere horchen gespannt.
Unbemerkt ist durch die hintere Tür in der mittleren Rückwand Grosz 2 getreten, in der Kleidung von Grosz 1 im 1. Teil. Hat sich auf einen der Stühle gesetzt. Eindruck: schüchtern, unsicher; starrt vor sich hin.

2. OFFIZIER *dem ersten abwinkend:* Na lassen wir das. Ich bin gespannt, ob wir diese komische Nummer zu Gesicht bekommen.
1. OFFIZIER *wieder mit Blick auf die Listen:* Soll ganz eigenartig sein. Der Chef hat den Mann schon mal privat empfangen, im kleinen Kreis, nicht so wie hier mit einem ganzen Bäckerdutzend von Prominenten. Wissen Sie – wie der Alte dann herausgekommen ist und sich von uns verabschieden will, leutselig wie immer, fabelhaft – auf guten Kamerad abgestellt, herablassend, will jedem von uns die Hand geben, stutzt und hält die Hand in die Luft. Moment mal, sagt er, wissen Sie, sagt er zu uns, ich muß sie erst waschen die

Hand, ehe ich sie einem von euch geben kann. *Kichert vor sich hin.* Eben habe ich sie diesem Herrn Grosz hinhalten müssen, pfui Teufel –!

2. OFFIZIER: Allerhand. *Lautes Auflachen.*

1. OFFIZIER: Psst – nicht so laut –

2. OFFIZIER *hat jetzt Grosz bemerkt, flüsternd, faßt den über die Liste Gebeugten an der Schulter:* Sehen Sie sich d a s da an.

1. OFFIZIER *fährt hoch, starrt. Steht auf.*

2. OFFIZIER *belustigt:* Hat sich eingeschlichen, was?

1. OFFZIER *zu Grosz, brüllend:* Was erlauben Sie sich! Ich habe Ihnen doch schon einmal gesagt, daß Sie hier niemanden sprechen können.

GROSZ 2 *ist aufgestanden, zuckt die Achseln, starrt aber eher trotzig auf die beiden.*

1. OFFIZIER: Machen Sie, daß Sie hinauskommen. Scheren Sie sich zum Teufel. Sonst mache ich Ihnen Beine. Unverschämtheit!

2. OFFIZIER *schüttelt sich vor Lachen.*

Grosz 2 hat sich wieder durch die Tür gedrückt, lautlos.

1. OFFIZIER *noch voll Entrüstung:* Stellen Sie sich vor, dieser Kerl will durchaus diesen Grosz sprechen. Behauptet herbestellt zu sein. Und solchen Quatsch mehr. Eine tolle Unverschämtheit.

Währenddessen sind vom Saal her die Stimmen wieder lauter geworden. Das Durcheinander des ansteigenden Stimmengewirrs durchschneidet die scharf pointierte und etwas polternde Stimme des Grosz 1: Ich verbitte mir, daß man mich unterbricht. I c h rede und sonst niemand.

LAUTE RUFE: Bravo! Richtig!

GROSZ 1 *noch lauter:* Ruhe! Ich dulde keinen Widerspruch!

Gedämpftes Echo der anderen Stimmen: Ruhe.

1. Offizier ist aufgestanden, 2. Offizier ist bei der Tür, horcht.

1. OFFIZIER *flüsternd, ängstlich:* Ob wir gemeint waren –?

2. OFFIZIER: Ach wo – sie sind wieder am Blättern.

1. OFFIZIER *setzt sich wieder:* Der Alte kann sehr eklig werden, wenn wir hier auffallen und durch irgendeine Störung ihm die Tour vermasseln.

2. OFFIZIER *setzt sich gleichfalls, nonchalant:* Sie sind auch schon

angesteckt – übrigens was schreiben Sie denn da so eifrig?

1. OFFIZIER: Schreiben tue ich nichts. Ich mache Striche.

2. OFFIZIER *amüsiert:* Also – was für Striche?

1. OFFIZIER: Sehen Sie, ich stelle schon eine Liste zusammen aus unserem Personalbogen römisch 7 arabisch 3. Das sind die Fabrikanten von Gebrauchsartikeln, die wir zu einer Aktionsgruppe zusammenstellen wollen, Zahnbürsten, Mundharmonikas, Sockenhalter und solche Sachen.

2. OFFIZIER: Um sie auf die große Reise zu schicken?

1. OFFIZIER: Im Ernst. So ein Mann sieht mehr als unsere bezahlten Agenten. Besonders wenn er unter Druck gesetzt ist.

2. OFFIZIER: Ist es denn schon so weit? Wissen Sie, ich bin mit meiner Abteilung für strategische Planung ganz hinter dem Mond. Ich höre ja überhaupt nichts mehr. *Beide sind inzwischen wieder aufgestanden, haben sich der Tür genähert, der Ton wird vertraulich.*

1. OFFIZIER: Sie werden schon noch hören. Viel weiß ich auch nicht. Aber einiges geht so durch meinen Laden durch. Es scheint so, daß dieser Civilist, ursprünglich soll er so etwas wie Ingenieur gewesen sein, jedenfalls soll er sich darauf verstehen –

2. OFFIZIER *unterbrechend:* Ich dagegen habe gehört, daß er n i c h t s versteht, nicht das geringste ...

1. OFFIZIER: Na immerhin – er soll etwas gefunden haben, das Material zu sieben, auszumerzen, was nicht taugt, automatisch, so eine Art Maschine, denke ich mir. Stellen Sie sich vor, was das für den Masseneinsatz von Menschen bedeuten kann, bei einem Ziel, das dann nicht hoch genug gesteckt werden kann. Irgendwie soll er schon auf einem anderen Gebiet phantastische Erfolge damit erzielt haben, ungeahnte Einsatzmöglichkeiten. Und dabei ist er wie der Chef sagt, ganz harmlos, ein bißchen schmutzig und wirr, aber sehr sehr gut zu verwenden.

2. OFFIZIER: Zu was?

1. OFFIZIER: Na – zu allem. *Lacht etwas meckernd.* Irgend so eine Art Prediger. Die Leute folgen ihm blindlings.

2. OFFIZIER *nach einem Moment der Überlegung:* Wissen Sie –

wenn der Mann verrückt ist, wird die Sache schief gehen –

1. OFFIZIER: Schadet das was? Die Hauptsache, daß wir den Mann in der Hand haben. Erst soll er uns die Widerstände wegfegen, und nachher halftern wir ihn einfach wieder ab. So stelle ich mir das vor nach dem, was ich bei uns bisher darüber gehört habe.

2. OFFIZIER: Und Sie glauben – der schafft uns den Krieg?

1. OFFIZIER: Bestimmt! Dafür soll der Verstand noch gerade reichen.

2. OFFIZIER: Fabelhaft. Aber wie spricht man mit dem Mann? Wie mit einem Rekruten?

1. OFFIZIER: Um Gotteswillen – ich sehe es doch am Chef – der behandelt ihn wie ein höheres Wesen. Der Mann soll nämlich glauben, er macht alles allein.

2. OFFIZIER *lacht laut auf:* Wundervoll!

1. OFFIZIER *faßt ihn am Arm:* Sst – Mensch, nur leise ... er hat schon solche Kreaturen um sich, die durch die dicksten Wände hören.

Vom Sitzungssaal her eine helle schnarrende Stimme: Wir sind soweit einig. Wenn ich nocheinmal zusammenfasse, wir brauchen eine Persönlichkeit, die in sich alles das zusammenfaßt, was wir ...

Unterbrochen durch ansteigendes Stimmengewirr. Die beiden Offiziere sind etwas von der Tür zurückgewichen.

1. OFFIZIER *bedeutsam:* Achtung, der Chef – der Alte läßt nicht mit sich spaßen.

2. OFFIZIER: Wenn ich nur wüßte, daß man sich auch auf die richtige Seite schlägt. Einige Herren in meiner Abteilung haben gewisse Bedenken.

Vom Saal her die Stimme von Grosz: Meine Herren, ich danke Ihnen für Ihr Vertrauen. *Lautes Vivatrufen.*

Die schnarrende Stimme von vorher: Ich habe mir erlaubt, bereits eine Liste vorzubereiten von Leuten, die für die ersten und dringlichsten Aufgaben in Betracht kommen dürften.

Stimme von Grosz: Danke! Ich habe meine eigenen Männer.

Eine quäkende Falsett-Stimme: Ich muß aber eines betonen, die Auswahl der Fachleute muß ich mir selbst vorbehalten.

GROSZ: Sie werden gerufen werden, wenn ich Sie brauche.

FALSETT-STIMME: Ich kann sonst für den Erfolg meiner Finanzmaßnahmen nicht bürgen.

GROSZ: Dafür bürge i c h!

DIE STIMME: Unmöglich. Unerhört.

GROSZ: Schweigen Sie!

RUFE: Bravo! Setz dich Schächter! Was drängst du dich vor – *Gelächter, schnell abebbend.*

GROSZ *schroff:* Wünscht noch jemand ... *In diesen Satz hinein:*

1. OFFIZIER *nervös:* Ob ich ihm die Liste jetzt hineinbringe ...?

2. OFFIZIER: Der Mann ist größenwahnsinnig. Ich fürchte, da haben wir uns was schönes eingekauft.

Grosz 2 tritt wieder ein, drückt sich im Hintergrund herum.

1. OFFIZIER: Je verrückter, je größer unsere Chance, schnell nach oben zu kommen.

2. OFFIZIER: Ich verstehe nur nicht – diese Kaufleute und Bankfritzen sind doch sonst nicht auf den Kopf gefallen.

1. OFFIZIER *eifrig:* Und ich sage Ihnen, Sie sollten mal sehen, wie sie vor diesem Haufen Dreck auf dem Bauche liegen.

2. OFFIZIER: Irgendwas muß ja dran sein, aber was –?

1. OFFIZIER: Quatsch – alles ältester Bluff, meint der Chef, Taschenspielertricks – mir soll es im übrigen gleich sein.

Geräusch von Schritten. Die Offiziere prallen von der Tür zurück. Grosz 2, an der hinteren Tür, richtet sich straff auf.

Durch die Tür rechts Grosz 1. Stilisierte Kleidung aus den Grundelementen von früher, die Stiefel, die Joppe, alles ein Grad feiner – ohne Hut.

Die Offiziere nehmen Habacht-Stellung, 1. Offizier ist hinter den Schreibtisch geschnellt, 2. Offizier ist rechts an die Tür getreten, Gesicht zum Eintretenden.

Die beiden Grosz starren sich eine Zeitlang an.

GROSZ 1 *zu den Offizieren mit einer freundlichen Grimasse:* Na, meine Herren, ich habe Ihnen eine erfreuliche Nachricht mitzuteilen. *Scharfer Blick auf Grosz 2, der Miene macht, nach vorn zu kommen, aber jetzt stehen bleibt.* Ich übernehme die Regierung.

DIE BEIDEN OFFIZIERE *devot, stammelnd, nacheinander:*

Außerordentlich – endlich eine Lösung – Wendepunkt der Geschichte – epochemachend –

GROSZ *leutselig, zwingt sich, man merkt, er ist gestört:* Nicht wahr? – und ich hoffe, daß ich mit Ihnen zufrieden sein werde – die Herren Adjutanten von unserem Herrn General? *Spricht jetzt monoton und sehr schnell weiter.* Ich habe ihm soeben die Gesamtvorbereitung unserer Rüstung übertragen, nach mir. Wir holen uns ran, was wir brauchen, wir holen es uns einfach. Kein Ausweichen mehr, zupacken, dem Feind an die Gurgel. *Stutzt, während die Offiziere wie zum Befehlsempfang sich straff aufrichten.* Wir müssen noch sieben, ausmerzen, was angefault und schwach ist, nur eindeutige Gefolgsleute, Verschworene – *Drohend* – keine Seidel! – *Hart und drohend.* Sie verstehen mich!? *Stutzt wieder. – Grosz 2 hat mit dem Kopf eine verneinende Geste gemacht. Der Ton sinkt ins Unbeteiligte, zu dem 1. Offizier.* Sie sind der Mann mit der Liste – gehen Sie nur hinein, meine Männer werden Sie dann durchgehen und prüfen, ergänzen – meine ich, und Sie – *Zum 2. Offizier.*

2. OFFIZIER: Ich leite die Operationsabteilung, strategische Planung.

GROSZ *grob:* Behalte ich mir selber vor. *Als 2. Offizier unschlüssig steht, während 1. Offizier bereits durch die rechte Tür ab.* Gehen Sie, habe ich Ihnen schon gesagt –

2. OFFIZIER *stockend:* Ich wollte mir nur erlauben zu fragen, in welcher Form –

GROSZ *unterbrechend – fixiert die ganze Zeit Grosz 2 – nebenbei:* Ach so – als Mitarbeiter vielleicht, falls Sie sich eignen. *Bestimmter.* Ich meine, ich kann Mitarbeiter immer gebrauchen. *Reicht ihm die Hand, die der Offizier zögernd nimmt, die Hand fällt ohne Gegendruck schlaff hinunter.* Hören und Gehorchen! *Der Offizier entfernt sich schnell durch die rechte Tür, währenddem noch spricht Grosz weiter, zähneknirschend.* Ich dulde das nicht! *Geht einen Schritt auf Grosz 2 zu, der mit dem Rücken an die hintere Tür drängt.* Hinaus! Ich wünsche das nicht. Ich will nicht gestört sein. Raus!! *Grosz 2 ab.*

GROSZ *steht allein im Raum, der allmählich eindunkelt, tief Atem*

holend: Möge es der Vorsehung gefallen, daß ich die Feinde zu Boden werfe und vernichte. *Straffi sich.* Ich habe Großes vor. *Stampft durch die rechte Tür ab.*

2. SCENE

Links vorn in kleinem Lichtkreis tritt ein Sprecher auf.

SPRECHER: Das häusliche Leben in der Familie des Stefan Schönherz hat seine Ruhe und Geborgenheit verloren. Anton Grosz beherrscht mit seiner Unruhe und Unausgeglichenheit das Haus. Zwar ist es bisher zu besonderen Excessen nicht mehr gekommen, aber sie liegen in der Luft, sie werfen ihre Schatten voraus, vor denen jeder im Haus, ob sie es wahrhaben wollen oder nicht, zittert. Das Schlimmste ist, obwohl Grosz gut verdient, unregelmäßig zwar und oft die Stelle wechselnd, daß der Stefan noch keine Arbeit gefunden hat. Der Haushalt ist immer mehr allein von Grosz abhängig. Stefan arbeitet für Grosz, dem er die Zeichnungen ausführt und verkaufsfertig macht, unterstützt und angetrieben von der Frau, die in völlige Abhängigkeit zu Grosz geraten zu sein scheint.

Der Sohn hat seine Drohung wahrgemacht und ist außer Haus gegangen, aber die Laufbahn eines Politikers, selbst auf der untersten Stufe der Gewerkschaft ist nicht leicht. Sich durchzuwinden durch die Fallstricke der Konkurrenten und Neider ist nicht leicht, und ohne tatkräftige Hilfe, ohne Anstoß von dritter Seite wird das nicht gelingen, zumal er die Chance, eine Arbeit nach seinem Geschmack zu finden – ich will sagen – sich zu entwickeln, dabei versäumt. Meist ist das Ziel, Einfluß zu gewinnen auf andere, dann besonders verlockend, wenn sich ein sonst annehmbarer Posten findet.

Seinem Freunde geht es womöglich noch schlechter. Er ist überhaupt nicht weiter gekommen. Die Schönherz-Tochter ist zu ihm gezogen, schon allein aus Trotz gegen die Eltern. Sie haben sich zuviel vorgenommen. Gibt es schon zuhaus bei Schönherz genug Streit, so ist der gleiche Unfriede auch in den neuen Haushalt mit hinübergewandert. Der Mann verdient

nichts, das Mädchen kann Verdienst und Haushalt zugleich allein nicht bestreiten, besonders wenn der Mann sich schämt, das heißt unzufrieden und bösartig ist. Schon einmal ist die Marie zu den Eltern wieder zurückgekehrt, dann aber wieder weggelaufen in der Meinung, daß sie sich mit dem Mann wieder versöhnt hat – die Menschen haben ja so wenig Geduld miteinander, wie sollen sie auch – und sie wird bald nochmals zurückkommen, vorausgesetzt, daß sie das Heim noch vorfindet. Sie wird, fürchte ich, zugrundegehen.

Ich frage mich, natürlich ist dieser Verfolgungswahn die erste Ursache für den Verfall der Familie Schönherz, sicherlich aber doch nicht allein – wo mögen die Keime dieses Niedergangs verborgen sein? Die Frau schwört allerdings, ich glaube, sie würde sich totschlagen lassen für diese ihre Überzeugung, daß der Anton ein Unglücklicher ist, dem man von seinen Wahnideen erlösen, den man befreien muß – und man sollte ihm vieles nachgeben und es gehen lassen, er findet sich schon wieder – damit er ein freier glücklicher Mensch wieder wird, wie die andern alle. Wie die anderen –? Ich sehe ringsum nur Leid und Unzulänglichkeit und Verzweiflung.

Während dieser Ausführungen des Sprechers wird die neue Dekoration aufgebaut, die Ofenbank-Ecke im 2. Akt.

Herr und Frau Schönherz kommen einzeln herein und nehmen auf der Bank Platz, der Mann an der Rückwand, die Frau an der Winkelseite zum Herd. Sprecher dunkelt in Halbschatten.

FRAU *streitend:* Du hättest den Kindern nicht alles durchgehen lassen sollen – damit sie uns jetzt solche Schande machen!

SCHÖNHERZ *in gleichem gereizten Tonfall, aber ein wenig müde:* Ich habe gewarnt, als es noch nicht zu spät war.

FRAU: Nichts hast du. Mit deinen Redensarten – d u bist doch der Mann.

STEFAN: Ich bin der Vater.

FRAU: Ein schöner Vater – hinter dem die Kinder herlachen.

STEFAN *erregter:* Ich habe sie nicht halten können. Es ist dein Beispiel, das sie aus dem Hause gejagt hat und außerdem sind sie erwachsen genug.

FRAU: Sie kommen schon, wenn noch etwas zu holen ist.

STEFAN: Um mir Vorwürfe zu machen? Ich kann sie nicht ihr Leben lang durchfüttern.

FRAU: Na also – was regst du dich denn auf –

STEFAN: Ich rege mich nicht auf. Der Junge hat sich in seine Politik verrannt. Der hört nicht mehr. Und er müßte doch sehen, daß er mit offenen Augen in sein Unglück rennt. Weil er das gleiche Unglück zuhaus sieht, denke ich mir.

FRAU: Wozu hat er auch mit dem Anton herumzustreiten –!

STEFAN *wieder müde, achselzuckend:* Er mag ihn eben nicht. Und diese ständigen Redensarten, die doch nur Hirngespinste sind.

FRAU *heftig:* So –? Ich meine, du stehst ganz gut dabei.

STEFAN: Dabei nicht. Der reine Größenwahn. Ich hätte manchmal Lust, wenn ich nicht schon zu alt dazu wäre, ihm gründlich Bescheid zu sagen. Ich kann mich auch hinstellen und zu den Leuten reden und ihnen etwas vorerzählen.

FRAU: Ja – das sieht dir ähnlich.

STEFAN: Es nimmt ihn ja auch niemand ernst.

FRAU: Das werden wir erst noch sehen –

STEFAN: Ich fürchte auch.

FRAU: Was fürchtest du –

STEFAN: Das alles ein böses Ende nehmen wird.

FRAU *nach einer Pause, etwas bedrückt:* Und was soll werden?

STEFAN *achselzuckend:* Ich weiß es nicht.

FRAU *fanatisch:* Du weißt es nicht?! Hast du dich je darum gekümmert?! Tust du etwas dazu, um dem Mann zu helfen? Damit es ihm leichter wird? Er hat doch seine Aufgabe, die ihn quält, der er folgen muß. Oh – ich bin nur eine Frau, aber ich wüßte, was ich zutun hätte, um ihm den Weg zu ebnen, daß man ihn hört, daß man ihm folgt – wo er für alle und für Leute wie wir nur das Beste will. Auch ich habe Angst, daß man ihn nicht verstehen will.

STEFAN: Ich verstehe ganz gut. Er redet von etwas, das ihm nicht zukommt, dazu fehlt ihm die Bildung, das tiefere Verständnis, die wahren Kenntnisse – die haben wir nun einmal nicht. Ich sage ja nicht, daß er es vielleicht nicht gut meint. Aber jeder sollte in seinem Rahmen bleiben und sich nicht anmaßen ...

FRAU *unterbrechend:* Weil du zu alt und zu feige bist!

STEFAN: Hör schon auf –

FRAU: Übrigens, das sage ich dir – wo jetzt die Marie wieder hier wohnen will, ihr Mann kommt mir nicht ins Haus.

STEFAN: Das ist Sache des Mädchens.

FRAU *bestimmt:* Nein! – Weil ihn der Anton nicht mag. Er hat uns das oft und deutlich gesagt.

STEFAN: Den Anton braucht das nicht zu stören. Es ist traurig genug, daß der Mann nirgends Fuß fassen kann.

FRAU: Der Anton will ihn aber nicht. Er sagt, er hat ihn irgendwo schon einmal gesehen und zwar in einer Gesellschaft, die dem Anton feindlich ist.

STEFAN: Ach – Unsinn.

FRAU: Er weiß es aber bestimmt. Und dann soll noch irgendeiner sein, der mit ihm verwandt ist oder sonstwie mit ihm verbunden, der ...

STEFAN *herauslachend:* Ich weiß schon, ein Seidel oder so – laß dir nur nicht diesen Quatsch in den Kopf setzen.

Grosz ist auf die Scene gekommen, in der früheren Kleidung, still, ohne von den anderen Notiz zu nehmen, Kopf gesenkt. Die beiden achten nicht auf den Hereintretenden. Die Frau rückt ein wenig nach rechts, so daß Grosz an der Bankecke Platz nehmen kann. Grosz setzt sich. Das Gespräch geht unberührt weiter.

FRAU: Du hättest besser daran getan, früher darauf zu achten, dann hättest du auch die Kinder früher darüber aufklären können.

STEFAN *dumpf:* Ich habe meine Arbeit. Ich habe auf meine Arbeit zu achten.

FRAU: Die du dem Anton verdankst.

STEFAN: Früher ist es auch ohne dem gegangen und besser.

SPRECHER *wieder vorn im Licht, während die Gruppe halb eindunkelt:* Dort sitzt nun dieser Anton Grosz, eingesponnen in seine Phantasien. Stundenlang kann er so sitzen, unbeteiligt. Er sieht und hört nicht, achtet nicht, was um ihn herum geschieht. Die Frau muß einen lichten Moment abwarten, um ihn an die Zeichnung, die er im Auftrag hat, zu erinnern, ihn anzustoßen, daß er dem Besteller

wenigstens Nachricht gibt. Oft kann sie ihm helfen, das dumpfe Hindämmern zu überwinden, eine Anweisung zu geben, nach der dann der Stefan Schönherz wenigstens weiter arbeiten kann. Denn die Familie braucht das Geld, das dem Anton trotz seines wunderlichen Wesens immer noch zuströmt. Es ist ein Kreuz, daß in gewissen Büros diesem Manne seine Eigenheiten geradezu als Genie angesehen werden, während er – nämlich Stefan, das denkt der Schönherz die ganze Zeit, überhaupt nicht beachtet wird, kommt er mit eigenen Sachen, nicht ernst genommen wird. Dabei ist der Grosz gerissen genug, hat er zu verhandeln, sich zusammenzunehmen und ganz normal zu erscheinen. Sogar witzig kann er sein, der Grosz, wo er sonst keinen Ton herausbringt. *Sprecher verdunkelt.*

FRAU: Dir fehlt der Kopf. Und der Wille. Vielleicht bist du auch dümmer geworden, hast auf deine Arbeit nichts mehr gelernt und das wenige vergessen. Gehst d u denn die Nacht auf und ab und ringst mit deinen Feinden – es ist wahrhaftig manchmal, daß der Mann laut aufschreit, er muß es schwer haben.

STEFAN: Einbildungen – *Zu Grosz:* Landsmann, haben die Philipp-Werke nach unserer Skizze die Zeichnung in Auftrag gegeben – dann könnten wir mit der Arbeit anfangen?

GROSZ *reagiert nicht.*

FRAU *drängend:* Nur, daß wir die Leute nicht vor den Kopf stoßen. Sie zahlen doch gut. Nicht wahr, Stefan?

SPRECHER *wieder im Licht:* Alle Firmen, denen Grosz seine Verbesserungen anbietet, zeigen sich interessiert. Dabei handelt es sich nicht um etwas Außerordentliches, nein – Kleinigkeiten im Grunde, die jeder Werkmeister eigentlich auch hätte entwickeln können. Es ist, als ob im Auftreten des Grosz etwas von Magie stecken würde, wie er die Sachen anbietet, mit einer scheints bedeutenden Perspektive dahinter – die Unzuverlässigkeit, die Grobheit, mit der er die Einwände niederredet – es muß noch etwas mehr dahinterstecken, auf das die Idioten neugierig sind. *Kurzes Auflachen. Der Sprecher verdunkelt.*

STEFAN: Sie zahlen. Aber eines Tages werden sie uns nicht

mehr vorlassen, wenn wir die Termine nicht einhalten.

FRAU: Siehst du, Anton – du mußt auch an uns denken. Früher hast du noch gesprochen wenigstens, wenn dich etwas drückt. Es bedrückt dich etwas, fällt es dir schwer? Fühlst du dich nicht wohl? *Zu Stefan:* Ich fürchte mich, daß er wieder anfangen wird zu toben –

STEFAN *in dem alten bedächtigen Ton:* Landsmann, wo fehlt es denn?

SPRECHER *wieder hell, deklamierend:* Die 12jährige Tochter Marie des Vorarbeiters John Ward ist erdrosselt aufgefunden worden. Auf einer Wiese, wo sie mit ihrem jüngeren Bruder Ball gespielt hat. Hat jemand den Mann gesehen, der die längste Zeit auf einer Bank gesessen und dem Spiel zugeschaut hat?

Die Frau des Gastwirts Miller an der Riverside hat sich im Vorraum zur Schankstube erhängt. Sie waren hinter ihr her. Wer war hinter ihr her? Mit wem hat sie zuletzt gesprochen? Der Kohlenhändler Jory, ein Ausländer, ein Eingewanderter, liegt mit einem Messer im Bauch an der Schwelle vor seiner Haustür. Der Automechaniker Sedlacek ...

FRAU *ruft dazwischen:* Der Sedlacek ...

SPRECHER: Ein neuer Komet ist aufgetaucht im Sternbild des Skorpions, nimmt täglich zu und hat den höchsten Grad seiner Helligkeit noch nicht erreicht, die Bahn weicht von der bisher bekannter Kometen um 16 Grad nach der Nähe des Erdplaneten ab.

Frau Judith, Selma Judith sagt, daß ihr Gatte, Ralph Judith, sie allnächtlich im Traum besucht, den abgeschnittenen Kopf unterm Arm und im 46. Jahr verstorben an einem Nierenleiden.

Die himmlischen Heerscharen rüsten gegen die Menschen, die im Unglauben sind, gegen den einzelnen Mann auf der Straße, der sich nicht wehren kann, allein gelassen von der Flucht der Tausenden, die wie er nach Gott gesucht und nicht gefunden haben, niedergetreten, zerstampft, von vergifteten Pfeilen durchbohrt ... *Sprecher verdunkelt.*

GROSZ *allmählich in vollem Licht, hat sich langsam erhoben,*

steht mit dem Rücken gegen die Wand gelehnt – dumpf: Das sollte nicht sein. *Die anderen kommen jetzt auch in volles Licht – Ton heller:* Ich sage dir Stefan, das darf nicht länger sein. Ich muß dem ein Ende machen.

FRAU: Was ist denn mit dem Sedlacek?

GROSZ: Tot.

STEFAN: Der Sedlacek Josef ist tot? Der aus Leitmeritz?

GROSZ: Und aus Schönberg. Mit einem anderen Langer, der das Mädchen geheiratet hat, deren Schwester von einem Seidel besucht worden ist, der auf Ferien zuhause in Biala die Kinder in den Teich gestoßen hat.

STEFAN: Ach so –

GROSZ *pathetisch:* Und alle werde ich zernichten, bevor ich ihnen zum Opfer falle. So steht es geschrieben. Das ist mein Schicksal.

FRAU *weint schluchzend auf.*

GROSZ *gleichgültig, der Ton strafft sich im Weitersprechen:* Schönherz – den Philipp-Auftrag haben wir nicht bekommen. Ich habe ihn zurückgewiesen. Ein Betriebsleiter hat damit zu tun, der hinter mir herspioniert. Der Mann ist – kann ich Ihnen sagen, nicht echt, falscher Name, auch das Gesicht falsch aufgesetzt, um zu täuschen. Ich aber durchschaue ihn. Ich habe die Sachen zu Pearson gebracht. Ich habe auch schon einen Vorschuß bekommen.

STEFAN: Vielleicht hätte dann ich bei Philipp weiter verhandeln können ––

GROSZ *schroff:* Nein!

STEFAN: Ich meine, dann wären eben zwei Aufträge. Ich kann vielleicht dort in Arbeit kommen.

FRAU: Du hörst doch, daß der Anton nicht will.

GROSZ *in singendem Tonfall, beginnt ein paar Schritte hin- und herzugehen:* Wenn es eine Falle wäre, in die sie mich mit solcher Arbeit locken –? Daß ich zur Stelle bin, wenn sie den Kreis enger ziehen. *Ehepaar Schönherz verdunkelt, die Dekoration wird von der Scene nach links gerollt, Grosz bleibt allein im Raum.* Die Schlinge zuziehen. Von allen Seiten tauchen sie auf, und von weither sind sie gekommen, Flut, die nicht abreißt, Heerhaufen von

Ungeziefer, das sich immer wieder erneuert, wenn ich auch trete und trete, daß ich tief im Dreck ihrer Eingeweide wate ...

TOCHTER MARIE SCHÖNHERZ *von rechts, schiebt sich mit dem Lichtkegel vor, brüchig heisere Stimme:* Ist meine Mutter nicht hier?

GROSZ: ... sie stehen wieder auf – was ich ihnen weggeschlagen, wächst wieder zu, ich muß Gefolgsleute schaffen, ein ganzes Volk hinter mich stellen.

MARIE *grob, tritt ihm in den Weg:* Sie – *als Grosz stutzt.* Ja, Sie meine ich.

GROSZ *in Erinnerung, weich:* Luise ...

MARIE: Lassen Sie das! Und Sie brauchen auch nicht die Augen zu verdrehen. Wissen Sie noch immer nicht, wie ich heiße?!

GROSZ *steht gebeugt, zusammengefallen:* Luise ...

MARIE: Ich brauche Sie wohl erst nicht zu fragen, daß Sie uns helfen und meinem Mann Arbeit geben. Daß Sie ihn irgendwohin empfehlen, unterbringen, was?

GROSZ: Sie sind eingedrungen in mein eigenes Fleisch und Blut, zu einem tückischen Werkzeug in ihrer Hand –

MARIE: Von was faseln Sie denn? Sie brauchen mir erst nicht zu antworten. Sie wollen es nicht. Mit Ihren Redensarten können Sie mich nicht beschwatzen. Überall bringen Sie Unglück und Zerstörung und verstecken sich dann dahinter. *Erregt:* Feigling! Schwein!

GROSZ *völlig beherrscht, sieht sie jetzt interessiert an. Fängt an vor sich hin zu kichern.*

MARIE *ruhig, im Abblenden:* Ich wünsche es Ihnen, daß Sie gejagt und verfolgt werden. Wenn es nur wahr wäre! So aber –– ein schleimiger Giftpilz, der sich ansaugt – *im Abgehen, laut kreischend:* Zu Hilfe! Zu Hilfe! *Hysterischer Schrei.*

GROSZ *dozierend:* Daraus erwächst mir die Kraft, mit der ich mich wehren kann. Jawohl – ich muß mich behaupten. Brauche diese Rückenwand von Menschen im Volk. Meine Herren! Folgen Sie mir. Ich bin es, der euch in die Freiheit führt! *Im Auf- und Abgehen.*

3. SCENE

Während des Hin- und Herschreitens, das eine Zeitlang sozusagen für sich allein steht, aufleuchten rechts hinten 3 Herren, schräg in Front gestellt, ausgerichtet in einer Linie.

FRONT 1: Wir schwören!

GROSZ *hat sie noch im Auf- und Abschreiten nur flüchtig bemerkt, leutselig und beschwingt:* Sie sind davon unterrichtet – es werden Opfer verlangt.

FRONT 1: Wir sind bereit.

GROSZ: Große Opfer – *er stutzt, faßt die Gruppe schärfer ins Auge:* Ich danke Ihnen. Bis zum letzten Blutstropfen und zum letzten Mann.

FRONT 1: Letzter Mann.

GROSZ: Mit Hab und Gut.

1. HERR *mit etwas meckernder, stotternder Stimme:* Hab und Gut nicht.

GROSZ *leichte Handbewegung:* Gewiß – ich meine ja auch nur so, bildlich. Ihr sollt verdienen. Ihr sollt reich werden.

2. HERR *dröhnende Baßstimme:* Das ist auch notwendig, denn wir haben durch die Mißwirtschaft des Staates alles verloren.

GROSZ *leicht und spielerisch, interessiert:* Was sind Sie denn, wenn ich fragen darf, mein Herr?

2. HERR: Ich vertrete in unserem Ausschuß die Industrie –

GROSZ *hüpft vor Begeisterung:* Sehr interessant.

2. HERR: Und zwar den Bergbau. Die Mißwirtschaft, daß durch Steuern unsere Gewinne aufgezehrt werden – *Lauter* – daß wir gezwungen sind, unser eigenes Kapital in den Betrieb zu investieren, ja sogar daß man uns zumutet, die Löhne voll auszuzahlen – das muß aufhören!

GROSZ *wiederholend:* Aufhören und streichen.

3. HERR *mit blondem Spitzbart und Brille:* Dazu wäre zu erwägen, auf die Ursprünge zurückzugehen, den Prozeß der inneren und äußeren Dichtung zu messen, die von der Entfaltung der Individuen ausgehend vergesellschaftlicht wird, um alle die Fehlerquellen auszubreiten.

GROSZ *freundlich herablassend:* Sind Sie Dichter?

3. HERR: Ich meine Kompression – bewahre, ich vertrete die exakte Wissenschaft.

GROSZ: Ausgezeichnet.

SPRECHER *vorn links aufhellend:* Eine schamlose Bande von Ausbeutern und ihre Handlanger, bezahlte Subjekte, die sich einfressen in die Gesellschaft, zersetzen, um den Staat sich dienstbar zu machen!

GROSZ *hört etwas auf, abgelenkt, wendet sich aber zum 1. Herrn:* Und Sie – mit wem habe ich die Ehre?

1. HERR: Ich bin Beamter. Ich vertrete die Beamtenschaft.

GROSZ: Ah – hm. Das aufbauende Element der Ordnung ...

1. HERR *bescheiden:* Als Sekretär. Steuersekretär.

SPRECHER *eifernd:* Die Freiheit wird unterdrückt. System der Verdummung, damit das Volk nicht zur Einsicht seiner wahren Lage kommt. Um in völliger Abhängigkeit gehalten zu sein. Sklaven, Lastträger, Arbeiter, die für die Herren das Brot schaffen. Das Volk muß aufgerufen werden, seine Ketten zu zerbrechen. Sturm der Revolution, wegfegen die Bande, das Volk ist der Staat, souverän ...

GROSZ *brüllend:* Ruhe! *Sprecher verdunkelt. Weiter in besinnlichem Ton:* Das Volk – wo ist das Volk?

Währenddem leuchten im mittleren Hintergrund eine weitere Gruppe von drei Herren auf. Rufen: Wir folgen!

FRONT 2, 1. HERR *Hüne von Gestalt:* Rausschmeißer.

GROSZ *leutselig:* Haben Sie einen Beruf?

1. HERR: Nur – so halt an der Tür. *Lauter:* Ich habe schon ein paar Mal versucht, aber unsereins weiß ja nicht, gleich kommen sie mit ihren Gesetzen und haben einen am Wickel. Dagegen die großen Herren, die können tun, was sie wollen. *Drohend:* Ich sage nur ...

GROSZ: Lassen Sie nur, lieber Freund, beruhigen Sie sich. Ich bin für euch gekommen.

2. HERR *mit heller Stimme:* Und ich bin Kaufmann, ein kleiner Kaufmann.

GROSZ: Und haben ein Geschäft?

2. HERR: Das gerade noch nicht. Nur so im Herumgehen –

GROSZ: Sehr gut. Sie werden meine Leute aufklären und zusammenhalten. *Zum 3. Herren:* Und Sie?

3. HERR: Ich bin Hausbesorger.

GROSZ: Und welchen Beruf?

3. HERR: Die Arbeit macht meine Frau – was so für Herrschaften eben zu tun ist.

GROSZ *verständnisvoll:* Ach so – die Frau. Ja natürlich, wir brauchen ja auch die Frau. Haben Sie sie mitgebracht?

3. HERR: Nein. Für dieses Geschäft taugen die Frauen nicht.

GROSZ *wiederholt besinnlich:* Taugen nichts – aber ich sehe hinter Ihnen noch einen stehen, kommen Sie doch vor – *hinter der Gruppe kommt jetzt 4. Herr vor und stellt sich zögernd vor die Gruppe.*

GROSZ: Wer sind Sie denn? Was vertreten Sie denn?

4. HERR: Niemand. Ich vertrete niemanden.

GROSZ: Und Ihr Beruf?

4. HERR: Ich habe auf Sie gewartet.

GROSZ *freudig überrascht:* Ich danke Ihnen. Haben Sie etwas gelernt? Daß ich weiß, wie ich Sie einzusetzen habe –

4. HERR *fröhlichen Tones:* Nein. Ganz unbeschwert.

GROSZ: Das ist eine große Ehre.

4. HERR: Ich verstehe davon nichts. Aber Sie werden sehen, ich bin treu.

GROSZ: Die Treue soll Ihre Ehre sein. *Ergeht sich die Hände reibend auf und ab, zu allen:* Ich fühle, daß wir zusammenkommen werden, eine geschworene Gemeinschaft.

ALLE *dumpf, mehr murmelnd:* Eine geschworene Gemeinschaft.

GROSZ *zum 4. Herrn:* Und Sie mein Guter, Sie werden mir die Feinde vom Leibe halten, zertreten, was sich mir in den Weg stellen wird. *Nach einer kleinen Überlegungspause:* Wie heißen Sie denn?

4. HERR: Seidel.

GROSZ *scharf:* Ich frage Sie, wie Sie sich nennen!

4. HERR *bestürzt:* Seidel, mein Herr.

GROSZ *tief Atem holend:* Seidel?

4. HERR: Seidel – aus Freudenstadt, mein Herr.

DIE ANDERN *wild gestikulierend:* Nieder mit dem Seidel!

GROSZ *sieht sich triumphierend um, winkt ab, zu dem 4. Herrn,*

beherrscht: Sie müssen das überprüfen. Ich verstehe – ein Wink von der Vorsehung. Das ist Ihre Aufgabe – *sinnend, dann schroff und befehlend:* Sie werden die Seidel überall aufspüren. Sie werden nicht nur sehen und hören, Sie werden sie riechen. Oh, ich verstehe schon, ausräuchern aus den verstecktesten Schlupfwinkeln. *Stockt, wieder geschäftsmäßig:* Sie werden Ihren Namen ändern. Sprechen Sie mit meinem Kanzleichef – das heißt, ich werde ihm Anweisung geben, ich werde Sie – *überlegend* – Rüdiger nennen und noch ein wenig vom Adel dazu? Was?

4. HERR *richtet sich straff auf:* Jawohl. *Nach einer kleinen Pause:* Es wird mir eine Ehre sein.

GROSZ *beifällig:* Bravo. *Er lauscht, links an der Seite leuchtet eine Gruppe von Offizieren auf:* Ah – endlich! Ich habe gerade auf Sie gewartet, meine Herren. *Geht mit federndem Schritt zu der Gruppe, servil:* Darf ich mich bekannt machen?

OFFIZIERE: Zu Befehl. Zur Stelle!

GROSZ: Für Sie, meine Herren, habe ich eine besondere Aufgabe vorgesehen.

1. OFFIZIER *ein älterer, sehr martialisch aussehender Herr in Generalsuniform:* Der Tradition unseres Standes entsprechend sind wir zur Führung vorgesehen. Wir erwarten Ihren Befehl. Als Ältester und zugleich Oberkommandierender überreiche ich Ihnen die Befehlsgewalt.

GROSZ *sehr liebenswürdig:* Nicht wahr? Sind Sie nicht auch für den Oberbefehl schon ein wenig zu alt?

2. OFFIZIER *Typ Generalstabsoffizier, mit Brille:* Erlaube mir zu bemerken, die bis ins winzigste Detail verästelte und ineinander verwobene Maschinerie der Befehlsgewalt ist an die Einzelperson nicht gebunden. Sie wird von einem Stab besonders befähigter und geschulter Persönlichkeiten – ich möchte beinahe sagen Wissenschaftlern gelenkt.

GROSZ: Mein lieber Oberst, Sie erzählen mir nichts Neues. Man braucht gute Augen, um durch dieses Getriebe hindurchzusehen. Ich bemerke aber, Sie tragen eine Brille?

2. OFFIZIER *richtet sich straff auf:* Schon seit Kindheit an.

GROSZ *nebenbei, freundlich lächelnd:* Das mag es sein. So habe ich es mir auch gedacht. Es erklärt vieles.

3. OFFIZIER *jüngerer Typ:* Mein Führer! Verschaffen Sie uns die Mittel, geben Sie uns eine Aufgabe, die unserer ruhmreichen Tradition würdig ist. Wir sind bereit. Auch die beiden anderen Herren, die sich erlaubt haben, sich zur Verfügung zu stellen, sind mit mir einer Meinung. Zeigen Sie uns den Feind! Geben Sie uns den Termin, daß wir über ihn herfallen! Lassen Sie uns aufteilen, Ihnen aber die Beute!

GROSZ: Sehr brav gesprochen, mein Junge. Mein Mitarbeiter, Herr Rüdiger – *Weist auf Rüdiger* – wird Ihnen noch weitere Anweisungen geben. Das eine aber verlange ich von Ihnen allen. *Er dreht sich nach allen Seiten.* Strikteste Gefolgschaft.

ALLE: Wir geloben!

GROSZ *mit erhobener Stimme, sich im Kreise drehend:* Ich aber gelobe, daß ich allen Ständen und allen Klassen meine Aufmerksamkeit zuwenden werde und keinen auslassen und ein Reich aufbauen werde – nein, eine Welt, in der ... in der es keinen Seidel mehr geben wird.

ALLE *mit erhobenen Arm:* Heil!

GROSZ *wieder privat, das allmähliche Verdunkeln setzt ein:* Und nun, meine Herren, meine Freunde und Gefolgsleute, an die Arbeit. *Wieder pathetisch:* Ich habe noch nachzudenken und der Vorsehung, die uns alle berufen hat, mein nächstes Programm, das was sofort und was später getan werden muß, vorzutragen – meine Herren – *er verbeugt sich nach allen Seiten* – ich danke Ihnen. *Die Gruppen lösen sich auf und verschwinden im Dunkel. Grosz allein in der Mitte des Raumes bleibt im Licht. Läßt den Kopf in Gedanken versunken tief hängen.*

EINE FRAUENSTIMME *Frau Schönherz schrill, schmerzerfüllt:* Anton! An – ton! *Ziehend.*

GROSZ *horcht auf, lauscht.*

SPRECHER *nicht sichtbar, leise und eindringlich:* Die Welt der Arbeit ist die Welt des Elends und der Armut. Der Weg zum Wohlstand ist von dem Schweiß der Millionen Hungernden getränkt. Darum wird dieser Weg noch mit Blut gedüngt werden – *lauter* – mit dem Blut der Ausbeuter, und mit ihren Köpfen werden wir die Straße pflastern, die

uns, die Welt der Arbeit und der Arbeiter, zum Wohlstand führt.

GROSZ *macht eine abwehrende Geste, bricht dann in kurzes Lachen aus, mit einem schon etwas müden Tonfall:* Elendes Gewürm – das ich zerstampfen werde. Ich habe einen anderen Weg. Der Reiche wird noch reicher werden und der Arme noch ärmer und wer mir folgt, dem bringe ich den Wohlstand. Denn der Arme ist unnütz und ein Hemmschuh zum allgemeinen Aufstieg. Und ich werde meine Straße mit Blut tränken und mit Köpfen pflastern von denen, die es wagen sollten, sich mir entgegenzustellen. *Geht langsam nach links ab. Scene verdunkelt.*

4. SCENE

Rechts hellt auf eine Bank, von der Seitenwand schräg nach der Mitte gestellt. Auf dieser Bank sitzen Stefan Schönherz, Frau Schönherz, die Tochter Marie, der Sohn.

FRAU *jammernd:* So ein Unglück – so ein Unglück –

STEFAN *beruhigend, aber bitter im Ton:* Sei jetzt still. Du machst es damit auch nicht besser.

Währenddessen ist ein Tisch ganz vorn rechts hineingeschoben worden, auf diesem sitzt der Polizeikommissar.

KOMMISSAR *zu dem fast neben ihm sitzenden Sohn:* Sie haben die Anzeige erstattet? Also erklären Sie sich.

SOHN *steht auf, erregt:* Das habe ich. Denn das ist das reinste Tollhaus. Dieser Kerl muß abgeschafft werden.

KOMMISSAR *abwinkend:* Sie können ruhig sitzen bleiben. Aber fassen Sie sich kurz.

SOHN *setzt sich wieder, etwas beherrschter:* Ich bin gerade hinzugekommen, wie er meinen Freund, meinem Schwager, dem Mann hier von meiner Schwester – *Zeigt auf Marie* – an die Kehle gefahren ist und gewürgt hat, und der Mann wäre ja umgebracht worden, schon ganz blau war er angelaufen im Gesicht, wenn ich nicht dazwischen gesprungen wäre.

KOMMISSAR: Und wo ist dieser tätlich Angegriffene?

SOHN *achselzuckend:* Im Spital wird er sein.

FRAU *schrill:* Der und im Spital! Weggelaufen ist er, dieser Strolch. Er verdient nichts und hat keine Arbeit und liegt meiner Tochter auf der Tasche. Wer weiß, was er angestellt hat –

KOMMISSAR *abwehrend:* Warten Sie – von diesem Mann liegt aber keine Anzeige vor. Ich weiß nicht, ob ich da überhaupt etwas tun kann.

SOHN: Herr Kommissar – Sie kennen nicht die Verhältnisse. Das ist nicht das erste Mal, daß dieser Mensch uns bedroht. Vor einigen Wochen erst hat die Mutter die Polizei rufen müssen, weil er auf die Schwester losgegangen war. Mit einem Messer.

KOMMISSAR *sachlich, eher uninteressiert:* Was ist denn dieser Mann? Haben wir ihn in den Akten?

SOHN: Sicherlich. Er war schon oft in der Untersuchung.

KOMMISSAR: Ich meine, hat er einen Beruf?

SOHN: Beruf? Konstruktionszeichner und – *Ironisch.* – Weltverbesserer.

KOMMISSAR *lächelnd:* Weltverbesserer? – Das ist höchst verdächtig.

SOHN: Nicht wahr? Den Verfolgungswahn hat der Mann. Überall sieht er die Welt rot.

KOMMISSAR *unterbrechend:* Rot?

SOHN: Nun ja – blutunterlaufen. Er sieht Leute ihn beobachten, denen er alle möglichen Verbrechen andichtet. Dann schreit er wieder mal auf und fällt irgendeinen harmlosen Passanten an – und dann erinnert er sich nicht mehr.

KOMMISSAR: Betrunken – was?

SOHN: Wie halt bei ihm zuhause die Leute sind –

KOMMISSAR: Er ist nicht hier geboren? Ein Ausländer?

SOHN: Natürlich. Von drüben.

KOMMISSAR: Ach so – *Dann bestimmt.* Ich werde Ihnen mal was sagen. Wir sind hierzulande nicht gewohnt, uns in die Familienverhältnisse einzumischen. Die Einwanderer, die hier das Gastrecht genießen und die wir aufgenommen haben, sollten das doppelt berücksichtigen und nicht mit ihren Familienstreitereien uns und die Behörde belästigen. Haben Sie verstanden –? Dann kann ich sehr ungemütlich werden.

Und das gilt für Sie alle. Wir brauchen Sie nicht und Ihre Sitten von drüben. Haben Sie verstanden?! Ich meine Sie alle.

STEFAN *sehr ruhig:* Ich habe hier alle die Jahre gearbeitet und auch gut verdient. Und ich habe meine Kinder mit Anstand hier groß gezogen. Noch nie sind irgendwelche Klagen gewesen.

TOCHTER *fängt an zu weinen, aufzuschluchzen.*

KOMMISSAR *einlenkend:* Ich warne Sie ja nur. Denn ich wünsche von solchen Sachen nichts mehr zu hören. *Zu Stefan.* Sind Sie denn nicht in der Lage, bei sich zu Hause Ordnung zu schaffen?

SOHN *aufbrausend:* Er läßt sich ja alles gefallen –

KOMMISSAR: ...der Mann – *Er sieht auf einen Bogen Papier auf dem Tisch.* Dieser Anton Grosz wohnt bei Ihnen? Ist er verwandt?

STEFAN: Nein.

KOMMISSAR: Warum schmeißen Sie ihn denn nicht einfach heraus –? Wenn er Unfrieden stiftet.

FRAU *leidenschaftlich:* Es ist alles nicht wahr, was die Kinder hier erzählen. Der Anton ist so gut und immer hilfsbereit und so intelligent. Der weiß, was er will, und wenn ihm die Leute neiden und verfolgen, dann hat er es doppelt schwer und wir sollten ihm helfen, statt hinter ihm herzureden. Und dann ist er auch ein alter Freund von uns aus der Heimat.

STEFAN *beharrend:* Drüben haben wir uns kaum gekannt. Und auch nicht besonders gut miteinander gestanden.

FRAU: Du hast ihn aber hinübergeholt.

STEFAN: Nun ja – weil ich eben dachte –– auch hat er mir leid getan.

SOHN *unterbrechend:* Weil er eben die Eltern wie die anderen auch mit seinen Reden beschwatzt hat. Herr Kommissar, Sie sollten den Mann nur mal reden hören; bei uns im Klub sind einige, die sind ganz fanatisch geworden von all dem wirren Zeug.

KOMMISSAR: So – wiegelt er denn die Leute auf?

FRAU *heftig:* Er sagt nur was Rechtes, wo überall in der Welt soviel Unrecht ist.

STEFAN: Aufwiegeln – kann man nicht gerade sagen. Er hat eben so eine besondere Art zu sprechen. Er sieht auch manches von einem anderen Gesichtspunkt an. Das muß man schon sagen –

SOHN *heftig:* Du verstehst doch nichts davon.

FRAU: Da kann man sehen, ob der Anton – oder nicht vielleicht andere Leute die Welt aufhetzen – es ist soviel Unglück in der Welt, und kommt einer, der helfen will, wird er verleumdet.

SOHN *beharrlich, zum Vater, aber leiser:* Du bist auch schon viel zu alt dazu.

MARIE *aus ihrem Hinbrüten erwachend, heftig:* Ich sage nicht, daß er der Mutter nicht geholfen hätte. Sicher hat er viel mehr gezahlt für Wohnung und Essen als er vielleicht hätte zahlen müssen, und Geschenke hat er auch gebracht. Und besonders als Vater ohne Arbeit war. Aber was mein Mann ist, mit dem ich gegangen bin, den hat er verfolgt und so daß er ihm aufgelauert hat und immer war Streit, so daß wir ausziehen mußten, und ich habe mich schon nicht mehr zu den Eltern getraut, weil er sogleich über mich hergefallen ist, mit allerhand schmutzigen Redensarten – dabei hat ihm mein Freund nicht das geringste getan, er kennt ihn überhaupt nicht, obwohl der Grosz das immer behauptet, von früher her. Und wie er ihm hätte helfen können, daß er ihn bei seiner Firma empfohlen hätte, damit er in Arbeit kommt, hat er zu schreien angefangen, daß er hinter ihm herspioniert. Bis es dann soweit gekommen ist – *Mit weinerlicher Stimme, leiser.* Ich fürchte mich direkt, daß er mir etwas antut.

KOMMISSAR: Wieso – ist er denn Ihnen zu nahe getreten?

MARIE: Drüben soll er es ja auch schon so getrieben haben.

SOHN: Ja – deswegen mußte er weg. Der muß drüben etwas auf dem Kerbholz haben, sonst hätte er auch nicht solche Angst vor dem Spionieren – er läuft hier herum wie ein gesuchter Verbrecher.

KOMMISSAR, *der bisher mehr amüsiert zugehört hat, schroffer:* Nun hören Sie mal gut zu – Sie alle meine ich damit – mit solchen Zänkereien bleiben Sie hübsch zuhause. Ich kann mich hier nicht damit befassen – das habe ich Ihnen schon

einmal gesagt. Sie müssen mir klare Tatsachen bringen. Sie müssen es auch beschwören.

SOHN *schnell:* Ich kann es beschwören.

MARIE *stockend:* Beschwören kann ich nichts. Nur daß er eben uns alle ins Unglück gebracht hat.

KOMMISSAR *ungeduldig:* Und Sie, Herr Schönherz, Sie sind wirklich nicht imstande, zu Hause auf Ruhe zu halten?

FRAU: Er hilft uns doch. Der Mann steht bei ihm in Arbeit.

STEFAN *erbittert:* Ordnung? – Bei mir war immer Ordnung und Ruhe. Die Flausen, die sich der Landsmann in den Kopf setzt, gehen mich schließlich nichts an. Die Kinder sind erwachsen. Sie können gehen, wohin sie wollen und sich ihr eigenes Brot verdienen. Und ich dulde nicht, daß so ein Junge, wenn er auch mein Sohn ist, mir Vorschriften machen will. Jawohl – ich bin auch dafür, daß der Arbeiter besser zu seinem Recht kommt und wenn Störenfriede, Neider, Spione und dunkle Elemente einem Menschen das Leben vergiften und –*Lauter* – ganz gleich woher sie kommen und etwas wird schon dran sein, worüber der Landsmann sich immer beklagt und das ihn so unruhig macht, ich sehe es doch mit eigenen Augen – da muß eben der Staat eingreifen und der Mensch muß geschützt werden durch Gesetze, und wenn es eben nicht geht, dann müssen wir selber die Sache in die Hand nehmen und Gesetze schaffen – ich habe nichts getan in meinem Leben als Arbeit, und ich will meine Ruhe haben – und Arbeit.

KOMMISSAR: Ah – hm ...

SOHN *triumphierend zum Kommissar:* Da sehen Sie, wohin die Verhetzung schon führt.

FRAU *heftig:* Man kann doch den Mann in Ruhe lassen. Als er damals in der Anstalt war mit seinen Nerven, ist es doch auch wieder besser geworden.

KOMMISSAR: So –

SOHN: Nun ja – schaffen Sie ihn in eine Anstalt – dann sind wir ihn los.

FRAU *jammernd:* Ach mein Gott – und dieses Unglück!

KOMMISSAR *überlegend:* Warum ist denn der Mann nicht hier erschienen? Er ist doch auch vorgeladen –

FRAU: Ich wollte es nicht. Er ist immer gleich so aufgeregt – und dann will er nach Hause ...

KOMMISSAR: Nach Hause?

STEFAN: Er hat noch sein Weib drüben. Und auch noch ein Stück Acker.

KOMMISSAR: Na also – ich werde mir die Akten kommen lassen.

FRAU: Das bringt nur neues Unglück, wenn man ihm zuredet nach Hause ...

KOMMISSAR: Lassen Sie nur – ich habe jetzt genug davon. Ich werde die Akten einsehen und dann wird man sehen. *Zu Sohn.* Aus der Anstalt sagen Sie? Gut – Sie können dann in den nächsten Tagen nochmals vorbeikommen und ein Protokoll aufsetzen. Eigentlich kann ich wenig tun, auf so vage Anschuldigungen hin – aber wenn ich Ihnen helfen kann, und vielleicht interessiert es doch an höherer Stelle, irgendwelche Umtriebe und Hetzereien von Fremden undsoweiter – na, ich will mal sehen – *Er steht auf.*

STEFAN *steht gleichfalls auf:* Ja.

KOMMISSAR *nach rechts ab. Der Tisch wird hinausgerollt.*

STEFAN *zur Frau:* Nun – komm schon!

FRAU *im Aufstehen, sehr langsam:* Wie hat er das eigentlich gemeint?

Die beiden anderen stehen jetzt auch auf, bleiben unschlüssig stehen.

STEFAN *unwirsch:* Soll i c h das wissen? W i r werden doch nicht gefragt.

MARIE *eingeschüchtert:* Man sollte den Anton benachrichtigen, daß er vielleicht noch mit den Leuten selbst sprechen kann.

SOHN: Ich will nur euer Bestes.

STEFAN *faßt die Tochter am Arm:* Komm!

Scene beginnt zu verdunkeln.

Gruppen nach hinten ins Dunkelnde ab.

Sohn bleibt noch eine Kleinigkeit länger im Licht, verdutzt, ratloser Eindruck, verlegenes Lächeln. Dann ab.

5. SCENE

Die Atmosphäre der Scene ist von den übrigen grundsätzlich verschieden, in Diktion, Dialog, Gesten – das Ganze mehr nebenbei, keine Betonung, läuft ab wie ein Uhrwerk, ihre Bedeutung ist mehr im allgemeinen Rahmen nachwirkend, vergleichsweise wie ein Beiwerk in Klammern.
Im Halbdunkel werden von Bühnenarbeitern Tische auf die Scene gebracht und zu einer Längstafel zusammengestellt. Dazu Stühle. In der Mitte ein etwas erhöhter Sitz, mit Lehne. Ein Regisseur (Sprecher) gibt Anweisungen.

REGISSEUR: Sie müssen sich beeilen. Die Leute können hier nicht einfach herumstehen. An die Rückseite – *Die Stühle werden plaziert* – rechts und links von dem Präsidentensitz – so das Podium schön in die Mitte und darauf den Stuhl – kommen die besseren Stühle, für die Standesführer, das andere gruppiert sich dann hier herum, ich nehme an, zwanglos, bunte Reihe – was? *Zieht eine Liste heraus.* Dreizehn Personen, dreizehn Stühle – eine verdächtige Zahl, stellen Sie noch einen oder zwei mehr hin, man kann nie wissen. Fertig? – Also – *Klatscht in die Hände* – meine Herren, wenn ich bitten darf. *Er zieht sich als Sprecher in die linke Ecke vorn ((zurück)).*

Auftreten der einzelnen Gruppen wie in Scene drei, nacheinander aber zwanglos, sicherer wie früher, etwas trotzdem gehemmt.
Alle tragen eine Art Uniformrock oder Abzeichen, voneinander verschieden. Stehen zunächst unschlüssig herum.

SPRECHER: Sie dürfen ruhig inzwischen Ihre Plätze einnehmen. Sie werden sich so gruppieren, daß jeweils Ihr Sprecher zur Rechten oder Linken des Präsidenten Platz nehmen wird – *Inzwischen haben sich die Offiziere in eine Reihe rechterhand vom Präsidentenpodium gesetzt.* Auch so meinetwegen – ganz wie Sie es wünschen.
Die zunächst nur aus drei Mann bestehende Volksgruppe setzt sich auf die andere Seite, ebenfalls geschlossen.

HAUSBESORGER *polternd:* Hier braucht das gar nicht so feierlich zuzugehen. *Zu den anderen.* Was?

KAUFMANN *lachend:* Ganz gewiß nicht. Ich bin schon hier zuhause.

Die Wirtschaftsgruppe setzt sich anschließend an die Offiziere. Da die Stühle nicht ausreichen, holen sich die Herren die Stühle von der gegenüberliegenden Seite, der Kohlenbaron am äußersten Flügel.

SPRECHER *der helfend mit zugefaßt hat:* Ich will noch für Papier und Schreibzeug sorgen.

RAUSSCHMEISSER: Brauchen wir nicht. Haben wir alles im Kopf.

SPRECHER: Ich meine aber doch ...

KOHLENBARON *hält ihn zurück:* Bemühen Sie sich nicht. Ich habe meine Zahlen in der Tasche.

Auftreten des 4. Mannes der Volksgruppe, jetzt Graf Rüdiger, Kavalier.

HAUSBESORGER: Na Emil – immer ein bißchen später ...

GRAF *winkt ab:* Laßt mal. Davon versteht I h r doch nichts. *Sieht sich um.* Aber Ihr müßt hier weiter herunterrücken. D a s ist m e i n Platz. *Er nimmt den Stuhl neben dem Podiumsessel, auf dem schon der Rausschmeißer sitzt, der jetzt aufsteht, so daß die ganze Reihe einen Platz hinunterrückt.*

Die Offiziere sichtlich indigniert.

GRAF *zu den Offizieren hinüber:* Exzellenz haben gut gefrühstückt?

GENERAL *hüstelt verlegen:* Danke, Herr --- Herrgraf Rüdiger, das meine ich wohl.

GRAF: Höre ich immer gern. *Sieht sich im Kreise um.* Also – warten wir noch. Oder fangen wir an?

PROFESSOR *aus der Wirtschaftsgruppe:* Es würde sich empfehlen, die Fragen vorher festzulegen, die erörtert werden sollen.

GRAF: Ach – zuviel Umstände. Jeder redet frei heraus, was er auf dem Herzen hat.

SPRECHER: Aha – *Dr. Schächter, kleiner Mann mit weißem Spitzbart und Zwicker tritt auf, zappelnd und nervös.* – Der Herr steht allerdings nicht auf der Liste.

DR. SCHÄCHTER *geht auf den Podiumssessel zu:* Ich bringe Ihnen eine Botschaft des Führers. *Hohe Fistelstimme.*

GRAF *brummend, ärgerlich:* Davon weiß ich nichts.
Die anderen horchen erwartungsvoll.

DR. SCHÄCHTER *setzt sich:* Der Meister ist verhindert an der Besprechung teilzunehmen. *Unbetont.* Er schickt Ihnen aber seinen Gruß zuvor und wünscht gutes Gelingen.

ALLE *nicken, als Echo:* Gutes Gelingen.
Die beiden Ärzte (aus dem 1. Akt, mit Spitzbart und Kittel) treten auf. Sprecher eilt zu ihnen und komplimentiert sie an den Tisch, neben dem Hausbesorger, so daß der 2. Arzt an der Querseite zu sitzen kommt. Während die beiden noch Platz nehmen:

GRAF *zu Dr. Schächter, hastig:* Ist etwas vorgefallen?

DR. SCHÄCHTER *ruhig:* Nicht, daß ich wüßte – *Als Graf eine zweifelnde Gebärde macht* – nehme ich an –

SPRECHER: So – nun wären wir wohl vollzählig. Aber ich sehe – es sind wieder dreizehn.

KOHLENBARON: Sie vergessen den Chef.

SPRECHER: Ich glaube nicht, daß damit zu rechnen ist ... *Sprecher zieht sich nach vorn zurück, bleibt in schwachem Licht als Beobachter auf der Scene.*

DR. SCHÄCHTER: Ja, wie gesagt, damit ist nicht zu rechnen, wenigstens vorderhand nicht – aber ich werde mir an seiner Stelle Ihre Ansichten anhören. *Mit einem sarkastischen Unterton.* Und es ist ja auch recht feierlich, sinngemäß will ich sagen – die zwölf Apostel, wie auf dem bekannten Gemälde –

GRAF: Und auch der Verräter ist unter uns, der Mann mit den Silberlingen.

DR. SCHÄCHTER: Der saß aber weiter unten am Tisch.

GRAF: Aber er hatte die Kasse.

DR. SCHÄCHTER: Die Kasse habe ich allerdings. Und davon können wir jetzt reden.

KAUFMANN: Ich nehme an, daß Sie das Brot austeilen werden.

STEUERBEAMTER *vom anderen Ende der Wirtschaftsgruppe hinüberrufend:* Haben Sie schon einmal einen Kassierer gesehen, der etwas ausgeteilt hat? *Schwaches Lachen.*

DR. SCHÄCHTER: Scherz beiseite, Herr Ministerialdirektor – ich habe damals die Finanzen übernommen und die Aufgabe

die notwendigsten Mittel bereitzustellen, als unser ... Meister in seiner ... wie soll ich sagen, in seiner ganz ihm eigenen Weise das Volk zu einer einmaligen Kraftanstrengung aufgerufen hat, gesammelt, hineingezwungen in Entbehrungen ...

GRAF *zwischenbemerkend:* Lassen Sie doch die Tiraden –

HAUSVERWALTER: Erklären Sie lieber, warum wir noch immer da mittendrin stecken – es ist eigentlich bald Zeit, daß ...

STEUERSEKRETÄR: Mit Taschenspielertricks hat es Ihnen beliebt, sich oben unentbehrlich zu machen.

DR. SCHÄCHTER *maliziös:* Herr Ministerialrat, machen Sie es besser. Indessen – der außerordentliche Ernst der Stunde zwingt zu einer klaren Entscheidung. Wir stehen inmitten weltweiter Auseinandersetzungen, zu denen wir das Unsrige beigetragen haben.

RAUSSCHMEISSER: Sie – aber nicht wir.

DR. SCHÄCHTER: Herr Intendanturrat – jeder nach seinen Anlagen – ich habe Ihnen hier eine Botschaft – *Zieht eine Papierrolle aus der Tasche* – des Meisters zu verlesen, aus der Sie sich für Ihre künftigen Beschlußfassungen die Grundlage bilden können, wenn Sie gewillt sind, sie anzuhören.

KAUFMANN: Wissen wir schon. Wir wollen hören, wer daran schuld ist, daß die Versprechungen nicht erfüllt worden sind!

PROFESSOR: Das kann niemals Sache eines stimmungsbedingten Gefühles sein, sondern fundierter Erkenntnis.

DR. SCHÄCHTER: Um es kurz zu machen, die Mittel, die von uns übernommene Aufgabe weiterzuführen, sind erschöpft.

GRAF: Alte Unke – das einfachste ist, neue Mittel zu schaffen und auch – anzuwenden.

HAUSBESORGER: Selbstverständlich.

DR. SCHÄCHTER: In d e m Falle werden Sie gestatten, daß ich mich zurückziehe.

RAUSSCHMEISSER: Aha! – Das könnte Ihnen so passen.

DR. SCHÄCHTER: Irren ist menschlich. Nach dieser Botschaft, die ich wohl kaum erst zu verlesen brauche, ist es noch meine Pflicht, Sie über den Stand unserer militärischen Widerstandskraft und die Aussichten des Krieges zu unterrichten.

GRAF *mit einem Seitenblick, leise:* Ist das eine Verschwörung, Herr Doktor?

DR. SCHÄCHTER: I bewahre – Herr Generalfeldmarschall, wenn ich bitten darf –

Während des Folgenden setzt eine schwach untermalende Musik ein (am besten, weil später noch verwendet, eine typisch böhmische Polka, stark rhythmisiert – Grammophonplatte).

SPRECHER *aufleuchtend in vollem Licht:* Erstaunlich, wie wenig die aus Hausbesorgern, Rausschmeißern, kleinen Kaufleuten und Steuersekretären zu Ministern, Direktoren und Regierungsräten avancierten Berater sich entwickelt haben, sie sind dieselben geblieben, bis auf die Uniform und die geschwellte Hemdbrust. Irgendetwas muß vergessen worden sein, bei der Umformung ...

GENERAL *ist aufgestanden, räuspert sich:* Der Krieg ist verloren. *Nach einer Pause.* Ich möchte sagen, der Krieg war auch nicht zu gewinnen.

KAUFMANN: Wissen Sie das erst heute?

GENERAL *setzt sich wieder:* Nein.

GENERALOBERST *mit der Brille steht auf:* Ich muß auf einen typischen, ich meine grundlegenden Irrtum der civilen Führung aufmerksam machen, der sich wie ein roter Faden durch die Jahrtausende der Geschichte zieht. Das Offizierkorps, die bewaffnete Macht, das Heer und die Soldaten sind nicht dazu da, Kriege zu führen. Wir stellen unseren starken Arm der Politik, der politischen Exekutive, der Regierung zur Verfügung, damit ein Krieg verhindert werden soll. Versagt diese politische Exekutive, das heißt, setzt sie die Armee falsch ein, für Zwecke, für die sie ihrem Wesen nach nicht da ist, also eben für diesen mißverstandenen Krieg, dann trifft uns keine Schuld. Im Gegenteil, wir sind – höflich ausgedrückt, die Betrogenen –

KOHLENBARON *einwerfend:* Ich möchte nur nicht die Vermutung aufkommen lassen, die Vermutung sozusagen im Keim ersticken, als hätte die Industrie einen Krieg gewünscht und gefordert. Die Produktion ist nur an einer V o r b e r e i t u n g des Krieges interessiert, an der Rüstung, während der Krieg selbst mit seinem allfälligen Risiko die investierten

Kapitalien verschlingt oder verwässert und mit einem Vakuum zu enden pflegt, erfahrungsgemäß, an Material und Arbeitskraft. Nein, meine Herren, der Krieg ist kein Geschäft, und wir können uns das nicht leisten.

HAUSBESORGER: Na Emil – du sagst gar nichts –?

GRAF *schüttelt den Kopf.*

KAUFMANN: Wer führt denn aber den Krieg?

OBERST: Nicht wir, die wir seine naturgegebenen Gegner sind, sondern ausschließlich die Politik und – das Volk. *Pause.* Wenn ich noch hinzufügen darf, wir stehen jeder Politik fern und bekämpfen jede Politik, die uns in einen Krieg verwickelt. Wir sind auch heute jederzeit bereit, damit aufzuhören und nach unseren Möglichkeiten dem Kriege ein Ende zu machen – ich glaube sogar sagen zu dürfen, wobei ich hier nicht für mich alleine spreche – wenn es sein muß, mit Gewalt.

STEUERSEKRETÄR: Ich verstehe nicht, die Armee ist doch in die Niederlage mit hineingerissen.

OBERST: Wir tragen nicht die Verantwortung. Der Zusammenbruch ist in jeder Tradition eines geschichtlichen Ablaufs der Zusammenbruch der Politik und des Volkes. Wir bauen auf. Wir reorganisieren, was vorher organisiert und falsch organisiert worden ist. In unseren militärischen Vorbereitungsschulen wird man das lernen können. *Setzt sich wieder.*

Musik hört auf.

DR. SCHÄCHTER: Sie können leicht aus dem Vorhergesagten ermessen, daß unser Anlaufskapital verwirtschaftet worden ist. Ich bin sehr im Gegensatz zu einem der Herren, der durch Zwischenrufe seine Eignung als Störenfried unter Beweis stellen möchte, kein Zauberkünstler. Ich würde daher eher empfehlen – *Wirft die Papierrolle auf den Tisch* – statt sich weiter Illusionen hinzugeben, etwaige Kreditforderungen einer späteren Zukunft zu reservieren, oder –

GRAF: Oder?

DR. SCHÄCHTER *leicht nervös:* Oder sie zur Beendigung unserer auswegslosen Lage aufzuopfern, ich denke daran, sie andern Zwecken als vorgesehen zuzuführen.

KAUFMANN: Da haben wir auch noch ein Wort mitzureden.

DR. SCHÄCHTER: Gewiß – Ihnen fällt die Hauptaufgabe zu, nämlich zu zahlen.

HAUSBESORGER: Albernes Spezialistengeschwätz. Gottseidank sind wir keine Fachleute. Dafür sind wir mehr – in uns ist der Glaube lebendig. Wir gehorchen –

GRAF *nickt beifällig:* Gehorchen und dienen.

DR. SCHÄCHTER: Der Glaube, der Zahlungsverpflichtungen in Creditguthaben umschreiben kann?

GRAF: Bleiben Sie bei der Sache.

DR. SCHÄCHTER: Nun, meine Sache ist eine einfache Rechnung, die ich Ihnen vortragen kann. Das Leben eines der Staatsverfassung unterworfenen und einer bestimmten Gesellschaftsform zugehörigen Person hat nur einen fiktiven Wert. Vorinvestition, Amortisation, Rendite wird je nach den Grundsätzen von Staat und Gesellschaft verschieden festgesetzt. Daran kann man sich nicht halten. Dagegen hat der Tote sozusagen einen Normalwert, materiell wie auch ideell. Der Tote angefangen von seinem üblichen Weg im Leben, von der Geburt bis zum Exitus ist eine festverankerte Basis in der Einnahme des Staatshaushalts, und wir haben nur zu verhindern, daß der Einzelne seinen substanziellen Wert, der erst im Tode errechenbar ist, nicht schon bei Lebzeiten selbst verzehrt. Hierin mache ich auch unserer Führung keinen Vorwurf. Dagegen haben wir in leichtsinniger und unvorstellbar laienhafter Weise unsere Toten verschleudert, die eigenen wie die fremden, uns zusätzlich zugewachsenen, nämlich das Stammkapital. Von den schätzungsweise 9 Millionen Toten, die wir zu bewirtschaften hatten, immer nur schätzungsweise – sind überhaupt keine Einnahmen zu verbuchen. Wenn ich schon abrechne die paar Millionen Tote aus eigenem, die einer Fehlinvestition zum Opfer gefallen sind und die einfach abgeschrieben werden müssen, so haben wir in der Bilanz immer noch 5 bis 6 Millionen oder vielleicht mehr, für die wir den diesmal fiktiven Wert, nämlich des Lebenden, zahlen müssen. Verstehen Sie mich recht – z a h l e n , sage ich, auf Schuldkonto gebucht, statt daß wir, wie es

naturgemäß wäre, etwas dafür bekommen. Diese Ausrottungsaktion mag als Idee vielleicht genial gewesen sein, aber man hätte sie durchführen müssen wie jede wirklich große Spekulation – denn etwas anderes war sie schließlich nicht – durchführen in der Stille, unsichtbar, ins Gegenteil getarnt und hintenherum. Organisiert aber, als Machtmittel, als sichtbare Pression – vielleicht war der Musiker, mit Fanfarengetöse – muß es die Gegenspekulation auf den Plan rufen und die nimmt dann alle die Karten auf, die wir beiseite gelegt haben. Verstanden? – Ich glaube nicht, aber ((Sie)) sind mir trotzdem so sympathisch. Und dann rechnen Sie – setzen wir nur beispielsweise das Staatseinkommen mit einer runden Grundziffer von einer Milliarde und schätzen wir nach dem üblichen Durchschnitt den Versicherungswert mit 1/2 per Mille den Toten – das ist ungefähr der Wert, den sonst der Staat verdient an Steuern und Abgaben, Zuschlägen etc, so kommen Sie schon bei 5 Millionen Toten zu astronomischen Ziffern. Wir müssen also die Zahl der produktiven eigenen Toten auch in der Zukunft gewaltig steigern, um die Differenz auch nur annähernd zu decken und das ist es eben, was ich meine, diese Differenz ist in der Gegenwart nicht aufzuholen, als Sachkenner sage ich Ihnen das, und deswegen müssen wir mit dem Kriege und dem drum und dran – aufhören.

PROFESSOR: Die Zahlen mögen ja stimmen, ich kann das aus dem Handgelenk nicht nachprüfen. Ziffern sind indessen nur relativ und nicht ausschließlich als Grundlage zu nehmen. Die Intensität der Lebenserwartung, für die wir leider noch keinen allgemein verständlichen und vereinfachten Gradmesser besitzen, formt im Volksganzen diejenige Kraft, die fallweise über die bisherigen Gegebenheiten hinausreichen kann, ich will sagen, und auch ohne das Materielle, die Ziffern meine ich, auskommen kann. Ich und meine engeren wissenschaftlichen Mitarbeiter sind recht oft gehindert worden, nach solch neuen Gesetzmäßigkeiten zu forschen, das Lebensschema in seiner veränderten Struktur nach diesen meinen letzten Ergebnissen aufzustellen – ohne dies aber sind wir schwach, sehr schwach und werden täglich, was sage ich,

stündlich schwächer, und ich muß den Mangel an Intensität beklagen und dafür verantwortlich machen.

RAUSSCHMEISSER: Bücher statt Butter.

Schwaches Lachen.

PROFESSOR *verbindlich:* Oh – es ist ein weitverbreiteter Irrtum, daß die Wissenschaft unterrichten, erziehen und aufklären soll. Sie baut auch auf ihrem Sektor, wie schon in anderem Zusammenhange richtig gesagt wurde, an der Zukunft, in die sie neue Geschlechter hineinsetzen wird und dazu – jawohl – *Als von der Gegenseite eine gewisse Unruhe sich bemerkbar macht* – dazu sind uns alle Wege recht. Wir sind ein Stück Weges in diesem Experiment – als das fasse ich die intuitive Führung dieser Politik auf – mitgegangen.

KAUFMANN: Und habt die großen Gelder eingesteckt.

PROFESSOR: ... in der Hoffnung, in der Meinung, daß uns schließlich auch die letzte Entscheidung in der Führung zusteht, denn es sind Irrtümer unterlaufen, Verallgemeinerungen, die zugleich Abwege sind, zum mindesten keine positive Hilfe zum großen Ziel.

GRAF: Was meinen Sie denn eigentlich?

PROFESSOR: Nicht so sehr etwas Bestimmtes. Aber – um das Ihnen verständlich zu machen, zuviel ist an Intensität mißgedeutet, abgelenkt und verbraucht worden in diesem Generalnenner der Seidel-Ausrottung beispielsweise ...

GRAF: So kommen wir nicht weiter. Sagen Sie klipp und klar, was Sie wollen.

PROFESSOR: Für den Augenblick nichts. Ich wollte nur zum Ausdruck bringen, mich interessieren die Toten und solche Berechnungsfaktoren nicht, und die Lebenden nur mäßig, ja?

KAUFMANN: Emil, laß dir die Personalkarte von dem Manne geben.

Er lacht für sich allein, die anderen sitzen mehr in betretenem Schweigen, Graf winkt ärgerlich ab.

SPRECHER: Das Gespräch scheint festgefahren. Es sieht nicht aus, als ob ein Beschluß zustande kommen wird. – Der Herr neben dem Professor gibt ein Zeichen, daß er zu Worte kommen möchte, ja? – So reden Sie doch ruhig.

3. OFFIZIER *steht auf:* Ich habe nicht die Erlaubnis hier zu sprechen.

SPRECHER: Was heißt das? Hier kann jeder reden.

3. OFFIZIER: Also dann wollte ich sagen: Ich bin nur ein einfacher Kämpfer, und ich spreche auch für die anderen Kämpfer, die in den Kommandanturbüros, den Transportleitstellen, den Wirtschaftskontrollapparaten diesen Kampf ermöglichen und stützen. Unsere Ausfälle sind größer als jene der Nichtkämpfer, dabei sind wir besonders geschult und gezählt – wir haben einmal mit Ziffern begonnen und müssen auch mit Zahlen enden – die andern dagegen sind ein ungezählter Haufen, nicht anders als der Kitt zwischen den Bausteinen. Was davon zerstört wird, wächst ohne weiteres wieder zu. Deswegen meine ich, daß es unökonomisch ist, auf die Kämpfer zurückzugreifen, wenn mit Toten gewirtschaftet werden soll, und das war eben schon von Anfang an falsch.

DR. SCHÄCHTER: Ihr seid sowieso verhätschelt worden wie nie zuvor.

3. OFFIZIER *stockend:* Wenn ich bedenke, was uns versprochen ist, der Beruf, gute Posten, Landwirtschaft, Renten und Prämien und alles das, und sehe, daß immer an solchen Stellen dann schon andere sitzen – so ist es Zeit, daß auch wir, die Kämpfer endlich einmal dran kommen und daß die Civilisten uns ablösen sollen, damit wir zu dem Versprochenen kommen. Ich meine die totale Bewaffnung, der Totaleinsatz des Volkes, und diesmal ohne den ganzen Zauber von Geld und Versprechungen, würde nur gerecht sein. *Setzt sich.*

GRAF: Ist doch schon durchgeführt – Sie haben einiges verschlafen, junger Freund.

DR. SCHÄCHTER: Das ist in der Berechnung einfach eine Kostenfrage – einsetzen kann man alles, den Einsatz herausholen, den der Gegner vorgeleistet hat, darin liegt das Geschäft. Diesmal haben eben ((das)) Geschäft die anderen gemacht. Immerhin – *Verbindlich nach allen Seiten* – ich sehe, daß wir darin einig sind, daß wir im Verlust akkordieren müssen. Wir haben nur noch nachzuweisen, daß eigentlich die anderen verloren haben – ideell in dem Fall – dann geben wir es auf.

KOHLENBARON: Man hat vergessen, unseren Lautsprecher mit herzubitten – ich hätte nämlich auch noch etwas dazu zu sagen.

GRAF: Der Mann ist beschäftigt.

KOHLENBARON: Verstehe – Memoiren zu dichten, der erhaltene Vorschuß ist schon verbraucht ...

DR. SCHÄCHTER: Aber ich bitte – bisher haben wir alle auf Vorschuß gebucht.

KOHLENBARON: Aufgeben?! – Nicht eher als bis uns, dem wertschaffenden und staatserhaltenden Stand alles bis auf Heller und Pfennig bezahlt ist. *Mit leicht erhobener Stimme.* Wenn Sie vielleicht, meine Herren, bisher der Meinung gewesen sind, daß nur gespielt worden ist, so ein wenig zum Zeitvertreib, so muß ich Ihnen sagen, daß es uns bitter ernst ist, uns – wenn es sein muß – auch mit anderen Mitteln als denen der Überzeugung bezahlt zu machen. Zapfen Sie mal ruhig die Zukunft an.

DR. SCHÄCHTER: Ich habe bereits eingangs erwähnt, daß ich es vorziehen würde, mich zurückzuziehen.

KOHLENBARON: Stellen Sie uns den Nachfolger vor.

GRAF: Sie brauchen sich nicht zu ereifern. Ich habe noch 4 Millionen Figuren in Reserve, wohlverwahrt, in Lagern, hinter Gittern und Stacheldraht. Die bin ich bereit einzubringen, genügt das?

DR. SCHÄCHTER: Sie haben mich nicht verstanden. Abgesehen davon, daß es zu spät ist. Sie haben mich eben nicht verstanden, es ist kein Markt mehr dafür da, kein Preis zu erzielen – wir liegen schief – sonst 4 Millionen, natürlich – und ich traue Ihnen zu, daß Sie noch mehr schaffen können, viel mehr – aber es nimmt sie uns doch niemand mehr in Rechnung, verstehen Sie recht. *Eindringlicher.* Eine Ware bezieht ihren Wert nach dem Markt, nach der Nachfrage des Käufers. Ist diese Gelegenheit verpaßt, schlecht ausgenützt, fehl disponiert, so weiß ich nicht wohin mit der Ware, sie kosten mich, und diese Kosten wachsen ins Riesenhafte, so daß wir zum Schluß an der Ware ersticken.

GRAF: Das ist mir zu hoch spintisiert. Sie haben recht – ich kann Ihnen auch mit 8 Millionen aufwarten.

DR. SCHÄCHTER: Graf Rüdiger – ohne mich! In dieser Situation 8 Millionen Tote eigener Provenienz, das ist in dieser Situation nur wie ein Tropfen auf den heißen Stein. Hätten wir die doppelte Menge von der anderen Seite – aber das hat sowieso keinen Zweck mehr, denn die Gegenseite geht heute bereits dank unserer Fahrlässigkeit von einer wesentlich verschiedenen Grundrechnung aus.

GRAF: Lassen Sie mich nur machen.

KAUFMANN: Emil, schaff uns doch den Mann vom Halse. Das ist ja furchtbar, dieses Feilschen.

DR. SCHÄCHTER: Sehr verbunden, sehr zum Danke verpflichtet.

HAUSBESORGER: Es könnte ja sein, daß manches in den Berechnungen, die man uns gesagt hat, nicht stimmt, aus dem oder jenem Grunde nicht eingetroffen ist, ich habe mir zum Beispiel aus den rechtmäßigen Requisitionen im feindlichen Ausland ein Gut gekauft, arrondiert, sagt man wohl, soll ich das etwa aufgeben? Das Ersparte und Verdiente? – He? Da beißen sie bei mir auf Granit. Mir ist es gleich, wer weitermacht, auf die Person kommts nicht an. Aber so einfach beiseitestellen, aufhören – das gibts bei mir nicht.

RAUSSCHMEISSER: Lächerlich – diese Bangemacherei. Ich habe auch manches anzumelden, was mir da oben, ganz hoch oben, nicht paßt. Besser aber Maul halten.

GRAF: Wir sichten die einzelnen Strömungen. Das Ergebnis stellt sich erst später heraus. Eins aber muß ich schon jetzt sagen, es wird hier von Macht gesprochen, ich muß beinahe sagen, mit solcher Macht gedroht. Meine Herren, wenn Sie das gut hören wollen, die Macht, sage ich, die Macht bin i c h. Und ich dulde keine Macht.

KAUFMANN: Bravo, Emil!

Einen Augenblick Schweigen, peinlich wirkend.

SPRECHER *aus hüstelndem Lachen heraus:* Schon wieder festgefahren. Es wäre interessanter zu hören, wenn diese verschworene Gemeinschaft anfangen würde, über einander herzufallen. Ob es sein mag, daß ein Zentrum fehlt, ein Ziel, eine wirkliche Idee, als nur die, sich über den anderen zu überheben und sich zu bereichern – um die sie sich zusam-

mengefunden haben? Merkwürdige Figuren – *Zu den Ärzten gewandt.* – Meine Herren dahinten, geben Sie uns das Stichwort.

1. ARZT *sehr gelangweilt:* Ich bin gebeten worden zu hören. Da es sich doch anscheinend um praktische Erwägungen handelt, möchte ich mich nicht einmischen. Ich stelle Berechnungen auf, ziehe Vergleiche und höre zu, ich mache mir vielleicht später Notizen, die ich in meinen Tabellen auszuwerten hoffe, aber nehmen Sie mir es nicht übel – Sie alle hier eignen sich nicht dafür, schon allein Ihr Beruf, Ihre Stellung, Ihre Autorität lassen es mich fraglich erscheinen ...
2. ARZT *unterbrechend, steht auf:* Lassen Sie mich das Ihnen offen sagen. Schließlich ist das nicht das spezielle Ressort des Kollegen – nicht wahr, Sie gestatten doch – *Als dieser nickt* – also wenn ich zusammenfassend meine Beobachtungen jetzt darlege, muß ich vorausschicken, daß ich der hier vorgetragenen Bilanzanalyse keineswegs zustimme. Es ist überhaupt noch zu früh, eine Bilanz aufzustellen.

RAUSSCHMEISSER: Aha – aha –

2. ARZT: Wir haben damals, das heißt mein Kollege und ich, in jenem von unserem inzwischen zu anderen Arbeiten abberufenen Chefdirektor gegründeten genetischen Forschungsinstitut für Kriminalbiologie eine Auslese unter dem eingelieferten – Polizeimaterial, möchte ich sagen, vorgenommen, besser eine Ausmerzung, und haben das Gesetz gefunden und weiter entwickelt, daß Affekte plus Erfolg, in Relation gesetzt zum Lebensanspruch, mathematisch ausgedrückt dividiert, eine Größe X ergeben, die als Gleichung derselben Größe X entspricht, die sich ergibt, wenn man den Nutzwert des Bürgers in die Potenz des Machtanspruches des Staates erhebt, dividiert durch Weltanschauung und Leistung. Nach diesem Gesetz haben wir den Ausscheidungsprozeß vorgenommen und beachtenswerte Erfolge damit erzielt. Die zur Weiterzüchtung Freigegebenen werden erst in einer späteren Generationsfolge in die Nutznießung der von uns vorgenommenen Siebung und Ausmerzung gelangen. Das läßt sich heute noch nicht übersehen, es ist auch falsch, Resultate vorwegnehmen zu wollen. Sie zum Beispiel sind ja nicht

gesiebt und auch nicht gezüchtet – das dürfen Sie nicht vergessen. *Setzt sich wieder.*

KAUFMANN: Hast du was davon verstanden, Emil?

GRAF: Nein.

SPRECHER *wieder aufleuchtend:* Graf Rüdiger hat indessen diese Experimente durchführen lassen.

1. ARZT *en passant:* Sehen Sie, niemand kann von uns verlangen, daß wir, um nur vorschnell zu einer praktischen Anwendung im üblichen Tagesablauf zu gelangen von Politik und Geschäft – ein Gebiet, das überhaupt nicht in unserem Forschungsbereich liegt, Ihnen etwas raten können, ja sogar eine Entschließung mit vorbereiten helfen, die uns, offen gesagt, nicht einmal interessiert.

2. ARZT *steht wieder auf, trocken dozierend:* Lassen Sie mich Ihre Ausführungen fortsetzen, lieber Kollege. *Mit großer Geste.* Ich weiß, wo Ihnen allen hier der Schuh drückt, und ich kann zu Ihnen, glaube ich, Ihr Einverständnis vorausgesetzt – *Zum anderen Arzt, der zustimmend nickt* – ganz offen darüber sprechen ...

SPRECHER: Sieh mal an, die Beteiligten beginnen aufzuhorchen ...

2. ARZT: Nennen wir also ruhig das Kind beim Namen – die Operation wird kurz und schmerzlos sein. Was Sie alle bedrückt und Sie nicht aussprechen wollen, ist richtig. Gewiß – es handelt sich um ein Experiment, das gebe ich zu, ein verfehltes Experiment. Aber doch nicht so, daß nicht in Zukunft, im Endeffekt meine ich, ein großer Nutzen für uns daraus erwachsen wird. Denn sachlich, der geistigen Formel nach, in seiner neuen Gesetzmäßigkeit hat es sich als richtig erwiesen, nur die Anwendung ist falsch, ist zu sehr verallgemeinert auf die Gegenwart, statt auf die Zukunft. Nimmt Kristallisationspunkte wie den Seidelaffekt zum Ausgangspunkt praktisch angewandter Ideenfolgen, während eine solche Kristallisation nur die übliche Verschiebung ist vom Affekt zum Defekt bei in der Anlage Minderwertigen, als solche eine interessante Variation, die indessen unsere Gleichung nicht berührt, sondern eher in wunderbarer Weise bestätigt. Das war nicht beabsichtigt und auch nicht voraus-

zusehen. Ich glaube, ich kann es Ihnen jetzt sagen, dieser Mann, dieser Anton Grosz, zu dem Sie aufsehen und nicht ohne Grund – der nach meiner Berechnung einen geradezu magischen Einfluß auf Sie ausüben muß, ist mein Patient, eine Figur in meinem Beobachtungszirkel, mein Versuch – wenn ich es so nennen will. Au fond nicht sehr intelligent, manische Depression, in technisch-medizinischem Sinne ein Maniak, mit zerebralen Störungsaffekten, im Intensitätsquerschnitt des Lebenslaufs und der Lebenserwartung heben sich Affekt und Erfolg ungefähr auf, daher der Divident gleich Null – verstehen Sie, so sieht ungefähr auch dann die Größe X aus, alles hebt sich gegeneinander auf mit einer Variante, wie ich bald feststellen konnte. Schalten Sie nämlich diesem Grosz in die einzelnen Komponenten hier und da Hemmungen ein, in die er solche Kristallisationspunkte abzureagieren vermag, so entsteht ein wissenschaftlich nicht uninteressantes Zerrgebilde, eine Art Magnet, das die Gegenkomponenten aufsaugt und anzieht, das natürlich Böse wird böser, die organgebundene Schwäche wird schwächer und während das Böse und Schwache sich sonst im Allgemeinen zum Untergang entscheidet, sei es im Verbrechen, im Irrwahn oder in Selbstzerstörung, entsteht ein phantasiemäßiges Übermaß von Macht- und Lebensanspruch bis zur Illusion erlebter Realität. Insoweit ist also das Experiment durchaus gelungen. Nur – bis zu diesem Grad meiner Behandlung hatte ich die virulenten Hemmungen, Unruhe, Zerstörung und Größenwahn, als Verfolgungskomplex auf die äußere Umgebung projiziert, durchaus unter Kontrolle, eine Art Detektor, der das Böse und Schwache in seiner engeren Umgebung, auch des an sich Fremden, der mit dieser Figur in Berührung kommt, offenbar werden läßt. Soweit gut – aber der Patient ist nicht mehr wiedergekommen. Er ist ausgeblieben. Die Projektion hat übergegriffen in die Bereiche von Gesellschaft und Staat, die Illusion hat ein immer wieder neu projizierendes Eigenleben begonnen, und die Operation, die ja eigentlich ich selbst seinerzeit zum Zwecke des Experimentes abgelehnt habe, scheint mir jetzt erforderlich. Ich habe daher, jegliche etwaige Beschlußfassung hier vorwegnehmend, eine

Art Quarantäne angeordnet und – schließlich bleibt der Patient an meinen Einfluß gebunden, da ich es bin, der die Hemmungen injiziert hat, hielt ich es jetzt für richtig, sein Erscheinen hier in diesem Kreis abzusagen, in dem ((ich)) ... *Blickt auf den 1. Arzt.*

1. ARZT: Ja ja – sagen Sie es ruhig.

2. ARZT: ... zusammen mit meinem hochgeschätzten Kollegen einen neuerlichen Auftrieb, entsprechend der üblichen Fieber-Therapie von Illusionen und Wahnvorstellungen angeregt habe, die den Mann zwingt, sich erst zu sammeln, sich vorzubereiten, ehe er in Ihrem Kreis wieder erscheinen wird. Bis dahin ist Zeit, an die Operation zu denken und herauszufinden, wer noch mit operiert werden muß, so daß wir dann den Schlußstrich unter manche fatalen Auswirkungen dieses Experiments ziehen können.

Pause – bedrücktes Schweigen.

SPRECHER: Graf Rüdiger – jetzt sind Sie an der Reihe.

GRAF *steht jetzt langsam auf – Dr. Schächter will nach hinten ab.* Bleiben Sie nur da. *Als dieser zögert.* Wo wollen Sie denn auch hin?

SPRECHER *lacht maliziös.*

GRAF *vorwurfsvoll zum Sprecher:* Sie gehören doch nicht zu uns –

KAUFMANN *nicht sehr überzeugend:* Feste, Emil, gib's ihm!

RAUSSCHMEISSER: Früher hat der Kerl auch anders gesprochen –

SPRECHER *mit unterdrücktem Lachen:* Ich habe mich eben angepaßt.

HAUSBESORGER: Ich glaube eher, daß er schon etwas umerzogen worden ist. Darin versteht der Meister keinen Spaß. Der packt feste zu.

STEUERBEAMTER: Richtig.

SPRECHER: Nur der Überlebende hat recht. *Höhnisch lachend.*

GRAF *weist ihn mit einer schroffen Geste zum Schweigen – Sprecher verdunkelt:* Jawohl – und ich darf das Verdienst für mich in Anspruch nehmen, ich habe diesen Schreiern gründlich den Mund gestopft. Ich habe nicht vor, uns unsere herrliche Bewegung zerquatschen zu lassen. Das gilt – *Mit einem drohenden Blick auf die Ärzte* – für alle! Aber – was hier im Einzelnen

gestreift und kritisiert worden ist, das ist doch längst geschehen und auch durchgeführt – und ich hatte die Überraschung auch eigentlich unserem Chef vorbehalten, der sie uns vortragen wollte, ich sehe – *Als die Gesichter unbeweglich bleiben* – daß es für Sie keine Überraschung mehr ist – also ich übernehme im Einvernehmen mit allen und der Vorsehung den Oberbefehl, und ich bin auch dabei, ich werde sofort die Sache in die Hand nehmen, die Finanzen zu schaffen, verlassen Sie sich darauf, ich bringe das nötige Kleingeld zusammen, das wäre gelacht – *Erinnert sich* – das heißt wenn der Führer es gestattet, woran, das hoffe und verspreche ich, nicht zu zweifeln ist.

Die Offiziere sind aufgestanden, Dr. Schächter ist nach rückwärts bereits ab. Langsames Eindunkeln.

ALLE *im Aufstehen, ohne Geste, schwach wie verebbendes Gemurmel:* Heil.

Die Gruppen lösen sich auf.

Verdunkeln.

6. SCENE

Während noch in der Verdunkelung die Tische und Stühle weggeräumt werden, besondere Eile ist nicht notwendig, es soll wie ein Schatten-Zwischenspiel wirken, leuchtet die Scene in Etappen auf, Halbdunkel bis zum Grau.

Im völligen Aufhellen sieht man Grosz 2 rechts hinten in der Ecke stehen, ängstlich und eingeschüchtert.

Später im weiteren Aufhellen kommt Grosz 1 auf die Scene, in der stilisierten Uniform, geht ein paar Schritte nach der Mitte, zögert, Grosz 2 will ihm folgen, ein Schritt hinter ihm her.

GROSZ 1 *ohne sich umzuwenden, dumpf:* Steh. Folge mir nicht.

SPRECHER *tritt links vorn auf, liest aus einem Buch:* Was ist Wahrheit? Ein Zusatz auf dem Lebenswege zur Vollkommenheit. Wie bei allen Surrogaten empfiehlt sich eine gutausgewogene Dosierung und eine scharfe Kontrolle. Der Empfindlichkeitsgrad muß vorerst geprüft werden, daher Vorsicht bei Verab-

reichung geboten. Im allgemeinen ist die heutige Generation zur Aufnahme der Wahrheit noch nicht geschult genug. Die Lüge aber ist nur ein Teil der Wahrheit, allerdings die wesentlichste. Wer die Lüge als Wahrheit nimmt, ist bereits auf dem Wege zur Vollkommenheit. Ihre Spitze ist der Selbstbetrug. Andere zu betrügen, mag ein notwendiges Übel sein, der Selbstbetrug aber ist als Verdienst zu werten. Im Selbstbetrug liegt die Wahrheit verborgen, die nur den Auserwählten sichtbar ist.

GROSZ 1 *nickt – dann in Trance:* Die Wahrheit ist eine Dirne. Sie verkauft Lust und handelt Ekel ein, den sie als Wahrheit in Umlauf setzt. Schreiben Sie weiter: Ich werde nicht dulden, daß ein Volk, dessen Erziehung und Hochzüchtung ich übernehmen werde, diesem Wahrheitsschwindel zum Opfer fällt. Ich bin dazu berufen, dieses Volk, das ich von den Schlacken der Anpassung gereinigt habe, zu Höherem zu führen – Gehorchen und dienen. Wer nicht gehorchen gelernt hat, der kann auch nicht dienen. Hörst du?

GROSZ 2: Ich höre.

SPRECHER *liest von einem Zettel:* Liquidiert wurden 1712 Organisationen und Vereine mit einem Mitgliederbestand von 11 Millionen 817 Tausend, beschlagnahmt Vereins- und Privatvermögen im Werte von 3,2 Milliarden, auf dem Wege der Justiz wurden durch Urteil erfaßt und ausgeschaltet 2 Millionen 72 Tausend Personen aus eigenem Bestand, aufgehängt ...

GROSZ 1 *unterbrechend, frohlockend:* Hörst du?

GROSZ 2: Ich höre.

GROSZ 1: Schreiben Sie weiter: Und ich verbiete das Läuten der Glocken und die Böllerschüsse, die Kirchen und Choräle, Bücher und den Druck von Bildern, ich male, ich baue – ich will diese Hürde von Welt, in der die Menschen sich herumstoßen, neu erstehen lassen, aufbauen zu einem riesenhaften Kasten mit Futterkrippe und Stallungen und einer Weide im Ausmaß der Horizonte, auf der die von mir Bevorzugten sich tummeln können.

Ein schriller Polizeipfiff.

Sofortige Verdunkelung. Stimmengewirr.

BARSCHE STIMME: Stellen Sie hier ab. Halten Sie die Leute fern. Wer nicht unbedingt dazu gehört –

Die Gruppe kommt im mittleren Hintergrund ins Licht, eine Totenbahre mit dem Leichnam der Marie Schönherz, mit einem Tuch zugedeckt, der Kommissar, ein Polizist, Stefan und Frau Schönherz, der Sohn, ein Straßenpassant.

Es wird knapp und sehr schnell gesprochen.

KOMMISSAR: Sind alle Familienangehörigen beisammen?

POLIZIST: Alle bis auf einen – der zwar dazugehört, aber ...

KOMMISSAR: Später. *Zu Stefan.* Erkennen Sie die Tote? *Hebt das Tuch etwas auf.*

STEFAN *im Nähertreten:* Es ist die Marie, meine Tochter.

KOMMISSAR: Wissen Sie etwas darüber? Wie das geschehen ist? Wissen Sie, daß Ihre Tochter tot ist?

STEFAN: Ja.

KOMMISSAR: Woher wissen Sie das?

STEFAN: Der Polizist, der uns ist holen gekommen, hat das gesagt.

KOMMISSAR *zur Frau:* Und Sie – sind die Mutter? Erkennen Sie die Tote? *Hebt das Tuch.*

FRAU *schweigt.*

KOMMISSAR: Wollen Sie nicht näherkommen – *Als die Frau unbewegt stehen bleibt.* Warum zittern Sie denn so?

FRAU *zögernd:* Ich habe Angst.

KOMMISSAR: Wissen Sie etwas über die näheren Umstände? Scheint, daß die Tote gewürgt worden ist. Wissen Sie das?

FRAU *zitternd:* Nein – wir haben oben gewartet.

KOMMISSAR: Auf wen gewartet?

POLIZIST *einfallend:* Wie ich schon angegeben habe, ist die Tote unten im Hausflur aufgefunden worden. Ich bin nach oben gegangen – zur Identifizierung, und habe dort die Familienmitglieder aufgefunden, die Wohnung über dem Flur.

KOMMISSAR: Mischen Sie sich nicht ein. Die Tote ist erdrosselt, nach Gegenwehr, im Streit –? Kleider sind zerrissen, Druck- und Kratzspuren auch am Arm – ich frage Sie jetzt hier, wissen Sie darüber, Anhaltspunkte, haben Sie etwas gehört? Sie behaupten, Sie haben gewartet –

SOHN *vortretend:* Wir haben oben im Zimmer gesessen und die Marie hätte schon dasein müssen, denn die Eltern ...

KOMMISSAR: Und Sie sind der Sohn?

SOHN: Ja, der Sohn. Ich wohne nicht mehr dort, aber ich bin hingekommen, weil mir die Marie erzählt hat, die Eltern wollten die Stadt verlassen – mit diesem Verrückten.

KOMMISSAR: Auf wen haben Sie gewartet?

SOHN: Na – auf die Marie. Denn die war noch bei Ihrem Mann in der Wohnung, um ihre Sachen abzuholen, denn sie wollte auf einmal mit. Zum Schluß wird sie dieser Grosz beschwatzt haben, daß sie den Mann im Stich läßt, und es war einfach meine Pflicht, den Leuten oben klarzulegen, daß ich auch noch ein Wort mitzureden habe. Es mag ein wenig laut hergegangen sein ...

KOMMISSAR: Halten Sie jetzt den Mund! *Zum Polizisten.* Wo ist dieser Grosz?

POLIZIST: Wird gesucht. Noch nicht gefunden.

KOMMISSAR: Nehmen Sie diese drei auf die Station. *Mit erhobener Stimme.* Verstehen Sie – ich habe noch keinen bestimmten Verdacht. Aber ich brauche Sie noch.

Die drei, die die ganze Zeit über einen sehr bedrückten und niedergeschlagenen Eindruck machen, mit dem Polizisten ab.

KOMMISSAR: Sie sind der Mann, der die Tote zuerst aufgefunden hat?

PASSANT *kleiner schmächtiger Mann, mit steifem Hut, tritt vor:* Ja.

KOMMISSAR: Was sind Sie?

PASSANT: Ich bin ... ich bin Agent.

KOMMISSAR: Wie?

PASSANT: Ich war gerade auf dem Wege zu dem Stefan Schönherz, daß ich den Hausflur unten passieren mußte, ich bin so – in Gelegenheitsgeschäften unterwegs, und es ist da immer das eine oder andere, besonders unter Landsleuten –

KOMMISSAR: So – Sie sind also auch einer von diesen ... Ausländern.

PASSANT: In Mährisch-Ostrau geboren. Aber hier ansässig.

KOMMISSAR: Muß man erst noch sehen.

PASSANT: Ich wollte nur sagen, daß, wie ich vor der Haustür stehe und nach der Nummer schaue, ein anderer Mann gerade herausgekommen ist, den ich nur von der Seite einen Moment gesehen habe, den ich aber nicht kenne. Er hat es sehr eilig gehabt.

KOMMISSAR: Kennen Sie diesen Anton Grosz?

PASSANT *zögernd:* Nicht gerade sehr gut. *Schneller.* Aber es könnte der Mann von dieser – *Zeigt auf die Bahre* – gewesen sein, aber den kenne ich auch nicht. Sie sollen nicht zum besten gestanden haben. Und die Frau wollte ja fortgehen, von der er eigentlich bisher gelebt hat – wo sie im übrigen noch nicht mal richtig verheiratet waren.

KOMMISSAR: Na schön – kommen Sie mit.

PASSANT *ängstlich:* Herr Kommissar – mehr weiß ich nicht. Alles was ich weiß, habe ich schon dem Polizisten gesagt, dem, den ich sogleich gerufen habe, und der hat alles aufgeschrieben.

KOMMISSAR *barsch:* Kommen Sie mit – sage ich. Sie machen gerade die Gesellschaft komplett.

Gruppe verdunkelt.

Vorn hellen auf die beiden Grosz. In der Stellung wie zuvor, der eine sinnend, der andere beobachtend, mehr seitlich und etwas hinter ihm. Die Rollen sind getauscht, Grosz 1 in der alten Kleidung, der andere in der stilisierten.

GROSZ 1 *aus tiefem Nachdenken heraus:* Es zerrinnt mir zwischen den Fingern. Wo ich zuschlage, wächst die doppelte Zahl der Feinde nach. Wohin ich fasse, ist etwas von dem Schleimig-Schwächlichen, das ich vernichten muß. Was bleibt, wenn die neue Gesellschaft, an der ich baue, wieder zerbröckelt, weil sie immer noch und wieder von neuem voller Seidel ist –?

GROSZ 2: Was bleibt?

GROSZ 1: Vielleicht bin ich zu früh?

GROSZ 2: Zu früh.

GROSZ 1: Denn die Mitarbeiter müssen versagen, wenn ich nicht den Bau schon vorher fertiggestellt habe und das Haus steht, aber wie soll ich a l l e i n das Haus bauen, gegen die ganze Welt – war ich zu schwach?

GROSZ 2 *schweigt.*

GROSZ 1 *sich steigernd:* War ich nicht rücksichtslos genug? Ängstlich? Zu Kompromissen geneigt? Ach! – Diese Mitarbeiter, die ich mir erzogen habe. Wie erbärmlich! Sie möchten gern, daß ich sie weitermachen lasse und selbst verschwinde. *Kichernd.*

GROSZ 2: Verschwinde –

GROSZ 1: Nein – niemals! Ich jage sie weg, diese Meute gieriger Hunde, die sich sattgefressen haben. Ich habe mich nicht durchgerungen, aber ich komme noch durch – durch diesen Haufen von Schlamm und Dreck. Ich gebe meine Befehle. Schreib auf: *Er dreht sich um zum Sprecher, der nicht mehr auf der Scene ist, auch Grosz 2 ist rechts abgegangen.*

Inzwischen ist rechts eine Wand niedergelassen, in der Mitte eine Tür.

GROSZ *zu sich, leiser:* Ist auch nicht von Belang. *Lauter.* Ich spüre auch so – ich halte sie in der Hand. Ich treibe sie vor mir her. Ich habe das Volk zu Füßen. Ich habe die anderen niedergeschmettert. Was noch fehlt, hole ich nach. Die Welt soll kriechen lernen!

An der Tür wird geklopft.

O – der Triumph! Ich höre sie kommen, sich zu unterwerfen. Runter mit dem Nacken, daß ich den Stiefel darauf setze.

Es klopft stärker.

Rüdiger ... nimm sie in Empfang.

Die Tür wird aufgestoßen. Grosz, in Erwartung, hat sich hoheitsvoll abgewandt, die Arme verschränkt.

3 Polizisten dringen ein.

1. POLIZIST: Sind Sie Anton Grosz?

GROSZ *dreht sich langsam um, straff aufgerichtet.*

2. POLIZIST: Das ist er – sicher.

1. POLIZIST: Sie werden gesucht. Kommen Sie mit.

3. POLIZIST *faßt Grosz am Arm:* Keinen Widerstand. Ruhig – folgen.

GROSZ *steht hoch aufgerichtet, einen Moment lang, fällt dann in sich etwas zusammen. Kichert vor sich hin.*

Polizisten mit Grosz ab.

Im Abgehen verdunkelt die Scene.

VIERTER AKT

Der gesamte Akt spielt im Salon eines Dampfschiffes. Im Hintergrund ist eine Bar angedeutet. Jede Gruppe wird, wenn eines ihrer Mitglieder spricht, durch einen Scheinwerfer hervorgehoben. Die Scene soll dazu dienen, die allgemeine Stimmung und die gegenseitige Verstrickung der Charaktere in persönliche Schicksale und Gefühle zu transferieren.

In der Mitte des Raumes steht der Steward und läutet eine Glocke.

STEWARD: Eine Mitteilung des Kapitäns: Die Passagiere nach Southampton und Cherbourg möchten sich bitte zum Zahlmeister begeben. Die Erklärungen des amerikanischen Zolls werden dort ausgegeben. Die Formalitäten des französischen und britischen Zolls werden hier an Bord erledigt. Dazu noch Fragen? *Man hört kaum zu, die Passagiere scheinen desinteressiert. Der Steward nun mit festerer Stimme.* Passagiere mit großem Gepäck, die die Zollinspektion an Bord erledigen wollen, müssen das sofort tun. *In einem freundlicheren Ton.* Wir können schon die Küste sehen. *Der Steward nähert sich der ersten Gruppe, die an einem Tisch rechts im Raum sitzt.* Sie bleiben besser zusammen. Ihr gesamtes Gepäck ist auf einem Ticket registriert.

SCHÖNHERZ: Das ist richtig.

STEWARD: Wenn Sie aufgerufen werden, bin ich Ihnen gerne behilflich. *Vertraulich.* Jeder sollte sich um sein eigenes Gepäck kümmern. Es wird schon nicht so schlimm werden.

JUNGER LANDSMANN *aufgebracht:* Dies ist keine Vergnügungsreise. Wir werden deportiert.

STEWARD: Damit haben wir nichts zu tun.

ALTER LANDSMANN *zu sich selbst:* ... Go back where you came from.

STEWARD: Jeder bezahlt hier den selben Preis.

JUNGER LANDSMANN: Die Regierung müßte dafür bezahlen.

ALTER LANDSMANN: Welche Regierung? Die, die uns abschiebt oder die, die uns zurückkriegt?

STEWARD *sieht auf das Gepäck:* Sie hätten etwas davon verkaufen sollen.

JUNGER LANDSMANN: Wir hatten keine Zeit ... nach dem, was vorgefallen ist.

STEWARD *verständnisvoll:* Nun, Sie sind nicht die ersten, die ich in so einer Lage begleite. *Sich umsehend.* Wenn Sie meinen Rat hören wollen, so wie es mancher hier tut, sollten Sie versuchen, eine Menge von diesem Gepäck loszuwerden.

FRAU SCHÖNHERZ: Was reden Sie da. Wir brauchen alles, was wir besitzen, in der Heimat. Da haben wir nur die nackten Wände. Sonst nichts.

STEWARD: Ich verstehe. Ich wollte ja nur behilflich sein. *Er entfernt sich von der Gruppe.*

JUNGER LANDSMANN: Das ist ja wohl die Höhe. Die wollen uns unser letztes Hab und Gut nehmen.

SCHÖNHERZ: Machen Sie es nicht schlimmer als es ist. Ich glaube, er hat vollkommen recht. *Eine Klingel ertönt aus dem Maschinenraum.*

FRAU SCHÖNHERZ: Warum klingeln die die ganze Zeit? Das macht mich ganz nervös.

KARL: Das ist die Glocke vom Maschinenraum. Sie zeigt den Druck der Kessel an. Nach ihr wird das Tempo der Maschine reguliert.

ALTER LANDSMANN: Wer verlangt nach Tempo?

Die Jungen lachen.

SCHÖNHERZ: Was mich angeht, kann die ganze Chose in die Luft fliegen.

GROSZ *bis jetzt im Halbdunkeln:* Wenn die Menschen dem Klingeln nur mehr Aufmerksamkeit schenken würden. Zu bestimmten Zeiten in der Menschengeschichte, wenn das Schiff der Menschheit durch gefährliche Gewässer fährt, ist einer auserwählt durch die göttliche Vorsehung, Alarm zu geben.

KARL: Und Sie sind der Auserwählte?

GROSZ: Ich habe mir gedacht ... Wenn einer schwach ist ... Der Widerstand ist furchtbar.

ALTER LANDSMANN *grob:* Sei still, du alter Spinner. *Wendet sich an die andern.* Habe ich nicht recht? Immer die alte Leier.

GROSZ *unbewegt:* Am Anfang einer jeden großen Idee steht Widerstand.

ALTER LANDSMANN *steht wütend auf:* Jetzt reicht's mir aber.

JUNGER LANDSMANN: Nehmen Sie ihn doch nicht so ernst. Er ist doch ganz ulkig. Abgesehen davon könnte er recht haben.

KARL: So fängt es immer an ... *Nachäffend.* Könnte er recht haben. *Steward nähert sich der Gruppe.*

JUNGER LANDSMANN: Vorsicht. Die Wände haben Ohren. *Er lacht.*

STEWARD: Ruhe, Leute.

SCHÖNHERZ: Es gibt hier keinen Streit.

STEWARD: Ja, ich weiß Bescheid. Was bei mir ins eine Ohr reingeht, geht aus dem anderen wieder hinaus.

FRAU SCHÖNHERZ *weinend:* Wenn Sie wüßten, was wir schon durchgemacht haben.

STEWARD: Ja, so ist das Leben. Und das alles nur, um unter die Erde zu kommen.

ALTER LANDSMANN: Ja, aber ich frage mich nur, warum. *Steward nickt zustimmend.*

SCHÖNHERZ: Wir sind nur rohe Klumpen Metall, nicht einmal Werkzeuge.

KARL: Du magst recht haben, Vater, es kommt aber darauf an, nicht auf der Müllhalde zu landen.

JUNGER LANDSMANN *aufgebracht:* Es kommt darauf an: ob es Gerechtigkeit gibt. Nur weil zufällig ein Verrückter aus der gleichen Stadt wie wir kommt, sollen wir dafür verantwortlich gemacht werden.

STEWARD: Unlösbare Probleme, Leute.

ALTER LANDSMANN *murmelt:* Ich weiß nicht, ob er v e r r ü c k t ist. Alles, was ich weiß, ist, ich ging zu einem alten Freund, der aus dem gleichen Dorf ist wie ich, und die Polizei fing an, von Revolution und Sturz der Regierung zu reden. Was hab ich damit zu tun?

SCHÖNHERZ: Ja, so war es.

ALTER LANDSMANN: Und nur weil die Polizei ihn nicht mehr haben wollte, werden wir alle in einen Topf geworfen. Ist d a s Gerechtigkeit?

STEWARD: Man wirft uns alle in einen Topf.

JUNGER LANDSMANN: Sie aber nicht!

STEWARD: Glauben Sie mir, früher oder später landen wir alle im selben Topf. Ich pfeife darauf, was Sie drüben getan haben. *Die beiden jungen Männer springen auf.* Ehrlich, ich will es nicht wissen. Auch wenn Sie nichts Unrechtes getan haben... Was ich meine, ist: Wenn der Zahlmeister Schwierigkeiten mit der Reederei hat, wegen der Buchhaltung oder der Abrechnung, bin ich derjenige, der gefeuert wird. Wenn die Zollbeamten den Chefsteward mit einem blinden Passagier erwischen, werde ich auch gefeuert. Obwohl ich nichts damit zu tun habe. Aber warum werde ich gefeuert? Weil ich der unterste Mann auf der Leiter bin. Der Unterste zahlt immer für die Fehler des Höheren. Aber die oben müssen jetzt sehr vorsichtig sein. Wenn wir uns auf dem Boden des Topfes ein bißchen zu heftig bewegen, wird der Topf überlaufen.

GROSZ, *der mit wachsender Unruhe zugehört hat, steht auf und geht auf den Steward zu.*

STEWARD *überrascht und verwirrt:* Was wollen Sie? *Grosz nimmt ihn am Arm, Steward zögert.*

GROSZ: Kommen Sie mit. Ich muß mit Ihnen reden... Nur mit Ihnen. *Beide gehen zur Bar. Der Scheinwerfer folgt ihnen.* Ich bin froh, endlich jemanden zu haben, der mich versteht... Diejenigen, die oben im Topf schwimmen, können nur durch einen Mißbrauch des Gesetzes der Schwerkraft überleben. Nach den Gesetzen der Schwerkraft sind die Menschen am Boden des Topfes die wirklichen Herrscher. Die oben wissen es nur nicht. Sie wissen nicht, daß sie nur deshalb oben schwimmen, weil am Boden keine Bewegung ist.

STEWARD *versucht, ihm auszuweichen:* Ich habe für sowas keine Zeit. Es interessiert mich nicht.

GROSZ *in größerer Erregung:* Ich habe Ihnen gezeigt, was zu tun ist, um zu verhindern, daß die Unteren nach oben kommen.

STEWARD: Ich habe wirklich keine Zeit.

GROSZ *unbeeindruckt:* Sie sind mir von Gott geschickt. Sie werden reich werden durch mich. Ich kann all Ihre Wünsche erfüllen. Ich kann sie erraten.

STEWARD *interessiert:* Wer sind Sie?

GROSZ: Ich selbst bin niemand. Ich stelle nur jemanden dar ... und außerdem bin ich der Auserwählte.

STEWARD *grob:* Wir sehen uns später. Ich habe jetzt keine Zeit.

GROSZ: Wenn es am Geld liegt, ich habe reichlich.

STEWARD *überlegt:* Hören Sie mal, alter Junge, sind sie hinter Ihnen her? In diesem Fall kann ich Ihnen vielleicht helfen. Oder ... *Er zieht Geld aus der Tasche und spielt damit* ... bemühen Sie sich um eine Gegenleistung. Ich habe wirklich genug hiervon.

GROSZ: Genug?

STEWARD: Soviel wie Sie? ... Natürlich sollten Sie mich über alle Einzelheiten aufklären.

GROSZ: Das ist, was ich Ihnen deutlich machen möchte.

STEWARD: Jetzt nicht. Nicht hier. Warten Sie auf mich. Ich habe jetzt etwas zu erledigen.

Scheinwerfer richtet sich nun auf die 1. Gruppe.

JUNGER LANDSMANN: Man hätte das alles für einen Scherz halten können, wenn das Ende nicht so unglaublich gewesen wäre. Selbst ich wurde verdächtigt.

SCHÖNHERZ: Wir sind alle verdächtig.

FRAU SCHÖNHERZ: Das hilft uns nicht. Ich bin nur überrascht, daß die Polizei nicht den Schuldigen gefaßt hat.

KARL: Wenn man sich vorstellt, daß der Grosz sich hat davonmachen können.

SCHÖNHERZ: Sei still. Ich habe genug davon. Die Polizei weiß, was sie tut. Es kann nichts bewiesen werden gegen den einen oder andern.

JUNGER LANDSMANN *zu Karl:* Haben Sie Ihren Freund gefunden?

KARL: Nein, ich weiß nicht, was aus ihm geworden ist.

FRAU SCHÖNHERZ *wütend:* Er kennt die Antworten. Das ist der Grund, warum er sich versteckt hat. Aber sie werden ihn finden.

SCHÖNHERZ *besänftigend:* Warum weiter darüber reden. Ich werde immer eine Arbeit finden. *Frau Schönherz weint.*

KARL *sanft:* Mutter, du bist nicht die einzige. Wir sind alle in der gleichen Lage.

Die Scene verdunkelt sich. Der Scheinwerfer richtet sich auf die 2. Gruppe, der sich der Steward nähert.

STEWARD: Meine Herren, entschuldigen Sie bitte, aber warum bringen Sie Ihren Seesack nicht runter in den Gepäckraum?

Die Gruppe der drei Juden sitzt auf einem Seesack.

1. JUDE: Er ist unser Eigentum.

STEWARD: Ich sehe Sie immer mit diesem Seesack. Was haben Sie da so Wichtiges drin?

2. JUDE *erhebt sich:* In früheren Tagen waren unsere Erinnerungen unser Gepäck, heute ist es die Sorge um die Zukunft.

STEWARD *lacht verwirrt:* Wie wird die Zukunft aussehen?

1. JUDE: Wir wissen es nicht.

3. JUDE *unterbricht:* Wir gehen an einen Ort, wo nur wir unsere Zukunft kennen werden.

STEWARD: Ich verstehe. Eine vertrauliche Angelegenheit.

1. JUDE: Überhaupt nicht. *Pathetisch.* Wo wir herkommen, können wir nicht zurück. Wo wir hingehen, will uns keiner.

STEWARD: Meine Herren, ich möchte nicht neugierig sein.

2. JUDE: Aber wir haben keine Geheimnisse. Wir sind schon geopfert, bevor die Justiz nach Opfern fragen kann.

3. JUDE *gefaßt:* Wir klagen nicht. Wir gehen nur unseren Weg.

STEWARD *zuckt die Schultern:* Kann ich Ihnen helfen?

3. JUDE: Es mag für Sie komisch klingen, aber unsere amerikanischen Verwandten sagen uns, wir sollen wieder nach Hause gehen. Zuhause rechnen wir nicht mit Dollars. Das Wichtigste ist, daß jeder zu essen und ein Dach über dem Kopf haben sollte. Das ist, was dort zählt. Zuhause, als die Zeiten schlecht waren, sagten sie, wir sollen gehen und nach unseren Verwandten sehen, aber die sagen, hier sind zu viele von uns! Sie wissen einfach nicht, daß wir d o r t auch zu viele sind.

1. JUDE *besorgt:* Wann und wo werden wir willkommen sein?

STEWARD *desinteressiert:* Es gibt so viele Hilfsorganisationen. Sie vertrauen doch auf sie, oder?

2. JUDE: Wir vertrauen auf Gott.

Die Scene verdunkelt sich.

FRAUENSTIMME: Steward!

Scheinwerfer erhellt die 3. Gruppe. Eine junge und eine ältere

Dame sitzen zusammen in der Nähe des Politikers und des Sekretärs. Der Steward geht auf die Gruppe zu.

STEWARD: Meine Damen, was kann ich für Sie tun?

ÄLTERE DAME: Verzeihen Sie bitte.

JUNGE DAME: Vielleicht einer der beiden Herren.

SEKRETÄR: Sicher, mit dem größten Vergnügen. *Zum Steward.* Würden Sie uns erlauben, sie einzusehen?

STEWARD: Einsehen ... was?

POLITIKER: Ihre Passagierliste. *Die Gruppe bildet einen Halbkreis um den Steward.* Sie müssen wissen, daß hier alle möglichen seltsamen Leute auf dem Dampfer sind.

JUNGE DAME: Besonders auf einem Ein-Klasse-Dampfer. *Kokett.* Zuerst erwartete ich etwas Schreckliches. Aber es ist gar nicht s o schlimm.

STEWARD: Machen Sie sich keine Sorgen.

ÄLTERE DAME *zeigt auf die 1. Gruppe:* Wir würden gerne wissen, wer diese Leute sind, die so finster dreinschauen und sich unentwegt streiten.

JUNGE DAME: Wir sollten alle froh darüber sein, nach Hause zu kommen.

STEWARD: Oh, sicher, sicher.

POLITIKER: Ich denke, unser lieber Steward weiß mehr darüber als wir.

STEWARD *scherzend:* Die Passagiere dieser Tage reisen mit sehr leichtem Gepäck. Keine zusätzlichen Trinkgelder mehr.

JUNGE DAME: Ich vermute, die Reederei weiß alles über die Herkunft eines jeden Passagiers.

SEKRETÄR: Die Reederei, würde ich sagen, ist nicht immer glücklich darüber.

STEWARD *frech:* Die Reederei weiß nur eins: den Preis der Überfahrt. In früheren Zeiten, als wir noch mehrere Klassen hatten, konnte man mehr Geld in der Touristenklasse als auf den oberen Decks verdienen. Gerade wenn sie wenig Geld haben, gehen sie freizügig damit um.

ÄLTERE DAME: Die guten alten Zeiten ...

STEWARD: Heute sind die Passagiere nicht mehr getrennt. Es ist schwer, sie zu unterscheiden, und es ist schwer zu er-

kennen, wer ein Trinkgeld gibt. Im Grunde müssen wir alle unser Leben meistern, oder?

JUNGE DAME: Mit ein bißchen Menschenkenntnis würden Sie alles über sie wissen. Ich zum Beispiel brauche Ihre Liste nicht, um ... *Zeigt auf den Politiker* ... diesen Herrn zu erkennen.

POLITIKER: Wirklich?

SEKRETÄR: Wer, glauben Sie, bin ich?

JUNGE DAME: Ein sehr netter junger Mann. Vielleicht ein bißchen reserviert, aber ...

ÄLTERE DAME: Alice ...

JUNGE DAME *kokett:* Ich meine den anderen Herren. *Sie zeigt auf den Politiker.* Ich habe sein Foto in den Zeitungen gesehen.

STEWARD *jetzt unruhig:* Entschuldigen Sie mich bitte ...
Geht ab.

JUNGE DAME: Politik fasziniert mich. Ich wette, sie sind hinter Ihnen her. Wollten Sie die Regierung stürzen? *Der Sekretär und der Politiker erscheinen weniger freundlich, sie sind reserviert.* Fürchten Sie nicht, in die Hände Ihrer Feinde zu fallen? Wie aufregend! Ist dies Ihr Sekretär?

POLITIKER: Was meinen Sie?

JUNGE DAME: Sie denken, ich sei nicht wirklich interessiert, und es sei nicht meine Angelegenheit. Aber ich bin sehr interessiert. Wie aufregend muß es sein, einmal so mächtig gewesen zu sein. Vielleicht werden sie Sie jetzt hängen ... Und dann aus dem Nichts neue Umstürze beginnen. Dieser enorme Ehrgeiz. *Die beiden Herren scheinen immer reservierter zu werden.* Verstehen Sie mich nicht falsch. Ich bin so entzückt, mit einem richtigen Politiker zu sprechen – mit einem gejagten. Sie waren einmal Kabinettsmitglied. Sie müssen eine wunderbare Zeit gehabt haben.

SEKRETÄR: Ich weiß nicht, was ich sagen soll. Seine Exzellenz ist es nicht gewöhnt, so ...

JUNGE DAME *lacht:* Aber hier auf einem Ein-Klasse-Dampfer sind wir doch so etwas wie eine Familie.

ÄLTERE DAME *würdevoll:* Sie ist so furchtbar neugierig. Sie plagt mich die ganze Zeit. *Vertraulich.* Wir besaßen eine Pen-

sion in Amerika, aber sie lief nicht. Alice und ich werden nach unserer Ankunft zu Hause eine neue eröffnen. Falls es mit Ihren Plänen vereinbar ist, wären wir erfreut, Sie bei uns zu haben. Selbstverständlich mit aller Diskretion.

POLITIKER *lacht laut:* Ein nettes Angebot. *Zum Sekretär.* Was sagen Sie dazu? *Ernsthaft zu Damen.* Sie müssen wissen, er ist mein letzter und einziger Freund.

SEKRETÄR *zurückhaltend:* Ich weiß wirklich nicht.

JUNGE DAME *droht im Spaß:* Seien Sie nicht so gemein. Seien Sie nett und lassen Sie uns etwas trinken auf unsere neue Freundschaft.

Scene verdunkelt sich.

Der Steward stößt mit dem Dicken Mann zusammen.

DICKER MANN: Rennen Sie nicht fort. Warten Sie eine Minute.

STEWARD: Sie wünschen?

DICKER MANN: Ich möchte nicht neugierig erscheinen, aber ich sah Sie mit der alten Dame sprechen. Möchten Sie nicht wissen, wer sie ist. Sie hat das gleiche zuvor mit mir probiert.

STEWARD: Das ist nicht meine Angelegenheit.

DICKER MANN: Wenn ich Ihnen sagte, daß ich sie schon auf einer früheren Reise traf, was würden Sie sagen?

STEWARD: Na und?

DICKER MANN: Ich konnte sie loswerden, und jetzt scheint sie mich nicht zu kennen. Was sagen Sie dazu?

STEWARD: Sehen Sie, ich bin kein Vereinspräsident. Ich bin Steward auf einem Dampfer, und ich bediene die Passagiere. Ich diene nicht der Politik, und ich mache keine Geschäfte ... wenn Sie verstehen, was ich meine.

DICKER MANN: Ich dachte, Sie wollten mehr über jeden einzelnen Passagier wissen.

STEWARD: Ich kann mich nicht beklagen.

DICKER MANN: Aber ich. Ich möchte verstehen.

STEWARD *ironisch:* Was möchten Sie verstehen?

DICKER MANN: Was geht hier vor?

STEWARD: Ich bin sehr beschäftigt.

DICKER MANN: Ich habe Sie mit jedem von denen sprechen sehen. *Er wechselt den Ton.* Seien Sie vernünftig. Könnten wir nicht versuchen, ins Geschäft zu kommen? Fifty-fifty. Ich

weiß, was hier vorgeht. *Steward winkt ab.* Seien Sie kein Trottel. Ich beobachte Sie schon die ganze Zeit. Sie sind doch ein schlauer Kerl.

STEWARD *wütend:* Gehen Sie und erzählen Sie das dem Kapitän oder der Hafenbehörde. *Sanft und eindringlich.* Hören Sie, wenn Sie beabsichtigen zu fischen, hätten Sie früher und in besseren Gewässern beginnen sollen. Hier wird nichts anbeißen außer Abfall oder vielleicht einem alten Schuh. *Er lacht.* Verstehen Sie mich?

DICKER MANN: Unverschämter Schuft.

Scene verdunkelt sich.

Grosz bewegt sich von der hinteren Bühne in den Kegel des Scheinwerferlichts, gefolgt von Grosz 2. Grosz dreht sich plötzlich um.

GROSZ: Hören Sie auf, mir ständig zu predigen. *Lauter.* Verschwinden Sie.

GROSZ 2: Anton, vergessen Sie bitte nicht, was Ihnen die Ärzte gesagt haben. Versuchen Sie nicht, in die Menschen einzudringen. Bleiben Sie außerhalb.

GROSZ *mit verschränkten Armen:* Wie könnte ich? Wie können die Massen auf mich hören, wenn ich sie nicht in der Gewalt habe? *Grosz 2 folgt Grosz, der sich weiter nach vorn bewegt.*

GROSZ 2: Sie haben Ihr Ziel zu hoch gesteckt. Sie wollten eine Elite aufbauen aus Ameisen, die nur fähig sind, an Ihren Beinen zu saugen.

GROSZ *hält an und dreht sich zu Grosz 2 um:* Sie haben recht. Sie haben immer recht. Ich hätte mit dieser Bande nie etwas zu tun haben sollen.

GROSZ 2 *mit leiser Stimme:* Ruhen Sie nicht aus auf Ihrem Weg.

GROSZ *schwach:* Sie lassen mich nicht zur Ruhe kommen. *Lauter.* Ich bin kein Feigling. *Noch lauter.* Ich laufe nicht davon. Ich werde sie herausfordern, egal wo sie sind. Diese Schweine! *Grosz 2 verschwindet im Dunkeln. Die verschiedenen Gruppen sind jetzt beleuchtet. Der Steward steht in der Mitte des Raumes.*

STEWARD *zu Grosz:* Was ist mit Ihnen los? Sind Sie verrückt?

GROSZ *schwach:* Sie sind hinter mir her.

STEWARD: Keine Tricks. Wir haben wenig Zeit. Gilt der Handel? Ja oder nein?

DICKER MANN *nähert sich Grosz:* Passen Sie auf ... ich kenne Sie seit langer Zeit. *Zum Steward.* Seine Tricks sind bekannt. *Zu Grosz.* Was steckt dahinter?

STEWARD: Verwirren Sie ihn nicht noch mehr. Wenn der Handel abgeschlossen ist, wird auch etwas für Sie dabei herausspringen.

Das laute Schiffshorn und die Klingel des Maschinenraums ertönen.

GROSZ *erschreckt:* Was ist passiert?

STEWARD: Wir legen an.

Die Gruppen lösen sich auf. Allgemeines Durcheinander.

LAUTSPRECHER: Passagiere mit Gepäck zu Gangway 2.

Vorhang.

FÜNFTER AKT

1. SCENE

Folgt unmittelbar nach dem 4. Akt. Ein leerer Pier in der Dämmerung. Grosz sitzt auf seinem Koffer in der Mitte des Raumes. Grosz 2 steht neben ihm.

GROSZ *teilnahmslos:* Ich konnte nicht länger bei euch bleiben ...

GROSZ 2 *betont:* Schließlich war es Stefan Schönherz, Ihr alter Freund aus Biala.

GROSZ *kurz:* Und schließlich habe ich keine Verwendung mehr für ihn. Ich muß allein sein, um mich schützen zu können.

GROSZ 2: Sie haben die beiden einfach im Stich gelassen. Die Frau, sie weint fortwährend.

GROSZ: Sie sollten sie vergessen. Sie sind Betrüger, die ihr wahres Gesicht verbergen. Sie klammern sich so an mich, daß ich es nicht schaffe, nach Hause zu kommen.

GROSZ 2 *beharrlich:* So sollten Sie nicht denken. Sicher werden Sie nach Hause kommen. Was Ihnen zusteht, werden Sie wiederbekommen ... alles.

GROSZ *steht auf:* Gut, aber ich kann niemanden brauchen, der sich an mich klammert. Ich muß mich selbst behaupten ... gegen diese ... Seidels.

GROSZ 2: Diese Seidels?

GROSZ: Diese Seidels und Schönherz und die ganze Bande, die sich an mich hängt ...

GROSZ 2: Sogar Ihre Frau, die auf Sie wartet? *Er verschwindet mit dem Koffer.*

GROSZ: Vergessen Sie sie. *In deklamierendem Ton.* Ich muß erst den Feind vernichten.

WÄCHTER *tritt auf:* Schreien Sie hier bitte nicht so rum.

GROSZ *sich beruhigend:* Ich habe nichts gegen S i e .

WÄCHTER: Aber ich habe etwas gegen S i e . Ich beobachte Sie schon eine ganze Weile. Sie haben hier nichts mehr zu suchen, warum gehen Sie also nicht in die Stadt und betrinken sich oder so? Vielleicht ist es das, was Sie wirklich wollen. *Gröber*

und im Befehlston. Schluß jetzt. Verschwinden Sie. Hier können Sie nicht mehr bleiben.

GROSZ *schwach:* Lassen Sie mich nur meinen Koffer holen. *Er stellt plötzlich fest, daß der Koffer verschwunden ist. Schreit.* Mein Koffer! Mein Koffer!

WÄCHTER: Sagen Sie mal, verschwinden Sie jetzt freiwillig oder muß ich nachhelfen?

GROSZ *in höchster Erregung:* Sie haben meinen Koffer gestohlen. Jetzt haben sie mich – meine Papiere, meine Entwürfe, mein Geld.

WÄCHTER *lacht:* Seit Stunden ist hier niemand mehr auf dem Pier gewesen.

GROSZ *richtet sich auf, in entschlossenem Ton:* Ich weiß, wo ich sie gesehen habe. *Niedergeschlagen.* Ich hätte es wissen müssen. *Wächter packt ihn am Kragen.*

WÄCHTER: Genug, mein Freund, hau ab. *Ironisch, wie zu einem Kind.* Sie haben dich im Stich gelassen. *Er versucht, ihn rauszuziehen.*

GROSZ: Hilfe! Hilfe!

Das Lachen des Wächters überdeckt seine Schreie. Der Wächter versetzt Grosz einen Tritt, so daß Grosz stolpernd aus der Scene verschwindet.

WÄCHTER: Jetzt kannst du dir die Seele aus dem Leib schreien. *Zum Publikum.* Ich möchte wissen, was aus dem Kerl wird.

2. SCENE

Zugabteil. Zwei Bänke bilden einen Winkel. Der Zug scheint zu fahren.

Auf der rechten Bank sitzen zwei Reisende, der Dicke Mann und eine Frau, die wie Frau Schönherz aussieht. Auf der linken Bank sitzen Grosz, eine Dicke Frau, ein dritter Reisender und ein Mann, der wie Schönherz aussieht. Eine Schiebetür rechts oder links. Schwache Nachtbeleuchtung.

DICKER MANN: Heutzutage muß man schlau sein. Zu viel Vertrauen zahlt sich nicht aus.

DICKE FRAU: Wie richtig. Man kann nie vorsichtig genug sein.

Früher, als Politik noch nicht alles bedeutete, lagen die Dinge anders.

DICKER MANN: Politik hin, Politik her, jeder sieht auf seinen eigenen Vorteil, und er ist niederträchtig und fanatisch bis zur Selbstzerstörung. *Wendet sich an den 3. Reisenden, der im Begriff ist, sich einzumischen.* Ich weiß, was Sie sagen wollen: „Es ist sicher anders, wenn alle an einem Strick ziehen. Darum halten sie zusammen wie Pech und Schwefel. Sie sind verbunden durch ein gemeinsames Ziel." Aber ist dieses Ziel nicht in Wirklichkeit reiner Wille zur Selbsterhaltung, purer Egoismus?

DICKE FRAU: Wie schrecklich.

ERSTER REISENDER: Politik ist keine leichte Sache.

ZWEITER REISENDER: Richtig. Sie werden so einen Fanatiker schon rechtzeitig erwischen.

DICKE FRAU: Das walte Gott. *Lebhafter.* Gerade gestern habe ich gehört, daß sie auf dem Schiff eine Gruppe gefährlicher Politiker verhaftet haben. Einer von ihnen kam extra, um Unruhe zu stiften. Glauben Sie mir, manchmal bin ich so von Angst geplagt, daß ich glaube, ich werde von Nadeln gestochen. *Die beiden Reisenden lachen verhalten.*

DICKER MANN: Mir zum Beispiel tun Politiker, wenn sie Unruhe stiften, richtig leid.

DICKE FRAU: Wie meinen Sie das?

DICKER MANN: Diese Jungs haben keine Chance. Ich bedaure sie wirklich. Früher oder später werden sie gehängt.

DICKE FRAU: Sie haben Mitleid mit diesen dreckigen Politikern, die frei herumlaufen?

ZWEITER REISENDER *zum Dicken Mann:* Haben Sie das auch gehört?

DICKER MANN: Nein. Aber ...

ZWEITER REISENDER: Sie sollen große Nummern gewesen sein.

DICKER MANN: Sicher, die großen Nummern werden immer als erste mattgesetzt. Die Kleinen sind zwar leicht zu schlagen, aber die spart man sich auf für den letzten großen Zug.

ERSTER REISENDER: Politik ist eben wie ein Schachspiel.

DICKE FRAU: Mag sein, aber wir müssen es ausbaden.

DICKER MANN: Das Beste ist, sich da rauszuhalten.

GROSZ *plötzlich zum Dicken Mann:* Sie waren doch auch auf dem Schiff.

DICKER MANN *ziemlich beunruhigt:* Was meinen Sie damit? Ich bin ein einfacher Geschäftsmann. Ich halte mich aus solchen Sachen raus. *Nun sehen alle Reisenden mit Interesse auf Grosz.*

ZWEITER REISENDER *zum Dicken Mann:* Haben Sie nicht gesagt, daß sie einige dieser Politiker verhaftet haben?

DICKER MANN *unglücklich, in dieses Gespräch hineingezogen worden zu sein:* Es mögen einige gewesen sein.

GROSZ *bestärkt:* Sicher waren da einige ... manche in Verkleidung.

DICKER MANN: Suchen Sie Ärger? Wenn ja, möchte ich Ihnen mal was sagen.

DICKE FRAU *zum Zweiten Reisenden:* Wie aufregend. Haben Sie auch davon gehört. Zu schade, daß man darüber nie etwas liest.

DRITTER REISENDER *mit Nachdruck:* So etwas werden Sie in Ihrer Zeitung nicht finden.

DICKE FRAU: Aber dieser Herr scheint es gesehen zu haben.

DRITTER REISENDER *geringschätzig:* Ach.

DICKER MANN: Unsinn. Vollkommener Unsinn.

ZWEITER REISENDER: Das glaube ich nicht. Die Polizei hat sie vom Schiff geholt. Das ist jedenfalls das, was ich gehört habe.

DRITTER REISENDER *zum Zweiten Reisenden:* Hören Sie, ich habe diesen Mann beobachtet – *Er zeigt auf Grosz* – bevor der Zug abgefahren ist. Es war nicht schön, das mitanzusehen. Da scheint ein ganzer Haufen Leute, wahrscheinlich Landsleute, zusammen gewesen zu sein.

DICKE FRAU: Ja?

DRITTER REISENDER: Also, erst hat dieser Mann behauptet, einer von den anderen hätte seinen Koffer gestohlen. Dann, nachdem man ihn beruhigt hatte und der Zug gerade abfahren sollte, hat er versucht, seine Fahrkarte von dieser Bande zu bekommen. Vielleicht hatten sie einen Gruppenfahrschein, wie Emigranten das so haben. Aber Sie hätten diesen Tumult und diese Beleidigungen hören sollen. Fast hätten sie sich

gegenseitig umgebracht. Ich bin überrascht, ihn hier im Zug zu sehen, und dann noch in unserem Abteil.

DICKER MANN: Ich verstehe.

DICKE FRAU: Was verstehen Sie?

DICKER MANN *ungeduldig:* Etwas ist nicht klar.

GROSZ *steht entschlossen auf:* Alles ist klar.

DRITTER REISENDER: Jetzt fängt das schon wieder an.

GROSZ: Es ist hundertprozentig klar. *Wendet sich an alle Reisenden.* Ich will von dieser Bande loskommen, die sich an mich klammert. Ich muß mich selbst schützen, niemand sonst schützt mich. Ich pfeife darauf, ob die andern nach Hause kommen. I c h muß nach Hause kommen.

DICKE FRAU: Waren das Verwandte von Ihnen?

GROSZ *scharf:* Spione, Betrüger, die ihr wahres Gesicht verbergen.

DICKER MANN *zur Dicken Frau:* Reden Sie nicht mit ihm. Sehen Sie denn nicht?

DICKE FRAU *aufgeregt:* Muß so etwas gerade in diesem Zug passieren?

ERSTER REISENDER *zur Dicken Frau:* Regen Sie sich nicht auf. Es wird nichts passieren.

GROSZ *gestikuliert:* Euch wird nichts passieren! Nichts. Ihr elenden Kreaturen. Aber alles wird mir passieren. *Zum Dicken Mann.* Sie, verschwinden Sie! *Er versucht, den Dicken Mann rauszudrängen. Sie kämpfen.*

DICKE FRAU: Mein Gott!

Die Frau, die wie Frau Schönherz aussieht, wendet sich an den Mann, der wie Herr Schönherz aussieht. Bis jetzt waren sie still und offensichtlich desinteressiert. Schnelles Geflüster.

DIE FRAU: Was ist los mit dir?

DER MANN: Sei still.

DIE FRAU: Werden wir alles verlieren? Willst du das alles hinnehmen? Ich schäme mich, mit so einem Ehemann nach Hause zu kommen. Was werden die Leute sagen?

DER MANN: Sie werden gar nichts sagen.

Der Schaffner erscheint an der Tür.

SCHAFFNER: Die Fahrkarten, bitte!

Die Scene verdunkelt sich.

Grosz und der Schaffner stehen vor der nun geschlossenen Abteiltür.

GROSZ *ängstlich stammelnd:* Ich ... mm ... ja richtig ... ehm ... nein ... ich, ich weiß nicht mehr. Ich hatte wirklich meine Karte mit den anderen zusammen – *Fester.* Ich ... ich ... weiß wirklich nicht, was damit passiert ist.

SCHAFFNER *der aussieht wie der Schiffssteward:* Erzählen Sie mir keine Geschichten. *Ironisch, aber nicht grob.* Sie waren nicht so durcheinander, daß Sie den Zug verpaßt hätten ... oder?

GROSZ *senkt den Kopf, schweigend.*

SCHAFFNER: Mein Freund, das ist ein alter Trick ... ein bißchen Verrücktheit und ein Kampf mit den Mitreisenden. Kommen wir zur Sache. Sie haben keine Fahrkarte. Das kommt vor. Nun, können Sie eine Fahrkarte bezahlen? Ich stelle Ihnen eine einfache Frage. Ich möchte der Sache nicht weiter nachgehen. Können Sie bezahlen oder nicht?

GROSZ *ruhig:* Sie wissen nicht, in was für einer Lage ich bin.

SCHAFFNER: Das weiß ich alles. Jetzt zahlen Sie bitte und seien Sie still. Ich möchte keinen Ärger. Wenn Sie nicht bezahlen, muß ich Sie an der nächsten Station rauswerfen, und das bedeutet Ärger.

GROSZ *unsicher:* Sind Sie der Schaffner?

SCHAFFNER: Ja, der bin ich.

GROSZ *sicher:* Waren Sie schon immer Schaffner?

SCHAFFNER: Machen Sie Witze?

GROSZ: Ah-ha!

DER MANN *kommt aus dem Abteil und schließt die Tür hinter sich.*

SCHAFFNER: Moment mal.

DER MANN: Herr Schaffner, wenn dieser Mann kein Geld für eine Fahrkarte hat, so kann ich bezeugen, daß ich ihn vorher mit einer Fahrkarte gesehen habe.

SCHAFFNER *kühl:* Kennen Sie ihn?

DER MANN: Nein.

SCHAFFNER: Das ist auch egal. Sie können das später während der Untersuchung bezeugen.

DER MANN: Gut.

GROSZ: Aber ich kenne i h n.

DER MANN: Ja, dieser Herr sieht aus wie ein alter Freund und Landsmann von mir.

GROSZ: Ja, ich sehe aus wie einer ...

DER MANN: Aber ich kenne ihn wirklich nicht. Und meine Frau drinnen sagt dasselbe. Aber auch wenn sie es nicht will, dachte ich, wenn ich irgendwie helfen kann ...

SCHAFFNER *unterbricht ihn:* Gut, dann zahlen Sie für ihn.

Der Mann zieht mit einem tiefen Seufzer seine Brieftasche.

DER MANN *weinerlich:* Ich bin auch nicht auf Rosen gebettet.

SCHAFFNER *zu Grosz:* Sind Sie ganz allein hier? Ein Mann drinnen sagte, daß Sie mit den anderen zusammen gewesen wären. Haben die Sie im Stich gelassen?

GROSZ: Mich im Stich gelassen? *Pathetisch.* Niemand läßt mich jemals im Stich.

Scene verdunkelt sich.

3. SCENE

Ein Platz vor einem Hotel. Es ist Abend. Im Hintergrund eine Straßenlaterne. Grosz läuft aufgeregt hin und her. Sein Gang wirkt manchmal unsicher. Grosz klopft an die Hoteltür, er lauscht. Ein Fenster erhellt sich.

PORTIER *flüstert durchs Fenster:* Das Hotel ist belegt.

GROSZ *schnell und nachdrücklich:* Bitte lassen Sie mich rein.

PORTIER: Ich sagte Ihnen, nein.

GROSZ: Wenigstens nur in die Halle.

PORTIER *ungeduldig:* Gehen Sie weg.

GROSZ: Ich möchte mich nur hinsetzen. *Lauter.* Bitte helfen Sie mir. Bitte.

Der Portier schließt das Fenster. Das Licht hinter dem Haupteingang erlischt.

GROSZ *geht auf und ab. Zu sich selbst:* Das ist das Ende. Sie sind in jedem Winkel.

Grosz geht schneller und stößt mit einem jungen Mann zusammen ... ein Arbeiter, der einen Werkzeugkasten trägt.

JUNGER MANN: Vorsicht, Alter. *Grosz tritt zurück.* Passen Sie auf, wo Sie hinlaufen.

GROSZ *dumpf:* Sie. Ich habe Sie schon einmal gesehen. Ich bin sicher.

JUNGER MANN *gleichgültig:* Möglich. Besonders, wenn Sie schon mal um diese Zeit hier waren, wenn ich von der Arbeit komme.

GROSZ: Sind Sie allein? Immer allein?

JUNGER MANN *amüsiert:* Das kommt darauf an. Aber was machen Sie hier? Mann, Sie zittern ja. Ich will Ihnen doch nichts tun. *Er will weitergehen, aber Grosz hält ihn am Ärmel fest, damit er ihm weiter zuhört.*

GROSZ: Ich werde Ihnen was sagen. Ich bin ein großer und mächtiger Mann. Ich konnte meine Anhänger nicht mehr länger ertragen. So vollzog ich meinen eigenen Niedergang. Ich muß allein sein, und sie verfolgen mich alle. Ich hasse sie.

JUNGER MANN *zündet sich eine Zigarette an:* Ich weiß, was Sie meinen, solchen Leuten muß man aus dem Weg gehen, egal wie nahe sie einem stehen. Ich kannte mal einen ...

GROSZ *unterbricht ihn:* Das ist richtig. Ich wollte Ihnen klarmachen, daß ich jetzt kein großer und mächtiger Mann mehr bin, weil ich sie nicht mehr aushalten konnte. Ich wies sie zurück. Wenn ich gewollt hätte, hätte ich sie alle vernichten können. Aber ich bin jetzt dazu bestimmt, ihnen zu helfen, zu helfen, ein neues Land aufzubauen.

JUNGER MANN *lächelt:* Also ... gute Nacht.

GROSZ: Gehen Sie nicht. Helfen Sie mir.

JUNGER MANN *geht ab:* Morgen um die gleiche Zeit.

GROSZ *geht schlurfend auf und ab, murmelt:* Er hört nicht auf mich. Er läuft mit offenen Augen in sein Verderben. *Er trifft einen Plakatkleber, der einen weißen Kittel trägt.*

PLAKATKLEBER: Sie sind immer noch hier? Haben Sie es noch nicht gefunden?

GROSZ: Ich habe den Namen des Hotels vergessen.

PLAKATKLEBER: Und Ihre ganzen Sachen sind eingeschlossen. Merkwürdig.

GROSZ: Ah! Jetzt weiß ich, wer Sie sind! S i e haben mir die Injektion gegeben.

PLAKATKLEBER: Meinen Sie?

GROSZ *schnell:* Sonst würde ich es nicht sagen. Ich muß zu-

geben, daß Sie mir geraten haben, mich rauszuhalten. Ich habe einen Fehler gemacht. Ich mußte ihnen meine Stärke zeigen, weil sie mich sonst nicht verstanden hätten. Sie hatten kein Vertrauen, ich mußte sie zwingen. Verstehen Sie? Und jetzt muß ich fliehen. Ich will nicht, daß sie mir weiter folgen ... Sie trugen sonst einen Spitzbart.

PLAKATKLEBER: Wirklich?

GROSZ *noch schneller:* Es hat keinen Sinn. Der Mann hinter dem Schreibtisch verdreht alles, was ich sage und tue ... Ich muß alles allein machen ... Ich kann es einfach nicht mehr. Ich habe genug! Ich habe genug! *Jetzt vertraulich.* Hätte ich sie alle töten sollen? Wer hätte mich beschützt?

PLAKATKLEBER *beim Abgehen:* Jetzt, mein Freund, weiß ich, warum Sie die Leute im Hotel so erschreckt haben.

GROSZ *läuft hinter ihm her:* Aber Sie haben versprochen, mich zu beschützen. *Schreit.* Sie haben Ihr Versprechen gebrochen. *Er läuft auf und ab.*

Ein Alter Mann, der wie Schönherz aussieht, tritt auf. Er trägt eine Pfeife im Mund ...

ALTER MANN: Jetzt noch so laut? Sie könnten die Leute stören, und ich bin sicher, das ist nicht Ihre Absicht. *Grosz hält an, den Kopf gebeugt.* Verkatert, he?

GROSZ *sichtlich gequält:* Ich weiß nicht, wo ich hingehen soll. Ich vergaß den Namen meines Hotels.

ALTER MANN: Das tut mir wirklich leid. *Zögert.* Ich weiß nicht, wie ich Ihnen helfen kann.

GROSZ *erleichtert:* Ich habe den größten Teil meines Lebens damit verbracht, anderen zu helfen. I c h sollte I h n e n helfen. Das ist meine Aufgabe. Und jetzt ...

ALTER MANN: Machen Sie sich um mich keine Sorgen.

GROSZ *lebhaft:* Ich habe versagt. Was soll ich tun? *Nach einer Pause.* Sie sprechen zu mir wie ein alter Freund.

ALTER MANN: Dabei kenne ich Sie wirklich nicht.

GROSZ *sehr schnell:* Ich habe einen alten Freund im Stich gelassen. *Vertraulich.* Er war wie ein Blutegel. Er hat das Beste aus mir herausgesaugt. Er hinderte mich, mit der nötigen Unnachgiebigkeit, unbarmherzig gegen meine Feinde vorzugehen.

ALTER MANN: Ich glaube, Sie haben eine Menge durchgemacht.

GROSZ *glücklich:* Ich? *Flüstert.* Sie müssen wissen, meine Feinde hören zu. Ich bin nicht sanft mit ihnen umgegangen. Aber sie sind so viele ... Sie ... Sie sollten sich hier nicht rumtreiben, bis es vielleicht zu spät ist. Ich könnte dann für nichts garantieren.

ALTER MANN: Ich verstehe zwar nicht ganz, was Sie meinen, aber ich kann es mir vorstellen.

GROSZ *immer aufgeregter:* Jetzt verstehe ich. Ich weiß jetzt, daß Sie einer meiner Peiniger sind.

ALTER MANN *geht weiter:* Sie müssen auf sich achtgeben.

GROSZ *läuft hinter ihm her:* Ich wollte Ihnen nur helfen. Wenn Sie verärgert sind, seien Sie nicht verärgert über mich, seien Sie verärgert über die anderen.

ALTER MANN *hält an, nachdenklich:* Ich hatte meinen Anteil am Leben, meinen ganzen Anteil. Jetzt will niemand mehr etwas von mir.

GROSZ *sich beruhigend:* Ich habe vieles versäumt. Ich hätte jemanden finden sollen, der alles aufschreibt. Ich hätte Bücher schreiben sollen und malen. Ich habe immer ein sehr gutes Leben geführt.

ALTER MANN: Jetzt nicht mehr.

GROSZ *dumpf:* Sie haben mir alles genommen. *Jetzt wütend.* Aber Sie wissen alles darüber. Sie waren dort hinter mir her, ganz nah ...

ALTER MANN *schüttelt den Kopf:* Ich hätte nicht vor Ihnen sein können.

GROSZ: Ich gebe es zu. Ich habe immer vorwärts gedrängt. Einer muß der Führer sein.

ALTER MANN *während er abgeht:* Bis bald ...

GROSZ: Ich weiß nicht alles. Ich hatte nie Zeit, mich mit Einzelheiten zu beschäftigen. Ich hatte ein Gefühl dafür, es war in mir. Ich mußte es nach außen tragen. Wie kann ich all das allein bewältigen? Ich bin nur ein einfacher Zeichner.

GROSZ 2 *tritt auf:* Sie hatten nie dieses Gefühl. *Strenger.* Es war nie in Ihnen.

GROSZ: Das ist wahr.

GROSZ 2: Sie waren hier und Sie waren dort. Sie führten immer ein gutes Leben. Sie hätten es zu etwas bringen können, wenn ...

GROSZ: Das stimmt.

GROSZ 2: ... wenn da nicht etwas anderes gewesen wäre.

GROSZ *aufgebracht:* Nein. Nicht das. Nicht das.

GROSZ 2: Hören Sie mir noch zu?

GROSZ *stampft mit dem Fuß auf:* Nein, das tue ich nicht.

GROSZ 2 *mit müder Stimme:* Geben Sie es zu. Verbergen Sie nichts. Denken Sie zum Beispiel an die verschiedenen Pflanzen. Einige Arten werden angebaut, andere wachsen wild. Die im Treibhaus gedeihen. Sie sind geschützt. Die wilden wachsen nicht richtig, niemand schützt sie.

GROSZ: Niemand beschützt sie.

GROSZ 2: Sie werden Futter für die Tiere.

GROSZ *aufgeregt:* Für die Massen. Für die Seidels.

GROSZ 2 *scharf:* Seien Sie still. Verstecken Sie sich nicht immer hinter den Fehlern der anderen.

GROSZ: Ich verstecke mich nicht.

GROSZ 2: Gut, dann reden Sie. *Grosz dreht sich abrupt um und geht weg.* Laufen Sie nicht weg. Stehen Sie die Sache durch. Stehen Sie sie durch!

GROSZ *dreht sich verstört um:* Ich kann nicht. Ich kann nicht. Ich kann nicht.

GROSZ 2 *verschwindet im Dunkeln.*

GROSZ, *in der Mitte der Bühne, macht einen Luftsprung, kichert:* Was ich weiß, habe ich nie gelernt.

HURE *tritt auf:* Hallo, Süßer. *Grosz versucht, ihr auszuweichen, sie versperrt ihm den Weg.* Lauf nicht weg vor mir, Süßer. *Grosz ist widerspenstig.* Liebling, es ist so spät und du bist so allein.

GROSZ *dumpf:* Ganz allein.

HURE: Komm, Süßer, laß uns ein bißchen Spaß haben.

GROSZ *geht einen Schritt zurück, mißtrauisch:* Kenne ich Sie? *Hure lacht freundlich.* Ich bin auf dem Weg nach Hause.

HURE: Mit mir, Süßer. Du weißt, ich habe auf dich gewartet.

GROSZ: Ich habe meinen Koffer verloren.

HURE *geschäftsmäßig:* Was war denn drin? Hast du wenigstens

Geld? *Verändert den Ton.* Du weißt, die schönen blauen Scheinchen.

GROSZ *in Gedanken versunken:* Ich habe genug Geld. Ich brauche überhaupt kein Geld. Ich werfe es weg.

HURE: Oh, das ist ja wunderbar. *Sie hakt sich bei ihm unter. Er stößt sie von sich.*

GROSZ: Laß mich in Ruhe. *Er zieht plötzlich eine Pistole und fuchtelt mit ihr herum.* Sie haben mich beinahe geschnappt, heute morgen im Zug. Ich habe viele Feinde ... überall ... Sie tarnen sich. Ich war eingekreist. Ich entkam mit Müh und Not. Jetzt habe ich eine Pistole. *Flüstert.* Es tut gut, dir das zu erzählen. Jemandem, dem ich trauen kann.

HURE *jetzt weniger interessiert:* Gut, dann steck' die Pistole weg.

GROSZ *erhitzt:* Diese Pistole ist für meine Feinde. Laß sie nur kommen.

HURE *kühl:* Was soll das?

GROSZ: Aber du weißt, wer ich bin. Du hast mir geholfen, aus dem Krankenhaus zu kommen. Du hast so viel für mich getan.

HURE: So kommen wir nicht weiter. Ich muß auch meine Miete bezahlen. Du verstehst, Süßer.

GROSZ *nachdrücklich:* Ich habe nicht auf dich gehört. Ich konnte einfach nicht. Ich muß dir was sagen. Du weißt, Luise ... bevor sie erwachsen war ... Es war hart für mich, glaub mir. Meine Frau war damals wie ein Stück Holz. Du schlägst sie, und sie sieht dich nur an. Du erniedrigst sie, und sie steht da, ohne ein Wort zu sagen. Die Nachbarin ... immer neugierig .. verfolgt einen ständig ... Und so kam es, daß ich mich zu der Kleinen hingezogen fühlte. Sie fing an zu schreien ... Die ganzen Nachbarn kamen herbeigelaufen, und ich mußte flüchten. Aber jetzt gehe ich nach Hause. Meine Frau schreibt, alles ist vergeben und vergessen.

HURE: Ach, mit dir verschwende ich nur meine Zeit. Du bist einer von denen ...

GROSZ *hakt sich bei ihr unter:* Bitte, Luise, hilf mir da raus. Hilf mir nur diesmal da raus. Ich kann nicht länger allein sein.

HURE *stößt ihn fort:* Mann, du zitterst ja.

GROSZ *leise:* Ich habe Angst.

HURE: Kannst du zahlen? Von mir aus rede weiter, bis du schwarz wirst. Ich muß Moneten ranschaffen.

GROSZ *bettelt:* Ich tu' alles für dich.

HURE: Schön, das werden wir sehen. Du siehst ein bißchen verbeult aus, egal. Armer Kerl. Komm, Süßer, hab' keine Angst. *Sie nimmt Grosz am Arm und klingelt an der Hoteltür.*

PORTIER: Da ist der ja schon wieder. Mach, daß du fortkommst.

HURE: Emil, laß ihn rein. Er ist ein Kunde.

PORTIER: Oh, in diesem Fall. *Er öffnet die Tür. Hure schiebt Grosz hinein.*

HURE: Ich bin gleich wieder zurück. *Entfernt sich.*

PORTIER *erstaunt:* Was? *Zu Grosz.* Sie! Seien Sie still! Gezahlt wird im voraus.

GROSZ *aus dem Innern des Hotels:* Es ist alles bezahlt.

PORTIER *mißtrauisch:* Wirklich? *Er schließt die Tür.*

Die Scene verdunkelt sich.

4. SCENE

Ein Hotelzimmer. Bett, Stuhl und Tisch. Grosz steht in sich versunken. Dann setzt er sich an den Tisch.

GROSZ *schwülstig:* Ich habe keine Angst. Ich habe die Kraft, die Leute von mir fernzuhalten ... Aber warum sollte ich allein sein? Möchte ich allein sein? Nein. Aber ich lasse sie antanzen wie Puppen und schmeiße sie dann hinaus. Es ist eine Schande, eine Schande, daß ich so schwach bin ... Habe ich bezahlt? Nein, ich habe nicht bezahlt. Aber ich werde bezahlen. *Er kichert. Der Portier klopft an die Tür.* Jeder sollte hören, was ich jetzt zu sagen habe: Ich war ein kleiner Mann, ein sehr kleiner Mann. Irgendwann wurde ich nach oben getrieben. Ich hörte die innere Stimme. Dreckskerle!

PORTIER *von außen. Leise, aber scharfe Stimme:* Seien Sie ruhig! Die Gäste brauchen ihre Ruhe.

GROSZ *schreit jetzt:* Sie haben nicht auf mich gehört! Sie haben geschlafen, und ich habe sie geweckt. Aber sie schliefen weiter. *Verwirrt entfernt sich der Portier von der Tür.* Sie saugten mein Blut ... Wer bin ich? Niemand, aber so mächtig. Ich habe die

Prinzen dieser Welt in die Gosse gestoßen. Ich habe Nationen unterdrückt und zerstört ... Nur ... nur die Seidels gediehen ... weil meine Verfolger ... durch mich erleuchtet ... sich feig hinter mir versteckten ... Wacht auf! Wacht auf! *Geschäftsführer, der wie der Dicke Mann aussieht, erscheint mit dem Portier an der Tür.* Haut ab ... Betrüger ... Ärzte, Direktoren, Ingenieure, Polizisten und Politiker, Bahnschaffner und Technische Zeichner, Minister und Generäle. Haut alle ab!

GESCHÄFTSFÜHRER *zum Portier:* Was raten Sie?

PORTIER *zuckt mit den Schultern:* Ich wollte ihn von Anfang an nicht reinlassen. *Er will Grosz überwältigen. Der Geschäftsführer hält ihn zurück.*

GESCHÄFTSFÜHRER: Sie Idiot! *Zu Grosz mit unterwürfiger Stimme.* Verehrter Herr, man sagte mir, eine junge Dame würde Sie in Kürze aufsuchen. Würden Sie bitte so freundlich sein und l e i s e auf sie warten?

GROSZ *dumpf, aber erregt:* Das stimmt. Ich warte. *Beginnt plötzlich, laut zu lachen.*

GESCHÄFTSFÜHRER: Es ist nur wegen der anderen Herrschaften. *Er zwinkert dem Portier, der gerade geht, zu.* Möchten Sie nicht ein bißchen ausruhen?

GROSZ *atmet schwer, aber mit leiser Stimme:* Du Schwein, du. Du spionierst mir nach. In Brooklyn habe ich dir ordentlich in deinen fetten Hintern getreten. Habe dir die Maske heruntergerissen. *Er geht auf den Geschäftsführer mit geballten Fäusten los. Der weicht zurück und entfernt sich. Grosz wirft die Tür zu, geht in die Mitte des Raumes und sieht Grosz 2 an der Wand stehen.* So hätte ich es immer machen sollen. *Zuckt mit den Schultern und lauscht.* Hören Sie das? Nebenan sind sie wieder bei ihrer Arbeit. Sie haben ein Mädchen bei lebendigem Leib mit giftigen Nadeln durchbohrt. Jetzt beginnen sie, sie aufzuschlitzen. Zuerst schneiden sie ihr die Kehle durch. *Er schreit und zieht die Pistole.*

GESCHÄFTSFÜHRER *von außen:* Mein Herr, jemand möchte Sie besuchen.

GROSZ *lacht:* Kommen Sie nur herein. *Schießt auf die Tür. Befriedigt.* Das war für euch.

Stimme eines Polizisten.

POLIZIST: So geht es nicht. Wir brauchen Hilfe.

Für kurze Zeit herrscht Ruhe, dann ertönt eine Polizeisirene. Grosz 2 geht besorgt auf und ab. Grosz steht unbewegt in der Mitte des Raumes. Grosz 2 versucht nun, das Fenster zu öffnen.

GROSZ: Einer ist hier und der andere ist dort drüben. Sie sind sehr nah. Ich kann jetzt ihre Stimmen hören.

Der Raum verdunkelt sich. Nur Grosz ist noch im Halbdunkel zu sehen.

5. SCENE

Spielt auf einem Bahnsteig in Biala (leere Bühne). Frau Grosz und Frau Seidel stehen an einer Barriere.

FRAU SEIDEL: Ich sehe Sie hier jeden Tag, Frau Grosz, da mußte ich doch einmal rüberkommen und mich mit Ihnen unterhalten. Sie wissen ja, er wird sehr bald nach Hause kommen.

FRAU GROSZ *seufzt:* Er hat mir nicht geschrieben, daß er kommt.

FRAU SEIDEL: Er hat nicht davon geschrieben? Ich glaube, er will Sie überraschen.

FRAU GROSZ: Wollen wir es hoffen.

FRAU SEIDEL *spitz:* Das hilft Ihnen auch nicht bei Ihrer Hausarbeit.

FRAU GROSZ: Es ist alles vorbereitet. *Sie lächelt.* Er braucht nur noch nach Hause zu kommen.

FRAU SEIDEL: Machen Sie sich keine Sorgen. Er wird schon kommen. Sein Freund Schönherz, auch aus Biala, ... Sie wissen ja, er hat hier in der Seitenstraße gewohnt... Schönherz hat bereits vom Schiff aus seiner Familie geschrieben.

FRAU GROSZ: Ja, er muß wohl bei den Schönherz gewohnt haben.

FRAU SEIDEL: Sehen Sie. *Kokett.* Hm, ich frage mich, ob er noch immer der alte Tunichtgut ist.

FRAU GROSZ: Sie wissen ja, wie die Männer sind.

FRAU SEIDEL: Ich frage mich, ob er noch immer so viel trinkt. *Wechselt den Ton.* Sie wissen, die Wirklichkeit hat ihn nie sehr

interessiert. All dieses Gerede und die Übertreibungen ... Aber, ich bin sicher, er hat sich jetzt geändert.

FRAU GROSZ: Er schreibt so wunderschöne Briefe. Egal, wie er ist, ich möchte ihn zurückhaben. Lassen Sie ihn nur erst einmal nach Hause kommen. *Stolz.* Sie wissen, es steckt wirklich etwas Besonderes in ihm. Man muß es nur herauskommen lassen.

FRAU SEIDEL: Immer allein sein zu müssen, war nicht gut für ihn. Aber es besteht ja keine Gefahr mehr, jetzt wo Ihre Tochter aus dem Haus ist.

FRAU GROSZ *beleidigt:* Sie sind wirklich die Letzte, von der ich so etwas erwartet hätte.

FRAU SEIDEL: Nun, ich hab's ja nicht böse gemeint ... Sie sind so leicht gekränkt ... Ich selbst ... ich ziehe weichere Männer vor.

FRAU GROSZ *schnell:* Sie wollen mich auf den Arm nehmen.

FRAU SEIDEL *lacht:* Sie sehen jetzt jünger aus.

FRAU GROSZ: Wirklich?

Eine Pause von wenigen Sekunden. Plötzlich beginnt Frau Grosz zu weinen.

FRAU SEIDEL: Was ist? Habe ich etwas Falsches gesagt?

FRAU GROSZ *schüttelt den Kopf, bemüht, ihre Tränen zu unterdrücken:* Es ist nicht einfach, eine Frau zu sein. Ich weiß nicht ... Ich ... habe so ein komisches Gefühl.

FRAU SEIDEL *hart:* Die Männer sind an allem schuld.

FRAU GROSZ: Wir sind nicht besser. Manchmal frage ich mich, ob wir sie richtig verstehen. *Ihr Weinen nimmt zu.*
Die Scene verdunkelt sich.

6. SCENE

Wie die vierte Scene dieses Akts. Wieder in voller Beleuchtung. Grosz schüttelt eine unsichtbare Last ab.

Stimmen von außen: Aufmachen! Polizei!

GROSZ: Aha. Aha. *Er nähert sich vorsichtig dem Fenster. Man hört und sieht, wie eine Leiter von außen ans Fenster gestellt wird. Er schießt durch das geschlossene Fenster. Das Glas bricht.*

Durch das Fenster werden mehrere Schüsse abgegeben. Die Tür wird von der Polizei aufgebrochen. Grosz sinkt auf den Stuhl und gleitet langsam auf den Boden. Durch die Tür tritt der Inspektor mit zwei Polizisten ein, hinter ihnen der Geschäftsführer.

INSPEKTOR *konstatierend:* Der ist erledigt.

ERSTER POLIZIST *beugt sich über Grosz:* Er lebt noch, Herr Inspektor.

INSPEKTOR: Doch nicht mehr lange.

GROSZ *atmet schwer:* Ich möchte nach Hause.

INSPEKTOR: Du wirst bald dort sein, mein Freund. *Zum zweiten Polizisten.* Genug, schaffen Sie diese Schweinerei raus.

ZWEITER POLIZIST: Wir brauchen eine Bahre.

INSPEKTOR *schreit:* Dann holen Sie eine. *Beide Polizisten gehen ab.*

INSPEKTOR *zum Geschäftsführer:* Idioten. Und ich muß mit denen arbeiten.

GESCHÄFTSFÜHRER *hat schließlich den Mut gefunden zu fragen:* Wer wird nun für den Schaden aufkommen?

INSPEKTOR *wendet sich ihm zu, ironisch:* Gibt es hier einen Schaden?

GESCHÄFTSFÜHRER *sicher:* Die Eingangshalle wurde demoliert. Sehen Sie sich das Fenster an ... das muß alles repariert werden.

Die Polizisten kommen zurück mit einer Bahre und legen Grosz unter Schwierigkeiten darauf.

INSPEKTOR: Beeilt euch.

Die Polizisten heben die Bahre an.

INSPEKTOR *packt den Geschäftsführer am Kragen. Scharf:* Haben Sie noch mehr Gäste wie den? Soll ich Nachforschungen anstellen?

GESCHÄFTSFÜHRER *mit leiser Stimme:* Ah.

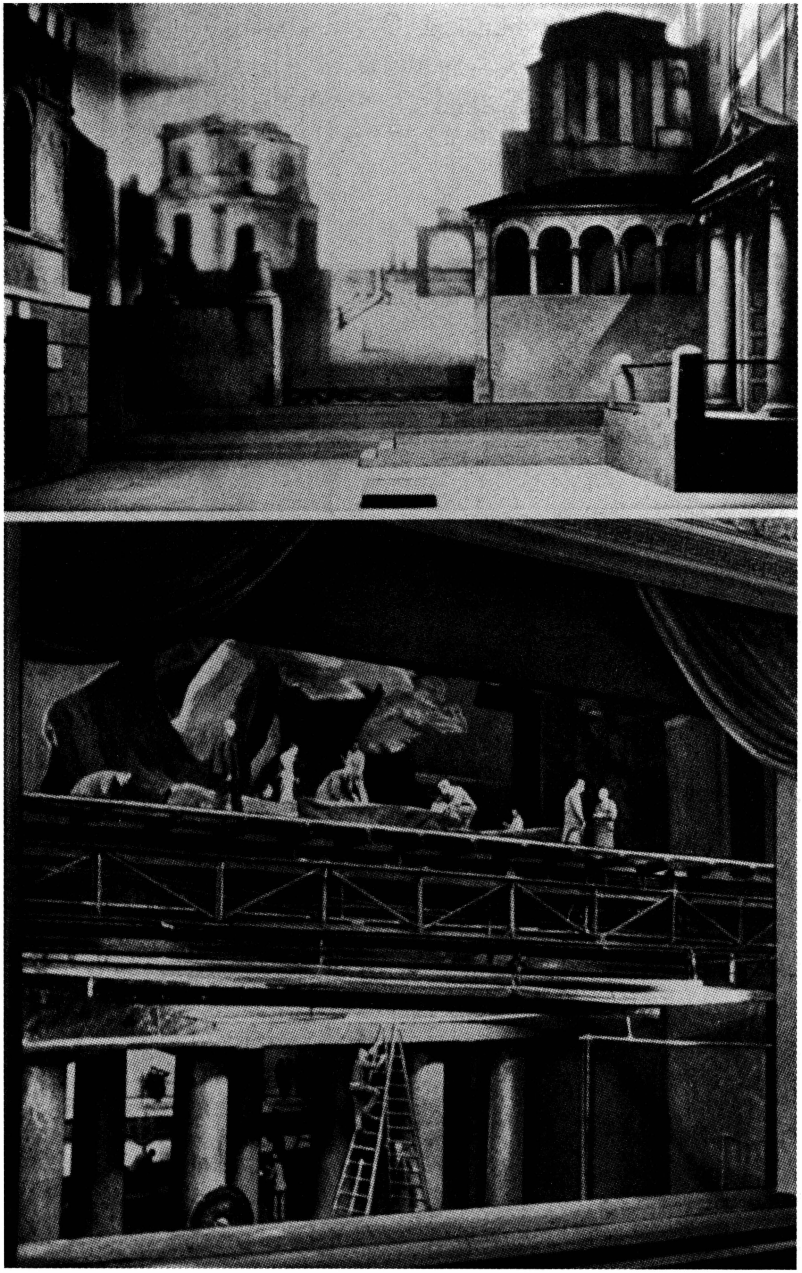
INSPEKTOR: Hören Sie, wenn zwei Parteien einig werden sollen, muß eine nachgeben ... die schwächere. Richtig? Verstehen wir uns?

GESCHÄFTSFÜHRER *nickt resigniert mit dem Kopf.*

Herr Grosz wird hinausgetragen.

VORHANG

Die neue Bühnentechnik und ihr Einfluß auf das Schauspiel der Zukunft



Bühnentechnik als Mittel des Theaters ist so alt wie das Theater selbst. Unsere Kenntnis von der Antike hat gerade das griechische Theater der Gegenwart so nahe gebracht, daß heute mit den originalen Mitteln des griechischen Theaters die Tragödien des Aeschylos und Euripides wie die Komödien des Aristophanes und seines römischen Nachfolgers Terenz aufgeführt und dem Zuschauer wirklichkeitsnahe gebracht werden können. Im wesentlichen vom Griechischen aus hat auch die Ästhetik des Theaters die grundsätzlichen Anregungen und Regeln bekommen und sie auch bis zum heutigen Tag aufrechterhalten. Das, was wir heute in einem ästhetischen Aufriß des Theaters als dramaturgische Mittel herausarbeiten können, war auch im griechischen Theater bereits enthalten. Wie keine andere schöpferische Leistung im kulturellen Ausdruck und in der Kulturgestaltung eines Volkes ist das Theater Durchgangspunkt aller kulturellen Entwicklung, aller Zerfallserscheinungen und aller Erneuerungsbewegungen.

Das Theater als ein kultischer Ausdruck der Zeit fußt auf der *Sprache,* in der Gestaltung vom Vortrag über Rede und Gegenrede bis zur chorischen Dichtung, auf der *Darstellung der Person,* vom Einzelnen bis zur Gesamtheit, gestaltet in der Verwandlung von Maske und Spiel, und auf der *Darstellung des Raumes,* gestaltet in einer sichtbaren Auflösung jener Atmosphäre, die Dichtung und Person umgibt. Diese Dreiheit ist so unlösbar und so eng miteinander verbunden, daß das eine ohne das andere überhaupt nicht denkbar ist, wenn man nicht die ästhetischen Grundgesetze des Theaters verletzen will. Zu dieser Dreiheit kommt aber noch, was oft nicht genügend beachtet wird, eine vierte: die Theaterwirkung, oder in anderen Worten ausgedrückt, der Zuschauer und das Theaterpublikum. Auch diese Theater-

---

Zu nebenstehender Abbildung oben: Kombinierte Kulissen, an einen festen, plastischen Aufbau im Vordergrund schließt sich der Filmprospekt eines Veroneser Palastes an.
Unten: Doppelstockbühne im National-Theater München. Man sieht die übereinanderliegenden Spielflächen. Unten die Röhren der hydraulischen Presse, durch die die Spielflächen gehoben und gesenkt werden können. Einen Maßstab für die Größe des Bühnenraumes geben die Personen und die Stehleiter im Vordergrund. Die Aufnahme erfolgte während einer Dekorationsprobe. Werkfoto.

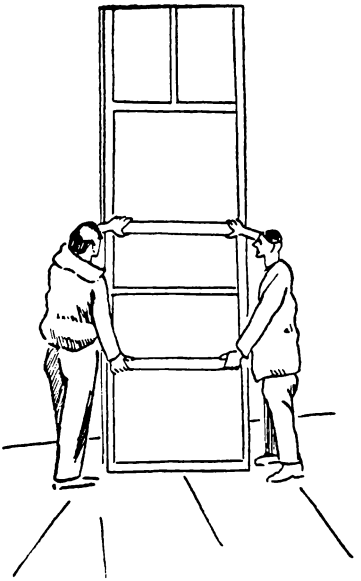
wirkung gehört unmittelbar zu den Grundmitteln des Theaters, dessen nähere Aufgabe es ist, den Zuschauer zu erziehen, ihn in seinen Bindungen des täglichen Lebens und den Aufgaben seines Berufes aufzulockern und zu bilden. Das Theater kann in der Vielfalt seiner Mittel nur als Ganzes aufgefaßt werden. Jedes dieser Mittel umgreift auch alle anderen, und eine ästhetische Kritik des Theaters darf sich nicht darauf beschränken, die einzelnen Mittel für sich zu untersuchen, abzulehnen oder betont zu bestätigen, wenn nicht ein schiefes Bild vom Theater heraufbeschworen werden soll. Sofern man vom Grundsätzlichen ausgeht, bleibt es dabei gleichgültig, welchen engeren Zwecken das Theater dient und nutzbar gemacht werden kann. So unterliegen Revue und Zirkus, Bühnenreißer, Schlageroperette und die französische Ehekomödie im Grunde den gleichen Theatergesetzen wie das religiöse Weihespiel, ein heimatgebundenes Freilichtspiel, die Wagner-Oper oder sonst ein dramaturgisches Werk von höchster kultischer Prägnanz.

Dies mußte vorausgeschickt werden, um das eigentliche Thema „Die neue Bühnentechnik und ihr Einfluß auf das Schauspiel der Zukunft" aus der Fülle der verschiedenartigsten Ansatzpunkte auf einen festumrissenen Rahmen zu begrenzen, der, ohne auf den allgemeinen Zusammenhang der Theaterkunst als Ganzes zu verzichten, doch in der Hauptsache ihrer Gestaltung in der Praxis dienen will. Das, was in der Folge der Theatermittel als Bühnentechnik angesprochen wird, ist im Grunde nichts anderes als ein Wirksamwerden der in der Dichtung, der Darstellung, dem Raum und dem Zuschauer bereits vorhandenen Ansätze, die je nach den Aufgaben und je nach dem Intensitätsgrad dieser Ansätze zur Wirksamkeit gebracht werden sollen und können. Es versteht sich von selbst, daß, entsprechend der Zeit, dem Kulturgrad und dem Kulturwillen, diese Mittel verschieden waren und auch der Grad der Theaterwirkung verschieden angesetzt worden ist. Um ein Beispiel zu nennen: Es gehört keine technische Erfindung dazu, den Bühnenraum als Raum höher zu legen als den Zuschauerraum. Die Griechen, die im Raum eines Amphitheaters den Schauspieler agieren ließen, ließen ihn auf Stelzen gehen und benötigten überdies zur Heraushebung des agierenden Schauspielers aus der Masse der Zuschauer ein System von Spiegeln, das in seiner technischen Anlage und auch in der technischen Absicht sicherlich unserem

heutigen Beleuchtungssystem ebenbürtig ist, wenn es auch auf einer grundsätzlich verschiedenen Ebene lag. Eindeutig war diese Bühnentechnik im griechischen Drama aus der Notwendigkeit entwickelt, im Theater die Dichtung einschließlich der Darstellung für die Theaterwirksamkeit von der Masse der Zuschauer scharf abzugrenzen. Dem diente auch der Rahmen, in dem dieses Theater gespielt wurde, wir würden heute sagen das Beiprogramm und die Organisation, Termin und Aufmachung. Die Umsetzung eines Kulturausdrucks auf Theaterwirklichkeit ist auch heute noch in dieser Form, zumindest in ihren psychologischen Grundzügen, durchaus denkbar. Wenn heute die Bühnentechnik einerseits mit ihrem Apparat als Theatermaschinerie, andererseits in ihrer Bewegtheit der Maske und der Auflockerung des Bühnenraums andere Wege geht, so bleibt doch das Ziel, die Bühnenwirklichkeit zu intensivieren, das gleiche. Diese Aufgaben, die vorerst in der Dichtung ruhen und nach Entwicklung drängen, haben zu einem Ausbau der Theatermittel in der engeren Form der Bühnentechnik geführt, die zum Rüstzeug des Theaters der Gegenwart heute gehören und die es nur von der Dichtung und ihren Interpreten aus zu benutzen gilt. Eine Überschätzung dieser Bühnentechnik, von der zu allen Zeiten in der ästhetischen Kritik des Theaters die Rede war, fällt nicht zu Lasten des technischen Apparates, sondern ist mehr ein Gradmesser des oben gezeichneten organischen Zusammenhangs der vier Träger des Theaters als Kunstform. Der Druck, der oftmals vom technischen Mittel her auf das Theater als Ganzes auszugehen scheint, ist zugleich die Mahnung, auch in den übrigen Mitteln den Ausgleich zu suchen, der dem Theater als Ausdruck der kulturellen Bereitschaft der Gegenwart entsprechen muß.

Die Auflockerung des Raumes

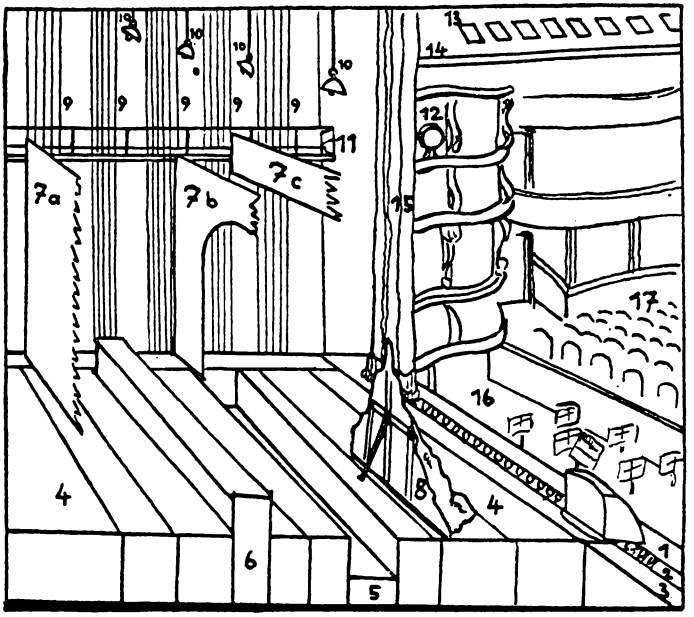
Vom Theater als Ganzem ausgehend kann die Bühnentechnik auf ihrem heute bis ins äußerste verfeinerten Stand nichts anderes sein als ein Mittel, das sich in die übrigen Theatermittel einfügt, und das von der Wirkung des Theaterganzen her diesem dienen muß. Das oft als Schreckmittel an die Wand gemalte Maschinentheater tut in nichts der Bühnenwirksamkeit Abbruch, es hebt den kulturellen Gehalt des Theaters nicht auf oder verdeckt ihn, sondern es ist, sofern es überhaupt



Eine Kulisse wird vorgeschoben

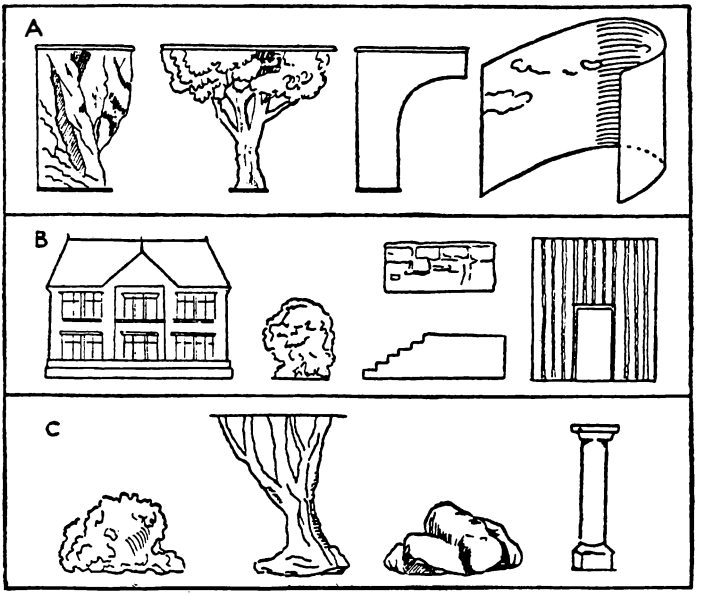
in dieser Form Verwendung findet, dazu da, die Bühnenwirksamkeit zu steigern und den dramatischen Gehalt bewußter zu machen, ihm eine stärkere Durchschlagskraft auf den Zuschauer zu verleihen. Von einem anderen Gesichtspunkt aus kann die Stellung der Bühnentechnik nicht behandelt werden. Der Einfluß der modernen Bühnentechnik vollzieht sich der Reihe nach auf alle Theatermittel. Es wird zweckmäßig sein, wenn in dieser Übersicht die einzelnen Theatermittel, von denen eben gesprochen worden ist, nicht in der organischen Reihenfolge betrachtet werden, sondern dem Umfange nach, in dem die maschinelle Bühnentechnik am wirksamsten und am vordringlichsten sich äußert. Dies gilt zunächst von der Auflockerung des Bühnenraumes. In der Entwicklung des Bühnenraumes ist das Theater seit den Zeiten des Thespis, des angeblichen Leiters einer antiken Wanderbühne, der das einfache Podium, auf vier Pfählen stehend, benutzte (Thespiskarren), bis an die letzte Jahrhundertwende und auch noch darüber hinaus stehengeblieben. Die Notwendigkeit, in einem abgeschlossenen Raum, der überdies meist beengt war, zu spielen, ließ das Theater an dem erhöhten Podium festhalten, vom Zuschauerraum meist nur durch eine Rampe getrennt, die später durch eine primitive Beleuchtung die Grenzen zwischen Bühnen- und Zuschauerraum noch etwas schärfer zog. Die Aufteilung des Raumes nach der atmosphärischen Seite hin, die Bühnenwirksamkeit und die Illusion durch Umwelt zu beleben, führte die Kulisse und die Versatzstücke ein, später die Vorhänge, den Schnürboden, von dem aus Versatzstücke, Vorhänge und Hintergründe durch Seile (Schnüre) bewegt und verwandelt werden konnten. Auf diesem Stande der Bühnentechnik

wurden unsere Klassiker gespielt, und für die weitaus überwiegende Mehrzahl aller Theateraufführungen ist dies auch heute noch der gegebene Rahmen. In diesem Rahmen bewegt sich der Schauspieler, seine Schulung ist auch zum größten Teil noch auf die freie Beherrschung dieser Mittel, das zwanglose Bewegen inmitten derselben abgestimmt, zumindest erste Voraussetzung.



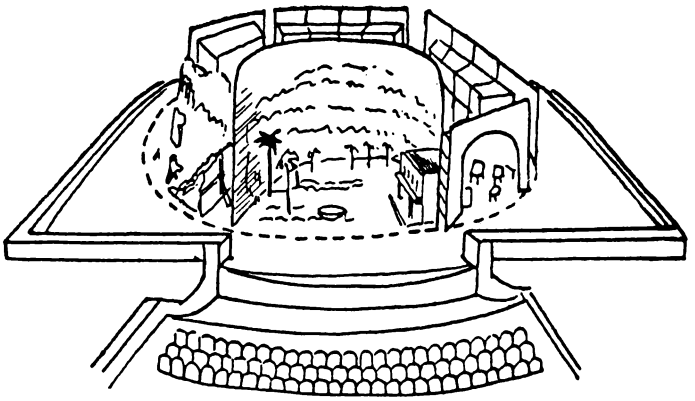
Aufriß eines Bühnenraumes: 1 Rampe · 2 Rampenlicht · 3 Vorbühne (Proszenium) · 4 Bühnenboden · 5 hinabgelassene Versenkung · 6 herausgefahrene Versenkung · 7 Hängestücke (a Prospekt · b Bogen · c Soffitte) · 8 Versatzstück · 9 Züge · 10 Bühnenleuchten · 11 Arbeitssteg · 12 Scheinwerfer · 13 Kastenoberlicht · 14 Bühnenrahmen · 15 Vorhang · 16 Orchester · 17 Zuschauerraum

Es wäre ein Irrtum anzunehmen, daß die Dichtung auf diesen technischen Rahmen begrenzt ist, ein noch größerer Irrtum, daß etwa der Dichtung von vornherein eine solche Begrenzung vorgeschwebt hat. Gerade das klassische Drama, das klassisch genannt wird, weil darauf alle dramatische Dichtung der Gegenwart zurückgeht, weil es nicht nur richtungsgebend gewesen ist, sondern auch richtungsgebend bleibt für die Zukunft, ist in der dichterischen Anlage über die gegebene Begrenzung der tech-



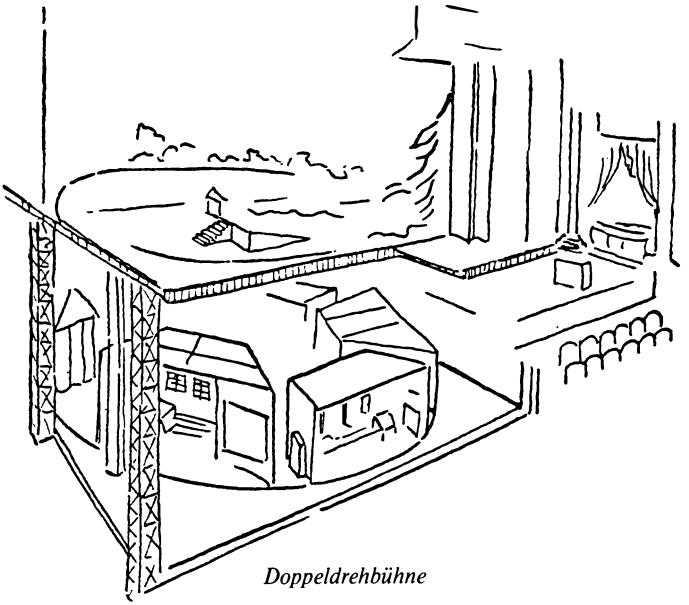
Bühnenbildteile: A Hängestücke · B Versatzstücke · C Verkleidungen

nischen Mittel ohne weiteres hinweggegangen. Wir finden im klassischen Drama einen überaus großen Szenenwechsel, wir finden die Szene als dramaturgisches Mittel zur Charakterisierung der Person, ein Theatermittel, dem die technischen Möglichkeiten dieser Bühne in keinem Falle gerecht werden können. Es sind Umbauten notwendig, die den Szenenablauf, die Illusion des Spieles und die Bühnenwirksamkeit stören, meistens geradezu aufheben. Aus dem Bedürfnis heraus, dem klassischen Drama die Bühnenwirklichkeit wiederzugewinnen, hat sich die Technik der sogenannten Guckkasten-Bühne entwickelt, in der Richtung zu einer größeren Beweglichkeit in der Raumbeherrschung und in der Vermittlung der Raumillusion. Die Guckkasten-Bühne haben die meisten Theater der Gegenwart, d. h. die Bühne ist so gebaut, daß der Blick des Zuschauers zwangsweise nach vorn gerichtet ist, wie in einen Guckkasten hinein. Später ist die Drehbühne entstanden. In Sektionen eingeteilt, gestattet sie einen Szenenaufbau in jedem Sektor und ermöglicht dadurch einen schnelleren Szenenwechsel, da Umbauten kaum nötig sind. Schon vorher waren auf der Bühnenplattform



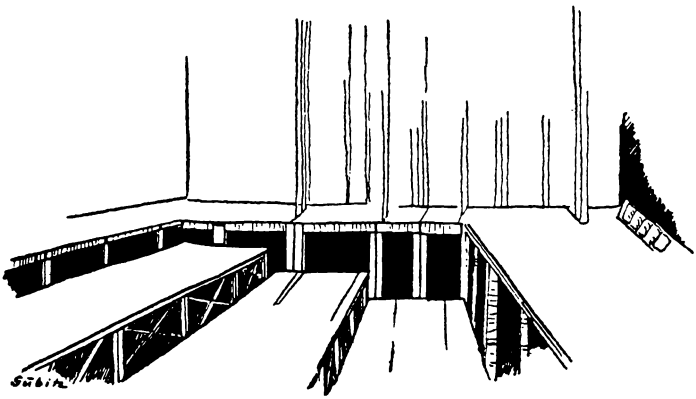
Spielausschnitt einer Drehbühne, die mehrere Spielflächen enthält, auf denen die verschiedensten Szenerien aufgebaut werden können

räumlich begrenzte Versenkungen abschnittsweise möglich. Die Entwicklung ging daher auch folgerichtig weiter zum doppelten Bühnenboden, der Mehrstockbühne, die mehrere übereinander und nebeneinander gelagerte Bühnenräume enthält.



Doppeldrehbühne

Die Bewegung dieser Bühne wird mit elektrischer Kraft betrieben. Eine solche Doppelstockbühne ist von Professor Adolf *Linnebach* für das Nationaltheater München erbaut worden. Die technischen Ausmaße dieser zur Zeit modernsten Bühne in Deutschland sind folgende: Die Bühne enthält zwei in Abstand von 10 m übereinander liegende Spielflächen von je 400 qm. Die Drehscheibe in jeder Spielfläche hat einen Durchmesser von 19 m. Die Drehscheibe der oberen Spielfläche hat sechs hydraulisch betriebene Tischversenkungen und eine Bühnenbodeneinrichtung der üblichen Art mit Versenkung. Der Zugang zu den Tischversenkungen erfolgt durch einen an der oberen Drehscheibe hängenden Ringsteg. Da die obere Drehscheibe zugleich die Aufgabe eines Schnürbodens für die auf der unteren Scheibe aufgestellten Dekorationen zu versehen hat, ist sie auch mit den notwendigen Dekorations- und Beleuchtungszügen für diesen Zweck ausgestattet. Die Nutzhöhe zwischen der Konstruktion der oberen und dem Boden der unteren Drehscheibe beträgt 8 m. Auf der unteren Scheibe können daher zweckmäßig Zimmer, Säle, Höhlen, kurze Freilichtszenen usw. aufgebaut werden, während die obere Scheibe für die freien und weiten Landschaftsbilder, Straßen und Plätze geeignet ist. Auf einer solchen Bühne erfolgt nunmehr der Szenenwechsel entweder derart, daß die verschiedenen Bilder, die auf einer der beiden Drehscheiben

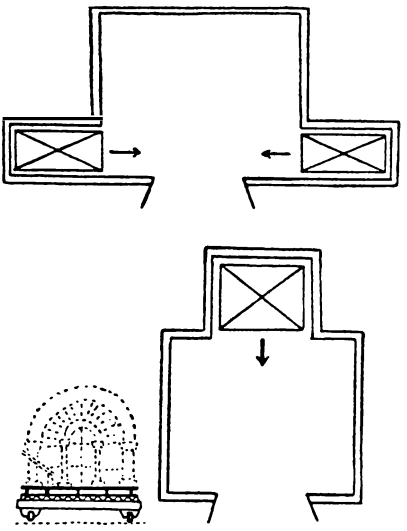


Sogenannte Tischversenkungen

aufgebaut sind, nacheinander in die Spielöffnung rücken oder ganz einfach durch Heben der Doppelstockbühne, wobei ein auf der unteren Scheibe vorbereitetes Bild sich nach Bedarf in die Reihenfolge der Bühnenbilder einschieben kann. Auf den beiden Scheiben können insgesamt 10 bis 12 verschiedene Szenen eingebaut werden. Dies hat zur Folge, daß die weitaus größte Zahl von Theateraufführungen sich ohne einen Umbau während der Aufführung selbst abwickeln kann und obendrein ein pausenloses Spiel ermöglicht wird.

Die neue Münchener Bühne hat in den technischen Anlagen des Stadttheaters in Hamburg, die gleichfalls von Professor Linnebach gebaut wurden, ihr Vorbild. Auch Hamburg verwendet bereits ebenso wie auch die Berliner Staatsoper die Doppelstockbühne. Der Sinn der Doppelstockbühne besteht darin, im Raum der Unterbühne Bilder vorzubereiten, die durch die Versenkungsanlage in Spielhöhe gebracht werden, ebenso wie abgespielte Bilder in den unteren Raum versenkt werden können.

Die reine Doppelstockbühne vermag nur den im Grundriß gegebenen Bühnenraum zu benutzen. Allgemein durchgesetzt hat sich die von dem Bühnentechniker *Brand,* jetzt technischer Direktor des Staatlichen Schauspielhauses in Dresden, eingeführte Schiebebühne; das ist ein Wagen, der, auf Rollen und Schienen eine Spielfläche tragend, in Form einer Kulisse nebst Spielfläche über den ursprünglichen Bühnenraum beliebig geschoben werden kann. Die von Brand durchkonstruierte Reformbühne, die nur solche Bühnenwagen benutzen will, ist bisher in der Bühnentechnik



Spielfläche mit angedeuteten Bühnenwagen, auf denen besondere Kulissen aufgebaut und in die Szene hineingerollt werden

noch nicht im Großen erprobt. Ihre Verwirklichung würde dem rein mechanischen Theater nahekommen. Sicherlich eine reizvolle Aufgabe, da der Ablauf des Theaterspiels vollkommen einem mechanischen Bewegungsspielzeug gleichen würde. Es ist, worauf später Bezug genommen werden wird, letzten Endes eine Frage der dramaturgischen Führung einer Dichtung, ob diese mechanische Spielbewegung als Auflockerung des Bühnenraumes die Dichtung verstärkt und größere Bühnenwirklichkeit vermitteln kann.

Im allgemeinen werden heute die Mehrzahl der im Theater vorhandenen Drehbühnen manuell betrieben. Für die Beschleunigung des räumlichen Spiels ist dies aber nicht viel mehr als ein primitiver Anfang. Die Auflösung des Raums in Bewegung ist als Theatermittel schließlich noch nicht entscheidend. Die Übertragung der Bühnenwirklichkeit auf den Zuschauer hängt bekanntlich von der Illusion dieses Raumes keineswegs ab. Die unmittelbaren Wirkungen der klassischen Dramen, eines Shakespeare etwa, waren an die Kulisse nicht gebunden. Es ist sogar bezeichnend, daß während des ersten großen Vorstoßes der maschinellen Bühnentechnik um die Jahrhundertwende einige Jahre später ein deutlicher Rückschlag zu verspüren war, als Regisseure wie *Stanislavski, Dulin* und *Pitoeff* die Kulisse nur andeuteten und damit außerordentliche Wirkungen erzielten. Mag damals auch ein wenig ästhetischer Snobismus mitgesprochen haben, so sind in der Entwicklung der Theaterkunst und der Theaterwirkung die Aufführungsszenen klassischer Dramen, bei denen mit einmaliger feststehender Kulisse gespielt wurde, nicht wegzudenken. Sie haben die Gefahren einseitiger Überschätzung der Beschleunigung in der Verwandlung des Raumes rechtzeitig erkennen lassen.

Das Modell einer Spiralbühne

Das Modell der Spiralbühne Adolf *Mahnkes* geht von dem Grundgedanken aus, über die äußerliche Naturkulisse Reflexwirkungen zu erzielen, die die Phantasie anregen und den Zuschauer bewegen sollen, intensiver das Spiel mitzuerleben. Es wird als Grundsatz vorangestellt, daß von jedem Platz aus der Eindruck der Szene für Auge und Ohr der gleiche ist. Zwar hat das eigentlich alle technische Bühnenraumgestaltung zur Voraus-

setzung, doch erscheint eben das Problem heute nur unvollkommen bisher aus der raumgegebenen Beengung der Guckkasten-Bühne gelöst. Die Spiralbühne will die Vorbühne, das Proszenium, auflösen in ein sogenanntes Fächer-Portal, wodurch auch eine direkte Verbindung von Zuschauerraum und Bühne erreicht wird. In den Fächer-Portalen liegen die Beleuchtungsanlagen und die Bedienungszentralen. Die Portalfächer bilden die Auftrittsgasse auf die halbkreisförmig in den Zuschauerraum schneidende Vorbühne mit dem Orchesterraum. Dieser wird durch acht Wagen vollständig geschlossen und kann auch beliebig verkleinert werden. Bei einer Komposition von Versenk- und Drehbühne ist die technische Anlage nicht nur für den schnellen Szenenwechsel und Transport gedacht, sondern die technischen Einheiten dienen der raumkünstlerischen Gestaltung im Theaterraum, wobei von vornherein gedacht wird, den Forderungen des Gemeinschafts- und Volkstheaters zu genügen, für chorische Aufführungen, für das große Volksdrama präsentiert sich die Spiralbühne als vier kubische Kreissegmente, die um einen Vierkantturm von 4 m Durchmesser gelagert sind. Dieser Turm ist durch einen Schiebeturm von 1 m unter der Spielfläche bis 2 m über der Spielfläche verstellbar. Die einzelnen Kreissegmente sind fahrstuhlartig auf- und abbeweglich, das ganze Spielgerüst durch eine Drehscheibe in der Kellersohle drehbar. Die Segmente sind versenkbar bis in die Magazinräume zur Aufnahme und Abbau von Dekorationsteilen und Aufbauten. Die Kreisbewegung, Erhöhung und Versenkung der Segmente sind sowohl getrennt wie gleichzeitig durchführbar. Eine Spielmöglichkeit ist auch noch innerhalb des um 3 m erhöhbaren Segmentraumes gegeben. Im normalen Zustande bildet die Bühne eine Ebene gleich einer flachen Drehscheibe. Durch Überhöhen und Versenken der einzelnen Segmente wird eine beliebige Staffelung des Bühnenbodens erreicht ohne große Podestaufbauten. Die Spielflächen haben Kassettenversenkungen, das sind mehrere übereinanderliegende Tischversenkungen, bis 2,50 m Tiefe. Die Bühne gibt zugleich die Möglichkeit, noch die Spielfläche nach rückwärts durch vier fahrbare Podeste zu vergrößern, die in sichtbarer Höhe verstellbar sind. Den Abschluß bilden drei Rundhorizonte: ein Projektionshorizont, ein schwarzer und ein grauer Schleierhorizont. Die Spiralbühne verwendet nicht mehr den üblichen Schnürboden mit gewöhnlichen Stangenzügen. Statt

dessen sind die einzelnen Zugseile (Züge) wie zu einem Netz verbunden, so daß man in einem Gang mehrere Kulissen bewegen kann. Die netzförmige Verteilung soll ermöglichen, außer geraden Prospektstangen auch gebogene und geformte Stangen in beliebiger Form zu montieren. Projektionshorizonte und Schleier werden die Verwendung gemalter Prospekte erübrigen. Von Bühnentechnikern wird diesem Modell der Spiralbühne nachgerühmt, daß es nicht nur der Verwandelbarkeit der Szene und der oft aus dem Drameninhalt erforderlichen Phantastik von unzähligen Bildern entgegenkommt, sondern auch dem Stil des ganzen Stückes eine technische Bestimmtheit zu verleihen geeignet ist, die gerade bei der bisherigen Bühnenraumgestaltung in technische Einzelheiten sonst zerrissen worden ist. Der Vorwurf einer Überwucherung der Bühnentechnik kehrt sich ins Gegenteil, insofern dem Drama seine volle Entfaltungsmöglichkeit in der Wirkung erst gesichert wird.

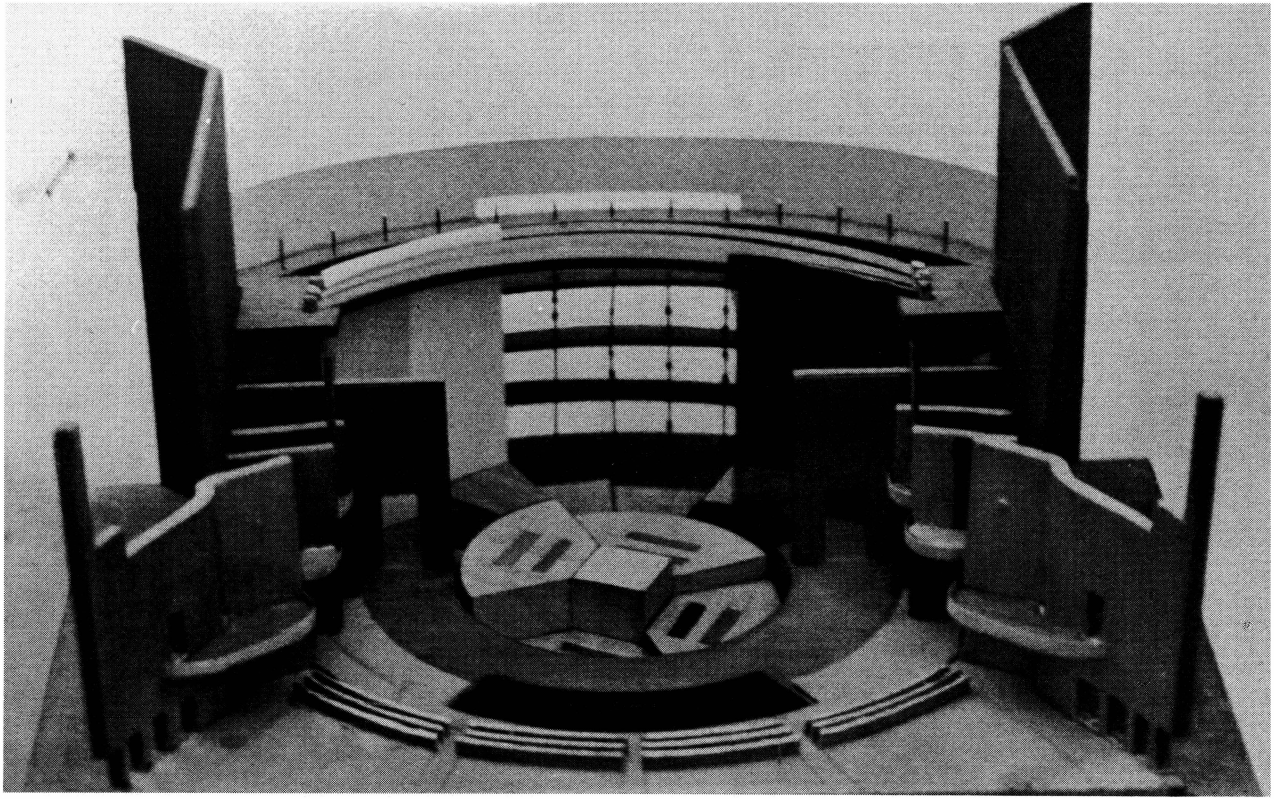
Wandelbarkeit der Kulisse

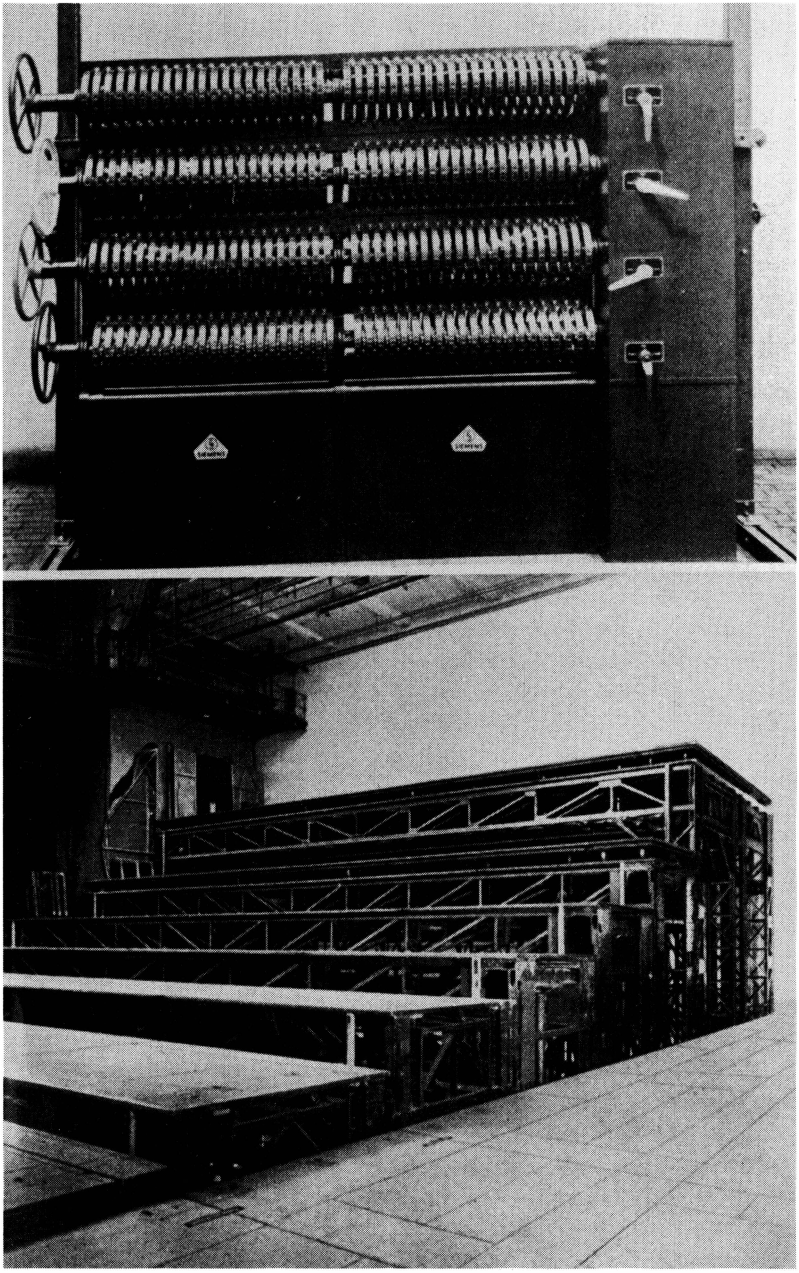
Die Auflockerung des Bühnenraumes hat entscheidende Veränderungen auch für das Bühnenbild im Gefolge. Nicht nur, daß durch die Beschleunigung im Szenenwechsel natürlich die Aufstellung einer Szene sich außerordentlich vereinfachen läßt, sondern es sind auch für den eigentlichen Bühnenarchitekten eine Reihe neuer Aufgaben entstanden, die beim heutigen Stand der Bühnentechnik als restlos gelöst angesehen werden können. Das übliche Durchschnittstheater mit seinem ständig wechselnden Spielplan verfügt über den sogenannten Theaterfundus, eine Sammlung von Kulissen, Versatzstücken, räumlichen Ausstattungsstücken, abgesehen von den historischen Kostümen. Dieser Theaterfundus, der durch den Tischler und den Theatermaler ständig ergänzt wird, pflegte bisher den Hauptwert eines Theaterunternehmens auszumachen. Die Entwicklung geht zwangsläufig dahin, diese Form eines Theaterfundus allmählich entbehrlich zu machen. Die Entwicklung der Technik drängt nach Standardisierung der technischen Erzeugnisse. Auch die Kulisse und das Versatzstück hat diesen Drang zur Standardisierung zu erfahren bekommen. An Stelle der für die Umweltdarstellung eines dramatischen Werkes besonders gewählten und zurechtgeschnittenen Kulisse, des Hintergrundes, des Vorhan-

ges, der meistens auch für eine Inszenierung neu gemalt bzw. übermalt werden mußte, hat sich die Bildprojektion durchgesetzt, bzw. wird sich immer stärker noch durchsetzen, sobald im technischen Personalbestand des Theaters die geeigneten Kräfte überall vorhanden sind. Diese Projektionstechnik gleicht in vielem der früher so beliebten Laterna magica. Vorhänge, die vom Bühnenboden aus in beliebiger Stellung auf den Bühnenraum niedergelassen werden, können die Bilder, gleichgültig ob es sich um einen Raum oder Landschaft und Hintergrund handelt, projiziert wiedergeben. Sie haben den Vorzug, daß sie den Absichten und dem Inhalt des Dramas außerordentlich empfindsam angepaßt werden können. Zur Zeit verwendet man noch im wesentlichen die Projektion vom Hintergrund her, wobei durch einen Schirm das Projektionslicht abgedämpft wird. An einzelnen Bühnen wird aber auch schon von mehreren Standorten, zum Teil auch aus dem Theaterraum selbst, projiziert. Der Vorzug dieses Verfahrens liegt vor allem auch darin, daß historische Architekturwerke und die Photos wirklich vorhandener Landschaften als Kulisse projiziert werden können, wodurch die Bühnenwirklichkeit erheblich gesteigert werden kann. Bedenkt man hierbei, daß die Umbauten der einzelnen Szenen bei so standardisierten Kulissen, die zum Teil nur noch Vorhänge geworden sind, auf der Drehbühne oder der Doppelstockbühne nichts weiter mehr sind als das Auswechseln der Photoplatten in einem Projektionsapparat, so kann man sich eine Vorstellung davon machen, welche Möglichkeiten für die Illusionierung des Bühnenraumes und welche Hilfe für die Bühnenwirklichkeit der Dichtung damit gegeben sind. Die Verwendung der Projektion bietet für die Illusionierung der Kulisse noch unbegrenzte Möglichkeiten. Von der Projektion bis zum Einsetzen des Films als Mittel der Bühnentechnik ist nur ein Schritt. Der Film stellt sozusagen die Wandelkulisse dar. Der Film wird heute schon – nachdem die ersten Versuche eigentlich ziemlich mißglückt waren, zum Teil wohl auch dadurch, daß man einfach einen Filmoperateur ohne genügende Theaterpraxis hat arbeiten lassen, andererseits ohne entsprechende Filmerfahrung des Dramaturgen und Regisseurs – an den großen Opernbühnen fast durchweg für die Umweltsbewegung verwandt. Daß die Filmbenutzung noch nicht allgemeiner geworden ist, hängt zum Teil damit zusammen, daß die Theaterleitung die dafür notwendigen tech-

nischen Ausgaben, vor allem kommt der Ausbau einer Projektionsbühne im Theaterraum in Frage, scheut. Es ist aber nur noch eine Frage der Zeit, daß künftighin der Theaterfundus aus einer Sammlung von Projektions-Standbildern und Filmstreifen, die die primitiven Bewegungsmittel etwa für die Herstellung der Wellen- und Wolkenbewegung ersetzt, im wesentlichen bestehen wird. Damit wird zugleich auch eine größere Beweglichkeit der Theatergruppe für Gastspiele gewonnen werden, das Wandertheater wird davon Nutzen haben, und der eigentliche Tausch der Inszenierung von Theater zu Theater, der immer wieder erstrebt worden ist, aber niemals sich hat richtig durchsetzen können, wird dadurch einen mächtigen Antrieb erfahren können. Sicherlich wird auch die Ausstattung eines Innenraumes, soweit die Szene dies vorschreibt, zunehmend standardisiert werden. Die Diskussion um die Zweckmäßigkeit einer realistischen Bühnenausstattung ist zwar unter den Theaterfachleuten noch in vollem Gange. Zum Teil hat die Bühnentechnik dem schon Rechnung getragen, insofern das eigentliche Theatermöbelstück so konstruiert ist, daß es den verschiedensten Zwecken als Versatzstück dienen kann. Die Zeit, wo der Bühnenarchitekt in den Ausstattungsgeschäften des Ortes Spielmöbel ausborgte gegen Zusicherung von Freikarten, ist wohl endgültig dahin. Die Gesetze der Übertragung der Bühnenwirklichkeit auf den Zuschauer stehen eigentlich einer Realistik in der Ausstattung entgegen. Die Andeutung in dieser Weise, wie sie die Standardisierung des Ausstattungsstückes ermöglicht, vermag weit stärker die Illusion zu stärken und zu festigen, als etwa das Originalstück, das durch das Opernglas vom Beschauer aus auch wirklich als solches bestätigt werden kann. Ganz abgesehen davon, daß diese

Zu nebenstehender Abbildung: Spielflächenausschnitt einer Spiralbühne im Modell. Der im Mittelpunkt sichtbare Spielkern zeigt vier Spielflächen auf verschiedenen Ebenen, die um einen Turm gelagert sind. Die Spielflächen, die ihrerseits noch Versenkungen haben, können vertikal verschoben werden, bzw. (auf gleiche Ebene gebracht) eine einzige große Spielfläche bilden. Die Aufbauten außerhalb der Spiralspielflächen dienen zur Erweiterung der Horizonte. Sie sind fächerartig gegeneinander zu verschieben (Fächerportale). Im Hintergrund die Beleuchtungsbrücke und die halbkreisförmig angeordneten Seilzüge für die Kulissen, die bei dieser modernen Bühne wohl nur Filmprospekte sein werden.





Realistik auch den Gehalt einer Dichtung zu verdecken, wenn nicht totschlagen, geneigt ist. In dieser Hinsicht hat also die moderne Bühnentechnik gerade umgekehrt gewirkt, als manche Kritiker oft glauben machen wollten. Sie führt die Darstellung einer dramatischen Dichtung auf ihren inneren Gehalt zurück.

Scheinwerfer und Lichtorgel

Während der Zuschauer im allgemeinen die Bühnenmaschinerie, die Verwandelbarkeit der Szene und der Kulisse als technische Gegebenheiten ohne weiteres hinnimmt, ohne sich des grundlegenden Unterschiedes von der alten Bühnentechnik der manuellen Verwandelbarkeit eigentlich recht bewußt zu werden, wirkt auf ihn der Stimmungsgehalt, der von der Technik erzeugt wird und der sich in der Hauptsache in Beleuchtung und Farbe ausdrückt, am eindrucksvollsten. Die Abgrenzung des Darstellers vom Zuschauerraum benötigte für die Spielfläche neben anderer schon vorerwähnter Mittel ein besonderes Licht. Das System der Spiegelwirkung, wie es das antike Theater verwendete, ging später in der Vulgarisierung des Theaters verloren und war auch, insbesondere im geschlossenen Raum, dann nicht mehr anwendbar. Das Shakespearische Theater spielte noch mit Stocklaternen, die später zu dem heute noch üblichen System der Rampenbeleuchtung ausgebaut wurden. Der Lichtkegel, der von der Rampe auf den Darsteller fällt, ist äußerst begrenzt, und es gehört schon eine lange Kette von Rampenlichtern dazu, die Spielfläche für den Darsteller, vom Zuschauerraum aus gesehen, gleichmäßig zu beleuchten. Verhältnismäßig spät, wenn man die Entwicklung der Lichttechnik und die Entwicklung der Bühnenbeleuchtung miteinander vergleicht, hat sich dann das Seitenlicht und das Oberlicht eingeführt. In der Gegenwart ist das Licht noch um ein Vielfaches variiert. Man benutzt nicht nur farbiges Licht, sondern auch eine variable Skala von starrem und weichem Licht, nicht nur im Sinne der Lichtschwankungen, sondern für ein Verebben und Ansteigen der Lichtquelle. Die Lichtmaschine ist ein wesent-

---

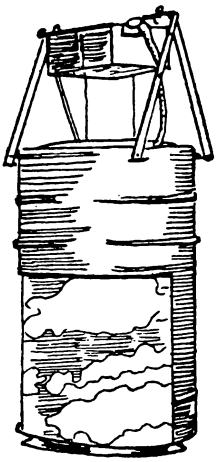
Zu nebenstehender Abbildung oben: Bühnenstellwerk. Viermal 40 Hebel für motorischen Antrieb. Städtisches Opernhaus, Nürnberg. Werkfoto. Unten: Übereinandergestaffelte Spielflächen, die auf Schienen zur Rampe hin bewegt werden. Werkfoto.

licher Bestandteil der Bühnenmaschinerie geworden. Die Stellwerke in den Beleuchterbogen erinnern an die Transformationsstationen der großen Elektrizitätszentralen, und der Beleuchter ist heute aus dem technischen Stab eines Theaters ebenso wenig mehr wegzudenken wie der Regisseur oder Dramaturg. Während der Bearbeitung des Regiemanuskripts für die sprachliche, dramaturgische und darstellerische Führung des Bühnenspiels wird ein paralleles Manuskript für den Beleuchter hergestellt mit ähnlichen Einsätzen, wie sie dem Schauspieler für seinen Auftritt und für seine Dialogführung und Gesten vom Regisseur gegeben werden.

Welche Bedeutung der Beleuchtung in einem modernen Theater zukommt, zeigt die Anlage von Beleuchtungszügen für die Oberlichter, für die Horizontlampen und die übrigen Starklichtapparate. Für diese Beleuchtungszüge sind eigene Beleuchtungsbrücken vorgesehen, die mit Laufstegen für die Beleuchter verbunden sind. Einige Ziffern aus der elektrischen Bühnenbeleuchtungsanlage des Theaters Pigalle in Paris, die von den deutschen Siemens-Schuckertwerken hergestellt worden ist, mögen dies veranschaulichen. Die Bühnenbeleuchtung ist in fünf Hauptgruppen eingeteilt, die Dekorationsbeleuchtung, die Horizontbeleuchtung, die Spielflächenbeleuchtung, ortsveränderliche Effektbeleuchtung und Vorbühnenbeleuchtung. Allgemein ist das Vierfarbensystem durchgeführt, und zwar in Weiß, Rot, Grün und Gelb.

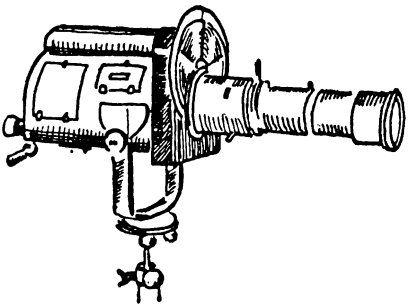
Für die Dekorationsbeleuchtung sind als Ersatz des Rampenlichtes Lichtfilter verwendet, die die Schattenbildung bei Szenen in Zimmern vermeiden sollen. Es ist eine Fußrampe gewählt, die sowohl für die direkte als indirekte Beleuchtung brauchbar ist. Von der Beleuchtungsbrücke aus können sämtliche Dekorationsstücke für sich mit einstellbaren Lichtlinien angeleuchtet werden. Die Horizontwand kann in bestimmten Farbenmischungen so ausgeleuchtet werden, daß der Eindruck des natürlichen Himmels entsteht und daß das Auge des Zuschauers den Himmel als selbstleuchtend empfindet, wobei allerdings häufig, und zwar aus physikalischen Gründen, die Blautonfarbwirkung bei der Horizontanleuchtung heute noch nicht voll erreicht werden kann. Zur Erzeugung von Wolkenbildern benutzt man den auf dem Horizont eingebauten Wolkenapparat. Zickzack-Blitze beispielsweise werden durch eine tragbare Blitz-Projektionslampe mit

wechselnden Blitzbildern auf den Horizont geworfen. Für die Spielflächenbeleuchtung, um einzelne Personen oder Gruppen stärker in eng begrenztem Kreise hervorzuheben, wird heute fast ausschließlich der Scheinwerfer benutzt. Je nach dem Lichtwinkel, der verlangt wird, kann dieser Scheinwerfer von der Beleuchtungsbrücke aus verschieden angebracht werden. Zudem ist der Brückenscheinwerfer mit einem Verschärfungsspiegel und einem Doppellinsensystem ausgerüstet. Der heute gebräuchliche Scheinwerfer kann durch Einsetzen einer Irisblende zur Anleuchtung von einzelnen Köpfen benutzt werden. Scheinwerfer arbeiten mit verstellbaren Glasspiegeln und einer Beleuchtungslinse mit vorgebauten Einschubleisten zum mehrfachen Farbwechsel. Sie stehen auf einem Dreifuß, auf dem sie in waagerechter und senkrechter Richtung drehbar sind. Für Projektionszwecke können sie nach Abnahme der Sammellinse mit einem Doppelkondensor und einer Objektivvorrichtung versehen werden und sind, je nach der Wahl der Brennweite des Objektivs, zur Erzeugung von feststehenden Bildern verschiedener Größenordnung verwendbar. Durch Zwischenfügung einer Trommel mit beweglichen Bildscheiben und Ansätzen eines besonderen Objektivs können mit diesen Geräten auch aufsteigende Rauch- und Feuerwolken, ziehende Wolken mit und ohne Mond, Meereswellen und ähnliche Erscheinungen projiziert werden. Die Einstellung der Helligkeit und der Farbenlichtabstimmungen der Bühnenbeleuchtung geschieht mit Hilfe eines Bühnenreglers, der im Bühnenstellwerk untergebracht ist. Im Nürnberger Opernhaus verfügt dieses Bühnenstellwerk über 160 Hebel. Jeder Hebel regelt einen Widerstand, der in den entsprechenden Beleuchtungsstromkreis eingeschaltet ist. Durch die Bewegung des Hebels in der einen oder anderen Richtung wird eine Verdunkelung oder Erhellung der Lampen des Stromkreises ermöglicht. Für jeden Hebel sind Skalen entsprechend einer Verdunkelung in 100 Stufen angebracht, die ein Ablesen der



Wolkenapparat. Wolkenbilder werden auf Schleiervorhänge projiziert

Lichtstärken ermöglichen und bei Wiederholung bestimmter Beleuchtungseffekte die Arbeit des Beleuchters erleichtern sollen. Die Beleuchtungskörper im Theater Pigalle in Paris haben einen Verbrauch von 421350 Watt Wechselstrom (1 Glühlampe ca. 25 Watt).

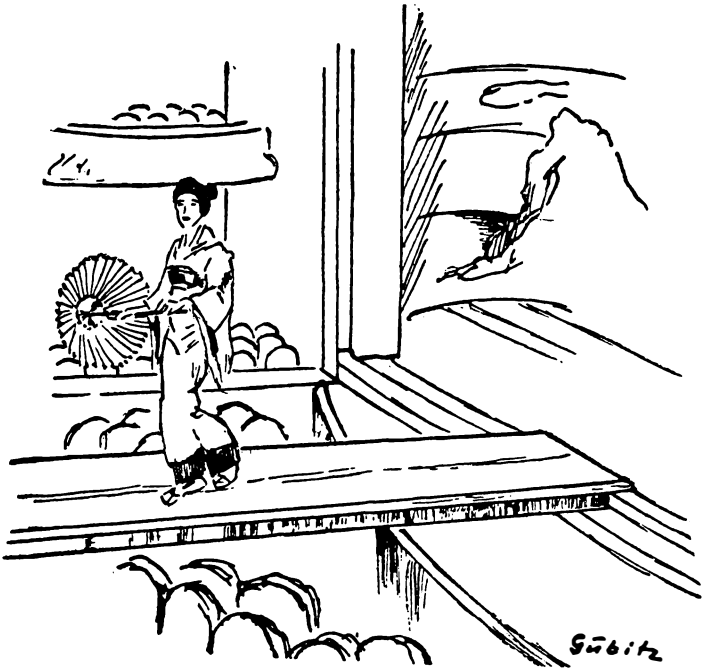


Scheinwerfer

Die neuen Bühnenmodelle zeigen das Bestreben, die immerhin noch zu starre Beleuchtungsanlage aufzuteilen und möglichst beweglich und veränderlich zu halten. Dies gilt besonders dort, wo der Horizont durch Schleier ersetzt wird. Angestrebt wird ein filmhaftes Erscheinen und Verschwinden der Schauplätze ineinander zu ermöglichen und grundsätzlich im Szenenwechsel den Vorhang durch Überblenden zu ersetzen. Die Beleuchtungsbrücken sind durch senkrechte Fahrschlitten verbunden, an denen einzelne Beleuchtungskörper und Projektionsapparate auf- und abbeweglich montiert sind. Die Zahl der Beleuchtungslogen für Scheinwerfer und Einzelbeleuchtung wird beliebig vermehrt. Für die einzelnen Apparate ist über der jeweiligen oberen Spielfläche für die Spielflächenbeleuchtung ein Beleuchtungsring angebracht, auf dem die Scheinwerfer sich mechanisch bewegen. Eine ungefähre Vorstellung von der an einer Zentralstelle zusammengefaßten Beleuchtungsapparatur, von der die einzelnen Apparate und Beleuchtungszüge bedient werden, gewinnt man, wenn man die Beherrschung des ganzen Lichtapparates, für den künftig besondere Techniker geschult werden müßten, mit dem Spiel auf einer Orgel vergleicht. Ungefähr entspricht diese Vorstellung auch äußerlich der technischen Apparatur. In dieser „Lichtorgel" sind im Modell auch zwei fahrbare Kinozellen für Kinoprojektionen vorgesehen.

Nicht eigentlich mit der Bühnentechnik eng verbunden, aber eine unmittelbare Auslösung ist die Erweiterung der Bühnenspielfläche auf den ganzen Theaterraum. Stilistische Regieversuche haben schon seit langem den Spielsteg benutzt, von dem man annimmt, daß er auf das chinesische Theater zurückgeht. Dieser Spielsteg wird entweder von der Mitte des Spielraumes in den Zuschauerraum hineingebaut oder er geht an den Längsseiten des Theaters entlang. Der Spielsteg gestattet die Gleichzeitigkeit mehrerer Spielhandlungen, er dient zugleich auch der Einführung und dem Abgang der Akteure, und zwar im Sinne einer besonderen Betonung, soweit diese dramaturgisch in der Abgrenzung zwischen Spiel und Zuschauer bedingt ist. Das Sprechtheater im besonderen folgt hierbei den technischen Erfahrungen von Zirkus und Varieté. Es ist vielleicht zu wenig bekannt, daß seinerzeit mit dem Auftreten der großen Zirkusunternehmungen, die in einem Raum auf mehreren Manegen spielen ließen, das Problem der Gleichzeitigkeit mehrerer Spielhandlungen auch für das Theater gelöst worden ist. Die frühere Bühnentechnik kannte nur den durch Wände geteilten Raum einer einzigen Spielfläche, die eine Gleichzeitigkeit der Spielhandlungen nur unvollkommen, vor allem auch für die Sicht des Zuschauers gestattete. Der Spielsteg, die Projektion und der Film, auch die Bewegungsmöglichkeit der Spielfläche selbst, kommen der Lösung dieses Problems schon näher. Es ergibt sich die organisatorische Notwendigkeit, daß die Aufgaben des Bühnenarchitekten zugleich auch mit den Aufgaben des Theaterarchitekten und des Theaterbauers zusammenfallen. Das gilt vor allem auch für die Ausschöpfung der akustischen Möglichkeiten. Die Anordnung des Zuschauerraumes, Wand- und Deckenbekleidung gehören immer mehr zum Rüstzeug der modernen Bühnentechnik. Die Spielhandlung greift über den eigentlichen Bühnenspielraum hinaus, und heute steht die Forderung der Bühnentechniker zur Diskussion, den Spielraum von der bisherigen Form der Guckkastenbühne, von einem abschließenden Winkel, in den Mittelpunkt des Gesamtraumes zu verlegen. Zur Voraussetzung hat dieser technisch-dramaturgische Wunsch, daß die Spielhandlung in ihren technischen Erfordernissen sich maschinell und auch in der Ausstattung standardisiert bewegt. Geschichtlich

gesehen bedeutet dies eine Wiederanknüpfung an das antike Kulttheater. Der heutige Bühnentechniker erwartet, daß mit einer Verlegung der Spielfläche nicht nur das akustische Problem, das noch immer außerordentliche Schwierigkeiten bereitet, gelöst wird, sondern daß auch der Gehalt einer dramatischen Dichtung stärker und geschlossener zum Ausdruck kommt. Zweifellos wird der Zuschauer stärker an den Ablauf des Spiels gebunden und

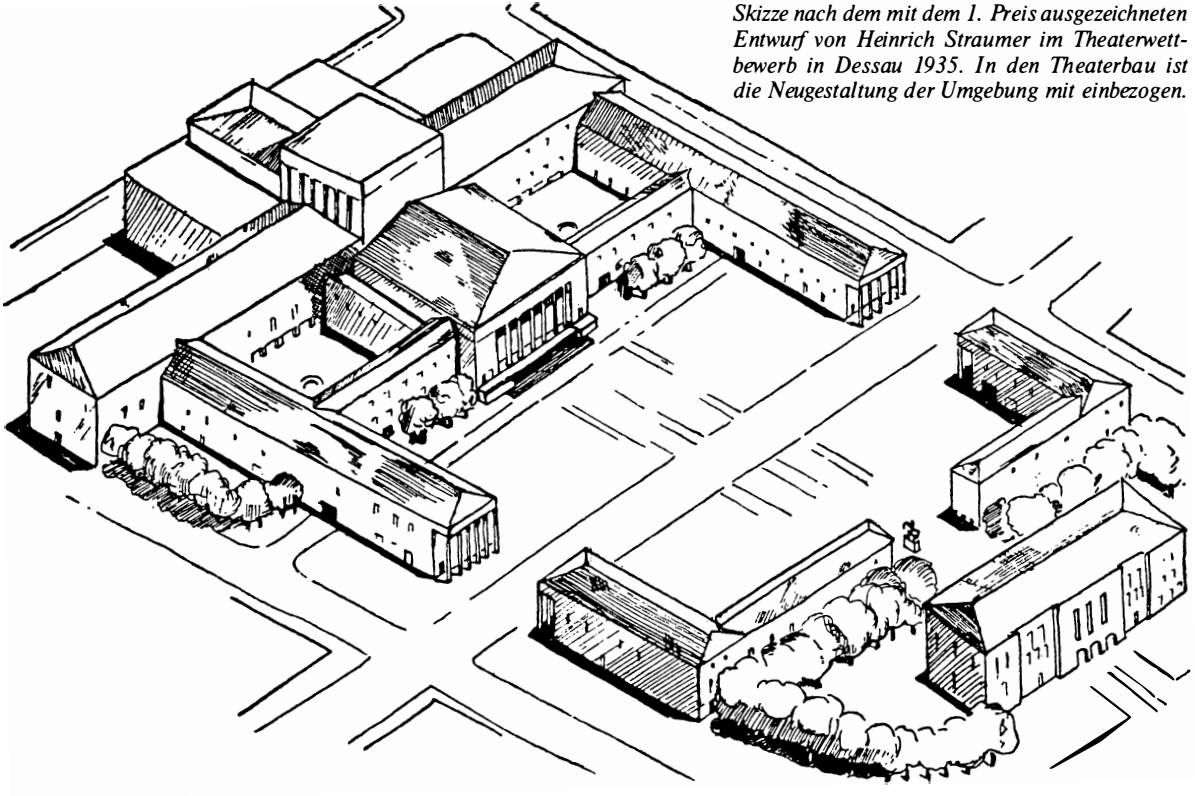


Spielsteg, der über die Rampe hinaus in den Zuschauerraum führt und eine besondere schauspielerische Wirkung ermöglicht

von der Außenwelt für die Aufnahme einer dramatischen Dichtung mehr abgeschlossen. Daß solche Bestrebungen allgemein wirksam sind, geht auch aus den Bemühungen der Theaterarchitekten hervor, unterschiedlich den Vorraum und das Foyer und den Zuschauerraum zu behandeln in verschiedenen Graden der Feierlichkeit, um den Zuschauer für das Theater genügend vorzubereiten. Es ist also nur eine logische Folge, daß in diese Gradabstufung als letztes auch der Spielraum miteinbezogen wird.

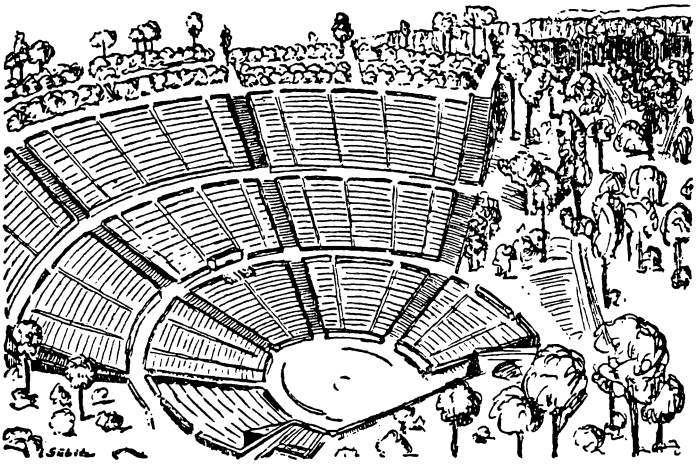
Die Architekten sind bemüht, in den Entwürfen für Theaterneubauten den Gegensätzen Rechnung zu tragen, die sich aus dem primitiven Bühnenbetrieb und dem Maschinentheater ergeben. Das Maschinentheater mit seiner eigenen Kraftstation, den hydraulischen Druckpressen, den Beleuchtungskammern und der gesamten Apparatur mehrfacher Spielflächen, den Brücken und den sonstigen technischen Hilfsmitteln entspricht viel mehr dem heutigen Industriebau. Die Theater, die früher im Stil von Schmuckkästen gebaut wurden, werden schon rein der technischen Erfodernisse wegen immer mehr verschwinden. Es ist nicht zuviel gesagt, wenn man annimmt, daß sie mit der Zeit museumsreif geworden sind. Auch die Zeit, wo man ein gerade unbenutztes Grundstück, das vielleicht früher für Wohnräume angelegt war, einfach zu einem Theater umbauen konnte, ist vorbei. Das war ja auch nur möglich, als man das Schwergewicht je nach den Bedingungen auf den kleineren oder größeren Saal zu legen glaubte, in dem Theater gespielt wird und in dem ohne besondere architektonische Voraussetzungen einfach das Spielpodium aufgebaut werden konnte. Spielfläche und Zuschauerraum allein in ihrer traditionellen Verbundenheit bilden nicht mehr das Entscheidende in einem Theaterraum. Dabei wird heute noch besonders darauf Bedacht zu nehmen sein, daß auch die Anlage des Theaterbaus bereits den größeren kultischen Aufgaben des Theaters entspricht. Es wird wieder zu einer Kultstätte, die auch schon im äußeren Rahmen diesen Charakter tragen soll. Das Theater der Zukunft wird im Gesamtbild der Stadt und der Landschaft einen Platz finden müssen, der seine kultischen Aufgaben auch sichtbar zum Ausdruck bringen kann. Mit anderen Worten, die Spielfläche des Theaters ist nicht mehr allein das Spielpodium im geschlossenen Bühnenraum, sondern die Grenze wird hinausgetragen, und zwar noch über den eigentlichen Theaterbau hinaus.

Nicht zufällig und nur aus besonderen Aufgaben erwachsen, ist die Bewegung zur Anlage von Freilichttheatern mit der Entwicklung der Theatererneuerung parallel gegangen. Die Freilichtbühne unterliegt grundsätzlich für die Bühnenwirksamkeit den gleichen Theatergesetzen wie die Vorstellung im geschlossenen Theaterraum. Selbstverständlich sind die zum Einsatz gelangenden Theatermittel, besonders diejenigen technischer Art, in vielem verschieden, sie gehen aber alle trotzdem nach dem



Skizze nach dem mit dem 1. Preis ausgezeichneten Entwurf von Heinrich Straumer im Theaterwettbewerb in Dessau 1935. In den Theaterbau ist die Neugestaltung der Umgebung mit einbezogen.

gleichen Ziel der Bühnenwirksamkeit. Man kann sogar sagen, daß sie sich nicht nur gegenseitig ergänzen, sondern daß gerade die auf Gemeinschaftswirkung abgestellte Spielwirkung der Freilichtaufführung, sofern sie den ihr innewohnenden Stil zu einer gewissen Vollendung entwickelt haben wird, auf die Stilbildung des Theaters im geschlossenen Raum Einfluß gewinnen wird. Dies zu fördern, wird eine dankbare Aufgabe der Bühnentechnik sein, die zum Teil schon mit vielem Erfolg in Angriff genommen ist. Umgekehrt sind aber auch die technischen Voraussetzungen vorhanden, sozusagen intime Wirkungen auch auf die Naturbühne zu übertragen, ein Versuch, der sich zweifellos lohnen würde und außerordentliche Entfaltungsmöglichkeiten aufzeigt. Ohne Einsatz höchst entwickelter technischer Bühnenmittel bleibt solche Hoffnung allerdings Utopie.



Skizze nach dem Modell der Freilichtbühne im Reichssportfeld Berlin, die zur Eröffnung der Olympiade 1936 fertiggestellt sein wird

Das Maschinentheater

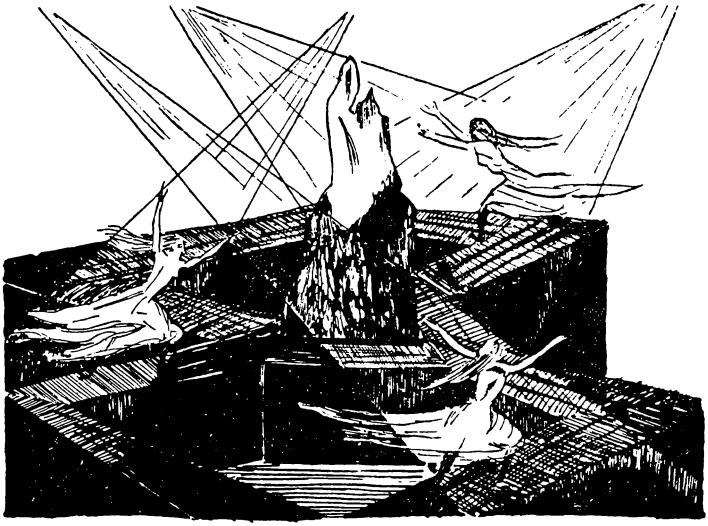
Die Mechanisierung der Bühne (Bühnenraum und Kulissen, Horizont, Farbe und Licht) läßt eine Perspektive für die Zukunft offen, die einem noch nicht vorhandenen, aber sicherlich entwicklungsmöglichen Zweige des Theaters zum Durchbruch verhelfen kann, dem Maschinentheater. Unter den heute gegebenen Voraussetzungen, namentlich von dem ethisch-ästheti-

schen Grundgesetz des Theaters her, mag vielleicht die Aussicht auf ein Maschinentheater als eine technische Spielerei erscheinen. Und, was zweifellos noch wesentlicher ist, manchmal wird der Eindruck erweckt, als würde die Theatermaschine den dichterischen und schöpferischen Gehalt eines Dramas erdrücken und ihn ersetzen können. Von diesem Gesichtswinkel aus betrachtet, ist selbstverständlich eine Überschätzung der Bühnenmechanik vom Übel und abzulehnen. Dieser Punkt, begrenzt auf die konservativ gegebenen Ausschöpfungsmöglichkeiten des Theaters, steht aber in diesem Zusammenhange nicht zur Diskussion. Vielmehr will die Aussicht auf ein Maschinentheater die Möglichkeit aufzeigen, daß die Bühnenmechanik auch von sich aus die ästhetischen Grundgesetze der dramatischen Kunst anwenden und entwickeln soll. Der Bühnentechniker und der Bühnenbauer, einschließlich der Techniker für die verschiedenen technischen Sonderaufgaben, kommt heute nicht mehr aus der Technik an sich, aus dem technischen Laboratorium und dem Zeichensaal, sondern er muß vom Theater als Ganzes herkommen und daher auch mit den Grundgesetzen der dramatischen Kunst vertraut sein. Er steht dem dramatischen Dichter näher als man gemeinhin annehmen will. Und ein wirklicher großer Fortschritt im Drama wird zu verzeichnen sein, wenn der Dichter zugleich auch Bühnentechniker und Bühnenkonstrukteur sein wird. Mag dies heute in vielem auch utopisch erscheinen, so sollte diese Erwägung nicht daran hindern, den in der Tat doch vorhandenen Zwiespalt zwischen dichterischer und dramatischer Intuition, dem schöpferischen Endziel der dramatischen Kunst, und der als wesenlos und kalt angeprangerten Technik zu beseitigen und zu einem schöpferischen Ganzen anzuregen. In der Anwendung technisch vervollkommneter Bühnenregie ist die Revuebühne und das Varieté heute meist dem Sprechtheater voraus, wobei die Opernbühne sich dem maschinellen Theater geneigter erweist. Man sollte einem solchen Modelltheater in den vielerlei Versuchen, Kulturaufgaben zu verbreitern und allgemein zu machen, Raum geben. Die Technik kann nur aus der Breite der praktischen Versuche ihre Aufgaben meistern und das Maschinentheater, das heute meistens noch Modell und nur in wenigen Einzelfällen, sicherlich auch mit einem Übermaß an Kosten, aufgebaut und in die Praxis überführt worden ist, wird dann erst an einer Vereinfachung

und Standardisierung, die auch die Kosten herabdrücken müssen, arbeiten können. Niemand wird heute behaupten wollen, daß beispielsweise der stumme Film im Gegensatz zum Tonfilm oder zum Farbenfilm des kulturellen Inhalts entbehrt. Voraussetzung für ein Maschinentheater bzw. der Schaubewegung von Gegenständen, Farben und Licht ist die schöpferische Intuition und die Wirkungskraft auf den Zuschauer, mit andern Worten, daß – was auch der dramatische Dichter immer verwendet – die Sprache oder die Bewegung oder das Bild eigentlicher Träger des Geschehens bleiben. Über das Rüstzeug, das die neuzeitliche Bühnenmechanik dem Darsteller, dem Regisseur und dem Dramaturgen und nicht zuletzt dem Zuschauer für das Theater vermittelt, soll im folgenden gesprochen werden.

Die Schulung des Dramatikers

Zu allen Zeiten einer gewissen Krise der dramatischen Produktion, einer Krise, die immer Hand in Hand mit dem Zwang zur Erneuerung und Wiedergewinnung ästhetischer Grundgesetze des Theaters geht, stand auch die Bühnentechnik im Mittelpunkt der kritischen Auseinandersetzung. Auch heute, wo es sich wiederum um die Durchsetzung des kultischen Grundbegriffes der dramatischen Kunst handelt, ertönt der Ruf nach Vereinfachung, nach Einfachheit und nach der Rückbesinnung auf den ursprünglichen Gehalt des Dramas, das Schöpferische und dem Wesensinhalt der dramatischen Dichtung. Manchmal will es dabei in einem Überschwang des Meinungsaustausches so aussehen, als sollte dabei Bühnentechnik und Bühnenausstattung verwechselt werden. Der Vorwurf nach Überwucherung des Ausstattungsmäßigen kann die Bühnentechnik nicht treffen, da sie im wesentlichen selbst den Weg der Vereinfachung, einer strengen Einheitlichkeit und einer Intensivierung des dramatischen Gehaltes der Dichtung anstrebt und geht. Die Intensivierung in der Verstärkung der Bühnenwirklichkeit des schöpferischen Dramas für die Aufnahme beim Zuschauer muß unmittelbare Wirkung und Anregung auch für den Dramatiker selbst ausüben. Dem Dramatiker wird ein neues Mittel in die Hand gegeben, das den schöpferischen Ideengehalt eines Werkes auch vom Technischen her zu untermauern geeignet ist. Aus der Geschichte der großen dramatischen Dichtung ließe sich hierfür eine Vielzahl von Bei-



Szene aus „Rheingold". Die Erhöhung der Illusion aus der fortgeschrittenen Bühnentechnik kommt dem Genuß des gesamten Theaterwerkes zugute. Beim Zuschauer wird tatsächlich der Eindruck erweckt, als ob die Rheintöchter schwimmen. Die Wirkung wird dadurch erzielt, daß die Darstellerinnen auf vollkommen verdunkeltem, abgestuftem Hintergrund dahineilen, wobei die sich überschneidenden Scheinwerferstrahlen, phosphoreszierende Gewänder, schwarze Strümpfe und Schleierkulissen die Täuschung vollenden

spielen anführen. Es mag genügen, zu erwähnen, daß vom Bühnenmäßigen her gesehen der Stimmungsgehalt Wagnerscher Opern ohne die moderne Bühnentechnik nicht ausschöpfbar ist. Sicherlich wird man dagegen einwenden können, daß der Wesenszug des Schöpferischen der Richard Wagnerschen Kunst in der Musik, im Dramatischen des Dialoges, in der musikalischen Sprachgestaltung und im ideologischen Gesamtaufbau des Dramas begründet ist. Die Zusammenfassung dieser Grundelemente erfordert aber einen technischen Rahmen, der jedes einzelne dramaturgische Element zur vollen Entfaltung bringt, wie es heute die Bühnentechnik zustandebringen kann. Es mag zweifellos reizvoll sein, Shakespearesche Dramen in ihrer Fülle von Verwandlungen sozusagen primitiv und vom Handwerklichen her aufzuführen. Der volle dichterische Gehalt Shakespearescher

Dramen wird aber der Gesamtheit der Zuschauer durch die heutige Bühnentechnik nähergebracht werden können. Es ist eben ein neues Theatermittel geschaffen worden, dem sich der Dramatiker der Gegenwart und der Zukunft nicht entziehen kann, ohne an den Aufgaben der Kulturverbundenheit des Dramas vorbeizugehen.

Der Präsident der italienischen Akademie, der Futurist Marinetti, verkündet ein Programm des Theaters, das von der Bühnentechnik nichts mehr wissen will. Marinetti, der zugleich dafür eintritt, daß die musikalischen Instrumente durch Maschinenteile ersetzt werden sollen, der eine Sinfonie aus dreihundert Schreibmaschinen als das musikalische Werk der Zukunft ersehnt, und der seinen Anhängern befiehlt, künftighin Hüte aus Glas zu tragen, um dem technischen Fortschritt Genüge zu tun – dieser Marinetti glaubt, einen Konservatismus für das Theater vertreten zu sollen! Von solchen dichterischen Übertreibungen, die nicht zu ernst genommen werden sollten und auch nicht werden, abgesehen, glaubt Marinetti das Theater verankert in der Gestaltung des dichterischen Wortes, und zwar des Wortes allein. Das Wort benötigt aber einer Verstärkung der Stimme, einer Vergröberung der mit dieser Stimme verbundenen Gesten, wozu schon eine entsprechende Gestaltung des Raums und des Lichtes gehört. Er braucht das farbige Wort in seiner verschiedenartigsten Modulation – kurz er kann die Bühnentechnik in ihren ursprünglichsten Elementen nicht entbehren. Etwas anderes will die Bühnentechnik nämlich gar nicht, gleichgültig ob sie den Rahmen eines maschinellen Großapparates oder kleinster Teile angenommen hat, die irgendwie in einer Leitung und einer zentralen Maschinerie doch wieder zusammengefaßt werden müssen.

Es besteht ein unlösbarer innerer Zusammenhang zwischen dichterischem Gehalt eines Dramas und der Bühnentechnik. Der Ruf nach Vereinfachung gibt dem Dramatiker im Grunde genommen diejenigen Aufgaben zu lösen, zu denen er eine bis ins kleinste verfeinerte Bühnentechnik benötigt. Es muß vom Dichter abhängen, inwieweit er dem rein Technischen den Platz in der Durchsetzung des Darstellbaren und Übertragbaren des Ideengehalts seines Werkes einen Platz anweist. Die Überwucherung des Technischen wirkt sich nur für den Dichter selbst als Schwäche aus. Und es wird für den Dichter zur Frage der schöpferischen Kunstform, die einmal den kulturgebundenen ästheti-

schen Wert seines Werkes mitbestimmen wird, inwieweit er alle technischen Gegebenheiten einsetzen, beherrschen und wenn möglich noch steigern kann. Hier wird dem dramatischen Dichter schließlich eine ästhetische Theorie nicht mehr viel nützen. Sicherlich sind Widerstände in vielem vorhanden. Es sind nicht nur technische und ästhetische Bedenken, die ja immer erst vom dichterischen Gehalt aus aufgelöst werden müssen, sicherlich sind auch materielle Schwierigkeiten vorhanden, die Notwendigkeit, den Darsteller zu überzeugen und zu erziehen und dessen Widerstände zu überwinden, die Notwendigkeit, die Bühnenwirksamkeit dem Zuschauer näherzubringen, den Zuschauer zu bilden und aufnahmebereit zu machen, und zwar nicht im einzelnen, sondern in seiner kulturverbundenen Gesamtheit – diese Widerstände sind zweifellos nicht zu unterschätzen. Der wahre schöpferische Gehalt einer dramatischen Dichtung wird aber damit fertig werden. Daran besteht kein Zweifel, und es gehört zum Schicksal jener großen Dichtung, dem Traum einer vorauseilenden Idee für die Gesamtheit reale Stufen zum Verständnis und zum großen Miterleben zu bauen. Damit ist im Grunde genommen auch die Aufgabe der Technik für die Bühne und für die dramatische Dichtung umschrieben.

Unaufhaltsam drängt die Entwicklung, wie die Entwicklung der Technik überhaupt, nach Schulung. Wir haben heute in Deutschland theaterwissenschaftliche Seminare und Institute wie besonders das Kölner theaterwissenschaftliche Institut, die die Grundaufgaben des Theaters und das Theater als Ganzes zur Forschungsaufgabe sich gestellt haben und dieser Schulung dienen. Sie bringen neben dem wissenschaftlichen Rüstzeug der Theatergeschichte auch die Aufgaben der Bühnentechnik, aber mehr noch dienen sie heute in der Praxis der Schulung des Dramaturgen und des Regisseurs, in gewissem Sinne auch des Schauspielers, wobei sie die berufstechnische Schulung des Schauspielers im wesentlichen ergänzen können, und sie behandeln auch die Bühnenwirkung, wobei sie Zuschauer und Bühnenraum gleichfalls in den Kreis ihrer wissenschaftlichen Untersuchung einbeziehen. Es ist nur noch eine Frage der Zeit, daß sie auch den Dramatiker selbst einbeziehen werden. Als das ursprüngliche bewegende Element des Theaters letzten Endes wird erst die Dramatiker-Schule die Krönung dieser wissenschaftlichen Erziehungsarbeit sein. Schon heute sind, mehr indirekten Anregungen

dieser wissenschaftlichen Arbeit folgend, die Mehrzahl unserer jungen Dramatiker aus solchen theaterwissenschaftlichen Seminaren hervorgegangen. Dieser vielfach noch zufälligen Erscheinung fehlt noch die organische Bindung. Jedem Theaterfachmann ist es geläufig, daß noch heute in den meisten Fällen der Dramaturg, der Regisseur und der Schauspieler dem dramatischen Dichter, wenn man so sagen darf, ins Handwerk pfuscht. Viele Verzerrungen am Ideengehalt einer dramatischen Dichtung und in der eigentlichen schöpferischen Vorstellung des Dichters von seinem Werk sind so entstanden, ohne daß der Dichter meist sich gegen die aus dem Fachlichen kommenden gut gemeinten Vorschläge wehren kann, ganz abgesehen, daß er sich auch nicht wehren will, weil noch vielfach die unklare Vorstellung herrscht, daß die Mitwirkung so vieler Fachleute, die sozusagen im Theaterleben stehen, die Bühnenwirkung schon richtig ansetzen wird. Noch oft wird der endliche Erfolg als eine Art Wunder erhofft, von dem allerdings der echte dramatische Dichter im Tiefsten überzeugt ist. Eine alle Elemente des Theaters zusammenfassende Schulung des Dramatikers wird diesem Lotteriespiel ein Ende machen. Am weitesten entfernt ist die Schulung des Dramatikers noch in der Beherrschung der Bühnentechnik nicht nur vom dramaturgischen Aufbau her, sondern auch von der Bühnenmaschinerie aus. Es ist noch gar nicht so lange her, daß viele Dramatiker geradezu Angst davor empfunden haben, den Bühnenraum in der Spielfläche und in seiner Maschinerie zu sehen und zu betreten. Der Dramatiker, der in seinem Arbeitszimmer sich selbst eine Modellbühne baut und neben seinem Schreibzeug auch diese Modellbühne sich bewegen läßt, um die Auftritte nach ihrer Wirksamkeit zu studieren und zu erproben, und das Ausmaß der Spielhandlung auch räumlich zu untersuchen, ist noch eine Seltenheit. Daß dies nicht mehr lange so sein wird, dafür sollten die Dramatiker-Schulen sorgen.

Ein paralleler Vorgang findet sich im Film, wenngleich die daselbst gegebenen Vorbedingungen keineswegs etwa ohne weiteres mit der dramatischen Produktion gleichzusetzen sind. Dort kennt man das Manuskript des Filmautors in Form des sogenannten Treatment, das nur den Inhalt der Handlung skizziert, ihren Aufbau andeutet und im besten Falle die Aufeinanderfolge der Szenen beschreibt und einige Hinweise gibt, diesen Aufbau in dichterische Handlung umzusetzen und die dichte-

rische Atmosphäre zu umreißen. Winke für den Photographen, den Kurbelmann, den Regisseur und die Schauspieler. Dann setzt sich erst an dieses Manuskript der Architekt, der technische Stab und der meist zweifelhafte Filmfachmann, der die Aufnahmefähigkeit des Publikums zu beurteilen glaubt. Inwieweit dieses Verfahren den wahrhaft künstlerischen Film hemmt und hintenan hält, mag hier nicht beurteilt werden. Eine gefährliche Abirrung aber ist es, wenn die Praxis eines so entstandenen Drehbuches auf das Theater übertragen werden soll, wozu bis vor nicht allzu langer Zeit noch starke Ansätze vorhanden waren. Das Regiebuch eines Theaterstückes gleicht in vielem dem Drehbuch eines Films, nur ist der dramatische Dichter in Selbstverantwortung vor seinem eigenen Werk um vieles mehr genötigt, den Szenenwechsel, die Beleuchtung, die Betonung der Aussprache, den Auftritt, ob von rechts oder links, von der Treppe her oder vom Hintergrund aus, den Horizont selbst vorzuschreiben, weil es einfach ein Teil seiner dichterischen Gestaltung ist und gar nicht davon getrennt werden kann. Das Wort schwingt nicht allein im Raum, sondern ist an Personen, an die Umgebung und Atmosphäre gebunden. Es ist Ausdruck derselben oder löst seinerseits dieselbe aus. Diese Wiedergewinnung des Ganzen der dramatischen Produktion, in entscheidendem Sinne des Schöpferischen an sich, wird im Mittelpunkt einer Schulung des Dramatikers und der kommenden Dramatiker-Schule stehen. Die neuzeitliche Bühnentechnik bis zur Theatermaschine wird an dieser Schulung einen entscheidenden Anteil nehmen, weil sie ihrerseits wiederum nur eine Zusammenfassung der technischen Bühnenmittel ist. Damit wird auch von vornherein der Weg geebnet sein, jedes technische Mittel nur zum Dienenden der dramatischen Produktion und zum Rüstzeug des dramatischen Dichters zu machen.

Konzentration auf die darstellerischen Mittel

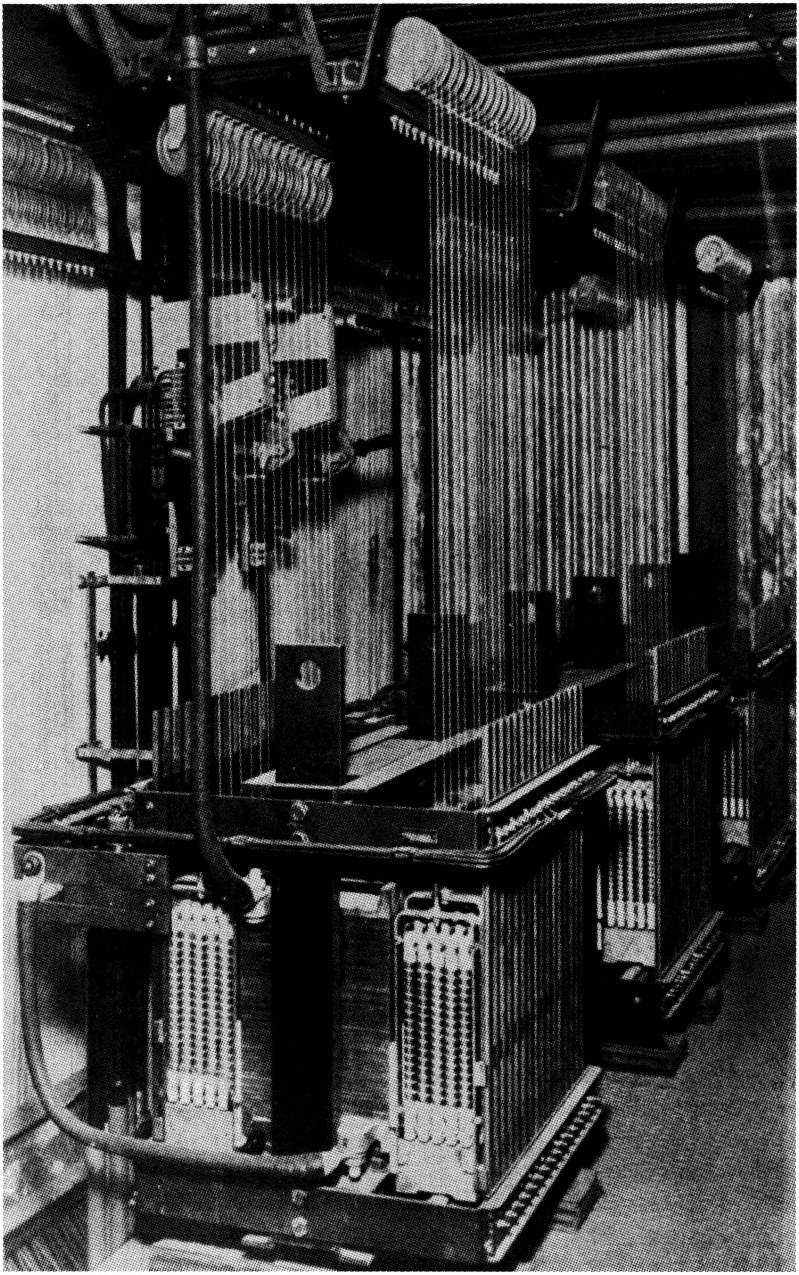
Vielleicht den entscheidendsten Einfluß übt die technische Entwicklung des Theaters auf die darstellerischen Mittel aus, und zwar im Sinne einer straffen Konzentration. Es ist im allgemeinen dem durchschnittlichen Zuschauer nicht gegenwärtig, daß der Darsteller auf der Spielfläche vor ihm eine Welt für sich bedeutet, und daß der Zwischenraum zwischen Darsteller und Zuschauer

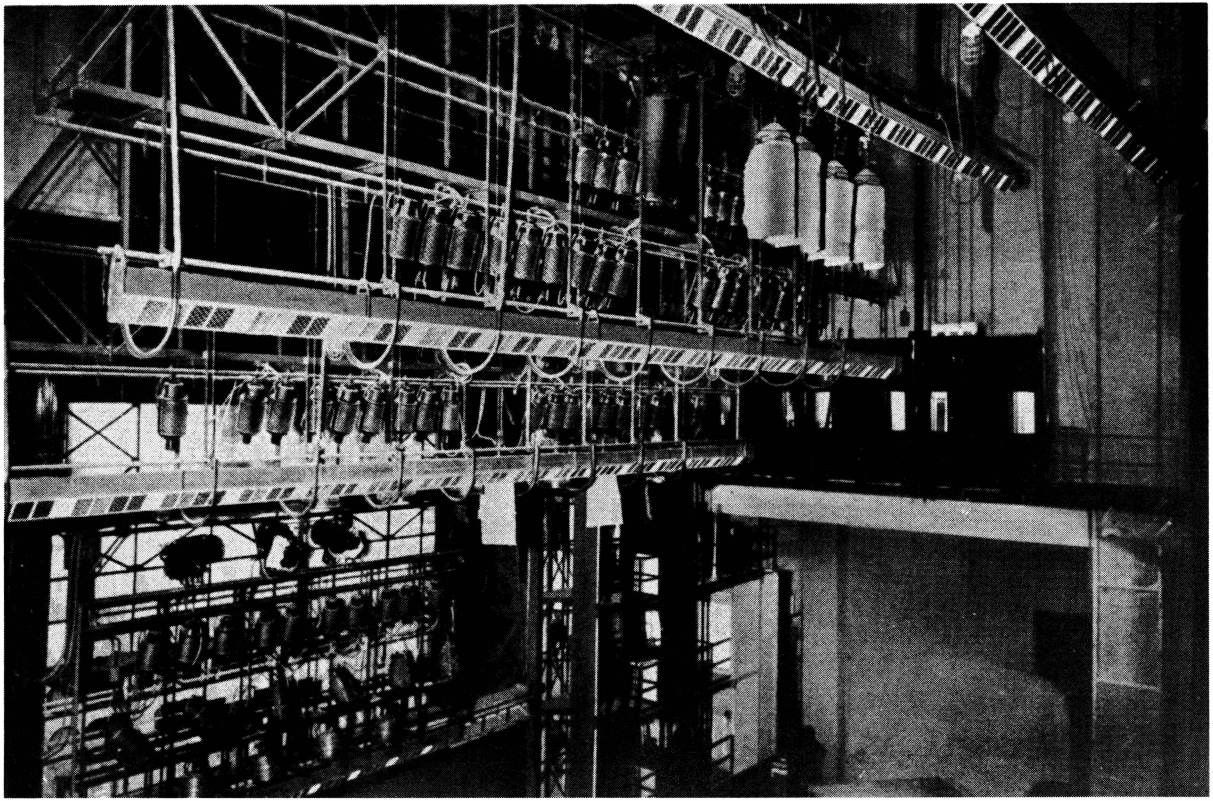
bildlich gesprochen nach Kilometern zählt, statt der üblichen fünf bis zwanzig Meter. Dies ist vom Schauspieler aus gesehen. Das erste Erfordernis in der Schulung des Schauspielers ist, ihm diese Distanz überbrücken zu helfen. Der Zuschauer, der in diesem Falle meilenweit von dem Schauspieler entfernt zu sein scheint, muß langsam herangeholt, oder noch besser gesagt, geradezu herangelotst werden. Es gehört dies zu den ästhetischen Grundgesetzen der Schauspielkunst. Es ist zugleich einer der wesentlichsten Unterschiede zwischen dem Berufsschauspieler und dem Laienspieler. Die Rampe ist nur zu oft die gefährliche Klippe, an der manche Schauspielerhoffnung, zu Großem berufen zu sein, scheitert. Erst wenn es dem Schauspieler gelingt, sich über die Rampe in die Aufnahmefähigkeit und in die Bereitschaft zum Mitgehen des Zuschauers hinüberzuspielen, ist der zur Bühnenwirksamkeit schließlich notwendige Kontakt geschaffen. Es wäre an sich eine dankbare Aufgabe für den Psychologen, diesem seltsamen Grundgesetz, das zwar jedem Schauspieler selbstverständlich ist, nachzugehen, weil es zugleich ein Teil der menschlichen Wirkungsgesetze überhaupt ist.

Zeitweilig war in der Ausbildung des Schauspielers das Hinüberspielen über die Rampe und Übertragen der Bühnen- bzw. der Spielatmosphäre mit den verschiedensten Mitteln und Kniffen, die oft in einer Verzerrung und Überbetonung der Geste bestanden, versucht worden. Die moderne Bühnentechnik hat hier dem Schauspieler außerordentliche Hilfe an die Hand gegeben. Es soll nicht verkannt werden, daß in mancher Hinsicht an den Schauspieler auch größere Anforderungen dadurch gestellt werden. Normalerweise hat jede auf der Spielfläche agierende Person heute ihr eigenes Licht. Der Beleuchter muß den Weg, den der Schauspieler auf der Szene zu gehen hat und auch alle die Körperhaltung und den Standpunkt verändernden Gesten genau kennen, weil er mit der Lampe vom Beleuchtungsstand aus mitgehen muß. Um so mehr müssen Gesten und Gänge des Schauspielers eindeutig festgelegt und geregelt sein, wenn die Brückenbeleuchtung mechanisch und von der zentralen Lichtapparatur aus geleistet wird. Es erfordert zweifellos bis zur Spielfertigkeit eines Stückes eine sehr erhebliche und bis ins einzelne gehende Vorarbeit, die mit den früher üblichen 8 bis 10 Proben nicht mehr zu vergleichen ist. Dafür wird aber für den Schauspieler ein außerordentliches Gefahrenmoment hinweggeräumt, näm-

lich das Gefühl der Unsicherheit. Der Darsteller lebt und bewegt sich aufs äußerste konzentriert in dem ihm vorgeschriebenen Raum und in der von ihm darzustellenden Spielatmosphäre, wenn er erst einmal Gänge und Gesten und sozusagen seine Stellung im Spiel mit absoluter Sicherheit beherrscht. Damit wird für die dem Zuschauer näherliegende und weit sichtbarere Darstellungskunst – der Durchschnittszuschauer nimmt die Beherrschung der Gesten und die Stellung als etwas Selbstverständliches hin –, die Wirkung des gesprochenen Wortes, der Weg frei, und die Wirkung kann bei der darstellerischen Gestaltung einer Person im Spiel um ein Vielfaches gesteigert werden.
Für den agierenden Schauspieler ist es weiterhin von besonderer Bedeutung, in seinem Auftritt und in seinem Abgehen von der Bühne die Illusion der Spielhandlung nicht zu stören, zumal es ja zu seinen Aufgaben gehört, diese Illusion zu wecken, aufrechtzuerhalten und auf die nächste Szene unvermindert hinüberklingen zu lassen. Man wird aus dem früher Gesagten ohne weiteres erkennen, welche außerordentliche Hilfe die moderne Bühnentechnik dem Schauspieler gewähren kann. Es ist durchaus nicht gleichgültig, ob der Schauspieler in der jeweils bestimmten Phase einer Spielhandlung von rechts, von der Mitte oder von links auftritt, wie lange er beispielsweise auf dem aufgebauten Podest einer Treppe verweilt, und wie und wohin er die Stufen herabschreitet. Bisher hat sich in den meisten Fällen der Dramatiker, wenigstens gilt dies für die Dramatiker der Neuzeit, wenig darum gekümmert, und das Arrangement dem Regisseur überlassen. Bei der typischen Unsicherheit des Schauspielers in der Beherrschung der Geste war und ist dies eine Arbeit, die in der Mehrzahl der Fälle nicht gerade von Erfolg begleitet gewesen ist. Die Vereinfachung der Kulisse, das Verschwinden der Versatzstücke auf das absolute Mindestmaß, die Wandelbarkeit der Szene und der Szenerie rettet dem Schauspieler Auftritt und Abgang, weil sie zumindest stilbedingt gemacht werden können und sich in den Gesamtstil der Spielhandlung, der zugleich für die Atmosphäre und die Illusion verantwortlich ist, einordnen.

Zu nebenstehender Abbildung: Regeltransformatoren im Stadttheater, Breslau. Ohne diese Transformatoren wäre es wegen der vielfältigsten Beleuchtungsstärken nicht möglich, ein gleichmäßiges Licht zu erhalten. Werkfoto.





Eine Unsumme störender Behelfe, die technischen Unzulänglichkeiten der Bühne entspringen, kommen in Wegfall und gestatten dem Schauspieler die volle Entfaltung seiner schauspielerischen und darstellerischen Mittel. Es wäre ein Irrtum, anzunehmen, daß eine so technisch fixierte Bewegung den Schauspieler in seinen Mitteln begrenzt und erstarren läßt. Genau das Gegenteil ist der Fall. Es macht ihn frei.

Gelegentlich wird der Einwand erhoben, was durchaus auch für den Theaterfachmann nicht zu verwundern ist, weil noch zu gleicher Zeit auf den verschiedensten Bühnensystemen gespielt wird, daß der Schauspieler zum Varietéartisten herabgewürdigt wird. Allerdings ist eine artistische Körperbeherrschung für den Schauspieler unbedingt erforderlich. Das war aber schon zu allen Zeiten der Fall, und wenn heute die Schauspielerschulen ihren Unterricht wieder mit gymnastischen Stunden beginnen, so knüpfen sie nur an die Vorbilder des klassischen Schauspiels und die Vorbilder der Antike an. Der Laie hat kaum eine Vorstellung davon, welch außerordentliches Maß von Körperbeherrschung zum Schauspieler gehört und welche Krisen der Schauspielereleve durchmachen muß, ehe es ihm überhaupt gelingt, einen Satz mit der dazu gehörenden Körperbewegung und Geste in Wirkung zu bringen. Es ist eine Kunst, eine dienende Kunst, im Dienste der dramatischen Dichtung, die gelernt sein will, und die nur in harter Disziplin erarbeitet werden kann. Ein so vorgebildeter Schauspieler vermag auch die von der Technik gegebenen Hilfsmittel spielend zu beherrschen. In den ihm zugewiesenen Lichtkegel abgegrenzt, fixiert er seine Stellung gegen das Projektionsbild der szenischen Umgebung. Zwar wird jede Geste, das Mienenspiel, die Bewegung der Gliedmaßen gewissermaßen zergliedert, aber nur um das so aufgegliederte Spiel als Ganzes besser zusammenzubringen und in Wirkung umzusetzen. Von der Beherrschung dieser darstellerischen Grundmittel hängt die eigentliche Wirkung des Schauspielers überhaupt erst ab. Es ist nicht mehr dem Zufall überlassen, dem besonderen Genie eines Ausnahmemenschen unter der Schauspielerschaft,

Zu nebenstehender Abbildung: Horizontbeleuchtungsanlage. Hunderte von Lampen sind allein nötig, um den Himmel des Bühnenbildes den Lichtstimmungen der Wirklichkeit anzupassen. Werkfoto.

die es immer gegeben hat und auch noch weiter sicherlich geben wird. Nur eins ist erreicht, daß von vornherein das Gesamtniveau der schauspielerischen Wirkung gehoben ist, und daß auf dieser höheren Ebene das wahre Schauspielergenie sich noch zu weit größeren Aufgaben entfalten wird, als dies bisher, aus beengten technischen Mitteln bedingt, möglich gewesen ist.

Die neuen Aufgaben der Spielleitung

Die künstlerische Individualität, das Darstellerisch-Schöpferische des Schauspielers zu entfalten, zur stärkeren Entwicklung zu bringen und in den Gesamtrahmen des Spiels einzuordnen, ist nicht so sehr Aufgabe des Schauspielers selbst, sondern des Spielleiters (Regisseur). Die Rolle des Spielleiters im Theater hat verschiedene Wandlungen durchgemacht. Ganz abgesehen davon, daß die Aufgaben eines Spielleiters mit denen des Dramaturgen häufig verwechselt werden und oft auch in der Tat durcheinander und ineinander gehen, schien einige Zeit lang der Regisseur dazu berufen, – um die Bühnenwirksamkeit eines Stückes zu retten – willkürliche Veränderungen anzubringen, die meist dem dichterischen Gehalt eines Werkes nicht gerade genutzt haben. Den dichterischen Gehalt eines Werkes auszuschöpfen, wurde zur Sache der persönlichen Auffassung. Die Entwicklung der Bühnentechnik wird auch diesem Mißverständnis und mißverständlichen Auslegungen einen Riegel vorschieben. Es wird notwendig sein, daß der künftige Spielleiter seine Aufgaben in der Spielleitung scharf umrissen erhält, und daß er sich auch selbst Aufgaben stellt, die zu lösen er in der Lage ist. Die Beherrschung der technischen Mittel, der Mittel der Bühnenmechanik müssen ihm insoweit vertraut sein, daß er den Ausgleich in der Wechselwirkung des Technischen auf die Darstellung schaffen kann, und daß er dabei auch das Endziel der Bühnenwirksamkeit und den dichterischen Gehalt des Stückes in den Mittelpunkt zu stellen nicht aus dem Auge verliert. Mit einem Wort: das Experiment muß vermieden werden. Die Vorwürfe gegen das Maschinentheater und gegen die Theatermaschine sind zum großen Teil auf Experimente des Spielleiters zurückzuführen, wobei der technische Leiter, Beleuchter und Regisseur sich gegenseitig Konkurrenz machen. Ursprünglich kommt die Aufgabe des Regisseurs davon her, das Spiel zu leiten und den

Schauspieler zu führen, d. h. ihn bühnenwirksam in die Szene zu stellen.
In den seltensten Fällen ist es dem Schauspieler gegeben, seine eigene Wirkung zu beobachten. Dafür ist der Regisseur da. Um wie vieles mehr wird der Schauspieler seine Individualität und seine individuelle Auffassung vom Werk und des ihm zugestimmten Wortes entfalten können, in einer Umgebung, die technisch darauf abgestimmt ist, Worte und Gesten zu steigern und zu modulieren. Hier wird eine Beherrschung der schauspielerischen Wirkungsmöglichkeit beim Regisseur vorausgesetzt, die nicht mehr einfach auf das sogenannte Fingerspitzengefühl zurückzuführen ist. Die Grenze zwischen Leerlauf und technischer Erstarrung einerseits und dem beglückenden Durchbruch schauspielerischer Individualität andererseits ist nur ein hauchdünner Faden. Vermag der Regisseur diese Grenze nicht zu erkennen, so bringt er das Stück um seine Wirkung und ruiniert zugleich den Schauspieler. In der zurückliegenden Krise in der Entwicklung des Theaters sind auf diesem Schlachtfelde manche Opfer gefallen. Es wird nun darauf ankommen, die Opfer zu vermindern und einen Gleichklang in der schauspielerischen Leistung mit dem technischen Apparat herbeizuführen, der auch dem dramatischen Dichter gerecht wird oder besser gesagt: gerechter. Dem dramatischen Dichter ist nicht damit gedient, aus einem Zwiespalt individueller Auffassungen der Darstellung eine Kompromißlösung zu finden, für deren Bühnenwirksamkeit der Spielleiter verantwortlich zeichnet. Die Möglichkeit unterschiedlicher Auffassungen kann von vornherein ausgeschaltet werden, je schärfer der Rahmen, in dem die Spielhandlung sich vollzieht, herausgearbeitet wird, und zwar derart, daß sie zugleich die Stilbildung bedingt und aus der dichterischen Anlage des Gesamtwerkes den Stil erst entwickelt. Dies ist im wesentlichen eine technische Frage und erst möglich geworden aus der verfeinerten modernen Bühnentechnik heraus. Der Spielleiter wird auf neue Aufgaben konzentriert, die in erster Reihe der Überwachung und Führung dieses so gewonnenen Aufführungsstils dienen. Schon heute verfügt die Spielleitung für die einzelnen technischen Vorgänge über besondere Regieassistenten, die Verwandlung und Beleuchtung, Projektion und Bühnenaufbau im Rahmen der gesamten Spielhandlung von der Spielleitung aus regeln und eine Überwucherung verhindern können. Früher war der Spielleiter

lediglich auf den Inspizienten angewiesen, der für den ordnungsgemäßen und geregelten Ablauf der Spielhandlung zu sorgen hatte. In vielen Fällen war der Inspizient wichtiger geworden als der Regisseur, insofern der Schauspieler und die bühnentechnischen Hilfskräfte von dessen Zeichen abhängig waren. Dies immer mehr zu mechanisieren, und den Inspizienten gewissermaßen nun zu einem Beamten eines großen Schalters zu machen, kommt dem Spielablauf außerordentlich zugute. Das Geschick einer Bühnenwirkung war oft nur in die Hände des Inspizienten gelegt. Je selbständiger und sicherer der Schauspieler auf der Szene wirkt, je reibungsloser sich die Verwandlung vollzieht, je zwingender die Illusion der Spielhandlung wird, und je wirksamer die Atmosphäre und die Umwelt des Spiels, je eher fallen eine Reihe behelfsmäßiger Verantwortungen weg, die nur zufällig in die Gesamtverantwortung für die Aufführung eines dichterischen Werkes zur Bühnenwirkung eingeschoben worden sind.
Die Aufgaben, die für den Spielleiter dem Schauspieler gegenüber und der Beherrschung des technischen Apparates vorgeschrieben sind, vertiefen die Verantwortung des Berufs. Sie sind getragen nicht mehr von dem Wunsch allein nach einer Ausglättung der darstellerischen Mittel, sondern nach einer stärkeren Harmonie und einem dem dichterischen Gehalt des Werkes verbundenen tieferen Gleichklang von Darstellung und Spiel, zu dem jeder einzelne beiträgt, Mensch und Maschine.

Das Handwerkszeug des Dramaturgen

Die Aufgabe des Dramaturgen ist von der des Spielleiters grundsätzlich verschieden. Es soll hier nicht davon gesprochen werden, daß der Dramaturg für die Annahme eines Stückes zur Aufführung verantwortlich ist, und welche Richtlinien er dafür anzuwenden hat. Bekanntlich ist dem Dramaturgen der Theaterleiter, der Intendant, nicht nur darin, sondern auch allgemein vorgesetzt, so daß die Rolle des Dramaturgen oft zu der eines Assistenten herunterzusinken pflegt. Ein Theater, das die Grade der Verantwortlichkeit scharf voneinander abgrenzt, wird dem Dramaturgen wieder seine besonderen Aufgaben zuweisen, und diese liegen im wesentlichen in der Beherrschung des technischen Bühnenapparates und in seiner Anwendung für die Spielhandlung und der Vertiefung der dichterischen Wirkung eines Stückes.

Bevor noch diese Aufgabe allgemein erkannt worden ist und die entsprechenden Persönlichkeiten für den Dramaturgen herangezogen werden konnten, ist oft der dramatische Dichter selbst behelfsmäßig als Dramaturg eingesprungen. Man findet hier eine Reserve für den dramatischen Nachwuchs unter den im Theater tätigen Dramaturgen. Andererseits hält sich jeder Dramatiker von vornherein zum Dramaturgen berufen. Man fand denn auch an manchen Theatern Dramaturgen, die keine andere Vorkenntnis und Schulung aufzuweisen hatten, als daß sie irgendwie mal selbst ein Stück geschrieben oder, was noch viel häufiger ist, ein ausländisches Stück für die Bühne übersetzt hatten. Nimmt man alles in allem, so ist selbstverständlich die Beschäftigung mit der Dramaturgie und die daraus erwachsende Theaterpraxis eine gute Schulung für den Dramatiker, aber nur der Ansatz einer Schule und keinesfalls etwa gleichzusetzen mit der früher erhofften Dramatikerschulung. Aus der Entwicklung der Theaterverhältnisse und der Differenzierung in die verschiedenen Aufgaben und Zweige des Theaterbetriebs ist natürlich auch naheliegend, daß heute der Theaterdirektor selbst zugleich sein Dramaturg ist. Immerhin zeigt diese Entwicklung des künstlerisch-technischen Aufbaus des Theaterbetriebes eine überaus schwache Stelle, da ebenso wie der Dramatiker auch der Dramaturg in das Theater hineingewachsen sein muß und einer besonderen und um so eingehenderen Schulung bedarf, je mehr es für das Theater technische und im ganzen erweiterte Aufgaben zu bewältigen gilt.

Je stärker das Theater sich der großen technischen Hilfsmittel bedient, um so mehr muß eine verantwortliche Leitung, die aber auch wirklich die Materie beherrscht, vorhanden sein, die alle Mittel des Theaters vom dichterischen Gehalt angefangen, über die Darsteller bis zur sogenannten Ausstattung einsetzen, ausgleichen und zur vollendeten Wirkung führen kann. Darin liegt die wesentliche Aufgabe des Dramaturgen, und zwar im Gegensatz zum Regisseur, der anscheinend gleiche Aufgaben hat in der Herausmeißelung der Einsätze dieser verschiedenen Faktoren. Der Dramaturg bestimmt zwar nicht das Ethos einer Dichtung, dafür aber die Art, wie sie in Wirkung umgesetzt werden soll, und zwar sozusagen von der Front des Dramatikers her. Sodann ist der Dramaturg für den Kontakt verantwortlich zwischen Dramatiker und Publikum, den er herstellen soll. Aus der Beherr-

schung des technischen Apparates erwächst dem Dramaturgen die besondere Aufgabe, den technischen Ablauf, die technischen Möglichkeiten und die daraus gewonnene bühnenmäßige Illusion in die Spielhandlung einzusetzen, um die Bühnenwirksamkeit zu steigern, und sie zu einer geschlossenen Wirkung zu bringen. Dafür liefert die moderne Bühnenmechanik dem Dramaturgen das geeignete Handwerkszeug. Nicht der Regisseur oder der Bearbeiter eines klassischen Dramas für die Gegenwartsbühne beispielsweise ordnet den Szenenablauf, den Ausgleich zwischen den Szenen, sondern der Dramaturg, dem die verschiedensten Möglichkeiten der Bühnentechnik zur Verfügung stehen; der Regisseur arbeitet nur in dem Rahmen, den der Dramaturg ihm vorschreibt, und er erledigt die ihm vom Dramaturgen vorgeschlagenen Aufgaben sozusagen abschnittsweise. Der Dramaturg entscheidet darüber, wie beispielshalber Meisterwerke des klassischen Dramas, die für den Oberflächlichen gesehen scheinbar ohne alle technischen Voraussetzungen geschrieben worden sind, aufgeführt werden sollen, in welcher Spielfolge, in welchem Tempo, in welcher Betonung im Darstellerischen und mit welchen Kürzungen. Die moderne Bühnenmechanik gestattet heute nicht nur Kürzungen zu vermeiden, die sich meist aus Unzulänglichkeiten der Beherrschung eingeschlichen haben und auch immer von den nachfolgenden Theaterleitungen kritiklos übernommen worden sind. Sie gibt auch die Möglichkeit in der Modulation der Atmosphäre und Illusion der verwandelbaren Kulisse, in der Veränderlichkeit der Spielfläche und der Auflockerung des Spielraumes, den ursprünglichen Absichten des Dichters nachzugehen, und sie original zu erfüllen. Für diese Arbeit ist der Dramaturg als Mittler eingestellt. Die Frage der Aufführung der beiden Teile von Goethes Faust an einem Abend und in einer nicht durch Zwischenpausen unterbrochenen Spielhandlung stellt kein Problem mehr dar. Ein geschulter Dramaturg wird zugleich, je nach dem Einsatz der technischen Mittel, ermessen können, inwieweit der Zuschauer in einer solchen Spielhandlung noch mitspielen kann und aufnahmefähig bleibt, denn es unterliegt keinem Zweifel, daß dies nicht nur auf die Zeit ankommt, die drei oder fünf Stunden, sondern auf die Art, wie für den Zuschauer und in welcher Abwechslung der Bühnenwirkung diese Zeit ausgefüllt werden kann. Das gilt beispielsweise für Schillers Wallen-

stein-Trilogie, wobei es keinem Zweifel unterliegt, daß die grandiose Wirkung dieses Dramas in der künstlichen Trennung, wie sie bisher auf den Bühnen üblich war, stark abgeschwächt wurde. Um noch ein Beispiel zu erwähnen, Ibsens „Peer Gynt" kann nur durch Einsetzen der modernen technischen Mittel für die Bühne gewonnen werden. Die Maschinenbühne ermöglicht das Spiel ohne Pausen. Es liegt in dem Ermessen des Dramaturgen, inwieweit er davon Gebrauch machen kann. Die Pause oder besser die Zwangspause, die heute noch vielfach das Theater beherrscht, entspringt keinem irgendwie gearteten dramaturgischen Bedürfnis. Sie ist nach den ästhetischen Gesetzen des Theaters nirgendwo verankert. Sie hat auch nichts mit der Aufnahmefähigkeit des Publikums zu tun, sie ist entstanden aus Unzulänglichkeiten im technischen Spielablauf und einfach von der Theaterpraxis übernommen worden. Im allgemeinen ist aus den früheren zwei großen Zwangspausen heute nur noch eine geworden. Die Entwicklung wird sicherlich dahin führen, auch diese Zwangspause zu beseitigen, da sie gerade dem kultischen Ziel der Theaterkunst Abbruch tut und im Grunde genommen jede Illusion einer geschlossenen Bühnenwirkung zerstören muß. Es mag nicht verschwiegen werden, daß in Zeiten des reinen Geschäftstheaters, wo die verschiedenen Pächter und Unterpächter das Theaterspiel kaufmännisch mitfinanzieren mußten, auch eine gewisse Rücksicht auf den Pächter des Büfetts genommen werden mußte. Anders ist es nicht zu verstehen, daß Theaterpraktiker und Fachleute und vor allem der Dramaturg nicht die pausenlose Bühne, zu der alle technischen Voraussetzungen längst gegeben sind, bereits durchgesetzt haben. Ist dies aber erst einmal durchgesetzt und Allgemeingut geworden, dann wird der Zuschauer mit Staunen bemerken, welch anders geartete Wirkung ihm vom Theater vermittelt wird, und daß er aus dem täglichen Leben und dem Ablauf seiner Berufspflichten zu einer Kulturverbundenheit erzogen wird, die ihn tief erschüttert und zugleich beglückt.

Aus vielen Ansätzen der kulturbewußten neuzeitlichen dramatischen Dichtung ist das Bestreben zu erkennen, den schöpferischen Gehalt der Dichtung nicht an traditionelle Mittel der Darsteller zu binden, sondern scharf von diesen Mitteln abzugrenzen. Diese Werke fordern geradezu den Dramaturgen, der dem Dichter als Praktiker nicht überlegen sein will, und der sich

sonst zum Kontrolleur aufspielt, sondern den Mitarbeiter im Dienste der Dichtung, den der Dichtung Dienenden. Das Manuskript der dramatischen Dichtung klammert sich noch oft an solche Mittel. Hier zeigt sich, worauf schon früher hingedeutet wurde, daß das, was dem Dichter vorschwebt, an technische Vorstellungen gebunden ist, die entweder weit unterschätzt oder von Unzulänglichkeiten begrenzt und durchsetzt sind, mit anderen Worten, daß dem dramatischen Dichter oft noch die Voraussetzungen für die Beherrschung der Bühnenmechanik

Film als Kulisse: Siegfried kämpft nicht mehr mit einem Pappdrachen, was die Gesangsleistung behinderte, sondern ein Filmbild-Siegfried übernimmt diese Arbeit und entlastet den Sänger

fehlen. Fast hundertprozentig kann man aus vorliegenden Bühnenmanuskripten den Beweis führen, daß die vorhandene Mechanik nicht nur die Vorstellungswelt des Dichters bestätigt, sondern sie auch ergänzt. Sie hebt Grenzen auf, die der Dichter seiner Phantasie in der Gestaltung des Ideengehaltes seines Werkes sich noch selbst glaubt auferlegen zu müssen. Sie gibt ihm nicht nur einen Anreiz zu neuer schöpferischer Phantasie, sondern sie vermag dichterische Phantasie erst richtig freizumachen. Es gibt eigentlich für die heutige Bühnenmechanik nichts mehr in der Umsetzung einer Dichtung zur Bühnenwirksamkeit, was als unmöglich bezeichnet wird. Es fehlt nur der dramatische Dichter oft zu sehr, der davon Gebrauch machen

will. Hier liegt eine weitere Aufgabe des Dramaturgen, aus den gegebenen technischen Möglichkeiten dem noch in begrenzten technischen Vorstellungen befangenen Dichter zu helfen.
Die moderne Bühnentechnik verwendet aus der Fülle neuer technischer Errungenschaften künstlerische Disziplinen, die dem Theater verwandt und eigentlich bisher nur von dem Theater ferngehalten worden sind. Eine Abgrenzung im Ästhetischen besteht hierfür nicht. Etwa wie für die Verwendung des Films, die Einschaltung des Funks in den Spielablauf und später die Verwendung des Fernsehens. Sofern man mit Filmbildern in der Bühnenszenerie begonnen hat, lagen die ersten Mißerfolge doch darin, daß einem Drama mit der Verwendung allein nicht gedient ist, der Film muß sich sinnvoll zum Ganzen einfügen, er muß eine bestimmte Stellung und Bedeutung für die Bühnenwirksamkeit haben, und er muß aus der Gesamtanlage des Stückes und der Idee so herausgewachsen sein, daß diese bestimmte Verwendung zu einem zum Drama gehörenden dramaturgischen Mittel geworden ist. Wo dies nicht gelungen ist, hat in erster Reihe der Dramaturg versagt. Es wäre bedauerlich, wenn aus solchem Versagen heraus der dramatische Dichter heute sich scheuen würde, um nicht in den Verdacht eines künstlerischen Snobismus zu geraten und sich dem Vorwurf der Unfähigkeit auszusetzen, von der unmittelbaren Wirkung seiner Dichtung überzeugt zu sein, den Film einzusetzen. Der Handlungsablauf im filmischen Geschehen entspricht so sehr im Drama oft einem Szenenablauf, der nur der Charakterisierung von Personen und Vorgängen dient, für die der Dramatiker im Konservativen befangen, lange Dialoge verschwenden muß, die beim besten Willen oft für den Zuschauer in Bühnenwirksamkeit nicht umzusetzen sind. Hier gibt es Aufgaben, die dem Dramaturgen neu von der Bühnentechnik her erwachsen. Das Gerede von der gegenseitigen Konkurrenz von Theater, Film und Funk wird ohne weiteres dann einmal aufhören, wenn man diese künstlerischen Gestaltungsmittel, zusammengefaßt in der dramatischen Kunst auf der räumlich aufgelockerten Spielfläche, ineinander übergehen sehen wird.

Der Zuschauer hat ein überaus feines Empfinden für das, was ihm als Bühnenwirksamkeit vorgesetzt werden soll, wenn es dieser nicht entspricht, und wenn sie vor allem vom Drama her keine innere Notwendigkeit aufzuweisen hat. Der Kritiker im Hause, vom Direktor bis hinunter zu der Kassiererin und dem Bühnenportier, greift darin dem berufsmäßigen dramaturgischen Kritiker der Presse und der Literarhistorie oft voraus. Es gehört gar nicht zu den Seltenheiten unserer großen hauptstädtischen Bühnen, daß der Theaterleiter solche Hauskritiker, technische Angestellte des Büros, in die Generalprobe setzt, um von ihnen die „Stimme des Volkes" zu hören. So anekdotisch das klingen mag, so hat es doch einen tieferen Sinn. Solch ein unverbildeter Kritiker vermag gerade das zu unterscheiden, was überflüssiges Machwerk, überladene Ausstattung ist, die sich nämlich für die Bühnenwirksamkeit leerläuft, ganz abgesehen davon, daß sie dem Theater unnötige Kosten verursacht. Der Theaterleiter geht dann nämlich auch von dem Standpunkt aus, daß durch eine übertriebene Ausstattung und den Leerlauf der Ausstattung im Rahmen der Spielhandlung des Stückes der Zuschauer gelangweilt und abgestoßen wird. Und das ist auch in der Tat der Fall. Gar nicht so selten werden durch solche Hauskritiker manche Anlagen des Dramaturgen und manche Regiedispositionen noch in letzter Stunde umgestoßen. Weiterhin mag noch erwähnt werden, daß die Theaterleitungen auch nach der erfolgten Uraufführung keineswegs die zahlreichen Zuschriften aus den Zuschauerkreisen etwa in den Papierkorb werfen. Woher auch diese Zuschriften immer kommen mögen und was im einzelnen auch immer bemängelt werden mag, jedem Dramaturgen ist es bekannt, daß die Summe dieser Zuschriften einen sehr annehmbaren Generalnenner ergibt, der meist das Richtige trifft. In allen Fällen handelt es sich darum, daß der Ausgleich zwischen Aufführung und Ausstattung nicht erreicht worden ist. Das Publikum ist also gerade in der Möglichkeit einer Überwucherung des technischen Apparates der beste und der unbestechlichste Kritiker. Ein Stück, das abgelehnt wird, eine Szene, die nicht gefällt, Szenerie und Beleuchtung, die Spott hervorrufen oder in ihrem Zweck unverständlich geblieben sind, das alles wird zum Leerlauf, der den kultischen Aufgaben des Theaters ent-

gegensteht, es bleibt und wird zum Experiment, das vom Theater abgelehnt werden muß. Es entwickelt sich nach einer solchen Aufführung im technischen und künstlerischen Bestande des Theaters sodann eine Krise, die nur durch einen besseren Ausgleich zwischen Aufführung und Technik aufgelöst werden kann und meistens auch wird. In der Mehrzahl der Fälle hat die Handhabung des technischen Apparates und die begründete Zweckmäßigkeit seines Einsatzes daran die Schuld getragen. Leider ist es im Theaterleben üblich, sich so wenig wie möglich zu korrigieren. Ein Stück, das auf die eine oder andere Weise mit solchen Fehlern herausgebracht worden ist, verschwindet meist vom Spielplan, obwohl die technischen und künstlerischen Voraussetzungen längst vorhanden und besprochen und auch meist bereits durchgearbeitet sind, das Werk erneut zur Aufnahme zu stellen. Dieser leidigen Theaterpraxis ist es auch zuzuschreiben, daß meist erst in einer anderen Generation nach vielen Jahren und Jahrzehnten das Werk wieder aus der Versenkung hervorgehoben wird.

Die stärker technisierte Bühnenpraxis beginnt diese Gefahrenquelle zu vermeiden. Wo es sich nicht um ein im Technischen ungekonntes Experiment handelt, verlangt der Einsatz der Theatermaschinerie einen derartigen Grad von Präzision, der niemanden mehr im Zweifel lassen kann, wo die Grenzen der Dichtung und die Grenzen der Ausstattung liegen. Beides greift zugleich auch so stark ineinander ein, wirklich ein Räderwerk in der Maschine, daß schon von der Dichtung her eine Überwucherung der Technik gar nicht möglich ist. Es sei denn, daß eine im Kern schwache Dichtung mit technischen Mitteln ausgepolstert und aufgebläht werden soll, ein dramaturgisches Verfahren, das nicht mal so sehr von der berufsmäßigen Kritik, aber mit absoluter Sicherheit vom Publikum abgelehnt wird. In dieser Hinsicht liegt also keine Gefahr, und jeder Theaterfachmann wird bezeugen können, daß vielmehr im Gegenteil der Einsatz größerer technischer Mittel, gewissermaßen das Spielenlassen der gesamten Theatermaschinerie mit allen Feinheiten, überaus riskant für den Erfolg des Stückes erscheint, wenn das Werk selbst den Einsatz dieser technischen Mittel nicht verdient. Darin liegt wohl am meisten der Optimismus begründet, den in die Entwicklung des Theaters zu setzen, heute mehr denn je berechtigt ist.

Wir erleben ein Wiederaufblühen aller jener Theaterformen, die bei der Verbreiterung des Theaters zum Volkstheater in Vergessenheit geraten zu sein schienen. Das Puppenspiel, so alt wahrscheinlich wie der Spieltrieb überhaupt in der Geschichte der menschlichen Entwicklung – auf das Theater übertragen, die Betonung der Maske –, hat einen neuen Inhalt bekommen. Das Marionettentheater lebt wieder auf, und es fehlt eigentlich nur an geeigneten zeitgemäßen Stücken, um den vorhandenen Bestrebungen, die das Marionettentheater fördern wollen, zu einem auch allgemein sichtbaren Durchbruch zu verhelfen. Das Marionettentheater, scheinbar eine Domäne des Kindes, vermag aber auch den Erwachsenen genau so anzuregen und eine Wirkung zu vermitteln, die sich in nichts von der üblichen Theaterwirkung eines großen Schauspiels mit allen technischen Verfeinerungen unterscheidet. Auch hier liegt die grundlegende Idee der dramatischen Dichtung, auf den Zuschauer zu *wirken,* der interessierten Beteiligung des Publikums zugrunde. Das gleiche gilt für die primitivste Form des technischen Theaters, das Kasperletheater, wobei vielleicht in der naivsten, wenngleich nicht weniger vollendeten Form dem Zuschauer vordemonstriert wird, in welch glücklicher Weise sich das gesprochene Wort mit dem technischen Apparat, in dem Fall die an Schnüren gezogenen Puppen, verbinden kann. Auch das Theater als Spielzeug, das einer ganzen Generation fast vergessen schien, kommt wieder stärker auf. Von dem Kindertheater, das heißt der mit allen Errungenschaften ausgestatteten Spielbühne im Kinderspielzimmer, bis zu dem Modelltheater des dramatischen Dichters für den Hausgebrauch, ist nur ein kleiner Schritt. Während das letztere zum unerläßlichen Hilfsmittel in der Schulung des Dramatikers geworden ist, dient die erstere im Grunde genommen, dem Wachrufen des Interesses am Theater bei dem Zuschauer der Zukunft, sie dient schließlich, in weitester Perspektive gesehen, der Schulung des Publikums. Der technische Ablauf des Bühnenspiels wird von innen gesehen dem Zuschauer näher gebracht. Das Wunder wird seiner Illusion entkleidet, nicht um die Illusionsmittel aufzuheben und zu zerstören, sondern um sie von dem Gehalt einer Dichtung getragen, später stärker und zugleich bewußter auf sich wirken zu lassen.

Ein bereits in den Einleitungssätzen dargelegter Gedanke mag hier wiederholt werden: ein Theater ohne Publikum ist kein

Theater. Die Zuschauer in ihrer Gesamtheit gehören zur Bühnenwirkung genau so, wie alle die anderen Faktoren und Mittel, deren das Theater sich bedient. Die alte Frage taucht wieder auf: was erwartet der Zuschauer vom Theater? Die Theaterwissenschaft und die klassische Dramaturgie haben darüber, was das Theater dem Zuschauer zu bieten hat, eindeutige Auskunft gegeben. Im Grunde bewegen sich alle dramaturgischen Erörterungen auf den Grundsätzen, die Lessing aufgestellt hat und die Friedrich von Schiller in seinen Aufsätzen zur Dramaturgie näher interpretiert hat. Das Neue, was hinzugekommen ist, für den Dichter wie für den Dramaturgen und seine technischen Mitarbeiter ist eine stärkere Betonung in der Erfassung des Zuschauers, weil der Zuschauer wieder in seiner Gesamtheit gesehen werden muß, und weil aus dem Einzelzuschauer während des Spiels eine Gesamtheit und eine Gemeinschaft sich bilden soll. Zwar ist auch dieses in den Grundrissen der klassischen Dramaturgie bereits enthalten, die Aufgabe ist nur in der Entwicklung der letzten Jahrzehnte mehr und mehr verlorengegangen. Der Unterschied liegt nicht darin, ob ein Spiel erheitert und Lachstürme im Publikum entfesselt oder ob der Ablauf eines tragischen Geschehens an die Tränendrüsen rührt – grundsätzlich liegt dem Theater das Ziel zugrunde, den Menschen, der als Einzelzuschauer den Theaterraum betritt, während des Spiels in seinen Bindungen zum Tagesleben zu lockern, Grenzen aufzuheben und zu einer Gemeinschaft zu führen –, worin sich zugleich die eine und einzige Aufgabe der Bühnenwirkung erweist. Der Unterschied liegt sodann darin, daß der Zuschauer den Theaterraum als ein anderer verlassen muß, als den er ihn betreten hat, geläutert, angeregt, erheitert und erschüttert, als das Glied einer Gemeinschaft, die in diesem Falle das Theaterpublikum war. Hier scheidet sich der Wert und der Unwert eines dramatischen Werkes, einer Aufführung und des Theaters überhaupt.

Die neue Bühnentechnik ist die Methode, dem Theater diese Aufgabe wiederzugewinnen. Ihre Entwicklung ist beeinflußt von dem Bestreben, Unzulänglichkeiten, die dieser zusammenfassenden Bühnenwirkung entgegenstehen, auszumerzen. Die einzelnen Phasen dieser Entwicklung zeigen das Tasten nach dieser Vollendung, die Wirkung zu einem Ganzen zu steigern. Ihre Entwicklung, in allen Teilen noch keineswegs abgeschlossen,

zielt auf Unterstützung sowohl für den dramatischen Dichter als für die Wirksammachung des dramatischen Werkes und für die Verstärkung der Aufnahmebereitschaft im Publikum. Eine voll entwickelte Bühnentechnik, von der der dramtische Dichter geeigneten Gebrauch zu machen vermag, ermöglicht es, die Gemeinschaft der Zuschauer auch vom technischen Mittel her zusammenzuschweißen, und zum Träger werden zu lassen der Idee, die der Dichter seinem Werk zugrunde gelegt hat.

ANHANG
Quellen und Materialien

Theaterstücke
Szenarien / Entwürfe
Dramaturgische Mitarbeit
Theatertheoretische Texte
Filmszenarium

Imhof	Arnold Imhof: Franz Jung. Leben, Werk, Wirkung. Abhandlungen zur Kunst-, Musik- und Literaturwissenschaft, Band 143. Bouvier Verlag Herbert Grundmann, Bonn 1974
Cläre Jung: Paradiesvögel	Cläre Jung: Paradiesvögel. Erinnerungen. Nautilus/Nemo Press, Hamburg o.J. (1987)
Rieger	Wolfgang Rieger: Glücktechnik und Lebensnot. Leben und Werk Franz Jungs. Mit einer Franz Jung Bibliographie von Walter Fähnders. Ça-Ira-Verlag, Freiburg i.Br. 1987
Stücke der Zwanziger Jahre	Stücke der Zwanziger Jahre. Herausgegeben von Wolfgang Storch. Suhrkamp Verlag, Frankfurt/M 1977
Der tolle Nikolaus	Franz Jung, Der tolle Nikolaus. Prosa, Briefe. Herausgegeben von Cläre M. Jung und Fritz Mierau. Verlag Philipp Reclam jun., Leipzig 1980
Werkausgabe	Franz Jung Werke in Einzelausgaben. Edition Nautilus, Hamburg 1981 ff.

PUPPENSPIEL
Zuerst erschienen in: Der Sturm. 2. Jg. 1911/12. S. 750
Reprint: Kraus Reprint, Nendeln/Lichtenstein 1970
Rieger S. 26 ff.

SCHATTEN
Kammerspiel in 3 Akten
Typoskript im Franz Jung Archiv, 30 bl., 28 S.

SAUL
Typoskript im Franz Jung Archiv, 8 S., unvollständig.
Buchausgabe: Aktions-Bücher der Aeternisten Bd. 4, Verlag der Wochenzeitschrift Die Aktion, Berlin-Wilmersdorf 1916, enthält außer dem Drama die Erzählungen „Morenga", „Die Not des Peter Gnyp", „Die Telepathen".
Reprint: Kraus Reprint, Nendeln/Lichtenstein 1973
Aufgenommen in: Schrei und Bekenntnis. Expressionistisches Theater. Hrsg. von Karl Otten. Luchterhand Verlag, Neuwied und Berlin 1959, S. 692–712
Rezension
Max Herrmann-Neiße im Kölner Tageblatt, 55. Jg., Nr. 37, 21.1.1917.
Aufgenommen in: Max Herrmann-Neiße: Die neue Entscheidung. Aufsätze und Kritiken. Hrsg. von Klaus Völker. Zweitausendeins, Frankfurt/M 1988, S. 358 f.

MAX HERRMANN-NEISSE FRANZ JUNG »SAUL«

Vier Variationen über ein Thema - marschartig, mit geballter Wucht drauflos tappend und in der grellen Desillusionierung von „Paukenschlägen und Gelächter" abreißend ... worauf in der Ferne (irgendwo) die reine Melodie sich steil erhebt: *Saul;* hart, schlagende Hämmer bis zur Vernichtung ohne Ausweg: *Morenga;* schaukelnd über Tiefstes in leisem, blutdurchtränkten Walzer (banales Lied elektrischen Klaviers, im Halbdunkel eine ganze schluchzende Passion aufreißend): *Die Not des Peter Gnyp;* unentrinnbares Klapp-auf-Klapp eines Xylophon - Danse macabre, das exaktsicher gebundenem Opfer die Hirnschale trepaniert: *Die Telepathen.* Musik, die unsagbar stark ist, weil sie der lebendige Herzschlag eines Starken ist. Weil sie über das Agens des Augenblickes hinaus sehr wirksamer Motor besserer Zukunft bleibt. Unser Untergang – Untergang im Aufbäumen der Verzweiflung, in selbstschinderischer Empörung, „zerrissen und zertreten im Sturm keuchender Dämonen", „mit einem Fluch auf den Lippen", „mit schreckstarrenden Augen", mit dem (vielleicht grotesken) Gezappel des Vivisektions-Objektes –, das Nichthinauskommen der Kreatur über das „langweilige Schicksal: Leben" wird in starker Musik endgültig durchgerungen, daß aus seiner Überwältigung der Anlauf zum Sprung in ein ewiges Paradies für die nach uns (von uns) Kommenden schon geleistet ist. Daß die Trümmer vom hier „gestellten" Chaos Grundsteine neuen Daseins geben und kein

Proletarisches Theater

Bühne der revolutionären Arbeiter Groß-Berlins

Geschäftsstelle: Lichtenberg, Kronprinzenstr. 47

Kundgebung: Wie lange noch — bürgerliche Gerechtigkeit?

Programm:

1. Ansprache des Verteidigers des Genossen Franz Jung,
2. Rezitation aus Werken von Franz Jung.
3. Aufführung von: **Wie lange noch?**
   Schauspiel v. Fr. Jung.

Personen des Stücks:

Zeit: Gegenwart. Ort: Berlin.

Personen: In der Reihenfolge des Auftretens.

Erster, zweiter, dritter, vierter Arbeiter.
Clara, Paul Schallers Frau.
Ein Mädchen aus der Fabrik.
Buchhalter der Fabrik.
Ernst, früherer Angestellter der Fabrik.
Zwei Jungens.
Paul Schaller.
Karl,
Der Dicke, Gross-Schieber.
Seine Frau.
Agathe, deren Tochter
Hans, Sipoleutnant.
Zwei von der Sipo.
Der Andere.
Gefängnis-Aufseher.
Ein Arbeiter.

Genossen — die Bourgeoisie erkennt im Proletarischen Theater ein Propagandamittel für den Kommunismus. Deshalb hat es der Polizeipräsident, der Herr Richter verboten.

Laßt euch diese Waffen nicht aus der Hand schlagen!

Werbet und werdet Mitglieder!

Preis 20 Pf.

Theaterzettel zur Uraufführung von *Wie lange noch?* durch Erwin Piscator am Proletarischen Theater, Berlin 1921.

Selbstmord umsonst geschieht. Die eingestandene, besser oder schlechter maskierte Angst, unser unfreiwilliger Tanz am Marterpfahl, dessen niezurührender Manager der unzugängliche Indianer „Schicksal" ist, kosten ihre Tragik bis zu dem Punkte aus, wo aus der Sinnlosigkeit der Tortur der Sinn eines möglichen Glückes glüht. Einsamkeit, verschärft durch die tödliche Erkenntnis, daß der einzig denkbare Erlöser uns allzu blutsnahe und in unsere Angst zu sehr mitverstrickt ist, um uns herausheben zu können, gebiert den Einklang eines großen Auferstehungsgesichtes. Zerstöre dich, und du wirst leben, zerbrich deine Schwingen, und du schwebst! Glaube!
In dem Mysterienspiel *Saul* ist der ganze Kreis in Fieber und Jubel, Versuchung, Grauen, Spott und unverdrossenem „Empor!" ausgeschritten, mit der genialen Vision im Astarte-Hain und dem erschütternd allgemeingültigen Satyrspiel der Endszene letztes Maß erreicht. Das Manifest *Morenga* (Igel der Güte, in starrenden Stacheln) und die kondensierte Phantastik eines Symbols von so unheimlichen Dimensionen wie die *Telepathen* – als ob das unausgesetzte Geräusch, mit dem wir erbarmungslos zerrieben werden, in exaktestem Grammophon sich einfing – stellen Kabinettsstücke deutschsprachiger Prosadichtung dar, von jener reinen Strenge und innigen Beherrschtheit, mit der allein der Schütze der Barmherzigkeit trifft.

HAHN IM KORB
datiert 1917, Typoskript im Franz Jung Archiv, 61 S.

WIE LANGE NOCH?
Geschrieben 1920 im Gefängnis Hamburg-Fuhlsbüttel
Manuskript im Franz Jung Archiv, 12. Bl., 24 S., unvollständig. Teile des Schauspiels und „Bemerkungen für Cläre" zum „Schauspiel von Joe Frank", zusammen mit Erzählungen aus „Joe Frank illustriert die Welt" in einem Schulheft im Franz Jung Archiv.
Zuerst erschienen in: Der Gegner. 2. Jg. 1920/21. Nr. 6. S. 203–227
Buchausgabe: Die Kanaker. Wie lange noch? Zwei Schauspiele. Sammlung revolutionärer Bühnenwerke Bd. 2. Der Malik Verlag, Berlin 1921
Aufgenommen in: Einakter und kleine Dramen des Expressionismus. Herausgegeben von Horst Denkler. Universal-Bibliothek Bd. 8562/4. Reclam Verlag, Stuttgart, S. 233–262
Uraufführung am 6. Februar 1921 im Proletarischen Theater in Berlin, Kliems Festsäle
Regie: Erwin Piscator, Bühne: John Heartfield
Franz Jung: Bemerkungen für Cläre, in Bd. 11 der Werkausgabe, S. 58
Briefwechsel zwischen Cläre und Franz Jung, Briefe vom 27.12.1920, vom 1.1., 4.1., 14.1.1921 zu Lesung, Aufführung und Druck, in Bd. 11 der Werkausgabe, S. 55–63
Cläre Jung: Erwin Piscator und das Proletarische Theater, Auszug aus dem unveröffentlichten Manuskript „Bilder meines Lebens", in: Stücke der Zwanziger Jahre, S. 265
Cläre Jung: Paradiesvögel. S. 90 ff.
Paul Sehren-Zöllner, Brief an Franz Jung, Marxstadt, 10.2.1922, Bericht

über eine Aufführung dort am 3.2.1922, in Bd. 11 der Werkausgabe, S. 107
Erwin Piscator: Das politische Theater. Unter Mitarbeit von Felix Gasbarra. A. Schultz Verlag, Berlin 1919
Rieger S. 165

CLÄRE M. JUNG
ERWIN PISCATOR UND DAS PROLETARISCHE THEATER

Erwin Piscator erinnert sich in seinen Schriften über das „Proletarische Theater", wie er im Januar 1919 durch Wieland Herzfelde mit dessen Bruder John Heartfield, George Grosz, Franz Jung, Walter Mehring u. a. zusammenkam. Er schreibt: „Es wurde ungeheuer viel über Kunst und dabei nur im Hinblick auf die Politik diskutiert. Wobei wir feststellten, daß diese Kunst nur Mittel im Klassenkampf sein könnte, wenn sie überhaupt einen Wert haben sollte."
Das war auch der Beginn unserer Freundschaft mit Piscator, der in den Jahren 1920/21 in Berlin das „Proletarische Theater" schuf, in dessen Spielplan er Stücke revolutionären Charakters aufnahm. Noch aber waren die Dichter, die ihm weltanschaulich nahe standen, wie er meinte, nicht dazu imstande. Nur die dramatischen Arbeiten von Franz Jung, die seiner Meinung nach am weitesten politisch vorstießen und auch in ihrem Aufbau eine neue Linie zeigten, erschienen Piscator als geeignet für das, was er in seinem Theater zeigen wollte.
Als Jung nach seiner ersten Fahrt in die Sowjetunion 1920 nach seiner Rückkehr inhaftiert worden war, hatte er in den fünf Monaten im Gefängnis in Hamburg-Fuhlsbüttel die beiden Stücke „Wie lange noch?" und „Kanaker" geschrieben, die unser Freund und Verteidiger Justizrat Viktor Fraenkel und ich bei unseren Besuchen aus dem Gefängnis geschmuggelt hatten. Nachdem ich sie nachts abgeschrieben hatte, übergab ich sie Piscator.
Im Februar 1921, während Jung noch im Gefängnis war, fand die Uraufführung von „Wie lange noch?" statt. In „Kliems Festsälen", dem traditionellen Versammlungslokal der Berliner Arbeiter, wurde gespielt. Die Vorstellung, die viele Zuschauer hatte, endete mit einem Appell zur Befreiung aller politischen Gefangenen.
Die letzten Worte, gesprochen von Erwin Piscator, der selbst die Rolle des gefangenen Arbeiters im Stück spielte (und in seiner Maske eine außerordentliche Ähnlichkeit mit Jung aufwies) lauteten: „Wenn alle diese auch nur einen Funken erfaßt haben, er wird weiter glühen. Wir schleudern diesen Funken hinaus, wir, die wir noch Opfer sind, in den Gefängnissen sitzen oder sonstwie zugrunde gehen. Von unserer Kraft wird es abhängen, die Glut weiterzuschüren, den Kopf hochzuhalten und das Beispiel zu geben, an das die andern draußen sich klammern. Dann wächst von selbst draußen schon der Bau hoch, in dem wir ohne Ketten frei einziehen werden."
Diese Worte, in das Publikum hineingesprochen, wurden von diesem Publikum auch verstanden.
Über die Uraufführung der „Kanaker" schrieb die „Rote Fahne" am

13. April 1921: „Das ist das grundlegend Neue an diesem Theater, daß Spiel und Wirklichkeit in einer ganz sonderbaren Weise ineinander übergehen. Du weißt oft nicht, ob du im Theater oder in einer Versammlung bist, du meinst, du müßtest eingreifen und helfen, du müßtest Zwischenrufe machen. Die Grenzen zwischen Spiel und Wirklichkeit verwischen sich dauernd. Es wäre herrlich zu wünschen, daß das Arbeiterpublikum und daß vor allem Arbeiterorganisationen sich der Förderung des „Proletarischen Theaters" mehr annehmen. Stehen wir doch offenbar bei dem Versuch, die Aufführung der „Kanaker" künstlerisch zu gestalten, vor einer wichtigen und in der Aufführung am Sonntag bereits zum Teil erreichten Aufgabe."

Wachsende finanzielle Schwierigkeiten und fortgesetzte Schikanen durch die Berliner Polizeibehörden zwangen das „Proletarische Theater", seine Arbeit einzustellen. Die letzte Vorstellung fand am 24. April 1921 mit Franz Jungs „Wie lange noch?" statt. Auf dem Programmzettel zu dem Stück stand ein Aufruf, der mit den Worten schloß: „Genossen! Die Bourgeoisie erkennt im Proletarischen Theater ein Propagandamittel für den Kommunismus. Deshalb hat es der Polizeipräsident, der Herr Richter, verboten. Laßt Euch diese Waffe nicht aus der Hand schlagen!" Trotz dieses Appells war es nicht möglich, das Theater zu erhalten. Damit ging der erste konsequente Versuch, in Deutschland eine feste Arbeiterbühne zu schaffen, zu Ende.

In der von Wieland Herzfelde und Julian Gumperz herausgegebenen Zeitschrift „Der Gegner", die im Malik-Verlag erschien, wurde nach der Aufführung von Franz Jungs „Kanaker" der Brief eines Arbeiters veröffentlicht, in dem es hieß:

„Und am Sonntag bin ich in die 'Kanaker' gegangen. Im Voigt-Theater saßen lauter Genossen. Ich will gerne Mitglied des Proletarischen Theaters werden, weshalb ich Ihnen, werte Redaktion, schreiben möchte wegen Aufnahme. Das Theaterstück von Jung ist sehr gut und lehrreich, wirklich was für unsereins. Man meint, das passiert alles tatsächlich. Was der Genosse Lenin und der Philosoph Wells sich erzählen, ist sehr interessant, ich habe mirs im Textbuch noch durchgelesen nach der Vorstellung.

Geehrter Verlag, ich will es den Genossen gern sagen, wie vorzüglich das Stück im Proletarischen Theater ist. Bitte um eine Mitgliedskarte für mich nebst Frau.

Mit kommunistischem Gruß ..."

„Man meint, das passiert alles tatsächlich!" hatte der Besucher geschrieben. Aus meiner eigenen Erfahrung bei dieser Aufführung kann ich den Eindruck des Unmittelbaren, Zeitnahen bestätigen: In dem Stück kommt eine Szene vor, die im Hinterzimmer eines Arbeiterlokals spielt, während auf der Straße draußen der Kampflärm des revolutionären Aufstandes anschwillt. Die Arbeiter beraten hier weitere Pläne ihres Vorgehens, während man Schüsse der Polizeitrupps hört. Bei dieser Situation kommt es nun zu einer Auseinandersetzung taktischer Art. Von einer gemäßigten Gruppe werden Vorwürfe wegen zu radikalen Verhaltens einer anderen Gruppe erhoben, die diese empört zurückweist mit dem Vorwurf des Verschleppens der anderen. In dem überfüllten Saal erhob sich nun ganz

spontan eine wilde Diskussion unter den Zuschauern, die der einen oder der anderen Gruppe zustimmten. Die Stimmen schwollen gewaltig an, die Sprecher standen auf, gestikulierten wild und unterbrachen das Spiel, das sie vollständig zu vergessen schienen, so, als wären sie im Versammlungssaal und nicht im Theater. Bis dann Piscator selbst, – der die Rolle des Lenin gespielt hatte, – an die Rampe trat und sich Gehör verschaffte. „Genossen", rief er, „wollt Ihr nun diskutieren, oder sollen wir weiterspielen?" Das war das Signal zur Besinnung, und das Stück konnte zu Ende gespielt werden.

DIE KANAKER
Geschrieben 1921 im Gefängnis Hamburg-Fuhlsbüttel
Manuskript im Franz Jung Archiv
Auszug: Dialog zwischen Lenin und Wells. In: Der Gegner 2. Jg. 1920/21 S. 265–270
Auszug: Die Fratze des Henkers. In: Die Rote Fahne / Tribüne der proletarischen Frau, Berlin, Nr. 521, 13.11.1921
Theaterausgabe, nicht für den Buchhandel: Die Kanaker. Proletarisches Schauspiel in drei Akten. Proletarisches Theater Großberlin 1921
Buchausgabe: Die Kanaker. Wie lange noch? Zwei Schauspiele. Sammlung revolutionärer Bühnenwerke Bd. 2. Der Malik Verlag, Berlin 1921
Uraufführung am 10. April 1921 im Proletarischen Theater Berlin, Voigt-Theater in der Badstr. 59
Regie: Erwin Piscator, Bühne: John Heartfield
Aufführung im Hamburger Zirkus am 1. Mai 1923
Rezensionen:
Kommunistische Arbeiterzeitung Nr. 181, 185, 187, 188. 1921 (Inhaltsangabe, Ankündigungen und Rezension)
Die Rote Fahne, Nr. 163, 13.4.1921, Rezension von r.n. Aufgenommen in: Manfred Brauneck (Hrsg.): Die Rote Fahne. Wilhelm Fink Verlag, München 1973, S. 177 ff.
E. L. in: Die Internationale, 6. Jg., H. 14, 15.7.1923, S. 414–416.
Franz Jung: Brief an Karl Radek, Moskau, 14.9.1921, in Bd. 11 der Werkausgabe, S. 99
Franz Jung: Der Weg nach unten. Supplement Band der Werkausgabe, S. 163
Cläre Jung: Erwin Piscator und das Proletarische Theater, Auszug aus dem unveröffentlichten Manuskript „Bilder meines Lebens", in: Stücke der Zwanziger Jahre, S. 265
Cläre Jung: Paradiesvögel, S. 90 ff.
Erwin Piscator: Das politische Theater. Unter Mitarbeit von Felix Gasbarra. A. Schultz Verlag, Berlin 1929
Rieger S. 165

Proletarisches Theater

PROGRAMM

DIE KANAKER

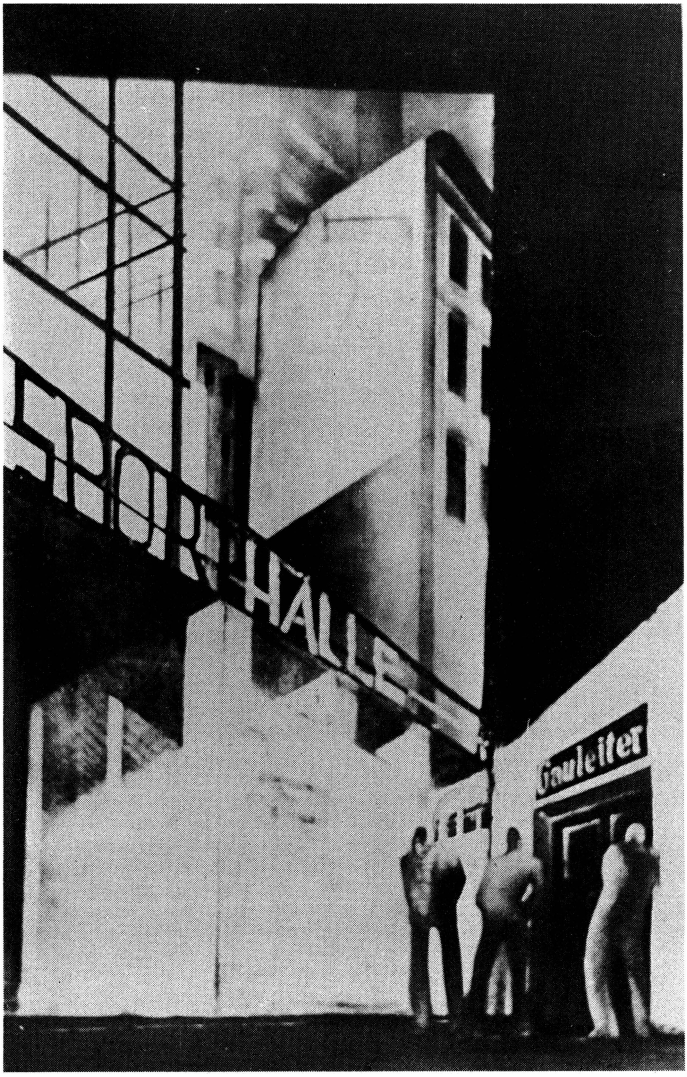
Schauspiel in 4 Akten

von

FRANZ JUNG

Zwei Vertreter rein kapitalistischer Staaten unterhalten sich darüber, welcher Staat die besten Produktionsmöglichkeiten besitzt und die größten Gewinne erzielen kann. Der Japaner weist dem Deutschen nach, daß es für diesen besser sei, ihm die Maschinen zu verkaufen, seine eigenen Betriebe zu schließen und seine Arbeiterschaft allmählich verhungern zu lassen. Das ökonomische Bild der Nachkriegszeit. Der deutsche Unternehmer geht nach scheinbarem Zögern, das der Angst vor einem möglichen Erwachen seiner Arbeiterklasse entspringt, mit Freuden darauf ein. Der Pakt, der das Schicksal des Proletariats besiegeln soll, wird geschlossen. Eine Explosion im Betriebe zeigt, wohin der Abbau der Produktionsmittel bereits geführt hat. Die Erkenntnis der über ihr drohen-

Titelseite des Programmheftes zur Uraufführung von *Die Kanaker* durch Erwin Piscator am Proletarischen Theater, Berlin 1921.



Bühnenbild-Entwurf von Adolf Mahnke für *Legende,* zur Aufführung des Dresdner Staatstheaters 1927.

Das ist das grundlegend Neue an diesem Theater, daß Spiel und Wirklichkeit in einer ganz sonderbaren Weise ineinander übergehen. Du weißt oft nicht, ob du im Theater oder in einer Versammlung bist, du meinst, du müßtest eingreifen und helfen, du müßtest Zwischenrufe machen. Die Grenze zwischen Spiel und Wirklichkeit verwischt sich dauernd.
Strenge Form des dramatischen Aufbaus schafft eine Distanz zwischen Bühne und Wirklichkeit. Diese schrankensetzende Form ist hier absichtlich vermieden. Manchmal werden Reden ins Publikum hineingehalten (die Schauspieler haben das nicht immer begriffen, daß das so sein soll). Gleich zu Anfang wird die Brücke geschlagen. Der Vorhang geht auf, da stehen zwei und küssen sich. Sie erschrecken und genieren sich vor dem Publikum. Und das Publikum fühlt, daß es hier einen verbotenen Blick in das *wirkliche* Leben getan hat, daß es Zuschauer nicht eines Theaterstücks, sondern eines Stücks wirklichen Lebens ist. Und dieses Gefühl wird häufig und bewußt an verschiedenen Stellen immer wieder geweckt. Und darin liegt das eigenartige dieser Kunst: die Verschmelzung von Kunst und Propaganda, nicht durch Lehrhaftigkeit und nicht durch aufdringliche Deutlichkeit der propagandistischen Absicht, sondern einfach dadurch, daß der Zuschauer mit einbezogen wird in das Spiel, daß alles ihm selbst gilt, was sich auf der Bühne abspielt.
Als am Schluß des 1. Aktes die Sipo kommt und die Arbeiter abgeführt werden, da wollten einige aus alter Gewohnheit den Schauspielern Beifall klatschen. Empört fuhren aus der hinteren Ecke des Zuschauerraums einige Arbeiterstimmen dazwischen: „So sind se; wenn unsereiner abgeführt wird, dann klatschen se noch." So sehr hatten diese Arbeiter mitgelebt, daß sie glaubten, sie selbst sind es, die abgeführt werden.
Das Stück Franz Jungs ist ein gewaltiger Versuch, zu dem Inhalt einer proletarischen Kunst die neue Form zu finden. So, wie die einzelnen tastenden Schritte des Proletariats im dumpfen Halbbewußtsein den Weg ins Freie finden, so ist dieses Werk Franz Jungs ein tastender Versuch zwar, etwas, worin das Neue sich erst unklar und fragmentarisch ausdrückt, aber es ist in all seiner Unvollkommenheit wichtiger und ernster als alle hochkultivierten Blüten moderner bürgerlicher Kunst, es ist für die proletarische Kunst eine schöpferische Tat.
Die Aufführung selbst litt ein wenig unter der äußeren Unzulänglichkeit der Räumlichkeit des Saales und den primitiven Bühnenverhältnissen und vielleicht auch darunter, daß der Saal nur zu knapp dreiviertel besetzt war. Die richtige Stimmung war es noch nicht. Der Funke wollte nicht recht überspringen vom Spiel zum Zuschauer. Auch das Publikum muß umlernen, muß erzogen werden, muß verstehen, sich in die ganz ungewohnte Situation einzuleben, daß es bei dem ganzen Spiel gewissermaßen auch eine Rolle hat.
Am besten gelangen die Arbeiterszenen, wo die weiblichen und männlichen Darsteller fast durchweg ganz prächtige Leistungen boten. Der eigentümlich verzerrte Stil der Szene im Bürgerhause war nicht ganz getroffen. Das ist aber auch sehr schwer. Der Eingangsszene (Gespräch zwischen zwei Kapitalisten) hätte man flotteres Spiel und bessere Rollen-

sicherheit gewünscht, und der Lenin hätte auch etwas stärker und überzeugender wirken dürfen. Die musikalischen Zwischenspiele haben den vom Dichter angegebenen Stil noch nicht getroffen. Aber man muß bei alledem bedenken, unter welchen Schwierigkeiten technischer, finanzieller und persönlicher Art das junge Proletarische Theater zu kämpfen hat. Die gute Sache und der gute Wille, der Zuschauer und Schauspieler verbindet, wird sicher die Mängel allmählich überwinden lassen. Es wäre herzlich zu wünschen, daß das Arbeiterpublikum und daß vor allem Arbeiterorganisationen sich der Förderung des Proletarischen Theaters mehr annehmen. Stehen wir doch offenbar bei dem Versuch, die Aufführung der Kanaker künstlerisch zu gestalten, vor einer wichtigen und in der Aufführung am Sonntag bereits zum Teil erreichten Aufgabe.

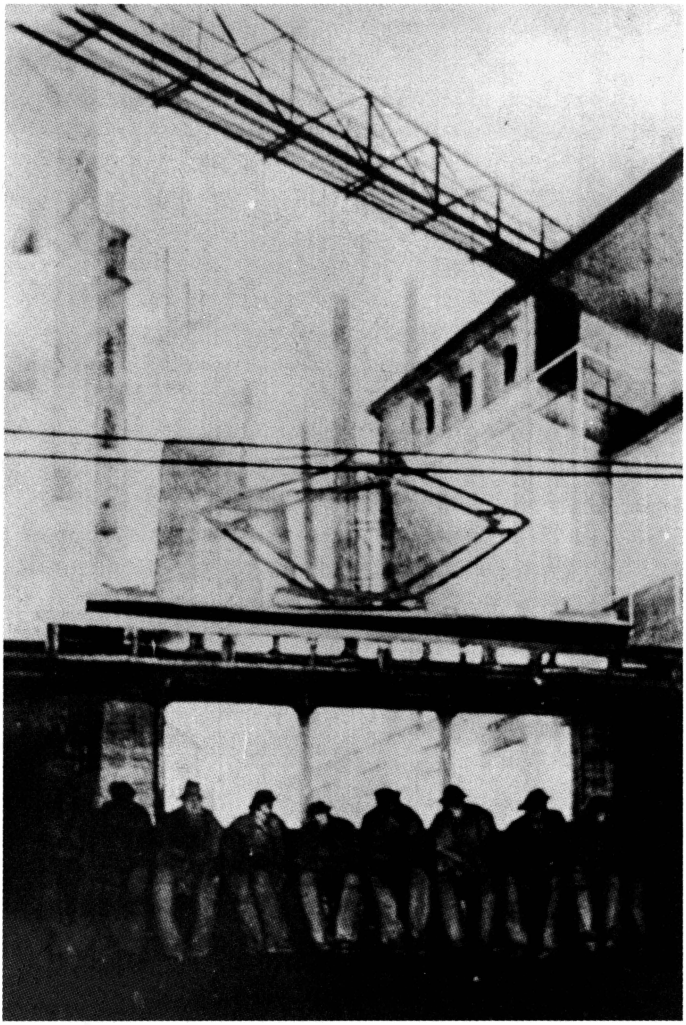
Auszug aus: Die Rote Fahne vom 13.4.1921

ANNEMARIE
Schauspiel, geschrieben 1921/22
Buchausgabe: Annemarie. Schauspiel. Sammlung revolutionärer Bühnenwerke Bd. 11–12. Der Malik Verlag, Berlin 1922. Titelzeichnung von John Heartfield
Franz Jung, Notizen. Doppelblatt, Breda 1921, im Franz Jung Archiv
Cläre Jung, Brief an Wieland Herzfelde, Moskau, 4.12.1922, in Bd. 11 der Werkausgabe, S. 111

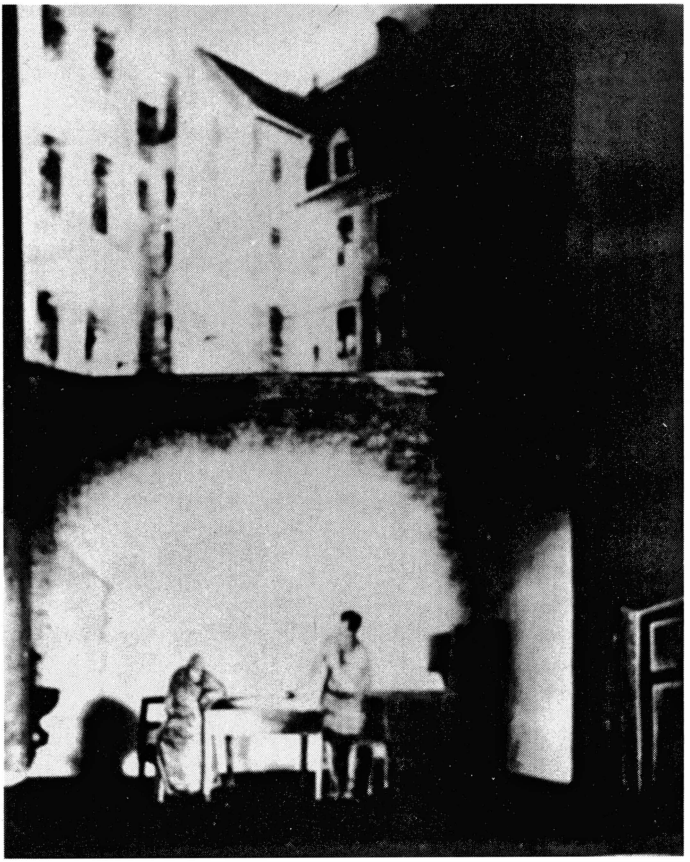
GESCHÄFTE
Komödie in fünf Akten, geschrieben 1926
Manuskript im Franz Jung Archiv, 44 Bl., 88 S.
Entwürfe, Notizen, Zusätze, Korrekturen, Nachträge im Franz Jung Archiv
„Zur Einführung in 'Geschäfte'", Druckfahne, 2 Bl. im Franz Jung Archiv. In: Stücke der Zwanziger Jahre S. 272
Bühnenmanuskript: Gustav Kiepenheuer Verlag, Potsdam 1927
Pressenotizen und Anzeigen im Franz Jung Archiv: Berliner Börsenzeitung, Nr. 20, 25.1.1927; Prager Presse 2.2.1927; Acht-Uhr Abendblatt, Berlin, Nr. 56, 8.3.1927 3. Beibl.; F. G.: „Geschäfte", in: Die Welt am Abend, Nr. 263, 9.11.1927 (Der Bücherwagen)
Cläre Jung: Paradiesvögel S. 128

CLÄRE JUNG: »PARADIESVÖGEL«

Nach den avantgardistischen revolutionären Kämpfen in Kunst und Literatur während der Vorkriegs- und Kriegsjahre war die Bewegung des Neuen zum Stillstand gekommen. Dafür brachte die Technik einen neuen Rhythmus in das Leben: Radio, Tonfilm und Jazz. Das Weltbild hatte sich erweitert.
Jung, der eigentlich in seiner frühesten Jugend Musiker hatte werden wollen, war besonders empfänglich dafür, und so ist seine Forderung zu verstehen, daß man „wird anders schreiben müssen, der gleichen Umordnung und demselben psychischen Tempo entsprechend". Das Verständnis der Bücher von Jung wird erst vollkommen, wenn man das



Bühnenbild-Entwürfe von Adolf Mahnke für *Legende,* zur Aufführung des Dresdner Staatstheaters 1927.



Musikalisch-Kompositorische ihres Aufbaus begreift. In seinem Buch „Die Technik des Glücks" ist – für mein Gefühl – der Satzbau einer Sinfonie deutlich erkennbar. Vielfach bezeichnet er selbst Arbeiten als „Variationen über ein Thema". Das Schauspiel „Geschäfte" von Jung ist ausgesprochen jazzmäßig geschrieben: Die Stimmen des Dialoges sind zuweilen in scharfen Dissonanzen gegeneinander gesetzt. Dieses Stück, das im Gustav Kiepenheuer-Verlag erschienen ist, ist eben aus dem Rhythmus dieser Zeit zu verstehen.

ASTORIA
Komödie in vier Akten, geschrieben 1926
Manuskript im Franz Jung Archiv „Eine Komödie im Hotel in 4 Akten", Din A5, 60 S., 1. Akt, erster Teil des 2. Aktes
Typoskript im Franz Jung Archiv „Komödie in vier Akten", beginnt im 2. Akt, endet mit Stückschluß, S. 46–96
Allgemeine Regiebemerkungen, wahrscheinlich zu „Astoria", Typoskript im Franz Jung Archiv, 1 S.
Vorgesehener Stückabdruck in der Werkausgabe: Supplement Band Nachträge.

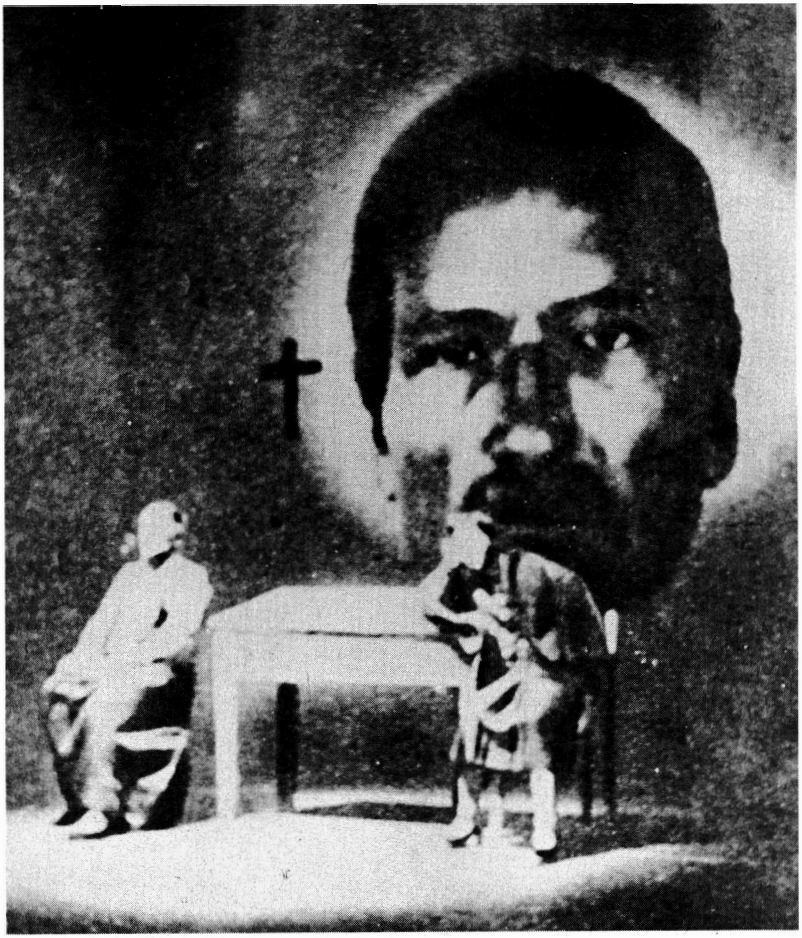
LEGENDE
Schauspiel in drei Akten, geschrieben 1926
Typoskript im Franz Jung Archiv, 34 Bl., 33 S.
Manuskript, bez.: „Legende" – Drama, Berlin 1927, im Franz Jung Archiv, fragmentarisch.
„Vorbemerkung zur 'Legende'", Typoskript und Manuskript, im Franz Jung Archiv. In: Stücke der Zwanziger Jahre, S. 272 f.
Notizen und Entwürfe im Franz Jung Archiv
Uraufführung am 13. Oktober 1927 im Dresdener Schauspielhaus
Regie: Josef Gielen, Bühne: Adolph Mahnke
Projektionsentwürfe von Adolph Mahnke im Theatermuseum Porz-Wahn: a) Sportclub, b) Hausflur und Hof, c) Straßenbahn, d) Wohnküche
Vier Photos der Uraufführung im Franz Jung Archiv
Pressenotizen und Anzeigen im Franz Jung Archiv: Berliner Börsenzeitung, 25.1.1927; Prager Presse, 2.2.1927.
Rezensionen der Uraufführung im Franz Jung Archiv: s. Imhof, S. 120 f.
Max Herrmann-Neiße, in: Die Weltbühne, Nr. 46, 15.11.1927. Aufgenommen in: Max Herrmann-Neiße, Panoptikum. Stücke und Schriften zum Theater. Hrsg. von Klaus Völker. Zweitausendeins, Frankfurt/M 1988, S. 640 f.
Franz Jung, Brief an Erwin Piscator, Berlin 17.9.1926, in Bd. 11 der Werkausgabe, S. 146
Franz Jung: Der Weg nach unten. Supplement Band der Werkausgabe, S. 275–281, 286
Cläre Jung: Paradiesvögel S. 130 f.
Paul Fechter, Brief an Theodor Beye, Berlin 7.3.1927, in Bd. 11 der Werkausgabe, S. 150 ff.
Imhof, S. 79

MAX HERRMANN-NEISSE
FRANZ JUNG »LEGENDE« IN DRESDEN

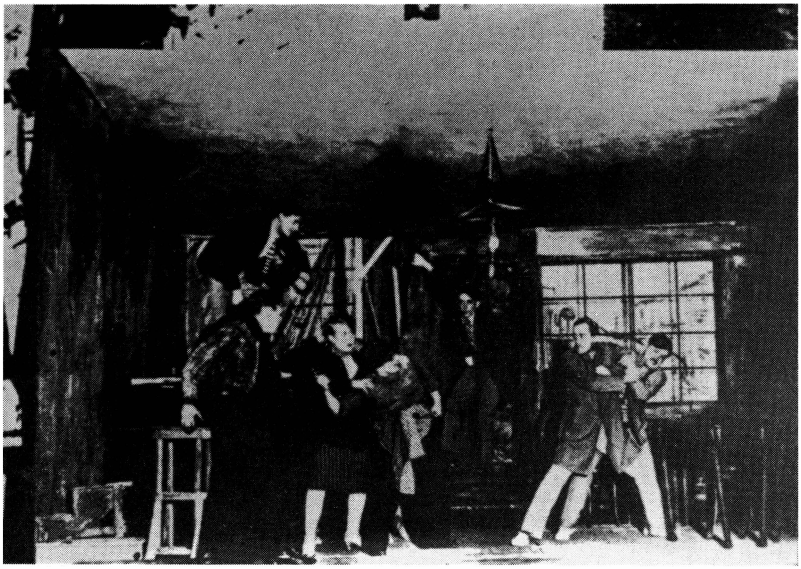
In diesem kurzen, unerbittlichen Schauspiel gestaltet Jung die dumpfe, gebundene Welt der Proletarier. Eine Welt ständiger Gefangenschaft, in der nichts gedeiht, nichts gelingt, sich mit einem Mal alles verzerren und einziger Ausweg ein Mord sein kann. Der natürlich auch kein Ausweg wird, weil hinterher die Gesetzesmaschinerie kommt und automatisch ihr „Schuldig" verhängt. Es ist aber beileibe kein pathetisches Klage- und Anklagedrama, sondern Jung setzt ganz ruhig, fast kalt und streng, einfach ein paar Lebensausschnitte hin, und nur einmal bricht unerwartet aus dem einen jungen Menschen in der Gerichtsverhandlung der revoltierende Aufruf. Jung kommt mit einem Minimum an Stoff aus, der Kern ist ein alltäglicher Kriminalfall wie in sogenannten kraß naturalistischen Stücken. Aber er stellt ihn in den Zusammenhang der ganzen heutigen Gesellschaftssituation, zeigt Ursache und Wirkung von der und von jener Seite, dreht ihn in vielfache Beleuchtung und erreicht so ohne Ausführlichkeit und Weitschweifigkeit den Gesamteindruck einer restlosen Vollständigkeit. Er nimmt dabei den Film zu Hilfe, aber sparsam und nur dort, wo er unmerkliche Erinnerungsbilder und unterirdische Stimmungsmomente aus dem Innenleben der Personen zur Verdeutlichung ihrer stockenden Rede und ihrer mißverständlichen Tat herausheben will. Er läßt nämlich seine Figuren sprechen, wie bedrängte, immer von den Verhältnissen gefesselte, zerriebene Menschen sprechen: bald gehemmt, um das richtige Wort ringend, das dann etwas ganz andres ausdrückt, als gemeint ist, mehrdeutig klingt, bald sich in verzweifelter Wut überstürzend, bei falscher Gelegenheit tobend, mit dem Kopf gegen die Wand rennend.

Die Aufführung im „Dresdner Schauspielhaus", die das ganze Stück pausenlos in einer Stunde durchspielte, war zugleich die Eröffnungsvorstellung der „Aktuellen Bühne", einer neueingerichteten Institution innerhalb des Sächsischen Staatstheaters, die Wesentliches, Zeitaktives aus der gegenwärtigen dramatischen Produktion vorführen will. Es war ein tiefes Erlebnis und ein großer Erfolg für den Dichter und für das Theater. Der Regisseur Josef Gielen hatte in gewissenhafter Arbeit eine schlechthin vorbildliche Leistung vollbracht, wie sie den besten Berliner Bühnen zur Ehre gereichen würde. Das Schwierigste noch war restlos überwunden, die besondere Stimmung, die dies Drama verlangt, von Anfang an richtig getroffen und bis zum Ende glänzend durchgehalten. Großartig die Szenen in der Elektrischen und im D-Zug und die Schlußabrechnung im Gerichtssaal. Hervorragende schauspielerische Leistungen: Stella David, Bruno Decarli, Walther Kottenkamp, Alfred Meyer, Paul Hoffmann-Ravoth. Und eine große Hilfe für den Erfolg des Abends auch die Bühnenbilder Adolf Mahnkes, die ohne Faxen und Sensation, ganz im Sinne und Gefühle der Dichtung, mit schlagender Sachlichkeit der Handlung ihre einzig möglichen Golgatharäume gab.

Aus: Die Weltbühne, November 1927



Szene aus *Legende*. Aufführung des Dresdner Staatstheaters 1927. Hintergrund: Projektionsbild.



Szenen aus *Heimweh.* Aufführung der Piscator-Bühne 1928. Spielraum mit Projektionsrahmen. Bühnenbild: John Heartfield.

HEIMWEH
Geschrieben 1926
Hektographierter Text im Franz Jung Archiv, 28 Bl., 27 S.
Verschiedene weitere Typoskripte, Manuskripte und Notizzettel
„Pantomime zu Heimweh", Typoskript und Manuskript
Auszug: 2 Szenen, 1. Akt, in: Der Oberschlesier, Oppeln, 10. Jg., Nr. 2, Februar 1928, S. 110–113
Stückabdruck in: Spectaculum 26. Acht moderne Theaterstücke. Suhrkamp Verlag, Frankfurt/M 1977, S. 69–96
Uraufführung durch das Studio der Piscator-Bühne am 8. Januar 1928 als Matinee
Regie: Leonard Steckel, Bühne: John Heartfield, Musik: Hanns Eisler
Italienische Erstaufführung unter dem Titel „Nostalgia" am 12. Juni 1984 im Piccolo Teatro di Milano
Übersetzung: Eugenio Bernardi
Regie: Klaus Michael Grüber, Bühne: Eduardo Arroyo, Musik: Fiorenzo Carpi, Kostüme: Renata Bulgheroni, Film: Robert Quitta
Rezensionen der Uraufführung im Franz Jung Archiv: s. Imhof, S. 121 f.
Herbert Ihering, Berliner Börsen-Courier 9.1.1928. Aufgenommen in: Herbert Ihering, Von Reinhardt bis Brecht. Bd. 2. Aufbau-Verlag, Berlin 1959, S. 308 f.
Ralf Vallone: „Puis-je vous dire une petite chose?", in: Libération, Paris, 26. Juni 1984
Franz Jung: Zur ersten Studioaufführung der Piscator-Bühne. „Heimweh". In: Erwin Piscator, Das politische Theater. A. Schultz Verlag, Berlin 1929, S. 219 f. Aufgenommen in: Stücke der zwanziger Jahre S. 273
Franz Jung: Der Weg nach unten. Supplement Band der Werkausgabe, S. 289 f., über die Piscator-Bühne, S. 283-297
Cläre Jung: Paradiesvögel, S. 131 f.
Paul Fechter, Brief an Theodor Beye, Berlin 7.3.1927, in Bd. 11 der Werkausgabe, S. 152
Erwin Piscator: Das Studio der Piscator-Bühne. In: Berliner Tageblatt 7.1.1928. Enthalten in: Erwin Piscator, Schriften 2. Henschelverlag, Berlin 1968, S. 38-40
Imhof, S. 75 ff. und Rieger, S. 159, 163, 167 f.

HERBERT IHERING: THEATER ALS ORGANISATION UND WECKRUF »HEIMWEH«

„Heimweh", dachte ich, würde niemals ein Stück heißen, das Piscator oder sein Studio aufführen ließen. „Heimweh", dargestellt auf tausend Öldrucken, geschildert in hundert Groschenheften, Heimweh sentimental, weich, auch noch in der romantisch wilden Balladensteigerung, Heimweh hat auf einer Bühne, die Sachverhalte, Massenstruktur, geschichtliche Zusammenhänge aufzeigen will, nichts zu suchen. „Heimweh", ein privatestes Privatgefühl, auf dem Kollektivtheater!
Dieses Widerspruchs ist sich Piscator und wird sich Franz Jung bewußt sein. Franz Jung ist ein Mann, nüchtern bis zu einer Phantastik,

die er in Taten umsetzen muß, sachlich bis zu ökonomischen Traumvorstellungen, bewandert in Abenteuern und Statistiken, hart und weich, jedem Gedanken- und Gefühlsspiel hingegeben, systematisch und sprunghaft, heutig mit seiner Kraft, seinem Verstande, seiner Phantasie, gestrig mit seinem Gefühl, seinen Nerven. Jung nimmt schnell auf, er ist ein hervorragender Empfangsapparat – so reagiert er sofort auf alle Stil- und Formprobleme, auf alle technischen Erfindungen und szenischen Möglichkeiten des Theaters. Aber er paßt dieser entwickelten Technik den Inhalt, die Anschauung seiner Stücke, nicht an. Er schreibt Kotzebue-Themen für die stählerne, konstruktive Maschinenbühne. Kotzebue ist „Heimweh" auch dann noch, wenn die wirren Traum- und Spukbilder in Rotterdamer Hafenschenken und auf Südseeinseln aggressiv, ironisch *gegen* die Sentimentalität gemeint sein sollten: Theaterreform durch Übertreibung des Gegenbeispiels.

Gegenbeispiel ist „Heimweh" bestimmt für das Studio der Piscator-Bühne. Man sieht an dieser Aufführung haarscharf, daß Anschauung und Darstellungsmittel, Inhalt und Form sich decken müssen. Dieser erste Versuch war ein Fehler. Man muß Fehler fruchtbar machen. Das Studio der Piscator-Bühne darf sich nicht zu einem Nebentheater herausbilden, auf dem die Unzufriedenen beschäftigt werden. Wenn man von den ausgezeichneten Bühnenbildern John Heartfields absieht, von der wiederum vortrefflichen Verbindung von Film und Bühne, so bleibt von diesem Vormittag nicht viel übrig. Die technischen Mittel, von Piscator in immer neuen Abwandlungen dienstbar gemacht und weitergeführt, dürfen nicht ohne *inhaltliche* Berechtigung angewandt werden. Und es bleibt eine Gefahr, die jungen Schauspieler an Stücken zu schulen, deren Gehalt dem von Piscator angestrebten Ausdrucksstil *widerstrebt*. Gerhard Bienert ist besser, wenn er nicht in Versuchung gerät, privatem Gefühlstheater zu unterliegen. Karl Hannemann ist im sachlichen Piscator-Ensemble besser, als wenn er hier den biederen Seemann mimt. Reneé Stobrawa wirkt in Lustspielrollen farbiger, als wenn sie hier zwischen Trotz und Wehmut steht. Leonard Steckel, der auch unter den gegebenen Verhältnissen gute Regie führt, wiederholt eine seiner phantastischen Wirklichkeitsgestalten; und eine Halbchinesin: Ling Chin Thimich gibt sehr fein die Chinesin des Stückes. Aber das hat wieder mit der Piscator-Bühne wenig zu tun.

Erwin Piscator hat in unglaublich kurzer Zeit ein Theater geschaffen, das die Verbindung zwischen den Geistigen und der Masse hergestellt hat. Ein Theater, das die Isolierung der Intellektuellen durchbrochen und die Vereinzelten zusammengeschlossen hat. Dieser Leistung ist nichts von dem an die Seite zu stellen, was in den letzten Jahren theatralisch geschaffen wurde. Aber die sammelnde, weckende, durchdringende, steigernde, aufrufende Tätigkeit muß sich in der eigenen Organisation noch mehr ausdrücken. Das Studio muß systematischer, organischer durchgearbeitet werden. Aus einer Verlegenheit muß es zu einer Notwendigkeit, aus einer Pflicht zu einer Selbstverständlichkeit werden. Dann werden noch mehr Schauspieler als bisher diesem Gedanken anhängen. Dann wird sich die Anschauung und die Idee dieses

Theaters bis zu den Statisten durchsetzen und auswirken. Das fordert Zeit. Das ist auf dem Wege. Das muß gelingen.
Eine Sammlung der produktiven Kräfte. Ein Weckruf der geistigen Freiheit.

ABENTEUER EINES FREMDEN
Komödie in drei Akten und einem Nachspiel
Geschrieben 1928
Typoskript und Manuskript im Franz Jung Archiv
Vorgesehener Abdruck des Stückes in der Werkausgabe: Supplement Band Nachträge

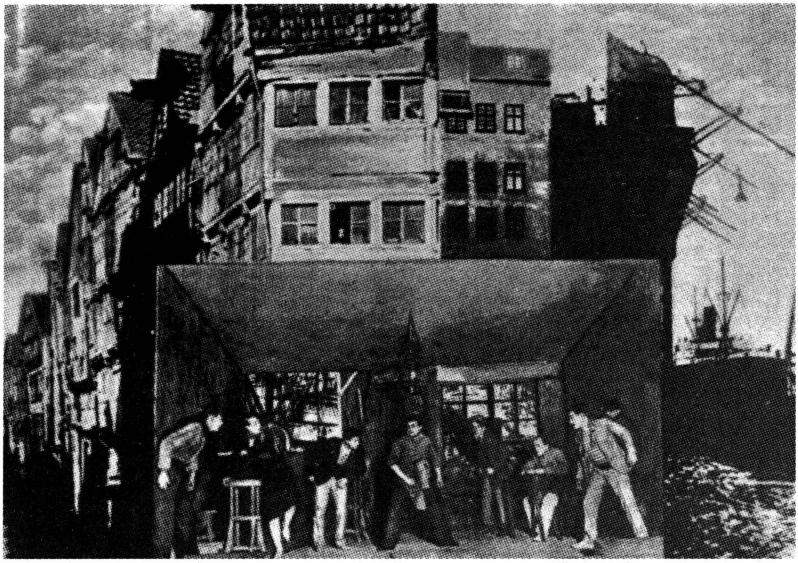
ARBEITER THOMAS
Schauspiel
Geschrieben 1928/29
Typoskript im Franz Jung Archiv, 48 S., und Manuskript, 70 S.
Brief von Erwin Piscator an Franz Jung, Moskau, 17. Mai 1931, in Band 11 der Werkausgabe, S. 194, und Antwortbrief von Franz Jung, etwa Ende Mai 1931, ebd., S. 195 f.
Parallel dazu der Roman „Arbeiter Thomas"
Beendet 1930
Typoskript im Franz Jung Archiv
Vgl. „Arbeiter Thomas. Parallel nur verknüpfte Handlungen" und „Zum Thema des Romans" in Band 11 der Werkausgabe, S. 155 ff.
Der Roman wird in Band 3 der Werkausgabe erscheinen.

DER VERLORENE SOHN
Schauspiel
Erste Fassung
Geschrieben 1928
Verschiedene Entwürfe und Notizen im Franz Jung Archiv
Bühnenmanuskript. Bühnenvertrieb Die Schmiede, Kiepenheuer, Berlin 1928.
Enthalten in: Stücke der Zwanziger Jahre, S. 233–261
Zweite Fassung
DER VERLORENE SOHN. SAMTKRAGEN
Schauspiel
Geschrieben 1930
Typoskript im Franz Jung Archiv, 101 S.
Parallel dazu der Roman
SAMTKRAGEN, DER VERLORENE SOHN
Geschrieben 1930
Typoskript im Franz Jung Archiv
Verschiedene Entwürfe und Notizen
Dritte Fassung
SAMTKRAGEN oder DER VERLORENE SOHN
Thema mit Variationen in 4 Akten
Geschrieben 1946–48
Typoskript im Franz Jung Archiv, 158 S.

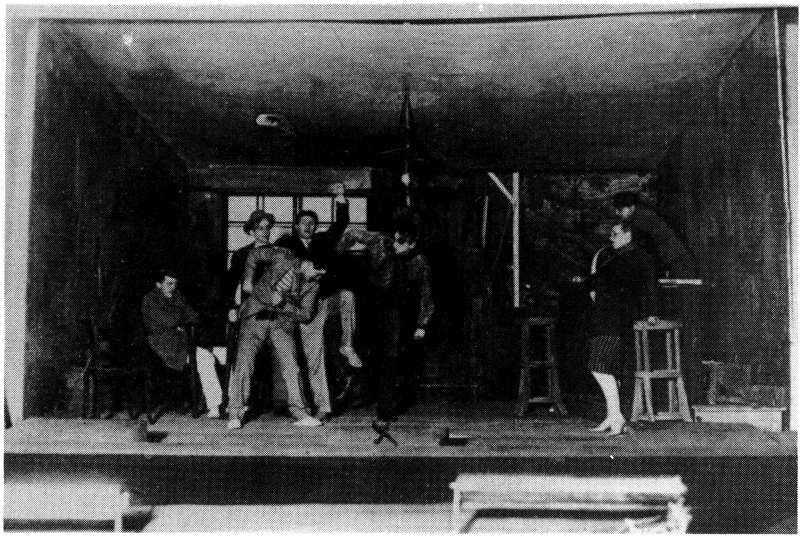
Franz Jung, Brief an Gottfried Bermann-Fischer, Berlin 9.1.1931, in Band 11 der Werkausgabe, S. 161
Franz Jung, Brief an Fritz J. Raddatz, 1.12.1962, in Band 11 der Werkausgabe, S. 323
Franz Jung, Brief an den Theaterverlag Reiss AG Basel, Fregene (Roma) 10.10.1946, in Band 11 der Werkausgabe, S. 227 f.
Franz Jung: Der Weg nach unten. Supplement Band der Werkausgabe, S. 293
Franz Jung, Brief an Cläre Jung, Masi di Cavalese (Trento) 18.9.(1947), in: Der tolle Nikolaus, S. 317
Cläre Jung: Paradiesvögel, S. 132 f.
Erwin Piscator: Notizen zu „Herr Gross" und „Samtkragen", in Band 11 der Werkausgabe, S. 229 f.
Imhof, S. 60 f. Wolfgang Storch, in: Stücke der Zwanziger Jahre, S. 16 f.
Cläre Jung, Briefe an Franz Jung, Berlin-Halensee 1.10.1946, 18.3. 1948, in: Der tolle Nikolaus S. 322, 329

CLÄRE JUNG: »PARADIESVÖGEL«

Das Drama, das Jung über Jahre hinaus beschäftigte und das er auch zu einem Roman verarbeitet hat, ist „Der verlorene Sohn", von dem drei verschiedene Fassungen vorliegen. Während die erste Fassung 1927 geschrieben wurde, entstand die dritte zwanzig Jahre später und führt den Titel „Samtkragen".
Die Fabel dieses Stückes ist einer wahren Begebenheit entnommen, die sich im Jahre 1926 in Springsfield im amerikanischen Staate Massachusets zugetragen hat: Ein junger amerikanischer Soldat aus dem ersten Weltkrieg, der als vermißt gemeldet war, wurde von seiner Mutter gesucht. Sie ließ nichts unversucht, ihn wieder aufzufinden und konnte sich nicht mit dem Gedanken abfinden, daß er tot sei. Als sie von einem Verwundeten erfuhr, der in einem französischen Lazarett lag und sein Gedächtnis verloren hatte, veranlaßte sie ihren Mann, hinüberzufahren, um Erkundigung einzuholen. Der Mann, der das Leid um den verlorenen Sohn kaum noch ertragen konnte, fand einen jungen Menschen vor, der dem Sohne ähnlich war und brachte ihn nach Amerika. Als die Zeitungen den sensationellen Fall des Wiedergefundenen aufgriffen und große Bilder von seinen Eltern und ihm brachten, geschah etwas Unerwartetes: Die Polizei meldete sich und reklamierte den Verwundeten als einen lange gesuchten Autoräuber. Er wurde verhaftet, und die Mutter kämpfte nun mit dem ganzen Einfluß, den ihr Mann als hochangesehener Bürger hatte, um den „Sohn".
Das waren die Tatsachen, auf die Jung sein Drama aufbaute. Es ist auf der einen Seite das Drama der alles überwindenden mütterlichen Liebe. Auf der anderen Seite aber das des Sohnes, der einmal in den Schutz dieser mütterlichen Liebe hineinflüchtete, und zum anderen sich ihr wieder entzieht, um ein selbständiger Mensch zu bleiben.
Ohne daß ich damals wußte warum, habe ich zu diesem Drama immer die stärkste Beziehung gehabt. Ich nannte es „mein" Drama. Und es



Szenen aus *Heimweh.* Aufführung der Piscator-Bühne 1928. Oben: Spielraum mit Projektionsrahmen. Bühnenbild: Heartfield



war auch wirklich das meine. Denn es ist die symbolische Darstellung unserer Beziehung, die ich wohl gefühlt habe, aber in der damaligen Zeit mit dem Verstand nicht erfaßte. Mit diesem Stück, mit dieser literarischen Arbeit nahm Franz schon Jahre vorher vorweg, was später Wirklichkeit wurde.

HERR GROSZ
Schauspiel in 4 Akten
Geschrieben 1947/48
Typoskript im Archiv von Wolfgang Symanczyk, Neuss: 1. Teil, 1. und 2. Akt, 78 S., 2. Teil, 3. Akt, 48 S., der 4. Akt fehlt.
Englische Fassung: The way home (Herr Grosz),
drama in five acts
english version by Saul Colin
New York august 1948
Typoskript im Franz Jung Archiv: Erster Akt bis Szene 7, 12 S.
Hektographiertes Bühnenmanuskript:
This version edited by Irwin Rose New York 1949, 108 S.
Entwurf B. Herr Grosz, Manuskript im Franz Jung Archiv, 2 Bl.
Abgedruckt in: Grosz/Jung/Grosz. Hrsg. von Günter Bose und Erich Brinkmann unter Mitarbeit von Peter Ludewig, Verlag Brinkmann & Bose, Berlin 1980, S. 246 f. Enthalten in Bd. 11 der Werkausgabe S. 231 ff.
Erwin Piscator: Notizen zu „Herr Gross" und „Samtkragen", in Bd. 11 der Werkausgabe, S. 229 f.
Imhof, S. 45, 60
Zu „Der Fall Groß", 1920:
Andreas Hansen: Grenzen und Revolte. Analysen zum „Fall Groß" von Franz Jung. Magisterarbeit, Marburg 1988

SZENARIEN, ENTWÜRFE

KINDERBALLADE
undatiert
Ein Szenarium für sechs Bilder
Typoskript im Franz Jung Archiv, 3 S.
Vorgesehener Abdruck in der Werkausgabe: Supplement Band Nachträge

VOLK OHNE WURZELN
Notizen zu einem Stück
undatiert (um 1927)
Manuskript im Franz Jung Archiv, 1 Bl.
Abgedruckt mit Faksimile in Band 11 der Werkausgabe, S. 164 f.

TIMON
Ein Drama von Franz Jung
Projekt 1931
Anzeige im ersten Heft der Zeitschrift „Gegner" vom 15. Juni 1931

Abgedruckt in Band 11 der Werkausgabe, S. 189
Notizen zu dem Stück
Manuskript im Franz Jung Archiv, 1 Bl.
undatiert

Zwitterstellung des Menschen

Der Tod glücklich und
Tod als Glück zugl. unglückl.
Glück u. Unglück sich an der Kunst
Ende Timons: Vision der beiden Liebenden
Frage: Nachdem der Machtwille unterlegen
ist – *Macht als das Glück des andern*
Philosophie / Religion / Metaphysik
als Motor – Verbindendes
Glück/s/will/e/. Das Jetzt – Socialismus.
Beanspruchen für sich: jeder glücklich
alle allen die Güter der Erde
Voraussetzung auch für die andern
Im Motorischen, *Zwang,* erst in Generationen
zu erreichen
(Klassenlose Gesellschaft – Klassenkampf)
Das Ziel der Phäaken – Spiessbürger
begabt gegen unbegabt.
Menschenliebe – Menschenhass?
Kampf um das *Sein* u. das *Weiter-Sein*

DRAMATURGISCHE MITARBEIT

Theodore Dreiser
AN AMERICAN TRAGEDY
zusammen mit Erwin Piscator für das Wallner-Theater, die 3. Piscator-Bühne, 1931
Brief von Franz Jung an Erwin Piscator im Franz Jung Archiv vom 2. März 1931
Enthalten in Band 11 der Werkausgabe, S. 162 ff.
S. Cläre Jung: Paradiesvögel, Hamburg o.J., S. 134
Erschienen ist:
Amerikanische Tragödie, nach dem Roman „An American Tragedy" von Theodore Dreiser, für die Bühne eingerichtet von Erwin Piscator, Berlin o.J.
S. Erwin Piscator: Die Dramatisierung von Romanen (1956), in: E.P.: Aufsätze Reden Gespräche. Schriften 2. Berlin 1968, S. 217 f.
Aufgeführt wurde Piscators Dramatisierung im Hedgerow Theatre in Philadelphia und im Group Theatre in New York.

THEATERTHEORETISCHE TEXTE

THEATER-PROBLEME DER GEGENWART
Typoskript im Franz Jung Archiv, 2 B., 3 S.
Mit dem Titel: Probleme im Theater der Gegenwart, erschienen in: Deutsche Allgemeine Zeitung Nr. 150, 30. März 1927
Aufgenommen in: Stücke der Zwanziger Jahre, S. 270
Enthalten in Band 1/1 der Werkausgabe, S. 287 f.

ZURÜCK ZUM THEATER
Manuskript im Franz Jung Archiv, 3 Bl., 5 S.
Erschienen in: Die Literarische Welt, 3. Jg., Nr. 28, 15. Juli 1927
Aufgenommen in: Stücke der Zwanziger Jahre, S. 271
Enthalten in Bd. 1/1 der Werkausgabe, S. 289 ff.

DER WILLE ZUM STIL IM DRAMA DER GEGENWART
Typoskript im Franz Jung Archiv, 12 S.
Erschienen in: Der Bücherkreis, 5. Jg., Nr. 11/12, 1929
Enthalten in Bd. 1/1 der Werkausgabe, S. 300 ff.

EINLEITUNG ZU GÜNTHER HADANK, DIE NEUE BÜHNE
Erschienen in: Gegner, 1931, Nr. 1 (gezeichnet „F.J.")
Enthalten in Bd. 11 der Werkausgabe, S. 168

DIE NEUE BÜHNENTECHNIK
UND IHR EINFLUSS AUF DAS SCHAUSPIEL DER ZUKUNFT
Erschienen in: Die Welt im Fortschritt. Reihe I, Buch 2. Berlin 1935, S. 129–175

ARTISTISCHE DRAMATURGIE
Erschienen in: Pester Lloyd, Nr. 19, 25. Januar 1944
Enthalten in Bd. 1/2 der Werkausgabe, S. 102 ff.

FILMSZENARIUM

VORBESTIMMUNG. IM KAMPF GEGEN DAS VERHÄNGNIS
1. RYBERG-FILM
Geschrieben 1921
Typoskript im Franz Jung Archiv, 26 S.
Cläre Jung: Paradiesvögel, S. 126 f.
Vorgesehener Abdruck in der Werkausgabe: Supplement Band Nachträge

NACHWORT

FRANZ JUNG UND DAS THEATER

1

„Es gibt keinen Tod. Halt, niemand stirbt in der Tat. Ich weiß das. Wirf dich weg!" Erklärt Franz Jung im Oktober 1915 in der *Aktion.*

Als Expressionist, als Anarchist, als Dadaist, als Spartakist, als Kommunist, als Organisator von Fabriken, als Wirtschaftsjournalist hatte Jung ausgeschritten, ausgelebt, was andere träumten. Er hat sich allem ausgesetzt. Er war die Zeit, in der er lebte, als das Zeitalter des Faschismus begann. Er war auf der Suche nach der Größe X.

Er war der Stoff, daraus andere Theater machen konnten. Oder, wie es sein Jugendfreund Max Herrmann-Neiße formuliert: „Jungs Sphäre ist nicht die Literatur: er lebt, was er schreibt, und dies ist mehr, als zu schreiben, was man lebt!" (Der Oberschlesier 1924 H. 2)

Er sucht nicht das rettende Bild: das gerade gilt es zu zerschlagen. Die Zukunftshoffnungen sind der schlimmste Feind. Er kommt einem am nächsten. „Ein vernünftiger Autor wird bestrebt sein, ihm (dem Zuschauer) die Zukunft zu nehmen, statt ihn dahin zu verweisen." Jung will das Zentrum treffen: die Lebensangst. Er bot nicht an, was gefragt war nach dem verlorenen Krieg, der verlorenen Revolution, der sich verlierenden Republik. Er bot Niederlagen an, andere.

Sein „Das macht nichts" – es ist so bestärkend, wie es fatalistisch sich geben bis kokett erscheinen mag. Und doch liegt darin eine große Kraft: *Denn es geht nichts verloren.* Wichtig ist, daß der Mensch handelnd keine Instanz absolut setzt – sei es nun Moral, Instinkt, wie immer – das erzeugt nur Schuldgefühle und raubt in seiner gegen sich selbst gerichteten Verbitterung die Kräfte: wo keine Kraft ist, ist Wüste.

Im September 1916 notierte er zu „Saul": „Wenn es darauf ankommen sollte, das *Wir* zu zertrümmern, um wenigstens die Spannung des Ich zum Wir glücksverheißend zu ahnen, damit in

einer besseren Zukunft das Ich Gelegenheit hat, Wir *werden* zu können, so werden wir einzelne an der Tragik der Verheißung kaputt gehen. Und das kann man ruhig tun."

2

Als Jung 1913 Otto Grosz in der Irrenanstalt von Troppau im österreichischen Schlesien aufsuchte, führte ihn Grosz zu Anton Wenzel Grosz. Der ging auf Jung zu, wie keiner es von ihm kannte. Wenn Jung in den folgenden Tagen die Anstalt betrat, spürte er ihn kommen, wußte er, wann sich die Tür öffnen wird. Er gab Jung seine Aufzeichnungen, die Berichte von den Verfolgungen, denen er sich ausgesetzt sah. Jung hat seine Geschichte geschrieben, er durchblendete sie mit seinen eigenen Erfahrungen, nicht als Krankheitsgeschichte, nicht als Literatur über jemand, sondern als erfahrenes Leben, die Übermittlung als Vorgang, wo der eine und der andere in den Ängsten, Wünschen, Wahnvorstellungen sich begegnen, nicht als Dialog, nicht als Zurücknahme der Einsamkeit, sondern als deren Offenlegung. Nach 1945 machte er aus der Erzählung ein Theaterstück. Mit einer zweiten Handlungsebene: Grosz II steigt auf zum Weltdiktator. Das ist die Hitlerversion. So nah hat Jung den anderen an sich herankommen lassen. Er hatte keine Angst. Er hatte keine Scham. Er will wissen, was die Leute treibt. Er hat kein Programm, die Welt zu beurteilen.
Das Stück hat er in Italien geschrieben, als der Krieg zu Ende war, und ging damit zu Piscator nach New York, der ihn erneut um seine Mitarbeit gebeten hatte. Piscators Reaktion: „Der Mut, die Atmosphäre, die Form des Dialogs – ist immer wieder außerordentlich – und ich weiß auch, oh – wie genau – was Sie mit dem verschwimmenden, abseits geführten Dialog wollen, ich verstehe sehr gut das Halbdunkel – das Heraus- und Hineintreten ins Licht, den schnellen Wechsel von Wirklichkeit, wirklicher, geglaubter, geträumter – halb wahrgenommener, von Vorstellung, Traum –
Aber, aber – und hier weiß ich nicht, ob ich nicht folgen kann, ob es meine Schuld ist – vielleicht auch die Jahre hier – der Zwang mich mit konkretem Material zu beschäftigen – aber

zuviele Unbekannte sind in 'Herrn Grosz', um irgendwo festen Fuß zu fassen. Ich kann mir wohl vorstellen, wie das ganze Schiff in die Luft fliegt, aber Nr. 1 – dann *war* doch ein Schiff da – es existierte. Ich falle ins Wasser – all right – und klettere in ein *kleines Boot: es ist da,* es existiert. Das wird umgeschmissen, all right – ich klammere mich an eine Planke – um mich herum ist Chaos, Menschen um mich herum versinken, tauchen wieder auf, stammeln unsinnige Worte – aber – die Planke ist da – *existiert.* Warum ist Frau Gross nicht Frau Gross."

3

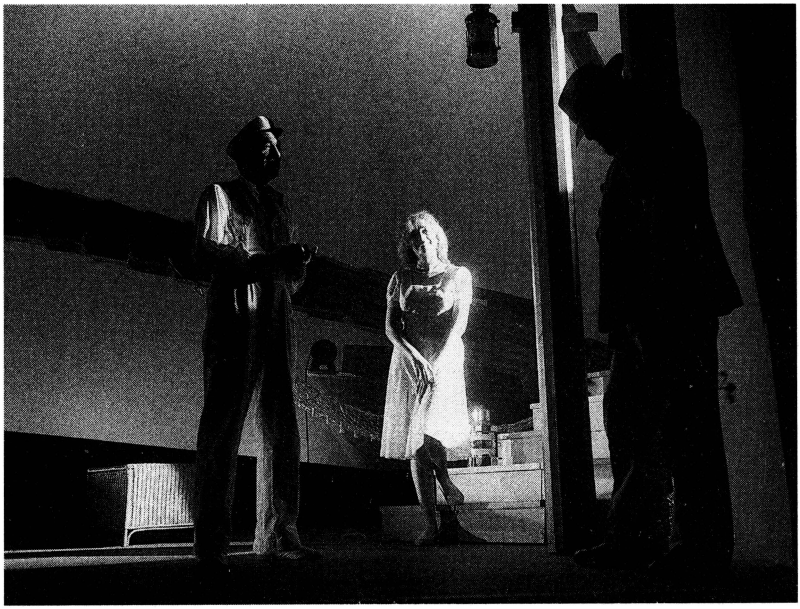
Piscators Reaktion hörte ich öfters, nur eben nicht so klassisch formuliert, wenn ich Kollegen nach der Lektüre von Jungs Stücken, von „Heimweh" und dem „Verlorenen Sohn" um ihren Eindruck bat. Ich war auf die Manuskripte gestoßen vor fünfzehn Jahren, als ich Cläre Jung kennenlernte. Zu der Zeit, als ich auch Heiner Müller kennenlernte. Das waren damals die großen Gegensätze: Franz Jung, der jede Absicherung in Literatur verweigerte, ohne Netz, ohne Mythos, ohne Geschichte – nur Gegenwart und Kampf, und jede Behauptung gilt nur für den, der sie aufstellt. Dagegen Heiner Müller, der dem Theater verweigert, was es immer wissen will, rechts und links und oben und unten, der Prosa schreibt und sagt, das Theater soll es versuchen. Heiner Müller ist der Einzelne. Allein in den Wäldern des Erzgebirges. Im Arbeitszimmer. Auf den Straßen von Texas. Er setzt seinen Körper aus. Durch ihn geht die Zeit. Jung ist die Zeit. Er sucht das kollektive Erlebnis. Er ist nicht der Einsame, er kennt die Fabriken und die Börsen, die Nacht von Schwabing und das Licht von Ascona, die Zitadelle von Spandau und das KZ von Bozen. Er will die Beziehungen zwischen den Menschen sehen. Ein Wort löst sie beide, die Texte, die Vorgänge sind nur zu verstehen, setzt man den ihnen zugrundeliegenden Rhythmus frei. Heiner Müller ist sehr tolerant mit den Bemühungen der Regisseure, das endet, wenn das Versmaß mißachtet wird. Der Rhythmus transportiert die Inhalte, setzt die Bilder frei, löst die Verfestigungen, ermöglicht erst die Wirkung einer Metapher. Jungs Stücke sind

konzipiert wie ein Jazz-Konzert, Variationen zu einem Thema. Der Raum des Theaters zwischen Behauptung und Frage, der Auftritt und die Unruhe: „Ich Wer", Instinkt und Maske – dazwischen operiert die Schauspielkunst. Zwischen Zeit und Bild – immer in der Gefahr, in Bildern zu erstarren oder durchzulaufen, ohne zu einem Bild zu kommen. Der Rhythmus skandiert die Zeit, zerlegt die Bilder, eröffnet dem Zuschauer den Weg, die Schauspieler zu begleiten.

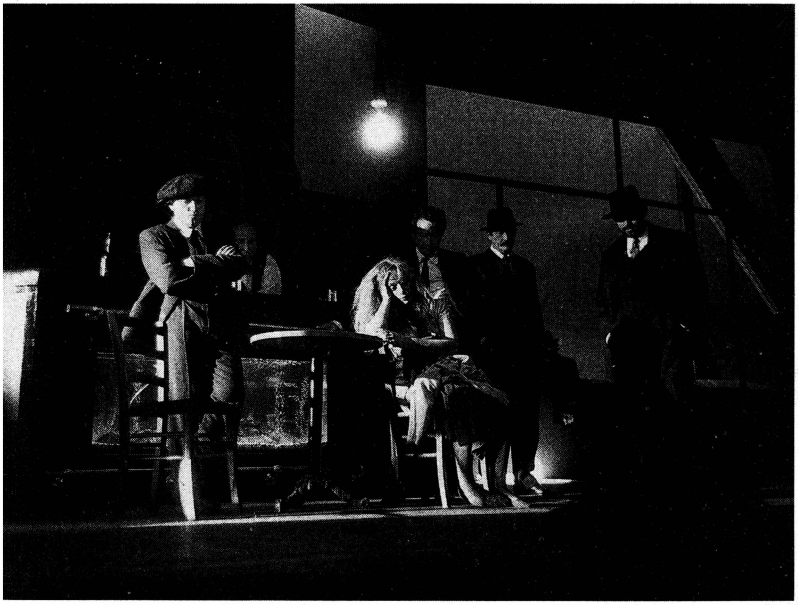
„Betont ist nur Raum und Klang", erklärte Jung, als er 1927 in der *Deutschen Allgemeinen Zeitung* über „Probleme im Theater der Gegenwart" schrieb: „Vielleicht achtet man darauf, daß im einfachen Gespräch des Tages die einzelnen Worte als logische Reihe oft schon jeden Sinn verloren haben, es ist nur noch ein Klangziel, das den Raum überbrückt, und dessen Verständnis mehr nur dem Rhythmus nach gegeben ist. Soweit ist unsere Zeit schon vom Idee-ischen entfernt. Es läßt sich denken, daß das gesprochene Wort nur mehr eine Untermalung bedeutet, eine Beziehungsherstellung zum Gewohnten, ein angeschlagener Klang, während die Auseinandersetzung und Entwicklung sich vollzieht in der Geste, in der Kulisse, als Beleuchtung, in einem den Gesamtvorgang Umfassenden, das man in diesem Zusammenhang vielleicht als Atmosphäre bezeichnen kann." Aufzuspüren war „die *innere Mechanik* der Zeit", und ihre Umsetzung schafft die neuen Theatermittel.

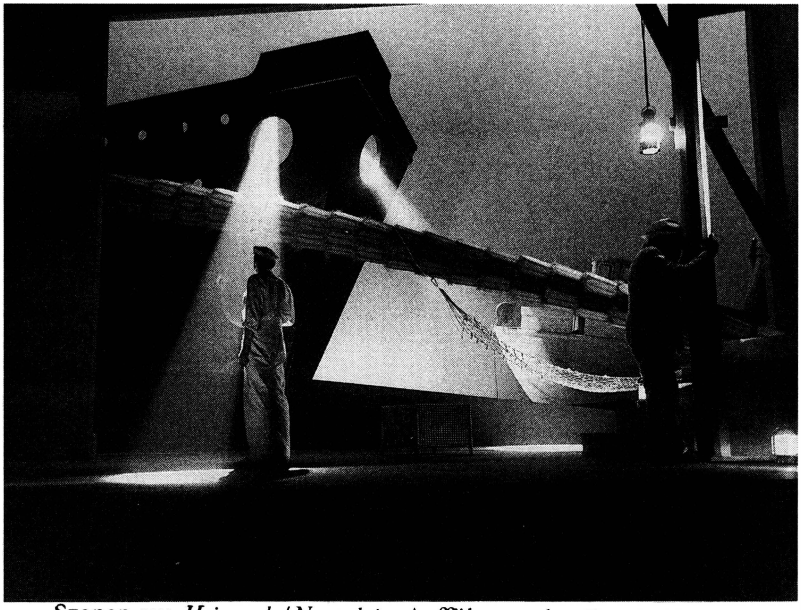
Jung beklagte, daß er die Texte nicht weiter ausgearbeitet habe. Wie sollte er. Was Jung dem Theater zuführen wollte, das waren die neuen technischen Mittel: Projektion, Film, das Licht, die Aufhebung des Bodens. Aber nicht so, wie sie Piscator einsetzte, zur Demonstration. Sondern um einen lebendigen Raum zu schaffen, um alles einzufangen und zu konzentrieren, was den einzelnen bestimmt, sein Handeln freisetzt oder hemmt. Alles zu mobilisieren, zu öffnen, sichtbar zu machen, um einen Menschen zu offenbaren und ihn zum Rätsel zu machen: die Bewegung zu sehen, die Möglichkeiten in alle Richtungen, den Feind zu erkennen, den Feind in sich selbst zu erkennen.

Und er überlagerte die Interpretationen der Vorgänge: Es ist etwas geschehen, und wenn einer sagt, das und das ist geschehen, dann heißt das nur, daß der eine der Ansicht war, daß ...

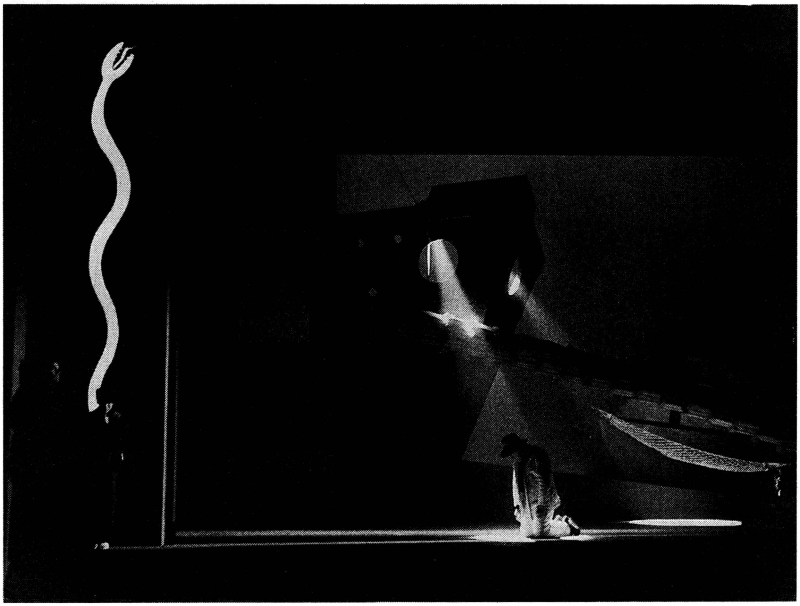


Szenen aus *Heimweh / Nostalgia.* Aufführung des *Piccolo Teatro,* Mailand 1984. (Foto: Luigi Ciminaghi)





Szenen aus *Heimweh / Nostalgia.* Aufführung des *Piccolo Teatro,* Mailand 1984. (Foto: Luigi Ciminaghi)



4

„Legende" wurde am 13. Oktober 1927 in Dresden uraufgeführt in der Regie von Josef Gielen. Max Herrmann-Neiße schrieb in der *Weltbühne:* „Jung kommt mit einem Minimum an Stoff aus, der Kern ist ein alltäglicher Kriminalfall wie in sogenannten kraß naturalistischen Stücken. Aber er stellt ihn in den Zusammenhang der ganzen heutigen Gesellschaftssituation, zeigt Ursache und Wirkung von der und von jener Seite, dreht ihn in vielfache Beleuchtung und erreicht so ohne Ausführlichkeit und Weitschweifigkeit den Gesamteindruck einer restlosen Vollständigkeit." Hier wurde wohl eingelöst, was Jung vom Theater wollte.

Die nächste Premiere war ein Vierteljahr später, am 8. Januar 1928, als erste Produktion des Studios an der Piscator-Bühne. Da war nun alles schief gelaufen. Der Durchfall war programmiert. Als Piscator einen Tag zuvor die Eröffnung der Studio-Bühne annoncierte, distanzierte er sich auch gleich von dem Stück: „Hier soll ein Werk zur Diskussion gestellt werden, das an sich nicht auf der Linie unseres Theaters liegt, dessen Autor aber, unserem Wesen geistig und menschlich eng verbunden, auf unsere intensive Förderung Anspruch hat." Der Reinfall war vollkommen und für Jung gab es keine Möglichkeit mehr, in Berlin aufgeführt zu werden. Das ist in seiner Autobiographie nachzulesen. „Zum Drama fehlt alles", schrieb Ernst Heilbronn in der *Literatur:* „Die Handelnden bleiben Schatten, und mit ihren Taten hat man sich wie mit wechselndem Wetter abzufinden."

Zwischen dem bürgerlichen Theater und dem politischen Theater hatte Jung keinen Raum mehr. Beide haben ihre Absicherungen, Bestätigungen, ihre Provokationen, das Wissen gespeichert, der Boden fest. Wie es Ernst Jünger im „Arbeiter" formuliert hat: „Es kommt in dieser Welt darauf an, das Gefährliche als das Sinnlose zu sehen, und es ist im gleichen Augenblicke überwunden, in dem es im Spiegel der Vernunft als Irrtum erscheint." Das bürgerliche Theater stellt die Schuldfrage, das politische Theater auch. Diese Frage hat Jung nicht interessiert. Ihn interessierte die Unbedingtheit, der Wille zu leben, die Liebe.

Und das ist auf der Bühne eine Frage nach dem Rhythmus, wie er sich behaupten kann, das Kollektiv ergreifen kann. Gegen den anderen Rhythmus, den Marsch der Macht, den Haß. Es kommt darauf an, handeln zu können. „Muß ich erst beweisen, daß ich im Recht bin, daß ich den Anspruch habe, gehört, geachtet und vielleicht sogar geduldet zu werden, dann habe ich nicht die Kraft eingesetzt, die notwendig ist, die Spannung der inneren Entwicklung über mich hinaus auf dem Wege der Vervollkommnung zu halten."

5

Nach dem Absturz mit „Heimweh" blieb Jung die Literatur, eine Zeitschrift, die Planung eines Buchverlages. Und wie immer die Geschäfte – das alles ist nachzulesen in „Der Weg nach unten". Für die Finanzierung der Uraufführungen von „Mahagonny" und „Die Mutter" durch die Ernst-Aufricht-Produktion war er der Strohmann, denn das Geld kam über eben diesen Deutschen Korrespondenzverlag, von dem Bankier Fritz Schönherr, der das Ganze für seine Freundin Trude Hesterberg als Star finanzierte. An ein Bild soll hier, wie Jung es übermittelt hat, erinnert sein: Brecht am Regiepult zu „Mahagonny", während die Probe läuft, vertieft in den Stadtplan von Berlin, er zeichnet die Positionen ein, die Rotfront besetzen muß. Daneben Jung, der ja teilgenommen hatte an den Straßenkämpfen 1918. Die Zeitschrift, die Jung herausgab, nahm auch die Zeit von damals wieder auf mit dem Titel „Gegner".
Bertolt Brecht wollte das Publikum spalten. Jung will es vereinen, durchkneten: Theater ist ein kollektiver Vorgang, braucht und will Verführung – und das kann nur durch den Rhythmus passieren. Die Verweigerung des Gemeinsamen bremst, verhindert, steigt in den Kopf und wird Meinung. „Habt ihr es verstanden!" Das kommt aus dem *Etapez le bourgeois!,* und ist verfestigt in der Entscheidung für die KPD Ende der Zwanziger Jahre, als diese die SPD diskreditiert, die Arbeiterbewegung spaltet und also neue Spaltungen provoziert, erzwingt. Denn die Lehrstücke wollen die Spaltung um der Wahrheit willen, die linke Opposition in der KPD stärken. Aber das gelingt nicht

und führt zur Abspaltung, zur Isolierung. Und die ist tödlich, die Aggressionen, die hier ausgelöst werden, sind Verrat an der Wahrheit, um derentwillen sie sich legitimieren. Die Wahrheit liegt in der Vermittlung, nicht in der Position. Denn sie selbst hat ihre Kraft nur in der Nähe zu einer Wahrheit, holt daraus ihre Kraft und ist blind, behauptet sie sich als Zentrum, als Lehre. Die Lehre ist ein Instrument und damit das Gegenteil von Einsicht.

Vielleicht ist der Vergleich doch bezeichnend: Piscator hat Jung ausgeliefert – wie Bertolt Brecht Marieluise Fleißer mit der Aufführung „Pioniere von Ingolstadt". Der Erfolgsdruck war wohl übermächtig. Konfrontiert mit dem, was die gemeinsame Herkunft war, entschieden sich die beiden Regisseure, die Erfolg hatten und weiter brauchten, dagegen. Sie tilgten das Anarchische, raubten der Kunst ihre anarchistische Kraft. Geopfert der Partei. Brecht vollzog den Akt in seinem eigenen Werk. Aus dem, der nein sagt, Fatzer, machte er den zur öffentlichen Demonstration preisgegebenen Egoisten Johann Fatzer. Das Lehrtheater siegte.

6

1921 notierte Jung im Gefängnis für die von Piscator geplante Aufführung von „Wie lange noch?": „Buchstäblich muß das Publikum annehmen, hier wird *Theater* gemacht, alles ist *Technik und Regie.*"

In dem 1935 geschriebenen Aufsatz „Die neue Bühnentechnik" ist der Gedanke, daß der Einsatz, die Bereitstellung der neuen technischen Möglichkeiten hilft, das Theater zu entschlacken, daß eine „Wiederanknüpfung an das antike Kulttheater" möglich wird. Offenlegung der Mittel, Offenlegung des Raumes: die Freigabe des Guckkastens und all dessen, was sich dort eingenistet hat: Ausstattung und Starkult. Die Technik hilft der Dichtung, der klassischen: herauszutreten aus den verordneten, aus den höfischen Räumen. Also nicht Reinigung des Raumes hinter dem Portal, nicht allein Säuberung des Tempels, sondern Heraustreten auf die Orchestra, dem Zuschauer entgegen. Die Technik schafft Raum und Zeit. Sie ermöglicht im Theater einen An-

schluß an das moderne Zeitgefühl, an die Schnelligkeit, an die Geschwindigkeit, die so grundbestimmend geworden ist im 20. Jahrhundert. Licht, Film, Ton können die Sprache steigern, die Technik erlaubt ein minutiöses Zergliedern des Ablaufs und schafft dadurch Raum, die Texte, Stoffe in ein produktives Verhältnis zu der Gegenwart zu setzen: Steigerung der Eindrücke durch eine präzise Disponierung der einzelnen Mittel – zu einem Gesamteindruck. Also nicht die Koordinierung der einzelnen Künste in einem parallelen Gefüge, was eigentlich noch die alte Struktur ist, Einteilung in Nummern, sondern die Durchdringung der Rede, der Situation mit allen technischen Möglichkeiten. Die Aufgabe ist nicht, den Zuschauerraum zu spalten, also nicht die Einübung auf eine vorgegebene Ideologiekritik, auch nicht Ideologiezertrümmerung. Das Theater ist ein Raum, sich in der Gemeinschaft zu erleben. Erst das Publikum schafft das Theater. Separierung ist immer Rückzug. Besserwisserei oder Verachtung.

Aber die Menge ist immer beides, sie ist grausam, sie will Napoleon, und sie will Demokratie. Eben die Ambivalenz gilt es zu erhalten: die Gefährdung und die Steigerung. Das ist der Weg, den der Dichter führt. Tritt der Regisseur in Konkurrenz, beansprucht er die Autorschaft wie ein Filmregisseur, dann kommen die Korrekturen, die Festschreibungen auf ein ideologisches Programm. Jungs Vorstellung vom Theater ist viel umfassender. Er sucht die Steigerung der Erlebnisfähigkeit, der Zuschauer soll sich als Glied einer Gemeinschaft fühlen.

Franz Jung 1929: „Die Stilbildung, um die im Drama gerungen wird, ist nicht mehr nur eine neue Kunstform im Drama, eine neue Form des Theatergeschäfts, ein neues Mittel, das Publikum aus seiner einzelnen und individuellen, zufällig bedingten Vorstellungswelt heraus tragisch zu erschüttern oder humorig aufzulösen. Es ist ein Teil des Ringens um die Spielbildung einer neuen Gemeinschaft, an der Zuschauer, Akteure und Autor gleicherweise und unzertrennlich beteiligt sind. Man strebt nach der Bewußtseinswerdung eines inneren erlebten Schauens, auf das dramatisierte Geschehen einer Wirklichkeit, projiziert und zurückgeworfen auf die Wirklichkeit dieser Zeit." (Der Wille zum Stil im Drama der Gegenwart)

Mit der Einführung des Regisseurs als einem Vermittler zwischen Autor, Schauspieler und Zuschauer, ist die Frage der Autorschaft gestellt. Das Theater hat es bis heute nicht geschafft, hier zu einer Klarheit zu kommen. Vielleicht sind wir hier an einem entscheidenden Problem. Es gründet in den neuen technischen Mitteln, Mitteln der Aufbereitung, Zurichtung. Der Zeitenwechsel, in dem wir stehen, gibt den alten Mythen neuen Sinn oder sie suchen, dem Wechsel den Sinn zu rauben, aufzusaugen. Wie auch – aber die Neuschreibung der Stoffe ist nur Teil ihrer neuen Herrichtung für jetzt. Die alten Texte werden zum Material. Die Arbeitsteilung, die sich hier herausbildete – in Deutschland mit der Einführung eines Dramaturgen als vermeintlichem Schiedsrichter zwischen Autor, Regisseur, Zuschauer und Schauspieler, dem Diener zweier Herren – diese Arbeitsteilung interessierte Jung und man spürt den Organisator: ein jeder hat seinen Aufgabenbereich. Der Autor ist nicht länger die heilige Kuh, er liefert den Stoff, das Stück. Das richtet der Dramaturg her für die aktuelle Situation: den Ort die Zeit das Theater die Stadt die Politik das Ziel. Und dann erst kommt der Regisseur, ein Techniker, der nun auszuführen hat, was die Dramaturgie zurechtgelegt hat, die Disposition ist gegeben.

7

Sterben in Deutschland. Franz Jung kehrte nach Deutschland zurück, um dort zu sterben. Elisabeth Borchers sah ihn auf der Straße in Paris, ein Bild der Einsamkeit. Er hatte seinen Lebensbericht geschrieben. Das Buch erschien. Es wurde nicht verstanden, mit Zurechtrückungen beantwortet. Im kalten Winter in Stuttgart 1962/63 zog er eines Tages einen Sommermantel an.

Nichts geht verloren – das war sein Wissen, seine Kraft, seine Liebe. Als er mit Oskar Maria Graf in New York sich Mitte der fünfziger Jahre unterhielt über die Zeit in München, spottete er über Georg Schrimpf, der sich, um dem Militär zu entgehen, nackt auf den Balkon gestellt hatte – davon hatte er sich nie wieder richtig erholt, er blieb geschwächt. Er starb früh, kaum fünfzig, kurz bevor der nächste Krieg ausbrach.

Der eine, der seine Arbeit, sein Leben bestimmt hat wie kein anderer, Otto Groß, starb an Lungenentzündung, endete sein Leben, aufgefunden in einem Hausdurchgang, am 13. März 1920, Tage nachdem sie sich getrennt hatten, er ausgezogen war aus Jungs Wohnung. Jung glaubte für ihn, den Verfallenen, nichts mehr tun zu können, ausgeschritten die Freundschaft.

8

Jungs Theaterkonzeption liest sich wie ein Vermächtnis. Er hat formuliert, was die Zeit vielleicht brauchte, was sich aber die Gesellschaft nicht gestattete. Sie war auf dem Weg nach Stalingrad. Und erst als nach 1968 die Öffentlichkeit wieder Anschluß gefunden hatte an die Zeit vor Hitler und damit auch wieder den Austausch fand mit den anderen Ländern, da entwickelten Pina Bausch und Klaus Michael Grüber Theaterformen, die mit Jungs Vorstellungen korrespondieren.

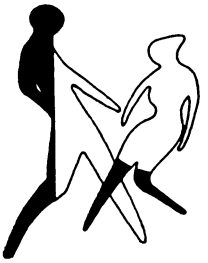
Wolfgang Storch

INHALT

Puppenspiel	7
Schatten	13
Saul	41
Hahn im Korb	65
Wie lange noch?	103
Die Kanaker	133
Annemarie	193
Geschäfte	293
Legende	355
Heimweh	405
Arbeiter Thomas	445
Der verlorene Sohn	505
Herr Grosz	551
Die neue Bühnentechnik und ihr Einfluß auf das Schauspiel der Zukunft	709
Anhang: Quellen und Materialien	761
Nachwort	787

FRANZ JUNG WERKAUSGABE

Band 1/1: Feinde ringsum. Prosa und Aufsätze 1912–1963.
Erster Halbband bis 1930.
Band 1/2: Feinde ringsum. Prosa und Aufsätze 1912–1963.
Zweiter Halbband bis 1963.
Band 2: Joe Frank illustriert die Welt / Die Rote Woche /
Arbeitsfriede. Drei Romane.
Band 3: Proletarier / Arbeiter Thomas (Nachlaßmanuskript).
Band 4: Die Eroberung der Maschinen. Roman.
Band 5: Nach Rußland! Aufsatzsammlung
Band 6: Die Technik des Glücks. Mehr Tempo!
Mehr Glück! Mehr Macht!
Band 7: Theaterstücke und theatralische Konzepte.
Band 8: Sprung aus der Welt. Expressionistische Prosa.
Band 9: Abschied von der Zeit. Dokumente, Briefe,
Autobiographie, Fundstücke.
Band 10: Gequältes Volk. Ein Oberschlesien Roman
(Nachlaßmanuskript)
Band 11: Briefe und Prospekte 1913–1963.



Supplementband:
Franz Jung: Spandauer Tagebuch. April–Juni 1915.

Die Erscheinungsweise der einzelnen Bände folgt nicht unbedingt ihrer numerischen Zählung. Die Bände der Ausgabe sind sowohl englisch broschur als auch gebunden lieferbar. Änderungen der Zusammenstellung wie auch eine Erweiterung der Auswahl bleiben vorbehalten. Subskriptionsnachlaß bei Abnahme aller Bände beträgt 10% vom Ladenpreis des jeweiligen Bandes. Subskription weiterhin möglich.

Verlegt bei Edition Nautilus, Hamburg